

UNIV. OF  
TORONTO  
LIBRARY















# Briefe

von und an

Gottfried August Bürger.

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit.

Aus dem Nachlasse Bürger's  
und anderen, meist handschriftlichen Quellen

herausgegeben

von

Adolf Strodtmann.

Dritter Band.

Briefe von 1780 — 1789.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1874.

26947  
575793

8592  
22/11/90

✓

# Inhalt.

Seite

## Briefe von 1780—1789.

563. Bürger an [Georg Christoph Richtenberg.] . . . . .	6. Januar 1780 . . . . .	1
564. Bürger an Georg Leonhart. . . . .	27. " " . . . . .	2
565. Bürger an die gnädige Frau *** . . . . .	? " " . . . . .	3
566. Bürger an Voie. . . . .	24. Februar " . . . . .	3
567. Voie an Bürger. . . . .	27. " " . . . . .	5
568. Goedingk an Bürger. . . . .	28. " " . . . . .	8
569. Dorothea Wehrz, gen. Amelia, an Bürger. . . . .	11. März " . . . . .	9
570. Goedingk an Bürger. . . . .	30. " " . . . . .	10
571. Bürger an Voie. . . . .	3. April " . . . . .	12
572. Bürger an Georg Leonhart. . . . .	6. " " . . . . .	13
573. Cramer an Bürger. . . . .	4. Mai " . . . . .	14
574. Voie an Bürger. . . . .	16. " " . . . . .	15
575. Bürger an Dieterich. . . . .	15. Juni " . . . . .	16
576. Bürger an Dieterich. . . . .	23. " " . . . . .	16
577. Geh. Kanzlei-Sekretair Flügge an Bürger. . . . .	6. Juli " . . . . .	17
578. Flügge an Bürger. . . . .	19. " " . . . . .	18
579. Goedingk an Bürger. . . . .	30. August " . . . . .	19
580. Philippine Gatterer an Bürger. . . . .	27. September " . . . . .	20
581. Bürger an Voie. . . . .	23. October " . . . . .	21
582. Voie an Bürger. . . . .	23. November " . . . . .	23
583. Philippine Gatterer an Bürger. . . . .	13. " " . . . . .	26
584. Carl Leonhart an Georg Leonhart. . . . .	29. December " . . . . .	26
585. Philippine Engelhard an Bürger. . . . .	8. Januar 1781 . . . . .	27
586. Voie an Bürger. . . . .	15. " " . . . . .	28
587. Bürger an Voie. . . . .	18. " " . . . . .	29
588. Voie an Bürger. . . . .	1. Februar " . . . . .	29
589. Philippine Engelhard an Bürger. . . . .	19. " " . . . . .	30
590. Bürger an Dieterich. . . . .	5. März " . . . . .	32
591. Goedingk an Bürger. . . . .	21. April " . . . . .	32

			Seite
592. Goedingk an Bürger. . . . .	24.	April 1781	33
593. Bürger an Dieterich. . . . .	9.	Mai "	34
594. Bürger an Dichtenberg. . . . .	14.	" "	35
595. Johann Heinrich Merck an Bürger. . . . .	15.	" "	36
596. Gramberg an Bürger. . . . .	22.	" "	36
597. Goethe an Bürger. . . . .	30.	" "	39
598. Professor J. A. Dieze an Bürger. . . . .	31.	" "	39
599. Gramberg an Bürger. . . . .	4.	Juni "	41
600. Goedingk an Bürger. . . . .	10.	" "	43
601. Bürger an den Hof- und Lehnz-Rath Gelhus. . . . .	16.	" "	44
602. Bürger an Köhler. . . . .	18.	" "	45
603. Goedingk an Bürger. . . . .	31.	Juli "	46
604. Gramberg an Bürger. . . . .	31.	" "	47
605. Dieterich an Bürger. . . . .	6.	August "	48
606. Bürger an Dieterich. . . . .	9.	" "	49
607. Voie an Bürger. . . . .	6.	" "	50
608. Bürger an Voie. . . . .	13.	" "	52
609. Goedingk an Bürger. . . . .	13.	" "	55
610. Bürger an Goethe. . . . .	18.	" "	56
611. Philippine Engelhard an Bürger. . . . .	31.	" "	58
612. Bürger an Sprickmann. . . . .	3.	September "	58
613. Bürger an Sprickmann. . . . .	8.	" "	59
614. Bürger an Voie. . . . .	24.	" "	59
615. Wilhelmine Strecker an Franziska Strecker. . . . .	1.	October "	60
616. Voie an Bürger. . . . .	6.	" "	60
617. Flügge an Bürger. . . . .	20.	" "	63
618. Drost v. Öbring an Bürger. . . . .	29.	November "	65
619. Voie an Bürger. . . . .	1.	December "	66
620. Amtmann D. E. Gleim an Bürger. . . . .	18.	" "	68
621. Goedingk an Bürger. . . . .	28.	" "	69
622. Goethe an Bürger. . . . .	20.	Februar 1782	70
623. Bürger an Dieterich. . . . .	23.	März "	71
624. Bürger an Dieterich. . . . .	28.	" "	72
625. Bürger an Dieterich. . . . .	4.	April "	72
626. Goedingk an Bürger. . . . .	17.	Mai "	73
627. Goedingk an Bürger. . . . .	28.	" "	73
628. Bürger an Voie. . . . .	10.	Juni "	74
629. Joh. Gottfried Zimmermann an Dieterich. . . . .	11.	" "	76
* 630. Bürger an Gleim. . . . .	22.	Juli "	76
631. Bürger an Georg Leonhart. . . . .	22.	" "	78
632. Bürger an Friedrich II. . . . .	29.	" "	80
633. Bürger an Dieterich. . . . .	30.	" "	81
634. Bürger an Dieterich. . . . .	1.	August "	82
635. Bürger an Dieterich. . . . .	3.	" "	84
636. Voie an Bürger. . . . .	25.	" "	85
637. Bürger an Georg Leonhart. . . . .	29.	" "	87
638. Bürger an August Friedrich Ernst Langbein. . . . .	2.	September "	89
639. Bürger an Voie. . . . .	2.	" "	90



640. Wilhelm Gottlieb Becker an Bürger. . . . .	18. September 1782 . . . . .	92
641. Bürger an den Großkanzler v. Carmer . . . . .	? October " . . . .	93
642. Bürger an Georg Leonhart. . . . .	10. " " . . . . .	95
643. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . .	10. " " . . . . .	96
644. Bürger an Dieterich. . . . .	12. " " . . . . .	98
645. Professor Justus Claproth an Bürger. . . . .	17. " " . . . . .	98
646. Buchhändler Christian Friedr. Himburg an Bürger. . . . .	29. " " . . . . .	99
647. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . .	31. " " . . . . .	100
648. Bürger an Dieterich. . . . .	1. November " . . . .	102
649. Staatsminister v. Zedlitz an den Großkanzler v. Carmer. . . . .	15. " " . . . . .	103
650. Großkanzler v. Carmer an Bürger. . . . .	19. " " . . . . .	103
651. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . .	25. December " . . . .	104
652. Bürger an Dieterich. . . . .	7. Februar 1783 . . . . .	107
653. Prof. J. de Colom du Clos an Bürger. . . . .	23. " " . . . . .	107
654. Goedingk an Bürger. . . . .	7. März " . . . . .	108
655. Viefter an Bürger. . . . .	22. " " . . . . .	111
656. Bürger an Scheuffler. . . . .	18. April " . . . . .	112
657. Bürger an Dieterich. . . . .	17. " " . . . . .	112
658. J. P. Vollenhujen an Bürger.. . . .	23. Mai " . . . . .	113
659. Viefter an Bürger. . . . .	1. Juni " . . . . .	114
660. Goedingk an Bürger. . . . .	4. " " . . . . .	114
661. Goedingk an Bürger. . . . .	12. " " . . . . .	115
662. Bürger an Scheuffler. . . . .	26. " " . . . . .	116
663. Goedingk an Bürger. . . . .	3. Juli " . . . . .	117
664. Bürger an Dieterich. . . . .	28. August " . . . . .	118
665. Viefter an Bürger. . . . .	2. September " . . . .	120
666. Bürger an Dieterich. . . . .	8. " " . . . . .	120
667. Bürger an Dieterich. . . . .	17. " " . . . . .	121
668. Bürger an Dieterich. . . . .	2. Januar 1784 . . . . .	122
669. Bürger an Goedingk. . . . .	? " " . . . . .	123
670. Bürger an v. Hardenberg-Rebentlow. . . . .	5. " " . . . . .	125
671. Gleim an Bürger. . . . .	10. März " . . . . .	126
* 672. Bürger an Gleim. . . . .	22. " " . . . . .	127
673. Bürger an Boie. . . . .	22. April " . . . . .	129
* 674. Bürger an Heyne. . . . .	? " " . . . . .	133
* 675. Heyne an Bürger. . . . .	27. " " . . . . .	134
* 676. Bürger an Abraham Gotthelf Kästner. . . . .	Ende " . . . . .	136
* 677. Bürger an Heyne. . . . .	2. Mai " . . . . .	136
* 678. Kästner an Bürger. . . . .	2. " " . . . . .	138
679. Bürger an Dieterich. . . . .	3. " " . . . . .	139
* 680. Kästner an Bürger. . . . .	16. " " . . . . .	139
* 681. Nichtenberg an Bürger. . . . .	? " " . . . . .	140
682. Bürger an Dieterich. . . . .	26. Juni " . . . . .	141
683. Bürger an Georg Leonhart. . . . .	26. Juli " . . . . .	141
* 684. Gleim an Bürger. . . . .	29. " " . . . . .	143
685. Bürger an Boie. . . . .	31. " " . . . . .	144

			Seite
686. Bürger an Ebert. . . . .	31. Juli	1784	145
687. Gotthelf Friedrich Desfeld an Bürger. . . . .	9. August	"	146
688. Gramberg an Bürger. . . . .	15. October	"	146
689. Ebert an Bürger. . . . .	15. "	"	147
690. Elisa von der Netze an Bürger. . . . .	26. November	"	148
691. Elisa von der Netze an Bürger. . . . .	3. Januar	1785	149
* 692. Elisa von der Netze an Bürger. . . . .	30. April	"	149
* 693. Bürger an Elisa von der Netze. . . . .	15. Mai	"	151
* 694. Bürger an eine junge Dichterin. . . . .	Herbst	"	152
695. Christian Gottfried Schüy an Bürger. . . . .	25. October	"	155
696. Bürger an Schüy. . . . .	4. November	"	156
* 697. Bürger an Ludwig Leonhart. . . . .	20. December	"	158
698. Schüy an Bürger. . . . .	21. "	"	163
* 699. Bürger an Voie. . . . .	10. Januar	1786	164
700. Bürger an Anna Ederhorst. . . . .	30. "	"	165
* 701. Bürger an Voie. . . . .	16. März	"	167
702. Gramberg an Bürger. . . . .	10. Juni	"	171
703. Bürger an Anna Ederhorst. . . . .	17. August	"	172
704. Lichtenberg an Bürger. . . . .	Sommer	"	174
705. Bürger an Graf Fr. Leopold Stolberg. . . . .	29. Januar	1787	175
* 706. Bürger an Graf Fr. Leopold Stolberg. . . . .	Ende "	"	176
* 707. Graf Friedr. Leop. Stolberg an Bürger. . . . .	6. Februar	"	178
708. Graf Fr. Leop. Stolberg an G. A. v. Halem. . . . .	27. "	"	180
709. Bürger an Gerhard Anton von Halem. . . . .	12. März	"	180
710. Gramberg an Bürger. . . . .	14. "	"	181
* 711. Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger. . . . .	27. "	"	181
712. Bürger an G. A. v. Halem. . . . .	3. Mai	"	182
* 713. Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger. . . . .	4. "	"	183
714. Bürger an G. F. Desfeld. . . . .	14. "	"	184
* 715. Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger. . . . .	1. Juni	"	186
716. Lichtenberg an Bürger. . . . .	17. Juli	"	188
717. Lichtenberg an Bürger. . . . .	? "	"	188
718. Bürger an Hocrath Brandes. . . . .	? October	"	189
719. Bürger an v. d. Bussche und v. Beulwitz. . . . .	? "	"	189
720. Bürger an v. Hardenberg-Reventlow. . . . .	? "	"	190
721. Bürger an Johannes von Müller. . . . .	15. "	"	190
* 722. Friedrich Gottlob Born an Bürger. . . . .	5. Januar	1788.	191
* 723. Bürger an Born. . . . .	5. Februar	"	192
724. Bürger an Vollmann. . . . .	1. März	"	195
725. Bürger an Friedrich Bouterwek. . . . .	? Juni	"	196
726. Carl Freiherr v. Münchhausen an Bürger. . . . .	1. September	"	198
727. Bürger an F. W. A. Schmidt. . . . .	29. "	"	199
728. Fr. Leopold und Agnes Stolberg an Bürger. . . . .	3. October	"	199
729. Lichtenberg an Bürger. . . . .	8. November	"	201
730. Bürger an [Kästner]. . . . .	? "	"	202
731. Langhein an Bürger. . . . .	22. "	"	203
732. Goedingk an Bürger. . . . .	23. "	"	205
733. v. Hardenberg-Reventlow an Bürger. . . . .	10. December	"	206

		Seite
734. Joh. Jac. Heinrich Elberhorst an Bürger. . . . .	17. December 1788 . . . . .	207
735. Louise [Madenthun] an Georg Leonhart. . . . .	23. " " . . . . .	208
736. Bürger an Friedr. Ludw. Wilhelm Meyer. . . . .	12. Januar 1789 . . . . .	210
737. Gramberg an Bürger. . . . .	27. Februar " . . . . .	212
738. Bürger an F. R. W. Meyer. . . . .	1. März " . . . . .	213
739. Bürger's Abfertigung eines Recensenten. . . . .	8. April " . . . . .	218
740. Schüh an Bürger. . . . .	? April " . . . . .	220
741. Dr. Ludwig Christoph Althof an Bürger. . . . .	? " " . . . . .	222
742. F. R. W. Meyer an Bürger. . . . .	14. " " . . . . .	222
* 743. Bürger an Gleim. . . . .	20. " " . . . . .	225
744. Bürger an Elisa von der Recke. . . . .	20. " " . . . . .	226
* 745. Bürger an Voß. . . . .	? " " . . . . .	228
746. Bürger an Frau Prof. Schüh. . . . .	6. Mai " . . . . .	229
747. Voie an Bürger. . . . .	11. " " . . . . .	230
748. August Wilhelm Schlegel an Dr. Althof. . . . .	17. " " . . . . .	233
749. Friedr. v. Hardenberg (Novalis) an Bürger. . . . .	18. " " . . . . .	234
750. Friedrich v. Hardenberg an Bürger. . . . .	27. " " . . . . .	235
751. Voß an Bürger. . . . .	1. Juni " . . . . .	237
752. Goethe an Bürger. . . . .	19. " " . . . . .	239
753. Bürger an Dr. Althof. . . . .	11. Juli " . . . . .	239
754. Therese Forster an Bürger. . . . .	12. " " . . . . .	240
755. Bürger an Kannengießer. . . . .	13. " " . . . . .	241
756. Bürger an Schüh. . . . .	? " " . . . . .	242
757. Langbein an Bürger. . . . .	25. " " . . . . .	243
758. Bürger an G. F. Desfeld. . . . .	2. August " . . . . .	244
759. A. W. Schlegel an Bürger. . . . .	? " " . . . . .	245
760. Bürger an Heyne. . . . .	3. " " . . . . .	246
761. Langbein an Bürger. . . . .	11. " " . . . . .	246
762. Langbein an Bürger. . . . .	20. " " . . . . .	247
763. G. F. Desfeld an Bürger. . . . .	27. " " . . . . .	248
764. Karl Wilhelm v. Humboldt an Bürger. . . . .	6. September " . . . . .	250
765. Bürger an Carl Müller. . . . .	? " " . . . . .	251
766. Elberhorst an Bürger. . . . .	17. " " . . . . .	252
767. Wilhelmine Strecker an Bürger. . . . .	21. " " . . . . .	252
768. Langbein an Bürger. . . . .	1. October " . . . . .	253
769. Bürger an Frau Prof. Schüh. . . . .	4. " " . . . . .	254
770. Bürger an Frau Charlotte Hamberger. . . . .	? " " . . . . .	257
771. Bürger an Frau Caroline Vertuch. . . . .	? " " . . . . .	258
772. Friederike Müllner an Bürger. . . . .	1.—4. " " . . . . .	258
773. Friederike Müllner an Bürger. . . . .	7.—? " " . . . . .	265
774. Bürger an Hofrath Brandes. . . . .	14. " " . . . . .	272
775. Bürger an Geh. Rath v. Arnßwaldt. . . . .	14. " " . . . . .	272
776. Bürger an Geh. Rath L. F. v. Beulwitz. . . . .	14. " " . . . . .	273
* 777. Gleim an Bürger. . . . .	18. " " . . . . .	273
* 778. Bürger an Gleim. . . . .	26. " " . . . . .	274
779. Friederike Müllner an Bürger. . . . .	24. <sup>e</sup> Oct.—5. November " . . . . .	276
780. Bürger an Bouterwek. . . . .	? " " . . . . .	291
781. C. G. Lenz an Bürger. . . . .	8. " " . . . . .	291

		Seite
*782. Gleim an Bürger. . . . .	15. November 1789 . . .	292
783. Franz Alexander v. Kleist an Bürger. . . . .	19. " " . . .	294
*784. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . .	20. " " . . .	295
785. Frau Caroline Vertuch an Bürger. . . . .	23. " " . . .	298
786. Bürger an Voie. . . . .	26. " " . . .	299
787. Friederike Müllner an Bürger. . . . .	28. Nov.—10. December " . . .	301
788. Voie an Bürger. . . . .	7. " " . . .	309
789. Eldershorst an Bürger. . . . .	8. " " . . .	312
790. Professor Joh. Gottlieb Buhle an Bürger. . . . .	11. " " . . .	313
791. Elisa von der Recke an Bürger. . . . .	17. " " . . .	314



### 563. Bürger an [Georg Christoph Lichtenberg].

[Zuerst abgedr. in Dr. R. Wagner's „Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpffner und Merck. Leipzig, 1847“, S. 165.]

W[öllmershausen], den 6. Jänner 1780.

M[ein] V[iel] Geliebter] Bruder

Ich will hoffen, daß Sie ohne Hals- und Weinbrechen wieder in G[öttingen] angekommen sind. — In den Zwillingen [von Klinger] ist keine Rolle für mich. Wie könt Ihr lieben Leüte G[ü]ck von der übertriebenen Sprache hintergehen lassen, das Stück schön zu finden. Ich weiß wol, es geschieht mehreren geschiedten Leuten. Aber beherzigt das Ding einmal recht! Es ist kein einziger natürlicher Character drinn. Der Guelso ist eine Bestie, die ich mit Wolgefallen für einen tollen Hund todt[schießen] sehen könnte. Von Lisboa bis zum kalten Obh, wie Ramler singt, ist außer dem Tollhause kein solcher Character. Es giebt freilich noch boshaftere Buben, allein wenn sie anfangen, so toll und rasend zu werden, als Guelso, so sorgt gewiß die Polizei, sie an Ketten zu legen. Und der Grimaldi! Außer seinen Abgeschmackheiten ist er auch eine höchst überflüssige Personnage. Kurz, bleibt mir mit den Zwillingen vom Leibe! Ich leigne damit nicht die starken und schönen Stellen im Einzelnen. Mit Hamlet oder Othello ließe sich eher was anfangen. Der Theorien-Schmidt in Gießen hat schon beinahe vor 10 Jahren eine Umarbeitung des Othello in seinem, wo ich nicht irre, englischen Theater ausgehn lassen. Ich kann nach so langer Zeit nicht mehr sagen, ob diese Umarbeitung zu gebrauchen sey. Suchen Sie doch das Ding aufzutreiben. Wäre nicht gar zu viel nachzuhelfen, so ließe sich ja wol damit fertig werden. Sonst müssen wir den Hamlet beherzigen. Ich will doch auch den König Lear von Schröder, den ich selbst besitze, einmal durchlesen, ob der nicht allensals zu gebrauchen wäre. Sonst bin ich auch ganz und gar zu einem

Lustspiele nicht abgeneigt. Ich kann aber keins vorschlagen, weil ich überhaupt in unsern Schauspielen gar schlecht belesen bin. Ich überlasse es Ihnen, ein Duzend in Präsentation zu bringen. Künftige Woche komme ich gewiß hinein, da wollen wir versuchen, den endlichen Schluß zu fassen. Vergessen Sie Schink's Tractätlein nicht! Vale  
 Tuo

GAB.

Sie dürfen es keinem Menschen sagen, daß ich so von den Zwillingen urtheile. Denn das Stück gefällt Vielen, und diesen Vielen würde es schlecht gefallen, daß ich so urtheile. Ich urtheile noch über manches andre hochbeliebte Musenproduct ebenso. Nur expectorire ich mich nicht gerade gegen Jeden. Also bleibt das entre nous.

#### 564. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

W[ö]lmershausen], den 27. Jan. 1780.

Lieber George

Der Trost Israels wird wohl schon bei dir angekommen seyn. Als dein letzter Mahnbrief einlief, war der Meinige mit 3 Pistolen schon vor einigen Posttagen fort, welches mir denn ganz lieb war, weil mir sonst ob der Schilderung deines Nothstandes angst und bange geworden seyn würde.

Heute schreibe ich nur, um dir einliegenden Brief von Gustchen zuzustellen. In kurzem werden wir nun in Appenrode wohnen. Verlaß dich drauf, daß du uns künftigen Sommer besuchen sollst. Elderhorsts von Bissendorf wollen mich auch besuchen. Schön wäre es, wenn wir alle zusammen dann uns auf einmal erlustiren könnten.

Grüß Nothmann und Sprickmann! Bezterm sag, daß neulich seine Cäcilia von der studierenden Jugend in Göttingen vorgestellt worden ist und daß ich einen herzbrechenden Prolog dazu verfertiget habe.

Meine Frau umarmt dich. Zjepize<sup>1)</sup> auch. Behalt uns lieb!

Ewig der Deinige

GABürger.

Vergiß mir nicht zu schreiben, wenneher du nun wieder Geld brauchst? damit man künftig in einiger Ordnung bleiben kann und du keine Schulden zu machen brauchst.

<sup>1)</sup> Zjepize oder Jze, Scherzname für Bürger's Tochter Friederike.

565. Bürger an die gnädige Frau \* \* \* <sup>1)</sup>.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Hochgeborne

[1780.]

Gnädige Frau.

Mein Freund, der Pastor Rosburg in Bremke, ein sehr guter Prediger von dem liebenswürdigsten Character und den sanftesten Sitten bewirbt sich bei Ewr hochgebornen Gnaden Herrn Gemal um die erledigte Pfarre in Wake, und weil es so behaglich ist, gute Menschen um etwas gutes zu bitten, so bitte ich Jhro Gnaden unterthänig, des guten Mannes gute Fürsprecherin zu sehn. Zwar nur erst einmal in meinem Leben bin ich so glücklich gewesen, Jhro Gnaden in Aug und Herz zu blicken, aber schon dies einmal ist mir hinlänglich, daß ich es wage, meine Bitte so zutraulich an dies edle Menschenherz zu legen. Der gute Mann hat mich nicht dazu berufen, ja er weiß nicht einmal etwas davon, und ich bitte um seinen Verlust für mich, um seines häuslichen Glücks willen.

Daß ich selbst viel zu wenig bin, als daß Ewr Gnaden meiner wegen etwas thun sollten, das versteht sich von selbst. Was Sie thun können, das geschehe um des verdienstvollen Mannes selbst willen! Ich darf hoffen, daß es Jhro Gnaden nie gereuen werde.

Süß sind mir die Empfindungen der wärmsten Verehrung mit welchen ich bin und immer sehn werde

Ewr hochwolgebornen Gnaden

unterthänigster Diener.

## 566. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Wöllmersh[ausen], den 24. Febr. 1780.

Herr Boie! Herr Boie! Kennt Er diese Faust wohl noch? Es ist die Hand des allerliebsten Bürgers, der so lange kein Wörtlein geschrieben hat. Ich sollte nun wol um Verzeihung bitten, aber du böser Bube hast auch nicht geschrieben, und so mag's ohne weitem Proceß

<sup>1)</sup> Der Name des Kirchen-Patrons, welcher die im Jahre 1780 durch Versehung des Pastors Friedrich Wilhelm Busse erledigte Pfarrstelle zu Wake zu vergeben hatte, war nicht zu ermitteln. Übrigens erhielt (nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Pastors F. Müller zu Wake) nicht Pastor Johann Michael Rosburg, welcher in Bremke vom 1. Dec. 1776 bis Michaelis 1782 fungirte, sondern ein Pastor Johann Friedrich Steinhöfel die Stelle.



quit aufgehen. Der Fall ist auch schon wol sonst dagewesen, daß sich keiner um den andern bekümmert hat. Hernach ist's auf einmal desto dicker wieder gegangen. So kanns leicht jetzt auch kommen. Du kennest mich übrigens zu gut, als daß ich nötig hätte, dir es begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß ich nicht geschrieben habe. Ich hatte dir immer alzuviel zu schreiben und zu wenig Zeit dazu. Darüber kam es, daß ich gar nichts schrieb. Wolte ich jetzt alles nachholen, so dürfte ich schwerlich vor Ostern fertig werden, und es könnte leicht drüber herkommen, daß du von nun an bis in Ewigkeit keinen Brief wieder bekämost. Also ist's wohl besser mit Nichts wieder anzufangen und das Schreibwerk nach und nach in den Gang zu setzen.

Das erste, was ich dir zu verkündigen habe, ist, daß ich in 8 Tagen von dem weltberühmten Wöllmershausen weg und nach Appenrode ziehen werde, wo ich dem General von Uslar ein Gut abgepachtet habe. Ich konnte es nicht mehr aushalten, auf dem Lande zu leben und jeden Quark für theüres baares Geld zu kaufen. Nun hoffe ich doch einen großen Theil meiner häuslichen Consumtion aus der Pachtung zu ziehen. Übrigens, ob ich mich gleich seit einigen Monaten mit nichts als Oeconomicis beschäftigt habe, so denke ich doch künftig durch diese Veränderung nicht von meinen alten Beschäftigungen ganz abgezogen zu werden, weil ich einen tüchtigen ehrlichen Verwalter angenommen habe. Meine Neigung zu Blumen wird mich zwar nun, da ich bessere Gelegenheit bekomme, gar bald zum förmlichen Blumisten machen, allein die Blumisterei wird auch dagegen favente Apolline etwas zu Wege bringen, worüber du schon Maul und Nase aufspannen sollst. Für das Publicum habe ich seit einem halben Jahre nichts fertiges gemacht. Vor der Hand wird auch weder Museum, noch Merkur, noch Magazin, noch endlich gar der künftige MusenAlm. etwas von mir aufzuweisen kriegen. Übrigens darfst du nicht befürchten, daß ich dem Museum untreu werde, wiewol ichs nicht werde ändern können, auch etwas ins Magazin zu liefern. Denn Sichtenberg bezeugt sich alzu freundschaftlich gegen mich und gewährt mir alzuviel frohe Stunden, als daß ich nicht pro viribus erkenntlich seyn sollte. Da indessen sein Journal sich mit poetischen Beiträgen und was dahin einschlägt, schwerlich befassen wird, so bleibet sowas in alle Wege für das Museum. Wenn ich nur erst zu einiger Ruhe bin. Das Mus. hat von Zeit zu Zeit treffliche Artikel geliefert. Ich behalte mir vor, darüber einmal einen eignen Brief zu schreiben. Stolbergs Erbach und Nassau<sup>1)</sup> hat mir, im Ganzen genommen, nicht recht gefallen wollen. Er scheint sich sehr in den Strofenbau verliebt zu haben. Mir kömt

1) Friedrich Leopold Stolberg's „Philip Erbach und Anna Nassau“ im „Deutschen



er aber zu der Art Dichterei viel zu gezwungen vor. Daß doch die Menschenkinder den Künsteleien zu sehr immer nachlaufen! Mein einziges Dichten und Trachten dagegen ist, alles auf die erste ursprünglichste Simplicität zurückzuführen. Wenn meine Werke einiges Leben behalten, so haben sie es bloß diesem Studio zu verdanken. Leb wohl! Von nun an wieder öfter und mehr! Dein alter unveränderlicher  
GABürger.

### 567. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Hannover, den 27. Febr. 1780.

Du weißt dich und mich in der Entschuldigung vom Nichtschreiben so gut zu verflechten, daß gleicher Tadel auf mich zu fallen scheint; aber du erinnerst dich nicht, daß ich erst schwieg, nachdem du zwei meiner Briefe, und darunter einen sehr weitläufigen, unbeantwortet gelassen hattest. Auch hätte ich vielleicht das drittemal wieder geschrieben, wenn ich dich nicht, deinem Versprechen nach, bei mir erwartet hätte. Dem sei aber, wie ihm sei: ich kan nicht zürnen! und muß schon den lieben Flüchtling wieder aufnehmen, da er von selbst endlich einmal wieder zu seinem Freunde zurückkehrt!

Wie lieb mir dein Brief gewesen ist, urtheile aus der geschwinden Antwort. Ich schreibe mitten zwischen Zerstreuungen und Geschäften und der Kopf ist mir noch dazu nichts weniger als heiter, aber ich muß mich gleich der Freude, einmal wieder mit dir schwätzen zu können, überlassen.

Die Veränderung deines Aufenthalts ist mir von jeder Seite lieb. Das hoch liegende Apenrode wird auch deiner Gesundheit zuträglicher sein als das niedrige, feuchte Wölmarshausen. Das einzige, was ich fürchte, ist, daß du noch nicht Landmann genug bist, nicht genau genug auf alle Kleinigkeiten Acht haben wirst, um bei der Pacht, die der

---

Museum“, Februar 1780, S. 105 ff. Der Strophenbau des höchst mittelmäßigen Gedichts erhellt aus nachfolgender Probe:

Mit der frommen Krieger Schaaren  
zog in's ferne heil'ge Land  
Philip Erbach, weit bekannt.  
Tausend ältre Ritter waren  
mehr als er im Krieg' erfahren;  
heißer dürstend nach Gefahren  
feiner; Blitzen glich sein Blick,  
scheuchte manchen Feind zurück.

General gewiß so hoch getrieben haben wird, als möglich, Vortheil zu haben. Aber wenn du nur keinen Schaden hast. Was du künftig an Naturalprodukten selbst verbrauchst, wird dir sehr zu Ruze kommen, da du sonst alles kaufen müßtest.

Ich lebe immer mehr für mich und zwischen meinen Büchern und befinde mich wohl dabei: Wir haben wenig Gesellschaft in unserm Zirkel und die wir haben, gefallen mir nicht sehr. Daß die meisten meiner Bekanten geheirathet haben, hat den Ton unsers Umgangs nicht sehr verbessert. Ich denke, bis ich auch selbst einmal in's Garn falle, mich durch jährliche Reisen schadlos zu halten und habe diesen Sommer nach dem Campement eine nach Holstein zu den Meinigen vor.

Daß du im Museum noch immer etwas nach deinem Geschmack findest, ist mir lieb. Noch nie hab ich selbst so sehr dafür gearbeitet, als igt, aber auch noch nie ist mir auch das Arbeiten so Bedürfniß gewesen. Hätte ich auch keinen Vortheil von dem Museum (und dieser ist in der That im Verhältniß meiner Mühe sehr klein) so würde ich es, allein der Unterhaltung wegen, die es mir giebt, nicht aufgeben. Ich habe jetzt eine Erzählung eines jungen Poeten so umgearbeitet, daß ihm wenig mehr als der erste Plan und einige Verse davon gehören<sup>1)</sup>. Sie wird dir, hoffe ich, nicht misfallen. Vielleicht treibt die Langleiße mich gar, wieder selbst Verse zu machen.

Was du von Stolbergs letzter Ballade schreibst, ist so ziemlich auch meine Empfindung. Wider die Versart habe ich ihm so viel geschrieben, daß er sie schwerlich wieder versuchen wird. Sie ist äußerst schwer, wo nicht unmöglich, viele Strophen hindurch, vollkommen zu erhalten. Und die Fülle verführt so leicht zu Wiederholungen, Auswüchsen u. s. w. Indes hat doch auch diese Ballade einige sehr schöne Strophen und verdiente den Druck.

Von Vöſen leg ich dir ein kleines Stück bei, das du mir wieder schicken mußt.

Ich kan's dir nicht verdenken, und begreife vielmehr ganz wohl, daß du nicht umhin kannst, auch Lichtenbergen Beiträge zu geben; wenn du mir nur nicht untreu wirst. Ich bin nichts weniger als verdrießlich oder neidiſch auf sein Unternehmen und sehe gar wohl ein, daß wir beiden neben einander bestehen können und werden. Was mich ärgerte, war allein, daß vorigen Sommer, da er mich als einen Freund aufnahm, mir von der Sache ein Geheimniß gemacht ward, da sie schon lange bei andern keins mehr war.

Auch bei mir ist der Geschmack an Blumen sehr alt. Von meinem zwölften bis achtzehnten Jahre war ich ein Gärtner von Haus aus,

<sup>1)</sup> Vermuthlich „Die Ralunken, eine rügische Erzählung“, von Ludwig Theobul Rosgarten. Deutsches Museum, April 1780, S. 324 ff.



und ich brauchte nur ein eigen Plätzchen zu haben, um diese Neigung ganz wieder erwachen zu sehen. Das Gärtchen hinter meinem Hause bebaue ich deswegen allein nicht, weil, da ich eine andre Gelegenheit suche, ich nur umsonst viel Geld hinein stecken würde. Garten und Blumenliebe kan nicht anders als die Muse zu dir zurückrufen, wenn sie dich auch schon ganz verlassen haben sollte. Ich freue mich der Lieder, die du künftig zwischen deinen Blumen singen wirst.

Von den Stolbergischen Gedichten, die ich dir geschickt habe, sagst du auch so gar kein Wort. Du hättest dich wol bei den edlen Dichtern bedanken, oder mir wenigstens einen Auftrag an sie geben sollen. Unserm Plane nach denken wir einen Theil des künftigen Sommers zusammen zuzubringen. Graf Christian lebt und webt in den Griechen, und hat ihnen, meinem Bedünken nach, einige treffliche Stücke nachgesungen, die ich schon diesen Winter bei Dietrich sammeldrucken lassen wolte<sup>2)</sup>. Gewißer Ursachen wegen bleibt es aber noch ausgesetzt, und dabei werden die Nachbildungen der Griechen nicht verlieren. Voßens Odhyssee ist, aus Mangel an Unterstützung, in Gefahr gar nicht herauszukommen<sup>3)</sup>. Das wäre sehr Schade. Ich glaube nicht, daß unsre Sprache in diesem Stücke etwas beßers aufzuweisen hat.

Göcking hat eine sehr artige Epistel an mich gemacht<sup>4)</sup>. Das ist doch beinah der erste meiner dichterischen Freunde, der öffentlich sich meiner erinnert. Mich soll doch verlangen, wie seine Subscription<sup>5)</sup> ausfällt. Hier hab ich nur 7 Subskribenten, im Ganzen doch über 100. Mit dem Subskribiren ist es sonst aus; wenigstens hier. Wir lesen gar nicht mehr. Leb wohl.

H. C. Boie.

<sup>2)</sup> Die „Gedichte, aus dem Griechischen übersezt von Christian Graf zu Stolberg“ erschienen 1782 in Hamburg bei Carl Ernst Bohn.

<sup>3)</sup> Übereinstimmend hiemit, schrieb Boie unterm 21. Febr. 1780 in einem bisher ungedruckten Briefe an Gleim, welchen das Gleimstift aufbewahrt: „Gegen seine [Voßens] Odhyssee ist das Publikum unbegreiflich kalt. Er hat jetzt, am Ende des Februars, wo sich's entscheiden sollte, keine 150 Subskribenten und kan also nicht drucken lassen. Ich habe ihn beredet zum letzten Versuch, den Termin noch bis Johannis hinauszurücken, und einstweilen noch ein Paar Proben mehr drucken zu lassen. Vielleicht schmelzen die das deutsche Eis. Nicht ihn, sondern Homer, fürchte ich, trübt die Vernachlässigung. Unser Geschmack ist für Homers Einfalt, die Voß so glücklich überträgt, noch nicht reif genug. Wenn man Menschen, die den ehrwürdigen Dichter igt deutsch lesen können, über ihn reden und urtheilen hört, hört man so ganz etwas anders, als was Kenner und Nachschwäzer von ihm gedruckt sagen. Wenn Voß nach Pops Beispiel, ihn modernisirt hätte, würden die jezigen Leser ihn wärmer aufgenommen haben. Aber wer von uns mögte den modernisirten Homer?“

<sup>4)</sup> Abgedruckt in Goeking's Gedichten, Thl. I, S. 262 ff.

<sup>5)</sup> Von Goeking's auf Subscription herausgegebenen Gedichten erschien Thl. I; 1780, Thl. II. 1781, Thl. III. 1782. Die Zahl der Subskribenten stieg allmählich auf ca. 1500.

## 568. Goekingt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Eilrich, den 28. Febr. 1780.

Ihr seyd doch gar ein arger Faulenzer. Als Ihr mit Herausgabe Eurer Gedichte beschäftigt wart, da verzieh ichs Euch gern, daß Ihr nicht schreibt, aber jetzt weiß ich doch warlich nicht was ich denken soll. Habt Ihr etwa keine Pränumeranten für mich, und schämt Euch, mir das zu melden? O ho! daran bin ich izt schon so gewöhnt, daß ich mir nicht so viel! mehr draus mache. Ich habe schon 100 mehr zusammen, als Blum überall gehabt hat: kan ich nicht zufrieden seyn, und bin ich noch einmal so viel werth als jener? Genug, es ist überstanden; ich bin fertig, und noch in dieser Woche schik ich das erste Misp. an Dietrich. Ein schön Stückchen Arbeit! Ich bin so mager darüber geworden, daß man mich mit einem Wachsstock durchleuchten kan, und so contract, daß ich meinen Bothen-Schritt wohl auf immer verlernt haben werde.

Als ich die Epistel an Euch zum ersten mal im Leipz. Alm. der deutschen Musen abdrucken ließ, hätten Ihr mich tod schlagen können, und ich hätte nichts mehr daran zu verbessern gewußt. Izt hab ich 3 Tage und beinahe eben so viel Nächte dabey geseffen. Ich hoffe, daß sie nun dem Rahmen den sie an der Stirne trägt keine Schande machen soll, denn mit um des Rahmens willen, hab ich so lange daran gepuzt, polirt und blank gemacht.

Von denen ichs am wenigsten gedacht hätte die haben jußt am fleißigsten pränumerirt: die Fürsten und der Adel. Das wird mich aber alles nicht abhalten die Wahrheit eben so derb zu sagen, denn sie hätten meinethalb ihre Thaler sonst behalten können. Sagt mir doch, nach welchem Staats-Kalender habt Ihr die fürstl. Personen vor Euren Gedichten nach dem Range geordnet? Ich bin nicht wenig verlegen, was ich mit allen den Durchlauchtigkeiten anfangen soll?

Gegen das Ende des März, höchstens in den ersten Tagen des Aprils komm ich zu Euch, denn ich will die Correctur der Pränumeranten-Liste selbst übernehmen, und die zu versendenden Pakete gleich in loco nach meiner Anweisung packen lassen. Vorher erhaltet Ihr nähere Nachricht, weil Euer Flox mich von Duderstadt abholen soll, sintemalen die Prä[numeration] dergestalten nicht ausgefallen ist, daß wir mit Extrapost reisen könnten, dergleichen auch von Poeten eben nicht erhört, dieweilen selbige alzumal Lügner und in ihrem sonstigen eigentlichen officio faule Bäume sind, mithin es sich ehender geziemen



will, daß dickberührte Poeten sein erbarlich zu Fuße gehen, oder, wie ich, dH.C. Amtmann geziemend um sein Reitpferd requiriren.

Wenn Ihr einige Brän[umeranten] zusammen geschleppt haben solltet, so laßt mir doch so bald als möglich die ohngeföhre Anzahl wissen, damit ich mich in Ansehung der Auflage mit darnach richten kan.

Schreibt doch ja bald und etwas erquillisches, denn selbst ein Geldbrief kan mich nicht mehr ermuntern, so sehr sind meine Lebensgeister verflögen. Gehabt Euch wohl mit Weib und Kind. Frau Sopheychen, Amalia und ich küssen Euch nach der Reihe und Gökingk ist übrigens

Gökingk.

### 569. Dorothea Wehrs an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Hochzuberehrender Herr Amtmann

Mein Vater schickt Ihnen an bei das verlangte Remedium, und eine kleine Vorschrift wie es zubereitet wird; er wünscht daß Sie es eben so probat finden mögen, als ers selbst gefunden hat, denn in unserm Hause läßt sich seitdem es gebraucht wird weder Kaze noch Maus sehen. Himmel wie würd ich mich freuen wenn Sie die Sicherheit Ihrer poetischen Ohren uns zu danken hätten.

Es ist mir sehr angenehm daß Sie sich bei dieser guten Gelegenheit auch meiner im Besten erinnern; und ich danke gar freundlich für so thanes gültige Angedenken. Dacht ich doch in Wahrheit! Sie hätten mich schon längst ganz und gar vergeßen. Es freut mich sehr daß ich mich darinn geirrt habe.

Mit der lieben Poeterey ist's bei mir gar ein elend jämmerlich Ding. Es geht meinem poetischen Quell gerade so wie den sogenannten Hungerquellen, oft ist er überfließend voll, und oft versiegt bis auf den letzten Tropfen. Wenn mir der Frühling bessere Laune bringt, (wie ich hoffe) so giebt's ja wohl um die Zeit des Sammelns wieder ein Schärfflein, und das trag ich von Herzen gern bei.

Übrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Wohlgetwogenheit, und mache Ihrer lieben Frau Gemahlin, auch, unbekannter Weise meinen gehorsamsten Reverenz. Wie viel Vergnügen würden Sie mir machen wenn Sie die nun schon so viele Jahre schlafende Bekanntschaft einmal durch einen freundlichen Besuch ertrocken! Ich kann nicht leugnen, mücht' Sie wohl mal wiedersehn!

Meine Eltern empfehlen sich bestens. Leben Sie immer recht wohl und vergnügt und vergeßen Sie unser Haus nicht ganz. Ich bin mit vollkommner Hochachtung und Ergebenheit

Erw. Wohlgeb. gehorsamste Dienerin

D. Wehrz genannt

Göttingen, den 11. März 80.

Amelia<sup>1)</sup>.

[Adr:] An den Herrn Amtmann Bürger

Wolgeb.

in Appenrode.

### 570. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse].

Ulrich, den 30. März 1780.

Mein trauter Bürger!

Iuer Contingent zu dem Freibataillon das ich izt errichte, ist noch zeitig genug angelangt, denn da es H. E. Dieterich beliebt hat, mir meine Handschrift, nachdem er sie beinahe 14 Tage da behalten, mit der Nachricht zurückzuschicken, daß der Druck im April nicht vollendet werden könne, so weiß der Himmel, wie? wo? und wann meine Gedichte nunmehr mögten gedruckt werden<sup>1)</sup>. Bey so gestalteten Sachen weiß ich eben so wenig, ob ich Euch in diesem Frühjahr zu Appenrode heimsuchen werde? Laß ich an einem andern Orte als Göttingen drucken, so mögten wir uns vor der Hand wohl schwerlich sehen, denn ich muß im May nach Grünningen reisen, um mich vor einer von der Regierung dazu ernannten Commission mit meinen Geschwistern über den Nachlaß meiner Mutter auseinander zu setzen, worüber denn wohl, nicht der Wichtigkeit des Gegenstandes sondern seiner Verworrenheit halber 14 Tage hingehen mögten. Hab ich dann noch Geld im Beutel, so gehts von da gerades Weges nach Hamburg und so weit in die Welt hinein als die PränumerationsThaler nur immer reichen wollen. Tausend Subscribenten werd ich izt ohngefähr zusammen haben, und vielleicht kommen noch ein Paar Hundert dazu, da ich gezwungen bin, die Zeit der Ablieferung um 2 Monathe zu verlängern. Bey dem allen bin ich nicht Willens, auf den 2ten Band noch einmal Prän. anzunehmen, denn alles das Geld ist doch kein Gran von meiner Gesundheit werth, und warlich hab ich wohl ein Pfund davon über die Narrenspößen zusezt. Bey dieser Gelegenheit hab ich indeß manchen Wiedermann, in irgend

<sup>1)</sup> Unter diesem Pseudonym lieferte Dorothea Wehrz, eine Schwester des Gaimbundmitgliedes, poetische Beiträge zum Göttinger Musenalmanach für 1779, 1780, 1782 und 1783. Ein mit ihrem wirklichen Namen unterzeichnetes Gedicht enthält der Boffische Musenalmanach für 1781, S. 90.

<sup>2)</sup> Sie wurden bei Joh. Gottl. Zimman. Breitkopf in Leipzig gedruckt.



einem Winkel versteckt, kennen lernen, den ich da nie gesucht und nie gefunden haben würde. Überdem mag ich dem Himmel danken daß ich mich noch so mit Ehren aus der Affaire ziehe. Woß hat die Herausgabe der *Obüffec* gänzlich aufgeben müssen und mit *Klopft[ock]* seinem Unternehmen wills auch nicht recht fort. Auch ich raffinire nun Tag und Nacht darauf, ob sich nichts will ausfindig machen lassen, den Gelehrten ein ehrliches *Honor[arium]* zu verschaffen ohne von der Willführ eines Verlegers abzuhängen. Wollen sehn, wer am ersten zum Ziel kömmt!

Es ist ein köstliches Ding und eine Gabe des Himmels daß Ihr an der Landwirthschaft, als Pächter Geschmak findet. Hätt ich ein Guth und so viel zu verzehren daß weder Hagelschlag noch Viehsterben mich in meiner Ruhe stören könnten, und litten es meine Umstände die traurigste Jahreszeit in der Stadt zuzubringen, so würd ich Zeit Lebens ein Landwirth seyn. Aber das Ding immer in Rücksicht auf die Pachtgelder zu betreiben: das wäre nichts für mich! Um das Vergnügen des Landlebens ohne seine Unbequemlichkeiten zu genießen, hab ich von dem Dohmdechant Spiegel das so genannte neue Haus, eine halbe Stunde von hier, gepachtet, wo ich bis in den Herbst mit meiner Familie wohnen werde. Wollet Ihr mich in künftigem Monath hier ein Paar Tage besuchen, so solls Euch gewiß der schönen Gegend wegen gefallen. Sobald die Theilung zu Grünningen vorüber ist, werd ich meine Baarschaften einmal überrechnen und irgend ein Project ausführen mich hier oder an einem andern Orte, wenn mich das Schicksal bald von hier wegführen sollte, ansäßig zu machen. Es ist Schade, daß Ihr nicht ein großes Amt habt, wobey wir uns in die Arbeit und die Einkünfte theilen könnten: Wir wollten ein Götterleben führen. Meine Lage ist hier jezt gar nicht übel, nachdem ich mir von allen Seiten Ruhe und Ansehen verschafft habe, auch per rescriptum zu einem höhern Posten bereits designirt bin. Allein so zufrieden ich nun auch seyn könnte, da ich künftig ein Paar Hundert Thaler Einkünfte von eigenem Vermögen haben werde, fühl ichs doch noch immer zu sehr daß mir ein Freund fehlt, mit dem ich meine Gedanken zu theilen im Stande wäre, denn so sehr das empfinden der Weiber Sache ist, so wenig halten sie vom denken. Die eine Halbschied des Lebens hab ich dem erstern geweiht gehabt; meine Sinnen werden stumpfer; die Bedürfnisse des Kopfs wollen izt so gut als die des Herzens befriediget seyn, daher geht mein Dichten und Trachten nach einer Vereinigung die mir dieses gewährte. Warum habt Ihr doch nicht statt der 100 *R.* zehn tausend gewonnen? Wäre mit unserm *Publ[icum]* so viel anzufangen als mit dem englischen so wollt ich noch 10 Jahr des Lebens daran wenden ein großes Werk zu

vollenden. So aber — ein Hundsfott der für das Publ[icum] nur ein Lied macht. Küßt Euer Weib im Nahmen

Eures

Goekingk.

### 571. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Appenrode, den 3. Apr. 1780.

Von Posttag zu Posttage, liebster Boie, nehme ich mir vor dir einen Brief zu schreiben, der alles wieder einbringen soll, was ich bisher versäumt habe, kan aber nicht dazu kommen. Ich muß dir dies nur sagen, damit du nicht glaubst, es solle ganz und gar wieder ins Zulien hinein kommen. Wenn ich nur erst ein bißchen meine neue Bude in Ordnung gebracht habe, so solls desto rascher gehn.

Ich glaube, diese Veränderung wird mir wohl thun. Ich wähle in meinem Garten wie ein Maulwurf und springe von den Gleichen zu dem Eschenberge und vice versa wie ein junges Reh. Der Geist und die Kraft des Herrn, sol den ich wiederkehren. Der alte wollmershaßliche Bodensatz soll die Appenröder Acker begailen und begaren. Leibesbewegung ist doch die wahre Apotheke des menschlichen Lebens. Wenn ich auch Schaden bei meiner Pachtung hätte, so denke ich doch die Gesundheit, die ich dadurch erlangen werde, wird diesen Schaden wohl wehrt sehn. Nimmermehr hätte ich mirs vorgestellt, daß ich so große Lust zum Haushalt hätte.

Ghegestern habe ich Wielands Oberon erhalten. Der Wieland ist und bleibt doch ein poetischer Teufelskerl. Ob er gleich seine Sujets hier und da entlehnt, so verschwendet er doch überall soviel eignen Reichtum, daß man ihn bewundern muß. Er ist das reichste Genie unsrer Nation.

Was sagst du zu der neuen vortreflichen Beschreibung von Rezas Entbindung? Ich hätte aus der Haut fahren mögen, als ichs las.

Und die schönen Stenzen! — Nein es thuts ihm keiner nach!

Meinen AlmanachsAcker werde ich diesjahr größten Theils mit eignem Mist düngen. Es kommen noch wenig Beiträge ein; und die da einkommen sind der Schöfel alles Schöfels. Das macht wohl ich schreibe an alle die Knaben kein Wort, so jämmerlich sie auch um ein Brieflein wimmern.

Ich glaube nicht, daß Lichtenbergs Journal eine allgemeine Lectüre werden werde. Die meisten Artikel sind vielen Lesern von gemeinem Schlage, die ich darüber gesprochen habe, zu gelehrt. —

Du könntest mir, wenn du woltest, einen großen Gefallen thun, wenn du mir eine Adresse an die Zuckerfabrik in Hannover mittheiltest. Ich wolte mir gern eine Quantität verschreiben und weiß nicht an wen ich mich wenden soll. Auch wünschte ich Proben und Preise zu sehen. Dein getreuer Johann, wenn er noch bei dir ist, thäte mir ja wohl den Gefallen, das zu besorgen. Wenn der Kaufmann für einige Louisd'or feinen und eben soviel gröberen Speisezucker gerade an mich abschicken wolte, so solte mir das lieb sehn und das Geld sogleich erfolgen. NB. Es müßte aber dabei bestellt werden, daß der Licent in Hannover abgesetzt würde, weil ich in Ansehung verschiedener Consumtibilien, worunter auch der Zucker ist, anstatt des Licents ein jährliches Fixum entrichte. Hoc probe est notandum. Denn hier kan ich den Licent nicht restituirt erhalten.

Leb wohl und behalt mich lieb.

G A Bürger.

## 572. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

Appenrode, den 6. Apr. 1780.

Was für eine Predigt doch das Ey der Henne vom Worthalten hält! Als wenn alles in der Welt aufs Worthalten ankäme. Halt einmal Wort, du Nasewasser, wenn du nicht kanst. Freilich wirst du sagen, dann muß man auch nicht versprechen. Aber, du Zusetwaare, weißt du nicht: der Mensch denkt, und Gott lenkt. Was kan ich dafür, daß ich kein GeldMünzer bin; und andre Leute mir auch nicht Wort halten.

Was? in so kurzer Zeit schon wieder in Schulden bis über die Ohren? Das wollen wir nimmer mehr hoffen. Also, Musje Dreck, 3 bis 4 Louisd'or will er haben, um wieder in die vorige Ordnung zu kommen und dann will er schon Anfang Mai wieder Geld. Empfange denn hiermit aus meinem schlaffen Beutel Sechs Louisd'or und wenn du damit nicht bis durch den Julius auskommst, so laß mi — —. Denn vor Ausgang des Julius kan ich dir nichts wieder schicken, wenn mich andre Manichäer nicht die Ohren vom Kopf freissen sollen. Wor-nach man sich zu achten hat.

Übrigens wolte ich wohl fragen, ob denn der junge Herr noch so grimmig vom Heimweh geplagt würde? Da Elberhorsts und Carl mich Ausgangs des Mai besuchen wollen, so ist von der wehrten Familie beschlossen zusammen zu schießen, und den Musje George, auhero kommen zu laßen, um ihn nach Noten zu curanzen. Kanst du Urlaub



kriegen, so schreibs mir bald; ich will dir dann die nähere Zeit bestimmen und das nöthige dazu beitragen, dir den Urlaub auszuwirken. Mit deinem herkommen an Ostern hatte es gar keine Art. Was für Vergnügen hättest du gehabt? Gar keins! hättest nun bald wieder von Rom weggemust, ohne nur die Pantoffelspize vom Papst gesehen zu haben.

Leb wohl! Meine Frau grüßet dich herzlich, ich aber bin dir in Gnaden gewogen.

Der Deinige

G A B.

Um etwas an den Reisekosten zu ersparen, wil ich dir ein Paar Koffe aus meinem Marstall auf eine gewisse Weite entgegen schicken. Was für eine Marschroute kanst du nehmen?

[Adr:] An Herrn Georg Leonhart

unter der Churfürstl. Adel. Leibgarde

Sierin 6 Louisd'or.

zu Münster.

### 573. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Riel, den 4. May 1780.

Wir sind zwar lange außer Connexion mit einander gewesen, lieber bester Bürger, — aus der Connexion der Briefe, will ich hoffen, nicht der Herzen! — aber nun kann ich mich doch nicht länger halten, sondern muß Dir schreiben, da ich auf dem Punkte stehe, Mann, und ein glücklicher Mann zu werden, und die zweyte bessere Hälfte meines Lebens zu beginnen. Ja, mein Bester; nach vielen bitteren Schicksalen des Herzen, die mein Armes seit der Zeit empfunden und erfahren hat, ist mir doch endlich geworden, worauf ich mein Haupt legen kann. Ein liebes süßes Mädchen, von 16 Jahren, ein schönes Mädchen, wie das die Welt sagt (denn mein Sagen würde nichts entscheiden) und die mich recht herzlich lieb hat, und die mich auch in äußerlich gute Umstände setzt, wird binnen 14 Tagen mein. Schon ziele ich; schon hab ich auf meinen Bogen gelegt Pfeile der Freude und Bevölkerung; und ich will und wünsche, daß Du — zwar nicht mit mir bevölkern; dafür sichert mich deine Abwesenheit — aber doch daß Du Dich herzlich mit mir freuen mögest. Und daß ich bey dieser Gelegenheit, außer der öffentlichen Bekanntschaft, die man durch Deine poetischen Hurerereyen mit den Mäusen noch immer mit Dir hat, auch einmal privatim etwas von Dir erfahren möge. Wenn ich so oftmals die vielen vergnügten, tollen, erlustigten Stunden überdenke die wir zusammen in Geliebhäusen verlebt haben, wenn ich so manchmal in Deinen Versen lese, und mir nun

alles wieder so local wird, mir jedes Gespräch drüber, jede Correctur drinn, die Erfindung manches Reims drinn wieder einfällt: ist's möglich denn? denke ich oft, daß wir Jahre lang verstreichen haben lassen können, ohne uns aneinander zu erinnern? — Unterdessen sagt mir mein Herz daß ich Deiner eben so wenig vergessen habe, als meiner Selbst; und daß es mir eine der ersten Freuden meines Lebens seyn würde Dich wieder zu sehen. Das soll auch gewiß einmal geschehen, wenn ich mit meiner Frau meine Schwester in Gelle besuche. Um Deintwillen muß ich nach Göttingen; sonst hab ich da nichts zu suchen. — Ich lege hier ein Exemplar von meiner neuen Ausgabe von Klopstock bey<sup>1)</sup>. Das soll hoffe ich eine classische Edition von ihm werden. Ich bin sehr glücklich an einem Orte zu leben, wo ich ihn und Gerstenberg jährlich drey viermal genießen kann. Ich habe sehr viele Freunde die meinem Herzen und Kopfe ein Genüge thuen, hier. Meine äußerlichen Umstände sind nicht glänzend, aber völlig zureichend. Ich stehe allertwärts in allem guten Ablergeruche den ich nur wünschen mag, ausgenommen bey den Studenten; den academischen Applausum haben die Sperlinge bey der Academie. Kurz ich müßte lügen, oder die Ruthe verdienen, wenn ich nicht sagte daß ich sehr glücklich hier bin. — Schreib mir doch auch bald einmal, Liebster, wie's Dir geht, was Dein Weib macht; wie viel Deiner Eher sie ausgebrühet und [wie] viel Ablerküchlein Du herumlaufen hast. — Auch (NB!) ob List[n]s noch leben, wo sie sind und was sie machen? — Schreib; und räche dich nicht durch Kürze an meiner Kürze; bedenke vielmehr daß ich Dir in Tagen schreibe wo all mein Blut zu Liebeskämpfen hinstrebt, und wo es schwer ist eine Feder festzuhalten.

Dein

C. J. Cramer.

N. S. Mein Mädchen heißt Maria Cäcilia Eichen, in Iphoe.

### 574. Boie an Bürger.

[Nach einer Abschrift in Boie's Nachlasse.]

Hannover, den 16. Mai 1780.

Wieder ein Lücke in unsrer Correspondenz! Aber, Freund Bürger, es wird eine noch größere werden, denn in zweien Stunden sez ich mich in den Wagen und fahre von dannen. Viel vor dem September komme ich nicht zurück, und schwerlich werde ich dir vor der Zeit schreiben, und daß du es auch nicht wirst (obchon du es könntest, indem meine Briefe mir nachgeschickt werden) davon bin ich so gut als gewiß, so wie ich auch gewiß bin, daß du mich dem ungeachtet nicht vergessen

<sup>1)</sup> Klopstock. Er und über ihn. Erster Theil. Hamburg, 1780.



wirft. Cramer hat mir gestern die Zulage für dich geschickt, die mir noch zu diesen Zeilen Gelegenheit giebt. Leb indeß wohl und zeuge diesen Sommer viele Kinder des Geistes.

H C Boie.

### 575. Bürger an Dieterich.

[Im Besitz des Herrn Dr. Wüstemann zu München.]

A[ppenrode], den 15. Jun. 1780.

#### Angst und Nothschuß um Hülfe.

Mit Zittern und Beben, alter Knabe, schreibe ich diesen Brief; und mit noch mehr Zittern und Beben werde ich deine Antwort erbrechen. Erbrechen! — Nein das wage ich so geschwind nicht. Ich gucke erst verstohlen irgend wo durch eine Ritze, ob ich mir Leben oder Tod weissagen kan. Ist's Leben, so tanze ich auf einem Beine; ist's Todt, so sind die Pistolen schon geladen, und du kannst dich nach einem andern Autor umsehen. Aber ich mache noch Hocuspocus, da mir das Wasser an die Seele geht. Kurz und gut, ich sitze mit Ehren zu melden in Sch— bis über die Ohren, und wenn du mich nicht heraushelfen und reinwaschen helfen kannst, so sey mir Gott gnädig. Bei Verlust meiner Ehre muß ich binnen hier und Johannis 500 *R.* schaffen und auszahlen. Gegen 300 *R.* habe ich zusammen. Das übrige, wenns mir Gott nicht durch ein unmittelbares Wunderwerk giebt, weiß ich auf keine Art zu schaffen, als so Gott will, durch dich. Nun urtheile, Putsche, von meiner Angst! Denn da das Schicksal mir seit einigen Monaten her mehr denn einen fatalen Streich gespielt und mich in der sichersten Erwartung betrogen hat, so habe ich alle fast allen Mut alle Hoffnungen verlohren.

Komm doch bald heraus, lieber Alter! Ich bin ganz allein und balge mich mit Grillen herum. Es ist doch wenigstens Erleichterung, wenn man einem theilnehmenden Freunde klagen kan, wo einem der Schuh drückt. Komm bald! bald! wenn du mich lieb hast.

G A B.

### 576. Bürger an Dieterich.

[Im Besitz des Herrn Wih. Künzel zu Leipzig.]

A[ppenrode], den 23ten Jun. 1780.

O du erhabner Prophet Habacuc

Stelle dir vor, was für einen Teufelsstreich ich beinahe begangen hätte. Weil ich seit einiger Zeit mehr denn jemals von den götting-

schon Augenjünglingen, die ich oft mein Lebenlang nicht mit Augen gesehen, noch mit meinen Ohren nennen gehört habe, heimgesucht werde, so hatte ich bereits Bescheid ertheilen lassen, daß ich nicht zu Hause wäre. Augenblicklich aber fiel mirs auf, daß es vielleicht der große Habacuc mit seinem Brei selbst, oder doch einer seiner Jünger seyn könnte. Ich visirte also verstohlen durch die Fensterschreiben, und siehe da! wie gedacht, so war's. Ich rathe dir bei dieser Gelegenheit, mein lieber Alter, wenn du künftig einmal selbst kommen soltest, daß du dich nur nicht gleich abweisen lässest, sondern deine helle Tenorstimme durch die ganze alte Burg erhebest, damit ich in dem Winkel, wo ich etwa stecke und den Athem an mich halte, innen werde, wes Geistes Kind der angekommne Gast sey.

Nun, du scharmanter Knabe, solst Du meinen wärmsten Dank für Deinen freundschaftlichen Beistand haben. Ich zweifle zwar, daß ich von R[ä]stner was erhalten werde, indessen wil ich ihn doch wirksamer tribuliren, als Du gethan haben magst. Du kannst lebenslang auf meine Treue rechnen. Nun mir das Herz ein bißchen leichter wird, soll es auch mit allem Ernst über den Mus. Alm. her gehen. Sorge nicht, daß er wieder so spät fertig werde, wie vor dem Jahre. Allein trotz allen Abertiffements schicken die guten Köpfe dennoch immer ihre Beiträge nicht früh genug ein. Die Schöffellieferanten, die da fürchten den Jahrmarkt zu versäumen sind immer früh genug bei der Hand. Allein soll man denn mit diesen so früh anfangen und sich hernach ärgern, wenn man was besseres an die Stelle hätte setzen können? Wie gesagt: Sorge für nichts! Ich habe nun Lust.

Künftigen Sontag hoffe ich dich weiter zu sprechen. Ich habe im-mitteltst einen Interimschein ausgestellt, der hier einliegt.

Leb wohl, lieber Habacuc

Dein getreuer

GAB.

### 577. Geh. Kanzlei-Sekretär Flügge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Hannover, den 6. Jul. 1780.

Liebster Bürger

Sehen Sie einmahl diese Anlage durch, und schreiben mir, bey einer müßigen Stunde Ihre Critik darüber. Machen Sie, um nicht zu viel Schreibererey dabey zu haben Zeichen auf mein Papier, und setzen ○ undeutlich, © Doppelsinn, \* das ganze wirkt nichts und so weiter. Sie sind gewißer maßen der erste, den ich diese Stücke sehen laße, und

noch so nageleu, daß wenn Sie auch fuga vacui sie in den Almanach aufnehmen wollten, ich es verbitten müßte.

Sollte Ihnen mit Waare von mir dennoch gedient sehn, so habe ich deren bessere im Vorrath. Allemahl müßte ich mir aber vorbehalten, daß Sie ohne mit mir correspondirt zu haben, nichts im Texte änderten. Die Orthographie steht in Ihrer Hand. Ihr diesjähriger Almanach ist eine vortrefliche Sammlung. Als ich ihn kaufte sagte mir der Intelligenz-Comtoir Bediente mit Grimazen, dies mahl wäre der Göttingische Almanach eben so gut, als der Hamburgische, wo nicht besser. Ich dankte gar sehr für die Nachricht, und war dem Manne gut. Als ich Ihre Untreue über alles las, hätte ich Sie küssen mögen, und hernach hätte ich auch gern die Caroline um des Talismanns wegen geküßt.

Sehn Sie auch mit der Sammlung für das künftige Jahr glücklich.  
Flügge.

### 578. Flügge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Hannover,] den 19ten Jul. [1780.]

Gestern Abends, da ich um elf Uhr zu Hause kam, fand ich, lieber Bürger, Ihren Brief. Ich änderte die angegriffnen Stellen so gleich, und sende sie hiebeh: ohne Disertation! Sehen Sie zu, ob Sie nun zufrieden sind.

Und dennoch kann ich dem Reiz etwas zu plaudern nicht widerstehen. Ich habe, wenigstens jezo noch, Vaterliebe zu diesen Reimen, und bilde mir ein, es ist griechische Simplicität darin, und von der Beschaffenheit, daß allenfalls ein Kindelein aus Vergnügen die Reimerey behält.

Nun ein Exempel, was man wagt, Verse zu machen. Ich las diesen Esel neulich einem Weltmanne vor, der gern Verse ließt. Er sagte, diese Reime gingen auf die Prophezeihungen des Superintendenten Biese.

Ich sende Ihnen hiebeh ein corpulentes Stück: die Roße, und noch zwey kleinere: den Dompfaff und die Papegojen<sup>1)</sup> und die Sichtpukerinnen. Verfahren Sie damit wie mit dem Esel, und, wenn wir einig werden, so mögen Sie auch diese Stücke drucken lassen.

<sup>1)</sup> Diese beiden Stücke und die „Schlußrede“ wurden im Göttinger Musenalmanach für 1781, S. 134 ff., 183 ff., und 191 ff. abgedruckt.



Könnten Sie dazu gelangen, meine Schlußrede [zu einer Sammlung von Fabeln] zu critisiren, so wäre es mir lieb, und auch lieb, wenn dies Stück in den Almanach kommen könnte. Schicken Sie mir Ihre Hieroglyphen darüber bald, und lassen das übrige liegen bis Sie Zeit haben.

Lieber Bürger, brauchen Sie ja das Ansehen, das Sie auf dem Teutschen Parnas, und die Gewalt, die Sie über Dietrich haben, dazu, lieber einen ganz dünnen, allenfalls 3 Groschen wohlfeilern Almanach, als einen dicken, mit mittelmäßigem Zeuge angefüllten, heraus zu geben. Stellen Sie sich vor, welch ein Ansehen das Ihnen, und Ihrer Sammlung geben würde! Und zwar wenn Sie stillschweigend, und ohne ein Wort dabey zu sagen, auf solche Weise verführen. Es würde zwar anfangs der Verleger dabey leiden, allein die Folge würde alles gut machen. Gesezt aber auch, die Einnahme würde geringer, was frägt dann Bürger darnach? und was wird dann Bürger auf der andern, tausend mahl bessern Seite der Ehre und des Verdiensts um gute Teutsche Poesie gewinnen!

Lassen Sie mich fortplaudern, so wird des Dings kein Ende. Warum sollen denn alle reimlose Verse aus Ihrem Almanach verbannt seyn? Sie hatten Recht, dem verdammten Untwesen mit den reimlosen TitulairVersen damit einen Stoß bezubringen, daß Sie keine aufnahmen. Inmittest könnten doch hie und da gute Gedanken, körnig, wahr, und neu gesagt, — aber auch angenehm, wenigstens so gut als wohlklingende Prosa hervorgebracht — wohl auf ein Räumlein im Almanach nachgerade wiederum Anspruch machen. Lieber sollten die mir seyn, als solche fatale Reimereyen, als der, der einst Musarion und Idris schrieb, in seinem Oberon zwischen die herrlichsten Reime sezet, die Teutschland jemahls hervorgebracht hat.

Leben Sie wohl.

### 579. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Elrich, den 30. Aug. 1780.

Ihr werdet Euch freilich nicht wenig gewundert haben, daß Ihr in so langer Zeit nichts von mir vernommen. Allein, lieber Bürger, meine ganze Correspondenz ist seit 4 Monathen ins Stocken gerathen. Im April reisete ich mit meiner Frau nach Leipzig, und brachte sie krank zurück. Seit dieser Zeit ist sie keinen Tag gesund gewesen, so daß ich für ihr Leben nicht wenig besorgt war, denn sie schien in ein schleichendes Fieber zu fallen, das nichts anders als eine völlige Aus-

zehrung vermuthen ließ. Auf Anrathen der Aerzte, bracht ich sie aufs Land, und seit dem Anfang des Junius wohne ich schon mit meiner ganzen Familie auf einem einsamen Landhause, Da dieß nur eine gute halbe Stunde von Elrich entfernt ist, so kan ich meine Geschäfte in der Stadt süklich dabey abwarten, Sophie hingegen ist mit ihren Kindern beständig zu Wülserode (so heißt das Landhaus) trinkt den Brunnen und kehrt nun etwas wieder zu. Ihre Krankheit und der Verdruß den ich beym Selbstverlage gehabt habe, zum Theil auch die neue Einrichtung auf unserm Landstzke, hat mich zu nichts kommen lassen. Müßt ich nicht jezt den 1ten Theil meiner Gedichte versenden, so würd ich noch immer keine Feder anrühren, so sehr hab ich mich des Briefschreibens entwöhnt.

Ihr erhaltet hier endlich 13 Gr. für Eure Subscribenten und Eins für Euch. Ein Exempl. auf holländ. Papier hab ich noch für Eure Frau aufgehoben, denn hätt ichs mit in das Paket an Dieterich eingelegt, so würd es vielleicht nicht in ihre Hände gekommen seyn. Wenn Ihr das Geld für die erstern 13 Gr. erst zusammen getrieben habt, so kommt mit Frau und Kind auf mein Landhaus, da wollen wirs mit einander vertrinken und uns über die Leute lustig machen, die Einen Thaler für ein Buch ausgeben, wofür die ganze juristische Facultät in Göttingen keinen Heller verlore.

Lebt wohl mein Lieber und schreibt mir wie es Euch den Sommer durch auf Eurem Guthe gegangen ist. Wenn Ihr am Rohl pflanzen, Erbsen stecken und Petersilien säen so viel Geschmac findet als ich diesen Sommer über daran gewonnen habe: So sind wir beide geborgen. Gott erhalt uns diesen Geschmac noch dann, wenn uns alle Berse der Welt geschmacklos geworden sind. Grüßt Eure Frau.

Goekingk.

### 580. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den 27. Sept. 1780. Lieber Bürger! Eine wundersame Neuigkeit! Ich bin Braut!!! Dießmahl im Ernst. Oft sollt ichs und oft wollt' ichs seyn. Dieß eine mal traf beides zusammen. Wenn mein Herzenskäfer in 14 Tagen wieder her kömmt, so will ich mit ihm vielleicht auf einen Tag zu Ihnen hin. Meine Zeit ist kurz — drum hören Sie nur daß der Mann Kriegssecretair in Cassel ist, Engelhard heißt und eine herrliche Familie hat; und daß meine Aeltern äußerst vergnügt sind und ich ihn liebe mit ruhiger Liebe und der Ueberzeugung daß er mich glück-



lich machen wird. Es solls hier in G[öttingen] noch niemand wissen bis die Ringe fertig sind. Am Sonntag den 24. Sept. ward sie vergeben, die Hand Ihrer Freundin.

Nun eine Bitte an Sie, ich möchte gern auf den Sommer Gedichte auf Subscription heraus geben. Es wäre Unrecht wenn ichs nicht thäte da ich viel Geld brauche und keines habe; und viele Freunde die mir sammeln wollen. Auch viele, zum Theil schöne Gedichte, hab ich schon und werde mehrere noch machen. Schon die aus den Almanachen sind viele. Da ließ ich mir nun heut früh aus Spaß ein Av[ertissement] von meinem Bruder aufsetzen. Wollt's abschreiben und das Liedchen hinzufügen das mir heut früh schnell einfiel. Alles beydes wollt' ich verbessern und Ihnen dann schicken daß Sie mir Rath dazu geben wie ichs am besten einrichte und daß Sie mirs feiltten. Und schon hatt ich dem Doctor Weiß Comm[ission] gegeben, wenn 1 Bothe von App[enrode] käme, ich müste an Sie schreiben — mir ihn zu schicken. Da kommt nun Nachricht er sey da und gienge gleich wieder. Also schnell schreib ich Ihnen diese Nachrichten, und bitte Sie mir als Dichter, als Gelehrter, und vor allen als edler Freund Rath zu geben. Aber; Lieber! Antwort muß ich noch in den nächsten Tagen haben. Verschiedener meiner reisenden Freunde wegen, vor allen wegen Einem dem ich das Av. auf die Leipz. Messe schicken soll, die schon angegangen ist. Bester Bürger! Erfüllen Sie meine Bitte. Am liebsten wäre mirs Sie kämen selbst. Ich bin Ihnen ja so gut und muß bald aus Ihrer Gegend weg, sehe Sie folglich noch feltner. Auf Weihnachten heiß ich vermuthlich schon nicht mehr

Philippine Gatterer.

Gruß und Kuß für das schöne Geschlecht in Ihrem Haus. Will damit nicht sagen daß Er häßlich wäre, Seine Augen sind ganz genießbar! — Bringen oder schicken Sie mir doch auch die Lieder alle die Sie noch von mir haben.

Lächerlich daß ich das Liedchen auf so ein Spitzchen Papier schrieb. Schreiben Sie doch das Av. und das Lied ab. Ich will Ihnen alles was ich kann dafür zu gefallen thun. Sagen Sie aber Dietrichen nichts!

### 581. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

A[ppenrode], den 23ten 8br. 1780.

Sieh ich fange den abgebrochenen Briefwechsel schon wieder an. Daß ich dich so kürzlich, so unvermutet gesehen habe, ist mir wie ein

Traum. Tag und Nacht hab ich die Zeit her in meiner Einsamkeit an dich gedacht und hundert Fragen sind mir eingefallen, die ich so gern mündlich an dich gethan hätte. Mein Trieb, dich auf längere Zeit zu sehn und zu sprechen ist seitdem schon bis zur Sehnsucht gewachsen, besonders — o es wil mir gar nicht zu Herzen, daß du dich so weit und vielleicht für dieses Leben auf immer von mir trennen wirst. Auf immer? — Ja leider! Denn wann und wie wirst du wieder hieher, wann und wie soll ich zu dir dorthin kommen? Ich habe Klöße an den Füßen; und du scheinst dir auch welche anschnieden zu wollen. Wie viel hundert mal hab ichs mir gewünscht, mit dir an einem Orte leben zu können! Das hat denn also nicht sehn sollen. Fahre denn hin, Wunsch, den vielen andern nach, die mein karges Schicksal eben so wenig erfüllen wolte! Endlich werd ichs ja dahin bringen, daß ich gar nichts mehr wünsche.

Über die bevorstehende Veränderung, darüber, daß sie der hiesigen Gegend noch vor der Hand ein Geheimnis ist, und daß du mich vor dem Aufbruch nach H[annover] einludest, habe ich erst nachher recht zu reflectiren angefangen. Wie? Sollte deine Verbesserung mir nicht auch einen Weg zu der meinigen eröffnen? Wie wär es, wenn ich um deine Stelle mich bewürbe? Ei sag mir doch flugs einmal, wie viel hat sie dir jährlich eingebracht? Freilich wohl nicht so viel, als man in H., besonders mit Frau und Kind braucht. Indessen doch wohl immer mehr, als mir hier die Meinige. Und glaub nur, auf dem Lande kan man auch nicht wolfeil leben. Ich weiß, was ich jährlich zugesetzt habe. Ich dächte, ich wolte mit dem, was mir mein Aufenthalt auf dem Lande gekostet hat, mich weit bequemer in der Stadt einrichten. Mein Hauptendzweck bei dieser Veränderung wäre inzwischen der, in eine andre Situation zu kommen, wo man eher bemerkt wird. Weggeschleüdert in diesen Winkel, wer sieht mich, wer kümmert sich um mich? Kein Gedanke kan mich schwermütiger und zu jedem Dinge verdrossener machen, als der, hier meine Lebensbahn beschließen zu müssen. Und wie oft muß mich der nicht antwandeln! Darum wünsche ich mich oft so sehnlich weg von hier, daß ich mich, um nur weg zu kommen, lieber an Einkünften verschlimmern würde. Doch, was habe ich denn hier von Amts wegen? Herzlich wenig! Ich müßte mich jämmerlich elend behelfen, wenn ich nicht andre Zuflüsse hätte, die ich aber bei jeder andern Stelle auch haben würde. Meine Pachtung kan mich von einer Veränderung nicht abhalten, denn ich habe mir auf solchen Fall zu allen Zeiten conditionem resolutivam im Contract vorbehalten. Schreib mir doch also, mein Liebster, je eher je lieber: ob es wol Sache wär, so einem Project nachzuhängen? Und wie es wol am besten anzu-

greifen sey, um etwas auszurichten? An meiner persönlichen Überkunft nach H. sol es zu seiner Zeit nicht fehlen.

Ein andermal — denn ich hoffe nun wieder auf den alten Fuß öfter zu schreiben — will ich de rebus litterariis differiren. Denn so ganz faul bin ich bisher in diesem Punct doch nicht gewesen. Ich habe verschiedenes ganz und manches beinah fertig gemacht, was dir vielleicht nicht misshagen wird. Gegentwärtig habe ich eine Kranzrede zu Errichtung einer neuen Kirche in Benniehausen in der Nähe, welche ich drucken und der Kirche zum besten verkaufen laßen will<sup>1)</sup>. Soll hoffentlich nicht ganz übel gerathen. Lebwohl und behalt mich lieb.

GAB.

### 582. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Hannover, den 2. Nov. 1780.

Ich dachte dir schon mit voriger Post zu schreiben, mein liebster Bürger. Das Papier war zurecht gelegt, die Feder geschnitten, aber ich ward verhindert. Dein Brief nach so langem Stillschweigen hat mir Freude gemacht, wie unsre Wiederumarmung nach so langer Trennung.

Aufrichtig gesagt, es war mir nicht eingefallen, daß du Lust haben könntest meine Stelle zu suchen, wenn ich sie sollte aufgeben müssen, und aufrichtig, wie du mich von jeher kennst, hinzugesetzt, ich bin in Verlegenheit bei diesem deinem Wunsch. Wenn es auch mir eingefallen wäre, so hätte der Gedanke, daß du dich nicht verbessern würdest, wenn du auch die Stelle erhieltest, den Einfall gleich niedergeschlagen. Ich fühle die Gründe, die du mir schreibst, und wenn ich einen meiner Freunde in eine bessere Lage und auf einen größern Schauplatz gesetzt wünsche, so wärest du's. Laß mich aber, eh ich zu den Schwierigkeiten komme, dir erst meine Verlegenheit erklären. Gleich bei den ersten Eröffnungen, die mir wegen Veränderung meiner Lage geschahen, dachte ich an Leisewitz. Er ist ungern von hier weggegangen, man hat ihn ungern ver-

<sup>1)</sup> Der Neubau der Kirche in Benniehausen schritt, unter vielfachen Zwistigkeiten der Gemeinde und der Patronatsherren mit den Regierungsbehörden, so langsam vorwärts, daß es zweifelhaft erscheint, ob Bürger, welcher, laut einer noch über dem Kirchenportale vorhandenen Inschrift, am 20. Juli 1779 den Grundstein legte, zur Zeit der Richtfeier überhaupt noch Amtmann des Gerichts Alten-Gleichen war. Die „Kranzrede“ hat er schwerlich vollendet, da sie sich sonst wohl im Kirchen-Archiv vorgefunden hätte. Die feierliche Einweihung der neuen Kirche fand erst am 28. October 1787 durch den Superintendenten Dr. Wagemann statt.



Loren, er scheint immer noch Braunschweig, wo er jetzt ist, nicht zu  
 lieben, er hat ein Mädchen, das er bei seiner jetzigen Lage nicht heiraten  
 kan: das alles fiel mir ein, und ich hatte bei mir beschloßen, ihn, so  
 wie ich um meinen Abschied anhielte, dem Feldmarschall vorzuschlagen,  
 und mir Mühe zu geben ihm meinen Platz zu verschaffen. Ihm selbst  
 hab ich noch nichts davon geschrieben, und wolte nichts schreiben, als  
 bis ich mit einiger Gewisheit ihm die Aussicht eröffnen könnte. In der  
 Zeit schrieb ich an einen unsrer gemeinschaftlichen Freunde (den ich dir,  
 so wie die Sachen stehen, nicht nennen kan) der mich hatte besuchen  
 wollen, und brauchte, um ihn zu bewegen, diesen Besuch jetzt zu machen,  
 wie bei dir (denn auch dir hätte ich ohne diese Absicht nichts gesagt)  
 den Bewegungsgrund, daß er mich vielleicht nur diesen Winter hier  
 finden würde. Bei ihm hatte ich noch viel weniger gedacht, daß er  
 auf meine Stelle Plane machen könnte, da er sonst so viel einzunehmen  
 hat als ich, und an einem wohlfeileren Orte lebt. Aber er äußerte  
 gleich seine Absicht, und bat mich ihm zur Erreichung derselben be-  
 förderlich zu sein. Ich schrieb gleich, daß ich wenig Wahrscheinlichkeit  
 sähe, er antwortete, daß er dem ungeachtet den Versuch machen wolle,  
 und da siße ich nun, zwischen zweien Freunden, und kan, als ehrlicher  
 Mann, keinem ganz dienen, und mögte beiden doch so gern einen  
 solchen Dienst erwiesen haben. Ich schreibe ihm heute, wie dir, und  
 schreibe ihm, was ich thun will, wenn die Sache erst so weit ist, daß  
 ich mich erklären kan. Ich will, so wie ich um meinen Abschied an-  
 halte, beide (von dem dritten, der von nichts weiß, kan nun nicht mehr  
 die Rede sein, als wenn ich für beide keine Hoffnung sehe, oder ein  
 dritter, mir Gleichgültiger, mit der Beute davon zu gehen in Gefahr  
 wäre) dem Feldmarschall empfehlen, von beiden das Gute sagen, das  
 ich sagen muß, und sehen, was die Empfehlung wirkt. Persönliche  
 Empfehlung kan auf jeden Fall nicht schaden, und ich wil dir's schreiben,  
 wenn ich im Begriff bin mich zu erklären. Vor Ende des Monats  
 wird das ganz gewiß nicht geschehen. Was meine Empfehlung wirken  
 kan, und ob er, wie sehr leicht sein kan, nicht einen Klienten hat, dem  
 er die Stelle geben mögte, deren Besetzung ganz allein von ihm ab-  
 hängt, davon weiß ich natürlich nicht Ein Wort. Er könnte auch, wie  
 der Englische Court in Hamburg und vielleicht künftig das Domkapitel  
 in Halberstadt, den Entschluß fassen, keinen Dichter oder Dichtergenossen  
 künftig wieder zum Sekretär zu nehmen. Ich habe 700 Rthl. jährlich  
 eingenommen, und bin damit, ich allein, nicht ausgekommen, ob ich  
 gleich auch gestehen muß, daß ich mich in sehr vieler Absicht mehr  
 hätte einschränken können. Die ehmaligen Klagen der Justizkanzlei  
 und Regierung, hoffe ich, sind nun vergessen, oder gar nicht zu des  
 F. M. Ohren gekommen. Sonst sehe ich nichts, was dir schaden könnte.

Von meiner Reise, und den Vergnügungen, die sie von allen Seiten begleitet haben, hätte ich so viel zu erzählen, und habe so wenig Zeit zum Erzählen. Laß michs also bis auf unser Wiedersehen aufschieben, das ich nun auf jeden Fall nicht mehr hoffe, sondern gewiß erwarte. Sehr möglich ist's, daß eben die Ursache, die mich vor 14 Tagen nach Göttingen trieb, noch eine andre Reise dahin veranlassen kan, aber sie würde wieder nur auf einige Tage sein, und uns also nichts helfen.

Von meiner Veränderung, und gegen Niemanden, kein Wort. Ich habe sehr große Ursachen alles verschwiegen zu halten, und so gewiß bei meiner Abreise aus Kopenhagen alles bei denen entschieden war, von welchen es abhängt, so halte ich doch eigentlich nichts mehr für gewiß, als was schon ausgeführt ist, und das ist es noch nicht.

Litteratur kan mir künftig nichts mehr sein, als Erholung, aber ich werde mir doch, wenigstens noch einige Zeit, das Museum zu erhalten suchen, um mir bei den ersten Einrichtungen, die freilich viel kosten werden, Erleichterung zu schaffen. Du weißt aus der Erfahrung, was dazu gehört eine neue Haushaltung anzufangen. So viel Arbeit macht mir nun das Museum nicht mehr.

Beiliegendes Büchlein ist das Opfer eines jungen Dichters und Anbeters deiner Muse, das er dir zu senden mich gebeten hat. Ich hab ihm in deinem Namen schon gedankt. Gelesen hab ich noch fast nichts darin, aber sehr jung und unerzogen scheint mir doch die Muse.

Von deinen neuen Produkten bin ich sehr begierig etwas zu erfahren und zu lesen. Von deiner Kranzrede schicke mir ja gleich ein Paar Exemplare. Könnte man sie nicht auch ins Museum setzen? Ueberhaupt würd ichs als einen großen Beweis deiner Freundschaft aufnehmen, wenn du mir für den Jenner (denn November und Dezember sind bereits unter der Presse) irgend ein Produkt schicken woltest. Auch dir kan daran gelegen sein dem Publikum zu zeigen, daß du noch nicht eingeschlafen bist, wie man wol glauben solte, da der Almanach nichts mit deinem Namen enthält. Und mir wäre es so lieb, wenn die ersten Monate des Jahres recht viel Aufsehen machten. Ich nenne mich nicht mehr als Herausgeber, und laße es künftig bei dem Publikum dahin gestellt sein, von wem das Mus. kömt.

Lebe wohl und schreibe mir bald so weitläufig, als ich dir.

HCB.

Der alte Cramer<sup>1)</sup> heiratet eine reiche Frau, und wird durch sie Besitzer eines schönen Gutes.

<sup>1)</sup> Johann Andreas Cramer, Professor der Theologie in Kiel, Vater Carl Friedrich Cramer's.



583. *Philippine Gatterer an Bürger.*

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen,] den 13. Nov. 1780.

Lieber Bürger! Auf den Freitag kommt mein Bräutigam mit seiner ganzen Familie, und den Montag ist der feyerliche Hochzeittag angesetzt. Einige Tage drauf, wenigstens den andern Montag, aber ich glaube schon vorher, sag ich Göttingen: Lebe wohl! und wer weiß wann und ob ichs wieder sehe!

Wenn Sie nun wirklich mein Freund sind, wie ich mir schmeichle, so schicken Sie mir erstlich in größter Eil, alle meine Papiere. Oder bringen Sie sie selbst; denn Sie, den ein rüstiges Pferd durch dieses Wetter leicht durchträgt, noch einmal zu sehn, war mein zweyter eifriger Wunsch! Ich werde sehn wie Sie sich bey dieser feyerlichen Gelegenheit bezeigen und mich entweder unsinnig freuen oder innig betrüben!

Ihre liebe Frau grüßen sie herzlich von der kleinen Dichterin die nun auch in ihren ehrwürdigen Orden tritt. Und Sie, mein Bester! bitt ich nicht schriftlich um die Fortsetzung Ihrer Freundschaft, und um Briefwechsel, denn ich hoff es mündlich zu thun und Sie beym Abschied zu umarmen; denn ich bin auch als Madame Engelhard noch immer so sehr die Ihrige als jetzt als

Philippine Gatterer.

584. *Carl Leonhart an Georg Leonhart<sup>1)</sup>.*

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

Appenrode, den 29ten Dec. 1780.

Liebster George,

tausend Dank für deine Liebe und für den großen Antheil den du an meinen mißlichen Gesundheitszustande genommen hast. Ich war am Rande des Grabes, so sehr daß auch der Arzt die Hoffnung zur Hülfe aufgegeben hatte. Gott erhörte aber auch noch einmal mein sehnliches Flehen, ließ die große Gefahr vorüber gehen und erfüllte mein inniges Verlangen daß ich doch wenigstens vorher noch zu den Meinigen kommen mögte. Des Glücks genieße ich jetzt; am Mittwoch den 8 Tagen kamen Bürger und Gustgen nach Wrisbergh[olzen] und letztern Sonnabend kamen wir glücklich hier an. Mein jetziges Befinden ist zwar gegen vorhin sehr gebeßert allein doch noch immer zweifelhaft wohin es ausschlagen wird. Ein beständig gespannter, äußerlich ganz harter Leib, immer geschwollene Beine und dann der fatale Husten sind die Plagen die ich

<sup>1)</sup> Auf dem Roubert steht von der Hand des Empfängers bemerkt: „Letzter Brief meines geliebten Bruders“.

zu tragen habe. Meine Ärzte sind Prof. Baldinger und Stromeyer und ich hoffe zu Gott, daß er mir noch einmal meine Gesundheit wieder schenken werde. Vergnügt und heiter bin ich, g[uter] B[ruder], da ich vorher verlassen und allein war, jetzt aber doch die Meinigen zum Theil um mich habe. Als ich das letzte mahl so schlecht war, ließ ich Ludgen<sup>2)</sup> mit meinem Pferde von Hannover nach Wrisb[ergholzen] kommen; er ist auch mit hierher gereißt wird aber nur bis 8 Tage nach Neujahr hier bleiben. Von Böfinghausen habe ich noch keinen gesehen, sie sind aber wohl. Vielleicht wird Ludgen welcher gestern hingeritten ist, Morgen Mimi mit herbringen.

Daß ich dir so lange nicht geschrieben wirfst du mir ferner nicht verargen indem leicht zu glauben ist, daß ich zu allem Thun und schreiben, wenn nicht die allergrößte Nothwendigkeit obwaltete, ganz unfähig war. Und was sollte ich dir auch sagen können? entweder Unwahrheit, oder ich hätte dich mit schlechter Nachricht von meinem Befinden traurig gemacht. Noch bis jetzt auch ist mir, wenigstens langes schreiben eine große Last, weil mir das Sitzen sehr beschwerlich fällt. Vorläufig kann das also Entschuldigung seyn wenn ich dir für erst nur kurze Briefe schreiben werde.

Von der Bestimmung meines künftigen Schicksals kann ich dir jetzt noch nichts sagen, weil darin vor meiner Wiederherstellung nichts gewisses vorgenommen werden kann. So bald das geschieht schreib ichs dir.

Ich schließe für dießmal, wünsche dir den frölichsten und gedehlichsten Jahreswechsel, und bitte um deine ungeänderte Liebe. Lebe recht wohl und schließe mich in dein Gebet.

Dein treuester Bruder

Carl.

### 585. Philippine Engelhard, geb. Gatterer, an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Cassel, den 8. Jan. 1781.

Ich muß glauben, lieber Bürger! daß mein Brief nicht in Ihre Hände gekommen ist, den ich Ihnen zu Ende meines Brautstandes schrieb. Sonst hätten Sie doch wohl mir schriftlich oder mündlich Glück gewünscht; Abschied von mir genommen; und mir alle meine Schmiralien geschickt oder gebracht. Ist er in Ihre Hände gekommen — was soll ich dann denken? Ich habe nie etwas gesagt oder geschrieben das mir den Verlust Ihrer Freundschaft verdient hätte. Ging ich doch erst kürzlich um Sie zu sehn, mit schwacher Gesundheit, den weiten Weg,

<sup>2)</sup> Ludwig Leonhart. In Böfinghausen lebte die Stiefmutter mit ihren Töchtern erster Ehe, Franziska und Wilhelmine (Mimi) Streckert.

auf dem ich noch dazu hin und her irr geführt wurde. Und das ist mein Lohn!

Sehn Sie doch so gütig und schicken mir jedes Gedicht das Sie von mir haben. Ich habe noch nicht viele Neue wieder und mein Mann läse gern alles was ich je aufsetzte. Das ist eine Ursache, und die andre ist auch ganz natürlich: daß ich nämlich nicht gern, nur ein mal geschriebene Sachen, nach Jahrelangem behalten, Tagereisen weit von mir weiß.

Ich möchte Ihnen so gern recht böse sehn — wenn ich nur könnte. Ich bin Ihre Freundin in so hohem Grade — und in welchem Grade Sie mein Freund?

Meine Ehe ist außerordentlich glücklich. Engelhard ist fromm, hat viel Kopf und Geist, und sein Aussehn ist mir angenehm. Er hat viel Geschäfte aber doch noch Zeit genug oft um sein junges Weib zu sehn das er zärtlich liebt. Auch mein poetisches Talent schätzt und ermuntert er. Auch in Ihren Gedichten ist er sehr bewandert; hat oft durch eine Citation der losesten Stellen derselben, bey vorfallender Gelegenheit, sich eine leise Ohrfeige verdient. Er empfiehlt sich Ihnen, und wünscht sehrlich Ihre Bekanntschaft. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Angehörigen, und erfüllen Sie doch bald die Bitte Ihrer Freundin

Philippine Engelhard.

### 586. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Hannover, den 15. Jan. 1781.

Auch so gar keinen Laut von dir hab ich seit meinem letzten weitläufigen Briefe gehört. Das sagt mir, daß du entweder sehr beschäftigt, oder krank, oder nicht glücklich bist. Reiß mich bald aus meiner Unruhe, ich bitte dich. Freitag endlich ist mein Ruf aus Kopenhagen gekommen, und ich habe heut vorläufig dem H.C. Feldmarschall Nachricht davon gegeben. Bleibst du doch in dem Gedanken um meine Stelle anzuhalten, so thu es gleich mit der nächsten Post in einem Brief an den Feldm[arschall] oder komm selbst; aber, lieber, zu viel Hoffnung mach dir nicht. Die Collegia haben wieder über dich geklagt, und des Schnitschnatzs ist kein Ende. Komt etwas davon dem Alten zu Ohren, so ist es nichts. Ich schreibe dies, müd und schläfrig, Abends spät, weil ich Morgen um acht schon heraus muß. Ich umarme dich in Gedanken.

H C Boie.



## 587. Bürger an Voie.

[Aus Voie's Nachlasse.]

A[ppenrode], den 18. Jenner 1781.

Du vermutest recht, I. B., ich bin bisher sehr beschäftigt, dabei auch krank und nicht glücklich gewesen. In meiner Lage muß ich endlich zu Grunde gehen, da mir alle Nerven erschlaffen. Wie ist mirs daher zu verdenken, wenn ich mich herauszuziehen suche. Ich habe mit heutiger Post an den Feldmarschal geschrieben und angehalten. Ist es nichts, nun so muß ich mich beruhigen. Ist's aber in des Himmels Plane, es besser mit mir zu machen, so wird's ja trotz allem Schnickschnack wohl gehen. Sollte dem Feldmarschal etwas davon zu Ohren kommen, und du hättest Gelegenheit mich zu entschuldigen, so kannst du mit gutem Gewissen versichern, daß ich schnell nicht nur arbeiten kan, sondern es auch gern thue, daß aber zu viele Plackerei und dabei Verdruß, auch den thätigsten Menschen schlaff machen könne. Was ich wirklich täglich thue wird nicht bemerkt. Wenn ich aber nur 2 oder 3 Angelegenheiten im ganzen Jahre nicht prompt genug besorge, so giebt das gleich ein Aufheben von der andern Welt. Auch dies gehört leider mit zum Fluche der Celebrität. Ich wolte, daß sie zum Teufel wäre und Niemand weder meinen Namen nannte noch kannte. Kommen kan ich so geschwind selbst noch nicht. Sollte sich aber Hoffnung und Wahrscheinlichkeit für mich äußern, so will ich kommen. Was bist du denn nun eigentlich geworden? Wenneher gehst du von H[annover] weg? Leb herzlich wohl, ich kann heute nicht mehr.

Ganz und ewig der Deinige

GABürger.

## 588. Voie an Bürger.

[Aus Voie's Nachlasse.]

Hannover, den 1. Febr. 1781.

Von Posttag zu Posttag, mein lieber Bürger, hab ich dir schreiben wollen, und hab's immer unterlaßen, weil ich dir auch etwas von dem Erfolg deines Schreibens an den F. M. melden wolte. Das kan ich endlich, aber heut auch nichts mehr als das. Du erhältst meine Stelle nicht und keiner von allen erhält sie, die zum Theil noch beßre Fürsprache hatten, als du. Einer der der Hardenbergischen Familie schon lange Dienste geleistet (ich weiß nicht gewiß, ob der Sekretär des Geh. Kammerraths, oder der Gerichtsdirektor zum Hardenberg) erhält sie.

Sonst hätte wol der junge Rehberg sie bekommen, der viele Fürsprache hatte, und dem ich sie nach dir auch am liebsten gönnte. Der Freund, von dem ich dir schrieb, war auf meine Vorstellung abgetreten. Leisewitz hat sich auch nicht bemüht. Nicht minder als 45 sollen sich be-  
worben haben. Für dich, beim rechten Lichte betrachtet, wäre die Stelle doch nicht gewesen. Du hättest mit Weib und Kind nicht von dem Gehalte leben können. Tröste dich also, und hoffe, daß auch dich der Himmel nicht ganz sinken lassen wird. Oft ist Rettung am nächsten, wenn man daran verzweifelt. Mir schien der F. M. nichts wider dich zu wissen. Dein Brief hat mich Thränen gekostet. Ich beklage dich von ganzer Seele. Aber, lieber, laß den Mut nicht sinken, sondern trag und streb als ein Mann. Ich weis sehr wohl, was ich von all dem Schnickschnak zu halten habe, und kan mir auch deine kleinen Nachlässigkeiten erklären, die man einem unberühmten Mann nicht so hoch aufmutzen würde.

Ich werde Landvoigt meines eigentlichen Vaterlandes, der Landschaft Süderditmarschen. Die Stelle ist ansehnlich und einträglich, aber ich werde viele Geschäfte und zumal im Anfang haben, da ich in ein mir ganz neues Feld komme, und nicht andre für mich arbeiten lassen, sondern selbst arbeiten wil. Zu Melldorf werd ich wohnen, und muß schon im Anfang des nächsten Monats von hier. Vorher nach Göttingen und zu dir zu kommen, daran verzweifle ich fast. Kanst du also nicht zu mir kommen — liebster Bürger, wann sehen wir uns dann wieder? Schreiben thust du auch jezt so gar nicht. Ich beschwöre dich, Freund, laß unsre Freundschaft nicht getrennt sein, oder nach und nach sich auflösen.

Verzeihung wegen dieser flüchtigen Zeilen.

Ich umarme dich herzlich.

H C Boie.

### 589. Philippine Engelhard an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Cassel, den 19. Febr. 1781.

Ihr lieber närrischer Brief hat mir viel Freude gemacht. Und nun — um bald wieder einen zu erhalten schreib ich gleich wieder. Ich bin nicht so elend mehr als ich lange Zeit war, aber denken kann und darf ich nichts — mir ein großer Jammer! Es ist doch ein eignes Ding um weibliche Mutorschaft. Meine bisherige Kränklichkeit scheint jezt auf was anders gezielt zu haben und vermuthlich wird mit der Geistesgeburt auch zu gleicher Zeit eine Leibliche vorfallen. Aber nur Ich nen sag ich dieß Geheimnis das bis jezt nur mein Mann weiß.



Mein Mann hat wenig Einnahme — und überhaupt wirds bey verschiedenem in meiner hiesigen Lage mir gut seyn wenn ich eignes Geld habe. Nun noch mehr da ich dann viel Ausgaben habe und wie ich merke keine Sarah noch Hanna werde. Nun sehen Sie lieber Bürger! Ueber einen Spaß in meines Bruders Stube wer von uns drehen das beste Abtiffement aufsetzen könnte, entstund dieses<sup>1)</sup>. Christoph trugs ohne mein Wissen in die Druckerey und schon da behielt man einige — wie ich glauben muß. Nun fällt mir ein, daß ich **mir**, albern genug, die Sache aufgeladen habe. Wie soll ichs machen? Sie in Zeitungen abdrucken lassen — oder in den vornehmsten Städten an Gelehrte schreiben die gewöhnlich sammeln. Nennen Sie mir welche, lieber Bürger. Es ist nur noch ein Vierteljahr Zeit gesetzt. Also wenn Sie mein lieber Bürger noch sind so antworten und helfen Sie mir!

Und wie standen Sie sich mit Dietrich? Bezahlte er den Chodowiesch und nahm dafür die übrigen Exemplare — oder wie war es? Ich schrieb vor einem Vierteljahr an Chodowiesch und er antwortete mir gleich in den verbindlichsten Ausdrücken. Aber es wäre nun Zeit Bilder zu bestellen — muß ich das thun? und wie viel kam das Stück? Antworten Sie mir **bald** bester Bürger! Man kann nicht weniger Gelehrte, vor allen Dichter kennen als ich — und wen ich nicht bitte der denk ich sammelt nicht.

Eben schickt die Kammerherrn von Schenk wieder und läßt mich bitten. Schon einmal muß' ich zu ihr — viele vornehme Damen schätzen und lieben mich schon und ich muß sie besuchen. Diese ist die unzertrennliche Gesellschafterin der Sandgräfin und ihr Liebling. Ich fürchte immer ich treffe sie mal da an. Zwischen den hohen Bürgerlichen und dem Adel merk ich wohl herrscht hier Antipathie und anstatt daß mir der Umgang lauter Freude machen sollte, hör ich zuweilen daß es Mann und Schwiegermutter nicht ganz recht ist. Ist doch alles gemischt! Von fremden Leuten wird's nun Reid zuziehn. Antworten Sie mir hierauf und noch auf einiges nicht. Meinen Mann freute Ihr Brief so, daß er gewiß den Nächsten wieder erbittet. — Leben Sie wohl! Gott gebe Ihnen Gesundheit und Munterkeit — ich fühle wie schrecklich es ist oft beides beraubt zu seyn! NB. Ich hatte wirklich von den Gedichten keine Abschrift; aber verdiene drum die Nase, nur die viele Arbeit für Papa entschuldigt mich.

<sup>1)</sup> Die beigelegte gedruckte Subscriptions-Anzeige für die in Rede stehende zweite Sammlung von Philippine Gatterer's Gedichten, welche Ostern 1782 erschien, war Göttingen, den 30. September 1780, datirt und mit dem Namen Philippine Gatterer unterzeichnet.



## 590. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedruckt in „Findlinge“, Bd. I, S. 284.]

A[ppenrode], den 5. März 1781.

. . . . Ich sollte doch denken, wenn Ihr Euch ohngefähr auf die Form, wie mit mir, mit ihr<sup>1)</sup> einließet, daß es nicht mißlingen könnte, da ihre Muse ziemlich viel Verehrer hat, wiewohl sie mehr haben würde, wenn sie nicht so ins Gelag hinein reimte.

. . . . Wenn es auch manchmal scheinen sollte, als ob ich mit autorlicher Impertinenz über Deine VerlegerPerücke herführe und sie ein wenig zerzaue, so bitte ich dies für nichts anders, als unschuldigen Mutwillen zu halten. Im Grunde des Herzens bin ich doch nur alzu sehr Dein de- und wehmütiger Autor; und ich glaube, weder Hölle noch Tod, weder Engel noch Fürstenthum, könnte mich von Dir holdseligen Knaben scheiden.

## 591. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Mai 1872, S. 207 f.]

Ellrich, den 21. Apr. 1781.

Mein lieber Faulenzer!

Wenn Euer Dortheychen nicht so gut gewesen wäre mir zuweilen Nachricht von Euch zu geben, so wüßte ich warlich nicht, ob Ihr lebetet oder tod wäret; wenigstens sehd Ihr das letztere schon längst als Correspondent gewesen, denn es ist nun über ein Jahr daß ich keine Zeile von Euch gesehen habe; und ist dieß nicht nach den Gesetzen der Freundschaft der Termin nach dessen Verlauf ein Correspond[ent] pro mortuo erklärt werden kan? Indeß macht Euch nur auf ein Verhör gefaßt, das ich den 1ten May Abends um 7 Uhr mit Euch anzustellen gedenke, wenn Ihr sonst nicht die Thore vor mir verriegeln lasset. Ich will die Nacht bey Euch bleiben, und wünschte, weil ich doch am andern Morgen wieder fort muß, daß Ihr die Nacht vorher recht ausschließet, um ein wenig lange mit mir aufsitzen zu können. Wollen Eure Weiblein uns Gesellschaft leisten: desto besser! Aber frehlich wird mancher Brocken abfallen, der der China an Geschmack wie an Heilkraft ähnlich sehn wird. Ich habe Euch so vielerley zu sagen, daß ich Lust haben

<sup>1)</sup> Philippine Gatterer. Siehe den vorhergehenden Brief.

werde, gar nicht zu Bette zu gehen; aber wer weiß denn, ob Euch mit meinem Geschwäg noch wie sonst gebient sey? Wir haben uns in einem ganzen Jahre nichts von unsern ausgebrüteten Projecten, litterarischen Entwürfen und Herzens-Geschichten mitgetheilt und doch sind wir noch in einer solchen Periode des Lebens, worin kein Monath ohne Abentheuer vergeht, gesetzt daß sie sich auch nur in unserm Kopfe zutragen und keines Menschen Auge davon etwas sieht. Jetzt, mein trauter Bürger, bin ich im Begriff, auf wirkliche Abentheuer auszugehen und ganz Deutschland zu durchziehen. Find ich was ich suche, so kan noch wohl Rath dazu werden daß wir uns in der Folge mit Weibern, Schwägerinnen, Schwägern und Kindern in eine Masse zusammen gießen. Nun! Schlaft nur recht aus und dann mündlich mehr.

Ich schicke Euch hier den 2ten Th. meiner Gedichte voraus, damit Ihr desto besser des Abends im Bette in Schlaf geraten könnet. Die 13 Gr. für Eure Subscrib. hab ich an Dieterich geschickt. Es wird Euch mit ihnen, wie vielen andern meiner Collecteurs gegangen seyn und wie mirs selbst noch tagtäglich mit meinen eigenen Subscrib. auf fremde Werke geht. Könnt Ihr aber jetzt bey Auslieferung des 2ten Theils noch Geld dafür erhalten, so nehmt Postpferde in Duderstadt dafür, und besucht in meiner Abwesenheit mit Weib und Kind, Sophien in Wülferode, die eines solchen Zuspruchs zu ihrer Zerstreuung sehr nötig haben wird, und warlich könnt Ihr das Geld in meinem Nutzen und zu unser aller Vergnügen schlechterdings nicht besser verwenden.

Sehd nur alle recht aufgeräumt wenn ich zu Euch komme, damit ichs vergesse, daß ich mich am Morgen dieses Tages auf so lange Zeit von Weib und Kindern getrennt habe. Hiermit Gott befohlen!

Goekingk.

## 592. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Elrich, den 21. Apr. 1781.

Es bleibt dabey lieber Bürger, daß ich Euch den 1ten May besuche. Wollet Ihr aber, daß ich Nachmittags schon zum Kaffee bey Euch seyn soll, und nicht erst Abends kommen, so sehd so gütig, mir zwey Pferde (mehr brauche ich nicht, weil ich meinen kleinen Jagdwagen nehme) nach Duderstadt zu schicken, die ich herzlich gern wie Extrapost bezahlen will um nur nicht in Duderstadt warten zu dürfen, denn das ist gar ein

schmälicher Ort und gewöhnlich hab ich das Unglück mich dort 2 bis 3 Stunden aufhalten zu müssen, ob mir gleich schon in der ersten Viertelstunde übel darin wird. Ich denke Vormittags um 11 höchstens 12 Uhr dort zu seyn. Bey Madam Biereck werd ich nicht logiren, ob sie mich gleich sonst wie ein alter Ohrturm freundlich, in ihrem Stückchen Saloppe empfangen hat. Aber wenn ich, gleich auf der ersten Station für eine Wasserjuppe 3 *R.* 8 gl. wie ehemals bezahlen sollte, so würd ich die Dose des Fürsten von Dessau wohl bereits in die Judengasse zu Frankfurt tragen müssen. Ein Paar Häuser weiter ist noch ein Wirthshaus (das Schild hab ich vergessen) worin der Bruder des Wirths die Harfe spielt, und da dieß gewiß eine solche Seltenheit in Duderstadt ist, daß es wohl schwerlich noch einen Harfenspieler darin giebt, so wird der Bauer der mich abholen soll schwerlich irren, wenn er nur diese Characteristik behält.

Lebt denn wohl bis ich Euch umarme.

Goekingk.

### 593. Bürger an Dieterich.

[Durch Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig abschriftlich mitgetheilt.]

A[ppenrode], den 24. April 1781.

Sieht Er, Herr Verleger, wie rasch ich auf den Strümpfen bin! Hier ist die Ankündigung<sup>1)</sup>, wie sie etwa in die Zeitung kommen kan. Die in das Magazin, wird durch einen ohngefähr noch einmal so starken Anhang weitläufiger. Indessen laß unsern guten Bichtenberg zu allem sein videtur erst geben. Er kan davon auststreichen, was ihm beliebt. Meint er aber, daß das Ding so bleiben kan, so laß es abschreiben, damit ich ein Exemplar zur Erweiterung ins Mag. hierbehalte. Was zu erinnern seyn mögte, das laß mir durch meinen morgenden Boten wissen, damit R[ünstigen] Freitag alles fertig seyn möge.

Was das merkantilische in der Ankündigung betrifft, so müßt Ihr das selbst hinzuthun, weswegen ich auch Rücken gelassen habe.

Was zankt der Herr übrigens mit mir? Als wenn Boß nicht aller Wahrscheinlichkeit nach den Einfall viel eher gehabt haben müßte. Wars doch erst vorigen Winter, daß wir drauf kamen. Inzwischen mein guter Boß<sup>2)</sup>, die Wörtlein neu und nach eigner Weise — bald

<sup>1)</sup> Zu der von Bürger beabsichtigten freien Bearbeitung der Märchen von „Tausend und eine Nacht“.

<sup>2)</sup> Dieser hatte ebenfalls eine neue Bearbeitung — oder vielmehr nur Übersetzung der französischen Ausgabe Galland's — von „Tausend und eine Nacht“ angekündigt, welche von 1781—85 in 6 Bänden erschien, während die Bürger'sche Arbeit, so viel uns bekannt, niemals auch nur begonnen ward.



in Prosa, bald in Versen — erzählt von Gottfried August Bürger, sollen dir schon in der Geburt den leidigen Tod anthun. Laß Er sich, mein Herr Verleger, das Ding nicht gereuen. Desto besser nehmen wir uns nun zusammen. Adio.

GABürger.

### 594. Bürger an Lichtenberg.

[Zuerst in „Finblinge“, Bd. I, S. 281 f., aus der Autographen-Sammlung des Herrn Robert Weigelt in Breslau mitgetheilt. Neu mit dem Original verglichen.]

Mein liebster Herr Professor,

Freund Dietrich hat mir Threntwegen die Versicherung überbracht, daß Sie nicht nur meine Ankündigung von Tausend u[nd] e[ine] M[acht] <sup>1)</sup>, sondern auch einen Appendix dem nächsten Stück des M[agazins] anzuhängen geneigt wären. Ob sich aber Ihr geneigter Wille bei diesem Appendix in concreto nicht vielleicht ändern werde, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Vielleicht hat die Begierde, dem Otterndorfschen Ludimagistro eine recht volle Ladung von Schwerenoth in den Balg zu jagen, mich zu sehr zur Scurrilität verleitet. Sie haben indessen unbegrenzte Freiheit auszustreichen und zu ändern, was Ihnen gut dünkt, ohne mich weiter zu fragen, oder sich nur mit einem Worte zu entschuldigen. Das ist, holen mich alle tausend Schock Bösse! meines Herzens wahrhafte und ungeheüchelte Gesinnung. Es giebt zwar der Gesellen viele, die so was auch wohl sagen können, dennoch aber nicht so meinen. Ich aber — lassen Sie mich meine arme Seele nicht noch einmal so hart verfluchen — ich meine es auch kein Haar anders. Dies gilt für jetzt und immerdar, es sey auch, was es wolle, was ich Ihnen etwa künftig noch zu Markte treiben möchte.

Leben Sie wohl und halten Sie hübsch Ihr Versprechen mich bald einmal mit d[er] H[errn] Prof. Meister zu besuchen. Nur aber nicht binnen 14 Tagen, denn ich habe meinem Kinde die Blattern inoculiren lassen.

Ew. Wolgeboren

gehorsamster Dr

A[ppenrode], den 14. Mai 1781.

GABürger.

<sup>1)</sup> Diese muthwillige Ankündigung, welche im „Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur von Lichtenberg und Georg Forster“, II. Jahrg., 2. Stück, S. 300—308, abgedruckt wurde, fehlt in sämmtlichen Ausgaben der Bürger'schen Werke.

## 595. Johann Heinrich Merk an Bürger.

[Durch Herrn Kammerherrn v. Donop in Detmold abſchriftlich Herrn Dr. H. Pröhle mitgetheilt.]

Göttingen. Dienſtags. [15. May 1781.]

Der Herzog von Weimar iſt hier, und wir gehen morgen über Rheinhausen nach Heiligenſtadt. Wenn Sie Luſt haben den Herzog zu ſprechen, ſo ſage ich Ihnen zugleich zu, daß es ihm ein Vergnügen ſeyn wird, Sie zu finden<sup>1)</sup>. Gegen 4 Uhr Nachmittags ſind wir gewiß da, in Rheinhausen, und es wird wohl ein Wirthshaus ſeyn, wo wir auch ſeyn können. Ich erwarte einige Zeilen Antwort und bin ganz der Ihrige  
Merk. S. D. KriegesRath.

## 596. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 22. May 1781.

Mein lieber vortrefſlicher Freund

In drittehalb Jahren hab ich keinen Brief von Ihnen. Ihr letzter, den ich vor mir habe, iſt vom 23ten Nov., beantwortet am 29ten Decemb. 1778<sup>1)</sup>. Sie melden mir darin, daß Sie vieler Geſchäfte wegen noch keinen Anfang mit der Ihnen von mir vorgeſchlagenen Cur gemacht hätten; Sie wollten ein wenig in Deutſchland herumreiſen Ihre Geſundheit herzuſtellen, und Ihre Freunde zu beſuchen. Sobald wie möglich ein längeres und breiteres, ſchloß Ihr lieber Brief. — Warum hab ich weder meinen lieben Bürger ſelbſt, wie ich hoſte, noch eine ſchriftliche Nachricht, daß er ſich wohl befinde, und ſeinen Freund noch liebe, erhalten? — Doch, ich bin weit entfernt Ihnen, liebſter Freund, Wortwürfe zu machen. Ihre Zeit war eingeſchränkt, Ihre Geſundheit ward beſſer, und ich ſelbſt verdiene ſie vielleicht, da ich auf

<sup>1)</sup> „Heute vor acht Tagen,“ ſchrieb Bichtenberg (in einem im „Liter. Converſations-Blatte“ für 1822, Nr. 132, S. 528, abgedruckten) Briefe aus Göttingen, den 26. May 1781, an G. W. Becker, „war der Herzog von Weimar incognito hier. Er ritt, nachdem er einige Profeſſoren und auch mich beſucht hatte, zum Amtmann Bürger, und blieb einige Zeit bei ihm; nöthigte ihn dann mit nach Heiligenſtadt und brachte da die Nacht mit ihm zu. Seit der Zeit will man ſagen, Bürger ginge nach Weimar, und wünſchen wollte ich es ihm, daß er im limbo eines ſchöngeiſterlichen Hofes zu ſeiner Ruhe käme; zum Amtmann iſt er nicht geſchaffen.“

<sup>2)</sup> Unter Nr. 517 und 522 im vorhergehenden Bande mitgetheilt.

Ihre schmeichelhafte Einladung versäumte etwas zum Musenalmanach die folgende beyde Jahre beyzutragen. Ich bitte wegen des letzten um Verzeihung. Seit meiner Krankheit im Herbst 1778 haben sich meine Arbeiten so gehäuft, daß mir keine Zeit für die schönen Wissenschaften übrig blieb. Ich habe nichts hervorgebracht als einige Theaterreden für den Theateralmanach, einige Zeilen auf Sturzens Tod im Museum 1780, Jänner [S. 60]; Sturzens Biographie im 2ten Stück der Ollapotrida 1780, einen kleinen Aufsatz im hannovrischen Magazin 1781, 19. St. über den Eislauf, und dergl. Brocken mehr, woran Sie vermuthlich keinen sonderlichen Gefallen finden. Verse machen mir mehr Wallungen als Prosa. Daher hab ich aus medicinischen Gründen dem Versmachen auf eine Zeitlang entsagt. Jetzt regt sich wieder, — da liegen allerhand angefangne, und halbvollendete Episteln und didaktische Stücke umher. Wenn je was davon fertig wird, so wart ich gern damit auf. Sie haben darüber das *jus vitae et necis*. Vorläufig schick ich eine Erzählung und einige kleinere Stücke, wenn etwa ein oder andres als Ausfüllung brauchbar ist<sup>2)</sup>. — Sie haben indeß ohne Zweifel vieles gedichtet, geschrieben, übersezt, recensirt. Daß Ihre mit so vieler Mühe meist vollendete Übersetzung der Iliade von der Stollbergischen ganz zurückgehalten ward, daß Klopstock gar beweisen wollte: Ihr gewähltes Sylbenmaas sey ganz untauglich, das alles, ich fühl es, ist sehr unangenehm. Jetzt sind Sie, wie ich aus Ihrer Ankündigung der Tausend und eine Nacht lese, mit Voß in Collision. Aber ich zweifle daß er sich, fortzuarbeiten, zurückhalten läßt; denn ich habe bereits den ersten Band von Bremen geschickt erhalten; und die Wahrheit zu sagen, beyde Übersetzungen können ihr Glück machen. Dergleichen Bücher werden allgemein gelesen: Ihre Übersetzung von Gelehrten, Dichtern und Liebhabern der schönen Wissenschaften, die Vossische mehr von Frauenzimmern und Ungelehrten, Kaufleuten und Bürgern. Übrigens muß ich gestehen, daß ich dem H.C. Cramer, dem Verleger der Vossischen Übersetzung, einem recht guten Mann, der ohne seine Schuld, durch unvorsichtigen Verlag eines ungeheuren Bremer Statutenbuchs, ganz zurückgekommen ist, und jetzt anfängt sich wieder zu erhohlen, gern einen guten Vorthail durch seine Verlagsbücher gönne. Zu dem Ende mit, wünscht ich daß Sie, liebster Freund, der Herausgeber, so wie er der Verleger eines alten guten deutschen Dichters werden wollten. Er seiner seits ist erbötig; Ihre Einwilligung, hoff ich, werden Sie mir als Freund auf meine Bitte nicht abschlagen. Es betrifft mit einem

<sup>2)</sup> Die „Erzählung“ und sechs andere Stücke von Gramberg sind unter der Chiffre G. im Göttinger Musenalmanach für 1782 abgedruckt.



Wort eine neue hübsche Ausgabe von Kollenhagens Troischmäuſeler, einem meiner Lieblingsbücher. Da jetzt die alten Deutschen Dichter wieder hervorgeſucht werden, ſo hab ich mich lange gewundert, daß keiner dieſen treſſlichen Nationaldichter in einem anſtändigen Gewand wieder hervorzieht. Denn alle mir bekannte Ausgaben — und ich beſiße ſelbſt ſechs, die älteſte von 1595, die neuſte von 1730 — ſind elend, wie die Eulenſpiegel, Siegfriede, und Magellonen. Auch müſte meiner Meinung nach die Sprache des Dichters ſelbſt hin und wieder durch kleine Veränderungen reiner und allenfalls einige edelhafte Stellen, die unſern feinen Ohren mißfallen, ausgelaffen werden. Nachrichten von des Dichters Leben und Character, und wo möglich ſein Bildniß, voran. Alles ſauber in drey kleinen Octavbändchen, oder einem guten Octavband auf Subſcription. — Nach meiner Meinung iſt er einer der beſten Dichter der Nation; unbegreiflich, daß er ſo wenig gekannt und geleſen wird. Denn Sie werden vergeblich nach Nachrichten von ihm ſuchen, auſſer dem wenigen, was in Jſelins Ephemeriden, und in den ſchweizeriſchen Beyträgen zur teutiſchen Sprache und Litteratur ſtehet. Meine Bekanſchaft mit ihm, und mein Wuſch ihn durch eine beſſre Ausgabe bey der Nation zu erhalten hat mich bewogen, einen, einige Bogen ſtarken, Aufſatz über Kollenhagens Gedicht, mit beygefügten Proben von des Dichters erzählendem, mahlenden, launichten und ſentenziöſen Stil, an Gramer in Bremen zum Druck zu ſenden, um hiedurch die Nation aufmerkſam zu machen, und einen geſchmackvollen Herausgeber zu erwecken. Gramer, der ſich gleich entſchloß den Verlag davon zu übernehmen, hat mich vorher — vermuthlich weil er bey früherem Abdruck des Aufſazes befürchtet daß ein andrer Buchhändler ihm in ähnlichem Unternehmen zuvorkommen könnte — Sie, mein vortreflicher Freund, zur Übernahme der Herausgabe zu vermögen. Noch heut hat er wiederholt darum gebeten und das honorarium zu beſtimmen lediglich in Ihren eignen Willen geſetzt. Sobald Sie nun nicht abgeneigt ſind, ſo ſchicke ich durch Gramer vorläufig meinen geſchriebenen Aufſatz, dieſem fügen Sie gütigſt die Ankündigung der neuen Ausgabe bey, alsdann läßt Gramer beydes zuſammen drucken, und ſo wollen wir hoffentlich Subſcribenten genug bekommen. Ich ſchmeichle mir keine Fehlbitte gethan zu haben. Bey Ihren Talenten und ausgebreiteten Kentnißen, und Bekanſchaft mit dem Homer — den Kollenhagen auch redlich ſtudirt hat — kann, auch bey andern jeßigen Arbeiten, dieſes Unternehmen Ihnen nicht zu mühsam ſeyn. Was ich dann mit dazu beytragen kann will ich mit Freunden thun. Meine Ausgaben, wenn Sie ſolche dabey benutzen wollen, ſtehn ſolang Sie wollen, zu Befehl. — Wie würd ich

mich freuen etwas beygetragen zu haben, daß Kollenhagen, der jetzt dem Untergang nah ist, durch die Hand eines Kenners fortlebt.

Antworten Sie bald, mein theuerster Freund, und lieben Sie  
Ihren ganz ergebensten Freund

Gramberg.

### 597. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 102.]

Ihrem Vertrauen kan ich nicht besser als mit Offenherzigkeit antworten.

Sie wünschen Ihren Zustand zu verändern, Sie glauben daß ich beitragen könnte Sie in einen andren zu versetzen.

Oh ich irgend etwas weiter sagen kan, bitte ich Sie um nähere Eröffnung: was Ihnen Ihren iezigen Zustand drückend ia unerträglich macht, was für eine Aussicht Sie Sich wünschen, was für ein bestimmtes Talent Sie angeben, womit Sie Sich zu irgend einem Amt und Versorgung anbieten können?

Ich bin in nichts vorsichtiger, und habe so viel Anlaß und Ursache es zu seyn, als das Schicksaal eines Menschen mehr zu übernehmen. Man kan ihnen kaum das nothdürftige geben und das nothdürftige findet sich überall. Mit Ihnen halt ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutsam zu Werke zu gehn.

Machen Sie mich also mit Ihren Umständen näher bekannt, wir wollen in einer so wichtigen Sache die möglichste Klarheit suchen.

Behalten Sie mich lieb.

Weimar, den 30. May 81.

Goethe.

### 598. Professor J. A. Dieze an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Wohlgebohrner Herr

Hochzuehrender Herr Amtmann

Verzeihen Sie gütigst daß ich Ihren Brief nicht so gleich beantwortet habe. Ich befand mich eben an demselben Tage da ich ihn erhielt unpaß und konnte nicht auf die Bibliothek gehen, um wegen der Ausgaben des Froichmäuslers nachzusehen.

Ich mache mir eine Freude daraus Ihnen melden zu können, daß wir auf unsrer Bibliothek folgende Ausgaben besitzen

Magdeburg	1595. 8 <sup>o</sup> .
ebendaß.	1596
—	1600
—	1608
—	1621
Braunschw.	1637.
Erßfurt	1683.
Erßfurt	1730.

Es ist nicht unmöglich daß es noch andre Ausgaben geben kann; ich glaube aber nicht daß sich groſſe Verſchiedenheiten von Verſarten darbieten möchten.

Sie wiſſen liebſter Freund daß wir hier ein Geſetz haben daß kein Buch aus Göttingen gehen ſoll, und daher wünſchte ich lieber, daß Sie wenns möglich wäre auf einen halben Tag herein kämen, um eine Vergleichung anzustellen; Sollte aber dieß nicht möglich, oder ihren Abſichten nicht völlig gemäß ſeyn, muß man ſehen wie man die Sache einrichtet.

Rollenhagens Leben iſt in folgendem Werkchen enthalten, davon ich Ihnen den ganzen Titel abſchreibe,

*Avalvooi* Rollenhagianum. Das iſt: Seliger Abſchied, des Weyland Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn M. Georgii Rollenhagii lang gedienten Schull-Rectoris dieſer löblichen alten Stadt Magdeburgk. Verfaſſet in einer kurzen Leich-Predigt über den Spruch Philip. 1. So an unſers Herrn Himmelfahrts Tage, an welchem Er in der Pfarrkirchen zu S. Ulrich in ſein Ruhebettlein geſetzt, gehalten worden durch M. Aaronem Burckhardt, Prediger zu S. Ulrich. Gedruckt zu Magdeburg. Anno 1609. in 12<sup>o</sup>.

Aus dieſem Titel werden Sie ſich ſchon einen Begriff von dem darinn herrſchenden Geſchmacke machen können. Indeſſen iſt dieſe Leichenpredigt die Quelle woraus der Artikel Rollenhagen, im GelehrtenLexico genommen iſt.

Auch findet ſich eine Lebensbeſchreibung und Verzeichniß ſeiner Schriften in

Ludovici Histor. Scholarum. Lips. 1714. 8. Th. IV. p. 48.

Ich habe ſo wenig Zeit daß ich nicht nachſehen kann ob ſich nicht vielleicht ſonſt noch eine Lebensbeſchreibung von ihm findet. So bald ich noch etwas aufſpüre will ichs Ihnen herzlich gerne mittheilen.

Ein Bildniß erinnere ich mich ehemals vor einer Ausgabe ſeiner wahrhaften Lügen in 8<sup>o</sup> geſehen zu haben, dieſe Ausgabe iſt aber nicht auf hieſiger Bibliothek.



Nehmen Sie für heute vorlieb mit diesen wenigen Nachrichten, so bald ich kann ein mehreres.

Machen Sie künftig nicht so viele Complimente in Ihren Briefen, schreiben Sie wie ein Freund an seinen Freund, und sehn Sie versichert daß ich mit aufrichtigster Verehrung und Ergebenheit bin

Raptim.

Etw. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Göttingen, den 31. May 1781.

Dieze.

### 599. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Oldenburg, den 4. Junius 1781.

Ich dank Ihnen, mein Theurer, für Ihre geschwinde Antwort, für die Fortdauer Ihrer Freundschaft, wovor mir bey einem Herzen, wie das Ihrige ist, nie bange war, für die guten Nachrichten, die Sie mir geben, und besonders auch, daß Sie geneigt sind Rollenhagens Andenken zu erneuern. Hier erhalten Sie die beyden Ausgaben, welche ich bey der neuen Auflage zum Grunde zu legen vorschlage: die 4te als die wahrscheinlich richtigste, die 7te als die neuste und wegen der Seitenzahlen am brauchbarste. Sonst ist in dieser hin und wieder a la Balhorn verbessert worden. Herr Cramer wird Ihnen zugleich meinen Aufsatz darüber belegen<sup>1)</sup>; in den ausgezognen Stellen hab ich ver-

<sup>1)</sup> Der sehr umfangreiche Aufsatz hat sich im Nachlasse Bürger's, welcher ihn verlegt hatte, als Gramberg ihn später zurück erbat, noch vorgefunden, schien mir aber bei dem heutigen Entwicklungsstande der deutschen Sprachwissenschaft nicht mehr der Veröffentlichung werth. Von Bürger's Bearbeitung des „Froschmäuseler“ enthält der Nachlaß des Dichters nur die schon in der Gesamtausgabe seiner Schriften veröffentlichten Fragmente.

Dem obigen Briefe lag gleichfalls folgende, von Gramberg's Hand entworfenene „Anzeige“ bei, welche indeß wohl niemals zur Versendung kam: „Der Verleger ist entschlossen Rollenhagen's Froschmäuseler neu herauszugeben. Er soll in drey kleinen Bänden in Octav, wo möglich mit einigen Kupfern von einem guten Meister, sauber gedruckt werden. Die Herausgabe wird einem bekannten Gelehrten aufgetragen, der demnächst genannt werden soll, und an den man die Erläuterungen und Nachrichten, Rollenhagen betreffend, einzusenden bitten wird. Man wünscht aber vorläufig zu wissen, ob das Publicum den Froschmäuseler in einer angenehmen Gestalt zu haben verlangt, und ersucht daher die Beförderer der Subscriptionen auf Klopstock, Bürger, Göcking u. s. w. sich dieses alten Sandsmanns anzunehmen. Noch kann man den Preis nicht bestimmen. Man hoft aber ihn unter zwey Rthl. geben zu können, welches für eine saubre Ausgabe eines Werks nicht zu viel seyn wird, wovon die alten fast unleserlichen Ausgaben nicht selten mit anderthalb Rthl. in Auctionen bezahlt werden.

Bremen, den . . . . .

Cramer.“

sucht hie und da die Wortfügung sanfter zu machen, ob mit Glück, das überlaß ich Ihnen. Wenigstens halt ich einen frommen Betrug für erlaubt um das Publicum geneigter und aufmerksamer zu machen. Verändert hab ich aber so wenig als möglich, und, mit Mühe, dabey die übrigen Ausgaben verglichen. Die angeführten Stellen sind nach der 7ten Edition paginirt, in der Sie also selbst nachsehn werden. Wenn Sie nun nach Ihrem bekannten richtigen und feinen Geschmack, und nach Ihrer reichen Laune, die nicht übel mit der Rollenhagischen sich vertragen wird, den alten Dichter behobeln, die Auswüchse hie und da wegschnitzeln, und, ohne ihm sein altes Gewand zu nehmen, den Schnitt etwas verkürzen und verschönern, so zweifle ich nicht, daß mein Wunsch für seine Erhaltung erfüllt werden wird. Denn so, wie er jetzt ist, kann er, wenigstens den meisten, nicht gefallen. Finden Sie nun, daß mein Aufsatz über R. etwas dazu beytragen kann das Publicum zur bessern Aufnahme desselben geneigter zu machen, so haben Sie die Güte solchen dH.C. Cramer wieder zuzuschicken, und Ihre Ankündigung der neuen Auflage beizufügen, mich aber in solcher nicht zu nennen. Herr Cramer wird mit Ihnen das übrige verabreden und contrahiren. Es versteht sich, daß wenn Sie Bedenken finden sollten meinen Aufsatz, so wie er da ist mit Ihrer Ankündigung zugleich drucken zu lassen, ich mich gern allem unterwerfe, wie Sie disponiren wollen. Ich suche weiter nichts, als das Vergnügen, den alten braven R. zu erhalten. — Warum ich selbst die Ausgabe nicht veranstalte? fragen Sie. Ursachen genug: erstlich bin ich in der litterarischen Welt unbekannt; ein Antrag von Ihnen, I. Fr. wird ganz anders aufgenommen, als von einem Obscuro; Es fehlt hier an Buchläden und Bibliotheken und Gelehrten, die Sie in der Nähe haben, und vor allem fehlt es mir an Ihrem Geist und Ihren Kenntnissen; vollends bey einem so tumultuariischen Metier, als das meinige ist.

Ihre Beschreibung der M. A. Beyträge ist allerliebste. Ich wünschte daß ich Ihnen bey meinen Kranken darin nachahmen könnte: die alten verdorrnen, verstopften, unbrauchbaren Eingeweide heraus zu heben, und schöpferisch neue hineinzustopfen. Ich läugne nicht, ich möchte Ihr Waarenlager, Sortimente, Stuben, und Emballage von Gold- und Seidenstücken, feinen Tüchern, Wollacken und grober Wand einmahl sehn. Wie Sie dabei grondiren werden!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und antworten Sie bald.

Ihr gehorsamster Diener

Gramberg.

## 600. Goedkingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Mai 1872, S. 208 f.]

Straßburg, den 10. Jun. 1781.

Liebster Bürger!

Als ich in Göttingen von Euch schied, nahm ich mir fest vor, Euch bald und öfterer zu schreiben, aber ich fand bald, daß das Reisen in der Hitze und das Umherlaufen auf dem Pflaster, den Leib so müde macht, daß der Geist sich nach nichts als dem Schläfe sehnt. Raum hab ich noch so viel Zeit erübrigen können, um meiner Frau Nachricht von mir zu geben. Heute hatt ich mir nun vorgenommen, ein Langes und ein Breites an Euch zu schreiben, da führt der Kuckuck schon wieder jemand her der das bißchen Zeit noch wegschwazt. Ich will Euch also nur in der Eil sagen, daß ich gesund bin, ob ich gleich zwischen Gießen und Wezlar so unsanft aus dem Wagen fiel, daß ich den rechten Arm in 3 Tagen nicht rühren konnte, bald darauf aber durch eine Erkältung mir Husten und Schnupfen zuzog, die mich beide 14 Tage gar sehr verzirt haben. Von Cassel (wo ich bloß Mauvillon und Forster sprach) ging ich nach Arolsen, um dem Fürsten Cour zu machen das denn auch geschah. Ich habe alle seine Herrlichkeiten gesehen die mir aber nicht so behagten als die Menge schöner Gesichter die man dort unter den Frauenzimmern trifft, denn so hab ich sie bis hieher nicht wieder gefunden. In Marburg bin ich einen Tag bey dem Bruder des Canon[icus] Gleim gewesen und habe den tauben Poeten Engelschall besucht. In Gießen blieb ich 2 Tage bey Schmid, mit dem ich eine Spazierfahrt nach Schieferberg machte. Er hat mir bis Wezlar das Geleit gegeben. Zu Frankfurt war ich zwar 8 Tage, da der Ort selbst mir aber nicht behagte und ich bey Leuten die sich nur auf Treissen, Sausen und Kartenspiel verstehen, nicht ausdauern konnte (Großmann den Verf. von dem Stück: Nicht mehr als 6 Schüsseln nehm ich aus bei dem ich 2 mal gegessen habe) so bracht ich die Zeit mit Spazierarten in die umliegende Gegend zu, nemlich zu Wasser nach Höchst und Mainz, zu Lande nach Hochheim, Wiesbaden, Biberich die Residenz des Fürsten von Nassau, Usingen, Hanau und Wilhelmsbad und Offenbach. Endlich ging ich nach Darmstadt. Merck war nicht zu Hause, doch hab ich seine Frau gesprochen. Ich reisete auf dem Wege nach Heidelberg zu dem Erminister v. Moser und traf ihn glücklicher Weise zu Hause. Er war überaus verbindlich. Heidelberg hat mir um seiner Gegend willen sehr gefallen. Von dort aus nahm ich einen Umweg über Speier wo ich 2 Tage bey La Roche blieb, nach Manheim über



Schwekingen (ein wahrer Feensitz was den Garten betrifft) ging und da 4 Tage sehr angenehm mit dem Baron v. Gemmingen, Schwan und Werthes zubrachte. Auch zu Lautern, wo ich eine Nacht blieb, hat mirs sehr wol gefallen ob mir gleich der Verf. vom Stilling nicht sehr behagt hat. Exter kam mir schon in Landstuhl (wo Franz v. Sickingen gestorben ist) entgegen und führte mich nach Zweibrücken wo ich mich 8 Tage ausgeruht habe und vor 3 Tagen von da hierher abgereiset bin. Da hier alles von Franzosen sonderlich Soldaten wimmelt, so giebt's hier reichlichen Stof zu Anmerkungen und zum Lachen. Himmel! wenn Ihr bei mir wäret! Was wollten wir aushecken! Dieser Gedanke überfiel mich noch heute sehr lebhaft, als ich den Thurm des Münsters bestieg, und da die Rahmen der Grafen von Stolberg, Göthens, Savaters und Lenzens in Einen Stein eingegraben fand, denn sie hatten den Münsterthurm in Gesellschaft bestiegen. Greift Euch an Herr Gevatter und verdient den Winter durch 100 Th'or damit wir mit dem Frühjahre in alle Welt gehen können. Man genießt sein Leben nicht besser als auf der Reise, und doppelt, in guter Gesellschaft. Was macht Eure Ballade auf die Gleichen? Seid Ihr davon entbunden oder gebraucht Ihr 9 Monath von der Empfängniß bis zur Geburt? Grüßt Eure Dortheia, die bey meiner Rückkunft einen Schweizerkäse aus meiner Hand empfangen soll. Gustchen und Eurem Schwager empfelt mich vielmals. Ich bin ein Narr gewesen, daß ich nicht einen Boten nach Gött[ingen] schickte als ich bey Euch war und noch einen Tag auf Eurem Kanapee sitzen blieb und mich noch einmal unter Eurer Laube rund aß. Nun! ich komme zurück und lüge Euch dann die Bäume so voll daß Ihr plaken sollet. Adio Gevatter! Verzeiht mein Geschmiere, und sorgt für Eure Gesundheit; damit Gott befohlen.

Goettingk.

### 601. Bürger an den Hof- und LehnsRath Gelhus zu Gandersheim.

[Im Besiß des Herrn Postdirectors a. D. v. Scholl zu Stuttgart.]

N. S.

Auch Hochzuehrender Herr Hofrath

Muß ich noch einige Worte besonders schreiben, wenn etwa mein Brief vorgezeigt oder ad acta gelegt werden müßte. Für Ihre gütige Fürsorge bin ich unendlich verbunden. Das Schreiben mit dem Decret vom 21. Decembr. war allerdings geliefert; allein anstatt es unter die expedienda zu legen, lege ich es in der Zerstreitung zu abgethanen Lehnsfachen und vergesse darüber so ganz und gar den Empfang, daß



Künftigen] Donnerstag eine Karavane zu Fuß von Appenrode abgehen und zu rechter früher Tageszeit bei dem alten Leibzüchter in Göttingen ein treffen wird. Wenn es nun angeht, so wird gedachte Karavane mit einem schlechten Nachtlager und dem, was Gott sonst bescheert, vorlieb nehmen und Freitags wieder von dannen ziehen. Um nun von dem alten Leibzüchter nicht alzuviel Unrath aufwiegen zu müssen, werde ich beflissen sehn, die Kupfer-Ideen zu Tausend] u[n]d eine Nacht] und was sonst zu seiner Gesundheit und Frieden dienet, mitzubringen. Übrigens bitte ich den alten meiner herzlichen Freude zu versichern, daß es mir gelungen ist, ihm ein Päcklein Papier, ein Bündlein Federn und 4 Stangen Siegellack abzuluchsen, wiewol Gott sei Dank! der Mangel an diesen Artikeln noch so gar arg nicht war, als er vorge spiegelt werden muß, um dem MeßPräsente für einen Autor seine gehörige Vollständigkeit zu geben. Unter vielen und mancherlei Grüßen an die Leibzüchtereie empfehle ich mich bestens

Der Ihrige

GA Bürger.

### 603. Goekingk an Bürger. <sup>1)</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Elrich, den 31. Jul. 1781.

Liebster Bürger!

Ein Paar Stunden nachher als mein Brief an Euch in Straßburg auf die Post gegeben war, fand ich Schönfeld zufällig und glücklicher Weise auf einem Spaziergange außer der Stadt. Ich habe 2 Tage in seiner Gesellschaft sehr glücklich zugebracht. Er hat mir das beehragende Päckchen an Euch mitgegeben, das zwar sehr spät, aber dennoch vielleicht noch zu rechter Zeit für den Musen Almanach ankommt.

Ich bin über Lautern, Colmar, Basel, Solothurn, Bern, Neuchâtel und Yverden bis Genf, und über Lausanne, Murten, Baden, Zürich, Schaffhausen, Tübingen, Stutgard, Nürnberg, Erlangen und Fulda zurückgegangen. Am letztern Orte fand ich die traurige Nachricht von dem Tode meines Glinthers der zu Lauchstedt, wo meine Frau 6 Wochen das Bad gebraucht hat, an einem Wurmieber gestorben war. Ich hätte mir selbst mehr Standhaftigkeit zugetraut, als ich bei dieser Gelegenheit bewies. Auf keiner Stelle hatt ich mehr Raft. Ich reisete 3 Tage und 3 Nächte, ohne zu essen und zu schlafen.

<sup>1)</sup> Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 6. Aug. 1781.



Mein Gefährt ward müde und blieb in Erfurt liegen. Ich aber setzte die Reise fort und kam eine Stunde nach der Abreise meiner Frau, zu Lauchstedt an. Indeß holt ich sie schon zu Gisleben ein und führte sie von da nach Rammelburg zu meiner Schwester, wo wir uns 8 Tage zu zerstreuen gesucht haben. Seit vorgestern sind wir nun auf meinem Landhause, wo ich 14 Tage bleiben, meine Privatgeschäfte abthun, und dann, wenn meine Frau nicht kränker wird, über Dreßden und Prag nach Wien gehen werde.

Ich gäbe viel darum, lieber Bürger, wenn ich ein Paar Tage mit Euch über meine Reise schwätzen könnte, denn aufs schreiben kan ich mich gar nicht einlassen. Meine Frau kan das Fahren nicht vertragen, sonst käm ich unangemeldet mit Kind und Regel zu Euch. Seht aber zu, ob es nicht möglich ist, daß Ihr auf ein Paar Tage zu uns kommen könnet, doch müßt Ihr mir um deshalb den Tag vorher bestimmen, weil Kind uns nach Sondershausen gebeten hat und wir wol diese Reise machen mögten so bald ich nur das nöthigste über die Seite geschafft habe, zumal da wir die Nacht in Nordhausen als dem halben Wege bleiben, damit die Reise meine Frau nicht zu sehr angreife. Schreibt mir bald was Ihr thun wollet und könnet, und gebt mir von dem Befinden Eurer selbst und aller Hausgenossen, sonderlich Eures Schwagers Nachricht.

Wie steht's um die Ballade auf die Gleichen? Und um die Projecte Geld zur künftigen Sommerreise zu verdienen? Ich will Euch für 40 Ld'or mit Weib und Kind an einen Ort führen, wo Ihr den Rest von Deutschland ja von der ganzen Welt vergessen sollet. Grüßt die Eurigen von uns allen, vorzüglich von

Eurem

Goekingk.

#### 604. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Oldenb[urg], den 31. Jul. 1781.

Mein vortreflicher Freund.

Eine Menge Arbeiten hat mich von einem Posttag zum andern aufgehalten Ihren gütigen Brief vom 18ten Junius zu beantworten. Außerdem wollte ich meinen Koll[enhagen] nochmals zur Hand nehmen und Ihren Plan besser durchdenken. Aber bishiezu hab ich keinen ruhigen Augenblick gefunden. Also mag dieser Brief abgehn Ihnen l. Fr. vorläufig meinen Dank für die gütige Mittheilung Ihres so glücklichen Anfangs des umgearbeiteten Froeschmäuslers zu bringen.

Ihre Idee, war gerade auch die meinige. Durch meine Proben wollte ich nur dem Publicum zeigen, was für Gold in dem alten launichsten Dichter liegt, und einen guten critischen Kopf ermuntern, ihm die vielen Auswüchse zu nehmen, und einen reducirten und modernisirten Rollenh. zu liefern. Sie mein Freund können es vollkommen prästiren, das beweiset der glückliche Anfang und ich bitte Sie sehr damit auf diesem Fus fortzufahren, und bald, so wie Ihre andern Geschäfte es erlauben. Die eingemischten Dactilen verhindern auch die Monotonie, wenigstens sind sie nicht immer zu vermeiden. Rollenh. hat eine strenge Gleichheit in den Versen gebraucht, aber wie hat er die Worte verstümmelt, und gereckt? Schleppend und langweilig ist er ohnehin oft. Wenn Sie, mein Lieber, so fortfahren, so werden Sie dem Publicum in dem Rollenhagio redivivo ein unerwartetes neues Phaenomenon und ein Meisterstück liefern. An der guten Aufnahme zweifle ich keinen Augenblick, und Sie haben die Ehre und die Satisfaction einen alten braven Landsmann vom Untergang zu retten und die Nation durch ihn mit einem guten Dichter zu bereichern. Der eigentliche alte Froschmäufeler bleibt, wie Sie richtig bemerken, auf Bibliotheken noch immer im Leben, und kann auf Verlangen allmahl abgedruckt werden.

Vermuthlich wird Ihnen H.C. Pastor Pazke zu Magdeburg, der auch einer von uns ist, (Verf. des Greises, einer Wochenschrift 2c.) Nachrichten von Rollenh. geben können. Ohne Umstände schreiben Sie ihm. Ich kenne ihn nicht, aber ich wette, er wird gern hergeben, und aufreiben was er kann. Cramer ist mit allem, wie es Gw. W. mit Zeit 2c. gut finden, vollkommen zufrieden. — Leben Sie wohl; Apollo sey mit Ihnen. Schreiben Sie bald wieder und geben Sie mir von dem Fortgang Ihrer Arbeiten zuweilen Nachricht.

Ich bin ewig

Ihr ergebenster Freund

Gramberg.

P. S. Belieben Sie auf meiner Adresse statt Leibarzt — Hofmedicus zu sehen.

## 605. Dieterich an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Liebster Herr Bruder

Du solst doch der brave, und Ehrliche Mann seyn und bleiben, ob Du mich gleich geängstiget, und geQuält hast. —

Mit Kästner will ich noch einmahl Sprechen. Wegen Frau Schnips will ich noch mahls bitten aus dem Almanach zu lassen, denn würd

der Gallender einmahl in Catax [?] Länder, und in CourSachsen verbothen, so gilt solches für alle Jahr und Schadet, beyhm Confisciren hat der Verleger keinen Vorthail, wohl aber der verkäuffer so solche in Commission hat. — Nim es lieber mit in Deine Sammlung von Gedichten, oder laß es mich apart drucken wie die Princessin Europa.

Wie kanst Du mich daß übel nehm? daß ich ein Paar Bout. Wein geschickt. Ich habe die Truthühner mir für Geld ausgebetthen, es ist eben als wann ich die Bücher so Du verlangst, auch Schenden solte, ich habe sie gefordert, und muste sie bezahlen. Sie leben noch, da aus dem Besuch nichts wurde, die Casselaner gingen fort, und Böhm reisete mit seinen Bruder nach Cassel, ist gestern wieder gekommen, künftigen Mittwoch abend aber sollen Sie gespeist Werden, und würd Lieut. Böhm mit seinen Bruder bey mir Eßen. wilst Du herrein kommen, so bist Du mir willkommen, und der angenehmste Gast dabey, gefrohrnes so Deinen Gaum kühlte, solst Du haben. Grüße, und Küße Deine Frau, und Sage Ihr Sie solte mir nichts übel nehm, ich wüßte ja daß Ihr Wein jezo im Keller fehlte, und Sie mehr Puter und Endten und Hühner auf dem Hoffe lauffend hätte, als Bout. Wein im Keller. Auß Stolz ist es wahrhafftig nicht geschehen, darin kenst Du mich nicht. Schenke mir nur mahl ein Manuspt, Du solst Sehn, ob ichs nicht annehme mit Freude und Dand.

Der Wein ist verschrieben von Brem[en]. Daß gesandte Manuspt <sup>1)</sup> gibt 8½ Bogen ohngefehr.

Für daß corrigirte Manuspt dancke. Steht Dir nichts an von dergleichen, und waß wohl?

Komm Mittwochen herrein und glaube daß ich lebenslang bin  
Dein getreuer

Göttingen, den 6. Aug. 1781.

Dieterich.

## 606. Bürger an Dieterich.

[Im Besiz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

A[ppenrode], den 9. Aug. 1781.

Ich war gestern schon mehr als halb entschlossen, zu kommen, als ein Besuch erst von H.C. Forkeln und dann von H.C. Abt mich zurückhielt. Meine Weibzleute sind aber so erpicht drauß, noch einmal in die Comödie zu gehen, daß ichs gar platterdings nicht ändern und wehren kan, Guch künftigen Montag mit Sack und Pack übern Hals

<sup>1)</sup> Zum Musenalmanach für 1782, in welchem, trotz obiger Bitte, die „Frau Schnips“ abgedruckt ward.



zu kommen und vielleicht gar auch den Dienstag auf dem Halse liegen zu bleiben. Dafür will ich denn aber auch noch Maaanuscript aus meiner selbst eignen Land- und weltberühmten Fabrik zum M. Mm. mitbringen, das sich an Händen und Füßen gewaschen haben soll. Herr Forkel hat mir beiliegende Composition auf mein Menschenfresserlied <sup>1)</sup> zugestellet, welche, um doch wenigstens etwas Musik in dem [Mmanach] zu haben, wol wird aufgenommen werden müssen. Weil meine Sachen gemeiniglich vor vielen Andern das Glück zu haben pflegen, mit Druckfehlern, die einen ganz verkehrten Sinn abgeben, zu prangen, so wolte ich hierdurch bei Zeiten erinnern, daß in der 3ten Zeile der ersten Strophe meines Viebes nicht, wie Herr Forkel geschrieben hatte, ebenfals anstatt hoch über das Riff hin zc. hoch über das Schiff hin zc. gedruckt würde. Dergleichen Verjohamballhornungen sind trotz meinem Mißp um so leichter zu befürchten, weil nicht Jedermann weiß, was ein Riff ist; und es läßt sich von einem Johann Ballhorn nicht erwarten, daß er bedenke, wie auch nicht jeder Neuseeländer ein Schiff kenne.

Hiermit Gott befohlen!

G A B.

### 607. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 6. Aug. 1781.

Ich wil doch zum drittenmal an deine Thüre klopfen und sehen, ob ich nicht wenigstens einen Laut des Lebens und Andenkens von dir herauslocken kan. Unmöglich, liebster Bürger, kan ich mich so ganz von dir vergeßen, oder vernachlässigt sehen, ohne noch diesen Versuch zu machen. Ich will gerne glauben, und glaub es zu meiner Beruhigung, daß du nicht aufgehört hast, mein Freund zu sein, obgleich du mir nicht mehr schreibst; aber ich weiß zu sehr, daß die wärmste Freundschaft, wenn sie erst getrennt ist, durch gegenseitige Briefe Nahrung braucht, wenn sie nicht erlöschen, oder bis zur kalten Gleichgültigkeit hinabsinken soll. Und das wolte ich, da ich dich so lange gekant und geliebt habe, so äußerst ungern.

Von deiner Existenz habe ich allein durch die Ankündigung der Arabischen Märchen Nachricht, auf deren Erscheinung ich nicht wenig begierig bin, ob es mir gleich nahe geht, daß der Zufall (für mehr erkenne und erkläre ich es nicht) dich Boßen so hat wieder in den Weg

<sup>1)</sup> Das Neuseeländische Schlachtlied, welches, mit der Forkel'schen Musik, zuerst im Musenalmanach für 1782 veröffentlicht ward.

treten lassen müssen. Ein Paar zu lebhaftes Ausdrücke hätten feinetwegen in deiner Ankündigung notwendig gemildert werden sollen. Die erste Wunde ist kaum geheilt, und dies macht sicher bei ihm eine neue. Ich wünsche nichts mehr, als Frieden, Eintracht und gegenseitige Freundschaft zwischen allen denen, die von den Musen geliebt werden. Sie würden allmächtig sein in Deutschland, wenn sie sich einig wären.

Was machst du sonst? Wohl wenig. Du begegnest der Muse, wie gewisse Menschen ihren Mädchen. Sie bekümmern sich nicht um sie, wenn nicht das Bedürfnis sie treibt. Spielst du noch l'Hombre mit Leuten, mit denen du nicht reden magst? Armer Bürger! Wie ist dir dein Loos so traurig in einem unbemerkten Winkel gefallen! Was gab ich darum, wenn ich dich herauszureißen im Stande wäre! Herausgerissen wirst du gewiß werden; aber es könnte leicht dann zu spät damit sein.

Von der Ehre, die du diesen Frühling gehabt hast, ist der Ruf selbst bis zu mir erschollen! Merk hat mir von dem Besuch geschrieben, den der Herzog von Weimar mit ihm bei dir abgelegt hat.

Du wirst von Hannover aus das von dir bei mir bestellte Exemplar der neuen Ausgabe des Mebias erhalten. Um die Bezahlung brauchst du dich nicht zu bekümmern. Du magst mir gelegentlich einmal dafür einen Beitrag fürs Museum geben. Schieb ihn nur nicht auf die lange Bank; sonst bekomme ich ihn nie.

Seit dreien Monaten und drüber stehe ich nun hier einem sehr beschwerlichen Amte vor, und hab in der Zeit mehr Geschäfte gehabt als in einem ganzen Jahre zu Hannover. Süderditmarschen begreift gegen 10 Quadratmeilen und über 18000 Menschen. Mehr brauch ich dir nicht zu sagen, um dir von meinen Geschäften einen Begriff zu machen. Alles geht durch meine Hand, oder braucht meiner Bestätigung. Das beschwerlichste ist die Korrespondenz mit fast allen Collegiis im Lande. Selten geht ein Posttag hin, an dem ich nicht einige Berichte abzusenden habe. Obgleich ich mit zweien, oder eigentlich dreien Sekretären arbeite (da auch der Gerichtsaktuar, den der König besoldet, mein Sekretär ist) so ruht doch die Hauptlast auf meinen Schultern und das hauptsächlichste schreibe ich selbst. Die drudgery of business mögte ich nun gern von mir abwälzen, aber ich wil es nicht eher, als bis ich alles zu übersehen im Stande bin. Sonst hinge ich mein ganzes Leben hindurch von andern ab. Uebrigens fühle ich, so sehr ich noch zuweilen unter dem ungewohnten Joche leuzze, schon sehr, daß große Thätigkeit das wahre Glück des Menschen ist.

Jetzt bin ich mit einem neuen Schuld und Pfandprotokoll für die Landschaft beschäftigt, und solcher großen neuen Einrichtungen sind noch mehr für mich aufgehoben.

Sage mir, wenn du mir antwortest (und daß du es thun mögest, darum bitte ich noch einmal recht sehr) doch auch von dir und deiner Lage etwas. Hauptsächlich sage mir, daß du noch immer guten Mut hast.

Du soltest dich einmal herausreißen und, wie Götingk, eine Reise zu machen suchen. Dadurch änderst du, auf eine oder die andre Art, gewiß deine Lage. Wie wolte ich mich freuen, wenn du einmal aus deinem Winkel dich bis in den meinigen verirrest! Manches hier sollte dir schon gefallen.

Ich habe noch kein Haus und keine Haushaltung. Hilft mir der Zufall nicht, so muß ich im künftigen Frühling bauen, wovor mir nicht wenig grauet. An einem so kleinen Orte als Meldorf, findet sich nur zufällig ein Haus, wie ich es nun brauche.

Heirathen muß und will ich auch, aber, wenn ich es ändern kan oder der Zufall nicht hier auch meinen [Plan] verrückt, in diesem und dem nächsten Jahre gewiß noch nicht. Ich muß leider! vernünftig, d. i. Geld zu heirathen suchen, und Mittel und was sonst ein ehrlicher Mann fordern kan, finden sich so leicht nicht beisammen<sup>1)</sup>.

Meine Adresse ist: an den Justizrath und Landvoigt Boie, mit einem Umschlag an das R. Priv. Adresskomptoir zu Hamburg.

Ewig der deinige

H. C. Boie.

### 608. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Appenrode, den 13. Aug. 81.

Dein Brief, mein liebster Boie, hat mir große Freude gemacht; das kann dir diese schnelle Antwort beweisen. Daß du wegen meines Nichtschreibens an meiner alten nimmer rostenden Liebe zweifelst, daran thust du, der du mich so lange kennest, Unrecht. Ein solcher Briefstillestand ist ja schon öfter zwischen uns eingetreten, ohne daß das Herz daran Schuld gewesen wäre. Ich hätte dir freilich auf deine letzten Briefe von Hannover aus antworten können, allein dein Aufenthalt daselbst war nur noch so kurz, daß es mir besser schien, so lange Briefferien zu machen, bis du an deinem neuen Orte zu einiger Ruhe gelangt wärest. Von hieraus, muß ich dir sagen, habe ich den ersten Brief von dir, nicht ganz ohne Grund, erwartet. Ich wußte in der

<sup>1)</sup> Boie wählte das bessere und edlere Theil, indem er, trotz dieser Äußerung nüchterner Verständigkeit, eine Heirath aus wahrer Herzensneigung mit seiner geliebten langjährigen Freundin Luise Mejer schloß. Siehe Weinhold's H. C. Boie.



That meine Briefe nicht mit Gewisheit zu adressiren, und auf Gerathewol wolte ich keinen in die weite Welt hineinsenden. Als du von einer Woche, von einem Monate zum andern nichts von dir sehen und hören ließeßt, fing ich fast an, eben das von dir zu befürchten, was du von mir geargwohnt hast. Ich dachte, der Voie ist ein Stadthalter oder een edle Heer van Batavia geworden, honores mutant mores; er wird also den armen Schlucker zu Appenrode nun ganz vergessen wollen. Im Ernst, Freund, man hat dir Schuld geben wollen, der Landvoigt wäre mit Haut und Haar in dich gefahren. Allein ich sehe nun wohl, daß du doch für deine Freunde noch immer Voie bist und bleibst.

Daß eine solche Stelle, wie die deinige, nicht ohne große und wichtige Geschäfte seyn könne, das kann ich mir leicht vorstellen. Allein die Arbeit wird auch ohnstreitig hinlänglich belohnt, und dieser Umstand muß die Bürde schon um ein großes erleichtern. Allein sich placken zu müssen, ohne kaum etwas mehr, als das Salz davon zu haben, das hole der Teufel. Wenn ich recht mit Aufmerksamkeit den Quellen meines Unmuths nachspüre, so ist das eine der Hauptquellen, daß ich bei meinen Schreierereien kein hinreichendes Auskommen habe. Mein eignes Armüthchen setze ich zu und gerathe noch oben ein in Schulden. Das, das schlägt mir Leib und Geist am meisten darnieder. Mit dem übrigen, was mir nicht behagt, hätte es allenfalls nicht viel zu sagen. Dagegen habe ich Mittel in mir selbst; aber gegen jenes Unheil müßten die Mittel von außen kommen. Ich hoffe und harre darauf von einem Tage zum andern; werde aber wol endlich zum Narren und Hundsvott drüber werden.

Ich würde mich, das kannst du mir glauben, weder mit dem langweiligen Musenalmanach, noch den albernen arabischen Märchen abgeben, wenn es nicht um der LeibesNahrung und Notdurft willen geschähe. Ich glaube wol, daß Boßen dieses Zusammenstoßen unangenehm gewesen ist; allein mir ist's das nicht minder gewesen. Ich hatte schon seit länger als Jahr und Tag mich mit meinem Vorhaben beschäftigt und es theils um deswillen so geheim gehalten, damit mir kein andrer zuvorkommen mögte, theils um das Publikum, welches vielleicht zum Nachtheil jener Märchen eingenommen seyn möchte, zu ihrem Vortheil auf einmal zu überraschen. Nun dachte ich, der Schlag hätte mich rühren sollen, als ich Meister Boßen auf dem nemlichen Wege daher traben sah. Weil ich mich in der That darüber mit Dietrichen schon zu weit eingelassen und Pränumeration von ihm empfangen, weil er vieles dazu angeschafft hatte, so konnte ich nicht anders; ich mußte mit meiner Ankündigung hervortreten. Ich wüßte

doch aber in der That nicht, was für Anzüglichkeiten für Boß darin enthalten seyn sollten.

Nächst der 1001 Nacht habe ich noch ein anderes Project, wovon ich dir jetzt noch nichts sagen darf<sup>1)</sup>. Es wird aber nicht lange dauern, so wirst du davon hören. Man muß ja mit Kopf, Händen und Füßen streben, um nicht zum Hundsvott zu werden.

Was eignes habe ich erst kürzlich aus wahrer Noth für meinen Almanach gemacht. Ich mußte befürchten, daß diejenigen, die bisher noch immer das beste dazu contribuiert haben, abtrünnig werden mögten. Weil ich zuletzt nichts von mir selbst hineingegeben hatte, so hielten sie den Alm. von seinem Herausgeber selbst stillschweigend dadurch verachtet. Ich habe ihm also diesmal eine Ehre angethan, womit er hoffentlich zufrieden seyn kan, und ein Neuseeländisches Schlachtlied und eine schon lange in meinem Kopf existirende große Ballade Des Pfarrers Tochter von Taubenhain darin zur Schau ausgestellt. Du wirst daraus zu urtheilen wissen, ob's mit meinem Versmachen noch geht, oder ob's Zeit ist, daß ich aufhöre. Sobald die Bogen abgedruckt sind, sollst du sie erhalten. Des Pfarrers Tochter war eigentlich für dich bestimmt; allein Noth bricht Eisen. Ich will bei der nächsten Lust und Noth etwas anders für dich auszuarbeiten suchen.

Mut und Krafft sind freilich noch nicht allerdings in mir erloschen. Das fühle ich, wenn nur irgend ein heiterer Sonnenblick auf mich fällt. Schlim ist's nur, daß deren so wenige fallen. Die verdammtten FinanzAffären! Verdruß wird mir sonst von andern wenig gemacht, außer demjenigen, den ich mir selbst mache. Daß ich mir aber so manchen Verdruß selber mache, daran sind die infamen Finanzaffären Schuld. Freund, du solltest dein blaues Wunder sehen, wenn meine Schulden bezahlt wären und ich ein Amt hätte, das mir ein hinlängliches Auskommen gewährte! Wie die Morgensonne würde ich wieder aufstralen. Von meiner beschriebenen Unthätigkeit würde kein Wörtchen mehr vorkommen. Schaff mir nur auch so eine stattliche Landvoigtey.

Eine Reise, wie Goedingk, hätte ich schon lange unternommen, wenn auch da nicht wieder die verdammtten FinanzAffären in die Queere träten. Inmittelst arbeite ich mit Händen und Füßen — was der Kopf eines Poeten erwirbt, ist nicht weit her — mit Händen und Füßen also arbeite ich, um mir gegen künftiges Frühjahr ein 100 Ld'or zu einer gemeinschaftlichen Reise mit Goedingk zu erobern. Dann könnte es seyn, daß myn edle Heer van Boie in seiner landvoigtlichen

<sup>1)</sup> Die Bearbeitung des Rollenhausen'schen „Froschmäuseler“ wird gemeint sein.



Herrlichkeit auch heimgesucht würde. Wie weit ist Meldorf noch von Hamburg? Nach Hamburg habe ich schon so lange und oft Einladung gehabt, daß ich gewiß, wenn auch aus einer größern Reise nie etwas werden sollte, wenigstens dahin, sobald nur möglich, reisen werde. Von da aus müßte ich ja notwendig auch den Sprung nach Meldorf thun.

Daß du vernünftig heirathen willst, daran thust du sehr wohl. Denn ohne Vernunft ist und bleibt man ein Erzgeneralthundsvott auf Erden. Das erfahre ich an meinem eignen Leibe und Leben. Hat dein Weibsbild nur die rechte Portion jener beliebten und belobten Vernunft, so nimm sie, das übrige mag beschaffen seyn, wie es will. Denn alles übrige ist Schaum und Seifenblase. Die Vernunft aber ist das einzige solide bei der Affäre. Wenn ich noch einmal wieder in meinem Leben heirathen sollte, wahrhaftig! ich heirathete wol eine Kuh, wenn sie nur an der bewußten Vernunft keinen Mangel hätte. Gott stärke und erhalte dich bei dieser Philosophie! Amen, Amen!

GNBürger.

### 609. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Ellrich, den 13. August 1781.

Die Aspecten, liebster Bürger, haben sich während meines vorigen Briefes, um ein ganzes Theil geändert. Ich werde vor der Hand bloß eine Reise auf den Oberharz machen, um meiner kranken Frau in der Nähe zu bleiben, weil ichs bey ihrem jetzigen mißlichen Gesundheits-Zustande nicht wagen darf mich weiter von ihr zu entfernen. Jene Excursion nehme ich auch bloß vor, um theils der großen Wäsche zu entgehen die in meinem Hause gehalten werden soll, theils um meine sitzende Lebensart zu unterbrechen, weil ich finde daß mir diese jetzt nachtheiliger ist als vorher.

Mein ehemaliger Reisegefährte der die Strapaze als ich von Fulda aus Tag und Nacht fuhr nicht länger ertragen konnte sondern zu Erfurt liegen blieb und nach Göttingen zurückging, hat für sich allein eine Reise nach Holland gemacht, und Glück auf den Weg! Ich kan Euch tausend närrische Anekdoten von diesem Original erzählen.

Ich hatte allerdings von Eurem Vorhaben die 1001 Nacht deutsch zu erzählen unterwegs gehört, es war mir aber wieder entfallen. Sollt ich weiter reisen, so werd ich suchen etwas ersprißliches für Euch auszurichten. Da Ihr in so mancherlei Geld-Projecten steckt, so wird die Ballade auf die Gleichen wol warten müssen. Aber Herr Gebatter! Versprechen und halten. —



Sobald ich von meinem Spaziergange auf den Harz zurückkomme, werd ich Euch die Tage wo Ihr mich und meine Familie ganz gewiß zu Hause findet, genau bestimmen. Aus der Farth nach Sondersh[ausen] ist nichts geworden, und mögte auch sobald noch nichts werden weil meine Frau das Fahren nicht vertragen kan. Ihr müßt mit Eurem ganzen Hause zu uns kommen, denn es wird doch nicht ewig Schlacker-Wetter, nicht ewig Erndte seyn? Überdem habt Ihr nicht nöthig die geringste Bagage außer dem Nachtzeuge mitzubringen, denn Ulrich sollet Ihr bloß bey der Durchreise sehen und hier in Wülferode, ziehn wir uns gar nicht an. Es soll Euch allen hier gewiß behagen, denn die Gegend ist noch schöner und der Spaziergänge sind mehr. Auch muß Eure Laube gegen die meinige einschenken. Kurz, bleibt Ihr aus, so werd ich Euch in meinem Leben nicht wieder gut.

Wenn' wir künftigen May reisen sollten, so kan ich Euch nur unter der Bedingung begleiten, daß Ihr mit mir an zwei oder drei Orte hingehet, die ich auf einem Wege von 300 Meilen für unser Einen als die besten gefunden habe. Keine Reise ist weniger der Mühe wert als die nach der Schweiz. Dieß Paradoxon muß ich Euch mündlich erklären, und Euch dann die Oerter beschreiben die mich allein schadlos gehalten haben.

Lebt wol und grüßt Frau, Schwägerin und Schwager von  
Eurem Goekingt.

### 610. Bürger an Goethe.

[Concept aus Bürger's Nachlasse; zuerst abgebr. in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 102 f.]

Ich fühle es wol, warum Sie behutsam seyn müssen. So wenig ich aber Geld borgen würde, wenn ich [zum voraus wüßte, daß ich nicht wieder bezahlen könnte, ebenso wenig wäre ich fähig, mich für etwas zu verkaufen, was ich nicht bin, und Mittelsmann und Räuser mit mir zu betrügen.

Meine Absicht ist, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde richten. Das ist die Hauptsumme! Wann würde ich mit dem Detail fertig werden? Doch davon nur etwas.

Meine hiesigen Amtsquälereien sind um so ermüdender, je nichts-würdiger, je undantbarer sie sind. Der Lohn dafür ist erbärmlich. Ich muß das Meinige zusezen; denn der Lebensunterhalt ist hier sehr kostbar. Ich bin Ueberläusen und Gesellschaften aus der Gegend ausgesetzt, die mich außs äußerste ermüden und Aufwand veranlassen, der über

mein Vermögen reicht. Es ist unmöglich diesem Fluche der Celebrität zu entgehen. Meine Placereien rauben mir Zeit und Kräfte, das mangelnde der Nothdurft zu ersetzen, welches ich sonst wol könnte. Ein Amt das mir die unumgängliche Nothdurft nicht gewährt, muß mir wenigstens die Mittel nicht abschneiden, das fehlende anderwärts herzuschaffen. Kaum ein Schein von Hoffnung ist vorhanden, in diesem aristocratischen Lande, wo der Nepotismus so allenthalben umhergreift, jemals weiter und besser anzukommen, da ich ein Ausländer ohne vermögende Familienconnexion bin. Ich bin in einer Lage, da ich es einem halben Duzend Köpfen recht machen muß, welches unmöglich ist, da des einen Interesse dem des andern entgegen streitet.

Was wunder, wenn man darüber in die grausamste aller Krankheiten: Unzufriedenheit! fällt. Sie vergiftet selbst die Luft, die man athmet, raubt alle Elasticität, spannt alle Saiten des Lebens und der Thätigkeit ab; Gott bewahre mich! man möchte bis zur persona miserabilis heruntersinken. Nichts als Veränderung kan mich herstellen und aufrecht erhalten.

Was für Aussicht ich mir wünsche? Was für ein bestimmtes Talent ich angebe? —

Ob mir joviel Consens und allgemeine Fähigkeiten und Habilität zuzutrauen sind, als zu sehr vielen Geschäften hinreichen, müssen Sie selbst beurtheilen können. Mit meiner Jurisprudenz hoffe ich meistens auszukommen, wiewol ichs bisher für unnötig gehalten, des sächsischen Processus kundig zu seyn. Ich habe aber mehr Neigung zu philosophischen, politischen und oekonomischen Wissenschaften und wünsche mir vorzüglich dahin einschlagende Geschäfte. Angenehm wäre mir's auch auf einer Universität mich diesen zu widmen. Ich weiß nicht, ob in Jena hierin für mich was zu thun seyn könnte. Zalen- und Rechnungswesen, verknüpft mit GeldEinnahme und Ausgabe, ist, wenn es ins größere geht, meine Sache nicht. Mir fehlt die erforderliche Stätig- und Pünctlichkeit; und wenn ich gleich keinen Dritten dabei zu gefährden fähig bin, so würde ich mir selbst desto mehr schaden. Ein Amt, dessen Geschäfte in quali et quanto Jahr aus Jahr ein bestimmt sind, ist mir lieber, als eins mit unbestimmten anomaliischen Geschäften. In einer Woche übermäßig viel und in vier andern alzu wenig Arbeit taugt ebenso wenig, als im Essen, Trinken und Schlafen niemals Zeit und Maaß zu halten. Gewährt das Amt die Lebens-Nothdurft, so kan man sich ihm allein und um so lieber widmen, je mehr es einer Neigung und Fähigkeiten angemessen ist. Wirkt es aber die nicht ab, so ist nichts billiger und gerechter, als daß es Zeit und Kräfte übrig lasse, das Mangelnde anderwärts herzuschaffen.

Am sichersten und aufrichtigsten könnte ich auf alles nötige antworten,

wenn ich das Amt selbst mit seinen Geschäften vor Augen hätte und ich gefragt würde: ob ich es gut verwalten könnte und wolte?

Ich habe in Ihrem Briefe noch immer den vortrefflichen Mann gefunden, den ich zu verehren und zu lieben nie aufhören werde.

Altengl[eichen], den 18 Aug. [1781.]

GA Bürger.

### 611. Philippine Engelhard an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Cassell, den 31. Aug. 1781.

Schon so sehr lange wollt' ich an Sie schreiben, lieber Bürger! recht weitläufig mit Ihnen schriftlich schwagen, weil Sie noch immer nicht hergekommen sind, wie ich so lange hoffte; und nun muß ich sehr eilig, folglich kurz schreiben. Sprickmann hat mich heute Morgen sehr angenehm überrascht und soll Ihnen dieß Briefchen bringen, das außerordentlich geschwind geschrieben werden muß, weil es schon gleich 3 ist und um oder nach 4 besucht mich eine Generalin, die zwar edel und gut, allein doch über mir ist, und ich muß mich putzen. Ich wollte Sie auch bitten mir einige Subscribenten zu verschaffen, ich habe so wenige Leute die sich für mich interessieren. Bitten Sie doch auch Sprickmann drum. Der Mann gefällt mir sehr sehr gut. Sein Gesicht [ist] so offen und doch zeigts den Denker, und seine Rede ist so ungezwungen und gut.

Lieber Bürger! Gern schrieb ich doch noch etwas — allein das Sitzen wird mir, die in einigen Wochen Mutter wird, gewaltig sauer. Nach einer Empfehlung an Ihre liebe Frau, bitte ich Sie, ja befehle Ihnen, sich wohl zu befinden, und mich lieb zu behalten.

Ph. Engelhard.

### 612. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlasse.]

Zu Niedeck, den 3. 7br. 1781.

Dein Brief, lieber Anabe, wird mir hierher gebracht, wo ich ein Geschäft habe, das vor spätem Abend nicht zu endigen und wovon auch nicht abzubrechen stehet. Ich würde dich nach Appenrode laden, wenn die allgemeine Landplage der Ruhr nicht leider auch in meinem



Hause regierte. Solchemnach will ich Morgen Nachmittag nach Göttingen traben und dich dort umarmen.

Adio!

G A Bürger.

[Adr:] An Herrn Rath Sprickmann  
gegentwärtig in Göttingen.

### 613. Bürger an Sprickmann.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

A[ppenrode], den 8. 7br. 1781.

Dein Bote trillt mich wie der Teufel. Hab also da nur ein klein Briefel an meinen Schwager schreiben können, welches ich gütigst mitzunehmen bitte. Warum hast du mir den Brief von der Gatterer nicht mitgeschickt? Gib ihn bei Dietrich ab.

Übrigens leb tausend mal wohl. Empfiel mich H.C. van der Buck und H.C. Miquel. Ich komme gewiß bald nach Münster.

Dein Kerl kriegt die SchwereNoth, wenn ich nicht schließe.

G A Bürger.

Meine Weiber, die dich gern gesehen und gesprochen hätten, grüßen dich von Herzen.

### 614. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

[Appenrode, den 24. Sept. 1781.]

. . . . . [Der Anfang dieses Briefes ist verloren gegangen] . . . . .

Was hältst du von Klopstocks Orthographie? Mir ist sie ein wahrer Greuel und das wird sie dem größten und besten Theile von Teütschland ewig bleiben. Daß der bethörte verblendete Mann das doch gar nicht ahndet! Und das verdammte ä, womit er das e so oft bloß nach seiner Aussprache schreibt, ohne zu wissen, oder zu ahnden, daß seine Landsleute zu tausenden, die wohl so fein sprechen, als Ar, es ganz anders aussprechen! Daß die Leute doch auf den verfluchten Schöpjenlaut so sehr verjessen und das nur hellere e bis dahinauf zu schrauben so beflissen sehn können! Hältst du es auch mit den Schöpjen?<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Anspielung auf den, wegen der orthographischen Neuerungsucht wider Boß gerichteten, im „Göttingischen Magazin für Wissenschaften und Litteratur“, II. Jahrgang, Stes Stück, S. 454 ff., abgedruckten Aufsatz Lichtenberg's: „Untersuchung über die Pronunciation der Schöpfe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe; oder über Beh Beh und Bäh Bäh.“

Erträglich wäre mirs, wenn das ä ausgemerzt und e dafür gesetzt werden könnte. Aber der Gebrauch! — Die Aufrihrer und Stürmer richten gegen ihn nie etwas weiter aus, als daß sie Denkmale eines mißlungenen Unternehmens aufbauen, bei denen noch was ehrliches gelächelt werden wird in saecula saeculorum. Amen!

Dein

GAB.

### 615. Wilhelmine Strecker an Franziska Elisabeth Strecker.

[Im Besitz der Frau Amtmann Christ. Wiesen, geb. Nanne, zu Eggestorf.]

Appenrode, den 1. October 1781.

Liebste Franz, unser bester, guter Carl<sup>1)</sup> ist nicht mehr. Gestern als den 29. Sept. Nachmittags um 2 Uhr hat Gott ihn von uns abgefordert. Lange — lange werde ich seinen Todt nicht vergessen können. Künftigen Donnerstag soll er begraben werden, also kann ich jetzt nicht ehender wieder nach Hause komen bis künftigen Sontag — ich sähe gerne wenn Du hier wärest, nur weis ich nicht wie du herkomen solst — es müste denn seyn, wenn der Bediente nach Radolffshausen den Todesfall berichtet, daß Du mit aufs Pferd her komen könntest. Die Fräulein v. Bülow<sup>2)</sup> ist auch heute Morgen um 4 Uhr gestorben.

Es ist hier ein rechtes Leyden . . . . .

. . . . . [Das Ende des Briefes ist abgerissen.] . . . . .

### 616. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 6. Okt. 1781.

Ich beantworte eben so schnell deinen Brief, als du den meinigen beantwortet hast, nämlich gleich nachdem er in meine Hände gekommen ist. Seit acht Tagen (um das zu erklären; denn sonst ist eine Antwort vom 6ten Okt. auf einen Brief vom 13ten Aug. wol eben keine schnelle Antwort) bin ich erst von Hamburg zurück, wo ich deinen Brief mit einem Haufen anderer fand, die ich während einer Reise dort hatte liegen lassen. Große Freude hat mir dieser Brief gemacht, weil ich meinen alten Bürger ganz darin wiederfinde. Wohlan also, Freund!

<sup>1)</sup> Carl Leonhart. Vgl. den Brief Nr. 584 auf S. 26 und 27 dieses Bandes und die Anmerkungen zu demselben. In Radolffshausen wohnten Verwandte Eldershorff's.

<sup>2)</sup> Sophia Catharina Wilhelmine v. Bülow starb, wie Carl Leonhart, an der Auszehrung und wurde mit ihm an demselben Tage begraben, — „Herr Leonhart auf'n Kirchhofe und die Fräulein im Gewölbe“, wie das Bremser Kirchenbuch besagt.

laß uns die alte Correspondenz wieder anfangen, und wenn gleich nicht so oft als weiland, doch künftig sein oft wieder an einander schreiben.

Fast 3 Wochen hab ich mich von meiner Ruderbank abgespannt und einmal nach alter Art wieder eine Wanderung vorgenommen, die ich jährlich zu machen nicht unterlaßen werde, um nicht, wie ich sonst wol könnte, hier ganz zu versauern. Ich bin in der Zeit fast ganz Schleswig und Holstein durchflogen und habe, da ich die Nacht mit zur Reise nahm, mehr als man denken sollte, in der Zeit gesehen und besichtigt. Die längste Zeit habe ich mich zu Dreilühow im Mecklenburgischen bei Graf Bernstorff aufgehalten, einem wahrhaft edlen Mann, den ich jetzt noch mehr liebe und bewundere, als da er, als Minister, noch von bewundernden und Liebe bezeugenden Klienten umringt war. Ich reiste mit Graf Christian Stolberg hin, nachdem ich den edlen Fritz vorher in Gütin besucht hatte und ein Paar Tage mit ihm sehr glücklich gewesen war. Er ist im Begriff seinen Gesandtschaftsposten in Kopenhagen niederzulegen und ganz sich und den Mäusen zu leben. Er hat neulich eine treffliche Ballade, der Graf von Gleichen, gemacht, die du in einem der nächsten Stücke des Museums lesen wirst <sup>1)</sup>. Sie wird selbst dir, dem Meister der Ballade, gefallen. Auch sein großes Gedicht ist um einige Gesänge weiter fortgerückt. Graf Christian hat ein Bändchen Gedichte nach dem Griechischen fast fertig, das ich vielleicht noch diesen Winter an Meister Dietrich zum Abdruck sende.

Ich habe deinen Almanach in Hamburg gesehen, aber fast nichts, wie des Pfarrers Tochter von Taubenheim darin gelesen, ein treffliches, ganz des Meisters der Ballade würdiges Stück. Wenn der Alm. auch kein Blatt mehr von Wert enthält, so wiegt er, nach meinem Gefühl, durch dies einzige Stück, fast den ganzen Vossischen auf, der doch manche sehr gute Sachen hat. Ich würde dies Meisterstück als eine große Zierde des Museums angesehen haben, und ich laße nicht ab dich zu quälen, bis du mir's durch ein andres ersetzt hast. Wenn Dietrich mir den Alm. noch nicht geschickt hat, so treib ihn an, daß ers gleich thue; aber ich will ein ungebundenes Exemplar, da meine Almanache gleiche Livree tragen.

Du wirst von Hannover aus ein Exemplar des Mesias bekommen haben, oder noch bekommen. Stell es als ein Andenken von mir unter deine Bücher; aber schick mir dafür, so wie sie aus der Presse kommen, deine Arabischen Märchen. Dein Zusammenstoßen mit Voss hab ich ganz so verstanden, wie du mir's erzählest, und ihm auch so erklärt; nicht in der Ankündigung, sondern in dem, was nachher im Magazin stand, ist das, was ich nicht so geschrieben wünschte.

<sup>1)</sup> Dieselbe ist im Deutschen Museum, Februar 1782, S. 99. ff., abgedruckt.



Boßens Streitigkeiten<sup>2)</sup> sind mir äußerst fatal. Ich habe alles, was ich konnte, gethan, ihn im Anfang zurückzuhalten; nun muß das freilich seinen Weg gehen, wie es kan. Am Ende wird er sich schon durchzuschlagen wissen. Das schlimmste ist, daß da, wo er Recht hat, ihm so wenige folgen können, oder wollen, und daß den Ton seines Gegners jeder versteht und fühlt. Seine beiden Lieder im Almanach<sup>3)</sup> werden dir sehr gefallen haben, und seine Obüßee, deren Druck igt bis auf wenige Bogen vollendet ist, wirds noch mehr.

Wirfst du Wielands neuer Aufforderung<sup>4)</sup> nicht endlich Gehör geben? Wenn du auch nicht zu vollenden dächtest, soltest du wenigstens drucken lassen, was du fertig hast.

Recht so, daß du entgegenstrebst. Ich bin äußerst neugierig auf dein neues Finanzprojekt, wie du's nennst, und ich bitte dich mir, so bald es sein kan, mehr davon zu schreiben. Strebe, Freund, mit Händen und Füßen, daß du zur Reise kommest. Eine gewiße Ahndung sagt mir, daß die Reise dich aus deiner verdrießlichen Lage reißen wird. Wenigstens wird sie deinen Geist erheitern und dich zu Werken fähig machen, die dir endlich einen neuen Weg bahnen. Du wärest gewiß schon weit mehr, als du bist, wenn deine Umstände dir mehr Menschen und Städte zu sehen erlaubt hätten. Göttingk der in diesem Punkte die wahren Ideen hat, wird nun wol schon wieder unterwegs sein. Für den deutschen Dichter ist noch in keiner einzigen Stadt die Welt, die er kennen muß; sie ist durch ganz Deutschland zerstreut. Mein Reisen ist nun vorbei, aber zu kleinen Wanderungen muß und will ich mir, wenn es irgend sein kan, Muße und Geld ersparen. Holstein enthält

<sup>2)</sup> Boß hatte dem früher erwähnten ersten „Verhör“ im „Deutschen Museum“ während der Jahre 1780 und 1781 wiederholte derbe Angriffe gegen die Recensionen der „Allg. Deutschen Bibliothek“ folgen lassen, welche den Herausgeber der letzteren, Friedrich Nicolai, endlich zu einer fast eben so groben Erwiderung („Erklärung über die Verhöre des Herrn Boß“, Deutsches Museum, Julius 1781, S. 87 ff.) veranlaßten.

<sup>3)</sup> „Mailied eines Mädchens“ und „Das Milchmädchen“, S. 43 und 116.

<sup>4)</sup> Bei Gelegenheit der Besprechung einer neuen, von Leipzig aus angekündigten, hexametrischen Uebersetzung der Ilias (Teutscher Merkur, Jahrg. 1781, drittes Vierteljahr, S. 185—191) sagte Wieland am Schluß: „Wie natürlich führt uns diese Betrachtung auf den Wunsch, daß doch Bürger aufgemuntert werden — oder, auch ohne fremde Aufmunterung, den edeln, seiner so würdigen, Stolz haben möchte, seine Uebersetzung — in welcher die Ilias durch eine Art von wahrer Palingenesie als ein teutsches Original von den Todten auferstehen — und Homer, (trotz allem Anschein des Gegentheils) in der That von seinem eigenthümlichen Geist und Feuer und von seiner festen, festen, kraft und markvollen Manier am wenigsten verlieren würde — zu vollenden, und unsre Sprache dadurch mit einem Werke zu bereichern, dessen Nichtvollendung ein großer und unersetzlicher Verlust für die Nation seyn würde. So denken und wünschen viele mit uns, deren Urtheil ihm nicht gleichgültig seyn kann.“

viele treffliche und merkwürdige Menschen, mit deren größten Theil ich, dem Himmel sei Dank! nun in Verbindung bin. Weiter hinaus reicht meine Fußkette schwerlich, wenn ich nicht einmal den Vorwand der Gesundheit zu einer Reise nach Pyrmont nehme. Um desto mehr freut mich dein Vorsatz künftigen Frühling wenigstens nach Hamburg zu kommen. Melbors ist von da nur 12 Meilen entfernt, die man in einem Tage zurücklegt, wie ich noch neulich die Erfahrung gemacht habe. Schöne Gegenden kan ich dir hier nicht zeigen, wie du sie hast; aber wenn du fette Weiden, große Kühe, herrlichen Weizen und wohlgenährte Menschen zu schätzen weißt, kann ich dir hier von allen Beispiele zeigen, die du kaum anderswo sehen wirst.

Leb wohl und behalte mich lieb.

H G Boie.

### 617. Flüge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

H[annover], den 20ten Oct. 1781.

Lieber Bürger.

Es thut mir weh, daß Sie mit Ihrer Stelle nicht zufrieden sind, und die Nachricht davon ist mir so unerwünscht als sie mir unerwartet war. Ich dachte mir jederzeit, Sie hätten, für einen Landmann, eine ganz hübsche Einnahme, einen ganz artigen Nebenverdienst von der Preße, und immer eine sichere und ohne Zuflucht zu den Mäusen, so oft Sie einer Zerstreuung von den Brodtgeschäften bedürften.

Mein Trost ist, daß in Freund Bürger so viel Kraft steckt, daß er den Verdruß, den er äußert, durch sich selbst (unter seine Füße bringen kann. Jetzt kommt es darauf an, ob er sich auch durch eine Kraft von außen erfrischen, und eine andre Stelle, ins besondere die bezielte, erhalten kann. Ich soll meinen Senf zu diesem Anschläge geben, und hier ist er.

Vorläufig bemerkte ich, daß, wenn ich gleich in Hannover wohne, und sehr viel Bekannte habe, die man auf dem großen Club täglich antreffen kann, dennoch meine Wissenschaft von den Geschäften des ambitus so viel wie keine Wissenschaft ist. Ich lebe darüber in einer Ignoranz die so dick wie Speckhaut ist. Inzwischen weiß ich doch von der Stelle quaestionis mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß jeder der Herrn Obern sich ein Geschäft daraus machen wird, das Verdienst zu erwerben, einen tüchtigen Mann dahin zu schaffen, und zugleich einen von seinen besondern Klienten damit zu beglücken. Die Cammer hat eine Menge Leute zu versorgen, viele Männer, die den Platz ganz gut füllen würden,



und immer eine Menge Zusagen auf dem Halse. Es wird also nicht an Concurrenten fehlen.

Sie werden nun am besten selbst beurtheilen können, wie Sie sich unter diesen hervordrängen, und einen, mehrere, oder alle der Herrn Obern bis auf den Grad gewinnen wollen, daß man Ihnen die Stelle ertheilt. Eine sehr nahe Möglichkeit dazu sehe ich nicht ein. Zwar wird niemand daran zweifeln wollen, daß Sie ein tapferer, redlicher, Jurist sind, allein damit ist wenig gewonnen. Dazu liegt Ihnen die Schwürigkeit im Wege, daß Sie mit vielen Collegiis die Ihnen selbst am besten bekannten Scharmüzel gehabt haben. Sie selbst mißkennen nicht, daß Sachen bey Ihnen liegen geblieben sind. Wie können Sie hoffen, das Andenken daran, und das daher rührende Mißtrauen anders als durch vieljährige Proben einer gänzlichen Besserung auszulöschen? Und wie weit werden Sie seyn, wenn Sie damit zu Stande gekommen sind? Kaum so weit als ein Amts-Auditor, der nur ein Paar Commissionen gut ausgerichtet hat.

So sieht die üble Seite des Horoskops aus, das ich Ihnen stelle. Wir wollen die gute auch einmahl in der Kürze betrachten.

In Bürgern liegt so viel Kraft, daß wenn er sie zur Erreichung einer schwer zu erhaltenden Absicht anwenden will, er dennoch damit zum Ziel kommen wird. Er kann hübsche Briefe schreiben, vermuthlich auch mit den Herrn Obern hübsch sprechen. Beydes muß er thun, kann es thun, ohne sich im mindesten etwas zu vergeben. Es ist möglich, daß alsdann seine wohlbekannte Gaben und Verdienste als Dichter, die Wirkung thun, daß man sagt, er will zu uns Geschäftsleuten übertreten; Er bringt uns alle seine Gaben mit, und wir werden einen ganzen Mann an ihm haben. Kurz, Freund Bürger kann, wo mich nicht alles trügt, trotz aller jener Hindernisse, wo nicht bald, doch über kurz oder lang eine herrschaftliche Cammer-Bedienung erhalten. Die Nachricht von seinem bloßen Übergange zu den Geschäftsleuten wird durch ganz Teutschland ausgehen.

Das ist es alles, was ich Ihnen über die Materie sagen kann, wenn ich sie aus einem allgemeinen Gesichtspuncte betrachte. Ich muß aber noch etwas speciellcs hinzufügen. Es besteht darin, daß Sie, wenn es Ihnen ein rechter Ernst ist, ein bessres Glück bey der Cammer zu suchen, je eher je lieber anfangen, und damit anfangen müssen, persönlich bey den H.C. Ministern und Räthen der Cammer umher zu gehen, und jedem ohngefähr das baar und blank heraus zu sagen, was Sie mir geschrieben haben. Ich denke Sie versuchen es, und kommen auf 3 bis 4 Tage herüber.

Hiernächst muß ich Ihnen noch bemerkllich machen, daß Ihnen die Gunst und Freundschaft der Referenten bey dem ersten Schritte wenig oder



nichts helfen kann. So habe ich meines theils keine Gelegenheit gehabt, das nette und legale von Ihrer Inquisition gegen die Erdmannen<sup>1)</sup> recht zu proniren. (in parenthesi: das Rescript in pto. der Kosten im Zuchthause habe ich nicht gemacht.)

Und hiermit laße ich Sie, bis auß weitere von meiner Plauderey loß. Vale atque fave

Tuo

Flügge.

### 618. Drost v. Döring an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Daß ich Ihnen, theuerster Herr Amtmann, erst heute für Ihren so verbindlichen und mir äußerst schätzbaren Brief danke, kommt daher, weil H.C. Dietrichs solchen vom 24ten Septbr. bis den 19. Novbr. bey sich hat liegen laßen. Ich bin nun froh, daß er ihn nicht ganz vergessen hat. Ihre Blumenlese ist mir aus Ihren Händen ein ungemein willkommenes Geschenk. Was den Inhalt betrifft? Und wenn nichts weiter darin stünde als die Geschichte Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, so wäre sie ihr Geld werth. Nicht mir selbst, sondern vielen Freunden habe ich dieses Meisterstück oft oft vorgelesen. Und wenn wir einmahl recht lachen wollen, so gebe ich Ihre Madam Schnips zum besten, und lese die beyden ganz lezten Zeilen mit besonderm Nachdruck.

Uebrigens gefallen mir, außer Kästners Beyträgen, die von Aemilien, Filidor, einige von G., Gallisch, Pfeffeln und K f. am besten.

Um Ostern aus sende ich Ihnen gewis einige Kleinigkeiten für Ihren Almanach<sup>1)</sup>. Da Sie sammeln, haben Sie auch das Recht zu wählen, und selbst aus Ihrer Wahl kann man Ruhm ziehen.

Ich bin mit unendlicher Verehrung und Wärme

Erw. Wohlgebohrnen

gehorsamster und ganz eigner

Wolfenbüttel, den 29. Novbr. 1781.

Döring.

<sup>1)</sup> Bürger hatte zu Anfang des Jahres 1781 den, bald nachher in Professor Dr. Justus Claproth's „Nachtrag zu der Sammlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Acten“ (Göttingen, bey Vandenhoe und Ruprecht, 1782. 2te Aufl. 1790) veröffentlichten Inquisition's-Proceß wider Catharine Elisabeth Erdmann von Benniehausen, wegen eines in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar d. J. verübten Kindermordes, geführt und war durch diesen Vorfall zur Ausführung seiner schon länger geplanten Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ angeregt worden. Näheres über diesen Gegenstand wird in der Biographie Bürger's mitgetheilt werden.

<sup>2)</sup> Der Göt. Musenal. für 1783 enthält vier Beiträge v. Döring's.

## 619. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 1. Dez. 1781.

Ich seh es deinem Briefe vom 24sten Sept. an, daß du, wie du ihn schriebst, meinen letzten noch nicht erhalten haben müßest, von dem ich zwar auch nicht recht mehr weiß, wann er geschrieben und abgeschickt ward, aber doch so viel mich erinnere, daß beides noch im Oktober geschah. Wie er so lange hat unterwegs bleiben können, begreife ich auch nicht recht; denn ich hab ihn mit der letzten Post erhalten. Dietrich muß Schuld haben, und doch hätte Dietrich nach meinem letzten Briefe, worin ich ihn wieder erinnerte, mir gewiß ein ungebundenes Exemplar geschickt, das ich mir ausbat, da ich alle Almanache in Einer Livree habe. Dem sei, wie ihm sei: ich danke dir, liebster Bürger, für dein Geschenk, und will das andre Exemplar samt dem Briefe an den Grafen Stolberg befördern, sobald ich ihm wieder schreibe.

Ich hab im Almanach noch nicht viel mehr gelesen, als wovon ich dir in meinem letzten schrieb. Deine Pfarrers-Tochter überwiegt alles. Ich wußte sie gleich auswendig und rezitire sie oft. Lieber, lieber Freund! auf dem Wege weiter! Moral so in Handlung gebracht und für die Faßung aller dargestellt — und du baust dir einen Altar für Welt und Nachwelt. Ich kan dir nicht ausdrücken, wie mich das Stück gerührt und erschüttert hat und noch immer rührt und erschüttert. Das Neuzeeländische Schlachtlied hat deine Diktion und das Leben und Weben, das du allem zu geben weißt, was du mit deinem Zauberstabe berührst; aber der Gegenstand gefällt mir nicht, und ich wünsche nicht, daß du auf solche den Zauberstab mehr lenkst. Ein Paar artige Stücke hab ich noch gelesen, und darunter besonders die Pfeffelschen Stücke und die Legende vom Sankt Alberich [von De—h]. Wider Frau Schnips hat mir ein Geistlicher (kein Dr. Theologiae, wie denn auch Dr. Percy, auf den du dich beruffst, keiner, sondern, nach brittischer Weise, Dr. Legum, obwol ein Geistlicher ist) ein langes frommes, seufzendes Gewäsch zugehickt, das dem Schaden wehren sollte, den das leidige Weib mit ihrem gottlosen Maule anrichten wird. Ich war im Versuch, es des Spases wegen drucken zu laßen, wenn es nicht gar zu langweilig gewesen wäre, stehe dir aber nicht dafür, daß du es nicht noch einmal gedruckt erblicken wirst. Auch hier hab ich dies Stück dreien Predigern, und darunter unserm sehr würdigen Probstn Jochims, vorlesen dürfen, die sich nicht daran geärgert haben. Aber alle wünschen,

was auch ich wünsche, daß es, der Unmündigen wegen, nicht im Almanach, sondern lieber auf einem besondern Bogen gedruckt wäre.

Da du mich und meine Gefinnungen seit so vielen Jahren kenst, brauch ich dir wol nicht zu sagen, was ich von den Boßischen Streitigkeiten denke. Ich habe sie nicht verhüten können. Aber weder Nicolai noch Vichtenberg sollten die vornehme, herabsehende Miene wider Boßen annehmen, die sie wol einmal gereuen könnte. Er wird beiden antworten, ob im Museum weis ich noch nicht.

Ich bin auch nicht für Klopstocks ä, wie ich überhaupt mit dir über den Wohlklang unsrer Sprache und die Vermeidung aller scharfen, harten Töne ziemlich einstimmig zu denken glaube. Aber ich glaube auch, daß man nicht [mit] so viel Schnickschnack, so ewiger Wiederholung von Klopstocken selbst aus dem Wege geräumter Schwierigkeiten wider ihn sollte angezogen kommen. Kl.'s Sitem ist, mag es nun anwendbar sein oder nicht, mag man alles annehmen, oder nicht, sehr durchgedacht, und ich gestehe dir gern, daß ich noch nichts dawider gelesen habe, was nicht, mit seinem Vorschlag verglichen, Stümperarbeit ist. Selbst als Grille eines großen Mannes sollte man Achtung dafür gehabt und dem Mann, auf den, was auch der oder die wähen, Deutschland stolz sein muß, nicht ein so kindisches Kahlkopf nachgerufen haben.

H. C. Prof. Vichtenberg scheint nicht übel Lust zu haben, uns zu Britten zu machen; aber all sein Wiz wird uns, denk ich, nicht dazu machen. Ich kan die ewigen Hohnneckereien und Sticheleien nicht leiden. Pope ist Pope, und Klopstock Klopstock!

Stolberg hat mir für das Museum, dessen Direktion ich auch noch in dem nächsten Jahre behalte, ein Paar Balladen<sup>1)</sup> gegeben, die dir, beide in ihrer Art, sehr gefallen werden. Wann bekomm' ich mal eine wieder von meinem Bürger?

Wie stehts mit den Arabischen Märchen? Ich höre so gar nichts mehr davon.

Wenn du das dir versprochene Exemplar des Mesias noch nicht hast, wirfst du es mit diesem Briefe erhalten.

Ich umarme dich in Gedanken und bin und bleibe  
der Deinige

H. C. Boie.

<sup>1)</sup> Es war, außer dem schon erwähnten „Graf Gleichen“, die Ballade „Ritter Bayard“, abgedruckt im Deutschen Museum, Jänner 1782, S. 68 ff.



## 620. Amtmann D. E. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 323 f.]

Bovenden, den 18. Dec. 1781.

Beste Herr Amtmann!

Kenn' ich doch keinen bessern, und bin doch gleichwohl schon 13 Jahre lang auch ein Amtmännlein. So manche Posaune hat sich schon heiser geblasen, die Individualität Herrn Bürgers des Dichters laut zu verkündigen, und die ganze deutsche LeseWelt spricht: Amen — Nota bene, damit Sie das nicht für eine captatio benevolentiae halten und den Brief ohne weiter zu lesen, in ein gewisses grosses Fach werfen, so muß ich nur gleich Anfangs sagen, daß die Anlage nicht in den Musenalmanach eingedruckt werden soll — aber daß auch Herr Bürger, der Amtmann, der einzige in seiner Art sei, das steht, meines wenigen Wissens, noch in keinem Journal. Ein Requisitionsschreiben mit baarem Gelde, ist hier was unerhörtes. Schade, daß meine Ephe-meriden nicht gedruckt werden, ich würde Ihrem künftigen Biographen einen wichtigen Beitrag liefern. Und das Judenmädchen — nein, so giebt's keinen Amtmann mehr. So oft mich einer meiner Nachbarn besucht, werden Ihre beyde letzte Schreiben; mit scheinbarer Nachlässigkeit halb offen, wie die lieben Angehörigen des lockendsten Busen; auf einem Nebentische liegen; und da ich aus so manchem Paß, Abschied u. s. w. gelernt habe, wie man dergleichen Waare gegen den Zahn der Zeit und unbescheidene Hände sichert, so werde ich sie auf türkisch Papier kleben lassen, und von Zeit zu Zeit für ihre Neuheit sorgen.

Die Berechnung des agio ist mir sehr sauer worden — ich habe zwar beim seel. Leibmedicus Schröder noch in Hinteln mathesis puram gehört, zum Unglück aber laß er von 1 bis 2 und in einem Winter, wo der Eislauf so schön war, als ihn Klopstock immer nur besingen können — indessen habe ich gefunden daß sich Ihre Münze zu der unsrigen wie 14 zu 15 verhält; da also 5  $\mathcal{R}$ . 4 *gl.* nach diesem Verhältniß 5  $\mathcal{R}$ .  $8\frac{4}{7}$  *gl.* betragen, so behalten Sie bis zum nächsten Requisitionsschreiben über die zu zahlen gehabt 5  $\mathcal{R}$ . 6 *gl.* noch  $2\frac{4}{7}$  *gl.* gut.

Aber nun auch was gescheutes. Die Anlage Ihres letzten Schreibens erhielt durch ihren inneren Umschlag einen hohen Werth bey mir, weil sie mir das Recht gab, mich Ihrem freundschaftlichen Andenken zu empfehlen, und wie wichtig mir diese Erlaubnis ist, können Sie aus der langen Exhibitionsscheibel einer wahrscheinlich sehr überflüssigen InsinuationsBescheinigung abnehmen.

Ich bewohne nun seit dem 20. Oct. das Haus, von dessen Höhe uns Ihr Moriz vor 6 Jahren unter Trompeten und Paukenschall etwas herunter perorirte, aber einsam, und wenn Sie mich jetzt einmal mit einem Besuch beehren, so werde ich es Ihnen doppelt Dank wissen. Wie? Wenn Sie einmal mit Ihrem reformirten Nachbar zusammen spannten?

Ich bin mit der ehrerbietigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster Freund und gehorsamer Diener

D G Gleim.

Hat die letzte Wielandsche Aufforderung zur Fortsetzung Ihres Homers<sup>1)</sup> — das besteingekleidete Lob, das ich auf Sie gelesen habe — nicht gewürckt?

## 621. Goekingk an Bürger.<sup>1)</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Liebster Bürger!

Die Zeit hatte den Schmerz über den Verlust meines liebsten Kindes noch nicht gelindert, als ich den neuen empfinden musste, die Gesundheits-Umstände meiner Frau, sich von Tage zu Tage verschlimmern zu sehen. In den letzten beiden Monathen litt Sie sehr viel; allein der langen Auszehrung ohnerachtet, die seit Jahren an Ihr genagt hatte, waren Ihre Kräfte dennoch nicht so sehr erschöpft, dass ich alle Hoffnung zu Ihrem längern Leben hätte aufgeben sollen.

Urtheilen Sie nun von meinem Schrecken und meinem jetzigen Schmerz, als die theure Kranke, gerade da, als sie den Umständen nach ziemlich munter zu seyn schien, in der Nacht vom 21 ten auf den 22 ten dieses, plötzlich in meinen Armen verschied; wahrscheinlich an einem aufgebrochenen Lungen-Geschwüre.

So habe ich denn nun in einem halben Jahre beinahe alles verloren, was mir mein eigenes Leben lieb machte, und mir ist fast nichts mehr übrig geblieben, als ein heisserer Wunsch für meine Freunde, dass sie die Grösse meiner zwiefachen Schmerzen nie aus eigener Erfahrung mögen kennen lernen, weil die Halbschied davon genug seyn würde, ihnen alles übrige gleichgültig und bitter zu machen. Ich werde mich doppelt freuen, wenn ich diesen Wunsch auch bey Ihnen erfüllt sehe, und der Himmel Ihnen und denen die

<sup>1)</sup> Siehe die Anm. <sup>1)</sup> auf S. 62 dieses Bandes.

<sup>2)</sup> Der mit lateinischer Schrift gesetzte Text dieses Briefes ist ein gedrucktes Formular, welchem nur die mit deutscher Schrift gesetzten Worte hinzugeschrieben sind.

Sie lieben, ein Geschenk giebt, das mir schon so viele Thränen gekostet hat: Leben und Gesundheit.

Ich bin jetzt nicht im Stande Euch mehr zu schreiben. Grüßt Eure Frau und Schwägerin von

Eurem

Goettingk.

Ellrich, den 28ten Decembr. 1781.

Die Antwort seyd Ihr mir schon lange auf einen vorigen Brief schuldig. Warum schreibt Ihr nicht?

## 622. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Die Antwort, die ich so lange verzögert habe, konnte nur eine Generalrevision meiner Briefschulden in Bewegung bringen, die ich heute, bey Gelegenheit einer Reise, die mir bevorsteht, wohl mit einiger Scham und Widerwillen, unternehme. Doch entschuldiget mich einigermaßen gegen Sie die Materie, die wir zu traktiren haben, die sich mündlich so schwer und in Schriften fast gar nicht abhandeln läßt.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältniß Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche, zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfassung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, jemals befriedigen können. Es ist in unserm ganzen Lande keine einzige Justizbeamtenstelle, davon nicht der Besizer an eben den Nebeln krank läge, über die Sie Sich beklagen. Keine subalterne Stelle ist weder für einen denkenden Menschen, was wir gewöhnlich so nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne, zu genießen. Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod schmecken kann, sind allein gebaut, sich darinn leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle ist nach Ihrem Maasse unruhiger, mühseliger und weniger wünschenswerth. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste seyn. Ihr bestimmter Geschmak für die Wissenschaften, Ihre schönen Kenntniße, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zweckmäßig erweitern, und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieser Seite gewiß vorzüglich dazu geschikt. Wie wenig müßte es Ihnen schwer fallen, als Professor der Philosophie, die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen und Sich, indem Sie Sich einem



reizenden Studio widmeten, andern nützlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trockensten Sachen durch Geschmak und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Rahme selbst der Ihnen iezo beschwerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geschäftes Vortheil gereichen. Diese angenehme Aussicht habe ich mir Zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorge spiegelt; Aber mir ist auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unsere Akademien haben noch barbarische Formen in die man sich finden muß, und der Partheygeist der meistens Collegien trennt, macht dem Friedfertigesten das Leben am sauersten und füllt die Lustörter der Wissenschaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie Sich mein lieber Bürger, denken Sie nach vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, sagen Sie mir Ihre Gedanken, sagen Sie mir, was Ihnen indeßen geschehen ist und überzeugen Sich von dem Antheil, den ich bißher auch stillschweigend an Ihrem Schiffsaale genommen.

Weimar den 20 Febr. 1782.

Goethe.

### 623. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch mitgetheilt in „Findlinge“, Bd. I, S. 284 f.]

A[ppenrode], den 23. März 1782.

Hier, Freund, ist ein Manuscript, wonach Du doch immer so jeizest, wenn es Dir anders anständig ist, wovon Du mich gleich benachrichtigen mußt. — Was denkst Du dran zu wenden? — Mit dieser sonst unverschämten Frage würde ich Dir nicht zu Leibe gehn, wenn mir nicht an einer gewissen Stelle, die Du leicht errathen kannst, der Schuh ganz übermäßig drückte. Ich muß jetzt meine Talente zu Gelde machen, wo ich nur weiß und kann, und bin in einem solchen Zuge, daß wenn es so fort geht, ich Dir bald mit mehr Manuscript übern Hals kommen werde, als Du vielleicht verlangst. Aber noch einen Vorschlag! — Diesen Macbeth, der Dir trotz allen andern Macbeths auf Erden, gewiß nicht zu Maculatur werden soll, will ich Dir rein weg schenken, wenn Du etwas kannst, woran ich aber leider! verzweifle. —

. . . . Die verfluchte Pachtung bringt mir zwar keinen Vortheil; sondern Schaden genug; allein wenn ich sie auf eine prostituirliche Art verlieren soll, so kannst Du nur sicher glauben, ich bleibe im Bezirk von 20 bis 30 Meilen nicht länger. Dann magst Du sehn, woher Du einen andern Bürger kriegst. Dann laße ich alles im Stiche und laße hinnehmen, wer hinnehmen kann und darf. Ich bin dieser Grillen

und Sorgen, die wie Vampyre an den besten Kräften meines Leibes und meines Geistes saugen und nagen, von Herzen satt und überdrüssig. Ich mag hernach am Wege, oder im Bette verrecken, oder das Glück mag mir anderwärts wieder anlachen, das soll mir alles gleich viel seyn.

## 624. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedruckt in „Findlinge“, Bd. 1, S. 285.]

A[ppenrode], den 28. März 1782.

.... Aber, Du Hans Affe, was fragst Du wohl nach einem Helden-Gedicht (den Homer meinst Du doch?) da Du mir auf meine neu-liche Anfrage gar nichts Bestimmtes geantwortet hast, wie denn nun auch der Teufel daraus klug werden mag, was Du mit dem Macbeth vorhast. Das weiß ich wol und traue es Dir vollkommen zu, daß Du mir allen Profit allein liebest, aber das mag ich nicht, und [es] wäre unverschämt von mir, wenn ichs annähme. Ich wolte, daß ichs auf den Rippen hätte, Du soltest einen ganz andern Kerl an mir finden. Dann thäte ich alles honoris et amicitiae causa; und wir wolten ganz was anders beschicken, als so, da einen Gram, Grillen und Sorgen zu Boden schlagen. Es muß aber und soll anders werden. Es reiße, oder breche in Stücken. Entweder Codille verloren, oder gewonnen!

## 625. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedruckt in „Findlinge“, Bd. 1, S. 285.]

A[ppenrode], den 4. Apr. 1782.

.... Mache Du nur den Macbeth so gut wie möglich zu Gelde. Ich habe bald wieder ein Schauspiel und zwar im Original fertig. Der Henker weiß, wie mir die Lust zu Schauspielen so auf einmal angekommen ist. Ich glaube die 50 St. Louisd'or, die Du dafür erobern willst, begeistern mich. Ach, Du armer Peter, wenn Du statt 50 Louisd'or nur erst 50 Thlr. hättest. Ich bitte Dich nur, prostituire mich nicht bei den Komödianten umher. Will einer kurz und gut unter Vorbehalt des Mißs was dafür geben, so ist's gut. Wo nicht, so laß den Bettel drucken. Was Du mir dafür gut thun kannst, das weiß ich thust Du ungesodert und mehr verlange ich nicht. Es ist hinlänglich, daß Du meine Schubbejackerei weißt; auf dem Theater braucht sie ja noch nicht bekannt zu werden.

## 626. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Eilrich, den 17. May 1782.

Es ist nun über ein halbes Jahr, daß Ihr nichts von Euch habt hören und sehen lassen. Ich weiß, alter Faulenzer, daß Ihr ungern ans Schreiben geht. Also kommt und laßt mit Euch sprechen. Ihr habt Pferde und Wagen: Und dennoch laßt Ihr Euch so oft bitten? In 14 Tagen beziehe ich mein Landhaus, (denn noch ist draußen kein Baum grün und ich lasse jetzt da bauen) da solltet Ihr mir mit Weib, Kind und Schwägerin herzlich willkommen seyn, den ganzen Tag im Schlafrocke bleiben, jagen und fischen wenn Ihr Lust habt, sonst aber nichts thun als essen, trinken und schwagen. Wollt Ihr?

Hier schick ich Euch den 3ten Thl. meiner Gedichte, der Euch sehr um Nachsicht bittet, denn mein Gemüth war in der That in einer traurigen Lage als ich ihn sammlete. Das Gr. auf holl[ändischem] Papier ist für Euch, das andre für den Einen Eurer Subscribenten bestimmt von dem Ihr mir jagtet, daß er bezahlt habe. Mehr Gr. kann ich Euch nicht schicken, und wenn Eure übrigen Subscribenten auch alle noch bezahlen sollten, denn ich habe 500 Gr. vom 3ten Thl. weniger als von den beiden vorigen drucken lassen, um nicht durch Breitkopfs enorme Rechnungen in zu große Verlegenheit gesetzt zu werden.

Lebt wohl, schreibt bald, und grüßt Eure Frauenzimmer von  
Eurem

Goekingk.

## 627. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Eilrich, den 28. May 82.

Stamford hat mir die Einlage, (die ich nun freilich lieber selbst behalten hätte) für Euch zugeschickt. Er läßt Euch um Verzeihung bitten daß er nicht selbst geschrieben, weil er eben im Begriff gewesen ist nach Spandau abzureisen um den Wasserschaden an den dortigen Festungswerken ausbessern zu lassen.

Nächstens will er Euch einen großen Melken-Catalogum von dem Potsdammer Hofgärtner Heidert zuschicken.

Lebt mit den Euren recht wohl.

G.



## 628. Bürger an Voie.

[Aus Voie's Nachlasse.]

Appenrode, den 10. Junii 1782.

Mein liebster Voie.

Du kennest mich von Alters her und bist also gewiß überzeugt, daß mein abermaliges langes Stillschweigen von keiner Erkaltung der alten Liebe herrühre. Die eigentliche Hauptursache ist ein fast beständiges Mißbefinden an Leib und Seele gewesen. Dies Unheil mehrt sich fast täglich und zieht eine solche Verdrossenheit zu allem Guten nach sich, daß ich nicht weiß, was in die Länge noch draus werden will.

Mir dünkt, ich habe dir noch nicht einmal für den Messias, wenigstens nicht ausdrücklich, gedankt. Im Herzen habe ichs mehr denn hundertmal gethan. Auch ist es mein ernstlicher Vorsatz, dir auf andre vielleicht nicht unangenehme Weise zu danken, so bald mein niedergesunkener Geist sich nur etwas wieder zu erheben vermag.

Hast du meinen Namen nicht für Voßens Odysee mitunterzeichnet? Ich habe sie noch nicht gesehen und stehe im Begriff sie zu kaufen, wenn jenes nicht geschehen ist. Die Fragmente, die ich hin und wieder von dieser Odysee anderwärts gelesen, scheinen mir eine bessere Verteilung ganz auszuschließen. So richtig, homerisch und vortreflich finde ich alles. Das nemliche kann ich nicht allerdings von der Stolbergischen Ilias sagen! Denn diese getraute ich mir doch in Hexametern an den meisten Stellen besser zu machen. Dieses jedoch unter uns!

Außerordentlich wurde ich vor einigen Tagen durch das Dedications-Exemplar der Geiskler'schen Ausgabe von Höltz's Gedichten überrascht. Ich hatte davon vorher nicht ein Wort gehört und deine Ankündigung im letzten Museumstück<sup>1)</sup> kam mir erst einige Tage nachher zu Gesicht. Hr. Geißler schreibt mir bei dieser Gelegenheit folgendes: Er hätte an dich geschrieben, um einige Vorschläge von dir zu hören, und ob es nicht besser gethan sey, hierin einige Verbindung, oder doch wenigstens einige Vermittelung zu treffen? wäre aber noch nicht so glücklich gewesen, von dir eine Antwort deshalb zu erhalten, und schmeichelte sich jetzt, aber vielleicht auch umsonst, derselben nach einem zweiten Briefe. Vielleicht könnte ich hierin beiräthig seyn und er flehte mich um meinen wichtigen Beistand für sich an u. s. w.

<sup>1)</sup> Die vom 11. März 1782 datirte „Nachricht“ Voie's im Maihefte des Museums, S. 482, warnte vor der von Geiskler in Halle angekündigten Ausgabe der Höltz'schen Gedichte, deren einzig correcte und zuverlässige Handschrift sich in Voie's Händen befand. Auf Veranlassung des Letzteren gaben Voß und Stolberg 1783 die erste rechtmäßige allerdings sehr unvollständige Sammlung von Höltz's Gedichten heraus.

Ich habe dir doch wenigstens Nachricht hiervon geben wollen, wenn ich gleich den gesuchten wichtigen Beistand nicht leisten kann und mag. Denn meine Ignoranz in allen demjenigen, was eine Menge junger Musenöhne seit einigen Jahren her begonnen hat, erstreckt sich auch auf die Werke ja sogar den Namen des Herrn Geißlers. Er giebt sich für einen von Hölthys Freunden aus; gleichwol ist mir durchaus nicht bekannt, daß der seel. Hölth jemals einen vertrauten Freund seines Namens gehabt habe. Daß er wenigstens nicht zum besten von Hölthys Umständen und Arbeiten unterrichtet gewesen seyn müsse, zeigt die Vorrede und das, daß er sogar fremde Gedichte von mir und, wo ich nicht irre, auch von dir als Hölthys Arbeiten mit aufgenommen hat. Hölthys Gedichte haben so was auffallend eignes, daß gar nicht die feinste Nase dazu gehört, seine Arbeit unter hundert andern herauszuriechen, wenn auch weiter gar keine Anzeige vorhanden wäre. Die Geißlersche Ausgabe dürfte also wol nach deiner Ankündigung nicht das beste Glück machen. Inmittelst dauert er mich, da er so de- und wehmütig schreibt, und vielleicht kein übler Mensch seyn mag. Wer weiß, was für Umstände ihn zu diesem Unternehmen genöthigt haben. Durch die lange Verzögerung einer andern vollständigen Ausgabe mag er auch wol verleitet worden seyn. Du wirst selbst am besten wissen, was du mit ihm anzufangen hast. Denn eine Unbesonnenheit von seiner Seite bleibt es allemal um so mehr, da er sich an Niemand von Hölthys Freunden vorher gewendet zu haben scheint und doch wol wußte, wer diese wären und voraussetzen konnte, daß sie manches sachdienliche an die Hand zu geben vermögend wären.

Nun noch ein Wort über das letzte Museumstück, denn die ältern habe ich nicht bei der Hand. St[ollberg] über die Begeisterung<sup>2)</sup> habe ich mit Vergnügen gelesen, wiewol er über die Begeisterung mehr als begeisterter Dichter als philosophisch redet. Ich hätte beinahe Lust, auch etwas darüber zu commentiren, wenn ich nicht dabei gezwungen wäre, Stollberg vielfältig entgegen zu seyn. Denn meine Weise ist, von menschlichen Dingen menschlich zu reden. Die Begeisterung hat nichts geheimnißvollers und wunderbarers an sich, als die übrigen Kräfte der menschlichen Seele; und sie ist weiter nichts, als eine Erhöhung der übrigen Kräfte, wovon sich Ursachen genug und gar oft physische Ursachen angeben lassen. — Die in diesem Stück befindlichen Gedichte sind recht artig. Schloß Frankenstein<sup>3)</sup> hat viel Feuer und Leben. Allein das Exercitium styli über das Händefüßchen<sup>4)</sup>, es

<sup>2)</sup> Maiheft 1782, S. 387 ff.

<sup>3)</sup> Von A. W. Jßland. Ebendasselbst, S. 443 ff.

<sup>4)</sup> Von Misophiletes. Ebendasselbst, S. 419 ff.

habe es auch gemacht, wer da wolle, hätte ich lieber in irgend ein Wochenblatt einer kleinen Provinzialstadt verwiesen, als in das *Deutsche Museum* aufgenommen.

Ich habe jetzt mehr den  $\frac{1}{2}$  Duzend Arbeiten vor mir, die gute Ausbeute versprechen, wenn ich nur sein fleißig dran gehen könnte. Ich bin längst Sinnes gewesen, mein elendes Amt aufzugeben, weil ich mir eben so viel durch literarische Arbeiten mit weit mehr Behaglichkeit zu erwerben getraue, als mir das Amt mit Verdruß einbringt. Ich kann aber gar mich noch nicht von den mancherlei Ketten loswickeln, womit ich von einer Zeit zur andern daran gefesselt werde.

Leb wohl, mein bester, und laß mich bald wieder etwas von dir lesen. Ich will auch bald wieder schreiben, wenns Frau Laune gestattet.

Dein ewig getreuer

G A Bürger.

### 629. J. G. Zimmermann an Dieterich.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Hochgeehrtester Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen mit dem Einschluß abermals einen kleinen Beitrag von mir und meinem Bruder für Ihren Almanach zu übersenden, und bitte, gelegentlich an Herrn Amtmann Bürger ihn abzuschieken <sup>1)</sup>.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamster Diener

J. G. Zimmermann,

Subconrector am hiesigen Pädagog.

Darmstadt, am 11. Junius 1782.

### 630. Bürger an Gleim.

[Zuerst theilweise abgedr. im „Literar. Conver[s.]-Blatt“ für 1822, Nr. 32, S. 128. Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Appenrode, den 22sten Jul. 1782.

Der Brief von Gleim <sup>1)</sup> war mir das, was ein Regen meinen verschmachtenden Feldern nach länger als vierteljähriger Dürre sehn

<sup>1)</sup> Der Göttinger Musenalmanach für 1783 enthält eine Anzahl Beiträge von J. G. und C. F. Zimmermann.

<sup>1)</sup> Der erwähnte Brief Gleim's ist nicht erhalten.



würde. Die Beiträge zum Mus. Alm. kamen noch zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, ob ich unter alles Gleims Namen setzen soll? — Doch — warum denn nicht? Al[amer] Schmidt hat mir vor ein Paar Tagen auch zwei allerliebste Lieber von Ihnen geschickt. Tausend Dank für alles!

Schmidt ladet mich mit Beiträgen zu seiner Halberstädtischen Anthologie ein; setzt mir aber dabei eine peremptorische Frist nur von 14 Tagen. Der böse Mann! Mich nicht früher aufzufodern! Hat mir je etwas recht herzlich leid gethan, so wird es nun das seyn, nicht in der Gesellschaft meiner treflichen Landsleute an dem Preise der Guten mit schmausen zu können. Schelten Sie ihn doch desfalls, mein Lieber! Denn ich fürchte, daß ich unzähllicher und unseeliger Plackereien wegen, so bald nicht werde an ihn schreiben können.

Wenn Sie, Theurester, nach Hofgeismar reisen, so steht uns mehr als ein Weg zu leiblicher Umarmung offen. Entweder Sie reisen, wenn Sie über Duderstadt nach Göttingen gehn, ein kleines Stündchen aus dem Wege und treten bei mir in Appenrode, so lange Sie sich nur immer verweilen können, ab; oder Sie rufen mich nach Göttingen — auch allenfalls nach Hofgeismar, wenigstens auf einen Tag — wenn Sie dort sind, ab. Lassen Sie mir aber, wo möglich, Ihre Ankunft an dem einen oder andern Orte ein Paar Tage vorher wissen, damit ich mein Glück nicht durch Abwesenheit oder Hindernisse einbüße. Am liebsten wäre mirs, Bester, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtschadalenhütte finden, allein ich selbst will so herzlich froh und freundlich seyn, daß Sie auf alles andre außer mir gar nicht achten sollen, wenn Sie mich nur ein bißchen lieb haben. Übrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felsen und dazwischen ein schönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie aus meinem Fenster mit der Hand erreichen. Ihr Besuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchstpeinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer so zunehmenden Ungeduld hinaussehne, daß ich fürchte, sie werde mich noch zu einer Unbesonnenheit verleiten.

O Robinson Crusö's Insel! Wer auf dir allein wäre, umschirmt von den wolkenhohen Brandungen des Ozeans!

Leben Sie wohl, mein allerbestester, und behalten Sie mich lieb.

GA Bürger.

## 631. Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerst abgedr. im „Kunst- und Wissenschaftsblatt“, (Beilage des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers“), Nr. 48, S. 766 f., vom 15. Nov. 1822.]

A [ppenrode], den 22. Juli 1782.

Liebster, bester, herrlichster Junge! Wie viel, wie unendlich viel hast du mir zu verzeihen, daß ich alle deine mit so vieler Treuherzigkeit angefüllten Briefe erst heute — — — Was denn? beantwortete? — Nein! nein! nein! — erst erbröche — lese!!!!!! Beantworten geht heute noch nicht einmal. Bin ich nicht das allerärgste Heidenbiest unter der Sonne? Gott weiß, was das für eine vermaledeite Gewohnheit ist, daß ich Briefe, von deren Inhalt ich Beunruhigung fürchte, so gern unerbrochen hinlege, das Erbrechen von einem Tage zum andern verschiebe, um mich darauf zu stärken und vorzubereiten, endlich aber es ganz vergesse. Ich muß dir sagen, seit der infamen Vormundschaft-Absetzungsgeschichte bin ich wie halb thöricht und verrückt gewesen, und wahrlich! ich bin es noch. All mein Unglück in der Welt kommt von dem Abscheu her, den ich so manches mal gegen gewisse Arbeiten gewinnen kann, und wenn der da ist, so thue ich platterdings gar nichts, und bringe mich dadurch in die größte Verlegenheit. Meinst du denn, daß ich die sakramentalischen Vormundschaftsrechnungen noch bis auf den heütigen Tag fertigsetzt habe? Und gleichwohl scheue ich mich vor nichts als lediglich vor der ekelhaften Arbeit. Denn gesetzt auch, ich bliebe einige hundert Thaler schuldig, so brauche ich mich ja einen solchen Sch—dreck gar nicht ansechten zu lassen, da ich mir ihn wegen meiner Frau ja hernach abziehen lassen kann. Nunmehr ist mir die Fertigstellung der Rechnungen gar bei Strafe des Personalarrestes binnen 4 Wochen aufgegeben, wovon schon eine Woche verlaufen ist. Es ist nicht anders, als ob mich der leidige Satan selbst von einem Tage zum andern abhielte. Dabei habe ich Tag und Nacht eine Unruhe auf dem Balge, als ob ich einen ermordet hätte. Darüber geschieht denn nun platterdings gar nichts. Alles, was an Briefen und Papieren ankommt, wird auf den Tisch eins übers andre geworfen, und wenn nun vollends so Kraut und Rüben da durcheinander liegen, so graut mich noch mehr vor der Aufräumung des alten Mistes. Ich stehe mit dem Vorsatze auf, den Tag über recht viel zu beschicken, und kommt der Abend heran, so ist nichts geschehen. Manchmal möchte ich meinen ganzen Papierplunder ins Feuer werfen, und alsdann auf und davon gehen. Weil ich nun auf die Weise auf mich selbst so unzufrieden seyn muß, und so mancherlei andre Fatalitäten dazu kommen, so werde ich an Leib und Seele krank, und gerathe in eine Art Kraftlosigkeit und Erschlaffung, die mich und

alle meine interessantesten Angelegenheiten vollends dahin opfert. O, was bin ich für ein unglückseliges Geschöpf! Diesen Morgen aber habe ich einen gewaltigen Anlauf genommen; allen meinen alten Sauerteig auszufegen, will ich mit Gottes Hülfe nicht eher ablassen, als bis alles rein ist.

Dieses melde ich dir in aller Geschwindigkeit, damit du doch einiger Maßen weißt, was du von meinem bisherigen Stillschweigen zu halten hast, und die Ursache nicht auf das Herz schiebst, welches nie aufhören wird, dich als den besten der Menschen aufs innigste zu lieben.

Ich habe unendlich viel an dich zu schreiben, über meine Entwürfe zu künftiger Ruhe und Glückseligkeit. Denn in dieser Situation kann ich um meines und der Meinigen Besten willen unmöglich noch lange bleiben. Mein Sinn steht, wie der Deinige, nach einer stillen Ruhestätte. Gott wird uns dahin helfen!

Behalte mich lieb, bester Junge! Denn, so wahr mir Gott helfe, ich liebe dich auch von Herzen.

Sobald mir's irgend möglich ist, schreibe ich dir ein langes und breites. Heute ist mir's unmöglich.

Was soll ich mit den Briefen an Mama, Gustchen und meine Frau machen? Ich schäme mich beinahe, sie abzugeben.

Adieu! Lieber HerzensJunge!

Ewig dein getreuer

In höchster Eile. Ob Verstand und  
Sinn in obigem Geschnaddere ist, mag  
der Himmel wissen.

GA Bürger.

N. S.

Noch eins sollst du doch nur ganz kurz wissen, was ich auf einen umständlichen Brief versparen wollte. Guste ist seit dem Mai nicht hier, ist bei meiner Schwester in Langendorf bei Weissenfels. Letztere war todtkrankenkrank; daher ich, meine Frau, Guste und Jze <sup>1)</sup> auf 14 Tage vorigen Mai zu ihr reisten. Wir fanden sie auf der Besserung. Der Arzt hatte ihr eine langweilige Kur, und diesen Sommer Bad und Brunnen verordnet. Ich beredete sie, hieher zu kommen, und das Bad in Hofgeismar zu gebrauchen, um bei der Gelegenheit von ihrem Besuch zu profitiren. In Albernheit und Spaß wurde aufs Tapet gebracht, daß G[uste] und meine Frau so lange, nämlich bis in diesen oder künftigen Monat, dort bleiben, und alsdann mit meiner Schwester hieher reisen sollten. Aus dem Späße wurde endlich Ernst, daß we-

<sup>1)</sup> Bürger's Tochter Friederike.



nigstens G[uste] so lange dort blieb; da meine Schwester, die das herrlichste Geschöpf unter der Sonne ist, und G[uste] einander so außerordentlich lieb gewonnen. Wir erwarten nun nächsten meiner Schwester, Schwagers und Gustchens Ankunft.

### 632. Bürger an Friedrich II.

[Zuerst abgedruckt in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger“, S. 58f.]

Allergnädigster Monarch!

Ew. Majestät erhebt das über alle Könige, daß kein Ceremoniell den Menschen vor Menschen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vortreflichste der Menschen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen Preussischen Monarchen.

Ich bin Ew. Majestät geborner Unterthan aus dem Halberstädtischen, wo ich auch noch einige ererbte Grundstücke besitze. Mein Schicksal hat mich schon vor zehn Jahren, als einen noch sehr jungen Studenten, hieher in das Hannöversche verschlagen, wo ich seitdem ein Justizamt auf dem Lande verwalte. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunsch nicht unterdrücken, in irgend eins der glücklichen Länder unter Ew. Majestät Szepter zurückzukehren und dem besten der Könige zu dienen. Ja er ist so lebhaft, so unruhig, daß er mich jetzt gerades Wegs vor Höchstdero Thron reißt, um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienste, soviel deren ich fähig bin, in demüthiger Erwartung alhier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adresse verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unser Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag. Vielleicht aber mehr dieses, daß ich mich einiger älteren und neueren Sprachen, der Philosophie des Guten und Schönen und der edleren Geschichte beflissen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde, in dieser letzten Sphäre etwas Gutes zu wirken!

Was ich hier von mir selbst sagen mußte, kann keinen Verdacht eines unbesonnenen Selbstlobes erwecken. Denn selbst dem edleren Genius sinken die Flügel vor dem Blicke des großen scharfsichtigen Beurtheilers, dem ich mich darzustellen wage.

Man fällt vor Friedrichs Thron nicht, wie ein asiatischer Slav, auf das Antlitz zur Erde. Es opfert aber das Herz desto freiwilliger und ungeheuchelter den höchsten und besten Zoll, dessen es fähig ist.

Daher ersterbe ich voll höchster Bewunderung für den großen, und liebevollster Verehrung für den guten König

Euer Majestät

allunterthänigster

Gottfried August Bürger.

Altengleichen ohnweit Göttingen, den 29. Jul. 1782.

### 633. Bürger an Dieterich.

[Zuerst abgedr. in Hoffmann von Fallersleben's „Findlinge“, Bb. I, S. 277 f.]

A[ppenrode], den 30. Jul. 1782.

Liebster, bester Dieterich, was für traurige Nachrichten muß ich von deiner armen Frize vernehmen! So sehr mich aber ihr Zustand selbst beunruhigt, so ängstlich mir das Herz klopfst, vor Warten der Dinge, die sich ereignen mögen, so muß ich dir doch ein Wort der Ermunterung zurufen. Glaube doch, deine Tochter und wir alle sind in Gottes Hand. Ist es ihr und dein Gewinn, so seh fest überzeugt, daß du sie behältst, das Lebensfrüchtchen mag auch jetzt noch so schwach glimmen. Nimmst sie dir aber Gott weg, nun so kannst du auch sicher glauben, daß es weder zu ihrem noch deinem und der Deinigen Besten gereichte, noch länger zu leben. Du kennst mich wohl keineswegs als einen Kopfhänger und Andächtler. Aber desto sicherer kannst du mir zutrauen, daß ich an die obige Wahrheit fest und männlich glaube; und wie oft hat mich ihre innige Beherzigung nicht schon getröstet und wieder aufgerichtet! Laß dich daher deinen Schmerz nicht zu sehr hinreißen und überwältigen! Sei ein Mann! Und bedenke, daß du noch mehr eben so liebe wehrte Kinder hast, für welche es Pflicht ist, dich so lange als möglich zu schonen. Durch deinen noch so heftigen Schmerz, durch alle deine Thränen und Wehklagen, ja durch deine Verzweiflung selber kannst du den ewigen Rathschluß der Vorsehung nicht um ein Haar breit verrücken. Und dieser Rathschluß, wozu kann er anders als zu deinem Besten dienen? Fasse dich, seh ruhig und heiter! Überlaß alles dem Willen eines Vaters, der seine Kinder mit der unendlichsten Liebe liebt. Hilft er deiner Tochter wieder auf, so ist es ein unverdientes Geschenk seiner Huld. Nimmst er sie aber hin, so dank ihm dennoch aus freudigen Herzen, weil ers so am besten, ja wahrlich am besten! gemacht hat. Stelle dir deswegen die Zukunft nicht so öde und traurig vor. Die Zeit wird gewis deinen Schmerz mildern und endlich ganz heilen. Und sie wird es noch geschwinde thun, wenn du ihr zu Hülfe kommst. Schmeichle deinem Herzen jetzt nicht mit zu viel Hoffnung. Denn die so leicht mögliche Nichterfüllung

derselben wird dir dein Schicksal hernach nur desto bitterer machen. Wenn du Gott alles anheimgestellt hast, so erwarte in ruhiger männlicher Gelassenheit, was er zu thun für gut finden wird. Hefte dabei unverwandt deinen Geist auf die ewige Wahrheit: Es ist alles das Beste, was er thut!

Wenn das zu deinem Troste was mit beitragen kann, daß deine Freunde dein Schicksal innigst mitfühlen, so sey versichert, daß keiner mehr Antheil dran nimmt als

Dein

G A Bürger.

### 634. Bürger an Dieterich.

[Zuerst abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 278 ff.]

A[ppenrode], den 1ten Aug. 1782.

Deine jezigen Leiden, lieber Alter, rühren mich unbeschreiblich, und du kommst mir keine Stunde aus den Gedanken. Mein Herz ist eben so sehr um dich und deine Frau, als um deine Tochter bekümmert. Denn ich glaube in der That, daß Ihr bei dem Anblick der Kranken öfters noch mehr, als die Kranke selbst leidet. Sie leidet doch nur im Körper, aber du leidest auch so viel in der Seele; welches gewis noch weit härter ist. Ich bitte dich aber, kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann. Ich fürchte, du richtest deine Gesundheit zu Grunde und sezeest dadurch deine Angehörigen und Freunde in noch viel schwerere Bekümmernisse. In den heftigsten Paroxysmen, da uns der Kranke wie auf eine Folter gespannt zu sehn scheint, fühlt er meistens weit weniger als wir glauben; denn er ist sich seiner dann selbst nicht bewußt. Es hat mir mit Hoffnung geschmeichelt, daß die arme Frize noch so einen heftigen Paroxysmus hat haben können, als du mir schilderst. Es scheint mir wenigstens ein Zeichen von einem noch ansehnlichen Vorrath an Kräften zu sehn. Überhaupt war sie ja ein junges rüstiges Mädchen. Glaub nur, eine solche Natur kann viel abhalten. Wir brauchen also wol an ihrem Wiederaufkommen noch gar nicht zu verzweifeln. Dennoch aber mußt du dich möglichst gefaßt halten, den harten Verlust mit männlicher Geduld zu ertragen, wenn ihn dir Gott zugeadacht hat. Es wäre zwar wohl vergebliche Mühe, dir deinen Schmerz und deine Thränen wegzuräsonniren, da ich wohl weiß, wie lieb du das Mädchen hast, und es selbst aus meiner Erfahrung weiß, wie es einem thut, ein geliebtes Kind zu verlieren. Indessen kann man doch, wenn man nur will, ein großes zu geschwinderer Genesung von seinem Herzeleid beitragen. Man muß nur nicht gegen die Vorsehung, die gewiß und wahrhaftig zu unserm besten über uns waltet, das unartige eigensinnige Kind spielen, und absolut drauf bestehen:



dies will ich haben, dies will ich behalten! Man braucht es, ja gar nicht gerade für eine Strafe und Züchtigung von Gott anzusehen, wenn uns was schmerzliches widerfährt. Warum könnte es denn nicht auch Wohlthat sein? Wir blinde Maulwurfs-Gesichter können das gar nicht beurtheilen.

Du magst immer lächeln und sagen: Wie kömmt Saul unter die Propheten? wenn du mich so moralisiren hörst. Ich versichere dir doch aufrichtig, daß, so ein leichtsinniger Fittich ich auch scheinen mag, ich doch von Herzensgrunde an jene Wahrheiten glaube, und manchen Trost, manche Beruhigung schon daraus geschöpft habe.

Quäle und härme dich nur nicht über die Maaße ab. Mir deucht gewiß, du treibst es zu weit mit deinem Tag und Nacht vor dem Krankenbette hocken. Ein andres ist, alle mögliche Sorgfalt, die der lieben Kranken einige Hülfe und Erleichterung schaffen kann, anwenden, und wieder ein andres ist, für nichts und wieder nichts, aus ungestümen und heftigen Trieben, sich abkasteien. Es wird ja auch noch andre gute Leute geben, die dich ablösen, daß du dich zwischen durch entweder zerstreien oder durch Ruhe und Schlaf wieder erholen kannst. Man ist nach einer solchen Erholung wieder ein ganz anderer Mensch und fühlt die Last weit erträglicher und leichter, die einen vorher bei hingefunkenen Leibeskräften fast erdrücken wolte. Was drängst du dich so sehr hinzu, ein Zeuge von allen Leiden der Kranken zu seyn, da du es doch durch deine beständige Gegenwart nicht besser machen kannst? Folge mir hübsch, ich will dir auch einmal wieder folgen. Nimm auf deine eigene Gesundheit Bedacht. Das bist du dir, deinen Angehörigen und Freunden schuldig. Du brauchst dir deswegen keine Vorwürfe irgend einiger Versäumniß zu machen. Geh hübsch, wenn dirs zu übel zu Sinne wird, vors Wochenbette und ergöze dich an dem 12~~u~~bdigen Entschlen. Warum woltest du dich durch alzu heftigen übertriebenen Schmerz an Gott versündigen, da er dir die eine eben so liebe Tochter aus der größten Gefahr gedoppelt wiedergehenkt hat? Gottlob! daß diese eine Gefahr glücklich überstanden ist! Aus den Ängsten der andern wird dich der Himmel auch erretten. Er legt dir gewiß nicht mehr auf, als du tragen kannst. Sei also getrost! heile dir nicht immer die Augen so dick und roth, wie meine Boten mich immer benachrichtigen, daß du thust.

Doch ich muß wohl einmal aufhören mit meinen Ermahnungen. Es mögte dir auf einmal alzuviel werden. Wolte doch Gott, daß sie dich in so glücklichem und verbessertem Zustande heüte träfen, daß du über die fromme Trostgeflissenheit deines Autors lachen müßtest. Gern käme ich selbst, um dir deinen Kummer wegzuschwazen, wenn ich nicht zu viel zu thun hätte.

Für den abgeschickten neuen Hering danke ich schönstens. Er war ganz vortreflich und besser, als ich einen in diesem und dem vorigen Jahre gegessen habe.

Einer Correctur habe ich gestern vergeblich entgegen gesehn. Doch vielleicht hast du dich auch in dem Datum deines Briefes geirrt.

Lebewohl! Gott sey mit dir und allem, was dir lieb ist! Ist mir je ein Wunsch von Herzen gegangen, so ist es dieser. Tausend Grüße an alle deine Lieben.

Dein getreuer

GABürger.

### 635. Bürger an Dieterich.

[Zuerst abgebr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 280 f.]

A[ppenrode], den 3. Aug. 1782.

Anbei erfolgt die Correctur zurück. Mit mehr Müß wird ich mich zu gehöriger Zeit einstellen. Es geht mir jetzt recht hart, da mir viel Amts- und andre Arbeit in die Queere komt. Gott weiß, wenn und wie ich meine Beiträge, womit ich den Alm. ausstatten wolte, fertig bringen werde. Ich sitze mich ganz krumm und lahm.

Deines lieben Mädchens wegen habe ich jetzt wieder recht viel Mut und Hoffnung. Warum? das kann ich selbst nicht sagen. Kurz, ich fühle, daß ich Mut und Hoffnung habe. Die weibliche Natur kann unermesslich viel aushalten. Herzlich verlanget mich nach der Bestätigung meiner Hoffnung.

Der Himmel laße dich, du lieber, doch bald wieder zu Ruhe und Athem kommen von allen diesen Drangsalen. Du liegst mir so schwer auf dem Herzen, daß ich sogar fast alle Nächte von dir und deinem Hauskreuz träume, und selbst im Traume Thränen vergieße. Diese Nacht träumte mich, ich hätte ein Arcanum gehabt und das Frize eingegeben, wovon sie gesund geworden wäre und du warst darüber so voller Freude, daß du mich aufhuckten und um den Wall herumtragen woltest. Dabei mußte ich deinen rothen StallmeisterRock anziehen und deine Perücke aufsetzen. Du machtest es beinahe wie der König Ahasverus, wenn er einen recht hoch ehren wolte. Übrigens wars tolles verworrenes Zeug durch einander. Große Freude und Spectakel aber herachte durch den ganzen Traum.

Der Himmel laße uns doch bald nur halb so jubelfroh sehn, als wir zusammen in dem tollen Traume waren! Vor allem aber, wenn er dennoch den schmerzlichsten Fall über dich beschloßen haben sollte, rüste er dich mit Mut und Standhaftigkeit aus.

Seh übrigens meiner herzlichsten Theilnahme an allen deinen Schicksalen versichert.

Dein

GABürger.

N. S.

Was sollte ich doch wohl mit dem Carmen auf den Herzog Ferdinand machen, das dieser Correctur in deinem Briefe mit beigelegt war? Ich hätte es beinah mit einem bon mot wieder zurückgeschickt, wenn es mir nicht fast vorgekommen wäre, als sey es Hrn. Stöckers Hand. Halt! dachte ich der Teufel könnte sein Spiel haben, und der könnte wohl gar selbst Verfasser seyn. Ist ers, so laß dir ums Himmelswillen, nichts von dieser Äußerung merken. Denn so viel ist gewiß, daß der Herr Verfasser zwar wol gewollt, aber nur leider! nicht gekonnt hat, wie denn das der Fall bei gar manchem poëtischen Adamskinde ist.

### 636. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 25. Aug. 1782.

Diesmal, mein liebster Bürger, bin ich dir die Antwort länger schuldig geblieben, als ich sie meinen Freunden sonst zu bleiben pflege; aber ich verdiene Entschuldigung und Verzeihung und finde sie bei dir gewiß. Seit März habe ich mich mit einem Fieber plagen müssen, das ich der Marisch, an der ich izt wohne, als einen Tribut schuldig war, den ich nun auf immer abbezahlt zu haben glaube. Erst im Jul. hat es mich verlassen, und die Folgen, Mattigkeit, Unaufgelegt-heit zu allem, Unlustigkeit hab ich noch später empfunden und empfinde sie zwischen durch wol noch. Darüber haben sich meine in diesem Sommer sehr gehäuften Geschäfte noch mehr gehäuft, Abhaltungen und Zerstreuungen hab ich auch in Menge gehabt und mein Herz hätte mir dazu bald einen Streich gespielt, vor dem ich nachgerade sicher zu sein glaubte. Kurz, ich habe seit Monaten nichts geschrieben, als was durchaus geschrieben werden mußte, bin allen meinen Freunden Antwort schuldig, und sogar dir, dem ich, so viel ich mich erinnere, nie eine schuldig geblieben bin. Klopstock, der das ganze menschliche Geschlecht in das Brief- und nicht Briefschreibende eintheilt, und mich in der ersten Klasse mit oben an setzte, fängt an meine Besserung zu hoffen und meint, daß ich bald ganz zu den nicht schreibenden als den vernünftignern übergehen werde.

Dein Brief, je unerwarteter er war, hat mir großes Vergnügen gemacht und nach diesem Vergnügen hätte ich, bei aller sonstigen Abneigung vom Schreiben, dir gewiß gleich geantwortet, wenn ich nicht durch solche Umstände gehindert worden wäre.



Armer Bürger! sage ich, so oft ich an dich denke und sage es noch lauter, seit deinem letzten Briefe.

Ich habe vergeßen, oder unterlaßen, dich unter die Subscribenten auf Voßens Odüfee einzuzichnen, sende dir aber hier ein Exemplar, das ich übrig habe, und an dem nichts fehlt, als die Subskribentenliste, um die du dich nicht bekümmern wirst. Mich freut dein Urtheil, und auch Voßen freute es, der juist bei mir war, als ich deinen Brief erhielt. Er zeigte mir viele vortrefliche Verbesserungen, die er seit dem Drucke schon in der Uebersetzung gemacht und auch seine Anmerkungen über die Odüfee, die ihm unter den Kritikern eine ehrenvolle Stelle verschaffen und mit der zweiten Ausgabe zugleich, aber als ein besonderes Werk, erscheinen werden. Auch mit einer Ausgabe seiner Gedichte ist er beschäftigt, die wol im Winter erscheinen werden.

Der Herausgeber von Hölty's Gedichten ist ein poßierliches Männchen, ein moderner schöner Geist. Er hat an alle Welt, glaub ich, geschrieben, daß man mich besänftigen mögte und ich denke ihm nichts zu leide zu thun, ob ich gleich diese Schändung des Andenkens von einem Freunde, der mir auf dem Todtbette seinen Nachlaß vermachte, nicht ohne Rüge laßen kan. Eine bessere Ausgabe soll diese Rüge sein, aber ich werde sie nicht eher geben, als bis auch der zweite Band der Hallischen Mißgeburt erschienen ist.

Sehr lieb ist es mir, daß du noch immer im Museum manches nach deinem Geschmack findest. Ich hoffe, daß auch die seitdem erschienenen Stücke und manches, was noch zurück ist, deinen Beifall finden werden. Das Stück vom Händeküssen — war das einzige erträgliche Stück unter den Mippen eines Mannes, den ich nicht ganz abweisen mogte. Was mich auch mit bewog, war ein Spaß, weil so vieles darin ganz auf das Dertchen paßt, wo ich jetzt lebe. Man küßt auch hier Hände, die nicht fußlich sind. Wie [ich] das Ding aber gedruckt laß, erschrak ich selbst.

Halte nur fein dein Versprechen und schicke mir bald was fürs Museum.

Wie ich so neugierig auf deine angekündigten Arbeiten bin! Wo bleiben die Arabischen Märchen?

Ich hab' es dir schon oft gesagt, daß du besser thätest dein elendes Nentchen ganz an den Nagel zu hängen. Du wirst es einmal thun, das seh ich voraus; aber schieb es nicht auf, bis deine besten Kräfte in dieser deiner unwürdigen Lage sich selbst verzehrt haben.

Ich bin jetzt im Begriff ein Haus zu kaufen, und will es dann künftigen Sommer nach meinem Geschmack einrichten und ausbauen. Die Zimmer für die künftige Landvoigtin werden nicht vergeßen, ob-

gleich ich sehr oft mir noch vorstelle, daß ich gar nicht heirathen werde. Zu fest darf ich mich hier auch nicht anbinden, da ich noch nicht weiß, ob ich hier auf immer bleibe.

Ewig der deinige

H C Boie.

### 637. Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerst abgedr. im „Kunst- und Wissenschaftsblatt“ Nr. 49, S. 782 f., 22. Nov. 1822.]

A[p pen rode], den 29. Aug. 1782.

Liebster, bester Junge!

Gestern habe ich deine zwei Briefe zugleich erhalten. Unmöglich kann ich dich so lange in der Besorgniß lassen, daß es diesen vielleicht eben so gegangen seyn mögte, wie den vorigen, die so lange unerbrochen hinters Papier versteckt wurden. Ich schäme mich nun dieses Nicht-erbrechens halber desto mehr, weil du eine so ergute Seele bist, die mir diese Hundsvöttelei so willig vergiebt. Ich schwöre dir aber dagegen, daß ich sie mein Lebenlang nicht wieder an mich kommen lassen will.

Einen langen Brief, mein lieber, darfst du heute noch nicht von mir begehren. Denn kannst du es wohl glauben, seit länger als 6 Wochen eselte ich Tag für Tag, mit Aussetzung aller andern Geschäfte, an der endlichen Expedition der mir so sehr zum bittersten Lebensverdrusse gewordenen Leonhartischen Angelegenheiten; und doch bin ich noch nicht damit zu Stande. Ich habe sogar einen G[öttingischen] Packesel oder kaiserl. Notarius zu Hülfe nehmen müssen. Habe ich dir schon gesagt, wie insam die Justizkanzlei gegen mich verfährt? Mit Personalarrest hat sie mich sogar bedroht. Und wenn der Oberkommissair Mayenberg in Göttingen nicht ein vernünftigerer und billigerer Mann wäre, als die ganze Justizkanzlei, die ihm den Auftrag gegeben hat, so wäre ich nun schon mit einem Commando nach Göttingen geholt, und müßte in Gesellschaft von einem Paar Mousquetiers mit aufgezogenen Bajonetten an der obdiesesten Arbeit von der ganzen Welt schweizen. Stelle dir vor! Und das um meiner nächsten Blutsverwandten willen, die alle der Majorenmität so nahe sind, und größten Theils lieber all das Ihrige einbüßten, als mir ein solches Leid widerfahren ließen! Ist es nicht ganz unerhört und himmelschreiend? Ich glaube, sie denken, ich habe 10,000 Rthlr. unter mir, mit denen ich nicht zur Rechnung kommen kann. Das ist es, Gott sey ewig Lob und Dank! nicht. Nur die verfluchte, saure, langweilige Arbeit hab ich geschmeißt. Gott wird mir ja endlich durch-

helfen. — — —

Deine Gemüthsverfassung, liebster Junge, jammert mich von Herzen. Wolte Gott, daß ich dich gleich den Augenblick in einen fröhlichem Zustand versetzen könnte! Du mußt aber Geduld und Hoffnung haben; es kann und wird nicht immer so bleiben. Auf meinem Herzen liegen unendlich schwerere Lasten, und ob es gleich öfters bis auf den Abgrund hinuntergedrückt wird, so erhebt es sich doch auch zwischendurch an das Tageslicht der Hoffnung wieder. Laß mich nur erst mit diesen Geschichten fertig sehn, daß ich zu einiger Hebung wegen meiner Frau gelange, um aus dem vermaledeieten Schuldenspectakel zu kommen. In einem Jahre ist ja Gustchen auch majorenn, und kann das Ihrige begehren. Wie lange wird es noch mit dir wahren? Auch nicht gar lange. Alsdann können wir ganz andere Einrichtungen machen, uns das Leben zu erleichtern; denn in dieser bisherigen Situation hielte ich's in die Länge selber nicht aus.

Um meiner verdammtten Pacht quit zu werden, wobei ich zu Grunde gehe, hatte ich ein Gut in Gelliehausen meistbietend auf den Namen meiner Frau erstanden. Ich bin aber über die Gültigkeit des Zuschlags in Proceß gerathen, und es ist die Frage, ob ich es behalte<sup>1)</sup>. In der That liegt mir auch nichts daran, weil mir die hiesige Gegend immer fataler wird, und ich mich daher nicht so gänzlich darin festsetzen mag. Mir steigen allerhand andere Projekte zu Kopfe, woran du auch Theil nehmen sollst.

Meine Pacht werde ich, wenn der General nicht wenigstens 150 Rthlr. nachläßt, künftigen März los. Wo ich alsdann hinziehen werde, das weiß Gott; denn mit dem Gute in Gelliehausen ist es

<sup>1)</sup> Aus einer noch erhaltenen [seht im Besiz des Herrn Bauermeisters Carl Herbst zu Gelliehausen befindlichen] Acte über diese Angelegenheit ergiebt sich folgender Thatbestand: Nachdem über das Vermögen des Einwohners Matthias Diederich in Gelliehausen der gerichtliche Concurß eröffnet worden war, wurde sein daselbst belegenes Ackergut, bei der am 20. April 1782 stattgefundenen Subhastation, der Amtmannin Bürger für das Gebot von 1056  $\text{fl}$  zugeschlagen. Als jedoch der für Cridarii Kinder bestellte Curator Advokat Boye bei der Rgl. Justizkanzlei Beschwerde gegen die Annahme dieses vermeintlich zu niedrigen Gebotes erhob, trat die Amtmannin Bürger sofort von dem Kaufe zurück, und der Amtmann J. W. Conradi zu Reinhausen wurde als Special-Commissair mit Erledigung des Concurß-Processes beauftragt. Obgleich Derselbe drei verschiedene Citation-Termine abhielt, wurde doch das vorige Gebot nicht wieder erreicht, und die Justizkanzlei sah sich genöthigt, das Gut unterm 27. Mai 1783 für ein Gebot von nur 800  $\text{fl}$  dem Christoph Dehne, und, als Dieser nicht Zahlung zu leisten vermochte, schließlich im Februar 1784 dem Schulzen Georg Herbst in Gelliehausen für das gleiche Gebot zuzusprechen. Es ist dies einer der zahlreichen Fälle, in welchen sich die gegen Bürger's Amtshandlungen oft mit unglaublicher Leichtfertigkeit erhobenen Beschwerden als völlig grundlos erwiesen, und ihm Kränkung und Verdruß, den muthwilligen Querulanten selbst aber einen recht empfindlichen Nachtheil bereiteten.



einmal noch nicht gewiß, und zweitens ist es noch nicht bewohnbar für unser einen.

Ich gehe stark damit um, mein armeliges Amt niederzulegen; und wenn es dazu kommt, so weihe ich mich wieder ganz dem gelehrten Fach, und steire auf eine Professur los. Es ist mit dir noch nicht zu spät, ebenfalls dem Gelehrtenstande dich zu widmen. Hab nur Geduld, und laß mich zu Odem kommen.

Meine Schwester hat ihre Herreise vor der Erndte versäumt; in der Erndte kann sie nicht abkommen; sie will also erst nach der Erndte mit G[ustchen] hier eintreffen. Ich wolte, daß du die kennen lerntest, was für ein herrliches Geschöpf Gottes die an Charakter ist. Jammer nur ist es, daß so viele der herrlichsten Gottesgeschöpfe so wenig mit zeitlichen Glücksgütern bedacht seyn müssen. Wenn der barmherzige Himmel uns mit der näher zusammenbringen, und nur ein leidliches Auskommen bescheeren wolte, so solten Könige von mir unbeneidet bleiben.

Leb wohl für heute, bester Herzensjunge! Sey versichert, daß ich dich von ganzem Herzen liebe. Ich wäre ja ein Ungeheuer, wenn ich das nicht thäte, und ein Ungeheuer bin ich doch nicht. Betrachte mich nur beständig als den ersten und besten deiner Freunde. Du bist mir eben der unter den Meinigen. Vertraue mir Alles, ich will's dir auch thun. Ob ich gleich zu Zeiten deine Schwärmereien etwas übertrieben finden muß, vermutlich weil ich über die Jahre der Schwärmereien hinaus bin, so solst du sie doch in mir keinem G. anvertrauen.

Nochmals leb wohl! Schreib mir bald wieder. Nächstens solst du auch einen neuen Mufenalmanach haben.

Ewig und unveränderlich dein getreuer

G A B.

### 638. Bürger an August Friedrich Ernst Langbein.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

A[ppenrode], den [2.] Sept. 1782.

O Langbein,

der mir gleich ist, den die Unsterblichen

dem Geist des Liedes neben mir außerziehen —

lieber, lieber Langbein, wie habe ich mich Ihrer Beiträge zum Mufen-Almanach <sup>1)</sup> gefreuet! So hat mich doch meine Abndung von Ihnen

<sup>1)</sup> Der Mufenalm. f. 1783 enthält unter Langbein's Namen nur „Glörchens Brautgeschichte,“ S. 101 ff., außerdem aber acht mit Aug. L—n unterzeichnete Stücke.

gleich beim ersten Stück, das ich je von Ihnen gelesen, nicht betrogen. Sie sind der erste und fast der einzige unter den Jüngern aus dem ich recht was ganzes mache. Bei allen andern hapert es mehr oder weniger. Aber bei Ihnen hapert es nicht. Sie gehen einen herrlichen Gang. Fahren Sie nur unermüdllich darauf fort! Niemand kann sich herzlicher darüber freuen, als ich.

Sie erhalten hierneben die heürige Ausbeute. Mögte sie Ihnen doch recht viel Vergnügen machen!

Einen Schattenriß von mir habe ich nicht vorrätzig. Freund Dietrich aber will ja mein Abbuchsbild in Kupfer stechen lassen. Das vor der Allg. Deutschen Bibliothek soll mir so gut als gar nicht gleichen, ob es gleich nach einem überaus wohlgetroffenen Porträt, das ich einst für meinen Freund Biester in Berlin malen ließ, gestochen ist. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie sich auch eine Figur unter mir vorstellen, wie der Harfenist auf dem Titeltupfer vor meinen Gedichten ist. So hat die Fantasie von vielen sich meine Figur vorgebildet, die sich hernach des Todes verwunderten, wenn sie einen schlanken burschikosen Gesellen in mir kennen lernten. Daher mag's auch wol kommen, daß manche Musesöhne so kindlich und respectvoll an mich schreiben, mich ihren Vater und sich meine Kinder nennen, daß man sich halbtodt drüber lachen mögte. Wenn sie mich selbst sähen, so würde es ihnen wohl nicht einfallen, meine väterliche Hand so zu küssen.

Herzlich wünschte ich selbst, Sie von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Wenn Sie nicht gar zu weit von Weizenfels oder Leipzig wohnen, so ist eine nicht allzu weit entfernte Hofnung hiezu vorhanden. Denn bei Weizenfels wohnt eine sehr liebe Schwester von mir, die ich zu Zeiten besuche, und nach Leipzig will mich Dietrich immer jede Messe mitnehmen, wiewol bisher durch meine Schuld immer nichts daraus geworden ist. Aber bald soll denn doch einmal was draus werden. Leben Sie herzlich wol, und behalten Sie mich recht lieb!

Bürger.

Lassen Sie doch die Curialien weg, wenn Sie an mich schreiben.

### 639. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Appenrode, den 2ten Sept. 1782.

Liebster Boie

Meinen neulichen Brief wegen Geisler, dem Herausgeber von Göltz's Gedichten, wirst du wol erhalten haben, obgleich keine Antwort von dir mich dessen versichert hat. Ohnstreitig wirst du durch

dein Stillſchweigen mir gleiches mit gleichem vergelten. Meine Saumſeligkeit im Schreiben hat es auch wol verdient; nur aber die unveränderliche Liebe nicht, mit welcher ich dir dennoch ewig zugeſtan bleibe.

Wie unausſprechlich ich mich manchemal ſehne, mit dir mich einmal wieder recht ſatt ſchmeißen zu können, kannſt du dir kaum vorſtellen. Aber wo? — Wenneher? — Wenn mir dieſe Fragen einfallen, ſo ſinken mir beide Flügel ganz ſchlaff nieder. Ich gehe aber doch jezt im ganzen Ernſte damit um, mein armſeeliges Ämtchen je eher je lieber niederzulegen, und mich aller der unſeeligen Plackereien zu entledigen, zu welchen ich nicht geboren zu ſeyn ſcheine. Wenn es hernach nur einigermaßen meine Finanzen geſtatten, ſo will ich gewiß hier und da meine Freunde beſuchen, ſolte ich auch nur à la Hollberg mit dem Handwerksputzſchenbündel wandern müſſen.

Weil ich weiß, daß ich dir eine Freude damit mache, ſo habe ich Dietrich hierneben beordert, dir ein rohes Exemplar meines neuen Muſenalmanachs, der ſo eben die Preſſe verläßt, ſo triefend es auch noch ſeyn mag, zuzuſenden. Was ſich von allen MuſenAlmanachen klagen läßt, das läßt ſich nun freilich auch von dieſem klagen; indeſſen hoffe ich doch, daß dich mehr als ein ſehr artiges Stück darin vergnügen ſoll. Über Rangbein, von welchem auch die mit Aug. S—n bezeichneten Stücke ſind, wirſt du dich, wie ich, freuen. Ich pflege von ihm zu ſagen: Rangbein,

der mir gleich iſt, den die Unſterblichen

dem Geiſt des Liebes neben mir außerziehen.

Meine Kleinigkeiten werden freilich wohl die Pfarrerstochter nicht aufwiegen, indeſſen hoffe ich doch, daß ſie dir nicht mißfallen ſollen. Dir brauche ichs wol nicht zu ſagen, daß ich ſie zum Theil aus dem letzten franzöſiſchen MuſenAlmanach und zwar aus dem nemlichen Exemplar, das du hernach durch Dietrich erhalten haſt, ſalva venia geſtolen habe. Ich habe aber dagegen für die Zukunft Stücke in petto und zum Theil ſchon ziemlich weit auf dem Papiere, die die Pfarrerstochter ganz überſchatten ſollen. Ich halte gewis mein Verſprechen, daß du deinen Theil für das Muſ. davon haben ſollſt.

Unſer Freund Dietrich hat ſeine Friſe verloren und iſt darüber, weil er das Mädchen ſo unermäßig lieb hatte, die Zeit her ganz untröstlich geweſen. Ich gab ihm, da mir es an Zeit gebrach, ein eignes Ehrendenkmal zu ſtiften, verſchiedene Motto's unter ihre Silhouette, die er an Freunde und Bekannte neben dem MuſenAlm. austeilen wollte. Da hat er denn die überſetzte Stelle aus dem Oſſian gewählt.



Das Gedicht der Philippine auf diesen Todesfall gefällt mir nicht übel <sup>1)</sup>.

Ich stehe jezt mit dH. v. Gemmingen in Stuttgart wegen Herausgabe seiner Gedichte in Unterhandlung; welche vermutlich bald zu Stande kommen dürfte. Ich sage dies aber vorläufig nur dir. — Künftige Ostern könnte auch wol eine neue sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe meiner Gedichte und dies und das sonst noch von mir erscheinen. Mögte ich nur erst meinen Geist von allen sonstigen Bürden frei haben. Seine Utkraft ist noch ungeschwächt.

Lebwohl, bester, und schreib mir bald einen recht langen freundschaftlichen Brief!

Ewig

der Deinige

GABürger.

#### 640. Wilhelm Gottlieb Becker an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Dresden, den 18. Sept. 1782.

Liebster Bürger!

Ich bin gefährlich krank gewesen, sonst hätte ich Ihnen diesen Sommer doch wieder geschrieben. Izt gehts wieder, und ich freue mich, daß ich noch bin, so sehr ich mich freute hier nicht mehr zu bleiben, als ich keine Hoffnung mehr dazu hatte.

Wie gehts denn mit Ihrem Hypochonder, armer Freund? — Kommen Sie bald einmal zu mir nach Dresden. Hier kann ich Sie bei mir bewirthen, und vielleicht viel zu Ihrer Aufmunterung beitragen. Bleiben Sie dann so lange als Sie wollen bei mir; Sie können mir unmöglich zu lange bleiben.

Haben Sie nichts von den Dresdner Gegenden gehört? — In Deutschland sind sie die schönsten. Sie sollen sie genießen: kommen Sie nur. Kommen Sie, Sie sollen einen Freund finden, in dessen Armen Sie vielleicht Ihren Hypochonder eine Zeitlang vergessen.

Ich wohne sehr angenehm an der Elbe, habe einen Garten am Hause und wohne doch in der Stadt. Die Aussichten sind herrlich.

Kommt nun Ihre Tausend und eine Nacht bald? Mich verlangt sehr darnach.

<sup>1)</sup> Der Göttinger Musenalmanach für 1783 enthielt auf S. 177 ein von C. Riepenhausen gezeichnetes und gestochenes Erinnerungsblatt an Friederike Dieterich, welchem der erwähnte Nachruf Ossian's: „Ruh sanft, o lieblicher Strahl!“ und das den trauernden Eltern gewidmete Trostgedicht Philippine Engelhard's folgten.

Mit künftigem Jahre, liebster Bürger, setze ich, da Iselin gestorben ist, die Ephemeriden der Menschheit fort. Vermuthlich kennen Sie den Plan. Anfangs wird mir die Herausgabe sauer werden, weil das Meiste historisch ist, und sich das doch nicht aus dem Kopfe schreiben läßt. Haben oder finden Sie etwas für mich, so theilen Sie mirs mit, es sei auch noch so wenig. Könnten Sie mir aber einen kleinen Aufsatz, hätte er auch nur einige wenige Seiten, der in die Ephemeriden paßte, mit Ihrem Namen mittheilen, so würden Sie mir dadurch viel Vergnügen und Nutzen schaffen. Lassen Sie es Brief oder Abhandlung seyn. Wenn Sie diese Freundschaft für mich haben wollen, so thun Sies bald, damit ich mit etwas von Ihnen auftreten kann. Hören Sie, lieber Bürger, Sie thun es doch? —

Leben Sie indessen wohl, sagen Sie mir daß Sie mich bald besuchen wollen, und bleiben Sie stets mein Freund, wie ich

Der Ihrige

W. G. Becker.

#### 641. Bürger an den Großkanzler von Carmer.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Altengleichen, den October 1782.

An d<sup>h</sup>C. Großkanzler von Carmer Excellenz  
in Berlin.

Hochgeborner zc.

Nahe der Besorgniß, daß mein Allerunterthänigstes an den König entweder nicht zurecht gekommen, oder von Sr. Majestät nicht mit erwünschter Gnade angesehen worden, werde ich mit Ew. Excellenz so überaus gnädigem Schreiben vom 16. v. M. auf das froheste überrascht<sup>1)</sup>. Den Eindruck, welchen die edle, huldreiche Sprache des vorztrefflichsten Ministers auf mein Herz gemacht hat, wage ich nicht zu schildern.

Habe ich mich gegen Se. Königl. Majestät nicht deutlich genug über meine Wünsche erklärt, so ist vielleicht die Delicatesse des Puncts daran Schuld, welcher sowol kurz, als ohne den Anschein einiger Unbescheidenheit und Vorschreiberei vorgetragen seyn wolte. Glückliche kann ich mich dennoch schon zum voraus schätzen, da ich jenen Mangel vor Ewr. zc. nachholen darf.

<sup>1)</sup> Das erwähnte Schreiben hat sich leider im Nachlasse Bürger's nicht gefunden.

Nachdem ich die Hallische Academie verlassen, habe ich mich noch vier Jahre zu Göttingen der Rechte und der damit verwandten Wissenschaften beflissen, und könnte desfalls sehr rühmliche Zeugnisse aufstellen. Nachher habe ich seit länger als zehn Jahren Gelegenheit gehabt, mich in jeder Art juristischer Geschäfte und Ausarbeitungen zu üben. Kenner, wie man mir öfters hinterbracht hat, sind mit meinen Arbeiten zufrieden gewesen, wie denn noch kürzlich Professor Claproth in Göttingen eine von mir allein geführte InquisitionsActe zum Gebrauch seiner practischen Vorlesungen hat drucken lassen<sup>2)</sup>. Jede practische Bedienung im Staat also, die sowohl mit den dadurch erworbenen besondern Kenntnissen und Fertigkeiten, als auch mit allgemeiner Gelehrtenkenntniß, Adresse und Bonsens versehen werden mag, getraue ich mir ebenfalls zu verwalten. Ob nun gleich die schöne Litteratur in ihrem ganzen Umfange von je her mein Lieblingsfach gewesen, so hat sie mir doch niemals das bürgerliche und juristische Geschäftsleben verleidet. Ich habe daher nicht gerade eine academische Stelle in der philosophischen Facultät, sondern nur überhaupt so viel andeuten wollen, daß ich mir eine Station wünschte, worauf mein Lieblingsfach entweder einigen Einfluß hätte, oder welche mich doch nicht aller Muße für dasselbe beraubte. Doch welcher Sterbliche erreicht das Ziel aller seiner Wünsche? Den Meinigen habe ich längst die Flügel beschneiden gelernt. Dabei aber leugne ich keinesweges, daß eine academische Stelle von der Art mir sehr willkommen seyn würde; und ich fühlte wohl Mut und Kräfte in mir, dieselbe mit Ehre und Nutzen zu versehen. Da ich aber fast nicht minder an rebus civilibus agendis Freude habe, so deucht mir, besonders in einem Staate, unter dessen aufgeklärter und treflicher Regierung, so wie in allen Fächern, also auch besonders im Rechtsfach, die alles verleidende Barbarei immer tiefer ausgerottet wird, wäre eine dahin einschlagende practische Stelle mir eben so wünschenswürdig.

Außer wahrer herzlichster Verehrung und Liebe für den großen und guten König, nicht minder auch für das Vaterland, haben hauptsächlich Archonten-Nepotismus und mancherlei politische Barbarei um mich her, nebst der Menge nichtswürdiger Plackereien, für welche wol ein weit Schlechterer, als ich, noch allzugut wäre, mir meine bisherige Situation verleidet und mich zu dem neulichen Schritte gebracht. Mir dünkt, ich war dies dem bessern Genius schuldig, oder seiner ganz untwehrt; denn wo zum Laufen nicht schnell seyn, zum Streiten nicht stark seyn hilft, da erschlaffen die edelsten Triebfedern der Menschheit; der Geist wird

<sup>2)</sup> Vgl. die Anm. zu dem Brief Flügge's vom 20. Oct. 1781 auf S. 65 dieses Bandes.



träge und verdrossen und verliert alle Schwungkraft. Ist man übrighens einmal zum dienen und gehorchen ins Leben geboren, so ist es doch besser Geistern als Körpern zu dienen und zu gehorchen.

Ewr Excellenz hoffe ich nun mich und meine Angelegenheit mit solcher Wahrheit und solchem Zutrauen eröffnet zu haben, wie es der edelsten Auffoderung mir am würdigsten schien. Unbedingt unterwerfe ich mich nun ganz allein Hochbero weiser und gnädiger Disposition und Fürsorge, indem Hochbero huldreiche Äußerungen mein Herz bereits völlig zu dem Glauben gestimmt haben, als sey es unmöglich, in einem andern Departement einen trefflichern Gönner als Ewr zc. für mich zu finden.

Der ich mit tiefem Respect die Ehre habe zu seyn,

Ewr Excellenz

unterthäniger Diener

G A B.

#### 642. Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerst abgebr. im „Kunst- und Wissenschaftsblatt“ Nr. 50, S. 798 f., 29. Nov. 1822.]

A[ppenrode], den 10. Oct. 1782.

Eine fröhliche Neugier, lieber Junge, die ich dir, so viel ich auch heute zu schmieren habe, doch ganz brüthwarm mittheilen muß, weil sie demnächst, so Gott will, dich auch interessiren soll! Vorigen Posttag erhalte ich einen Brief von dem Staatsminister und Großkanzler von Garmer in Berlin, worin Se. Excellenz mir schreiben — nun wohl aufgeschaut! und nicht gelacht! sonst möchte ich dir dein Lachen als künftiger, will's Gott, Staatsminister sauer vergelten — also und demnach, worin Se. Excellenz mir schreiben: wie Se. königl. Majestät von Preußen — merke wohl! — ihm aufgetragen, für mich — merke wohl! — für mich, den berühmten Mann, dessen Verdienste um Sprache, Dichtkunst und Literatur in Deutschland allgemein bekannt wären, — merke wohl! — also für mich einen convenablen Posten in Sr. Majestät Diensten auszumitteln; und daß Se. Excellenz alles mögliche thun würden, dem nachzuleben, daß ich aber mit Nächsten mich gegen Se. Excellenz erklären möchte, ob ich lieber bei einer Universität, oder in dem practischen Civildepartement angestellt seyn wolle? — Hast du alles wohl gemerkt? — Nun so begnüge dich für heute damit! Wie toll das alles zusammenhängt, sollst du ein andermal erfahren. Für jetzt laß dich gegen keine sterbliche Seele etwas davon merken. Sobald alles reif ist, werde ich publice — — —

Deinen lieben Brief mit der Quittung habe ich schon mit der letzten Post, und also sehr geschwind erhalten. Herzlichen Dank dir, lieber Junge, ob ich sie schon Gottlob! nicht einmal nöthig haben werde.

Seb herzlich wohl! Nächstens ein Mehreres!

Dein ewig getreuer

G A B.

N. S. Hörst du? stockmaüschentill gegen Jedermann! Eine Officiersstelle unter den Preußen dir zu schaffen, dächte ich, sollte nun bald das leichteste seyn. Gustchen bleibt diesen Winter noch bei meiner Schwester. Ob sie mich gleich dort entbehren muß, so lebt sie doch dort in anderm Betracht glücklicher als anderswo.

Hier ist auch ein Brief von meiner Frau.

### 643. Dorette Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

Appenrode, den 10ten October 1782.

Nun Junger Herr! das verbitte ich mir auch recht sehr, daß da was von Zweifel und Mißtrauen dem Briefwechsel unter uns in die Quere komt, ich haße in dieser Welt nichts mehr wie Zweifel und Mißtrauen, das sind abscheüliche Geburten eines kranken Gehirns, und meinen sonst so richtig denkenden Bruder möchte ich dergleichen am wenigsten zutrauen.

So höre nun: ich habe alle deine Briefe richtig erhalten, habe mich deines Andenkens gefreut, und mein Herz ist meiner Liebe zu dir nicht untreu geworden. Das mus ich ihm zu Ehren nachsagen — ich würde es auch gewis bestrafen, wens mir einen solchen Streich spielte! noch bist du sicher davor guter George, ich habe alle plätze desselben untersucht, und finde daß du mein Lieber einen der ersten drinn eingenommen hast. Also nur hübsch ruhig, und nicht mehr geklagt, gejeüßt und gewinselt — jezt da ich froh und heiter bin, möchte ich gern alle Geschöpfe dieses Erdbodens in eben die Lage hinein zaubern, am liebsten die, für welche ich mich wie ich fühle so interessire. —

Du bist sonst ein guter galanter Junge, aber dießmahl lieber Herr, ist Ihre Galanterie mit Ihren Zutrauen zu mir über Stock und Block gelaufen, sonst hätten Sie lieber statt der KlageLieder, mir ein hübsches Gedicht zu meinen Geburtstag schicken können, der doch 3 Tage drauf einfiel, wie Sie Dero Brieflein geschrieben, der vom 2ten Oct. war. Warhaftig in dieser Welt habe ich nichts so impoli gefunden wie ein Mänliches Geschöpf (meinen Herrn Gemahl ausgenommen)

wens auf dergleichen Betweise ihrer Artigkeit ankömt. Für nichts haben sie Sinn als für ihre Dulcineen, die können tausend Geburts- und Namenstage haben, und die Creaturen feierten gern 2 tausend, aber für unser eine — Schwester oder Freundin? ja großen Dank: da haben sie weder Sinn noch Herz. Das letzte hättest du nun wol gehabt, aber am ersten schiens zu fehlen: — nun ich erbitte mir eine Portion davon auf künft'g Jahr, von Ihnen Herr Bruder!

Nun horch auf, sieh einen so artigen Schwager hast du vom Himmel empfangen, daß der den Tag deiner Schwester feierte, ganz ohne mein Wissen, ganz aus eignen Trieb, und mich noch oben drein mit einem gar allerliebsten Reisekleid beschenkt hat. — Daß du meine Freude und gute Laune nun nicht dem Reisekleid zuschiebst? da denke ich hast du den doch zu viel Verstand zu; aber der Art mit welcher ichs erhielt, dem Bezeigen, wie viel Freude Er selbst dran hatte, sieh George, das bringt Leben und Weben in das neu erwachte Gefühl meines Herzens, und ich bitte Gott herzlich, er wolle es so lassen, wie es jetzt ist. —

Deine immerwährende Traurigkeit und Bedrängnis jammert mich wahrhaftig — ich denke immer George, B[ürger] trift noch andre Maßregeln für dich, wir haben schon einigemahl davon gesprochen. ich wünschte dich selbst in eine andre Lage — und wens die beste von der Welt wäre, und für dein Herz und deinen Kopf nicht angemessen; was hilfs? sei also nur noch ein bißgen ruhig. B[ürger] ist jetzt in solchem Wust von Arbeiten, die Vormundschaft noch betreffend, daß er mich in der Seele daut, wen ich ihn so sich quälen und abarbeiten sehe. ich hoffe daß er bald damit zu ende kömt, und dann denkt er gewis an dich Lieber. —

Gustgen wird diesen Winter bei B[ürger]s Schwester noch bleiben, es gefällt ihr dort ganz wohl. — Übermorgen als am Sonnabend, fahre ich zu unsrer Mutter nach G[ieboldehausen] auf 8 Tage — ich habe sie so lange nicht gesehn, daß mein Herz sich wirklich auf die Zusammenkunft freuet. Eine liebe Keiligkeit mus ich dir noch sagen. Vor einigen Wochen habe ich von Antgen einen so lieben, guten Brief erhalten, das wir nun völlig wieder versöhnt sind. O George, Gott laße mich nicht undankbar für die viele Güte sein, die er mir jetzt unter so manchen freudigen Begebenheiten erweist! möchtest du Lieber nur erst in einer beßren Lage sein, dann sind die ersten Wünsche dieses Herzens alle erfüllt! Gott segne dich bester Bruder! ich muß schließen. ewig, gewis ewig deine

Dorette Bürger.



## 644. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 286.]

A[ppenrode], den 12. Octobr. 1782.

Das mußt du mir zur Freundschaft thun, daß du mir jedesmal die Revision von Macbeth zukommen lässest. Denn du weißt, wie sehr mir alle Freünde an dergleichen durch Druckfehler versalzen wird. Und die giebt's doch allemal dick und fett, wenn man nicht noch einmal hinterhersehet.

Der Einfall mit den Poëtischen Annalen ist so unrecht nicht. Aber so leicht, du guter Schlucker, als du das Project ansiehst, ist es wahrlich nicht. Es erfordert so viel Lesens, Prüfens, Kopfbrechens, und wieder Lesens, Prüfens und Kopfbrechens, daß das Honorarium gewiß nicht für nichts und wieder nichts seyn wird. Du denkst immer, es werde einem alles so leicht, als ein Solo mit 3 Matadors zu spielen. Wenn das wäre, so glaube mir, du wärest längst in Minspten von aller Welt Eden und Enden her erstickt.

— — — — Ist mir kürzlich recht wahres Epigrammensalz vor die Nase gekommen, so sind es die beiden Lichtenbergischen Einfälle. Ach, daß er doch nicht mehr dergleichen giebt! Denn sie kommen ihm wahrlich nicht saurer, als das Ausspucken an, und so oft er des Tags ausspuckt, so viel hat er auch solcher Einfälle.

— — — — — Adio! Daß mir ja kein Druckfehler durch den kleinen Zusatz in der Vorrede zum Macbeth passirt! An einem ganz infamen Bock wäre ich beinahe selbst Schuld gewesen, da ich Zei-  
niß anstatt Zeügniß geschrieben hatte. Wäre dieser Schnizer stehen geblieben, so wäre es ein Nagel zu meinem Sarge gewesen. Wie gut ist es daher, nochmals zu revidiren!

## 645. Professor Justus Claproth an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den 17ten Oct. 1782.

Wohlgebohrner Herr!

Insonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Meinem Versprechen gemäß habe ich die Ehre mit beystimmender Abhandlung aufzuwarten, und wünsche, daß Sie Ihres Befalles nicht

unwerth seyn möge. Ich empfehle mich zu freundschaftlichem Wohlwollen und bin mit größter Hochachtung

Ew. Wohlgebohrnen

gehorsamster Diener

J. Claproth D.

N. S. Haben Ew. Wohlgeb. nicht Lust, oder können Sie nicht einen anderen feurigen Dichter, vielleicht den Herrn Gr[afen] v. Stollberg, dazu vermögen, das Reformationstest zu besingen, und die Großen der Welt in Gallop zu bringen, daß sie die Schritte Josephs befolgen, wobei denn Ihro Heiligkeit mit dem Segensprechen in der Staatsuniform was ab kriegen könnten etc. etc. Sed haec obiter!

#### 646. Buchhändler Christian Friedrich Hmburg an Bürger.<sup>1)</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Berlin, den 29. October 1782.

Wohlgebohrner Herr

Hochgeehrtester Herr,

Ob schon der vor Vier Jahren angesponnene Faden eines Briefwechsels unter uns abgerissen, so wünschte ich dennoch daß er wieder angeknittet würde. Vielleicht giebt folgender Umstand dazu Gelegenheit. Der 5te Band der neuen Uebersetzung des englischen Zuschauers welcher in meinem Verlage herauskommt, enthält Addison's Critik über Miltons verlohrnes Paradies, dessen Versifikation Hr. Rammler's Arbeit ist. Ich läugne nicht, daß bey Lesung dieses Meisterstücks bey mir der Wunsch entstanden, den ganzen Milton in unsere Muttersprache mit all' seinem Feuer übersetzt zu lesen. Hr. Rammler ist schon ein Sechziger, nicht mehr von hell brennenden Feuer und zu peinlich in seinen Arbeiten. Die Bodmersche Uebersetzung ist zwar ziemlich treu, aber wer kann die darinn vorkommende schweizer Ausdrücke ertragen! Zacharia hat mit Milton nicht Kopf sondern Handarbeit gethan und schon bey seinem Leben wurde der große Engländer von ihm zur Erde gebracht. Was sagen Sie, bester Mann, wenn ich Sie im Nahmen aller Verehrer Miltons auffodere uns den Ersten epischen Dichter Europens in bürgerischer Uebersetzung zu schenken? Wäre indeß der Fall bey Ihnen nicht, so geben Sie mir einen andern Verdeutschter an der mit Milton viele Jahre das engste Freundschaftsband geknüpft hat. Was sagen Sie zu Einem der Grafen von Stolberg?

<sup>1)</sup> Nach einer Notiz Bürger's beantw. den 27. März 83.

Finde ich einen vortreflichen Uebersetzer, so soll ihm seine Arbeit nicht allein gut bezahlt werden, sondern ich will auch seiner Uebersetzung die Ehre des höchsten Grades typographischer Pracht erzeigen. Kurz, es soll das beste englische Papier und baskervillische Lettern dazu genommen werden.

Es war mir vor Vier Jahren ein angenehmer Traum, Etwas von Ihren Geistesproducten in Verlag zu bekommen, auch machten Sie mir Hoffnung dazu, allein es ist nur bey den süßen Traum geblieben. Ich dachte, Sie realisirten ihn.

Ihrer fernern Freundschaft empfehle ich mich bestens, und verharre mit wahrer Hochachtung

Erw. Wohlgebohrn

ergebenster Diener

Christian Friedrich Himburg.

Warum lassen Sie die Verehrer Ihrer Gedichte so lange nach einer neuen Auflage schmachten? Das ist doch nicht recht.

#### 647. Dorette Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerst abgedr. im „Kunst- und Wissenschaftsblatt“ Nr. 50, S. 799 f., vom 29. Nov. 1822.]

[Appenrode, den 31. Oct. 1782.]

Ich glaube wahrlich, George, man kann uns beide als Muster des Fleißes im Brieffschreiben aufstellen; es geht uns jezt von der Hand, Schlag auf Schlag. Ich denke, ich habe nun bald keinen Deiner Briefe unbeantwortet gelassen. „O doch, Frau Schwester, noch sehr viele!“ Pst! George, ich waffne mich mit einer ziemlichen Dosis Unverschämtheit, und laüigne alles gerades Weges ab. Habe ich nun nicht in 14 Tagen zweimal an Dich geschrieben? Und wie geschwind laufen die Briefe ein! Ich glaube, die Herren Postmeister selbst bewundern unsre Promptitüde: denn es gehen wohl nicht viele Posttage hin, ohne daß Mad. Bürger und George Leonhart eine Reise machen.

Ich freie mich, George, daß Du Dich so über mich freiest; und das Beste ist: Du hast Recht dazu. Nur aber, mein guter Herr, bilden Sie sich nicht in dem jezigen Leben Ihrer Schwester einen Zusammenschluß aller irdischen Glückseligkeit, einen ewigen Sonnenschein ohne trüben Himmel. Wahrlich, mein Lieber, es kommt gar oft auch Schneegeflöber, und die schöne Mayluft verwandelt sich in Aprilwetter. Doch ist mir dies eben nicht unangenehm. Das stille ewige Einerlei eines ununterbrochenen glücklichen Lebens würde mich, glaube ich, am



Ende ermüden; man fühlte die Reize desselben nicht mehr so lebhaft, indeß Abwechselung unsern Hoffnungen und Erwartungen eine Kraft giebt, die uns oft unendlich glücklicher als der wirkliche Genuß eines Glückes macht. — — — —

Wirklich, George, Du hast mich gedemüthigt, mit gleicher Münze mir gezahlt. Hätte ich doch eher an des Himmels Einfall als an Deinen Geburtstag in diesem Monate gedacht! Und was das Schönste ist: mir geht es gerade so wie Dir, nämlich, daß ich den eigentlichen Tag nicht weiß. Doch er wird nun wohl vorüber seyn, denke ich, und so magst Du meinen Glückwunsch nun hintenher annehmen. Diesen schicke ich voraus; das Angebinde kommt nach. Ich durfte Dich ja nicht wieder solange auf Antwort warten lassen, sonst hättest Du wieder Klaglieder eingekandt, die ich nicht lesen mag. Doch, nun im Ernste, George, Du dauerst mich, ob ich zwar so eigentlich nicht recht weiß, warum? Man hat oft mit eingebildeten Kranken mehr Mitleid, als mit wirklichen, und mir deucht, das ist auch hier der Fall. Aber nur Geduld! es sey nun mit Dir, wie es wolle, man denkt auf Hülfe. B[ürger] wird Dir gewiß schreiben, oder geschrieben haben, und so — —

Du hast ja nun auch einen Freund; Du selbst nanntest ihn so; und das ist immer viel Glück. Ein aufrichtiger Freund ist die Stütze unsrer Ruhe, und verbreitet Wonne über unsere Tage. In jeglicher Situation, sie sey glücklich oder unglücklich, erhalte ihn Dir; und wenn ein Wort Deiner Schwester etwas dazu beitragen kann, so sage ihm in meinem Namen, oder laß es ihn lesen, daß ich, Deine Schwester, von ganzem Herzen Dir das Zeugniß gebe, daß Du ein guter Junge bist, und gar wohl verdienst, einen liebenden und aufrichtig gesinnten Freund zu haben. Kannst ihm immer auch im Vorbeigehen sagen, daß ich's nicht ungern sähe, wenn er sich die Mühe nehmen wollte, Dich dann und wann wie die kleinen Wiegenkinder zu züchtigen, besonders, wenn so die lieben Elegieen von Unglück, Jammer und Elend angestimmt werden. Ich erbiete mich zu allen nur möglichen Gegendiensten. — —

Sieh, George, ob ich nicht artig bin? Da hast Du meine Silhouette. Ist zwar nicht ähnlich; dies macht aber nichts. Kannst immer dabei denken, ich sollte es seyn, und dann auf ein ähnlicheres Rechnung machen. Ich weiß nicht recht, ob ich zu schön oder zu häßlich in der Silhouette bin? Das magst Du beurtheilen; ich glaube fast das letztere<sup>1)</sup>. Falls mich Jemand bei Dir finden sollte, so verschweige ihm ja den Namen; ich möchte um alles in der Welt nicht, daß man mich

<sup>1)</sup> „Ich auch. Die Silhouette liegt eben vor mir.“ bemerkte der Einsender, Herr Professor Schlüter in Münster, zu dem ersten Abdruck dieses Briefes.

für ein häßliches Geschöpf hielt. Meine Eitelkeit ist, wie die Eitelkeit aller EbensDöchter.

Von Augusten] nächstens etwas: es füllt einen ganzen Bogen. Dies erst allein für Dich, damit Du siehst, wie ich Dich liebe, und wie gern ich mich nenne

Deine treueste Schwester

Dorette Bürger.

#### 648. Bürger an Dieterich.

[Im Besitz des Herrn Georg Arnold zu Nürnberg.]

A[ppenrode], den 1. Novbr. 1782.

Mein sehr nasetweiser, satyrischer, kecker, verwegener  
übermütiger u. s. w. Herr Verleger!

Wenn Sie den Nachbar Seip mit in Ihren Brief geschlossen haben, so habe ich ihn auch wohl ohnstreitig erhalten. Ob Sie Maulaffe übrigens wissen, wie er mir gefallen hat, oder nicht, daran ist der Republik wohl wenig gelegen. Sollte aber H.C. L[ichtenberg] nach diesem Umstande fragen, so können Sie schuldigst anzeigen, ich hätte geschrieben: Sehr wohl! Und er möchte nur sein mehr Seipios und Thaides fabriciren<sup>1)</sup>.

Auf das übrige nächstens mündlich! Nur so viel vorläufig, daß die Abreise auf den 11ten auch schon verdammt kurz angera[u]mt ist. Hab' ich dir denn nicht geschrieben, daß ich den 10ten d. die verdamnte PfaffenIntroduction habe? Es will sich keine Seele zu Übernehmung des Introductions[schmauses] (der freilich wohl, aber ohne sonderlichen Profit, bezahlt wird) verstehen und am Ende werde ich wol Amts und Pflichten halber der Packesel seyn müssen. Nun komme ich davon so gleich nicht wieder in Ordnung um schon den Tag darnach mit dir abreisen zu können. Es kann auch seyn, daß ich die Pastöre des Nachts auf dem Halse behalte. Aber die Woche nach dem 10ten kanns fortgehen. Ich will mich sobald expediren, wie möglich.

Ist Köhler wieder da? Ist der Kanaster da? Sind Federtiele da? Ist Siegellack da? Ehe das alles nicht da ist, rührt der gnädige Autor keine Feder wieder an. Sei froh, du Knicker, der du mich nicht ein-

<sup>1)</sup> Bezieht sich auf Lichtenberg's Epigramme „Opim und Nachbar Seip“ und „An die lieberliche Thais“, Göttinger Musenalmanach für 1784, S. 75 und 78.

mal wegen der Speisen für die alten zahnlösen Weiber frei halten willst, daß ich nicht nach noch mehreren Dingen frage. Adio

GAB.

Sieh, du Großpraler, ich schicke Morgen ein Tuder Frucht zu Markte. Das kann ich!!! Kannst du das auch, du Lumpenhund? Davon will ich die alten Weiber doch wohl bezahlen, ohne dich. Willst du indessen die Dienste der alten Weiber verrichten (denn du hast ja doch wol auch keine Zähne mehr) so will ich Dir den Profit gern gönnen.

#### 649. Staatsminister v. Zedlitz an den Großkanzler v. Carmer.

[Zuerst abgedr. in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger“, S. 60f.]

Wenn auch gleich der jetzige Chur-Hannoversche Justiz-Amtmann Bürger durch seine von Zeit zu Zeit herausgegebenen übersezten Stücke des Homer eine nicht gemeine Kenntniß der Alten bewiesen und auch als Dichter sich bekanntlich Ruhm erworben hat, so ist er doch, wie das der Fall der heutigen mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeister ist, zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen. — Ueberhaupt ist an Leuten, die die alten Sprachen verstehen, eben kein Mangel, und da ich besonders darauf Bedacht nehme, alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Gang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, so kann ich mit gutem Gewissen den Bürger, so sehr ich ihn auch schätze, in meinem Departement nicht versorgen, welches Ew. Excellenz unter Zurücksendung der mir communicirten Originaleingabe ganz dienstlich zu erwiedern die Ehre habe.

Berlin, den 15. November 1782.

Zedlitz.

An des Königl. Groß-Kanzlers, auch wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Ministers Herrn v. Carmer Excellenz.

#### 650. Großkanzler v. Carmer an Bürger.

[Zuerst abgedr. in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger“, S. 61.]

Berlin, den 19. November 1782.

An Herrn Justizamtmann Bürger zu Altengleichen bei Göttingen.

Hochedelgeborener, Hochgelehrter,

Insonders hochgeschätzter Herr Justizamtmann!

Sobald Ew. Hochedelgeboren letzteres Schreiben, worin Sie mir Ihre Wünsche und Absichten wegen einer in hiesigen Landen zu über-



nehmenden Bedienung näher eröffnen, eingegangen war, habe ich auf die Mittel gedacht, Ihnen die Erfüllung dieser Wünsche zu verschaffen. Da bei Ihrer Anstellung in meinem Departement sich die Schwierigkeit findet, daß nach unsern neuern Gesetzen jeder, der eine Justizbedienung erhalten will, zuvor bei einem Landes-Justiz-Kollegio als Referendarius gestanden, sich daselbst in den verschiedenen Geschäften des richterlichen Amtes geübt haben und hiernächst einer genauen Prüfung in den theoretischen und praktischen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit unterwerfen muß, so hielt ich es für rathsam, erst einen Versuch zu machen, ob Ihnen nicht eine akademische Stelle verschafft werden könnte, da bei dieser dergleichen Schwierigkeit nicht vortaltet und ich überzeugt bin, daß Sie in einem solchen Posten nicht nur Ihrem Sieblingsfache mehr Zeit als in jedem andern würden widmen, sondern auch den ausgetreteten Nutzen stiften können. Allein mein deßfalls bei dem Ober-Curatorio der Universität gemachter Versuch ist wider alles mein Erwarten fruchtlos gewesen. Da ich nun nicht fordern kann, daß ein Mann von Jahren, Charakter und in der gelehrten Welt erworbenem Ruhme sich erst jenen stufenweisen Uebungen, gleich einem jungen Schüler der Themis unterwerfen solle, so bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als eine Gelegenheit abzuwarten, wo ich Sie zu einer Bedienung rufen kann, bei der das Gesetz jene Erfordernisse nicht so unbedingt als absolut nothwendig vorschreibt. — Dergleichen Bedienungen sind in meinem Departement wenig, ich kann also auch keine Zeit bestimmen, wenn es mir möglich seyn wird, Ihren und zugleich meinen Wunsch auf solche Art zu befriedigen. Dessen aber können Sie sehr gewiß seyn, daß ich Alles antwenden werde, den hiesigen Landen einen Mitbürger zu verschaffen, der ihnen so viel Ehre macht, und dadurch der Welt zu zeigen, daß man auch bei uns die Verdienste des wahren Gelehrten eben so gut zu schätzen weiß, als des Soldaten und des Finanziers.

In diesen Gesinnungen bin ich mit vollkommener Hochachtung zc.

(gez.) v. Carmer.

### 651. Dorette Bürger an George Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

Appenrode, den 25ten Decbr. 1782.

Den ersten WeihnachtsMorgen.

Sieher guter George!

Gestern Abend habe ich deinen Brief empfangen, und ihn — las mich so sagen — als Christgeschenk angenommen, weil es mir Freude

machte, das du guter Junge doch fühlst was es heißt froh und fröhlich sein: ich setze mich heute früh nieder, dir einige Stunden dieses Tages zu widmen. Das Wetter ist so erschrecklich das man nicht denken darf in die Kirche zu kommen. Doch die Unterhaltung mit meinem Bruder wird eben so süße so heilige Empfindungen in mir erregen, wie das was mir von dem heutigen Feste gepredigt würde. Froh sein und fröhliche Geschöpfe zu machen, ist nach meinem Gefühl die innigste Dankbarkeit für die Güte unsers Gottes. . . Lieber George, heute mögte ich beinahe deinen Ausspruch wiederlegen, wo du sagst, „es sey unser Loos Unglücklich und traurig zu sein“ 2c. — ich fühle in diesen Augenblicken daß es doch Gefühle giebt, die alles Elend überwiegen, und uns zu seeligen Geschöpfen machen. Du wirst lachen George, wenn du nun eigentlich die Ursache erfährst die mich so froh und heiter macht, wirst jagen, das es gar kein Vorzug sei, sich auf diese Art heitre Laune zu verschaffen, weil es nichts außerordentliches sei, das ein Geschöpf seine Pflicht erfülle? recht lieber George, ich habe auch nichts weiter gethan, aber herzliche innige Freude durchglüht mich, das Gott mir die Bönne schenkte die Pflichten der Wohlthätigkeit ausüben zu können. O George so ein Gesicht welches mir mit dankbarer Freude entgegen lächelt — Bei Gott, der gnädigste Blick des größten Monarchen würde mir nicht so angenehm sein! könnte ich mir den nicht auch durch weniger Gute und Edle Mittel erwerben? — Du wirst lachen über mich George, das mich die Austheilung einiger WeihnachtsGeschenke an unsre Leüte so frohes Muths gemacht hat: — und doch ist's nicht anders. Der Dank, welcher aus ihren Seelen in die meinige übergien, und hier innige Anbetung gegen Gott wurde der mir die Mittel gab, Freude verbreiten zu können, hat mich mit diesen Leben auf lange wieder ausgefönt . . . ich freie mich Lieber, das du auch wol ein fröhliches Fest durchlebst, und nicht an Elend und Unglück denkst? Gott gebe es! ich wünsche es innig, und eben so sehr wünsche ich auch die Ursache deines Glücks zu erfahren. Du mußt wirklich viel Zutrauen zu den Tugenden deiner Schwester haben, das du auf meine Geduld mehr rechnest wie auf weibliche Neugierde, da du doch noch nicht weißt in wie hohen Grade ich diese besitze? — säume mir nur nicht zu lange das rathe ich dir Bruder, meine Tugend der Sanftmuth und Geduld mögte sonst Reißaus nehmen . . . und ich würde mächtig gegen Ew. Gnaden Geheimniß Sturm laufen. Übrigens jage nur immerhin alle dummen Grillen zum Hender, daß wir nun gerade just zum Unglück solten geboren sein. ich Protestire öffentlich dawieder. Besonders in meiner heitigen Laune. es wird dir schon gut gehn George du bist ein guter Junge, und sieh nur, ich bin ja auch seit einiger Zeit glücklicher, du weißt wie wenig ich sonst auf den Sinn dieses Worts Anspruch machen konte!



ich freie mich des herzlich, ob ich gleich fürs Künftige vom Schicksal keinen Freibrief erhalten habe. Also George, Sorge nicht für den andern Tag, oder mit andern Worten, denk nicht ans Künftige wen dir das Gegenwärtige Freude macht. . Hängen wir nicht immer mehr am letztern? — Was du mir nun da von der Reise meines Herrn und Meisters vorschwazest würde mir ziemlich ungerecht vorkommen, wüßte ich nicht, daß du von denselben schon etwas erfahren hast über seine Hoffnung irgend in eine andre HimmelsGegend zu kommen. . . Doch aber kann ich dir von dieser Reise, nach meinem besten Wißen und Gewißen nichts anders sagen, als daß die Gelegenheit, Hamburg zu sehn, sich durch H.C. Dietrich darbott, der in seinen Geschäften dahin reiste und gern Gesellschaft haben wolte. noch ist B[ürger] nicht wieder hier, und Gott weiß wo er ist. ich habe in 6 Posttagen keine Zeile von seiner Hand gesehn. Du mußt mit Antwort von ihm also Geduld haben George. — Für deine schöne Pathetische Lobrede auf meine Zurückhaltung und Enthaltjamkeit mache ich dir in Gedanken den tiefsten Knicks. ich glaube aber wirklich, das ich eine gute Portion Neugierde weniger mus empfangen haben, wie meine theuren Mitschwestern, den es fällt mir nie ein, etwas das für B[ürgern] bestimmt ist, durchwühlen zu wollen, wäre ich auch überzeugt, das er es mir nicht übel nehmen würde, und so auch wieder in jeder Sache für andre Geschöpfe. es ist also noch die Frage lieber George, ob dies Tugend oder Temperament ist? — wir wollen den doch zu unsrer beiderseitigen Ehre hoffen, daß die Erste Schuld dran ist. — Dein Brief an G[ustgen] ist längst fort, ich brauche also deinen Brief nicht zu lesen.

Übrigens bin ichs nun wol zufrieden das du die Seele deines Freundes durchs Anschauen unsrer Liebe und meiner Briefe labst. Leider! wenn der arme Herr in dieser Welt der Labung dieser Art so wenig hat, so wär's ungerecht, dawider etwas einwenden zu wollen; ich würde einer ähnlichen Freundin deine Briefe auch zu lesen geben. . ich bin stolz darauf, daß du dir so viel auf deine Schwester einbildest, und würde mich freuen, wen dein Freund diesen Vorzug den du mir einräumst, nicht ungerecht und partheiisch fände? — — Dank noch George für deine Sorge um meine Augen. Gott sei Dank noch habe ich sie. dies ist Beweis davon. auch glänzen sie gleich 2 hellen Sternlein des Himmels, und lächeln dem Bruder meines Herzens, hier Liebe und Dank für seine Liebe, und die Versicherung ewiger Freie von Seiner

Dorette Bürger.

Nimm den lieblichen Kletz nicht übel. er war schon aufm Papier, durch Kleckens Vororge, und etwas Armuth an Papier hies mich den Bogen nicht wegzuerfen.



652. Bürger an Dieterich.

[Im Besitze des Herrn Grafen v. Cernin auf Schloß Neuhaus in Böhmen.]

A[ppenrode], den 7. Febr. 1783.

Alles wohl, richtig und zu vollkommensten Dank erhalten; nur den Correcturbogen nicht. Was für Diebesgrillen mögen dich wohl so zerstreuet haben, lektorn zu vergessen? —

Deinetwegen und um heute den Rest des Mißths fertig zu machen, bin ich nicht ausgegangen, ohngeachtet ich gebeten war. Morgen sollst du alles erhalten.

Kannst du die Correcturbogen ohne Schaden vergessen; kann ich auch wohl einen Tag länger faimen. Die Austern sind noch herrlich und gut. Ich freue mich, daß dir das Präsentchen angenehm ist. Wie ich verschenke, so verschenkt sich noch wohlfeil genug. Freilich kostet mirs „ „ „ „ „ „ „ „ Aber für seinen Freund muß man nicht allein Gut, sondern auch Blut opfern können.

Morgen kann Niemand von uns kommen. Ob auf den Dienstag Nachmittag? das stehet dahin. Ich für meine Person will indessen sehen, wie ich mich bei Fürst. Roques Gegenwart auf einen Tag abmüßige. Meine Beute sind heute nach G. . . . .

Adio! Mich friert, wie einen Schneider. Die Hände sind mir ganz verflamt.

Nochmals schönen Dank für die freundschaftl. Bewirthung.

Ewig der Deinige

GAB.

653. Professor J. de Colom du Clos an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Monsieur,

Voici la première fois que je prends la liberté de Vous écrire. Ce qui m'engage à me donner cette hardiesse, c'est l'affection que je porte à M. Hoffmann, Oculiste, qui se tient dans vos quartiers. Il a un paiement à demander de la part d'un Juif, par rapport à une Cure, et celui-ci lui fait des difficultés. Cependant ce pauvre homme souffre de l'indigence où il se trouve actuellement. Cette circonstance me porte, Monsieur, à implorer votre Charité en sa faveur.

Je Vous prie instamment, Monsieur, de Vous employer comme Juge en sa faveur, et de daigner obliger le Juif à lui payer ce qu'il lui doit sans delai. Cest, Monsieur, une Bonté que Vous voudrés

bien lui accorder, et que je reconnoitrai de mon côté par mes services dans les occasions où Vous me jugerés capable de Vous être utile.

Je suis avec un attachement sincere et une considération très-distinguée,

Monsieur,

Votre très-humble et très-obeïssant Serviteur

à Gottingue

de Colom.

ce 23e. Fevr. 1783.

### 654. Goeckingk an Bürger.

[Uns Bürger's Nachlasse.]

Elrich, den 7. März 1783.

Euer Brief, mein alter, treuer Freund, hat mir Thränen gekostet. Mich dünkt, meine Liebe zu Euch ist nie feuriger gewesen, als in dem Augenblicke. Das Hemd würde ich ausgezogen haben und nackend gegangen sehn, wenn Ihr bedurft hättet.

Ich muß es Euch, so weh mir es auch gethan hat, jetzt viel mehr Dank wissen, daß Ihr seit einem Jahre nicht geschrieben habt. Eure Briefe und Eure Lage würden mir unsäglichen Kummer gemacht haben, wenn ich nicht im Stande gewesen wäre, Euren Geist aus seiner Lethargie zu ermuntern.

Vor allen Dingen thut Euch, Eurer Familie und auch mir den Gefallen, nie daran zu denken, daß Eure Hütte so morsch sey, um durch Reparaturen nicht noch für eine gute Zeit in haltbaren Stand gesetzt werden zu können. Ich weiß zwar, daß Ihr Euch keinen großen Kummer darüber machen würdet; ich selbst bin vor acht Jahren in dem nemlichen Zustande gewesen, und war ganz ruhig dabey, ob ich gleich mit allen übrigen Menschen meinen Tod für gewiß hielt. Mir ist aber vorgekommen, als wenn selbst die Gleichgültigkeit gegen das Leben, den Arzneyen kein rechtes Gedeihen gäbe, Leichtsinns aber, in so fern er ohne in Folge für die bürgerliche und häusliche Lage ist, desto besser anschläge. Was habt Ihr jetzt für einen Arzt? Könntet Ihr ihn wohl dahin bewegen, eine Geschichte Eurer Krankheit mit Auführung der gebrauchten Mittel aufzusetzen? Oder könntet Ihr es nicht selbst, im Fall Ihr die Recepte noch habt? Ich will Euch sagen, warum? Weickardt, der Leibmedicus des Fürst-Bischofs von Fulda, der Verf. des philosoph. Arztes (den Ihr aus der allgem. deutsch. Bibl. zur Nothdurft im Auszuge können lernen) hat eine Verwandtin von mir curirt, die nur noch an der Auszehrung in den Knochen hing, und von den Aerzten aufgegeben war. Er hat den regierenden Herzog von Meiningen

und den Fürst-Bischof von Fulda zu gleicher Zeit vor 2 Monaten dem Tode wieder aus den Klauen gerissen und von jedem dafür 400 fl. Jahrgeld erhalten. W. ist mein Freund, denn ich kenne ihn persönlich und stehe mit ihm in Briefwechsel. Soll ich an ihn schreiben? Laßt mich das thun! Die ersten Aerzte Europens erkennen ihn für ihren Bruder. Es wäre also immer der Mühe wohl werth. Also säumet nicht; hört Ihr?

Auch ich, mein Lieber, bin meines Lebens satt, müde und überdrüssig in dem verfluchten Elrick. Zwar hab ich nur noch Einen zu einer Kriegsraths-Stelle in dem Departement des Ministers Schulenburg vor mir; aber selbst diese Aussicht macht mir keine Freude, da ich mit den Jahren immer unfähiger werde, Subaltern von Schurken und Dummköpfen zu sehn, gegen die kein Remedium stattfindet, als ihre Schurkenstreiche und Dummheiten bey dem Minister zu denunziren. Das ist aber ein trauriger, mir verhaßter Behelf. Aus Mismuth und Liebe zur Unabhängigkeit gerieth ich im vorigen Herbst auf den Einfall, mit einem Hauptmann v. Wurmb (mein einziger Freund in hiesiger Gegend) eine Frauenzimmer-Erziehungs-Anstalt auf dem Schlosse in Grünningen anzulegen. Ich entwarf einen Plan und schickt ihn an Zedlik. Dieser war sehr davon zufrieden, und rieth mir, ihn durch Wurmb, da dieser ein Ausländer ist, (denn er wohnt 5 Stunden von hier im Schwarzburgschen) dem Könige selbst einreichen zu lassen. Dieß geschah. Der König befahl dem General-Directorio, zu untersuchen, ob das Schloß gemißt und die übrigen Bedingungen zugestanden werden könnten. Dieser Bericht ward wieder von der Cammer zu Halberstadt gefodert. Ich reisete selbst nach Halberstadt, sprach Gleim darüber, fand aber bald, daß dieser mit den Jahren immer grämlicher wird. Die Sache selbst ging schief, ob sich Zedlik gleich dafür interessirte, und vor wenigen Tagen ist endlich eine ganz abschlägige Antwort eingegangen.

Mit Biester hab ich sehr viele Briefe in dieser Angelegenheit gewechselt und er hat solche wie seine eigne betrieben. Aber was half's? Man hat das Ding bloß als eine Finanz-Operation (turpe dictu!) angesehen und behandelt.

Und der Erfolg? wird der sehn, daß Wurmb, dessen Bruder indeß zu Batavia gestorben ist von dem er 12/m Thlr. erbt, sein Institut in einem andern Lande anlegt, wozu ich ihm gern allen Vorschub thun werde, wenn ich gleich, meiner Grünningischen Angelegenheit wegen, nicht selbst aus dem Lande gehen kan. Indeß haben solche Projecte doch wenigstens den Nutzen, daß sie mir die Zeit meines Aufenthalts verkürzen und das Unangenehme meiner Situation weniger fühlen lassen. Ich habe mich alles Umgangs, aller Gesellschaft, seit Sophiens Tode gänzlich entschlagen. Nicht aus bloßer Anhänglichkeit an meine zweite



Frau, wie wohl ich mit dieser sehr glücklich lebe, da sie sich in meine Launen zu schicken weiß, sondern weil ich der Narren und Schurken überdrüssig war, und manche Kanne Kaffee so wie manche Flasche Wein dadurch erspare, die ich für Freunde aufheben kann. Überhaupt: Was hat man von andern als Freundschafts-Besuchen? Gleim hat mir erzählt, daß Eberhardt als er noch in Charlottenburg gewohnt einen Zettel an seine Hausthür geschlagen habe, worin er alle Besuche verboten, die kein dringendes Geschäft zum Gegenstande hätten. Eben so werd auch ich es in künftigem Sommer auf meinem Landhause machen, um hinterher nicht von Weinhändler und Fleischer gemahnt zu werden.

Daß Ihr in Hamburg gewesen seyd, hat mir Biester geschrieben. Mich wundert, daß sich Euer körperlicher Zustand nach dieser Reise nicht gebessert hat. Bey mir ist dieß allemal ein gewisser Erfolg, und das ist mit ein Grund, warum ich bis zu dem Augenblicke daß mir die Seele ausfährt, ein Verlangen zu reisen haben werde. Neulich Abends sagt ich im Scherz zu Amalien: Ihr und ich, wollten eine handschriftliche Sammlung Gedichte machen, und damit auf Reisen gehen, um sie in großen Städten vorzulesen, wie Benda und seine Frau ihre Stücke vorgeigen und vorsingen. Mich wundert, daß noch in England oder Frankreich kein Poet darauf gefallen ist, denn in der That glaub ich der Erfolg würde nicht schlecht seyn. Ließe sich in Deutschland nur eben so sicher darauf rechnen, so wollt ich Euch im Ernst diesen Vorschlag thun. Gesezt auch, daß wir weiter nichts davon hätten, als unser werthes Vaterland umsonst dafür zu sehen.

Macht nur, daß Ihr wieder gesund werdet, dann wollen wir neue Projecte ausbrüten. So viel ist gewiß, daß wir beide nicht auf dem rechten Flecke stehen, und uns Niemand auf den rechten hinführen wird, wenn wir uns nicht selbst in Marsch setzen.

Für Euren Macbeth dank ich Euch. Es brachte mir die vergnügten Stunden wieder ins Gedächtniß, worin Ihr mir die Hegen-Scenen in Eurem Hause vorlaset. Den Hansars im 5ten Act werden Euch die Damen aus der feinen Welt nicht gut thun, wenn ich gleich überzeugt bin, daß sie in ihren Schäferstunden sich noch ganz andre Dinge sagen lassen, ohne roth darüber zu werden. — Ich kan Euch nichts von meiner Arbeit dagegen schicken, denn seit Jahr und Tag hab ich fast keine Zeile geschrieben, wenigstens keine die sich reimte. Aber nächstens sollet Ihr den Plan zu Errichtung des Frauenzimmer-Erziehungs-Institutes erhalten, den ich jezt mit einem Vorberichte drucken lasse, um Wurmbs dadurch die Anlegung der Anstalt an einem andern Orte zu erleichtern.

Schreibt mir noch einmal, ob es nicht möglich ist, daß Ihr in diesem Monate zu mir kommen könnet? Wenn nicht, so will ich sehen,

daß ich auf Einen Tag zu Euch reiten kan. Welcher in der Woche ist Euch der gelegenste?

Grüßt Eure Frauenzimmer von mir und Amalien. Von Eurem Mädchen habt Ihr mir ja nichts geschrieben? Euer Pathe ist ein recht dicker, loser Schelm.

Noch Eins! Untersteht Euch nicht, der Lumperey für meine Gedichte noch einmal zu gedenken. Fehlt Euch von einem der 3 Bände noch ein oder andres Ex. oder wollet Ihr für Eure Freunde noch ganze Ex. haben, so macht Ihr mir eine Freude, wenn Ihr's gerade heraus sagt, denn ich kan Euch umsonst noch zehn überlassen. Mir sind sie nichts mehr nütz, und Ihr könnt doch noch wohl einen großen Dank dafür einernnden. —

Indem ich Euren Brief noch einmal überlese, find ich den Bewegungsgrund darin, daß Ihr nicht hieher reisen könntet, um Eure Kur nicht zu unterbrechen. Ihr seyd Herr in meinem Hause; eßt Pulver und trinkt Ptisane wenns nun einmal nicht anders seyn kan. Dürset Ihr denn jetzt gar keinen Wein trinken, auch keinen Hochheimer?

Lebt wohl, Landsmann, Schulkamerad, Freund, Bruder im Apoll, Ewiggeliebter! Lebt wohl; ich drücke Euch ans Herz.

Goekingk.

### 655. Bießer an Bürger.<sup>1</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Berlin, den 22. März 83.

Recht herzlichen Dank, mein Geliebtester, für das Ehren-Denkmal, das du mir durch deinen Macbeth gestellt hast <sup>1)</sup>! Könnte ich so was doch erwidern! —

Ich wußte nicht, ob du von deiner Schmaußreise von Hamburg schon wieder zurückseist; ich weiß nicht, woher es kam, aber es ahndete mir immer, daß du hier durchkommen würdest auf deiner Rückkehr. Das hättest du auch wohl thun können. — Daher schob ich immer auf dir zu antworten. Bis ich gestern von Göttingk erfahre, Du seist schon lange wieder daheim. Da hast du denn einen Vierteljahrgang unserer monatlichen Reinigung <sup>2)</sup>. Mit den Poesien wills noch gar nicht recht fort, wie du siehst; hilf uns doch zuweilen damit aus. Wir bezahlen auch, wenn du willst.

<sup>1)</sup> Bürger hatte seine Macbeth-Bearbeitung seinem Freunde Bießer gewidmet.

<sup>2)</sup> Die von Bießer und Gebite herausgegebene Berlinische Monatschrift.

Wie gehts dir denn sonst? Wenn du ein so gewaltig rüstiger Schriftsteller bist (wie du mir schreibst), daß du deine Werke in Gesichten aufhängst und wie überschauest; so wundert mich, daß du ihrer nicht mehr ans Tageslicht kommen lässest. Das füllt ja Beutel und Magen, und reißt manchen ehrlichen Kerl aus Verlegenheit. — Auch mir wirds oft herzlich sauer, und der Verlegenheiten sind nicht wenige da; ich arbeite mich oft ganz schwachmatt, und habe keine Zeit, meine Freunde zu genießen.

Könnten wir uns doch einst wieder sprechen! — Aber nichts mehr davon!

Lebe recht herzlich wohl, Bester, mit allem was du liebst; — und vergiß nicht uns zuweilen Beiträge zu schicken, wie du ja auch schon versprochen hast.

Ewig dein treuer

Bießer.

### 656. Bürger an Schenffler.

[Im Besitz des Herrn Schuldirektors Grohnert zu Berlin.]

P. P.

Wäre d<sup>er</sup> Herr VicentCommissar von Aßlar mit seiner Familie nicht hier, so würde ich gewiß auf Ihre gütige Einladung erscheinen. So aber werden Sie mich entschuldigen.

Die Museums und Merkurstücke sind verliehen. Indessen erfolgt die Berlinische Monatschrift, die Sie noch nicht gesehen haben werden.

Mit Bedauern muß ich aus Ihrem Briefe auf die Wahrheit des Gerüchts schließen, welches sich von dem Hrn v. R. ausbreitet.

Dieses Fest über sehen wir uns doch wohl vermutlich irgend wo. Entweder hier oder in Wittmarshof. Interim vale faveque

Tuo

A[ppenrode], den 13. Apr. 1783.

GAB.

### 657. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 287.]

A[ppenrode], den 17. Apr. 1783.

. . . . . Adlungs Magazin behalte ich. Denn ich habe das erste Stück ja auch schon. Auch ferner will ichs halten. Denn der Adlung ist keine Rake. Dennoch aber will ich auch gegen ihn zu Felde. Da will ich mich aber besser rüsten, als seine bisherigen Gegner, die in ihren kurzen Nachtlächten gegen den geharnischten Mann aufgetreten sind.



658. J. P. Vollhusen an Bürger.<sup>1)</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Hannover, den 23. May 1783.

Wohlgebohrner Herr,  
Hochzuehrender Herr Amtmann,

Ich bin verschiedentlich aufgefordert worden, einige von mir ausgearbeitete Defensionen drucken zu lassen. In Ansehung einiger derselben, treten nun noch zur Zeit Bedenklichkeiten ein, so daß ich mich vielleicht auf den Druck einer einzigen einschränken werde. Diese soll indessen in Gesellschaft einer sehr vortrefflichen Defension erscheinen, die mein Freund und Hausgenosse, Herr Advocat Röstler, ausgearbeitet hat und die einen Kindermord betrifft. Ein Gedanke leitet auf den andern, und da habe ich denn gehört, daß Euer Wohlgebohren einmal eine Untersuchung in Betreff eines Kinder-Mordes so meisterhaft geführt haben, daß Herr Hofrath Claproth sie für seine Zuhörer als ein Muster hat abdrucken lassen. Ich selbst habe diese Acte noch nie gesehen, und ein Geschenk, das Sie mir mit dem Abdrucke etwa machten, würde mir sehr willkommen seyn. Aber ich wünschte, sie nochmals für ein ausbreiteter's Publicum in jener Sammlung drucken zu lassen, und außerdem möchte ich auch Ihre Deduction in der Leonhartischen Sache, die ich mehreren als ein Meisterstück mitgetheilt habe, in meine Sammlung aufnehmen. Alles das setzt indessen Ihre Erlaubniß, und nach der Billigkeit setzt diese Erlaubniß wieder voraus, daß ich den Vortheil mit Ihnen theile.

Es fragt sich also, was Sie für Bedingungen machen? ob Sie mit mir und Herrn Röstler die nach und nach aufkommenden Verkaufs-Gelder nach der Bogen-Zahl, die jeder geliefert haben wird, theilen wollen? oder ob ich alles Risiko übernehmen und wie viel ich Ihnen in diesem Falle, entweder gleich in Pausch und Bogen, oder nach dem Abdrucke für jeden gedruckten Bogen in Groß Octav bezahlen soll?

Haben Sie die Güte, sich hierüber zu erklären, und allenfalls einen Contract zu entwerfen.

Außerdem aber bitte ich, mir in einigen Zeilen, die ich der Sammlung kann beydrucken lassen, Ihre Erlaubniß zum Abdrucke zu erkennen zu geben. Ich weiß, daß Erbittung solcher Zeilen leicht für einen feinen Kunstgriff aufgenommen werden kann, Lob zu erschleichen, und es dann selbst drucken zu lassen. Das aber ist meine Absicht nicht. Also nur Erklärung der Erlaubniß ohne alle beygefügte Complimente.

<sup>1)</sup> Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 5. Jun. 83. — Der sehr undeutlich geschriebene Name des Briefschreibers ist vielleicht anders zu lesen.

— Daß ich Ihnen in meiner Vorrede Complimente machen werde, ist ein andrer Fall, und versteht sich als Schuldigkeit, gehört auch in meinen Plan.

Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung  
 Euer Wohlgeboren  
 gehorsamster Diener

J P Vollhusen.

N. S.

Haben Sie auch andre für meine Sammlung passende Aufsätze, so erbitte ich mir deren vorgängige Durchsicht.

### 659. Bießer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Berlin, den 1. Jun. 83.

Kann dich Ruhmsucht, Goldburch (wir geben 2 Dukaten für den Bogen), dein gethanes Versprechen, Freundschaft, — nichts dich entflammen, mir Beiträge zu unsrer Mon[ats]schrift zu schicken?

Dein

ewiggetreuer

Bießer.

### 660. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Elirich, den 4. Jun. 1783.

Lieber Bürger!

Ihr habt mir wieder nicht geantwortet und kommt abermals ins Aufschieben. Das ist nicht fein. Aber wenn Ihr auch 10 Posttage hinter einander einen ganzen Bogen voll schriebe, so wäre mirs doch noch lieber wenn Ihr selbst auch nur auf einen Tag hieher kommen woltet. Dann könnt ich auch über den eingelegten Plan<sup>1)</sup> mit Euch sprechen, wozu ich mir Eure Beyhülfe erbitten würde, vorausgesetzt daß sich Subscribenten genug finden, um Euch Eure Mühe nicht pro Bogen mit Einem Blinden ohne Rändchen zu bezahlen, sondern mit 4 bis 5 vollgeränderten goldnen Friederichs, denn sonst sollet Ihr keine Feder ansetzen.

<sup>1)</sup> Zu dem „Journal von und für Deutschland“, welches Goekingk seit Januar 1784 herausgab.

Mit bloßen Briefen ist nichts ausgerichtet, so lange man nicht wie Cäsar weyland 3 Sekretärs um sich hat und allen drehen zugleich dictiren kan. Also Ihr solltet und müßtet kommen, wenn Euch das Ding und sein Erfinder sonst interessiren.

Amalia und Friß sind gesund. Ich wünsche ein gleiches von Eurem Weib und Kinde zu hören. Lebt wohl.

Goekingk.

## 661. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Elrich, den 12. Jun. 1783.

Wenn ich auch mein Reitpferd in voriger Woche nicht verkauft hätte, so könnt ich doch in den nächsten 14 Tagen noch nicht zu Euch kommen, weil der Präsident v. Winckel aus Magdeburg täglich hier erwartet wird, um eine Untersuchung wider Einen unsrer Rätthe vorzunehmen. Wenn Ihr aber, lieber Bürger, Euch auf Euren Gaul setztet, und Freitag Nachmittags hieher rittet, so wäret Ihr höchstens um 8 Uhr hier, gesetzt auch daß Ihr in Stöckey eine Stunde Futtertet. Sonnabends früh wollten wir dann gleich auf mein Landhaus gehen, und da bis Sonntag Mittags bleiben, um desto ungestörter über unserm Nest voll Projecte brüten zu können.

Vorläufig will ich Euch nur sagen, daß es eine trefliche Sache wäre, wenn wir beide, unabhängig von der ganzen Welt, kein Geschäft sonst hätten, als das Journal herauszugeben. Allein gesetzt auch, die Anzal der Subscribenten wäre gleich Anfangs so groß, um unsre beide Familien für das erste Jahr zu ernähren, so ist es doch eine verdammt klische Sache, um der Zukunft willen, wenn wir beide unser gewisses Stückchen Brod Ihren Excellenzen vor die Füße geworfen hätten. Wieland hat auf den deutschen Mercur im ersten Jahre 5000 Abonnenten gehabt, jetzt hat er noch zwischen 5 und 600. W. ist zwar selbst an dieser Verminderung hauptsächlich Schuld, aber wenn auch dieses Beispiel nichts beweisen sollte, so bleibt doch die Thesiz immer gewiß, daß unser Publikum gar veränderliche Launen hat.

Ich wüßte nur ein Mittel uns sicher zu stellen, nemlich, wenn wir mit dem Journal einen Buchhandel verbänden. Allein dieß übersteigt meine Kräfte. Alles was ich rühren kan, muß ich in mein jetziges Unternehmen stecken, das warlich nicht klein ist, denn allein der Druck und die Versendung der Ankündigung, nebst den InsertionsGebühren



eines kurzen Avertiffements, das ich in die mehresten Zeitungen und Intell[igenzblätter] rücken lasse, kostet mir schon über 150 *R.*

Endlich muß ich Euch nur sagen, daß ich mich dennoch nicht würd' entschlossen haben, mir diese ungeheure Last aufzubürden, wenn mich nicht der traurige Zustand, worin Goldhagen der vor 8 Wochen gestorben ist, seine Frau und 6 Kinder die alle noch unverorgt sind hinterlassen hat, zum Entschluß gebracht hätte. Dieser Familie schickte ich das erste Exemplar der Ankündigung das aus der Presse kam, um sie vorläufig mit der Hoffnung zu beruhigen, daß ich Ihre Umstände erträglicher zu machen suchen würde, sobald sich Subscribenten genug finden würden. Eine Pension von 200 *R.* geht also wenigstens von dem Ueberschusse schon ab.

Indeß ließe sich der Schritt den Ihr in Vorschlag bringet, dennoch wagen, wenn wir nur eine Summe von 2/m. *R.* baaren Gelde hätten, um diese in den Buchhandel zu stecken, denn ich hab eine ganz eigene Idee, um diesen Handel auf eine sichere, schnelle und dennoch vortheilhafte Art zu treiben, die ich Euch mündlich mittheilen will.

Vor Ende Octob. läßt sich nichts gewisses über die Sache bestimmen. Sollte die Subscription aber so ausfallen, daß man einen überwiegenden Vortheil voraus sähe: Nun Herr Gevatter! so soll er der erste und einzige seyn, dessen Gaumen diese liebliche Frucht kosten soll, und dann wollen wir drauf los projectiren.

Vor allen Dingen macht Euren Homer fertig, denn sollte unsre Vereinigung — Gott geb es — zu Stande kommen, so werdet Ihr wenig gescheutes an der Ilias noch machen können. Das Journal würde uns Schererey genug machen, und da wir zusammen auf unserm Landhause wohnen wollten, so bliebe uns nur gerade so viel Zeit übrig um das Leben mit Wohlthum zu genießen.

Ich erwart Euch den 20ten dieses gegen Abend im Fall Ihr's nicht abschreibt, und will Euch um 7 Uhr entgegen schlendern. Grüßt Eure Frau von mir und lebt wohl.

Goekingk.

## 662. Bürger an Scheuffler.

[Zuerst abgedr. in R. v. Holtei's „Dreihundert Briefe u.“, Thl. I, S. 53. Mit dem Original in der Autographensammlung des Herrn Robert Weigelt zu Breslau verglichen.]

Angeschlossenes Insinuandum war unter das alte Eisen gerathen. Weil nun allerteile der Fleiß in mich gefahren ist wie der Teufel in die Gergesener Säue, so habe ich mich in das Meer meines Papiers gestürzt, und daselbst dies versunkene unter andern mit empor gebracht.

Glücklicher Weise ist noch kein Excitatorium dēßals ergangen, wie wohl Dietrich procul dubio noch nicht bezahlt hat. Um Weitläufigkeiten zu vermeiden, bitte ich Euer Herrlichkeit brevi manu das Original Dietrichen, der doch vielleicht unter Ihrer Jurisdiction noch ein bißchen mehr als unter der meinigen, wenigstens doch seine Person zu verlieren hat, insinuiren und mir die Copie cum documento insin. baldigst zukommen zu laßen.

Ich hoffe Sie noch vor Ihrer Abfahrt nach Hofgeismar mündlich zu sprechen; wenigstens habe ich mir fest vorgenommen nächsten Tages hinüber zu kommen. Allein Geld kann ich wahr und wahrhaftig vor Ausgang M. Julii nicht schaffen. Allein alsdann hoffe ich sollen auch endlich einige meiner Erwartungen, womit ich Jahrlang hingehalten bin, endlich befriedigt werden. Mündlich ein mehrers.

Vale faveque

Tuo

A[ppenrode], den 26. Jun. 83.

GAB.

Die Insinuationes wie diese geschehen bei mir auf des Beck[ag]ten Kosten. Sie mögen sich also Ihre Gebühren auch mit drauf sehen. — Im Namen Johann Christoph steckt zwar ein Versehen, allein der Inhalt ergiebt, daß kein anderer als Heinrich Christoph Dietrich der Mann seh.

### 663. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

E[rrich], den 3. Jul. 1783.

Aber, wie Rufus geht das zu, daß Ihr meine Briefe immer so spät erhaltet? Habt Ihr den verdamnten Postboten der uns schon einmal einen dummen Streich spielte, noch keine Mores gelehrt? Von nun an will ich allemal den Tag des Abgangs auf den Umschlag sehen, und dann seht weiter zu was zu thun ist. Im Vertrauen will ich Euch aber nur sagen: daß ich für meine Person mich mehr vor Einem Postbedienten fürchte, als vor zehn Preußischen Husaren, und die Hannoverischen kommen mir noch furchtbarer vor als die unsrigen. Nun, da siehe Du zu!

Mir ist's gerade mit meinem Pferde so gegangen. Jeder Ritt, den ich darauf gethan habe, kostet mir gewiß einen Louisd'or. Vor 3 Wochen hab ichs endlich verkauft, und nun mögt ich gern alle Tage ausreiten. Da sag ich denn zu mir selbst, aber so leise daß es Niemand hört: Du bist ein Narr!

Könnet Ihr denn nicht zu Fuße gehen? — Nun, Herr, ich weiß doch nicht, was ich sonst anfangen soll, um ihn hieher zu bekommen, denn Pferde sind hier nun einmal bey jegiger Jahreszeit nicht zu

haben. Aber im Ernst, wenn Ihr meynst, daß Ihr es aushalten könnet, so will ich Euch zu Fuße auf dem halben Wege entgegen kommen. Oder wollet Ihr von Duderstadt aus mit der Post fahren? Sie geht alle Montag und Donnerstag Vormittags um 10—11 oder 12 Uhr von Duderstadt ab; vor 10 Uhr braucht Ihr wenigstens nicht dort zu seyn. Der Wagen ist jezt ganz bequem, wenigstens hat er ein Verdeck und ist durchaus gepolstert. Wenn er auch das nicht will, so laß er sich ein Fuhrwerk und sechs Pferde oder 12 Parforcehunde davor mahlen, denn aus dem Geschreibe wird nichts Kluges und ich will ihm den Henker thun mich da Stunden lang hinzusehen und das Papier voll zu schmieren, da ich mich jezt so vor Brieffstellerey weniger retten kan als wehland der allezeit fertige Brieffsteller Menantes. Aber ich habe mir nun einmal schlechterdings vorgenommen, mich durch nichts um die gute Laune bringen zu lassen, mit welcher ich das Werk betreiben will, sollt ich auch mit jedem Posttage drey solche Briefe erhalten wie der einliegende und für jeden 7 ggl. Porto bezahlen müssen wie für diesen. Kurz, kommt nur her, Ihr sollt denn auch die Lebensgeschichte Jesu zu lesen kriegen die H.C. Hinüber mir mit jenem Briefe zugeschiedt hat und laut Titels im Jahr 1761 zu Trkf. und Lpz. herausgekommen ist, und wenn Ihr eine zweite Leinore macht, so sollt Ihr sie gar für Eure Bücherammlung zum Eigenthum erhalten.

Übrigens habt nur guten Muth; aus dem Journale wird schon etwas werden, und dann — Aber ich wäre ja wohl ein Narr über ein Ding viel zu schreiben von dem sich nur reden läßt.

Die Einlage ist von Stamford; laßt aber ja das Xy. darunter stehen<sup>1)</sup>. Er läßt Euch grüßen. Der arme Teufel ist sehr hypochondrisch. In Potsdam wär ichs vermuthlich auch. Grüßt Eure liebe Frau tausend mal von mir. Was macht Euer kleines Mädchen? Adio!

Goekingk.

Vom 10ten bis 13ten dieses bin ich nicht zu Hause, es wäre denn, Ihr kämet vor dem 10ten. Nach dem 13ten oder vor dem 10ten könnet Ihr alle Tage und Stunden kommen.

#### 664. Bürger an Dieterich.

[Im Besiz des Herrn Ernst Behrend zu Berlin.]

A[ppenrode], den 28. Aug. 1783.

GoldZuckermännchen

Sieh, wie ich bei der Hand bin, um dich nur wieder gut zu machen. Dein Brief mit dem Revisionsbogen trifft mich bei Tische

<sup>1)</sup> Es waren die Epigramme „Das Stiergefecht“, „Zwey Bauerngespräche“ und „Etwas von den heutigen Schriftstellern“, Göttinger Musenalmanach für 1784, S. 138, 142 und 156.



an. Essen und trinken stirbt mir gleich im Munde und ich eile, den Boten auf Morgen zur allerfrühesten Auswanderung abzufertigen. Ich dachte es wohl, daß ich meinen Treßs von dir kriegen würde. Nun du bist doch mein GoldWürmchen, daß du es noch so gnädig machst. Ich stellte mirs viel ärger vor und ließ daher durch Göttingen jagen, was das Zeüg halten wollte. Aber darüber wundere ich mich, daß du das Mißt so spät erhalten hast. Es ist in der That kein KannengießerPfiß, daß mein Brief vom 16ten d. datirt ist; den[n] er ist wirklich an diesem Tage geschrieben und ich habe ihn am 18ten zu Hannover an den Küper auf Londonschenke abgegeben um ihn deinem Melle einzuhandigen, wenn der, wie die Abrede war diesen Tag dort einkehren würde. Nachmittags gegen 3 Uhr fuhren wir zurück nach Bissendorf und noch hatte sich kein Melle sehen lassen, sonst würde ich ihm den Brief selbst eingehändigt und dabei gesagt haben, daß ich noch nicht mit zurückreisen könnte. Unterweges nach Bissendorf sprach ich von ohngefähr im Wagen davon, daß ich doch wohl wissen mögte: Ob Dietrichs Kutscher den Tag noch zurückgekommen wäre. Da drehte sich Elderhorsts Kutscher auf dem Boß um und sagte: Er habe Signor Mellen nicht nur gesehen, sondern auch gesprochen. Dieser aber seh seiner Hengste wegen in einen andern Gasthof eingekehrt. Siehst du also, Männchen, daß ich nicht dran Schuld bin, wenn du meinen Brief nicht eher erhalten hast. Der ganze Fehler liegt an dem höchst nachlässigen Gefindel auf Londonschenke, wo jezt die Aufwartung ganz erbärmlich ist.

Wenn Prof. Rognes kömt, so will ich dich besuchen. Denn alsdann nimmst du doch vielleicht Anstand mich auszuholen. Ich mache es wie die blöden Kinder, die, wenn sie was ausgefressen haben, sich nicht gern eher wieder vor Papa und Mama in der Stube sehen lassen, als bis etwa fremde Gäste drinn sind.

Adio, Goldmännchen! Übermorgen, neml[ich] Sonnabend, ein mehrers. Von allen noch mitgeschickten Gedichten, ist Lichtenbergs Cantate <sup>1)</sup> das beste, worüber ich herzlich gelacht habe.

Der Deinige

G A B.

---

<sup>1)</sup> „Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauen.“ Göttinger Musenalmanach für 1784, S. 209.

## 665. Bießer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Berlin, den 2. Sept. 83.

Wenigstens alle Vierteljahre einmal will ich dich, lieber Bürger, an mich erinnern. Nur ist es schlim, daß ich dann gerade soviel Briefe zu schreiben habe, daß alle, und also auch du, nur einen ganz kleinen bekommen können.

Hier hast du wieder ein Quartal unsrer Arbeit, die eine ganze hübsche Nebenarbeit für mich ist, und ohne die ich kaum zu leben wüßte. Denn —

mein Fluß ist arm, kein Goldsand fließet u.

Aber, ich lebe in hohen edlen Gedanken, übe mich mit Wenigem vergnügt zu sein, mache keine Schulden, und bin zufrieden ohne daß ich wegen meiner Lebensart kann beneidet werden. Ich muß in der That sehr viel nebenher arbeiten, um zu leben; aber bis iht geht's noch gut. Hilf also auch du, lieber Bürger, daß unser Journal hübsch oben bleibt und nicht sinkt; und hauch einst lebendigen Odem in unsre Segel. Willst du nicht?

Dein

Bießer.

Warum hast du uns nicht dein Gibraltar gegeben? <sup>1)</sup>

## 666 Bürger an Dieterich.

[Im Besitz einer Dame zu Stuttgart.]

A[ppenrode], den 8. Septbr. 1783.

Liebes Männchen, hier erfolgt der Rest des Mißts. Demjenigen, was ich auf den Umschlag geschrieben habe, ist genau nachzuleben. Der Vorhandene Vorrath setzt mich zu guter letzt noch recht in Verlegenheit, nicht

---

<sup>1)</sup> Das „Göttingische Magazin der Wissenschaften und Litteratur“ enthielt im 4ten Stück des dritten Jahrgangs, S. 615 ff., das von Vichtenberg im Verämaße der travestirten Aeneis verfaßte Scherzgedicht: „Simple, jedoch authentische Relation von den curieuseu schwimmenden Batterien, wie solche anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem, was sich auf dem Felsen Calpe, gemeinlich der Fels von Gibraltar genannt und um denselben, so wohl in der Luft als auf dem Wasser zugetragen. Durch Emanuelum Candidum, Candidat en Poésie allemande, à Gibraltar.“ Eine oberflächliche Ähnlichkeit mit dem burlesken Ton der „Europa“ scheint Bießern veranlaßt zu haben, das in Rede stehende, anonym veröffentlichte Gedicht seinem Freunde Bürger zuzuschreiben.

eben der Vortreflichkeit der Stücke wegen, sondern um so viel möglich jedem Contribuenten die Freude zu machen, daß er ein Stück von sich erblickt.

Weder Morgen, noch übermorgen werde ich kommen können. Ob übermorgen Abend, das ist noch sehr ungewiß. Denn übermorgen soll das laufige LicentGericht hier gehalten werden, wie ich erst gestern Abend durch einen Expressen vom LicentCommiffar von Pape benachrichtigt worden bin. Ich will indessen sehen, ob ich mit dem Ehrenmanne zurück nach Göttingen fahren kann, weil er diesen Weg nach Harveste nehmen muß. Bleibt er aber die Nacht hier, so kann ich nicht. Denn alsdann muß ich auch in Sennickerode, wo er das LicentGericht hält, bleiben.

Lebwohl und behalte mich lieb.

GAB.

### 667. Bürger an Dieterich.

[Im Besitz des Herrn Hermann Franke zu Leipzig.]

A[ppenrode], den 17. Sept. 1783.

O du über alle maaße wohlthätiges Männchen! Weil die Pfirschen leider versault sind, so schickst du mir schon wieder so schöne Weintrauben! Nun, so viel Beeren ich dies Jahr durch deine Freigebigkeit genossen habe, so viel schöne VerlagsArtikel jeder wenigstens ein Alphabet stark, sollst du auch noch von mir haben, wenn uns nehmlich der Himmel noch ein Tausendjährcchen zusammen leben und wirthschaften läßt.

Noch habe ich mich schönstens für die schöne Besorgung der Geburtstagsgeschichte zu bedanken. Du bist ein gar vortrefliches Männchen, wenn man dir nur pfeift, so tanztst du schon.

Weil die Pfirschen versault sind wirst du wohl zur Ausübung des dir ein für allemal verstatteten Zehntrechts keine Lust gehabt und also auch kein Botenlohn bezahlt haben. Solchemnach habe ich dir nur zur Nachricht hiermit melden wollen daß ich den Boten bezahlen werde. Denn obgleich die Pfirschen verdorben sind, so ist doch noch ein niedliches englisches Schreibzeug in dem Kästchen und ein Glas mit einer Salbe. Gott weiß, was das für Salbe ist. Das Wort im Briefe kann ich nicht recht lesen, und meine Muthmaßungen gehen bis jetzt nur noch auf Caviar. Sollte das Zeüg gut schmecken und was wehrt seyn, so wolte ich dir wohl was schicken, wenn ich nur wüßte, wo ich die Kaufsalbe hinein thun sollte. Diese Herlichkeiten sind dir vermutlich entgangen, indem [du] nur die obersten versaulten Ingredienzen beschnoberst hast. Künftig schaue auch hübsch auf den Grund.



Für die Weintrauben nochmals meinen schönsten Dank! Du glaubst nicht, wie sehr du mich damit labst. Ich könnte mich, glaube ich, todts darinn essen. Was todts! es ist die beste Medicin und mehr wehrt für mich, als die ganze Raths- und Universitäts-Apothek.

Ich bin allerweile dabei, Mosen-Almanachsbriefe zu schreiben. Die Liste von denen die Calendar haben müssen, sollst du auch diese Woche noch erhalten.

Adio, mein wohlthätiges Männchen, so bald ich kann, will ich dich besuchen.

Dein getreuer

GAB.

### 668. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgebr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 287.]

M[ppenrode], den 2. Jan. 1784.

. . . . . Übrigens kann ich dir nun Hoffnung machen, daß ich künftig mehr für dich werde arbeiten können. Denn um aller Fehde ein Ende zu machen, mich mit dem General von Uslar nicht weiter in einen langweiligen und ekelhaften Proceß einzulassen und von ihm herumhicaniren zu lassen, habe ich ehegestern förmlich meine Dimission auf instehenden Johannis gefodert, als um welche Zeit ich vor 12 Jahren auf dieser Galeere meine Sclaverey angetreten hatte. Zuförderst aber habe ich den Hofrath von Uslar, der die Commission dazu von der Regierung hatte, seine Untersuchung der gegen mich aufgestellten Beschwerden ganz vollenden lassen und er muß mir das Zeugniss geben, daß außer ein bißchen Verzögerung in dieser oder jener Lumperey nicht ein Schatten von schlechten Streichen auf mich gebracht werden könnte, mithin kann ich mit allen Ehren von hinnen scheiden. Du hast einmal meine Vertheidigungsschrift lesen wollen<sup>1)</sup>. Hier ist sie! Schicke sie mir aber hernach wieder. Ich habe mich hernach noch weitläufiger und specieller ad protocolla commissionis vertheidigt.

Auf künftigen Johannis stehe ich dir also mit Leib und Seele zu Befehl, wenn dir die vorigen Verabredungen noch nicht gereüet sind. Du kannst mir alsdann wohl einstweilen für den M[usen] A[lmanach] 200 Thlr. jährlich geben, die ich meiner Frau cediren will. Dagegen will und kann ich auch alsdann mehr Fleiß darauf verwenden und ihn reichlicher mit meinen Arbeiten ausstatten. Gibst du mir Logis und sonst noch was, so werde ich Gelegenheit haben, dir dafür andere Arbeit zu liefern.

<sup>1)</sup> Die Verantwortung Bürger's gegen die außs Neue von dem, inzwischen zum General aufgerückten Adam Henrich v. Uslar wider ihn erhobenen Beschwerden wurde zuerst in Wetherlin's „Grauen Ungeheuer“, Nr. 5, vom Mai 1784, S. 219 ff., dann in Bd. VII, S. 279 ff. der durch Karl von Reinhard bei C. G. Christiani in Berlin 1824 herausgegebenen sämtlichen Werke G. A. Bürger's abgedruckt.

## 669. Bürger an Goedkingf.

[Zuerst theilweise abgedr. in der Sonntags-Beilage Nr. 32. zu Nr. 183. der „Agl. priv. Berlinischen Zeitung“ vom 8. Aug. 1869. — Nach einer Abschrift des Herrn Dr. F. Bröhl ergänzt.]

[Appenrode, Anfangs 1784.]

Nein, nun wahrhaftig auch nicht einen Strich mehr! Man wird sonst nimmermehr fertig. Alles Ding muß irgend wo sein Aufhören haben. Kömt man auf die Gränze, so gleitet man oft wieder zurück, wenn man nicht still steht. Verschlimmert man auch alsdann nicht, so verändert man doch bloß, und das reißt wohl bis ans Ende der Welt nicht ab.

Also nehmt denn den Bettel nur hin, lieber Gödkingf. Der Himmel gebe nun, daß die Herren Vorgänger samt und sonders die Schweißreuth kriegen, worauf es, unter uns, denn doch eigentlich abgesehen ist, ob wir gleich da vor dem Publikum so artige Grimassen machen. Soviel kann ich euch sagen, daß, wenn ich den griechischen Wortklang ausnehme, nun meine Übersetzung größten theils Vers für Vers, sogar in Ansehung der Wortstellung, nichts als ein Wiederhall des Originals seyn muß.

Aber nun binde ich Euch eins noch auf Herz und Gewissen, oder mit Homer zu reden:

Eins noch sag ich dir an, und du bewahr es im Herzen!

Laßt mir keine Druckfehler einschleichen! Ich sage Euch sonst Wasser und Weide auf. Denn nichts ist mir greuelhafter, als Druckfehler. Hätte ich Sultansmacht in Händen, so würde ich schon mehr als einmahl einen Corrector andern zum Abjehen und Exempel bey den Weinen haben aufhängen lassen. Mir vergeht alle Lust und Liebe zu einem Werke, sonderlich an einem Gedicht, das durch die verfluchten und vermalebenten Druckfehler entstellt ist. Gleichwohl ist es mein bestialisches Schicksaal, daß mir, der ich doch meines Bedünkens deutlich genug schreibe, dieses alle Nase lang passiert. Dietrichs Corrector wollte ich einmal im ganzen Ernst prügeln und hätte es auch sicher gethan, wenn er mir in der ersten Wuth in die Klauen gefallen wäre. Ganze Bogen hat mir Dietrich deswegen schon umdrucken lassen müssen. Es herrscht daher auch in D's Druckerey in diesem Punct solche Angst und Furcht vor mir, daß, sobald es Mißt von mir ist, lieber zwey, drey expresse Boten geschickt werden, um seiner Sache gewiß zu seyn, als daß mans irgend wo außs ungewisse ankommen läßt. Hört ihr? daß also nur nicht ein Pünctchen, zu geschweige denn ein Buchstab oder gar ein Wort fehlt! Ihr seht sonst Eüres Unglücks kein Ende, weder hier zeitlich noch dort ewig!

Wenns nur erst an einige folgende Gesänge kömt. Da hoffe ich, wollen wir in noch besserer Gloria erscheinen. Denn eines theils erhebt sich das Original selbst mit jedem Gesange immer höher, anderen theils habe ich auch da besser gearbeitet. Aber wie wirds werden? Ich habe da fast in jedem Gesange noch kleinere oder größere Lücken. Die vier ersten Gesänge sind indessen rein fertig. Von dem zweiten habe ich erst vor ein Paar Tagen den desperaten SchiffsKatalogus, wovon mir so lange graute, endlich zu Stand gebracht. Das war eine Arbeit um schier in die Ohnmacht zu fallen. Stolberg stolpert darin, daß einem grün und gelb wird vor den Augen; fast nirgends richtige Quantität. Nunmehr, nachdem ich Gottlob! mit diesem schwehren Horatio fertig bin, klinge ich mir fast kein Stück meiner Arbeit mehr und lieber in Gedanken vor, als dieses.

Übrigens, Freund, muß ich euch sagen, daß ich nun wirklich — könnt ihrs rathen? — meine Dimission genommen habe. Auf künftigen Johannistag werde ich von dieser elenden zweyDeierBühne abtreten. Es war nicht mehr auszuhalten. Mein Leib, mein Leben, mein Geist und alle meine Kräfte, die mir Gott verliehen hat, mußten mir lieber seyn, als jährlich elende 300 *R.* oder ein paar drüber. Die Cutionerien, die mich auf die lezt zur Beschleunigung dieses schon längst gefaßten Vorsazes vermocht haben, sind hier zu weitläufig zu erzählen. Ich spare sie aber auf eine mündliche Unterredung in Ellrich, die mir ja Gott endlich einmahl gewähren wird. Wollte Gott, ich hätte das schon vor 10 Jahren gethan, so wäre ich wohl um 5 bis 6000 *R.* reicher geblieben und vielleicht schon besser wieder placirt. Nun habe ich freylich nichts mehr übrig, als meinen Kopf und meine Hand. Wenn mir indessen Gott, wie ich das Vertrauen habe, diese gesund läßt, so werde ich nicht zu Grunde gehn.

Der Himmel gebe Eürem Journal gedeihlichen Fortgang, daß es hübsche Honoraria abwirft. Laßt mich nur ein klein bißchen wieder zu Athem kommen, so will ich alle meinen Gaz zusammen famlen, um den Lustball empor bringen zu helfen. Ihr glaubt nicht wie wohl mir schon wird, da ich Erlösung vor mir sehe. Oder meint Ihr nicht, daß dem Sklaven wohl seyn könne, so bald er über die Gränze ist, wenn er gleich splitternackend und am ganzen Leibe zerrißt und zerseht seyn sollte?

Lebt wohl, Bester und behaltet lieb

Eüren

B.

Wenn euch der Ton meiner Vorrede noch etwa zu arrogant scheinen sollte, so könnt Ihr daran ändern, wie ihr wollt, hört ihr? Ja ich bitte eich so gar drum.



Könt ihr nicht von meiner Arbeit ein par detaichirte Abdrücke abziehen laßen? Da ich kein Mißt mehr behalte, so möchte ich sie mir gern besonders binden und mit Papier durchschießen lassen, um meinen Plunder rein beisammen zu behalten.

Mit einem Siebe kan ich euch für jezt noch nicht dienen.

Alle Hagel! um ein Haar hätte ich vergessen, Euch unter Entsagung der Ausflucht des nicht gezahlten, oder in meinem wahren und scheinbaren Nutzen nicht verwanten Geldes über den Empfang der 3 Louisd'or zu quittiren. Der Himmel verleihe meiner Arbeit Seegen, daß Ihr sie hundertfältig wieder einerntet.

### 670. Bürger an den Geheimen Rath v. Hardenberg Reventlow in Braunschweig.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

A[ppenrode], den 5. Jan. 1784.

Ich schmeichle mir Ewr Excellenz Gnade zu besitzen und folgende Umstände geben Veranlassung mich derselben näher zu empfehlen.

Ich habe auf instehenden Johannis um die Entlassung von meinem bisherigen Amte bei den Herren von Nslar nachgesucht, weil weder mein Leib noch mein Geist den Verdruß länger ertragen konnten, welchen mir der Herr General von Nslar verursachte. Nachdem er an die zehn Jahre her mit widrig gesinntem Herzen und großem Mangel an Beurtheilungskraft vergeblich gesucht, das Zutrauen und die Gewogenheit, deren ich bei meinen übrigen Herrn Principalen genoß, zu schwächen, so hat er sich endlich, durch nichtswürdige, ehrlose Rathgeber, unter andern den berücktigten Ristn, verleiten laßen, eine Anzeige voll zusammenge-  
raffter Beschwerden von 12 Jahren her über versäumte Amtspflege bei Königl. Ministerio in Hannover zu übergeben. Ich habe das alles erst weitläufig untersuchen laßen, und nachdem man nicht den Schatten eines Verdachts von schlechten Streichen oder solchen Vernachlässigungen auf mich bringen können, die den Character eines ehrlichen Mannes zu schänden und eine meiner bürgerlichen Ehre nachtheilige Ahndung nach sich zu ziehen fähig wären, so habe ich mein DimissionsGesuch erklärt. Ich verliere durch dieses Amt ohngefähr eine Einnahme von 300 allerhöchstens 350 *R.*, wobei ich schon bisher immer mehr als noch einmal soviel von den Meinigen und was ich mir durch gelehrte Nebenarbeiten verdiente, zusezen mußte um nur kümmerlich meinem Character gemäß zu leben. Diese geringe Einnahme kann ich mir, wenn ich Muße habe, auf die leichteste angenehmste Art

allenthalben erworben, mithin brauchte ich jene für gar keinen Verlust zu achten. Gleichwol stürmen meine Freunde auf mich ein, mich wieder um ein Amt zu bewerben. Welchen Schwierigkeiten dieses bei der hannövr'schen Verfassung unterworfen sey, ist Ewr Excellenz ohne mein Anführen bekannt. Meine Absicht war daher und ist es noch, da ich mich bisher der Geschichte, der Philosophie des guten und schönen, einiger ältern und neuern Sprachen beflissen, mich dem akademischen Leben zu widmen und zu dem Ende mit dem ehesten ein paar sogenannte lateinische specimina eruditionis, als auf welche Schellen oft vorzüglich gehört wird, ausgeben zu lassen. Könnte ich jedoch auch eher ein anderes Civilamt mit würdigen Geschäften und hinreichenden Emolumenten erhalten, so würde ich allen andern Nebenbeschäftigungen, wozu mich bisher die Noth trieb, ganz und gar entsagen.

Halten Ewr Excellenz mich nun für würdig, oder finden Hochdieselben es sonst thunlich Dero hohes und vielvermögendes Ansehen irgendwo zu meinem Besten zu verwenden, so werde ich mirs jederzeit zur ersten und heiligsten Pflicht rechnen, Hochdero Empfehlung nicht zu schänden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich meinen unterthänigen Dank für die einst so edelmütig in der Leonhart'schen Vormundschafts-Sache geleistete Bürgschaft abtatten. Ich bin nun seit länger als Jahr und Tag von dieser Vormundschaft los, habe meine Rechnung abgelegt, gerechtfertigt und die Decharge darüber erhalten. Den Curanden bin ich baar nichts schuldig geblieben, sondern habe vielmehr Voranschuß behalten. Da aber den Curanden über einige sowohl unschuldige als geringfügige Punkte Compententia ex officio vorbehalten worden, deren sie sich nach Recht und Billigkeit nicht bedienen können, auch gewiß niemals bedienen werden; so kann ich Ewr Excellenz die zuverlässige Versicherung geben, daß Hochdieselben aus dieser Bürgschaft nie einige Ansprüche zu befürchten haben, wenn auch die Zurückgabe derselben sich noch ein Jahr oder etwas drüber, da der jüngste Curande auch vollends majorenn seyn wird, verzögern sollte.

Mit vollkommenstem Respect habe ich die Ehre zu seyn  
Ewr Excellenz rc.

### 671. Gleim an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, Jahrg. 1824, 56tes Blatt, S. 278.]

Halberstadt, den 10. März 1784.

Da les' ich diesen Augenblick, daß bis zum Ende dieses Monats man subscribiren soll und kann auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte,

mein theurer Bürger. Also eil' ich, mich zu melden bey Ihnen und zu bitten, mich auf zu schreiben für vier Exemplare, so fein, als immer möglich. Das Geld kann ich bezahlen an Freund Göcking, weil er doch zuweilen herkommt, oder an Sie selbst. Nur bitt' ich, zu sorgen, daß ich mit unter den Ersten bin, der seinen Bürger erhält.

Noch hab' ich, weil wir unser GeneralCapitul gehabt haben, nicht die Zeit gehabt, Ihren Homer zu studiren. Gelesen hab' ich ihn mit großem Vergnügen, und bin durch kleine Versificationsfehler nicht beleidigt worden. Schelten aber möcht' ich, mein Lieber! daß Sie nicht selbst Homer geworden sind. Einem Genius, wie Sie, konnte nicht schwerer sehn, ein Original zu werden, als ein Copist. Mich wundert's nicht wenig, daß ein Bürger zu so saurer und undankbarer Arbeit sich entschlossen hat. *Jacta est alea!* Also getrost, mein Theurer! Apollo stärke Sie!

Ihr

Gleim.

N. S. Es geht Ihnen doch nach dem Wunsche des weisen Darnischmende?

## 672. Bürger an Gleim.

[Zuerst abgebr. im „Liter. Conversations-Blatt“, 1822, Nr. 39, S. 156.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Appenrode, den 22ten März 1784.

Ehrtwürdiger lieber Vater, ich bitte demüthig, Sie wollen mir meine Sünde vergeben, daß ich für das so holde Geschenk Ihrer von außen und innen so schönen Episteln nicht gedanket habe. Wahrhaftig, mehr Wollust hat nicht Paris bei Helenen empfunden,

Selbst nicht da, als er, der holden Stadt Latheaimon  
Sie entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,  
Und auf Aranaë Beide das Lager der Liebe vereinte,

als man empfindet, wenn man ein an Geist, Herz und Sinnen so behagliches Buch liest. Das haben Sie brav gemacht, daß Sie lateinische Schrift gewählt haben; ich werde es ebenfalls bei meinen Gedichten sowohl, als auch künftig bei der Ausgabe meines Homers thun, wenn diese anders nicht eine allzugroße Gleichgültigkeit des Publikums zurückhalten sollte. Sauer, mein Lieber, wie Sie sagen, ist diese Arbeit freilich gewesen, und undankbar wird sie in Rücksicht auf das Publikum höchstwahrscheinlich auch seyn; allein sie hat mir doch auch manches Vergnügen gewähret. Da sie nun größten theils überstanden ist, so mag ihr Lohn seyn, welcher er will. Sie haben mir aber, lieber Mann, einen Stachel ins Herz gestoßen, daß Sie schon in dem



ersten Gesänge Versificationsfehler — wenn Sie sie gleich nur klein nennen — bemerkt haben wollen. Das will fast meinen Muth erschüttern, weil ich blinder Siob sie, trotz meines nochmaligen Durchlesens, nicht entdecken kann, es müßten denn anders einige durch Druckfehler entstanden seyn. Denn so muß es B. 197 Haar statt Haare und B. 362 weinest statt weinst heißen. Druckfehler sind leider noch mehrere eingeschlichen, so kräftige Protestationen ich auch zum Voraus bei Göckingk eingelegt hatte. Dieses ist nun einmal bei unserm deutschen Druckerwesen ein so eingerissener Gräuel, daß es sich vermutlich nicht eher damit geben wird, als bis einmal alle Sezer und Correctores aus ganz Deutschland zusammengebracht und durch eine preußische GrenadierGasse von 500 Mann drei Tage lang, jeden Tag 12 mal, in Summa also 36 mal gejagt werden. Das möchte vielleicht für die Zukunft etwas helfen.

Die sonst wirklich bemerkten Versificationsfehler müssen Sie mir anzeigen, lieber bester Gleim, oder ich träume sonst alle Nächte davon und kann nicht ruhig schlafen. Denn ich liebe Genauigkeit und opiniatrire mich, sie bei meiner Übersetzung auf das äußerste zu treiben.

Übrigens kann ich nicht rühmen, daß ich bisher glücklich gelebt hätte. Ich ließ mich vor vier Jahren verleiten, ein hiesiges adeliches Gut in Pacht zu nehmen, welches für mich sehr ruinös gewesen ist. Vor 14 Tagen habe ich diese fatale Pachtung wieder abgetreten und mich wieder ins Engere zusammen gezogen. Verdruß und nichtswürdige Placerei bei meinem so schlechtereigebigen Amte, durch welche ich mich nun zwölf Jahre mit Verlust meiner Leibes- und Seelenkräfte durchgefressen, stiegen zuletzt so hoch, daß ich, um nur den zusammengeschmolzenen Rest dieses Capitals vor dem gänzlichen Banquerott zu retten, mich entschloß, das elende Amt aufzugeben. Dieses ist schon vor 3 Monathen geschehen, und künftigen Johannis, als bis dahin ich nun noch in meinem Karren ziehen muß, lege ich die hiesige Justiz-Verwaltung ganz nieder. Noch habe ich zwar kein gewisses Emploi wieder, allein dafür habe ich auch noch Kräfte und Muth, die, je näher ich dem Ziel meiner Erlösung rücke, immer frischer und grüner aus der noch gesunden Wurzel des bisher von oben verwüsteten Baumes wieder ausschlagen. Fügt es das Schicksal nicht etwa bald noch anders mit mir, so widme ich mich hinfort dem academischen Leben, weil ich noch jung genug bin, und lasse mein einziges Studium Geschichte und Philosophie seyn, welche mich schon seit verschiedenen Jahren vornehmlich an sich gezogen haben. Meine poetische Laufbahn wird mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und der Übersetzung Homers vermuthlich beschloffen seyn. Von beiden sollen Sie, mein bester Gleim, die ersten und schönsten Exemplare haben. Weil ich aber

bis zur Ablieferung meines Amts auf Johannis noch viele bürgerliche Geschäfte und Zerstreuungen vor mir habe, so dürfte sich die Ausgabe der ersten wohl noch etwas länger verziehen, als meine Ankündigung zu versprechen schien.

Die Wunden Ihres neulichen Verlustes wage ich nicht wieder anzurühren. Gott gebe Ihnen ein freudiges Alter!

GA Bürger.

### 673. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Gelliehausen, den 22. April 1784.

Es ist unverantwortlich, mein lieber, alter Herzensfreund, daß ich fünf volle Monate verstreichen lassen, ohne auch nur ein Wörtchen auf deinen freundschaftlichen Brief vom 24. Nov. v. J. zu antworten. Alles was sich zu meiner Entschuldigung sagen ließe, dürfte vielleicht mich selbst noch ungleich weniger, als dich befriedigen. Also will ich lieber ganz davon schweigen und für die Verzeihung nicht an deine Gerechtigkeit, sondern an dein altes Wohlwollen appelliren. Dieses hoffe ich wird mich am allerwenigsten im Stiche lassen.

Von meinen Angelegenheiten wirfst du seit der Zeit, da unser Briefwechsel seltener geworden ist, wenigstens einige Laute durch andre Menschen vernommen haben; denn ich weiß, daß du verschiedentlich in Hamburg und bei der B. gewesen bist, von welcher du manches vernommen haben kannst. Ich selbst kann und mag dir davon nichts umständliches schreiben, weil ich gar zu viel zu schreiben haben würde, und mich überhaupt vor den letzten Capiteln meiner Lebensgeschichte, die mit lauter Hundsvötereien angefüllt sind, zu sehr eckelt. Gottlob! Ich werde auf k. Johannis von jenen Verbindungen erlöst, an welche ich einen Theil meiner schönsten Lebensjahre und alle meine Leibes und Seelenkräfte fast bis auf die Hefen verschwendet habe. Ich muß zwar mit dem kleinen noch übrigen Capital nun wieder von vorn anfangen zu wirthschafften; doch haben mich Mut und Hoffnung noch nicht ganz verlassen.

Schon lange, wie du auch wohl noch wissen wirst, war ich meines elenden Amts satt und überdrüssig; schon lange wollte ich den Schritt thun, den ich nun endlich gethan habe: allein es ging mir beinahe wie einem, der in einem schlechten unbequemen Hause wohnt, sich herzlich heraussehnt, immer und immer ausziehen will und dennoch niemals zum Zweck schreitet, weil er sich vor der Umständlichkeit des Ausziehens scheuet. Vielleicht hätte auch ich also noch manches Jahr unter bestän-



digem Mißbehagen und Verdruß mich hingeschleppt und das Capital meiner Kräfte unwiederbringlich verschwendet, wenn nicht die äußerste steigenden Canaillerien des Generals von Uslar und seines nichtswürdigen Consulanten des Hofr. Ristn meinem Entschlusse den letzten Stoß gegeben hätten. Diese hatten vorigen Sommer eine schändliche Anklage gegen meine Amtsverwaltung an die Regierung in [Hanno-ver] gelangen lassen. Ich vertheidigte mich dagegen mit meiner ganzen Stärke, provocirte auf Untersuchung der nichtswürdigen Beschwerden und erklärte gleich zum voraus, daß ich nach geendigter Untersuchung und wenn sich zu Tage gelegt haben würde, daß keine Beschuldigung an mir zu haften vermöge, welche den Rahmen und Charakter eines ehrlichen Mannes schände, dieses kümmerlich nährenden verdrußvolle Amt aufgeben würde. Die ganze übrige Uslarische Familie war auf meiner Seite. Der Hofrath von Uslar war Commissarius und mein vollkommener Freund. Alle sahen es ungern, daß ich diesen Entschluß faßte, weil sie dem General spinnefeind sind. Allein sobald die Untersuchung zu Ende war, setzte ich meinen Entschluß ins Werk. Du kannst also glauben, daß mich keinesweges die Umstände genöthigt haben zu quitiren, wie mancher gehört oder geglaubt haben mag. Denn alles was aus der ganzen Affäre an mir haften blieb, waren einige unbedeutliche Verzögerungen oder Versäumnisse, die in der That der Rede nicht werth waren, und mir höchstens einen Verweis hätten zuziehen können.

Die ganze Anklage hatte ich dem Stolge und der Stupidität des Generals von Uslar zu danken, deren sich der Ausbund niederträchtiger Bösewichter, famosissimus Listius, zu seinen Absichten bediente. Diesem Erzscurken habe ich unzählige Wohlthaten erwiesen, ob ich gleich in seinem Concurse an die 12 bis 1500 *R.* ohne Rettung einbüße. Vorm Jahre wurde sein Gut öffentlich zum Verkauf angeschlagen und weil ich da unter mehrern Licitanten mitbot, ja sogar das höchste Gebot behielt und das Gut mir zugeschlagen wurde <sup>1)</sup>, so glaubte die elende Seele nun jede Niederträchtigkeit gegen mich ausüben zu können. Überdem hatte er sich geschmeichelt, nach meinem Abtritt, das Amt selbst wieder zu erhalten; und durch seine Chicanen den Verkauf und Zuschlag seines Gutes an mich zu vereiteln. Allein seine Hoffnungen dürften ihm häßlich festschlagen. Denn da er so allgemein wegen seiner schlechten niederträchtigen Streiche berüchtigt und verabscheuet ist, so ist gar nicht dran zu denken, daß er ein öffentliches Amt noch bekleiden

---

<sup>1)</sup> Das in dem Briefe Nr. 637 auf S. 88 dieses Bandes erwähnte Diederich'sche Ackergut ist nicht mit dem Ristn'schen Gute zu verwechseln, in dessen Besiz Bürger ebenfalls nie gelangte.



künne; und was seine Chicanen gegen den GutVerkauf betrifft, so hat er zwar die Ex- und Immission bis hieher aufzuhalten gewußt, indessen hoffe ich soll es damit auch binnen ganz kurzer Frist aussehn. Was hernach das Schicksal des ErzSchurken seyn und hinter welchem Zaune er seinen Lohn empfangen werde, das soll mich nicht kümmern. Denn es kann diesem ErzCujon niemals so übel gehen, als er es an unzähllichen Menschen verdient hat.

Ich habe seit den letzten vier Jahren, wie dir bekannt seyn wird, eine Pachtung in Appenrode gehabt und einige Tausend Thaler dabei eingebüßet. Seit dem 6ten v. M. bin ich diese Gottlob! wieder loß, und da ich die Immission auf das mir rechtskräftig zugeschlagene [istnsche] Gut noch nicht erwirken können, so habe ich ad interim in ein elendes Bauernhaus ziehen müssen. Ich habe mich doch aber so postirt, daß wenn es nun zur Immission kommt, mein Einzug ohne große Weitläufigkeit und Kosten geschehen kann. Meine Absicht ist nicht, meinen Aufenthalt allhier für immer oder auch nur auf eine längere Zeit aufzuschlagen. Daher habe ich auch auf das Gut nur so viel geboten, als ich immer wieder zu erhalten hoffen darf, sobald ich es wieder verkaufen will. Fürs erste und sobald ich auf Johannis meine Amtssachen abgeliefert habe, werde ich für meine Person nach Göttingen gehen, hergegen meine Frau und Kinder hier auf dem Lande lassen. Ich bin willens, mich für die Zukunft lediglich den Wissenschaften und einem academischen Leben zu widmen. Ich habe mich dazu schon seit einigen Jahren, so viel ich in meiner Lage gekonnt, vorbereitet und hoffe diese Vorbereitung demnächst in Göttingen binnen kurzer Zeit zu vollenden. Die Gegenstände, denen ich mich widme, sind Geschichte, sonderlich deutsche im weitesten Umfange, deutsches Staatsrecht und Statistik eingeschlossen, deutsche Litteratur und Sprache und überhaupt Philosophie des Guten und Schönen. Das Versmachen werde ich mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und mit der Vollendung meiner Ilias ziemlich aufgeben. Was ich dir von letzterer hier sagen könnte, wirst du wohl schon aus Goetlings Journal wissen. Meine Freunde rathen mir gar sehr an, in Göttingen gleich Vorlesungen zu eröffnen, weil ich daselbst in großer Achtung und Liebe unter der studirenden Jugend stände. Ob ich, und wenneher ich das thun werde, darüber habe ich noch nichts festes beschloßen. Die erste Zeit meiner Freiheit von Johannis bis Michaelis habe ich noch zur Zeit lediglich einer mir so höchst nöthigen Aufheiterung und Zerstreuung gewidmet. Die B. ladet mich sehrlichst nach Hamburg ein; und vermuthlich nehme ich dahin meine erste Ausflucht. Auf die Art bekomme ich ja denn meinen alten lieben Voie auch noch einmal zu sehen. Ich hoffe das soll meinem Leibe sowohl als meiner Seele sehr wohl thun.

Alsdann kann ich dir mündlich ein mehrers von meinen Projekten und Ausichten eröffnen.

Meine Gedichte, die noch meiner Absicht schon diese Ostern erscheinen sollten, dürften nun wohl schwerlich vor R. Michaelis ausgegeben werden, weil die Unruhe und Geschäfte meiner letzten Amtszeit mir die dazu nöthige Muße rauben. Ich werde daher nächstens den SubscriptionsTermin verlängern. Übrigens soll die Ausgabe mit lateinischer Schrift so sauber und correct in gewöhnlichster Orthographie abgedruckt werden, als nur immer möglich seyn will. Auf gleiche Weise soll auch mein Homer erscheinen. Doch hierauf gehen leicht noch ein Paar Jahre hin, wiewohl mein Mißt zum Auszuge größtentheils fertig ist. Denn es ist hier auf aut vincere aut mori angesehen.

Sobald ich frei und in Göttingen seyn werde, werde ich vor allen Dingen ein Paar, vermutlich lateinische Pamphlets schreiben, um mich dadurch den Curatoren der Universitäten zu empfehlen, die durch nichts mehr, als solchen blauen Dunst gerührt werden. Hätte ich weiter nichts zur Absicht, als mir blos so viel an Einnahme wieder zu ersetzen, als ich durch Aufgabe meines Amts verliere, so dürfte das alles nicht nöthig seyn, und ich könnte ruhig in Gelliehausen sitzen bleiben. Denn mit meinem Amte büße ich höchstens 300 *Rth.* ein. Diese erwürbe ich mir leicht durch ein bißchen Schmiererey für Journale und Buchhändler, indem ich von unzähligen Orten unter sehr ansehnlichen Offerten dazu aufgefodert werde. Allein es würde mir zu hart ankommen, vieles zu schreiben und drucken zu lassen, was ich selbst für mittelmäßig erkennen müßte, ob es gleich vielen andern Leuten gut genug scheinen möchte. Gute Sachen hergegen schüttelt auch der Beste so leicht nicht nach Belieben aus dem Ermel.

Daß dir mein Macbeth gefallen hat, freuet mich sehr. Ich geize fast nach keines Menschen Beifall mehr, als nach dem deinigen; und hoffe, dieser Geiz soll durch meine neuen noch unbekannten Arbeiten nicht ganz ohne Befriedigung bleiben. Möchte mein Geist nur erst seiner bisherigen Fesseln ganz entledigt seyn, möchten die Wunden nur erst wieder heil seyn, welche sie gerieben haben! Die Hoffnung des neuen Lebens in ungefesselter Krafft und Stärke hat bis hieher allein der gänzlichen Erschlaffung gewehrt.

Ich denke mit Gottes Hülfe künftig wieder öfter an meine Freunde und besonders an dich, einen meiner ältesten und liebsten zu schreiben. Bisher hatte ich fast an allen Freunden des Lebens, mithin auch an der mich mit meinen Freunden zu unterhalten, den Geschmack verloren. Ich war der vollkommene grönländische Bär in seiner düstern Winterhöhle. —

Noch eins, ehe ich schließe! Weigand hat mir seit Anfang dieses Jahrs kein Museum geschickt. Ich weiß, daß ich es bisher blos durch



deine allerpersönlichste Güte erhalten habe, und darf dreist einen körperlichen Eid drauf ablegen, daß dieser Einfall von dir nicht herrührt. Um so mehr aber sollte michs ärgern, wenn es einer von W[eigands] schon öfters gespielten Streichen wäre, wie ich ganz gewiß vermute. Sollte etwa eine neue veränderte Einrichtung, die ich nicht kenne, mithin auch nicht zu beurtheilen weiß, daran Schuld seyn, so hilf mir doch freundschaftlich aus dem Traume. Denn ich hoffe, du wirst mich soweit kennen, um mich nicht für unverschämt zu halten. Ich hätte hiervon gewiß keine Erwähnung gethan, wenn ich es nicht für unverantwortlich gegen dich und mich halten müßte, durch mein Stillschweigen der vermuthlichen Wegandschen Schurkerei Vorstoß zu thun. — Leb wohl, bester! Behalt mich ein bißchen lieb und sey meiner unwandelbaren Freundschaft versichert. — GAB.

#### 674. Bürger an Heyne.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1824, 187tes Blatt, S. 933f.]

Gelliehausen, den . . April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren als einen Mann von bewährter Rechtschaffenheit und geprüften Einsichten, um in einer für mich sehr interessanten Angelegenheit mir zusehenderseits Dero weisen Rath und hernach Dero kräftigen, vielvermögenden Beistand zu erbitten.

Ich habe längst Ursache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage sehr unzufrieden zu seyn. Eine Menge seiner Geschäfte sind nichtswürdig, die Einkünfte sind schlecht, des Verdrusses ist viel. Ich fühle mich, wohl etwas Besseres leisten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geschäfte zu verschwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes erbtes Vermögen, und was ich mir sonst nebenher verdiene, zusehen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl sind der Plackereien so viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leisten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leisten will, hindert mich an den Geschäften.

Weil es mir nun leicht scheint, die Einkünfte meines Amtes durch gelehrte Arbeiten zu ersetzen, sobald ich durch seine Geschäfte nicht mehr behindert werde, so hat mich Epictets Spruch: *ὅτε ναὶ ἐκ μῆς ἀνθρώπος, ὅτε βίον ἐκ μῆς ἐλπίδος ὀφιστέον*, auf den Entschluß gebracht, mein Amt nieder zu legen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan ist ungefähr dieser:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einstweilen auf dem Lande lassen und versorgen. Ich für meine Person wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich außer der Herausgabe des *MusenAlmanachs* wohl noch sonst in mancher andern Absicht



nützlich seyn kann, nicht nur freie Wohnung, sondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern aus zu machen im Stande seyn. Da dieses nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, so früge sich: Ob nicht etwa, außer mit schriftstellerischen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden ist, durch Vorlesungen und Unterricht fürs Erste noch einige hundert Thaler zu verdienen seyn möchten? Wäre dieses, so würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wissenschaften dergestalt zu vervollkommen, daß mir diese in der Folge zur Eröffnung besserer Aussichten behülflich zu seyn vermöchten. Diese Gegenstände würden seyn: Deütsche Geschichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunst, kurz Alles, was Deütsch heißt, und überhaupt Philosophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1. In Sprachen, der deütschen, lateinischen und englischen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit besonderer Leichtigkeit erlerne, in der italienischen, spanischen und griechischen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ' ἀριστείαν noch abgeht. 2. In Philosophicis. 3. In manchen Theilen der Geschichte.

Es fragt sich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit sey, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philosophische Facultät es wohl ohne vorläufiges MagisterExamen und Disputation gestatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu lesen? In der Folge würde ich auch in diesem Puncte zu leisten suchen, was sich gebührt. 3. Sollte es nicht möglich seyn, sofort den Titel eines Professors — wenn auch fürs Erste ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, sich meiner freundschaftlich an zu nehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fort zu helfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menschen an mir finden, sondern ich würde mich auch gar sehr bestreben, der Universität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, so lassen Sie mir durch Herrn Dietrich anzeigen, wann ich Ihnen etwa persönlich aufwarten soll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieses Briefes und mein Vorhaben zu verschweigen.

Mit der aufrichtigsten Verehrung beharre ich ꝛ.

GA Bürger.

### 675. Heyne an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1824, 188stes Blatt, S. 943.]

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich, gegen Sie wiederum sowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichsten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Puncte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß ich Sie freundschaftlich und nach allem meinen geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterstützen werde. — Ihr Vorhaben selbst und den Plan desselben kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der anderen Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wissenschaften zurück kehren zu sehen, der eigentlich für dieselben bestimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal diese Laufbahn wieder betreten, so werden Sie gar bald Andern voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerst gleich Unterricht zu geben gedenken, sind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Haupt-Studium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben sich, Schlözer und Spittler, welche schon einen zu großen Vorsprung haben, und worunter der Letztere sehr angenehm erzählen soll. Philosophie, deutsche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sicherem führen, wenn Sie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indessen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Aussicht, die sich vielleicht jetzt noch nicht so deutlich darstellt. — Hätten Sie sich in das juristische Fach werfen wollen, so gäbe es einige mehr gesicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich also, was die erste anlangt, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht seyn werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müssen wir einmal mündlich besser aus einander setzen. Ad 2. Was die philosophische Facultät thun kann, bestimmt sich nach ihren Statuten, die ich nicht so völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher, je lieber, mit Herrn Kästner, als Decan, sprechen. Finden sich da zu große Schwierigkeiten, so gehen Sie an das Königl. Ministerium, und bitten um *licentiam legendi*. 3. Zu Erlangung des Titels eines Professors sehe ich keinen Anschein noch Möglichkeit, dazu zu gelangen; aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeisterstelle oder Aufsicht müssen erst die Zeiten und Tage die Fälle herbei bringen. Jetzt bis Michaelis ist Alles schon in Ordnung. Vor Ostern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Absicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müssen wir bloß abwarten und nützen. Der Zuschnitt bleibt vorerst der, wie ihn die jetzigen Umstände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müssen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür ist.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener

Göttingen, den 27ten April 1784.

Heyne.



## 676. Bürger an Abraham Gotthelf Kästner.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 134stes Blatt, S. 646f.]

Gelliehausen, Ende April 1784.

Ich schmeichle mir, daß Ew. Wohlgeboren mir mit Wohlwollen zugethan sind, und von meinem Kopfe und Herzen nicht zum schlimmsten urtheilen. Dies macht mich dreist, in einer sehr interessanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weisen Rath und gütigen Beistand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einsicht und Rechtschaffenheit darf ich das Beste erwarten.

Ich habe mein bisheriges geringes Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, nieder gelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach für mein übriges Leben lediglich den Wissenschaften zu widmen. Meine Absicht ist, vorläufig bloß für meine Person nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wissenschaften, wozu ich die meiste Neigung und die meisten Talente zu haben glaube, zu vervollkommen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntnissen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zubuße zu erwerben.

Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unvertehrt seyn. Da es mir aber zu meinen Absichten nicht hinreichend scheint, so fragt sich, ob die philosophische Facultät nach ihren Statuten wohl gestatten könne und werde, auch ohne vorläufiges MagisterExamen und Disputation, über diesen oder jenen Gegenstand auch eine Art öffentlicher Vorlesungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leisten suchen, was sich gebühret. Nur vor der Hand gestehe ich, daß ich theils die Kosten sparen, theils erst Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wissenschaftlichen Umkreis mit anhaltenden zusammenhängenden Schritten zu durchlaufen, und sogenannte Specimina abzufassen, welche Aufmerksamkeit nach sich zu ziehen vermögen. — Ich darf von Herzensgrunde versichern, daß Eure Wohlgeboren Ihre Güte an keinen undankbaren Menschen verschwenden sollen, und beharre mit der wärmsten Verehrung Ewr. zc.

GABürger.

## 677. Bürger an Heyne.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1824, 189stes Blatt, S. 946f.]

Gelliehausen, den 2. Mai 1784.

Ihr Beifall, theurer Herr Hofrath, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rath und That,



welche Sie mir zusichern, und auf welche man sich so sicher verlassen kann, stellen meine angeborne Elasticität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten anbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlassen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch manches besser überlegen und wählen.

Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Hauptstudium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerst schwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich seyn würde, alle diese Triebe in gleichem und dem höchsten Maße zu befriedigen, so ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Andern zu Gefallen manches nachlasse und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und besonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und so wie sie freilich am ergiebigsten ist, scheint mir, unter uns, ein des Menschen gar zu unwürdiges Studium zu seyn. Es ist eine Gelehrsamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Ueber dieselbe hinaus ist sie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den StaatsKalendar auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wissenschaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte sie auch noch weniger als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbst ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichste PandectenRitter haben.

In Ansehung der Geschichte ist mirs freilich schon selbst hart genug aufgefallen, was für Vorsprünge Schläzer und Spittler haben. Indessen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu sehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld ist hier auch so groß; es liegen der Ahren so viele, und Alles können jene Männer doch nicht auslesen. Sollten sie auch in Ansehung des Reichthums der Kenntnisse höchst schwer oder nie von mir ein zu holen seyn, so dünkte ich, wollte ichs doch in Ansehung der historischen Kunst bald mit ihnen aufnehmen; denn dieser scheint sonderlich Schläzer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenschnitzeln fast ganz zu vergessen. Ich rede so offenhertzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich schwerlich ohne Noth aus den deutschen Grenzen, und nehme mit, was sie unberührt lassen. Ich ziehe allgemeines und besonders Völker- und Staats-, auch deutsches Fürstenrecht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt ist, jetzt nur der Einzige bei der Universität zu seyn scheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutscher Professor zu werden; das ist alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutschen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen interessant seyn muß. Mündlich einmal ein mehrers. Sie verstehen mich aber schon, wie ich meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die besten und sichersten Spuren weisen. Sie sehen es besser, als ich, an welchem Ende es den Wissenschaften sowohl überhaupt, als insonderheit der Universität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da anzustellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schaksammeln ist unter allen meinen Talenten ohnehin das geringste — Ehre für mich und die Wissenschaften mit Lust zu erarbeiten stehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt also Alles darauf an, den besten zu wählen rc. GVBürger.

### 678. Kästner an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 134tes Blatt, S. 647.]

Wohlgeborner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunsche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens habe ich Ihnen zu melden, daß Sie, um die Erlaubniß, hier zu lehren und Ihre Sectionen ex valuis anzuzeigen, in einem lateinischen Schreiben beim Decano spectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzusuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Junius Decanus. Sie können also das Schreiben nur zur Beförderung an mich senden. Brauchen Sie sonst meinen Rath einigermaßen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienstfertigkeit zu zeigen.

An der Gewährung Ihres Verlangens, dünkte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unsere Facultät ist darin gefälliger, als die sogenannte gratiosa. — Wollen Sie mit einfließen lassen, daß Sie gesonnen wären, mit der Zeit Magister zu werden, jezo noch Hindernisse hätten, so ist es desto besser. Ueber das Versprechen erequirt Sie Niemand, bis Sie



etwa so lange hier gelehrt hätten, daß Sie sich selbst für vortheilhaft halten, beim akademischen Leben zu bleiben. Andern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, so geräth das in Vergessen, wie bei Herrn Westfelden, der auch versprach, Magister zu werden, als man ihm hier verstattete, Chemie zu lesen.

In materialibus also wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen ist, einen Bürger zu critisiren, so muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum besser kennen sollten. Deffentlich, zu Latein publice, lesen nur Professores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie ist, so wünsche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu lesen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra lesen; das ist aber vermuthlich Ihre Absicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel also nur zu lesen, wie andere ehrliche Leute, für ein honorarium, also privatim.

Ich verharre voll Hochachtung Eurer Wohlgeboren

gehorsamst ergebenster Diener

Göttingen, den 2ten Mai 1784.

Kästner.

### 679. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 287 f.]

G[elliehausen], den 3. Mai 1784.

..... Hierbei erfolgt noch ein schuldiger Brief an Hofr. Heyne, den du gütigst besorgen lassen wolltest. Man muß seine Leute nun so warm halten, als möglich. Ich möchte beinahe vor den Spiegel treten, um mein grämliches finsternes Gesicht aufheitern zu lernen, und auch damit Bruder Studio desto mehr zu bestechen. Künftig werde ich mich wohl nicht mehr verleügnen lassen dürfen, sondern mit meiner ganzen Goldseeligkeit halbweges entgegen eilen müssen, wenn mich welche besuchen wollen. Männchen, du sollst noch deine Freude an mir erleben, wie so herrlich ich mich in die Zeit schicken werde, um der Mann des Volks wie Sir Charles Fox zu werden.

### 680. Kästner an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 134tes Blatt, S. 647.]

Wohlgeborne r.

Die philosophische Facultät verstattet Ihnen, bis auf Ostern 1785 Collegia zu lesen. Sie können also, wenn Sie noch diesen Sommer anfangen wollen, einen Anschlag ans schwarze Bret an die Generosis-



simos et praenobilissimos Dom. commilitiones aufsehn. Ich bleibe bis zu Ende des Junius Decanus, und unterschreibe ihn also, wenn er vor dieser Zeit angeschlagen wird; nebst dem Decanus der Professor, in dessen Wissenschaft Ihre Collegia laufen. — B. E. H. E. Ritter Michaelis als Orientalist, wenn Sie über „Tausend und eine Nacht“ lesen wollten.

— Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen sehr vortheilhaft seyn möge. Das publice müssen Sie sich nun einmal so gefallen lassen zu nehmen, wie es eingeführt ist. Geheißt, daß die Bedeutung nicht grammatisch nothwendig wäre, so müssen Sie darin dem akademischen Gebrauche so nachstrahlen, wie Sie es bei Homer für Uebersetzerpflicht halten. Ich verharre voll Hochachtung zc.

Göttingen, den 16ten Mai 1784.

Rästner.

### 681. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 135tes Blatt, S. 649.]

Liebster Freund!

Da Ihr Dienstags=Bote gerade mit Ihrem Briefe zu mir kam, als er, wie er sagte, fertig war, und ich gerade zu derselben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig seyn mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verstummen sollte, so hat es sich mit meiner Antwort gerade so gemacht, daß Sie indessen schier nach Halle oder Jena u. s. w. hätten schreiben können.

Ihren Vorsatz, zu promoviren, billige ich in aller Rücksicht. Es wird manchen Herrn allhier ein Donnererschlag seyn. Schon daß Sie anschlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine starke Opposition da gewesen seyn muß, schließe ich daraus, daß Rästner, der Ihnen sehr wohl will, weder als Decan, noch als Rästner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specification der Promotions-Kosten bei, so wie sie mir der neueste Magister mitgetheilt hat. Achten Sie ein solches Sümmdchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im ersten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür assureiren. Den Schmaus will Dietrich geben; und daß er die Dissertation umsonst druckt, versteht sich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt sich nicht bestimmen. Müller wurde bloß aus Mathematik und Physik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten absagen lassen, und als Gatterer fragen sollte, erklärte er, daß er mit Rästners Fragen sich ebenfalls beruhige.

Vermuthlich wird Kästner etwas aus der Physik fragen, die ein Dichter wissen soll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Universal-Geschichte. Einer der größten Necker im philosophischen Examen war der selige Beckmann; aber der ist selig. Und der gar nicht scherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Osann so examinirt und von Sander mit bellariis tractirt, daß er wohl schwerlich gegenwärtig sehn wird. — Ihr Thema zur Disputation ist gewiß sehr schön, und eine deutsche Uebersetzung davon wäre wohl etwas fürs „Magazin“, an dem Sie doch wohl künftig ernstlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titul.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

Zu meinem Collegio haben sich 112 aufgeschrieben, und am Mittwoch hat Alindworth 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich sage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wirds wahrlich noch besser gehen, denn Sie sind ein gesunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages lesen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, sobald sie nur diesen Zweck recht ins Auge fassen, und nun mit unverwandten Blicke immer gerade darauf zugehen, und sollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in Tausend und eine Nacht, tausend Stimmen hinter Ihnen drein belfern, und . . . . nun Adieu!

G. Ch. Lichtenberg.

Göttingen, den . . Mai 1784.

### 682. Bürger an Dieterich.

[Fragmentarisch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 288.]

Gelliehausen], den 26. Jun. 1784.

. . . . Mit meiner armen Frau steht es noch immer sehr schlecht. Es hat sich die letzten Tage sehr verschlimmert. Längst bin ich zwar sehr ruhig und gefaßt auf alles gewesen, was der Himmel über mich verhängt hat, aber wenn dieser traurige Zustand noch lange dauern sollte, so würde doch ich, der ich mich in solcher Situation von der Gefährtin meines Lebens nicht füglich entfernen kann, und an Geist und Leib mit ihr leide, sehr übel dran sehn.

### 683. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

Gelliehausen, den 26. Jul. 1784.

Lieber George, wie lange ist es nun nicht schon her, daß du nicht geschrieben hast! Es scheint fast, als wolltest du dich an mir rächen;

gleichwohl solltest du doch wohl aus meinen letzten Briefen mein Herz erkannt haben, welches bei allen seinen Mängeln und Unvollkommenheiten doch noch nicht zu den verächtlichsten gehört. Weißt du denn übrigens nicht den Vers

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,  
Das ist edel! —

Doch wer weiß, was für Hindernisse und Zerstreuungen dich wider dein Herz so lange vom Schreiben abgehalten haben mögen. Von allen meinen traurigen Umständen und Hindernissen mag ich dir jetzt die klägliche Sitanen nicht anstimmen. Aber Muth und Vertrauen auf Gott sind mir noch nicht ganz entsunken, ob ich gleich zeither alles getragen habe, was ein Mann meines gleichen zu tragen nur im Stande ist.

Meine arme Frau habe ich nun schon seit länger als 4 Monathen fast täglich vor meinen Augen sterben sehen. Denke dir nur das allein, um meine Last zu beurtheilen. Die Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung hat der Arzt längst mit beinahe völliger Gewisheit aufgegeben. Seitdem ist nun durch die medicinische Kunst ihr höchst kläglich und Schmerzboller Zustand nur verlängert worden. Aber seit einigen Tagen scheint es sich zum gänzlichen Ende mit ihr zu neigen. Ihre ganze Lunge ist in Eiterung übergegangen. Die Krankheit hat alle ihre Kräfte so erschöpft, daß die edelsten LebensTheile in dieser Abspannung die Schmerzen schon nicht mehr zu empfinden fähig sind. Ach, lieber, bei diesem leidenvollen hoffnungslosen Zustande, werden alle, ja selbst diejenigen die sie am meisten lieben und erhalten zu sehen wünschen, gezwungen, die Barmherzigkeit Gottes nur um ihre baldige Auflösung zu bitten. Die ganze Zeit her hat die arme leidende dennoch die durstigste Liebe zum Leben geäußert; aber seit einigen Tagen scheint sie das herannahen des Todes zu fühlen und sich mehr darein zu ergeben. O was für beschwehrliche kummervolle Tage und Nächte haben wir die Zeit her durchleben müssen! Es ist ohnstreitig eine außerordentliche Gnade und Vorsehung des Himmels, daß ich mich wenigstens noch soviel an Leib und Seele dabei aufrecht erhalten habe. — Gott mache alles nach seiner Barmherzigkeit! Ich weiß, er wird es gut machen. Vielleicht bin ich nach diesem Briefe nicht mehr im Stande, dir einen andern als einen schwarzgesiegelten zu senden. Mein Herz war dir diese Vorbereitung schuldig, damit dereinst die TodesPost, welcher wahrscheinlich nicht auszuweichen seyn wird, dich nicht zu plötzlich zu hart überraschte und angriffe.

Das kleine Kind <sup>1)</sup> trägt den Saamen der mütterlichen Krankheit

<sup>1)</sup> Auguste Wilhelmine Henriette Elisabeth, geb. zu Gelliehausen 29. April, † ebendasselbst 12. August 1784.



ebenfalls in sich, und scheint schwerlich emporkommen zu wollen. Möchte doch Gott den armen leidenden Wurm nur auch zu seiner Ruhe hinnehmen, da es ja doch nie eine Mutter kennen lernen soll.

Die Kranke hat in diesen Tagen einige male den Wunsch geäußert, dich zu sehen. Aber das wird wohl nicht angehen. Du würdest dir auch hier jetzt nur Schmerz und Traurigkeit holen. — Von übrigen Fatalitäten sage ich dir nichts — Leb wohl, Bester, und laß doch etwas von dir hören, daß es dir wenigstens erträglich gehet, und daß du Muth und Hoffnung zu bessern Tagen hast; als so viele der bisherigen gewesen sind. Ich bin

etwig dein getreuer Br[uder]

GAB.

Die gute Minna, die noch immer redlich und geduldig hier aushält, grüßt dich von Herzen.

[Adr:] An d<sup>en</sup> Herrn Fähdrich Georg Leonhart  
unter hochgräfl. Lippe Schaumburgischem Rgmt  
in Münster  
in der Clemensstraße.

#### 684. Gleim an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1824, 56tes Blatt, S. 278 f.]

Halberstadt, den 29sten Julius 1784.

Ich mache meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die begehenden Scheine. Schenken will und kann ich diese fünfzig Thaler Ihnen nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienstift gestiftet hat, nach zu lassen je mehr, desto besser.

Nach meinem Tod' aber sollen unter meinen Papieren diese Scheine sich nicht finden, und sie sollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen, auch soll er nicht eher schuldig sehn, die fünfzig Thaler zurück zu zahlen an unsere Stiftung, bis er nach meinem Tode fünfzig tausend Thaler mit seinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel diese Summe. Pope gewann mit dem seinigen hundert tausend Thaler; und Bürgers Homer ist besser, als Pops. Kleinigkeiten sind' ich aus zu sehn. Aber, lieber, lieber Bürger, sie auf zu zählen, und darüber mich zu zanzen mit Ihnen, mein Lieber, das ist mir schlechterdings nicht möglich, und würde von keinem Nutzen sehn; weil man über Kleinigkeiten sich so schwer vereinigt, und es dabei gemeiniglich auf PersonalGeschmack ankommt. Gehen Sie Ihren eigenen stolzen Gang, wie die Sonne Gottes, dreist und ungestört nur immer

fort, und lassen Sie von dem KrittlerGeschmeiße sich nur nicht irre machen. Daß, mein bester Bürger! bittet

Ihr alter Freund

Gleim.

N. S. Den Entschluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttinn, die den Weisen und Dichtern nicht gnädig ist, auf zu suchen, hab' ich vernommen, und, nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Absichten, mein bester Bürger! nicht billigen können. Gott gebe seinen Seegen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie suchen. Ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Wohlergehen, und wünschte, daß ich meinem lieben Bürger vorerst die funfzig tausend Thaler für seinen Homer verschaffen könnte! — Daß ich die Stolberge nun persönlich kenne, werden Sie von unserm Gökkingt schon gehört haben. Diese Woche hoff' ich sie noch ein Mal zu sehen auf ihrer Zurückreise aus dem Karlsbade zu Wernigerode, wohin sie noch ein Mal zu kommen versprochen haben.

### 685. Bürger an Boie<sup>1)</sup>.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Mein theurer lieber Boie

Wehmuthsvoll muss ich Deinem mit fühlenden Herzen den frühen Verlust meiner sehr braven lieben Frau, Dorotheen Mariannen geb. Leonhart, im acht und zwanzigsten Jahre ihres Lebens und im zehnten unsrer überaus friedsam und gemächlichen Eheverbindung, klagen. Ach! schon seit mehrern jammervollen Monathen sah ich sie an einem höchstbeschwehrlichen und schmerzhaften Auszehrungsfieber rastlos leiden, und gleichsam täglich hinsterben, ohne ihre so herzlich erseufzte Wiedergenesung auch nur hoffen zu dürfen. Gestern endlich nahm der wohlthätige Freund und Ruhebringer aller Guten, welcher zuletzt mit immer leisern Tritten sich nahte, die arme abgequälte sanft und mild aus meinen Armen in die Seinigen hinüber, und wiegte sie in den unaufstörlichen Erholungs-Schlaf, in welchen auch ich Freudenloser gern versänke, wenn ich nicht, für zwey liebe zarte Kinder, und darunter einen Säugling, noch zu wachen bestimmt schiene.

<sup>1)</sup> Der mit lateinischer Schrift gesetzte Text dieses Briefes ist ein gedrucktes, schwarzumrandetes Formular, welchem nur die mit deutscher Schrift gesetzten Worte hinzugeschrieben sind. Die schriftlichen Zusätze auf einigen gleichlautenden Trauerbrief-Formularen (an Sprickmann und den Hofgerichts-Auditor Pauer in Hannover) schienen nicht des Abdrucks zu verlohnen.

Ausser vielen vortreflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens meiner verklärten Lebensgefährtin, hätte bloss ihre ungeheuchelte stets unverdrossene Liebe und Güte gegen mich weit mehr Erdenglück verdient, als ich ihr zu gewähren vermochte; wiewohl die Pflicht, ein guter Mann gegen ein so gutes Weib zu seyn, mir jederzeit theuer und heilig war. Das unauslöschliche Andenken hieran wird mir noch oft und lange Thränen auspressen.

Der Allgütige bewahre auf immer Dein gefühlvolles Herz vor so bitterm Schmerzen, als nun seit langer Zeit an dem meinigen bis auf den Kern der Gesundheit und des Lebens genagt haben!

Unter diesem herzlichen Wunsch beharre ich mit vollkommenster

N. S. Ich kann dir jetzt nichts mehr sagen, lieber. Ich bin von dieser langen harten Prüfung allzusehr an Leib und Geist abgemattet. Höchst nöthig bedarf ich erholender Zerstreuung, die ich auch gleich auf einer kleinen Reise suchen werde, sobald ich meine Entschlafene zur völligen Ruhe gebracht habe. Deinen letzten lieben freundschaftl. Brief habe ich erhalten. Sobald ich wieder zu mir selbst bin, ein mehrers.

Dein getr.

GA Bürger.

Gelliehausen den 31. Jul. 1784.

Die Antwort wird verboten — Aber nicht bei deinem näher theilnehmenden Herzen.

### 686. Bürger an Johann Arnold Ebert.

[Im Besiz der Friedländer'schen Erben zu Berlin.]

Mein theurer verehrungswürdiger Gönner und Freund Wehmuthsvoll muss ich Ihrem mitfühlenden Herzen etc.

N. S. Auf Ihren lieben theuren Brief vom 27. Jun. und die gedruckte Beilage — ach! wie so ganz das Gegentheil von obigen gedruckten Zeilen! — kann ich Ihnen jetzt noch nichts mehr sagen, als meinen herzlichen Dank. Ich bin noch allzu sehr erschöpft von der langen harten Prüfung, die ich bis hieher bestanden habe. Meine ganze Seele ist von einer Dumpsheit befangen, in welcher sie sich ihrer oft selbst kaum bewußt ist.

Gelliehausen den 31. Jul. 1784.

Die Antwort wird verboten — Aber nicht von Ihrem so theilnehmenden Herzen, wenn Sie anders Muße und Lust haben, den armen Bürger ein wenig zu erquicken.



## 687. Gotthelf Friedrich Deßfeld an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Mein theurester hochgeachteter Herr Bruder

Herzliche Theilnehmung an dem traurigen Verlust einer so liebenswürdigen Gattin, welcher Sie betroffen hat, bezeuget Ihnen mein aufrichtiges Herz. Sie haben allerdings sehr viel bey der langen Krankheit einer Geliebten gelitten, und wie sehr beklage ich, daß alle Mühe, Wünsche, Thränen und Aerzte doch nicht haben retten können. Wenn wir nur die Selige noch einmal gesehen und näher gekannt hätten, welche wir so innig lieben und ehren, weil Sie Ihrer Liebe werth war, und so innig und nahe mit uns verwandt. Gott tröste und beruhige Sie! er gebe Kraft und Gesundheit, und laße Sie die glänzende Laufbahn, die Sie betreten lange mit Segen wandeln. Die lieben früh verwayseten laße doch Gott lange eine Stütze an ihrem guten Vater haben! und laße nach dem langen Leiden wieder Ihnen Freude und Glück begegnen!

So bald Sie, liebster Herr Bruder abkommen können, so thun Sie doch eine Reise zu uns. Sie wird Ihrer Gesundheit zuträglich, und uns sehr erfreulich seyn. Ich habe mir da meine gute Helfte auf der Reise gewesen, viel süße Vorstellungen gemacht, daß sie unsern lieben Freund und Bruder dort finden und mitbringen würde. Aber leyder ist diese Hoffnung vergeblich gewesen.

Greiffen Sie aber lieber Herr Bruder iht sich ia nicht sehr mit Vorbereitungen auf das academische Leben an. Doch es wird Ihnen ia alles leicht. So bald Sie nur einige Augenblicke für uns übrig haben: so bitte nur um einige Antwort. Die Subscribenten die ich Ihnen gemeldet, fragen fleißig nach dem Pränumerationspreise der zweyten Auflage Ihrer Gedichte. Nun wird wohl eine Elegie mehr aus Goetkings Tone hinzu kommen auf seine auch von ihm sehr beweihte Gattin. Meine Kinder küßen Ihnen die Hände und umarmen Ihre Kleinen. Ich bin mit der treuesten Bruderliebe und Hochachtung

Meines Theuresten Herrn Bruders

getreuer

Sößnik den 9. Aug. 1784.

Deßfeld.

## 688. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Oidenburg, den 15. Oct. 1784.

Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie mit einem kleinen Auftrag beschwerlich falle. Die auf der Anlage bemerkten wenigen

Bücher hätte ich gern aus der am 25ten Octbr. dort zu haltenden Auction . . . Wofern Sie selbst nicht hingehn, so tragen Sie diese Commission wohl einem Ihrer Freunde auf . . .

Ihr Almanach [für 1785] ist dieses Jahr wieder sehr gut. Ihre eignen Stücke stehen sehr hervor. Ungemein schön haben Sie [S. 177 ff.] den mir von meiner Knabenzeit bekanten Schwank vom Kaiser, Abt und dem Müller (bey Ihnen Schäfer) erzählt. Der Berliner Recensent wird ihn vermutlich wieder kalt anzeigen, — darum wird er eben so häufig gelesen. — Dreh von meinen Stücken [mit Gg. bezeichnet] finden sich auch in dieser guten Gesellschaft. Sie füllen mit aus. Haben Sie von keinem andern Oldenburger Beyträge erhalten? — Weppen hat ja diesmal gar nichts geliefert. Melden Sie mir doch den Ort seines Aufenthalts, grüßen Sie ihn bey Gelegenheit. Ich will ihm nächstens einmal schreiben und die alte Univers[itäts] Bekantschaft erneuern. — Einige von den unbekanten Dichtern wünschte man doch zu kennen. G. A. B. sind Sie selbst. Folgende Buchstaben wünschte ich genannt zu wissen: G. v. B. Grönr. N . . . Rt; wenns nicht unbescheiden ist darnach zu fragen. G. G. L. ist Lichtenberg. S—z wird Stur[r]k sehn.

Auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte wünscht noch der Candidat Melzen hieselbst mit zu subscribiren, den Sie also gefälligst nachtragen.

Geben Sie mir doch, ich bitte Sie sehr darum, einige Nachricht: wie weit Sie mit der neuen Ausgabe sind, ob man Hoffnung hat die verificirte Tausend und eine Nacht, und den neuen Froschmäuseler zu sehn. Auch von Ihrem academischen Leben, und Ihren Beschäftigungen wünschte ich einige Nachricht. Schenken Sie mir eine halbe Stunde Ihrer Abendzeit, so erhalte ich einen Brief.

Leben Sie recht wohl und lieben Sie ferner

Ihren gehorsamsten Diener und Freund

Gramberg.

### 689. Ebert an Bürger.

[Zuerst abgebr. im „Gesellschafter“, 1823, 182tes Blatt, S. 882 f.]

Braunschweig, am 15. October 1784.

Hochzuehrender Herr und Freund!

— — — Ich kann mir wohl vorstellen, was eine so empfindungs-volle Seele, wie die Ihrige sehn muß, bei einer solchen Trennung gelitten haben könne; um so viel mehr, wenn ich daran denke, was ich selbst in einem solchen Falle, vor welchem mich Gott bewahren wolle, leiden würde. Ich bin aber auch versichert, daß Ihr durch Philosophie

und Religion erleuchteter Geist und selbst Ihre durch ihn beflügelte Phantasie Ihr Herz sehr bald zu jener Welt erhoben haben werden:

Wo das Auge des Betrübten  
Seine Thränen ausgeweint,  
Und Geliebte mit Geliebten  
Ewig das Geschick vereint.

Außer diesen höheren Trostgründen, in welchen ich bei solchen Umständen meine vornehmste und einzige Beruhigung suchen würde, kann Ihnen jetzt vielleicht auch die Veränderung Ihrer Lage und die neue Art von Beschäftigung für Ihre vortreflichen Talente, die Ihnen wahrscheinlich von der Vorsehung selbst in dieser Absicht eben jetzt angewiesen ist, Ihren Kummer zerstreuen und Ihren Schmerz lindern helfen. Und auch in dieser Betrachtung wünsche ich Ihnen zu diesem Verufe, den Sie, wie ich gehört, sich selbst gegeben, der mir aber so sehr, als irgend ein anderer, ein wahrhaftig göttlicher Beruf zu seyn scheint, zu diesem Amte, welches Ihnen nothwendig mehr Ruhm und Vergnügen, so wie Andern mehr Nutzen, als das vorige, bringen muß, nicht weniger, als Ihrer Akademie, mit eben der Aufrichtigkeit Glück, womit ich Sie in Ihrer vorigen Lage oft bedauert habe, und womit ich beständig seyn werde

Ihr ergebenster Freund und Diener

J. A. Ebert.

### 690. Elisa von der Recke an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 154tes Blatt, S. 742 f.]

Wülferode, den 26. November 1784.

Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag von Ihnen entfernt gewesen — werd' es auch nie seyn. Die beste Versicherung, durch welche ich diese Zusage besiegele, ist die — daß ich heute an Sie schreibe. Heute, lieber Bürger, heute — Sie fühlen gewiß das Heute, wenn ich Ihnen sage, daß morgen schon mein Körper von Götting und Amalien wegreißet. Meine Seele? — Gottlob! daß unsere Seelen da immer seyn können, wo sie wollen. Auch dafür danke ich Gott, daß ich Sie kenne, wie ich Sie kenne! Dies ist auch eine Freude mehr, die ich unserm — die ich meinem Götting danke. Danken Sie es ihm auch mit frohem Herzen, daß Sie mich kennen, daß ich Ihre Freundin bin — o, lieber Bürger! — wie sehr wird Ihre Bekanntschaft mich dann erfreuen! Mit diesem Briefe wollt' ich Ihnen eine Zeichnung von meinem Gesichte schicken. Ich saß mit Freunden zu dieser Zeichnung. Aber Reinhard zerriß sie,



ehe er sie noch Jemanden zeigte. Ich bin froh, daß er mit Ihrer Zeichnung nicht auch so verfuhr!

Kein Wort in diesem Briefe mehr. Denn, sagt das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihnen nicht ganz, daß ich Ihre Freundin bin — so ist alles Andere unnützes Wortgepränge.

Elisa.

### 691. Elisa von der Recke an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 154tes Blatt, S. 743.]

Weimar, den 3. Januar 1785.

Das Jahr, in welchem ich Ihre Bekanntschaft, lieber Bürger, machte, ist vorüber; — ein neues da! Meine Wünsche, meine Freundschaft für Sie bleiben sich gleich; — und das Andenken der Stunden, die wir in Ihrem Umgange zubrachten, ist mir so gegenwärtig, als säh' und spräch' ich Sie noch! Geht es Ihnen auch so — dann wünsch' ich Ihnen dazu Glück. • Denn ich fühle mich so in meinem Inneren glücklich, wenn ich mir die Bilder entfernter Freunde und das Andenken genossener Freuden wieder vor meine Seele führe! Oft sprech' ich mit guten Menschen von — und in Gedanken zu Ihnen; oft bitt' ich Gott, daß er Ihnen frohen Muth und Freuden geben möge. — So werd' ich es mein ganzes Leben hindurch halten; ich mag in Wülferode, Mitau, Amerika, oder im Himmel seyn. Tod ist mir ein neues Leben; und das Andenken an meine Freunde begleitet mich gewiß zu jenem neuen Seyn hinüber, wo sich uns wieder ein edler Wirkungskreis eröffnet. Hier haben Sie mein Glaubens-Bekenntniß über Leben und Tod, meine Ansicht von Freundschaft. Sie ist die schönste Lebensblüthe, und trägt noch herrlichere Frucht nach der Verwandlung unseres Sehns. Nun, lieber Bürger, können Sie es sich selbst sagen, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen ich Ihre Freundin bin.

Elisa.

### 692. Elisa von der Recke an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 155tes Blatt, S. 745 f.]

Wülferode, den 30sten April 1785.

Haben Sie uns schon vergessen, lieber Bürger? — Wenigstens läßt Ihr Stillschweigen uns dies vermuthen. Aber selbst bei dieser Vermuthung ist es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie in Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung saßen,

und, als wir nachher Alle insgesammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen Jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyazinthen-Zwiebel wählte, Sie baten, einer jeden Zwiebel unsere Namen zu geben, und sie, im Andenken an uns, zu pflanzen. Diese Blumen haben nun schon geblüht, und sind verwelt! — Lieber Bürger! lassen Sie dies Natur-Ereigniß doch ja kein Bild unserer Freundschaft seyn! — Unserer! — Unter diesen Worten verstehe ich Göckingk, Amalia, Sophie<sup>1)</sup> und Elisa! Diese vier Seelen sind so verbunden, daß eine — immer für alle stehen und sprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt sich auch in der Verbindung mit uns; und so reichen wir die Hände auch nach Ihnen. — Und Sie . . . . Doch, ich will diesen Gedanken noch nicht ausschreiben. Vielleicht sagen Sie es uns nächstens, daß Sie uns nicht absterben wollen — und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh seyn.

Vater Gleim haben wir zwei Mal in Halberstadt besucht, und er ist acht Tage hier bei uns gewesen. Das letzte Mal logirten Sophie, Zulchen und ich bei Gleim; Göckingk und Amalia, die ihren Friz unter unserer Begleitung zur Schule nach Halberstadt brachten, logirten bei ihrem Vetter [Joh. Ludw. Georg] Schwarz. — Schmidt, Fischer, Schwarz und Benzler aus Wernigerode waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens — bis 10 Uhr des Abends. Jede Stunde wurd' uns da zum Seelenfeste. Aber oft, wenn wir Ihr Bild sahen<sup>2)</sup> mischte stille Schwermuth sich in unsere Empfindungen. Eines sagte zum Andern: Der gute Mann da — giebt seinen Freunden kein Zeichen des Lebens von sich!

Den 7. May gehen wir nach Leipzig, und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalia gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns besuchen, um noch zu guter Leht mit uns froh zu seyn.

Wie seelenfroh unsere Tage hier verflossen sind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns ist — dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzen die Erinnerungen unserer hier durchlebten Tage in meinem Gedächtnisse. Sie werden mein Herz beseligen, wann

<sup>1)</sup> Sophie Schwarz, geb. Becker, die Freundin und Begleiterin Elisens auf ihrer Reise durch Deutschland.

<sup>2)</sup> „In Gleim's sogenanntem Tempel der Freundschaft war auch Bürger's Bildniß. Vor diesem sprachen wir oft zu Vater Gleim von unserm Bürger, und der edle Greis, dessen Wonne es war, talentvolle gute Menschen freundschaftlich verbunden zu sehen, freute sich der Huldigungen, die sein geliebter Bürger erhielt. Da waltete noch der Geist der Liebe und Eintracht unter Schriftstellern, die nach dem Bessern strebten.“ Anmerkung Elisens bei dem ersten Abdruck dieses Briefes.

ich wieder im kalten Norden leben und mit warmer Liebe an Euch, Ihr theuern Entfernten, denken werde!

Wollen Sie, lieber Bürger, in Ihren Mufen-Almanach kleine Bruchstücke von den hier entstandenen Gedichten aufnehmen, so schick ich Ihnen hier einige zur Probe<sup>3)</sup>. Göcking und Sophie wissen nichts davon — aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unser Wülseröder Büchlein enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Schwarz und Fischer, auch Tiedge, haben manchen schönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geschickt, aber die meisten Gedichte haben zu personelle Beziehungen. Noch steht Ihnen, wenn wir uns sprechen, eine Freude bevor, denn — lesen sollen Sie auf diesen Fall Alles, was das liebe Büchlein enthält. Ob wir uns aber noch je in dieser Welt sprechen? — Lieber Bürger! dies ist sehr ungewiß! — O, warum haben Sie uns nicht hier besucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe heimisch sind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger! wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt seyn werde, noch nahe seyn soll, oder nicht.

Göcking, Amalia, Sophie und Zulchen, Alles empfiehlt sich Ihnen. — Ich bin mit einem Herzen, das Freunde mit Wärme schätzt, wenn Sie wollen  
Ihre Freundin Elisa.

### 693. Bürger an Elisa von der Recke.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1823, 156tes Blatt, S. 750 f.]

Göttingen, den 15. May 1785.

Drei seelenvolle Briefe von der herrlichen Elisa habe ich nun schon vor mir, und noch hat Sie von mir keine Versicherung wieder, wie herzlich ich Sie verehere, wie selig ich es fühle, freundlich von der Holden angesehen zu werden. Bedarf es aber auch einer solchen Versicherung? — O, mir dünkt, das Gefühl meiner Huldigung ist etwas, das sich so sehr von selbst versteht, mir dünkt, es versteht sich so sehr von selbst, Elisa dürfe nicht anders, als ein solches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Stillschweigens, fast gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre sonst etwas unglaublich Ungeheißres, Elisen auf solche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich diesen Winter über sehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiſet gewesen bin, das kann wohl nicht für Entschuldigung gelten.

<sup>3)</sup> Siehe im Mufenaln. für 1786, S. 225 f., 231—233 und 237, die Gedichte von Göcking und Sophie [Schwarz].



Ewig unvergeßlich, Edle, Theure, wird mir der Tag seyn, an welchem ich erfahren habe, daß ein so holdes Geschöpf, wie Elisa, auf Erden ist. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen soll. Sie erinnern sich unfehlbar noch, daß wir ein langes und breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer sinnlicher Mensch, und völlig wie ein kleines Kind, welches seinen heiligen Christ, oder was es sonst liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und sogar mit ins Bett nimmt. Sie, Theuerste, sind mir ja nur eine Bescheerung im Traume gewesen. Gott weiß, ob sich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ichs etwa nicht schon längst gewohnt, von meinem Schicksal weidlich gepeitscht zu werden? Was kommt es denn auf ein Paar Hiebe mehr oder weniger an!

Ach, Elisa, was für ein häßlicher unfreundlicher Bär bin ich fast diesen ganzen Winter über gewesen! Auch träge, schwerfällig und dumpf und stumpf, wie ein Grönländischer Bär, sowohl an Leib, als auch an der Seele. Seyn Sie froh, daß Sie nichts von mir gesehen und gehört haben. Sie würden entweder sehr über mich betrübt, oder mir gar gram geworden seyn. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menschentönen reden. Könnte ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Reise-Gesellschaft vor dem Sprudel vereinigen, so . . . Doch, fort damit. Es geht ja doch nicht an . . . [Das Ende des Briefes fehlt.]

#### 694. Bürger an eine junge Dichterin.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, 1824, 3tes Blatt, S. 9 f.]

[Göttingen, Herbst 1785.]

Die liebenswürdige, offene und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erstlinge Ihrer Muse mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir ist dabey nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vorzuheucheln.

Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umständen erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keineswegs an wahren Talenten zur Dichtkunst fehle. Aber um desto weniger dürfen diese Erstlinge, so wie sie da sind, noch zur Zeit das Licht sehen. Der Geist, welchen sie verrathen, dürfte schwerlich da stehen bleiben, wo er jetzt steht, und möchte nach nur

wenigen Vorschritten eine allzu voreilige Bekanntmachung selbst be-  
reuen.

Eine fortgesetzte Lektüre unserer besten Dichter und Prosaisisten, allenfalls auch eines und des andern theoretischen Buches, wird Sie in Kurzem gewahr werden lassen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correctheit unserer hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache und der Versification nachhaft mache. Der Fehler gegen diese Correctheit sind in Ihren Gedichten noch zu viele, und sie sind allzu innig mit dem Inhalte verwebt, als daß sie ohne gänzliche Umschmelzung desselben in manchen Stellen leicht weg-  
gewischt werden könnten. — Dies aber darf Sie um so weniger nieder-  
schlagen, da es Dinge sind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unserz größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelungs Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hoch-  
deutsch, und der Ramlersche sowohl als Schlegelsche Bateau, was richtige, reine und wohlklingende Versification sey. Was aber außer dem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie schwerlich von Jemanden anders, als bloß von sich selbst und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgestattet zu haben scheint, das gewiß keine der untersten Stellen in ihrer Gunst hat.

Sie sagen mir, daß Ihnen die Verse leicht fließen, und scheinen sich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß sie leicht geflossen sind, hätte ich ihnen selbst angesehen, wenn Sie mir das auch nicht gesagt hätten. Aber ich will Sie vor diesem leichten Flusse herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinst Glück wünschen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen schwerer werde, Verse zu machen. Wenn Sie erst werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu häuen und wieder zu häuen, ehe sie Ihnen recht ist, dann werden auch der scharfen Ecken und Spitzen weniger hervor ragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerschrammen.

Lassen Sie es sich nicht leid sehn, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller, aber bestgemeinter Treüherzigkeit sage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht sind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie sehn müssen, wenn die Erndte der gewünschten Lorbeern gedeihen, und nicht im ersten Reime ersticken soll. Es ist kein Dichter auf Erden, so hoch er auch immer stehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen empor ge-  
stiegen sey, welche auch Sie nach und nach besteigen müssen. Eben so wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den ersten Schritt in unsere Mannbarkeit thun, geboren werden, eben so wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unseres



Geistes statt. Es ist kein Dichter, so groß und schön er Ihnen, nachdem er ausgewachsen ist, auch in die Augen strahlen mag, der nicht einst in der Wiege gelegen, und Windeln — beschmuht hätte.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich persönlich bei Ihnen seyn, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern seyn möchten. Beihülfe durch Briefwechsel ist allzu matt und langsam, und vollends, wenn einen armen Hypochondristen, wie ich bin, nicht selten Tinten- und Feder- schenkel befällt. Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Auf- hebens werth wäre, an Gesundheit zu extrinken und zu erbadern. Doch ist es wenigstens so viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichsten Hochachtung und Liebe zu benehmen, die sonst wohl mein jahrelanges Stillschweigen, das manchem, der nicht in meiner Haut steckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neu versuchte Mittel den bösen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geist tyrannisirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, so darf ich Ihnen auch wohl noch manche schriftliche Versicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem schönen Geiste von Herzen versprechen, welche sonst in mir verschlossen bleiben würde. Dabey will ich denn jederzeit gern sagen, was mir nach meinen geringen Einsichten zur Er- höhung und Ausbildung Ihres poetischen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigst erlauben, daß ich Ihnen sowohl die schon überschickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mitzutheilen belieben möchte, jedes mal mit meinen Randglossen zurück sendete, so würde dieses, dünkt mir, der bequemste Weg seyn, eine detaillirte und eben daher desto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Kosten überlassen muß.

Ich freie mich Ihrer, und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange schon von Angesicht zu Angesicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch so in Ansehung meiner zu Muthe seyn! Ob es Ihnen so sey, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig schlank weg ohne Titel und Complimente von Herzen zu Herzen als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie sehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, so meine ich es gegen gute Menschen alle mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen MusesAlmanachs bei, und wünsche, daß Ihnen eins und das andere eine frohe Stunde machen möge.



Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann seyn muß, weil ihn ein so gutes und braves Weib liebt, empfehle ich mich bestens, und ich wiederhole die Versicherung der herzlichsten Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr treu gehorjamster Diener

G A Bürger.

### 695. Christian Gottfried Schüh an Bürger.

[Zuerst abgedr. in „Chr. Gottfr. Schüh. Darstellung seines Lebens u.“, Bd. II, S. 35.]

Jena, den 25. Oct. 1785.

Unser gemeinschaftlicher Freund, H. C. Legationsrath Bertuch zu Weimar, hat mir die angenehme Nachricht bei seiner Zurückkunft aus Pyrmont gegeben, daß Sie, theuerster Herr Amtmann, ihm die Versicherung gegeben, in dem Fache der Dichtkunst den Mitarbeitern der Allg. Litt. Btg. beitreten zu wollen.

Die Societät der Unternehmer, deren Commissär Herr Bertuch ist, hat mir daher als dormaligem Redakteur aufgetragen, Ihnen ihre große Freude über eine so glückliche Acquisition, die sie durch Ihren Beitritt für dies Journal gemacht hat, zu bezeugen, und Ihnen zugleich das Honorar von 15 *R.* oder drei alten Louisd'or für den gedruckten Bogen nochmals zu versichern.

Ich sende demnach Ihnen hiebei eine kleine Liste von neuen Büchern, die in den ersten fünf Monaten des künftigen Jahres zu recensiren wären.

Sehr gern würde ich es sehen, wenn ich von Ratschky's Gedichten eine detaillirte Recension bereits den 1. December haben könnte, weil der Druck des neuen Jahrgangs bereits den 15. Dec. angefangen werden soll, und ich mir verspreche, daß Ihre Recension mit beitragen würde, den ersten Stücken des neuen Jahrgangs ein *προσωπον τηλωνες* zu geben.

Noch muß ich Sie, theuerster Herr und Freund, ersuchen, mir zu melden:

1. ob Sie einen förmlichen Contract mit der Societät ausgefertigt haben wollen?
2. ob Sie noch mehrere Artikel als diese binnen hier und Ostern zu besprechen gedenken?
3. ob Sie bloß deutsche Sachen, oder auch englische, französische, italiänische Gedichte recensiren wollen?

Verschieben Sie aber ja Ihre Antwort nicht, sondern beehren mich damit mit umlaufender Post; auch bitte zugleich mir zu melden, ob

ich Ihnen diese Bücher ad statum legendi dorthin jenden soll, oder ob Sie Sich solche selbst zur Hand schaffen wollen?

Es freut mich unendlich, daß diese literarische Verbindung mir Gelegenheit geben wird, öfter mit Ihnen Briefe zu wechseln, und Ihnen die Hochachtung, welche ich längst für Ihre Talente gehegt habe, erklären zu können.

Kann ich Ihnen vielleicht bei Ihren eigenen literarischen Unternehmungen thätigen Dienst leisten, so bin ich wegen des Vergnügens, daß mir Ihre Gedichte gemacht haben, so sehr bei Ihnen in Schuld, daß Sie recht viel mir auftragen müssen, wenn ich nach dem facio ut facias mit Ihnen quitt werden soll. Ew. Wohlgeboren &c.

### 696. Bürger an Schück.

[Zuerst abgedr. in „Chr. Gottfr. Schück &c.“, Bd. II, S. 36 ff. Verglichen mit dem Original im Besiz des Herrn Legationsraths Dr. A. Reil zu Leipzig.]

Göttingen, den 4. November 1785.

Ich säume keinen Tag, mein werthester Herr Professor, Sie von dem herzlichen Vergnügen über den heütigen Empfang Ihres zu-  
traulichen Briefes zu versichern. Dieses rührt nicht allein von Ihrer so  
überaus schmeichelhaften Einladung in eine Gesellschaft von Männern  
her, welche so rühmlich angefangen hat, das teitsche Recensirwesen auf  
einen ganz andern und ansehnlichen Fuß zu setzen, als es größtentheils  
bisher stand, sondern auch daher, weil Ihr Brief den fast todten Keim  
einer Bekantschaft meiner ersten Jugendjahre mit einem unserer vor-  
trefflichsten Gelehrten wieder ins Leben erweckt und ich mir schmeichle,  
daß das schöne lachende Pflänzchen zu mehr als Bekantschaft, zu  
Freundschaft auszuwachsen werde. Sie erinnern sich vielleicht lange  
nicht so genau, als ich, daß wir schon in den Jahren 1763 oder 1764  
in Halle, vielleicht auf Veranlassung des Herrn D. Nösselts, dem ich  
empfohlen war und bey welchem ich im Hause wohnte, anfangen  
persönlich mit einander bekannt zu werden, und daß ich, als Sie beyhm  
seel. Meier wohnten, Sie wenigstens ein oder zweymal auf Ihrem  
Zimmer besucht habe. Ich erinnere mich sogar noch mancher Worte,  
die Sie damals fallen ließen, und unter andern dieses, daß Prof. Meier  
selten oder niemals zwischen seinen Büchern arbeitete, sondern seine  
Werke in Gesellschaft seiner Frauenzimmer, wie ein Seidenwurm, bloß  
aus sich selbst heraus spönnne. Sie sehen hieraus, mein Theuerster,  
wie interessant Sie mir von jeher müssen gewesen seyn. Dennoch sind  
wir einander trotz der zu allen diesem noch hinzukommenden nahen  
Landsmannschaft und Gott weiß, ob nicht gar auch Verwandtschaft,



nachmals, ich weiß selbst nicht wie, aus der Kunde gekommen, wozu wohl unsere beiderseitige physische Kurzsichtigkeit, welche verhinderte, unsere Bekanntschaft auch nur durch Straßenbegegnung zu erhalten, viel mit beigetragen haben mag. Doch wie wenig ist Bekanntschaft der Körper gegen den Umgang der Geister unter einander! Mit dem schönen wohlgenährten Geiste, der in Ihren Schriften lebt und webt, bin ich desto mehr umgegangen, und sonderlich, seitdem ich zu professoriren angefangen habe, ist fast kein Tag verstrichen, da ich nicht mein stilles Verkehre mit demselben gehabt hätte. Doch ich merke, daß mich mein Vergnügen beynahe zum Planderer macht. Also zur Sache!

Das wegen der Mitarbeitung an der A.B. vorgelegte Anerbieten nebst seinen Bedingungen nehme ich an; und es wird weiter kein förmlicher Contract nöthig seyn, wenn ihn anders Gesetze und Einrichtung der Societät nicht nöthig machen. Die aufgegebenen Artikel will ich binnen gehöriger Zeit recensiren, und da mir mit den wenigsten sonderliche Mühe und Schwierigkeit verknüpft zu seyn scheint, so dünkte ich auch wohl noch mehrere zu bestreiten, wessals ich aber doch immer erst Ihre Aufträge erwarte. Auch bin ich englische, französische und italienische Artikel zu übernehmen erbötig. Die ausländischen Bücher könnte ich mir zwar wohl am bequemsten von der hiesigen Bibliothek verschaffen: Da jedoch in Ansehung der ganz neuen Sachen immer erst eine ziemliche Zeit vergeht, ehe sie herbeigeschafft, eingebunden und zum Gebrauch aufgestellt werden: so könnte ich wohl nicht zum frühesten damit erscheinen. Was aber die neuesten teitschen Musen-Producte betrifft, so pflegt die Bibliothek sich mit Anschaffung derselben eben nicht zu übereilen, ja sie nicht selten wohl gar zu versäumen. Übrigens stehe ich hier allein mit der Dietrich'schen Buchhandlung in solchem Verkehre, daß ich Bücher entlehnen und wieder zurückgeben kann. Was ich aus andern Buchhandlungen, worunter jedoch die Bandenhoef'sche nur allein den Rahmen verdient, holen lasse, das muß ich Noth und Ehren halber auch behalten, womit mir denn doch oft sehr wenig gedient seyn würde. Da aber die Dieterich'sche [Buchhandlung] ein großes auswärtiges Verkehre hat, so geht ein Artikel oft unvermuthet geschwind wieder aus, und wenn er alsdann verlangt und verschrieben wird, so muß er Ehren halber auch wohl behalten werden. Es würde aber darüber öfters nicht nur viel Zeit, sondern auch viel des ersten und besten Feiers zur Arbeit verlohren gehen. Da man auch nicht alle Tage zum recensiren Zeit und Lust hat, so würde es viel verlangt seyn, wenn ich ein Buch, das bald wieder zurückgegeben werden soll und muß, Monathe und Vierteljahre lang behalten wollte. Erwünschte ichs aber nicht gleich anfangs vom Meßwagen, und wartete, bis nach und nach Zeit und Lust zum Gebrauche käme, so könnte es



längst vergriffen sehn. Hierzu kommt nun noch, daß die Bücher sowohl als Briefe von und nach Leipzig auf dem gewöhnlichen Wege ungemein langsam gehen. So ist z. B. heute, da ich dieß schreibe, von den Dietrichschen Meßneigkeiten noch nichts allhier angekommen, und man kann mir nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob alle von Ihnen verzeichnete Artikel darunter seyn werden. So viel ist indessen gewiß, daß Ratschky's Gedichte nicht mit darunter sind.

Alles dieß zusammengenommen könnte es zwar wohl nicht fehlen, daß ich im Stande seyn würde, mir manches Buch auf näherm Wege allhier zu verschaffen. Da dies aber gewiß niemals der Fall von allen seyn und daher nicht selten viel unnützes Hin- und Herschreiben entstehen würde, so halte ich es, wenn Sie ordentlich und geschwind befördert seyn wollen, doch immer für das geschwindeste, sicherste und bequemste, wenn mir jedesmal von Seiten der Societät die Bücher samt und sonders ohne weitere Anfrage ad statum legendi zugesandt werden.

Weiter wüßte ich fürs erste nichts zu sagen, als daß ich von Herzen wünsche, Ihre Forderungen und Erwartungen einigermaßen zu befriedigen, und dadurch etwas mit beizutragen, daß Sie es der Mühe werth halten, den vor länger als zwanzig Jahren abgerissenen kaum fingerlangen Faden unserer Verbindung wieder aufzunehmen und nun durchs ganze Leben fortzuspinnen. Ist meine wärmste Hochachtung für Ihre großen Fähigkeiten und Kenntnisse ein tauglicher Stoff zu diesem Faden, so wird es gewiß nie daran fehlen.

Ich empfehle mich Ew. Wohlgeb.

gehorsamst

G M Bürger.

### 697. Bürger an Ludwig Leonhart.

[Zuerst abgebr. im „Gezeilschaffer“, 1823, 28stes u. 29stes Blatt, S. 129 f. u. 134 f.]

Göttingen, den 20sten December 1785.

Weß thun, mein lieber Ludwig, muß es mir allerdings, daß du mich seit deiner ganzen Abwesenheit auch nicht eines einzigen Briefes gewürdigt hast. Aber zürnen kann ich dennoch nicht mit dir, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß dein wirklich mir abgeneigtes Herz schuld an diesem Stillschweigen ist. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — weil ich dein Herz besser kenne, als du das meinige; weil ich weiß, daß es deine Schuld nicht ist; wenn du mich und meinen Charakter verkannt hast, weil mein Gewissen mir Zeugniß giebt, daß kein Ebler, der mich kennt, mich zu hassen oder zu verachten im Stande sey. Zwar könnte ich wohl über deine allzu große Leichtgläubigkeit ein

wenig mit dir hadern, nach welcher du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldstück, selbst wider die Absicht desjenigen, der ihn dir aufschwatzte, annahmst. Es mag wohl an manchem Orte deines letzten Aufenthaltes in Deutschland arg genug über mich hergegangen seyn. Ich weiß das meiste davon fast buchstäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbesonnenen, unstätten, windigen und charakterlosen Leichtsinn, aus welchem Dieser und Jener zu schnacken pflegt, hinzu denken. Doch — wozu frische ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergessen sey und bleibe, was irgend wer mir jemals zu Leide redete oder that, so wie es schon längst in meinem Herzen vergraben war! Wenn auch sonst überall nichts Gutes an mir wäre, so ist es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es nun vollends nicht aus bösem Vorsatz sind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Diese Gefinnungen hätte ich schon eher gegen dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tausendfache Zerstreuungen meiner letzten Lebensjahre, insonderheit aber die Besorgniß, daß es für kriechende Heißelei genommen werden möchte, meinem Vorsatz, an dich zu schreiben, in den weg getreten wären. Jetzt aber, da unser George auf einige Wochen zum Besuche bei mir ist, und ich ihn so eifrig an dich schreiben sehe, werde auch ich dazu ermuntert, besonders da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Ursache mehr vorhanden ist, mir eine neue an zu kündigen. Du alter ehrlicher Don Quixote kannst nun Schwert und Lanze getrost ruhen lassen, brauchst auch keine Andern mehr in Harnisch zu jagen; denn was du nur jemals gesehen und für Riesen gehalten haben magst, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch diese Windmühlen sind nun sammt und sonders zusammen gestürzt. Der alte Windmüller in B . . . verdiente nun zwar wohl, ein bißchen dafür gehetzt zu werden, daß er dir so manches gräßliche Gaukelspiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schicksals nicht thut, so will ich mich gewiß damit nicht befassen. Denn aus HerzensBosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtsinn und Muthwille oft eben so viel Böses, als die Bosheit, stiften. Doch genug hiervon!

Gern theilte ich dir nunmehr Eins und das Andere von der Geschichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was du bereits davon weißt oder nicht weißt. Denn Einerlei vielleicht zwei und mehr Mal nach Ostindien zu schreiben, ist doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwohl darf ich voraus setzen, daß dir Dies und Jenes schon von Andern berichtet seyn werde. Doch dem sey, wie ihm wolle, so will ich das Hauptsächlichste, wiewohl freilich nur kurz,



berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsstelle niedergelegt habe, wirst du wohl längst wissen. Es war in dem elenden EdelmannsDienste nicht mehr auszuhalten. Es ging dabei nicht nur alle mein Armüthchen, sondern auch Gesundheit und fast das Leben zu Grunde. Die beständigen Händel und Zänkereien, die ich besonders mit dem General von Usar in Gelliehausen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit diesem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf dessen Hungergute Appenrode ich einige tausend Thaler zugefetzt habe, endlich sogar in Proceß, welcher mich denn so aufbrachte, daß ich etwas that, was ich schon vor zehn Jahren hätte thun sollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigstens eben so gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehausen. Hier starb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen auszehrenden Krankheit, woran der selige Karl gestorben ist. Das schwere und kostbare HausCreiß, unter dessen Last ich da länger als ein halbes Jahr geseüßt habe, kann und mag ich dir jetzt nicht mehr schildern. Mehrere Monate lang sah ich sie täglich dahinsterven, ohne ihre Wiederherstellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte sich während ihrer letzten Schwangerschaft mit einem elenden, Anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Husten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging dessen ungeachtet glücklich von Statten. Auch war sie bereits vom Wochenbette wieder aufgestanden, als das vorige heftige Fieber sich von neuem ihrer bemächtigte und sie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind starb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Saamen schon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine 3te nach Bissendorf, woselbst sich Gustchen seit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem sie die vorherige Zeit nach Karls Tode bei einer meiner Schwestern in Sachsen gelebt hatte. Ich selbst gab meinen LandHaushalt nun gänzlich auf, verauctionirte meine überflüssigen mir beschwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfang Collegia zu lesen und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzu sehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst hätte wieder erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine academischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reisete daher nach Bissendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad



gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die seit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Wenn mein fast ganz hintwerkendes Leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht bloß Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Daseyn gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderseits in Göttingen, und sind erst die jetzigen Sorgen und Kosten unserer neuen häuslichen Einrichtung überstanden, so sehen wir, wenn uns sonst nur der Himmel Gesundheit bescheeret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unsere so kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, untwandelbare Liebe zum Glücke unsers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird sie gewiß hergeben, und unser nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur gesund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit nicht Professor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, so denke ich doch durch Lesen und Schreiben so viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen soll. Mein kleines liebes Weib ist eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch so mancherlei Stürme meines vorigen Lebens herunter geschüttelt war. Wenn der Himmel dich einst gesund und glücklich in dein Vaterland und in unsere Arme zurück liefern wird, welches wir alle so herzlich wünschen, so sollst du uns, so Gott will, glücklicher und vergnügter wieder finden, als du uns verlassen hast. Möchte doch dieser angenehme Zeitpunkt erst da sehn!

Hier hast du nun einen Hauptumriß meiner letzten Lebensgeschichte. Besonders merkwürdige Veränderungen haben sich seitdem in unserer Familie nicht zugetragen. Die nächste Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unser freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich sehn, wenn uns anders das Schicksal nicht zu ewiger Mädchen-Autorschaft verdammt hat. Kommt, wie ich wünsche und hoffe, ein Junge an den Tag, so sollst du hiermit zum Gevatter erbeten sehn und dieser Brief mag statt des GevatterBriefes dienen. — Du wirst es doch wohl annehmen? Oder willst du mit uns hassens- und verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinschaft mehr haben? Psui, schäme dich, du alter Don Quixote, daß du dich so bewindmüllern ließest! Und wenn du dich ausgeschämt hast, so komm wieder her und laß dich umarmen! — Sage mir alsdann nur, uns Himmels willen, was für abentheuerliche Vorstellungen von unserer beiderseitigen Abscheulichkeit du dir hast beibringen lassen? Das

Wind- und KlappermüllerVolk in B . . , mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und schiedlich zurecht gekommen bin, weil ichs nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es ist, und mit welchem ich also auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und KlappermüllerVolk dürfte wohl beinahe selbst deiner gutherzigen Leichtgläubigkeit lachen, wenn es wüßte, wie du so im ganzen Ernst Windmühlen für Riesen angesehen habest und noch bis auf den heütigen Tag bereit seyst, mit Schwert und Speer darauf los zu rennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leüte, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leüte, die es nichts anging, ganz unberufener Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen seyn. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir sind durch alles das, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts desto weniger von guten und edeln Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzutwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Chemann gegen meine veretwigte Dorette gewesen sey, als ich wohl sonst gewesen seyn würde. Ich konnte sie jederzeit auffodern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sey, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dies ist es ja wohl alles, was dein Herz gegen uns empörte. Oder hast du auch noch sonst etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigstens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch eins fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundschaft auf eine sehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publicum, höchst wahrscheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen CuratelRechnungen bestehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit bestanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genossen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Last, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten bestanden, da es nicht desperater aussehen konnte, als es ausah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel die schlechtesten Dienste gewidmet habe, indem das Verdienst des gewonnenen ErbschaftsProcesses mir ganz allein gebührt. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht da-



gegen Pauer<sup>1)</sup> gehabt, der den argen Wust, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl soll nun wohl noch manches Tröpfchen Wasser in der Leine vorüber laufen, ehe wir mit diesem aus einander kommen<sup>2)</sup>, und der ehrliche Windmüller, so gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That desto weniger dazu beitragen, daß wir mit Pauer aus's reine kommen. Du hättest daher deine Vollmacht, die du bei ihm zurückließest, und gleichsam in des sel. Abrahams Schooß gelegt zu haben glaubtest, nur eben so gut seinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben so gut besorgt worden seyn. GUBürger.

### 698. Schük an Bürger.

[Zuerst abgebr. in „Chr. Gottfr. Schük“ II, Bd. II, S. 39.]

Jena, den 21. Dec. 1785.

Ich habe eine unendliche Freude darüber, theuerster Freund, daß Sie mich noch in so gutem Andenken von Halle her haben. Auch ich erinnere mich des mit Ihnen gepflogenen Umgangs sehr wohl; habe auch oft noch mit Vergnügen einen in dem Nachlasse meines Schwagers, des sel. Prof. Vogel, von Ihnen vorgefundenen, in dessen Disputatorio ventilirten lateinischen Aufsatz angesehen, aus dem ich eher hätte vermuthen sollen, daß Sie einst professor linguarum orientalium, als einer unserer Lieblingsdichter werden könnten. Von diesem Allen plaudere ich erst nach dem neuen Jahre mit Ihnen; denn jetzt, da der Jahreswechsel bevorsteht, muß ich alles kurz und eilig machen, *ἡ γὰρ ἀνάγκη με πιέζει*, sagt der Bauer beim Aristophanes, doch nicht wegen der Schulden, sondern der beim Redactionswesen der A. L. Z. sich häufenden Arbeiten. — Also Sie sind als ein lieber Mitarbeiter in diesem kritischen Weinberge der Societät den Unternehmer, und mir als bestelltem unwürdigen Redacteur herzlich willkommen. Sie hätten mir aber den Ihnen zugesandten Zettel zurücksenden, und sich die Bücher notiren sollen! Thun Sie es noch, Sie werden ja einige von den übernommenen Büchern dort haben können, daß Sie mir binnen vierzehn Tagen etwas von Ihrer Hand schicken können. Nachher schicke ich Ihnen alles, was Sie recensiren wollen, aus allen Völkern, Sprachen und Zungen. Sie dürfen nichts davon für Ihre Rechnung behalten; wollen

<sup>1)</sup> Hofgerichts-Auditor Pauer zu Hannover, dem die Curatel für die Leonhart'schen Erben gerichtlich übertragen worden war.

<sup>2)</sup> Die Regulirung der Vormundschaftsverhältnisse zog sich in der That bis Ende 1790 hin, wo das jüngste der Leonhart'schen Kinder das dreißigste Jahr überschritten hatte. Vgl. die Erklärung Bürger's an Pauer Nr. 836 des folgenden Bandes.



Sie aber etwas davon behalten, so bekommen Sie die deutschen Bücher mit 10 pro Ct., vielleicht bald mit noch mehr Rabatt vom Ladenpreise; ausländische aber für das, was sie der Societät selbst kosten. — So viel für heute. Nach dem neuen Jahre plaudere ich einmal recht viel mit Ihnen, aber nicht als Redacteur der Allgemeinen Literatur-Zeitung, sondern als Ihr herzlicher Verehrer und Freund. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Ewig der Ihrige &c.

### 699. Bürger an Boie <sup>1)</sup>).

[Aus Boie's Nachlasse.]

O Boie, mein lieber theilnehmender Boie!

Auch meine zweyte Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besizes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!

Ich zum Glende ausgezeichnete Mensch kann dir jetzt und so lange ich in diese entsetzliche Nacht meines unerforschlichen Verhängnisses sinn- und gedankenlos hinstarren muß, nichts weiter sagen, als daß ich unveränderlich bin

Ganz der Deinige

Göttingen,

GA Bürger.

den 10ten Jan. 1786.

Antwort wird verboten.

---

<sup>1)</sup> Der mit lateinischer Schrift gesetzte Text dieses Trauerbriefes ist ein gedrucktes schwarzumrandetes Formular, welchem nur die mit deutscher Schrift gesetzten Worte hinzugeschrieben sind. Eine gleichlautende Trauer-Anzeige an den Amtmann Schenffler zu Wittmarshof [im Besiz des Herrn Rud. Brockhaus zu Leipzig] trägt die handschriftliche Hinzufügung: „Mein alter werther Freund! Legen Sie mein bisheriges Stillschweigen nicht zu meinem Nachtheil aus. Ich hoffe Sie nächstens mündlich in Ihrem Hause zu sprechen.“

## 700. Bürger an Anna Elderhorst.

[Im Besitz des Herrn Obergerichts-Directors H. Th. L. Mühlenfeld zu Kleinburg.]

Göttingen, den 30. Januar 1786.

Nun seid Ihr fort, meine Lieben, und der ganze Schwall von Betrübniß und Mißbehagen, den mein feindseliges Schicksal mir zugebracht hat, überschwemmt auf einmal mein Herz. Der Damm ist ganz durchbrochen, welchen Güte Gegentwart diesem Unrathе bisher entgegen setzte. Mein Haus dünkt mir eine fremde Wüsteney, in die ich nicht gehöre. Ich laufe auf und ab, aus einem Zimmer ins andere, setze mich auf jeden Stuhl, lege mich hin und stehe wieder auf und kann nirgendс Ruhe finden. Gott! wenn dies immer so dauern sollte, so möchte ich lieber heüt als morgen da liegen, wo ich ach! so gern läge, wenn meine armen Kinder nicht wären. Für das Kleine schwellte diesen Morgen unnennbare Wehmuth mein Herz. Ich hätte solche Empfindungen bey mir nicht vermuthet; ob sich gleich sehr natürlich erklären läßt, daß mir dies Kind näher am Herzen liegt, als je eins meiner anderen von eben dem Alter. Die Vorigen waren mir Alle, so lange sie nicht älter waren als dieses, ziemlich gleichgültig und sie hätten sterben oder wieder aufleben können, ohne daß ich mich merklich betrübt oder gefreüt hätte. Ach! es ist ja der einzige noch übrige Trost, es ist ja die Hoffnung das Bild der Höchstgeliebten, der Unvergesslichen, die ich nimmer, nimmer, so lange ich auch noch lebe, mit Ruhe entbehren lernen werde, nach und nach wieder aufleben zu sehen.

Liebes Antchen, mir sind wunderliche, vielleicht sehr abgeschmackte Grillen erst heüte, nachdem du fortwarst, angekommen, Grillen von denen ich die ganze Zeit her nicht das mindeste ahnte. Mir fiel auf einmal die Frage auf: Warum ich denn das Kind nicht hier behalten hätte, da ja wohl die Biermann hinlängliche Aufsicht über seine Pflege und Wartung hätte führen können? Mein Herz gerieth in Unruhe und machte sich Vortwürfe, daß es den theuersten Überrest meiner geliebten Verlohrenen, so weit von sich lassen könnte, ob mir gleich meine Vernunft laut genug zurief, daß das Kind für jetzt bey dir am allerbesten aufgehoben wäre. Gerade, als ich noch mit dieser Unruhe auf und abließ, plakte die Biermann gerade mit eben derselben Frage heraus, die mir wirklich sehr ungelegen war, so sehr sie auch wohl aus gutem Herzen kam. Mein Herzweh über diesen Umstand wird sich nun freylich nach und nach legen, allein es wird mich doch immer beunruhigen, daß ich dir eine Last aufgeladen habe, der du hättest entübrigt bleiben können, so sehr ich auch überzeugt bin, daß du sie mit einem eben so gut als mütterlichen Herzen übernommen hast. Du sehest mich in eine Schuld,

die ich dir nie wieder bezahlen kann; und wenn du in deinen eignen Busen greiffst, so wirst du fühlen, daß es Einem, der nicht ganz an allem moralischen Gefühl verwahrloset ist, desto weher thut, nicht wieder bezahlen zu können, je gütiger und edelmütiger der Gläubiger geborgt hat. Wollte Gott! daß ich einmal in den Stand gesetzt würde, diese Wohlthat an deinen Kindern, aber unter erfreulicheren Umständen, nur einigermaßen zu vergelten. Sollte mirs vom Himmel beschieden sehn, meinen Aufenthalt in Göttingen oder sonst in der Nähe zu fixiren und sollten nicht andere Umstände ganz durchaus mir zuwider sehn, sollte ich nicht ein Pöverchen vom ersten Range sehn und bleiben, nicht der wahre Pendant zu dem Pöverchen, das jetzt neben dir im Wagen sitzt, lebenslang sehn und bleiben, so hege ich neben den lebhaftesten Wünschen, auch die Hoffnung, daß ich vielleicht über kurz oder lang wenigstens in Ansehung deines Wilhelms<sup>1)</sup> meine Dankbarkeit werde beweisen können. O daß doch wenigstens diese Satisfaction meinem Herzen beschieden wäre! —

Sehnsuchtsvoll erharre ich nun den künftigen Sonnabend, da ich Nachrichten von wohlbehaltener und glücklicher Überkunft entgegen sehe. Gott gebe, daß euch nichts widriges begegnen möge. Mein einziger Trost ist, daß ihr einen sicheren Weg bereiset und daß die Witterung so gelinde ist. O liebes Antchen, wenn du mir nun von Zeit zu Zeit selbst von dem Befinden meines armen kleinen Prinzen, deren abentheuerlicher Lebensroman schon so früh anfängt, gäbest, so würde ich das als einen großen Beweis deiner Liebe ansehen. Wenn die Anna<sup>2)</sup> das Kind gut hält und sich sonst gut aufführt, so will ich gern für das Pöverchen ein übriges thun. Ich werde ja das wohl von dir erfahren.

Tausend Grüße an deinen Mann! Wenn er mündlich von dir hört, wie nöthig und nützlich mir armen Verlassenen deine Gegenwart gewesen ist und dich nun endlich wieder hat, so wird er ja wohl aufhören über dein längeres Ausbleiben zu grämeln. —

Die Dietrichsche Familie läßt nochmals herzlich grüßen. Der alte Herr kann sich nicht darüber zufrieden geben, daß ich nach Ungarn will und gnurzt mir die Ohren so voll, als stände ich schon auf dem Sprunge morgen abzureisen. Er wäre im Stande gleich selbst nach Hannover zu reisen und für meine Hieerhaltung zu sollicitiren. Er sagt: Er wolle nicht ruhen und nicht rasten, alle seine Patrone in Bewegung zu setzen und wenn alles nichts hülfte, mich lieber aus seiner Tasche jalariren, als mich fortlaffen. Das Haus, worin ich wohne, hat er mir heute schon wieder zum Geschenk angeboten. Du weißt doch, daß

<sup>1)</sup> Geb. 8. August 1779, starb als Major.

<sup>2)</sup> Die Amme des Kindes.



er schon längst einmal sagte, er wolle es mir vermachen? Wenn ich ein bißchen mehr Unverschämtheit hätte, so wäre es ein leichtes noch heute Brief und Siegel über diese Schenkung zu erhalten. So viel ist gewiß, daß der alte Knabe mit Leib und Seele an mir hängenget.

Leb wohl, liebes Antchen! Eine meiner ersten und eifrigsten Bitten zu Gott ist deine Gesundheit und dein Leben. Ich bin mit meinem Herzen voll warmer Liebe und Dankbarkeit

Dein getr. Br. GABürger.

Solltest Du Stolzenberg dort noch treffen, so entschuldige mein Nichtschreiben mit der Unruhe dieser Tage. Mit nächster Post hat er einen Brief von mir zu erwarten.

### 701. Bürger an Boie <sup>1)</sup>).

[Zuerst abgedr. in Dr. Althof's Biographie Bürger's, S. 57 ff. Nach dem Original im Besiz des Herrn Hermann Althof zu Detmold berichtigt.]

Göttingen, den 16. März 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für deinen gütigen theilnehmenden Brief. Achtes Mitleid ist immer ein Becher, wonicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zer schlagenen, besonders wenn ihn eine so liebe Hand, wie die deinige, darbietet. — Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unver-

<sup>1)</sup> Unter dem Datum Göttingen, den 2. März 1786, hatte Bürger einen Brief fast ganz desselben Inhalts an Fräulein Friederike Mackenthun in Hannover gerichtet, welcher sich jetzt im Besiz des Herrn Prof. Dr. Karl Galm zu München befindet. Die Adressatin dieses Briefes, über deren Beziehungen zur Leonhart'schen Familie die Biographie Bürger's weitere Aufschlüsse geben wird, ging im Jahre 1788 als Kammerfrau der Kronprinzessin, der ältesten Tochter Georg's III., nach England, und folgte ihr, als sie sich mit dem regierenden Herzog von Württemberg vermählte, nach Stuttgart. Das Gedicht Bürger's „An F. M., als sie nach London ging,“ ist eben dieser Freundin gewidmet. Der erwähnte Brief Bürger's beginnt mit den Worten: „Liebe, theure, meine und meiner untergeßlichen Verlohrnen zunächst am Herzen wohnende Freundin!“ Der Schluß lautet: „Nun leben Sie wohl, liebe Seele! Behalten Sie mich ein bißchen lieb um Augustens, nicht um meinethwillen! denn ich weiß wohl, daß ich für mich allein nichts werth bin. Was mein armes Herz noch an Liebe vermag, dabon gehört Ihnen vor allen weiblichen Geschöpfen, die ich jetzt kenne, der größte Theil. Es wird mir wohlthun, wenn Sie mir recht oft, recht viel, recht treulich schreiben. Wenn ich auch nicht immer gleich antworte, so müssen Sie mir das nicht zum argen anlegen. Es können mich bald Geschäfte, bald Hypochondrie von demjenigen abhalten, was ich sonst auch am liebsten thue. Ihr Herr Bruder ist seit der ganzen Zeit, daß George [Leonhart] weg ist, kaum zweymal bey mir gewesen. Ich muß wohl ein rechter Bär seyn, daß sich die Leute so vor mir fürchten. Geh's Ihnen denn auch so, liebe Friederike! — Tausend herzlichste Grüße an Ihre theuren Eltern und Geschwister von  
Ihrem  
GABürger.“

geßlichen; ein armer an Kraft, Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. „O das giebt sich mit der Zeit!“ wirst auch du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freylich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwey Tagen gegeben. Was aber nun und nach zwey Monathen noch übrig ist, das giebt sich auch schwehlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Beuten nicht laut dabey aufschrehe? Eben so tief als einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren, voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin, alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahintwelkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfieng! — Ach und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen bessern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurücksinken zu lassen! O Voie, ich liebte sie so unermesslich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu seyn schien. Wie so ganz verwittwet ich nun bin, und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freylich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezehen; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergesslichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebster Voie, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der lebenswürdigsten ihres Geschlechtes war. Könntest du die Stimmen auch



der gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln, so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemals die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bey ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz alles alles an ihr mußte es jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, was himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie je in ihrem ganzen Leben unrechtes gethan hat, das steht allein mir, und meiner heißen, flammenden allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser bey eben so hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchstreinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen, in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmerzige wird mirs um seines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchsten Zaumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen himmelsjeelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufbringen sollen. — Doch wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ichs auch der ganzen Welt sagte? — Pah! was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? — hin ist ja nun hin! Verlohren ist verloren! — Niemand nehme sichs heraus, mir zu sagen: Bürger, sey ein Mann! Ich denke, ich bin Einer; und zwar ein ganzer Mann, der ich so was, und noch so zu tragen vermag, als ichs wirklich trage. Siegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem so schön, so frühlingsmäßig blüheten, liegen sie nicht alle zerichmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatsfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich frehlich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Gränzpfal im Felde, kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch,



der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so frohlich und in seinem Gott vergnügt dabey essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freylich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der tausendste merkt es kaum, was und wieviel einem fehlt. Aber — „ — „ doch wozu noch viel Worte? — Hin ist hin! verlohren ist verlohren! das ist die Hauptsumme von allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen, nach etwas noch strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herabgerissen ist? — Ah! *Te meae si partem animae rapit maturior vis, quid moror altera, nec carus aequae, nec superstes integer? Ille dies utramque ducet ruinam: non ego perfidum dixi sacramentum. Ibimus, ibimus, utcunque praecedes, supremum carpere iter comites parati.* — Diese Verse, an die ich seit 20 Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein. —

Meine Gedichte würde ich sehrwehlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person zu interessiren hätte. Die Beilage wird dich von der nun nahe bevorstehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst du etwas für mich thun, so weiß ich, du thust es ungebeten. Du kannst diese Ausgabe ziemlich als mein letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergesslichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzem merklich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste und mit ihr meinen Muth, meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Geitten Preis geben, so enge ich mich auch zusammengezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der verwitweten Professorin Erxleben hier in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen nebst seiner Amme

hat meine Schwägerin mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Rüdchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können? —

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer ins Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ohngefähr 3 Wochen abholen soll. Ich hoffe diese Zerstreuung soll mir etwas wohlthun.

Lebwohl, mein bester Voie. Gott segne dich nebst deinem trauten Weibe mit allen dem Segen, den ich einst so heiß, allein umsonst, für mich ersuchte! Unveränderlich dein getr[euer]

Bürger.

## 702. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Oldenb[urg], den 10. Jun. 1786.

Hier, mein geliebter Freund, erhalten Sie ein paar Beyträge, wenn Sie solche der Aufnahme in Ihren Almanach würdig halten. In den Jamben<sup>1)</sup> werden Sie, ni fallor, einige nicht eben allgemein bekannte Gedanken finden. Die Blümchen<sup>2)</sup> — aufgeblüht in einer traurigen halben Stunde, als ich eben von der Begleitung meines Freundes zurückgekommen war — werden Sie nach Gutfinden zum Theil, oder alle, aufnehmen. Das erste, dritte und vierte gefallen mir noch am besten. Ich weiß nicht ob ich Recht habe. Es sind Kleinigkeiten, könnten aber doch vielleicht von den vielen in und außer Deutschland zerstreuten Freunden des liebenswürdigen und so allgemein geliebten und beklagten jungen Mannes gern gelesen werden. Die Kritik bemerkt sie wohl nicht. —

Von meinem hiesigen Freunde, dem geschickten und gelehrten Candidat Ulzen, dessen im dießjährigen Almanach abgedrucktes Lied: Ihr<sup>3)</sup> sehr gefallen hat, erfolgen auch verschiedene Beyträge, worunter mir vornämlich das zweyte: Liebesfehde<sup>4)</sup> gefällt. In dem vierten habe ich, in der letzten Stanze einen Fuß zu viel bemerkt. Auch diese Stücke sind völlig Ihrem Gutdünken überlassen.

Meinen letzten Brief mit der Pränumerationsliste werden Sie doch erhalten haben? Ich bin unveränderlich

Ganz der Ihrige

Gramberg.

<sup>1)</sup> „Rossmotheoros.“ Göttinger Musenalmanach für 1787, S. 3 ff.

<sup>2)</sup> „Einige Blumen auf Schuttdorf's Grab.“ Ebendasselbst, S. 142 ff.

<sup>3)</sup> Jean Paul's Lieblingälied: „Namen nennen Dich nicht,“ u. Göttinger Musenaln. für 1786, S. 127.

<sup>4)</sup> Göttinger Musenalmanach für 1787, S. 31 f.

## 703. Bürger an Anna Elderhorst.

[Im Besitz des Herrn Obergerichts-Directors H. Th. L. Mühlensfeld zu Nienburg.]

Göttingen, den 17. August 1786.

Arg, sehr arg, liebes Antchen, ist es zwar, daß ich so lange nicht geschrieben habe, indessen lebe ich doch der tröstlichen Hoffnung, daß du es nicht zum Ärgsten auslegen wirst. Du wirst vielmehr gütig urtheilen und denken, eine Art von Teüfel habe mein schwaches Fleisch in Stricken und verhindere das, was der Geist zu thun willig ist. Hole mich Dieser und Jener! Seit der ganzen Zeit her ist wohl kein Posttag vergangen, da ich nicht an dich und Gott weiß, an wen sonst noch, hätte schreiben wollen, ohne daß gleichwohl was daraus geworden ist. Du fragst vielleicht, was für ein Teüfel über mir gewaltet habe? Der Liebesteüfel ist es nicht, so viel kann ich sagen; ob ich gleich bisweilen aus Überdruß und langer Weile des Lebens wünschte, daß dieser Teüfel an mir haften möchte. Mein Herz ist aber so zerrißen und zerlumpt, und diese Lumpen sind so mürbe, so kümmerlich zusammen geflickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr anzuschlagen ist. Nein! höre, was mich vom Schreiben abgehalten hat, sind mancherley andre Teüfel gewesen. Bisweilen der Fleisteüfel; dann einmal wieder der Faulheits-teüfel; ein andermal der Hypochondrie-Teüfel; nicht selten aber auch der Saus- und Braus- und Schwärm-teüfel. Dieser letztere wird in den nächsten 8—14 Tagen wohl wieder ein bißchen über mich dominiren, sintemal eine Excursion nach Gotha, Erfurt, Weimar und Jena gemacht werden soll. Um mir nun mein Herz zu erleichtern und nicht von Gewissensbissen während meiner Schwärmereien beunruhigt zu werden, gehe ich vorher mit diesem Briefe gleichsam zur Beichte, bekenne dir meine Sünden, bitte um Verzeihung und getröste mich deiner freundlichen Absolution. Diese Absolution, liebes Gefieder, wirst du mir um so weniger verweigern, je ehrlicher und herzlicher ich dir versichern kann, daß kein Tag vergeht, da ich deiner nicht mit aller der Aufwallung der Liebe und Dankbarkeit gedenke, deren mein Herz fähig ist. Was für ein Herz müßte ich haben, wenn es ungerührt bleiben könnte, bei alle den Beweisen der vollkommensten Güte, die du mir und meinem Kinde giebst! Mit Wonne und mit Schmerz vernahm ich nun schon von so manchen Augenzeugen die Nachricht, wie mütterlich du mein armes Würmchen zu lachendem Gedeihen hegst und pflegst. Mit Wonne, daß du so engelgut bist, mit Schmerz, daß ich dir nicht vergelten kann. Liebe Seele, ich könnte dir ein Glied meines Leibes, es sey welches es wolle, ja ich könnte dir zum Besten mein Leben selbst mit Freuden dafür aufopfern, wenn mein Leben Niemandem gehörte, als mir allein. Aber



was helfen dir diese Empfindungen? Dadurch wird dir ja in der That doch kein Tausendtheilchen von alle dem bezahlt, was ich dir schuldig bin. Wenn ich gleich denke, daß ein Gott ist, der dich belohnen kann, und vertraue, daß er's thun werde, so bin und bleibe ich doch eben so bekümmert, daß ich's nicht bin. O nur fünf Minuten lang möchte ich der liebe Gott seyn, damit ich dir selbst nach Herzenslust meine Schuld bezahlen könnte. In diesen Tagen hätte ich unvermuthet so glücklich seyn können, Euch alle und mein liebes Gustchen zu sehen. Allein ich merke wohl, daß es noch nicht hat seyn sollen. Mir fiel vorigen Sonntag auf einmal ein, den alten Scheißler in Wittmarshof, den ich in einigen Jahren nicht gesehen, einmal zu besuchen. Ich kam am MontagAbend erst wieder zurück. Während meiner Abwesenheit hat ein unvermuthetes Geschäft Dietrichs Schwiegersohn, Köhler nach Hannover gerufen. Wie bequem hätte ich, wenn ich das gewußt, nicht mitreisen können! Eine solche Abwesenheit weniger Tage von hier, würde mich gar nicht derangirt und nur wenig gekostet haben. Wenigstens nicht so viel, als ich zu Wittmarshof leider im Phombre verlohren habe. Wann werde ich nun wohl mein kleines niedliches Gustchen, nach welchem sich mein Herz oft so schmerzlich sehnt, zu sehen bekommen? Bisweilen tröste ich mich damit, daß je länger es dauert, je mehr es aus dem ersten Dreck herausgewachsen seyn wird. Es thut mir unbeschreiblich wohl, daß ich von allen höre, das Kind werde so hold und lieblich. Sogar der alte stockdürre Bauer schilderte mirs leythin mit einem Entzücken, das ihm gar possierlich kiedete. Alles das, du liebe alte Glucke, kommt auf deine Rechnung, weil du, anstatt mit deinem Schnabel auf das fremde Küchlein los zu hacken, es vielmehr damit an das wärmste Plätzchen unter deine Flügel schiebst, wo es so hübsch huddern und gedeihen kann. O ich könnte mich dafür ordentlicher Weise in dich verlieben, wenn dabey nur irgend was herauskäme.

Ize hat sich gleichfalls sehr zu ihrem Vortheil verändert. Die Grxleben ist sehr mit ihr zufrieden, auch wird sie von anderen Zeiten gerühmt. Wenn das Gethierze nur nicht so schändlich klein bliebe. Es muß nunmehr anfangen französisch und englisch zu lernen.

Übrigens ist jetzt der Zeitpunkt da, daß ich als Professor nach Preßburg kommen könnte, und ich stecke zwischen Thür und Angel, ohne einen Entschluß fassen zu können. Die Besoldung 600 Gulden ist eben nicht weit her. Freylich soll es dort wohlfeiler als hier zu Lande seyn, freylich will man mir Aussichten vorspiegeln, weiter zu kommen und meine Umstände zu verbessern. Allein sind 600 Gulden es werth, daß man darum Vaterland, Freinde, Verwandte und sogar Kinder verläßt? Denn diese könnte ich doch fürs erste nicht mitnehmen.

Kann man sich übrigens auf ungewisse Zukunft verlassen? So wie ich jetzt hier bin, stehe ich mich schon besser. Ich habe Aussichten zu angenehmer Reise nach England u. s. w. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß ich durch die Führung meines Elven eine artige lebenslängliche Pension acquiriren werde. Endlich werde ich ja hier vielleicht auch Professor. Meine Schwestern wehren mit Händen und Füßen gegen den Marsch nach Ungarn. Was soll ich thun? Gleichwohl stehe ich mich, so wie ich jetzt bin, nur aufs ungewisse besser und 600 fl. wäre doch was gewisses. Was soll ich thun?

An George habe ich diesmal keine Zeit zu schreiben. Seine Anwesenheit muß ich bis zu meiner Zurückkunft verschieben, dann will ich aber auch keinen Augenblick mehr zögern. Leb wohl, Beste! Meinen herzlichen Gruß an den Magohr. Alle Hagel! da fällt mir ein, daß ich dem noch seine übrigen Neffenkatalogs-Exemplare zu schicken habe. Nach meiner Zurückkunft schreibe ich an ihn auch. Ich umarme dich herzlich, liebe Glucke.

#### 704. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 25. Aug. 1823, 136stes Blatt, S. 655.]

[Göttingen, Sommer 1786.]

Guten Morgen!

Aus Mangel hinlänglicher Bekanntschaft mit der hiesigen Cleriseu nehme ich mir, mein weltlicher Freund, die Freiheit, Ihnen eine Gewissensfrage vor zu legen, die eigentlich für oder vor jene gehörte. — Der Teufel nämlich, an den ich seit vergangenen Freitag wieder im Ernst glaube, hat mich bei einer Stelle im Kalender inspirirt, und da wäre mein unmaßgebliches Verlangen, zu wissen, ob dieses Evangelium gedruckt werden kann. Weil es aber billig ist, auch jeden Richter zu bestechen, so wage ich es, Ihnen meine Meinung vorläufig in die Hand zu drücken, daß ich nämlich glaube, die Sache gehe wirklich an. — Hogarth stellt einen Rabbinen vor, mit dem Schlachtmesser vor sich, der aber Läuse knickt. Hierbei sagt der Teufel Folgendes: Seitdem die Juden aufgehört haben, den Himmel mit roast beef zu tractiren, so finden ihre Priester, leider! häufiger Gelegenheit, zu knicken, als zu schächten. Geht das an? Der Teufel gab mir eigentlich ein, zu sagen: ... Opfer zu knicken, als zu schächten<sup>1)</sup>. Das Wort Opfer hat aber mein Schul-Gewissen weggestrichen. In Erwartung einer geneigten Antwort bin ich ganz der Ihrige

G. Ch. Lichtenberg.

<sup>1)</sup> Die Stelle findet sich fast unverändert in Lichtenberg's Erklärung des Hogarth'schen Bildes „Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Fanatismus,“ Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1787, S. 230 ff.

## 705. Bürger an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg <sup>1)</sup>).

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst mitgetheilt in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 106 f.]

Noch bin ich zwar kein so vornehmes Menschenkind, wie Socrates oder Kepler, um mir einen eigenen Leibdämon halten und demselben meine Weisheit oder Thorheit zuschreiben zu können. Indessen sagt mir doch ein sonderbares Etwas, das mir fast vorkommt, als wäre es außer meinem Ich:

Schreib an den Harsner, der vor Allen

Dir stets von Herzen wohlgefallen! <sup>2)</sup>

Lieber Graf, ich lebe, wie Sie wissen, im Lande der Unbeschnittenen; freylich nicht mehr seit gestern und ehegestern: aber ich mag auch noch solange hier leben, so werde ich doch nimmermehr einarten. Je länger es vielmehr währt, desto unerträglicher wird's mir; und vollends seitdem mich diejenige verlassen hat, in deren beseligender Gegenwart ich die Ungemächlichkeit meiner äußeren Lage so gern, so leicht vergaß. Beynahe seit einem Jahre bin ich nun allein — ganz allein! — und allein in dem verfluchten Lande der Philister.

Zwar fehlt es mir nicht an Dach und Fach, nicht an Kleidern und Schuhen, noch an Essen und Trinken quantum satis für den Leib, obgleich die um mich ganz unbekümmerten Philister nichts dazu bestragen; aber es fehlt mir — o lassen Sie mich die fatale Vitaney nicht absingen, was mir alle für Geist und Herz noch fehlt. Darum wünsche ich sehnlichst von hier weg zu sehn.

Neulich lernte ich einen hier studierenden Oldenburgischen Officier, den Herrn von Rössing, kennen, der mir sehr viel angenehmes von Stadt und Land Oldenburg vorschwatzte. Ihr Nahme ward an mehr als hundert Stellen mit in das Gespräch verflochten. Mir ward dabey zu Muth, wie Einem, dem im Sibirischen Schachte Arkadien vorgeschilbert wird. Es drängte mich seitdem Tag und Nacht, an Sie zu schreiben.

<sup>1)</sup> Fast gleichzeitig mit der Abschrift dieses Conceptes, welches ursprünglich das Datum des 4ten Dec. 1786 trug, scheint der nächstfolgende Brief abgesandt worden zu sein.

<sup>2)</sup> Anspielung auf die Zeilen aus „Volkers Schwanenlied“ (zuerst gedruckt im Gött. Musenaln. für 1785, S. 191 f.):

Fritz Stolberg, Harsner, der vor allen  
Mir stets von Herzen wohlgefallen!  
Mann, der, voll Gotteskraft und Geist,  
So herzlich Tugend liebt, als preist.



Kann Ihr Ansehen, können Ihre Verbindungen mich über kurz oder lang aus diesem Neste weg und dort, oder sonst irgendwo, zu einer erträglichen Stelle befördern, so schmeichle ich mir, Ihren herzlich guten Willen auf meiner Seite zu haben. Meinen herzlichen Eifer, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen, haben Sie dagegen auf Ihrer Seite. Ich bilde mir ein, weder im juristischen noch camera-listischen Fache unbrauchbar, auch noch nicht ganz bankerott zu seyn am Capital natürlicher Talente und allgemeiner Adresse zu Geschäften, so viel auch davon im Lande der Unbeschnittenen lieberlich drauf gegangen seyn mag.

Ich darf meinen edlen Freund um eine kleine Antwort, aber ohne alle Einkleidung, ersuchen, ob etwas für mich geschehen kann, oder nicht. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen Ihm und einem Gönner von gemeinem Schlage. Nur dieser bedarf in solchen Fällen der Einkleidung.

Mir werde nun dafür etwas, oder nicht, so höre ich doch in meinem ganzen Leben nicht auf, Ihren großen und guten Genius innigst zu verehren und zu lieben.

Göttingen, den 29. Jan. 1787.

GA Bürger.

## 706. Bürger an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 10. Mai 1823, 75stes Blatt, S. 361 f.]

Hochgeborener Herr Graf!

So eben erhalte ich auf Ihre Ordre, von dem Buchhändler Götschen in Leipzig, ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauspiele. Ich kann nicht beschreiben, mit welchem freudigen Stolge ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der vortrefflichsten unseres Volks hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürst ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, so würde dies freilich ein Großes seyn, nicht eben, weil er ein Fürst, sondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber, wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht stolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edeln Fürsten seyn, als auf dies Geschenk meines vortrefflichen Freundes.

Freund! So darf ich Sie doch noch immer nennen? Ja, wahrhaftig! Und mir ist fast bange, daß Sie über den Hochgeborenen Grafen zürnen, den ich da oben hingesezt habe. Lange, mein Theuerster, habe ich so wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachsen sind in dem Haine der Musen, etwas von mir und von meinen Umständen zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen, wie es denn auch bis jetzt noch nicht ist. Da-

her wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun, wer mag denn gar vollends den Gleichgültigen sein Leid klagen?

Daß ich schon vor einigen Jahren mein armseliges Ämtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich fast zu nennen mich schäme, allzu unausstehlich chikanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und seitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wissen Sie vermuthlich schon längst von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen sonst Niemand, als ich selbst, sagen, daß ich in diesem Lande, ich mag auch situiert seyn, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz aus einander setzen; allein wenn ich's thäte, so würden Sie alles sehr begreiflich finden, und mir vollkommen Recht geben.

Herzlich, herzlich wünschte ich daher, je eher, je lieber, von hinnen ziehen und den hiesigen Staub von den Füßen schütteln zu können. „Warum ziehst du denn nicht?“ werden Sie sagen. Auch auf dies Warum kann ich hier nicht sogleich umständlich antworten. Die Hauptsumme läuft indessen ungefähr darauf hinaus: Als Particulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umstände nicht. Überdies möchte ich auch gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Bestimmteres zu thun haben, als, wie Diogenes, blos meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie soll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Wiedermann schlank und frei seine Dienste rund um sich herum anbietet, und dabei denkt: Es wird doch wohl noch irgend ein Fürst seyn, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen bist. Der Hungerer sind allenthalben so viel, daß der Contract do ut facias nur zur höchsten Gnade auch mit dem brauchbarsten Wiedermanne eingegangen wird. Indessen will ich doch einmal versuchen, was ich mir zwar schon längst vorgenommen, aber doch wegen einer gewissen Schüchternheit und Muthlosigkeit noch bis jetzt nicht habe ins Werk richten können. Ich will versuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den herzlichsten und edelsten unter Ihnen, wende ich mich hiemit kurz und gut zuerst. Ich höre, daß Ihre Verdienste von dem edeln Fürsten Ihres Landes erkannt und geschätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürst wäre, so wüßte ich nicht, wie mir Friß Stolberg minder, als Alles seyn könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls so ein Menschenkind, wie ich, im dortigen Dienste zu gebrauchen wäre, dies Menschenkind zu empfehlen, und edelmüthig dafür in Bürgerschaft zu gehen? Sie wissen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es ist ja auch wohl nicht zu viel gesagt, daß ich an



juristischen sowohl als cameralistischen Kenntnissen die Nothdurft, und zu denen in diese Fächer schlagenden Geschäften Adresse besitze. An Treue und Eifer sollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne desfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun ist, und mir dies offenherzig zu sagen nach Ihrer edeln Denkungsart herzlich geneigt sehn.

Ich bin und bleibe Ihnen, mein edler Freund, in alle Wege mit der vollkommensten Verehrung und Liebe zugethan.

Göttingen, [Ende Januar] 1787.

Bürger.

### 707. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 12. Mai 1823, 76tes Blatt, S. 365 f.]

Neuenburg, den 6ten Februar 1787.

Herzlichen und aber herzlichen Dank für Lieb und Zutrauen, bester Bürger! Ich fühle, daß meine Liebe für Sie mich dessen werth macht, und desto reiner fließt mir der Dank in die Feder.

Gott wolle mir Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu sehn! Ich werde Sie nicht allein beim Schopf ergreifen, wenn sie sich darbietet, sondern mit Treue suchen. Und schwerlich würde Ihre Freude größer sehn, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haßten könnte, welche sich in dieser Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermann anbeut.

Hier im Lande sind sehr gute BeamtenStellen, von 500 bis 1000 Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Pensionist des leidigen Sockels willen dem bravsten Manne, wäre es auch Bürger, so auch der mittelmäßigste Oldenburger dem bravsten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was sage ich, wäre es auch Bürger? — Freilich kennt man auch hier den edeln Dichter; aber Sie wissen, was das in unserm Vaterlande sagen will. Außer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor Allen der durchlauchtige, den Dichter für einen zwar seltenen, aber losen Vogel, der nicht in die Wirthschaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können; und wenn wir auch in Geschäften heller sehen, hält man uns für übersichtig. Dazu sind die Lasterungen Ihrer Hannöverischen Philister auch bis zu uns gekommen, und so etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur insofern, als man den Vorwand gern ergreift.

Ich habe selber geglaubt, daß ich hier einiges Ansehen hätte, theils weil man mir freundliche Gesichter macht, theils weil ich mich mit



Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze ansehe, daß der gelbe Fürstenkopf mich betrogen hatte.

Gleichwohl will ich versuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufspüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird, so schreiben Sie es der vaterländischen Sandwüste, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünschte, daß Sie mir einen Brief schrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts, als guten Willen hat.

„Da hast du was Rechts!“

können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen.

In stillem und feinem guten Herzen habe ich seit Jahren Ihre Schicksale tief gefühlt. Ich sage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächste ist. — Aber auch Ihr Leben unter den Philistern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieses Gefindel! Da möchte ich oft den vaterländischen Staub von den Füßen schütteln, wenn ich bedenke, — eh! da ist was zu bedenken, — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelsten des Volks wie der starke Simson in der Mühle dieser Unbeschnittenen mahlen muß, sich vielleicht vor Manchem neigen muß, ohne sich kräftiglich neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff.

Unsre Vöwen sind Aeser; aber wer findet Honig in ihrem Rachen?

Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat seinen Witz; und wer weiß das besser, als Sie?

Einige Ihrer letzten Epigrammen, schön wie sie sind, haben mich betrübt. Denn ich sehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth Ihnen als wahren Ernst den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Bezieht sich auf das nachstehende (zuerst im Gött. Musenal. für 1787, S. 55 abgedruckte) Epigramm:

Vollkommener Ernst.

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,  
Nach schnödem Dichterruhm dich athemlos zu laufen?  
Ha, diesen Dorn, den, ach! mein Wohlseyn in sich trägt,  
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,  
Wollt' ich, — o, könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen.

Bürger beantwortete Stolberg's Vorwurf in der zweiten Ausgabe seiner Gedichte (Vb. II, S. 290) mit folgenden Zeilen:

Als das Obige für Versündigung erklärt wurde.

Ich schelte nicht die edle Gabe,  
Die ich von Gott empfangen habe.  
Die Gabe hat mir Heil gewährt,  
Alein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

Mein lieber, edler Bürger:

Daß Ihre Phantasie voll Kraft  
Sich Welten, wie sie will, erschafft,  
Und höllenab, und himmelan  
Sich senken und erheben kann<sup>2)</sup>!

das sey und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne! —

Ich weiß, daß Ihr Herz edel und groß ist, daß bei eigenen Leiden Sie sich des Glücks eines Freundes freuen können. Ich bin durch mein Weib — ich habe sie in manchem Gedichte seit fünf Jahren ohne Schmeichelei nach der Natur beschrieben — so glücklich, als man seyn kann. Ich habe drei liebe Kinder. Meinen Bruder sehe ich wenigstens jährlich, und meine liebste Schwester ist jetzt bei mir, und wird es, hoff' ich, oft seyn. Dazu lebe ich, wie ich immer wünschte, auf dem Lande. Ich pflege des Altars der Themis; aber ich lehre die Tauben der Venus Urania im Gesimse ihres Tempels zu nisten. Oft singt mein Weib Ihre Lieder. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

### 708. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Gerhard Anton von Halem.

[Zuerst abgedr. in G. A. v. Halem's Selbstbiographie, herausgegeben von G. F. Strackerjan; Briefe S. 51.]

Neuenburg, den 27. Febr. 1787.

... Noch ein Wort im Vertrauen: Bürger hat mir geschrieben, er verschmächte im Lande der Philister, er wünsche fort von dort, wünsche hieher in unser Land zu kommen. Sehen Sie Möglichkeit dazu? Ich glaube, eine Beamtenstelle würde ihm sehr anstehen; aber wie erhält man die für ihn? Und doch soll er ein wackerer Jurist seyn. Nachbar mit Rath!

### 709. Bürger an G. A. v. Halem.

[Zuerst abgedr. in „G. A. v. Halem's Selbstbiographie“, u.; Briefe, S. 52f.]

Göttingen, den 12. März 1787.

Mir deucht, ich habe es bey Ihnen schon bevortwortet, mein bester Halem, daß ich ein gar saumseliger Briefsteller bin, und daß ich schlechterdings nichts gründliches dagegen einzutenden habe, wenn man die Untugend, in vielen Jahren oft an seine Freunde nicht zu schreiben,

<sup>2)</sup> Anspielung auf eine Stelle in Bürger's „Danke Lied“.

ja ihnen nicht einmal auf ihre Briefe zu antworten, Bürgerianismus nennen will. Es ist also hier weiter nichts davon zu singen und zu sagen, daß ich Ihnen nicht schon längst geschrieben habe. Aber desto mehr ist davon zu singen und zu sagen, daß ich Ihren letzten Brief so ausnehmend geschwind beantworte. Ehe ich mich indessen noch dazu wende, muß ich Ihnen auf Ihren vorletzten Brief sagen, daß Sie den Dank für die Correctur Ihres Wallenstein <sup>1)</sup> conditione indebiti von mir repetiren können. Ich habe nicht eine Sylbe daran corrigirt, sonst sollten solche Druckfehler nicht stehen geblieben seyn. Ich hatte zwar Dieterich sowohl Ihr Verlangen als meine Bereitwilligkeit zur Correctur erklärt; allein der windige Mensch hatte das wieder vergessen. — Bey Ihren Gedichten, wenn deren Herausgabe hier zu Stande kommen sollte, soll es nicht wieder so gehen. Wegen des Honorars bin ich mit Dieterich noch nicht einig. Mein Freund Dieterich pflegt, wenn er nicht vorher seiner Sache gar sehr, ja mehr denn allzu gewiß ist, mit dem Honorarium wohl ein wenig zu knickern. Zu einem Louisd'or für den Bogen hat er sich indessen schon erbotten. Sehr lieb sollte mirs daher seyn, wenn Sie mir Ihre Wünsche etwas näher bestimmen wollten. Für lateinische Schrift bin ich übrigens gar sehr. So herzlich ich mich von einer Seite auf eine Sammlung Ihrer schönen Gedichte freue, so übel und weh wird mir auf der andern Seite, daß ich mit meiner neuen Ausgabe noch nicht zu Stande bin. Es ist recht, als ob der Teufel meinen poetischen Genius um und um gefesselt hätte, daß er nicht ein Glied rühren kann. Vielleicht zersprengt die Kraft Ihres Beispiels die Bande. Schreiben Sie mir bald, ich will auch recht charmant antworten.

### 710. Gramberg an Bürger.

Oldenb[urg], den 14. März 1787.

Ich lebe noch, mein geliebter Bürger, und bitte Sie inständigst, mir doch durch einen Brief ein Zeichen Ihres Lebens und Ihrer Freundschaft zu geben.

Der Ihrige

Gramberg.

### 711. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 14. Mai 1823, 77tes Blatt, S. 370.]

Neuenburg, den 27sten März 1787.

Liebster Freund, warum antworten Sie mir nicht? Schon seit verschiedenen Posttagen sehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen

<sup>1)</sup> Wallenstein, ein Schauspiel. Göttingen, J. Chr. Dieterich 1786.



entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, so kann mich mein Bürger nicht verkennen! — Sie haben doch meinen Wunsch, einen Brief von Ihnen zu haben, den ich dem Minister, oder auch dem Herzoge zeigen könnte, nicht mißverstanden? Sie sind doch von mir versichert, daß ich stolz genug auf meinen Freund bin, um Minister und Herzog fühlen zu lassen, daß, wenn Bürger sich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edleren Adlers sey! Also, schreiben Sie mir einen Brief, dem man es nicht ansieht, daß er producirt werden soll, der aber doch darauf eingerichtet ist. Ohne einen Versuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entsagen, Sie in diesem Lande zu sehen, zu haben! Wir wollen uns selbender verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Meine Agnes theilet ganz meinen feurigen Wunsch. Als ein kleines Mädel hat sie schon mit Empfindung Ihre Lieder gesungen, und singt sie mir oft. Sie will, daß ich Sie herzlich von ihr grüßen soll.

Heraus aus dem Lande der Philister! Mich wundert, daß Sie nicht schon längst im heiligen Zorn der Efel Einem einen Rinnbacken ausgerissen haben, um das Philisterzeug zu zerdreschen.

Ich hoffe, daß Sie den ersten Theil von meines Bruders Schauspielen erhalten haben. Schon seit einigen Wochen sollten Sie ihn haben.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

## 712. Bürger an G. A. von Halem.

[Zuerst abgedr. in „G. A. v. Halem's Selbstbiographie“ 1c.; Briefe, S. 53.]

Göttingen, den 3. May 1787.

Ich bin bald nach Eingang Ihres lehen Briefes über drey Wochen verreiset gewesen, mein lieber Halem, ohne mit Dietrich vorher ganz außs reine zu kommen. Ubrigens bin ich krank und unlustig. Das ist zwar nun überhaupt seit langem ein beschiedener Theil meines Lebens, indessen doch seit einigen Monaten mehr als jemals. Aus Ungeduld hab ich meinem Arzte den ernstlichen Antrag gethan, mich, es koste was es wolle, entweder rein gesund oder rein todt zu kuriren. Ich will und kann so nicht länger über der Erde existiren. Der Himmel bewahre Sie und jedes ehrliche Christenkind vor so einem infamen Kapuzinerstricke mit Knoten um den Unterleib herum geschnürt, wie mir der Teufel umgelegt hat.

## 713. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 14. Mai, 1823, 77tes Blatt, S. 370f.]

Neuenburg, den 4ten May 1787.

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, liebster Bürger! Ich habe ihn nicht früher beantwortet, weil ich die Erscheinung des Herzogs in diesem Lande abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewisseres von einer Sache schreiben zu können, die mir so nahe am Herzen liegt.

Vor einigen Tagen habe ich den Herzog gesprochen. Mit Freuden lasse ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich suchte diese Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unsers Wunsches so nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ sie aber, ganz nahe, zwischen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigsten mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müssen, außer dieser Angel auch andere in andern Wassern auszuhalten zu lassen. Ich gebe acht auf diese, frische den Köder an, und reiße sie jauchzend zu mir, sobald sie zuckt.

Ach, liebster Bürger, wie wollen wir manchen Tag unseres Lebens zusammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zusammen bringt! Verjüngen wollen wir uns, wir alten Knaben, wie die Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Indem ich dieses schreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege.

Es werden in Oldenburg „Blätter vermischten Inhalts“ heraus kommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derselben wollte ich Ihnen schicken; sie ist aber, wie Klop zu sagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redire chartas. Hier ist eine Beilage, welche nur an diejenigen gesandt worden, deren Mitarbeitung sich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leser.

Ehre ist freilich mit dieser Arbeit nicht einzulegen; zu unserm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Aufsätze juristisch=populairen, oder kameralischen Inhalts einsendeten. Sie gäben sich einen andern Namen, und ich wollte dafür sorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfasser wären. So wäre z. B. eine lebendige Beschreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen diese Hunde der Themis, hier sehr gut angebracht. — Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernem zumuthe, aber wenn Deine Sonnen-

schwingen ruhen, kannst Du ja wohl, *currente penna anserina*, Dich herablassen.

Gott befohlen, bester Bürger! Meine Agnes, die herzliche Sängerinn Ihrer Lieder, und meine Schwester Rätchen, von welcher Sie vor verschiedenen Jahren im Museum einige *Ammons hörnchen* haben sehen können<sup>1)</sup>, grüßen von Herzen. Ich umarme Sie mit dem vollen Gefühl unserer Freundschaft.

F. L. Stolberg.

Hier habe ich von einem Nachbar auch noch die erste Ankündigung aufgegabelt.

#### 714. Bürger an Gotthelf Friedrich Oesfeld.

[Im Besitz des Frl. Friederike Bürger zu Leipzig.]

Göttingen, den 14. May 1787.

Mein theurester Herr Bruder

Herr Opp kommt mir heut fast ein wenig zu ungelegener Zeit zurück, da ein ziemlich unangenehmes Mißbefinden sich meiner Schreiblust in den Weg lagert. Es hat zwar, wie ich glaube, nicht viel auf sich, indessen fällt es mir doch sehr zur Last. Mir ist seit einiger Zeit nicht anders zu Muth, als ob sich eine ganze Kröten oder Eidegenfamilie in meinem Magen einquartiret hätte, die eine so sonderbare krabbelnde höchstwidervärtige Empfindung verursacht, daß meine Sprachkumde nicht hinreicht, sie treffend genug zu beschreiben. Mein Arzt erklärt es für Krämpfe, die von Schärfe entstehen, gegen die er, um mich endlich von meinen langwierigen immerwährenden Kränkeleien noch einmal zu befreien, mit der schwehrsten Artillerie zu Felde gezogen ist. Die Zeit wirds lehren, ob ich noch einmal wieder in dieser Zeitlichkeit recht gesund werden soll.

Von H.C. Opp habe ich mir umständlicher erklären lassen, was Sie mir selbst melden, daß Sie besser gethan haben, Ihren Stuhl nicht zu rücken. Ich aber wollte, daß ich vorm Jahre nach Ungarn gegangen wäre, weil ichs hier schwehrlich so lange zu was bringe, als zwey Excellenzen im Ministerio, meine Antipoden, am Ruder sind. Ich habe daher einige meiner auswärtigen Freunde, die etwas vermögen, ernstlich aufgeboten, für mich zu wirken, und vielleicht zeigt sich davon bald ein guter Erfolg. Dann dürfte es aber leicht geschehen, daß wir noch um ein zwanzig Meilen weiter auseinander rückten. Das ist unangenehm; aber doch fast mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit. Denn was für Genuß haben wir bisher von einander gehabt? Vielleicht hätten wir nicht mehr gehabt, wenn wir uns auch

<sup>1)</sup> Die Erzählungen „Rosalie“ und „Emma,“ Deutsches Museum, 1779, Julius- und Septemberstück.



noch um 20 Meilen näher gewesen wären. Es scheint mein Loos zu seyn, von allem was mir am nächsten verwandt ist, so gar von meinen Kindern am weitesten getrennt zu leben. Ich muß das nun schon ertragen, ob ich gleich niemals ganz gleichgültig dazu werden kann. Sehnlich, sehnlich wünsche ich oft, mich doch nur ein einziges mal noch in meinem Leben im Schooße Ihrer Familie freuen zu können.

In diesen Osterferien bin ich bey meinem Schwager Elberhorst in Bissendorf gewesen und habe da mein kleines Gustchen, welches schon längst läuft und zu stammeln anfängt, zu meiner innigsten Erquickung gesehen. Es ist ein sehr schönes gesundes Kind, unbeschreiblich hold freundlich und fromm, das lebendigste Abbild seiner verewigten unvergeßlichen Mutter. So ganz ohne Eigensinn, daß ichs in drey Wochen auch nicht ein einziges mal weinen gehört, oder sonst ungebärdig gesehen habe. Mein Kieckchen ist noch hier in seiner vorigen Pension, und bildet sich sehr gut. —

Geben Sie sich denn wohl noch mit der speculativen Philosophie ab? Und haben Sie Kants, des Gewaltigen, Schriften gelesen? Er ist von allen, die ich kenne, der erste und einzige, dessen Philosophie die Forderungen meiner Vernunft befriedigt hat. Seine Kritik der reinen Vernunft, mein tagtägliches Erbauungsbuch, ist das wichtigste, was je in diesem Fache geschrieben worden ist. Die hiesige hochlöbliche philosophische Facultät ist zwar anderer Meinung; das kommt aber daher, weil ein Mann wie Kant leicht drehzig solcher philosophischen Facultäten zum Morgenbrot bey der Tasse Thee aufzuschlingen im Stande ist. Ich danke Gott für diesen Mann, wie für einen Heiland, der die arme gefangene Vernunft endlich aus den unerträglichen Ketten dogmatischer Finsterniß glücklich erlöst hat.

Meine Gedichte werden, da endlich die Kupfer und Vignetten nun fertig geworden und angekommen sind, diesen Sommer gewiß erscheinen. Hiermit trösten Sie sich und Ihre Pränumeranten, wenn ihnen, wie freylich kein Wunder wäre bey so langem Verzuge, endlich um ihr Geld bange werden sollte.

An Bollmann habe ich schon längst meine Erklärung wegen des Nachlasses an der Flügelischen Schuld geschrieben, so wie er sie selbst vorgeschlagen hatte. Noch aber habe ich nicht vernommen, ob? und wie die Sache nun abgethan und das Geld bezahlt sey. Der Eingang dieser Forderung war immer wie ein LotterieGewinn anzusehen.

Mein Ackerpächter H.C. Gent hat schon um Verlängerung der Pacht bey mir angesucht und von freyen Stücken mehr geboten, welches gegen 40 *R.*, so viel ich mich auswendig erinnere, beträgt. Ich habe mich aber noch nicht gegen ihn erklärt.

Nun leben Sie herzlich wohl, theurester Herr Bruder. Ich um-

arme Sie nebst allen Ihrigen im vollen Gefühl der Bruderliebe. Meine Schwester könnte mir mit einem recht langen Briefe große Freude machen; so auch Ihr Carl mit einem lateinischen, dergleichen der langendorffsche Carl <sup>1)</sup> neulich mir auch geschrieben hat. Aber was soll ich wohl Ihrer Henriette schicken? Das empfindsame ist auf meinem Museum längst Contrebande geworden. Indessen wenn sie mir einen hübschen Brief schreibt, so will ich doch sehen, daß ich andernwärts was auftreibe.

Noch fällt mir eine Frage Ihres letzten Briefes ins Auge. Der Verfasser der Papiere des braunen Mannes heißt Gottwerth Müller zu Ikehoe. — Ich bin und bleibe von ganzem Herzen

Ihr getr. Br. GAB.

### 715. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 16. Mai 1823, 78stes Blatt, S. 374f.]

Neuenburg, den 1ten Junius 1787.

Vor einigen Tagen hat mich Halem verlassen, welcher mich besucht hatte. Sie kennen ihn; es ist ein guter, braver Mann, dem ich unser Geheimniß schon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth ist, und zu unserm Zwecke vielleicht nützen kann. Er ist einer von den Herausgebern der „Vermischten Blätter“, und sein Bruder ist Sekretair des Bischofs. Er wird an Sie schreiben, und Ihnen ein Exemplar schicken, damit Sie sich orientiren in dieser sandigen Autor-Wüste. Aber das Herz im Leibe schwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Arx, Dich durch solches Arbeitseß anempfehlen sollst!

Senden Sie an ihn Ihre Beiträge, und geben Sie sich einen erdichteten Namen, und zwar immer denselbigen. Halem stimmt alsdann seinen Bruder, und dieser läßt discursweise fallen, daß dieser und jener nützliche, pragmatische Aufsatz von Ihnen sey.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14ten May. O, daß ich mit reiner, ungemischter Freude, oder auch nur mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe lesen könnte! So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile!

Ich reise in einigen Tagen auf sechs bis acht Wochen nach Holstein. Ich werde den Bischof und Graf Holmeier sehen, und werde es nicht machen, wie mein College am egyptischen Hofe (denn auch ich

<sup>1)</sup> Jacob David Carl Müller, geb. zu Langendorf 5. Nov. 1769, Sohn der jüngeren Schwester Bürger's, Friederike Philippine Louise, aus ihrer ersten Ehe. — Von den Desfeld'schen Kindern war die oben erwähnte Henriette Christiane Charlotte am 20. Juni 1771, ihr Bruder Carl Ludwig Friedrich am 2. Febr. 1779 zu Böhmisch geboren.

bin Oberschenk), welcher seines Freundes vergaß. Aber mit dem Bischof muß man sehr behutsam in solchen Fällen sehn; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, so läßt er sie liegen. Er ist von der Art: Cui male si palpare recalcirat undique tutus. Ich habe mit Halem darüber gesprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut seyn möchte, daß Sie eine kleine Reise hierher machten; aber diese Idee ist sehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umsonst will ich Sie nicht hersprengen; auch möchte vielleicht der Bischof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und diese Sache, die mir so sehr am Herzen liegt!

Agnes und Rätchen theilten ganz meinen Wunsch, und würden sich seiner Erfüllung von Grunde der Seele freuen. Uebrigens ist Rätchen nicht diejenige von meinen Schwestern, welche Lieutenant von . . . . gesehen hat. Diese hat jetzt einen Bruder von Agnes geheirathet. Sie für Rätchen gehalten zu haben, sieht . . . . ähnlich. Mit Willen hat er sie nicht verwechselt; eine solche poetische Lizenz wäre weit über seine Kräfte. Durch jene Schwester hat er mir vor einigen Jahren die Romanze, deren Sie erwähnen, mittheilen, und ich ihm den wohlgemeinten, wiewohl dürren, herben Rath geben lassen, nie wieder Verse zu machen. Dadurch habe ich ihm wohl schwerlich den Tollwurm genommen; aber doch mich vom ferneren Auswurfe seiner Muse befreit. — Gott befohlen! Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

F. L. Stolberg.

## 716. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“, vom 23. Aug. 1823, 135tes Blatt, S. 650.]

Liebster Freund!

Da ich zuweilen mit Hrn. Parz in Hannover correspondire, und mit ihm ziemlich vertraut reden darf und kann, so habe ich vor einigen Tagen in einem Briefe an ihn von Ihnen gesprochen. Ich habe dabei gemeldet, daß Sie künftigen Winter über die Kantische Philosophie lesen würden, und zugleich im Vertrauen angefragt, warum man Sie bei der neulichen Promotion zurück gesetzt habe. Herr Parz ließ drei Posttage hindurch meinen Brief unbeantwortet. Mein so eben erhalte ich eine Antwort. Zur Entschuldigung des Aufschubs führt er an, daß er hier und da „in das Haus gefragt hätte“ (das ist sein Ausdrück), und gefunden habe, daß einige Vorurtheile gegen Sie vormalteten, die aber alle zerstreut werden würden, wenn obiges Collegium zu Stande käme, und ganz ausgelesen würde. (Das aus ist in Parzens Briefe ebenfalls unterstrichen.)



Sie sehen also, liebster Freund, was Sie zu thun haben. Sie besitzen Geist und Talente, dieses alles auszuführen, und zwar mit leichter Mühe. Thun Sie es also, und geben Ihren Freunden damit den Trost, Sie ungestört um sich zu sehen und mit Ihnen leben und bei Ihnen sterben zu können. Ich kenne Ihre Absichten nicht; allein haben Sie die, hier zu bleiben, so thun Sie, was Sie mir wegen der Kantischen Philosophie versprochen haben. — Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich lesen wollen, lesen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch schicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie schon in der zweiten Woche an die schwereren Theile kommen, die Aufmerksamkeit der Honoratissimorum ermüden möchte. Ich sollte denken, die leichteste Darstellung dieser Philosophie, mit frappanten Beispielen erläutert, und, wie man sagt, vorgekaut, müßte eine oder zwei Stunden die Woche anfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umrisse bekannt, und dann wäre für ein Privatum künftigen Sommer Zeit genug.

Göttingen, den 17. Julius 1787.

G. Ch. Lichtenberg.

### 717. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 25. Aug. 1823, 136tes Blatt, S. 655.]

[Göttingen, 1787.]

Werthester Freund!

Mit dem verbindlichsten Danke geht hier M—s Psychologie zurück. Ich habe lange nichts so Gelehrtschlechtes gelesen, als diese Vorrede. Sie werden gewiß auch bemerkt haben, daß sein ganzes Raisonnement gegen Kant darauf hinaus läuft: „Wenn Kant Recht hätte, so hätten wir ja Unrecht. Da nun aber dieses nicht wohl seyn kann, indem unserer so viele gelehrte, tüchtige und rechtschaffene Männer sind, so ist sonnenklar, daß Kant Unrecht hat. Q. e. d.“ — Überhaupt, dünkt mich, ist der ganze Blick, womit M. die Sache ansieht, so äußerst unphilosophisch, daß ich mich gewundert habe, weil er die Betrachtung von Dingen, wovon man das Ende nicht gleich absieht, weggezogen haben will. Das ist doch gewiß philosophischer Despotismus. Wenn man aus des großen Euler's Werken alles wegnehmen wollte, was nicht unmittelbare Anwendung im Praktischen hat, so würden sie sehr zusammen schmelzen. Der große Mann hat sich sehr mit den abstraktesten Vergleichen der Größe beschäftigt, welche die Nachwelt erst zu gebrauchen wissen wird.

G. Ch. Lichtenberg.

## 718. Bürger an Hofrath Brandes.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den October 1787.

Euer Wohlgeboren überreiche ich ganz gehorsamst die begehende geringe Schrift, oder vielmehr nur Vorrede zu einer Schrift <sup>1)</sup>, mit dem lebhaftesten Wunsche, daß das wenige, welches ich nach dem Maaß meiner Kenntnisse und Fähigkeiten auf der hiesigen Universität wirken kann und will, Dero gütigen Beyfall verdienen und erwerben möge.

Euer Wohlgeboren, einem edlen Manne, von dem ich mit Gönneraugen angesehen zu werden mir schmeichle, darf ich aber wohl bey dieser Gelegenheit ohne Rückhalt mein Herz eröffnen. Ich werde weder mit Nutzen für die Universität, noch mit Ehren für mich, meinen Aufenthalt und meine Bemühungen hier in die Länge fortsetzen können, wenn nicht endlich das hohe Curatorium dem Publico einen Beweis giebt, daß ich und dasjenige, was ich zu leisten im Stande bin, einige Aufmerksamkeit verdienen. Meine Wünsche sind gewiß nicht übertrieben. Drey Jahre habe ich mit stiller Bescheidenheit auf weiter nichts als den bloßen Professortitel allein vergebens gewartet und während dieser Zeit manchen damit beehrt gesehen, dem ich mich weder an Kenntnissen noch an Talenten, ohne mich an mir selbst zu vergehen, nachsetzen kann. Anhalten konnte ich um so was unmöglich; und werde es auch künftig nicht können. Gleichwohl ist mir der Wunsch nicht zu verdenken, zu wissen, ob ich etwas zu erwarten habe, oder nicht. Habe ich nichts zu erwarten, so wäre es Grausamkeit, mir solches zu verhehlen, und mich hier noch tiefer in Alter, Muthlosigkeit und Verdrossenheit versinken, und dadurch mein bißchen Kraft gänzlich erlahmen zu lassen.

Der ich mit der vollkommensten Verehrung beharre zc.

## 719. Bürger an die Geheimenrätthe v. d. Bussche und v. Beulwitz in Hannover.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Hochgebohrner zc.

Euer zc. überreiche ich unterthänig die begehende geringe Schrift mit dem Wunsche, daß das wenige, welches ich nach dem Maaß meiner Kennt-

<sup>1)</sup> Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Göttingen 1787.

nisse und Fähigkeiten auf der hiesigen Universität wirken kann und will, Hochdero gnädigen Beyfall verdienen und erwerben möge.

Der ich mit dem vollkommensten Respect die Ehre habe zu seyn  
 Guer Hochfrehherrl. Excellenz

unterthäniger Diener

Göttingen, den October 1787.

## 720. Bürger an den Cammerpräsidenten von Hardenberg- Reventlow.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Hochgebohrner zc.

Guer zc. übersende ich hierbey eine kleine geringe Schrift, oder vielmehr nur Vorrede zu einer Schrift, um meines unterthänigen Dankes für ehemalige Beweise von Hochdero Huld und derjenigen vollkommenen Herzens-Berehrung erwähnen zu können, mit welcher ich lebenslang bin

Guer zc.

Göttingen, den October 1787.

## 721. Bürger an Johannes von Müller.

[Durch Herrn Kammerherrn v. Donop zu Detmold Herrn Dr. H. Bröhle mitgetheilt.]

Göttingen, den 15. Octobr. 1787.

Mein lieber Müller!

Sie sind mir jetzt so nahe, Sie sind so in mir — weil ich erst vor Kurzem die Darstellung des Fürstenbundes gelesen habe — daß ich nicht umhin kann Sie unvermuthet durch einen traulichen Schlag auf die Schulter an ein unbedeutendes Menschenkind zu erinnern, das Sie innigst verehrt und liebt, und der Freundlichkeit noch nicht vergessen hat, womit Sie es vor 1½ Jahren in Mainz bey sich hegten und pflegten. Ich wollte ich könnte Ihnen die Seelenstärkung vergelten, die mir, wie alles, was Ihre Kraft hervorbringt, so besonders diese letzte Schrift gewährt hat. Allein ich bin nicht so reich von der Natur ausgestattet und das wenige, was mir ward, verkommt in dem kalten und feuchten Klima, worin ich lebe. Da indessen die Götter, da wo Gold, Wehrauch und Myrrhen fehlen, auch mit farre pio et saliente mica vorlieb nehmen müssen; so mögen auch Sie, mein lieber Haus- und Herzensfreund, mit den beygehenden Kleinigkeiten die ich vor Kurzem



producirt habe, zufrieden sehn. Ich will Sie aber schlechterdings nicht in die Verlegenheit gesetzt wissen, mir darüber nun etwas gutes oder böses zu sagen. Meinen Sie indessen, das ginge wohl nicht sogleich an, so sagen Sie mir, wenn Sie können, nicht Ehren halber, sondern von Herzen, daß Sie, ob gleich nicht besonders viel hinter mir steckt, mir dennoch ein wenig gut sind. Auch darauf können Sie mir bey der Gelegenheit antworten: Ob es unter Ihrem Horizonte keine Mäcenatische oder Curatorische Excellenzen giebt, denen das academische Schriftchen auf Speculation zugeschiedt werden könnte. Es ist freylich nur leichte Speise; allein damit werden solche Herrn am ersten fertig. Ich denke nach und nach mit allem Ernste darauf, diesen Boden zu verlassen. Denn es scheint, mein Verhängniß will nicht, daß ich darauf gedeihe. Wenn diesen Winter nicht etwas für mich geschieht, was schon längst hätte geschehen sollen; so ziehe ich künftiges Frühjahr auf gerathe wohl von hinnen. Leben Sie herzlich wohl!

Ganz der Ihrige

Bürger.

## 722. Friedrich Gottlob Born an Bürger.

[Zuerst abgebr. im „Gejelligaster“ vom 28. März 1823, 50stes Blatt, S. 242f.]

Leipzig, den 5ten Jan. 1788.

Wohlgeborner,

Hochgeehrtester Herr Professor!

Längst ein warmer Verehrer Ihrer lyrischen Muse, bin ich jetzt frei genug, Sie unbekannter Weise in Correspondenz zu ziehen und um Ihre schätzbare Freundschaft ganz ergebenst zu ersuchen. Sie haben, wie ich höre, in Göttingen die Kantsche Philosophie in Schutz genommen. Da ich mich hier in gleichem Falle befinde, so ist es ganz natürlich, daß meine Seele mit der Ihrigen sympathisiren müsse. Ich habe diesem Briefe eine meiner kleinen Schriften beigelegt. Wenn Sie diese auch in Zweifel lassen sollte, ob ihr Verfasser der Freundschaft des von seiner ganzen Nation angebeteten Volks=Dichters würdig sey, so sind Sie doch zu großmüthig, als daß Sie meine Schwärmerei durch Stillischweigen bestrafen sollten. Ich bin jetzt in meiner Uebersetzung der Kantschen Kritik ins Lateinische begriffen. Meine Absicht ist dabei vornehmlich, dem Auslande ein Werk nutzbar zu machen, welches billig der Stolz Germaniens ist. Vielleicht gelingt es mir, durch Erleichterung und Verdeutlichung dieses Werk faßlicher darzustellen und ihm dadurch einigen Vorzug vor dem Originale zu geben. In dem ersten Hauptstücke des gegenwärtig beigelegten Büchelchens habe

ich versucht, die Vernunft-Kritik im Kleineren darzulegen. Ew. Wohlgeboren belieben, mir gütigst Ihr freimüthiges Urtheil zu eröffnen, ob ich in Rücksicht auf Leichtigkeit und Begreiflichkeit nicht ganz unglücklich gearbeitet habe. Wegen des im zweiten Hauptstücke, so wie hin und wieder im ersten, herrschenden Tons muß ich noch erinnern, daß er mir nicht ganz natürlich ist. Es war aber nothwendig, daß ich den Wald eben so zurück halten ließ, wie es zuerst in ihn hinein geschallt hatte; besonders, da ich mit einem sehr unduldsamen Gegner und, welches gleich viel ist, mit einem ganz verzauberten Crusianer zu thun hatte. — Verzeihen Sie gütigst meiner Freiheit, und erlauben Sie mir künftig, mich nennen zu dürfen

Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster

Friedrich Gottlob Born.

### 723. Bürger an Born.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 29. u. 31. März 1823, 51. u. 52stes Blatt, S. 245 f. u. 250 f.]

Göttingen, den 5ten Febr. 1788.

Wohlgeborner,

Hochzuehrender Herr Professor!

Bei Ew. Wohlgeboren gütigen Zuschrift ist mir zu Muthe, wie ungefähr dem armen Bauernmädchen, dem ein reicher und vornehmer Junker die Hand anbietet. Es ist ein Gemisch von angenehmer Verwunderung über die unerwartete Ehre, aber auch zugleich von Scham aus dem Bewußtseyn, daß ich sie nicht verdiene. Meine Verlegenheit dabei ist um so größer, als ich nicht nur Ew. Wohlgeboren, sondern auch in mancher Rücksicht mich selbst für zu gut achte, um in der gewöhnlichen Schelmhaut verborgen zu bleiben. Diese Schelmhaut ist eine Art von Rebekappe, wie sie weiland die Zwerge führten, um sich nach Bedürfniß entweder ganz unsichtbar, oder doch wenigstens ein falsches Blendwerk von sich zu machen. Ob ich nun gleich eine solche Kappe, in manchen Fällen, sowohl mir als andern ehrlichen Leuten gar gern erlaube, so scheint sie mir doch vor Ihnen, und vollends nach einer so edlen und wohlwollenden Auffoderung, durchaus nicht geziemen zu wollen. Gleichwohl möchte ich, durch das Bekenntniß meiner Armuth und Schwäche, die mir so behagliche Melodie Ihrer Gesinnungen gegen mich nicht gern verstimmen.

Es ist erst seit Kurzem, etwa seit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philosophie mit wissenschaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkele, so ist leicht abzusehen, daß ich es wohl noch nicht so weit gebracht haben



könne, um unter die Zunftgenossenschaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich schon in früheren Jahren ein inneres Bedürfniß, mehr als ein Mal, zur Speculation. Allein theils brachten andere damit unvereinbare Geschäfte und Zerstreuungen mich immer wieder davon zurück, theils fand ich auch in so mancher metaphysischen Stadt Gottes allzu wenig Rath, Beihülfe und Unterstützung, welches mich dann zum Fortfahren verdroffen machte. So würde es geblieben seyn, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauche ich nicht zu sagen, welches ich so nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch gerathen wäre, welches zu meiner angenehmsten Verwunderung so manche meiner vorherigen verworrenen und dunkeln Muthmaßungen in ordentliche deutliche und zuverlässige Erkenntniß verwandelte. Das Buch der Bücher ist nun freilich seitdem fast mein täglicher Abend- und Morgensegn gewesen; allein dennoch ist es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des riesenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, so unerschütterlich sein Fuß steht, noch das All der Erkenntniß nur zu umschleichen, das Er, wie einen Spielball, mit seiner einen hohlen Hand umspannt. Wahrlich, es ist kein größerer System-Schöpfer gewesen als Kant, seitdem auf Erden Systeme hervor gebracht worden sind!

Ob ich nun aber gleich noch lange nicht so weit bin, als ich seyn sollte, so habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgesetzte Anstrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, diesen Winter Vorlesungen über die Kantische Philosophie unternommen. Die Verwegenheit eines solchen Unternehmens entschuldigte ich gegen mich selbst damit, daß ich alsdann zu jener so nöthigen Anstrengung des ganzen Vermögens schlechterdings gezwungen seyn würde. Bis hierher ist es denn nun ganz leidlich von staten gegangen, wie denn auch der Zuspruch der Zuhörer, trotz der hiesigen Anti-Kantianischen Ratheder, über alle meine und jedes Andern Erwartung, zahlreich und anhaltend gewesen ist.

Dem Kantischen Systeme, so weit ich es verstehe, fehlt weiter nichts, als eine faßlichere Darstellung, um Alles, was bisher metaphysicirt worden ist, noch innerhalb dieses Jahrhunderts unter die Füße zu bringen. Wenn mich nicht meine überaus elende Gesundheit daran verhindert, so ist es mein redlicher Voratz, hierzu beizutragen, was nur irgend in meinem Vermögen steht. Wenn ich mich in Ansehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz und gar irre, so hoffe ich, gerade in diesem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mit zu arbeiten, sobald ich nur Alles vollkommen durchdrungen habe. Ausnehmend habe ich mich gefreut, Ew. Wohlgebornen, wo nicht auf eben demselben, dennoch auf einem mit dem meinigen so parallel laufenden Wege zu finden,



so daß wir uns fast allenthalben einander absehen und abrufen können. Es ist ein ganz vortreffliches und den Dank unseres ganzen patriotisch gesinnten Publicums verdienendes Unternehmen, die „Kritik der reinen Vernunft“ ins Lateinische zu übertragen. Mehr als hundert Mal habe ich dieses schon selbst still und laut gewünscht; aber immer hat mir der Wunsch bei näherer Überlegung unerfüllbar geschienen, woran nun wohl meine eben nicht gar große Kenntniß der lateinischen Sprache schuld gewesen seyn mag. Denn wie ich nunmehr aus Ihrem vorläufigen so schön gerathenen Versuche ersehe, so läßt sich, wenn auch gleich nicht jede Wendung, dennoch der wahre Kern der Kantischen Gedanken in eine sehr elegante echt römische, gleichwohl aber sehr leichte und faßliche Sprache übertragen. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr an Ihrer glücklichen Vollendung des Ganzen, und ich stelle mir zum Voraus mit wahrem Entzücken die Wirkungen des erhabenen Buches auf die Denker des Auslandes vor. Nochmals wiederhole ich es von ganzem Herzen: Ihr Unternehmen ist ein gar herrliches.

Den Sanct Bezold haben Sie, dünkt mir, manetodt gemacht. Er wird es aber wohl, nach Art aller Aner, nicht an sich kommen lassen, daß er todt sey. In einer — freilich nur Kleinigkeit — könnten Sie ihm doch wohl zu viel gethan haben; darin nämlich: daß er keinen Andern, als Sie, im Sinne gehabt haben könne, da er über die *ratio pura* die Nase rümpfte. Denn Ulrich in seinen *Instit. log. et met.* braucht gerade eben denselben Ausdruck; wie denn auch nicht wohl abzusehen ist, welches andere gut lateinische Wort gebraucht werden könnte. Denn *genuinus*, welches mir sonst den Begriff auch nicht übel auszudrücken scheint, ist wohl in dieser Bedeutung kein altrömisches Wort. Übrigens steigt mir manchmal der Zweifel auf, ob es auch ganz wohl gethan sey, in diesem Stücke überall so classisch zu verfahren. Alle ismen, die von einer neueren Sprache, besonders der deutschen, den Namen führen, müßten freilich in der Übersetzung sorgfältig vermieden werden, wenn anders der Hauptzweck, das Werk den Ausländern verständlich zu machen, nicht verfehlt werden soll. Ob aber gerade alle Barbarismen? das ist noch eine andere Frage. Denn es gibt doch gar manchen Ausdruck *latinitatis corruptae*, den jetzt ein jeder Gelehrter durch ganz Europa gar wohl verstehen mag, ob ihn gleich Cicero vielleicht nicht verstehen würde. Einen solchen möchte ich nun aus dem wissenschaftlichen Latein nicht verbannt wissen, weil kein gut lateinischer Ausdruck gerade eben dasselbe zu bezeichnen vermag. Denn wahrhaftig, es ist nur das ästhetische Lumpen- und Bettel-Gefindel, welches da an Wörtern nagt, wo es auf Sachen ankommt. Meinethalben — und ich habe doch auch meine leckerhafte Zunge, so gut wie mancher Andere — meinethalben möchte ein Buch, wie die „Kritik“, mit Hahnen-Füßen

geschrieben sehn, wenn es nur sonst an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewänne. Lassen diese sich mit Schönheit vereinigen, gut! wo nicht, so mag diese meinethwegen reisen, so weit sie will.

Doch beinahe möchte es scheinen, als glaubte ich Ihnen da wunder was für wichtige Bemerkungen mitzutheilen, und dies müßte Ihnen unstreitig noch lächerlicher vorkommen, nachdem ich die bewußte Nebelkappe treuherzig abgelegt habe.

Sollte es Ihnen bey einer näheren Beziehung der Cathegorie Gemeinschaft oder Wechselwirkung auf uns Beide, auf ein beträchtliches Deficit in der Bilanz nicht ankommen — denn Sie werden auf alle Fälle weit mehr auszugeben als einzunehmen haben — so ist mir die Subsumtion gar herzlich willkommen. Das hätten Sie doch wohl nimmermehr gedacht, daß eine Cathegorie sich auch gebrauchen ließe, einen Brief mit einer ganz original neuen — meinethalben auch abentheuerlichen — Wendung zu schließen.

Ich bin, ungeachtet der fast zu leichtfertigen Laune dieses Augenblicks, mit der ernstlichsten, wärmsten Hochachtung für Ihre Verdienste  
Ew. Wohlgeboren gehorsamer Diener

Gottfr. Aug. Bürger.

## 724. Bürger an Bollmann.

[Im Besitz des Herrn Prof. Dr. Moriz Carrière zu München.]

Hier, mi petum optimum subter solem, ist ein Brief, dem H<sup>on</sup>. M. vorzuzeigen. Fiat justitia et pereat mundus. Freund W. wollte mich mit Großmuth und Menschenliebe fesseln, ich habe ihn aber schon gleich in meiner Antwort ein bißel damit ausgelacht. Großmuth und Menschenliebe, man denke! Man bekommt dafür nicht ein Glas Schnaps in der Welt. Gleichwohl sind wir das Weintrinken einmahl gewohnt, müssen also soviel möglich uns dabey zu erhalten suchen. Übrigens, Herr Patron, braucht Er uns gar nicht für so einen Lumpenhund anzusehen, der so außerordentlich nach dem Flügelschen Gelde zu gieren Ursache hätte. Wir haben hier ohnehin Geld wie — Heu? — nä, so arg ist es denn doch nicht. Aber quantum satis bescheert uns denn doch das liebe Gottchen immer. Hätten wir nur nicht noch die verfluchten Bären angebunden und die Hypochondrie ließe uns ungeneckt, so schlägen wir, ob wir gleich ohne Amt und Titel sind, doch der ganzen Welt Schnippchen vor. Aber halt! Einen Titel führen wir denn doch mit Recht und Ehren. Denn am vorigen 50jährigen Jubelfeste der hiesigen Academie hat uns die Philosophische Facultät zum Doctor und Meister der Philosophie honoris causa renunciirt. Magi-

fter aber läßt ſich hier zu Lande keiner mehr ſchelten, weil man dabey immer an Magiſter Rybbuß <sup>1)</sup> denkt; ſondern Herr Doctor! — Sed haec in parenthesi. — Übrigens — ja was wollte ich denn nun übrigens noch ſagen? — Man hätte in der That genug zu ſchnitten und zu ſchnacken, wenn einen die Cathederpauſen nicht abhielte. Ich möchte meinen Geiſt wohl noch einmal in dieſer Zeitlichkeit an einem recht herzlich fröhlichen mündlichen Schniſchnack mit dem Herren laben. Wer weiß, ob ich mich nicht in den nächſten Pfingſtferien auf einen Klepper nach Langendorf ſchwinde und etwa auf der Hin- oder Herreiſe über Aſchersleben reite. — Ha da fällt mir auf einmal mein übrigens ein. Es betraf den wohlthätigen Waldmannum bene naſatum. Gott habe ihn ſelig! der Wohlthätige war mein Schulkamerad aber dabey ein gewaltiges Pecus Campi vor dem Herrn. Der Himmel wolle dieſen Verluſt einem Hochedeln und Wohlweiſen Magiſtrat nicht unerſetzt laſſen. —

Übrigens ob wir gleich Gott ſey Dank niemals ein ganz leeres Öhlkrügelein haben, ſo wird es uns dennoch immer lieb ſeyn, wenn Euer Herrlichkeit ſich je eher je lieber mit einigen Rielen aus den Flügelschen Flügeln bey uns einſtellen.

Nun Gott befohlen! Ich bin und bleibe ohne allen Spaß von Herzens Grunde meines über alle maßen braven Herren Mandatarii  
aufrichtigſter Fr[und]

[Göttingen,] den 1. März 88.

Bürger.

Da fällt mir ein: Sie könnten das Hiervon das Weitere nächſtens, im oſtenſibeln Briefe wohl gar für Ernst nehmen. — Bewahre! So iſts nicht gemeint. Um unſerer Frau Schweſter willen könnten wir Flügels die ganze Schuld ſchenken. Wir wollen damit nur höflichſt zu verſtehen geben, daß wir zur Generoſité keine Luſt haben.

## 725. Bürger an Friedrich Bouterwek.

[Im Beſitz des Hrl. A. von Seebach zu Weimar.]

Göttingen, den Jun. 1788.

Von meiner Langſamkeit Ihnen zu danken, lieber Herr Bouterwek, dürfen Sie ja nicht auf mein Vergnügen an dem erſten und ſchon ſo männlichen, ſo vollendeten Product Ihres höchſtrebenden Genius ſchließen.

Alle diejenigen, die jemals im Verkehr mit mir geſtanden haben, mögen mir Zeugniß geben, daß ich von Mutterleibe an ein nur ein

<sup>1)</sup> Eine komiſche Figur aus dem Roman „Sophiens Reiſen“.



einziges mahl unter dem Monde vorhandenes Original von Nachlässigkeit im Briefstellen bin, welches wohl schon manchen wackern Mann, den ich gleichwohl innigst im Herzen verehere, gegen mich, wo nicht auffällig, dennoch gleichgültig gemacht haben mag. Diejenigen aber die mich kennen und ihrer Liebe dennoch nicht unwerth halten, nehmen auch diesen Fehler gütigst unter ihre Mäntel. Ich bitte daher auch um ein Zipselchen von dem Ihrigen.

Doch man soll ja selbst dem Teufel kein Unrecht thun, wie viel weniger sich selbst. Lauter Nachlässigkeit ist es nicht, daß ich erst so spath für Ihr angenehmes Geschenk danke. Ich wollte Ihnen recht stattlich danken, wollte mich recht stattlich über Ihren wackern Menöeus<sup>1)</sup> freuen und ein recht langes und breites mit Ihnen darüber schwätzen. Da ich mich nun seit länger als drey Monathen höchst elend befinde, Molken, Dekotte und Gott weiß was alle trinke, dabey aber gleichwohl mit DocentenPlacereien beschwehrt bin, denen ich nicht ausweichen kann, so wartete ich immer auf Zeit und bessere Laune. Sängers darf ich jedoch nicht warten oder Sie erfahren in Ihrem Leben nicht, ob Ihr Brief nur einmahl bey mir angekommen ist. Dafür müssen Sie aber auch nun mit diesem kalten Recepisse vorlieb nehmen und sich auf ein mehreres vertrösten lassen, wenn ich einmahl wieder so glücklich bin, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, welches ja hoffentlich wohl bald geschieht.

Das Wort Ihres Briefes, den künftigen Mus.Mm. mit neuen Beiträgen zu unterstützen ist mir ungemein trostreich. Ich bitte Sie, eilen Sie, meine Angst durch Erfüllung zu erleichtern. Denn bald möchte ich schon Nothschüsse thun, oder das Nothglocklein ziehen, wie die Bettelmönche, wenn sie nichts zu leben haben. An milden Gaben fehlt es zwar nicht an jedem Posttage, aber es ist größtentheils solche Speise, die auch in der Hungersnoth ungenießbar bleibt. Der Himmel wird Sie daher für Ihre gesunde schmackhafte Kost segnen. Könnten und wollten Sie nicht auch der Frau von Berlepsi, deren Geist und Herz ich in Geist und Herz so andächtiglich verehere, ein rührendes date obolum Belisario! in meinem Nahmen zurufen? Honette Leute sollen sich übrigens dennoch nicht schämen besonders dießmahl behgetragen zu haben. Denn ich habe doch schon einige Lackerbissen, die auch den eigensinnigsten Arbitris lautitiarum nicht mißbehagen sollen. Und weil sich manche Leute einbilden, es schmecke etwas gut, weil ich es geknetet und gebacken habe, so werde ich mit einer großen Ballade und was sonst noch gar werden möchte, gehorsamst aufwarten. Der berühmte Herr Menschenschreck samt Frau Gemahlin werden hin und

<sup>1)</sup> Menöeus, oder die Rettung von Thebe. Trauerspiel. Hannover 1788.

wieder einige Pfefferkörner wieder daran thun, um dem Publico das Vergnügen zu machen, daß der gothaische Recensent das Maul verziehe.

Leben Sie wohl und sehn Sie meiner herzlichsten Hochachtung versichert.

GA Bürger.

## 726. Carl Freiherr von Münchhausen an Bürger.

Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 324 f.]

Kassel, den 1ten Septbr. 1788.

Wohlgebohrner,  
Hochgeehrtester Herr Professor!

An jenem frohen Tage, an dem ich das Glück hatte Ihre Bekanntschaft zu machen, zeigten Sie mir ein Exemplar Ihrer neuern Gedichte, die, sagten Sie, noch nicht gleich erscheinen würden.

Ich bin so frey zu fragen: Ob Sie die Kinder Ihres Geistes und Ihrer freundlichen Muse bald werden in alle Welt wandern, und wie die Apostel ihre Bestimmung erfüllen lassen; oder ob's schon geschehen ist? Auch: ob bey'm ersten Fall darauf pränumerirt wird — oder noch werden kann. — Ich mögte als dann wol einer von diesen seyn. Wollte auch wol versuchen in diesem ungelahrten, und jez noch so ungebildeten Orte, in Ansehung aller Wissenschaften, noch einige Subskribenten zu sammeln, wan es noch Zeit ist, und Sie mir dazu den Auftrag geben wollen. Ich bin sehr begierig auf diese Ausgabe. —

Das Lied von der Treue in dem 89zigen Almanach hat mir und meinem kleinen Litter.Club außerordentlich viel Vergnügen gemacht: besonders die Zurückgabe der Anrede des Junkers von Stein über die Hunde — und die darin liegende Naivität.

Meine Kleinigkeiten kamen zu spät zum Abdruck — wird auch nichts ausmachen —: Aber dennoch mögt' ich Sie wol Ihres Versprechens — wissen Sie noch? des, so gütigen Versprechens Ihrer Correctur — erinnern, und Sie beynahe drum mahnen, wann ich nicht befürchtete Ihnen mit meiner Dreistigkeit lästig zu werden.

Auch mögt' ich fast sogar den schmeichelhaften stolzen Wunsch mir unterstehen zu äußern, auf meinen versifizirten Brief, von diesen Sommer, eine ähnliche kleine Antwort zu erhalten. Finden Sie ihn aber zu unbedeutend hierzu? — ich bin nicht böse darob — und werde mich bemühen dieses Vergnügen alsdan durch einen andern Versuch und mehren Fleiß zu verdienen —. Auch wenn ich durch dero Rezension

von der Aufnahme oder Verwerfung einiger meiner eingeschickten kleinen Stücke benachrichtigt werde; so könnt' ich vielleicht die ausgeworfenen durch einige andre von etwas mehr Werth zu ersetzen suchen. 3. B. Stücke mit Musik oder Romanzen und Balladen u. dgl. —

Vielleicht hab' ich auch bald das Glück Sie wieder zu sehen und zu sprechen: denn ich komme vielleicht nächstens wieder nach Göttingen. — Noch größere Freude aber würde mir seyn, wenn ich Ihnen einmal bei mir aufwarten könnte. —

Aber eine kleine Antwort mögt' ich doch wol von Ihnen haben; und solltens nur ein paar Zeilen sehn! Es sey nun ein Vers oder (wenn Ihr Musenmädchen nicht singen mag) in Prosa — Kurz, ich sehne mich darnach und bin in der Hoffnung einer gegenseitigen Freundschaft mit wahrer herzlichster Aufrichtigkeit

Erw. Wohlgebohren ergebenster Diener Münchhausen.

v. Regmt. Landgraf.

### 727. Bürger an Friedrich Wilhelm August Schmidt.<sup>1)</sup>

[Im Besitz des Herrn Buchhändlers Fr. Wagner zu Freiburg im Breisgau.]

Hochachtungswürdiger

Hochgeehrtester Herr Feldprediger

Belieben Sie nebst meinem und des Verlegers verbindlichsten Danke für Ihre angenehmen Beiträge ein Exempl. der Blumenlese für 1789 hierneben zu empfangen und es gütigst zu verzeihen, wenn voriges Jahr etwas deßhalb verabsäumt seyn sollte. Es soll mich freuen, wenn Ihnen auch außerdem noch eins und das andere drin Vergnügen macht.

Mit vollkommenster Hochachtung beharre ich

Ihrer Hochachtungswürden

gehorsamster Diener

Göttingen, den 29. Sept. 88.

Bürger.

[Adr:] An Herrn Feldprediger Schmidt

beim Königl. preuß. InvalidenCorps in Berlin.

### 728. Graf Fr. Leop. und Agnes Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Neuenburg, den 3ten Oct. 1788.

Der Ueberbringer dieses, Woltmann aus Oldenburg, bittet mich ihn Ihnen, liebster Bürger zu empfehlen. Er schähet wie er es schätzen soll das Glück Ihre Bekanntschaft zu machen, und weiß schon sehr gut

<sup>1)</sup> Nachmals Prediger in Werneuchen, und von Goethe in dem Gedichte „Musen und Grazien in der Mark“ verspottet als Herausgeber des „Almanach der Musen und Grazien für 1802.“



wie die *χοραγες λαβροι* deren *παγγλωσσιαν* er anhören soll sich verhalten *Διος προς ορνιχα θειον*.

Es ist ein feiner Jüngling, welchem nicht allein die blonde Hebe den Nectar Griechischer Weisheit heut, sondern der auch selber schon goldene Früchte aus den geheimen Gärten der Musen zu pflücken weiß. Schlage über ihn den Flügelschlag der Weihe des Haines, edler Nar, wie wir ihn tönen lassen dem geweihten zur Freude und zum Staunen des blöden Pöbels!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, aber wie oft, liebster Bürger, wie oft denke ich Ihrer mit inniger Sehnsucht und Liebe. Und mit ergrimmdender Sehnsucht, denn ich sehe das die goldnen Träume die ich mit Ihnen träumte alle durchs elfenbeinerne Thor zu uns kamen, daß ich auf Empfindung des Schönen und Edlen rechnete bey Menschen auf deren Waage jeder nur pragmatische Erdensohn den geweihten Liebling der Muse weit überwiegt!

Lassen Sie, liebster Bürger, aus Ihrem von Raben umflatterten einsamen Neste einige Töne über Hanövrische und Westphälische physische und moralische Haiden herüberschallen zu mir.

Ich hoffe, daß Ihnen Götschen meine Insel<sup>1)</sup> werde gesandt haben; Im Deutschen Museo werden Sie in einigen Monaten ein Schauspiel finden daß ich Ihnen gewidmet habe<sup>2)</sup>.

Meine Agnes grüßet freundlich. Sie ist die Pflückerin der Insel, von ihr ist die Erzählung, welche der Pflücker zugeschrieben wird.

Ich habe diesen Sommer einen Ausflug gemacht bis nach Dänemark, habe meinen Bruder, Klopstock, Claudius und Voß in Holstein gesehen.

Ich umarme Sie mit inniger und sehrender Liebe!

F. L. Stolberg.

Lieber Bürger! Ich schreibe Ihnen aus unserm Grün umschatteten Saal in den ich Sie schon so oft zu uns wünschte, wie würdet Ihr beyden Brüder in Apollo! Güte Schwestern die himmlischen Musen zu Güch herein locken, und er würde dann thönen wie die Hallen Selma's, ich wolte Güch denn in runder Muschel Traubensaft reichen den Ihr nicht verschmähen soltet — Ach weh uns daß der Sehnsucht Flügel so kurz sind, unsre Wünsche so kraftlos! — Reizt es Sie denn nicht, daß Stolberg seine Agnes sich nach Ihrer Bekanntschaft sehnt? sie sollten mich lieben.

<sup>1)</sup> Die Insel. Leipzig 1788. Darin: Aura. Eine Erzählung von Pflücker.

<sup>2)</sup> Apollons Hain, ein Schauspiel mit Chören. Neues Deutsches Museum, August 1789, S. 113—166.

## 729. Lichtenberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Mai 1872, S. 210.]

Liebster Freund,

(Down in Your pocket with this Letter if our Landlord should  
be with You.)

Allerdings habe ich das schöne!! Billet, und zwar anfangs nicht ohne Verwunderung mit etwas Entsetzen gemischt gelesen, als ich aber nach einigen Stunden die Lectüre wiederholte, so verwandelte sich meine Verwunderung in Unwillen und mein Entsetzen in Verachtung. Es ist ganz in der Großinquisitor Sprache und zwar eines solchen geschrieben, der sich auch noch für einen gar mächtigen und infallibeln schönen Geist hält. Ich dachte doch selbst, daß es gut wäre, wenn Sie ihm seine Unbesonnenheit ein wenig fühlen ließen, denn es ist entsetzlich was der Mann für einen beleidigenden Stolz hat. Allein ich würde es doch so sanft als möglich thun, so daß es ihn mehr gereute als aufbrächte, und wolte lieber die scharfe Ladung auf einen allensätzigen zweiten Anlauf aufheben. Er war wirklich in der Hitze, und sie werden ihm gewiß am besten thun, wenn Sie, als ein so viel jüngerer Mann, und als einer der ihm in diesem Fache gewiß an Ruhm überlegen ist, ihm dieses: daß er in der Hitze geschrieben, wiewohl mit dem Soyons amis, Cinna, des Corneille, bemerklich machten. Dabey nehme ich mir die Freiheit Ihnen etwa folgendes Telum zum Abschießen zu präsentieren. Es hat mir ein sehr verehrungswürdiger Mann gesagt, daß hinter dem Königl. Rescript, das doch am Ende ganz allein den ReligionsEifer in der Clausstraße erweckt hat, der Ritter v. Meywerk<sup>1)</sup> wo nicht immediate doch mediate steckt, und daß es mehr von Freunden Meywerks als der Religion herrühre. Das müßte also R[ä]stner so nehmen:

<sup>1)</sup> Unter diesem Namen hatte der Freiherr Adolph von Knigge in einer 1788 erschienenen Satire: „Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm; von J. C. Meywerk, Chur-Hannoverschem Hosenmacher“ die Schrift des bekannten Arztes und Schriftstellers Ritter Joh. Georg Zimmermann: „Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredung mit Ihm kurz vor seinem Tode“ aufs ergöglichste lächerlich gemacht. Vgl. Heinr. Alb. Oppermann's „Hundert Jahre,“ Leipzig 1870, Thl. III S. 275. — Welches Gedicht im Musesalmanache für 1789 das tadelnde Rescript der Kgl. Regierung zu Hannover hervorgerufen haben mag, war nicht zu ermitteln. Die beiden vorhergehenden Jahrgänge des Almanachs enthalten [1787, S. 153, und 1788, S. 49] sehr lose Spöttereien Rästner's über biblische Dinge, die Unwillen erregt haben mögen; aber der Almanach für 1789 bringt weder Derartiges, noch, mit Ausnahme des kleinen Epigramms „Recept“ von Dietrich Menschenschreck, eine böshafte Anspielung auf Zimmermann.

Du hast also eigentlich den Bannstrahl hauptsächlich auf den Almanach gezogen, der nun deinen Rel[igions]Eifer in Flammen gesetzt hat. Die Bemerkung dabey, daß man immer die Religion der Leute verdächtig zu machen gesucht habe, wenn man ihnen selbst habe schaden wollen, könnte auch von K[ästner] selbst nach Belieben geschluckt werden. Dieses wäre mein unborgreiflicher Rath. Daß Dieses unter uns bleibt kan ich gewiß von Ihrer Freundschaft hoffen, zumal muß D[ieterich] von dieser ganzen Geschichte kein Sota je erfahren, denn dieser Mann ist ein sehr gefährlicher Tropf.

Liebster Freund, wenn Sie einmal wollen ein Paar Abendstündchen bey mir zubringen, so bin allezeit bereit mir dieses Vergnügen zu gönnen, nur keine Gratulationen, und dann muß ich auch sagen, daß ich diesen Abend Meistern zum ersten mal nach 1½ Jahre Pause zu besuchen versprochen habe.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu verharren

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener und Freund

[Göttingen,] den 8. Nov. 1788.

G. Lichtenberg.

### 730. Bürger an [Kästner].

[Concept aus Bürger's Nachlasse, zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Mai 1872, S. 210 f.]

[Göttingen, Ende 1788.]

Wohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Hofrath

Euer Wohlgebohren haben vermuthlich gehört, was gegen den MufenAlmanach und seine Herausgeber ergangen ist. Ein sehr verehrungswürdiger Mann hat mir gesagt<sup>1)</sup>, daß hinter dem Königl. Rescript, das doch am Ende ganz allein den Religionseifer in der Clausstraße erweckt hat, der Ritter von Meywerk, wo nicht immediate doch mediate steckt, und daß es mehr von Freunden Meywerks, als der Religion herrühre. Es ist eine alte und brauchbare Maxime der Kanonischen Tactik, die Religion der Leute verdächtig zu machen, wenn man ihnen selbst unverdienter Weise schaden will. Billig sollten nun Euer Wohlgebohren, um künftig unschuldige Wiber und Phrasen nur aus der heydniſchen Mythologie herzunehmen, sich sein freundschaftlich und großmüthig neben mir mit an den Kaukasus schmieden lassen, und mit Ihrer Leber der Meinigen ein wenig zu Hülfe kommen. Da sie in-

<sup>1)</sup> Vgl. den vorhergehenden Brief.



dessen wieder wächst, da der Geyer aus billiger Schaam und Reue endlich vielleicht von selbst ausbleibt, so mag sich ein verdächtiger Christ für einen Mann, den er unveränderlich verehrt und liebt immer ein wenig allein haben lassen. Aber ein wenig Balsam, wäre es auch nur samaritaniſcher, denn der levitiſche weiß ich iſt rar, werden Euer Wohlgeboren doch haben für

Ihren herzlich aufrichtigen Verehrer

B.

### 731. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dresden, den 22. November 1788.

Das iſt doch brav, mein theuerſter Bürger, daß Sie wieder einmal an mich denken, und meinen Namen nicht, wie zudringliches Unkraut, aus Ihrem Herzen geriffen haben. So ſchien es, und ich zürnte mit Ihnen darüber nicht — denn wie könnte ich das mit einem Manne, den ich ſo innig ſchätze und liebe? — aber es kränkte mich. Alſo nicht aus Schmollerey blieb dieß Jahr mein gewöhnliches Contingent zum MuſenAlmanach aus, ſondern weil ich ſelbſt, wie die Beſlage zeigt, meine Küchlein austrieb, und die kleine Heerde zuſammenhalten mußte<sup>1)</sup>. Ihre Journalſcheu muß doch der ſo offenherzig geſtandenen Brieffcheu die Wage halten, da Sie aus meinen in die Welt geſtreuten Ankündigungen nicht einmal meinen Wohnort erſehen haben, ſondern mich von Ihrem lieben Briefe in Radeberg ſuchen laſſen. In dieſem Städtchen bin ich gebohren; mein Vater iſt da Amtmann; ich war aber dort nie, ſondern in Groſſenhain, Amtſactuar. Dieſen Ort verließ ich jedoch ſchon vor vier Jahren; gieng nach Dresden; advocirte 2 Jahr, und ward alſdann — was ich noch bin — Geheim-Archivſ-Kanzelliſt. Freilich ein unbedeutendes Stellchen, mit dem man aber, da es vor der Hand Leibesnahrung und Nothdurft, und für die Zukunft beſſere Ausſichten gewährt, zufrieden ſein muß. Der Regierungsrath von Giſchtruth in Caſſel, der meine Emma mit einer Compoſition beehrt hat, beklagte ſich neulich gegen mich, daß Sie ihm die wiederholt erbetene Nachricht meines Aufenthalts ſeit einigen Jahren ſchuldig wären. Wie konnten Sie ihn aber etwas lehren, was Sie ſelbſt nicht wußten?

In Ihrem nächſten MuſenAlmanach werde ich wieder erſcheinen. Hätten Sie mir nicht geſchrieben, ſo war es leicht möglich, daß ich mich künftig zu Voſſens Fähnlein ſchlug, oder gar nicht mehr den jährlichen Feldzug that. Nicht in der Meinung, Ihnen durch dieſe De-

<sup>1)</sup> Langbein hatte 1788 ſeine erſte Sammlung „Gedichte“ veröffentlicht.

sertion Leid oder Abbruch zu thun, sondern aus Furcht länger einem Häuflein zu folgen, dessen Führer mich keines aufmunternden Blicks werth achtete, und mich vielleicht für einen Invaliden oder Krüppel hielt. Da Sie mir aber nun durch Ihre Briefe an Richter und mich neuen Muth gemacht haben, so capitulire ich auf so lange, als Sie mir den Sold für meinen Dienst, das ist: Briefe, nicht schuldig bleiben.

Mein Freund [G. C.] Richter ist ein guter Kopf; aber sein Köpfchen, das er für sich hat, taugt nichts. Er bittet mich um Kritik, und wenns zu deren Befolgung kommt, ist Niemand zu Hause. Die Fischerlegende<sup>2)</sup> hätte vielleicht manche nicht üble Stelle gewonnen, wenn er alle meine Abänderungen angenommen und nicht die Hälfte verworfen hätte. Dieß thut er sehr oft blos, um ein Lieblingswörtchen nicht einzubüßen. Nach meinem Rath wäre die Erzählung um den vierten Theil kürzer geworden; aber er stritt für jede, in der That überflüssige Strophe wie eine Löwin für ihre Jungen. — Doch das sub rosa!

Meinen beyliegenden Gedichten gönnen Sie, liebster Bürger, ein Plätzchen unter Ihren Büchern. Es muß Ihnen, wenn Sie nicht die Quartalschrift: Für ältere Litteratur und neuere Lectüre gelesen haben, der größte Theil neu sein. Schreiben Sie mir einmahl gelegentlich was Ihnen gefallen oder mißfallen hat.

Ihre neue Sammlung spannt meine Erwartung und Ungeduld aufs höchste. Was soll das für ein Freudentag sein, wenn ich sie haben, und Herz und Geist daran erquicken werde! Aber was wird mit Homer und Tausend und Einer Nacht? Sollen diese schönen Pläne ganz für die Vergessenheit gemacht sein?

Wenn Sie eine gute Idee haben, die Sie nicht selbst auszuführen denken, so theilen Sie mir sie doch mit! Ich werde dieß Geschenk dankbar annehmen, und wo möglich, benutzen. Es muß just nicht der Gedanke zu einem Buche sein; ich nehme mit Ideen zu Liebern vorlieb.

Leben Sie wohl, mein Theuerster, und schreiben Sie mir bald wieder! So klein diese Mühe für Sie ist, so groß wird die Freude sein

Ihres innig ergebensten

A. F. C. Langbein.

A. C. Ihren Brief habe ich erst vor 3 Tagen, den 19. Nov. erhalten; vermuthlich in Folge der Bestellungen durch die dritte und vierte Hand. Wenn Sie mir einmahl schreiben, so thun Sie es ohne verzögernde Umwege!

<sup>2)</sup> Im Göttinger Musenalmanach für 1789, S. 178 ff.

## 732. Goedingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

W[ernigerode], den 23. Nov. 1788.

Die beiden ersten Seiten Cures Briefes, liebster B. sahen mir so aus als wenn Ihr mir danktet; wenigstens witterte ich so etwas, und darum ließ ich sie ungelesen. B! liebster B! macht mir doch das Herz nicht schwer! Gesetzt nun auch, daß ich die Veranlassung dazu gäbe, Euch aus dem Ragen-Neste des Nepotismus weg zubringen: Sagt einmal selbst, was hätte ich sonderliches gethan? Nichts, als was schon meine verfluchte Schuldigkeit seyn würde, wenn Ihr auch nicht mein ältester und liebster Freund wäret. Also nichts mehr davon! Glaubt mir, ich werde das Eisen schmieden so lange es noch warm ist. Und wenn es auch erkalten sollte: Ey nun so will ichs von neuem in die Esse tragen, und blasen daß die Funken darum herum sprühen sollen. Ich schrieb nach meiner neulichen Zurückkunft von B[erlin] an den A[nzler] v. H[offmann] ihm theils die Sache wieder in Erinnerung zu bringen, theils ihm zu verstehen zu geben, daß sie eigentlich mein Betrieb sey und wenn er mit seinem Vorschlage in B[erlin] scheitern sollte, ich noch ein andres Project im Kopfe hätte. Hier ist seine Antwort <sup>1)</sup>. Daß es sein völliger Ernst sey meinen Plan in B[erlin] durchzusetzen, darauf könnet Ihr sicher rechnen. Die Frau ist meine vertraute Freundin, und dieser habe ich die Sache besonders empfohlen. Was mir möglich ist, das geschieht gewiß.

Ich bin wieder volle 14 Tage zur Cantons-Revision des Herzogl. Weymarschen Regiments abwesend gewesen. Elisa [von der Recke] kam auf ihrer Rückreise von Zelle und Braunschweig, von Halberstadt aus zu mir nach Aschersleben]. Dort hat sie bey ihrem kurzen Aufenthalte männiglich den Kopf verrückt. Ich begleitete sie in ihrem Wagen bis Magdeburg; sie hat außer Julianen Reichardt Niemand bey sich. Von M. ging sie zu Rochow nach Ramne, jetzt ist sie in Berlin und treibt sich an den königl. und Prinzlichen Höfen herum, welches sie nicht gut ändern kan. In ein Paar Tagen geht sie in ihr Vaterland zurück.

<sup>1)</sup> Die in Betracht kommende Stelle des aus Halle, den 7. Nov. 1788, datirten Briefes von Hoffmann an Goedtingk lautete: „Ihr Freund d<sup>er</sup> H<sup>err</sup> C. D. Bürger soll mir gewiß empfohlen seyn, Seine Verdienste reden ihm ohnedies das Wort und Ihre Wünsche, ihn auf einer unserer Universitäten etabliret zu sehen, werden mir Berechtigung geben wenn es die Umstände irgend erlauben, das Collegium zu seinem Ruf zu bewegen; Sollte sich die Gelegenheit dazu nicht bald finden, so würde es doch heilsam seyn diesen Verdienstvollen Mann in Aschersleben zu etabliren damit er den Preussischen Staaten nicht entgehe.“



Gott weiß, wann ich sie wieder sehen werde. Sie hat abermals  $\frac{9}{10}$  tel meines Herzens mit nach dem fernen Semgallen genommen, und es wird da, trotz dem Klima, nicht erkalten.

Morgen gehe ich auf 8 Tage ins Hohensteinsche, den 7ten Decbr. wieder auf 8 Tage nach Quedlinburg. Wehnhachten — hört Ihr wohl? — bin ich zu Hause. Also, lieber Landsmann, Freund, Schul- und Universitäts-Gammerad, Gebatter und Bruder im Apoll! laß er sich 2 Tage vor Wehnhachten ein Roß satteln und trabe er hieher. Er soll hier Niemand finden als vielleicht Sophien Schwartz, wehland Sophie Becker. Mit dem Schreiben ist's Hundsjöttereh. Ich kann nicht so wie ich gern wollte. Kommt mir nur mit keinem „ist's irgend möglich“ angestiegen. Es muß möglich seyn, und damit holla. Ihr wißt es nun einmal daß Ihr Wehnhachten kommen sollet und müßet: also! —

Amalia verspricht Euch auch 100 Küsse und will alles kochen und braten, was Ihr gern esset. Was die Fleischer hacken, was die Bäcker backen: Alles das sey dein!

Adio! lieber B! Es soll Euch warlich nicht gereuen, wenn Ihr den Ritt machet. Mein ganzes Herz soll Euch offen stehen!

Goekingk.

### 733. Hardenberg-Reventlow an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Braunschweig, den 10. Dec. 1788.

Wohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr,

Bei meiner Zurückkunft vom Harz habe ich Ew. Wohlgeb. Schreiben zu erhalten das Vergnügen gehabt. Da diejenigen Fächer denen Sie sich widmen wollen vor kurzer Zeit gerade besetzt worden, unser Fond aber nicht hinreicht mehrere dabey anzustellen; so ist es mir noch immer unmöglich, Ihnen zu einer Besoldung voritz Hofnung zu machen. Gern würde ich Ihnen auch bestimmter sagen wie lange die Dauer dieses voritz seyn kann, wenn mir das nach der Lage der Sache möglich wäre. Die geringe Anzahl der Studirenden, welche etwa 200 beträgt, läßt zwar auf einen beträchtlichen CollegieneVrdienst nicht rechnen; Ihre schriftstellerische Arbeiten werden Ihnen aber doch immer zu Hülfe kommen.

Die Ertheilung der Bestallung ohne wirklichen Aufenthalt zu Helmstedt, darf ich dem Herzog aus vielen Gründen nicht vorschlagen.

Ich wünschte daß 'es möglich wäre Ew. Wohlgebohren, wenns auch izt nicht thunlich wäre, dennoch in der Folge bey uns zu sehen und die vorzügliche Hochachtung thätig zu beweisen, womit ich beharre,  
Ew. Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

Hardenberg Reventlow.

### 734. Johann Jacob Heinrich Elderhorst an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Wissendorf, den 17. Xbr. 88.

Liebster Bürger!

Es drängt sich jetzt alles zusammen, um mich Schicksalsmäßig zu kranzen, und kein Gimpel fällt vom Dache der nicht meinen Schädel träge. Bey der noch immer anhaltenden Krankheit meines ehrlichen Vaters, der bisher so ritterlich mit der Natur im Kampf gelegen, jetzt aber ganz ermattet, liegen mir alle FamilienAngelegenheiten, ohne die geringste Hülfe, auf dem Halse, unter deren Last ich denn sehr gebückt gehe. Grade in dieser Crisi plagen mich meine Creditoren, und unter diesen der verdamte Bauer zu Hellendorf, am größten, von dem ich Ao. 1780 im Junii, für dich, 350  $\mathcal{R}$ . aufgeborgt habe. Der Schlingel belosete zwar schon vorige Ostern das Capital: ich meldete dir es auch und glaubte ihn noch besänftigen zu können: allein vor einigen Tagen, wie ich nicht zu Hause war, mahnte er die alte Ente <sup>1)</sup> so grob, daß sie ihm in 14 Tagen aufs neue die Zahlung versprach. Ich kann aber jetzt nicht dazu gelangen und werde gewis von ihm verklagt. Nur in dieser Verlegenheit, liebster Bürger, konnte ich dich jetzt mahnen. Ich mus dich herzlich bitten mir je eher je lieber, obige Gelder zu verschaffen, die dir vielleicht der gute Dietrich, oder der Jüdische Pauer anschafft. Wüßte ich in meiner jetzigen Situation auch nur einen Ausweg: So wolte ich ihn Dir vorschlagen — aber Gott weis, ich weis deren keine. Zu glücklicheren Zeiten will ich Dir gern wieder dienen: jetzt bin ich so tahl, daß Du auch nicht eine Ldor. in meinem Hause finden kannst. Recht ungern schreibe ich Dir diesen Brief. — Von der Seite wirst Du mich auch nicht verkennen, und also wird meine Verlegenheit mich entschuldigen, gleichwie ich denn auch die Erfüllung meiner bringenden Bitte nicht vergeblich von Dir erwarten darf. Schreib doch der alten ehrlichen Ente, die Dich herzlich grüßt, mit nächster Post Bescheid, weil ich in einigen Tagen, beinahe ganz

<sup>1)</sup> „Antchen“ oder „die Ente“, Scherzname für seine Frau Anna, geb. Leonhart.

kahl, in FamilienAngelegenheiten auf 4 Wochen nach Mellenburg verreise.

Lebe recht wohl, und vergnügter, wie ich jetzt bin. Ich bin indeß unter allen Umständen

Dein treuer Br[uder]

J J H Elderhorst.

### 735. Louise [Mackenthun] an Georg Leonhart <sup>1)</sup>.

[Aus G. Leonhart's Nachlasse.]

Kew, am 23. December 88.

Lieber George!

Lange ist's nun schon seit meinen letzten Br[iefe] an dich, aber gewis nicht lange das ich deiner gedacht habe, eben noch habe ich mit meiner Frize von dir geprattelt, und sind eins worden, das es keinen solchen Mann wie du; in der Welt mehr geben kan. — Sieh Kind eine will dich noch lieber haben wie die andre, was willst du nun anfangen? — verrath mich aber nicht an Frizen, das Kind möchte sonst blutroth werden, und mir die Jacke so voll schelten, das ich mich gar nicht verantworten kan, denn's Kind will's gar nicht gehabt haben, das es mehr von dir, wie andren hübschen Gesellen redet, und das es 20 mal des Tages dein reverendes Schattenbild sehr aufmerksam betrachtet, bevor es einen andren ehrlichen Menschen einen Blick gönnt. Eines Tages sagte ich dem Kindlein im Spaase, das es nur nach mir äugeln möchte, da ich doch die Ehre hätte dir gleich zu sehn, nur ein bißgen hübscher wäre wie du, da hättest du den Spektakel sehn sollen! Roth wurden die Wangen des holden Mägdleins wie eine Kirsche, und es sah den ganzen Tag aus, als obs einen fressen wollte — Da siehst du böser Geselle nun, wie schlimm es ist, so überaus liebenswürdig zu sein wie du bist. Ich kan auch gar nicht begreifen wie es zugeht, wenn man dich dummen Jungen nur sieht, und hört, ist man dir gleich bis zum Todschlagen gut, und man muß dir liebes und leides anvertrauen. Muß und will dir auch immer gut, herzlich Gut sein, bis mein Herz kalt ist: — lieber George, ich danke Gott für einen solchen Freund, wie du mir immer warst, bist, und bleiben wirst.

<sup>1)</sup> Vermuthlich war die Schreiberin dieses Briefes, welche sich nur mit ihrem Vornamen unterzeichnet hat, eine ältere Schwester von Frize [Friederike] Mackenthun und identisch mit dem „Fräulein Marie Mackenthun in London“, welches sich neben „Frl. Friederike Mackenthun“ im Subskribentenverzeichnisse der zweiten Auflage von Bürger's Gedichten (vom Frühjahr 1789) findet. Ueber die damalige Hofcharge der Letzteren vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 701 auf S. 167 dieses Bandes.



Wie es uns hier nun geht, und wie wir armen Dinger hier leben? — ach George darüber ist viel zu sagen. Wenn das Hofgeschmeis uns ungepurr't ließe, so würden wir nie Ursache zu klagen haben, denn die Pr[inzeßinnen] sind Engel gut. Beinahe möchte ich wünschen sie wären minder freundlich und herablassend, denn das können viele neidische Creaturen nicht vertragen, die uns denn nachher dafür quälen und unter die Füße treten. Ein Mädchen ohne den Schutz eines Vaters, Vaters oder Bruders, muß viel erdulden. Ich weiß nicht ich fühle mich auch igt so verlassen, wie ich nie mich fühlte; Unser guter edler König, der uns Gut war, und schützte, ist unfähig an uns zu denken, bei den iezigen betrübten Umständen, das ganze Haus wird also von den verhaßten garstigen Weibe der S — —, regiert. igt wirfst du dir schon einen Begriff machen können, wie es uns armen unschuldigen Wichtern gehn mag, oft oft möchte ich mein Herz ohne alles Gefühl wünschen, wenns nicht sündlich wäre, aber die süßen Tröstungen meiner Fr[ize] die alles mit einer mir ungewöhnlichen Standhaftigkeit erduldet, rufet mich wieder zu mir selbst zurück. Sie schmeichelt mir mit frohen Bildern des Wiedersehns meiner Lieben, und bittet mich so innig, um Ihrentwillen meine Gesundheit zu schonen, das ich dem lieben Geschöpfe nichts abschlagen kan: obgleich mein zu oft getäushtes Herz zittert, das diese Freuden nicht für mich aufbehalten sind. — Du wirfst mich furchtsam nennen, theurer lieber Bruder: aber wenn du wissen könntest, wie so traurig meine Tage dahin geschwunden sind, seit ich dich verlassen habe, du würdest mich unendlich bedauern. Oft wenn mein Geist wieder von den frohen Gedanken erhoben wurde, das vielleicht bald alles besser werden würde; schlug mein trübes Geschick den letzten lieblichen Strahl wieder in finstre Nacht. Ich muß dir es nur gestehn —, ich habe alle meine Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, mit schwerem blutenden Herzen aufgegeben, und bin furchtsam bei den geringsten Strahl der Freude, weil ich nachher doppelt dafür leiden muß. — Den Vater mag ich nicht mit Klagen beunruhigen und mein Bruder, dem ich so innig gut war, scheint wenig Antheil an meinen Geschick zu nehmen. Du und meine Fr[ize] ihr seid die einzigen Vertrauten meines Herzens, ihr allein kennt meine traurige Lage im ganzen Umfange. Doch was sage ich? meine! Unsere arme liebe Frize lebt ia auch im HoffLabyrinth; bedaure uns beide, und tröste uns. — — —

Nun auch kein Wort mehr von meinen Unannehmlichkeiten, mir ist igt besser, seit ich dir vorgeklagt habe, ich weiß du vergiebst mir und hast Mitleiden mit mir. Schreib nun recht bald — o das meine weite Entfernung mir auch deinen freundschaftlichen Zuspruch versagt! so selten höre ich nur von dir — aber ich weiß du kanst dem nicht

abhelfen. Mercke nur von diesen kleinem Beweise, wie ich so allem woran mein Herz hängt entsagen muß: findest du es nicht hart George? —

Ich muß nur lieber ganz aufhören, weil mirs doch unmöglich ist von angenehmen Dingen zu reden. — Studirst du denn noch immer, Lieber? und wirst du noch lange in G[öttingen] bleiben? Du mußt ja recht umständlich von dir selbst sein, sonst werde ich dich schelten — hörst du? vergiß es nicht, ich bitte bitte recht sehr. — Viel tausend Grüße an Bürgern von Louisen, und er möchte 's Kind nicht ganz vergessen. Schreib mir was er macht? Meine Trize läßt dir ihren holdseligsten Gruß entbieten, und nächstens schreibt sie dir wieder. Ich hoffe das Kind hat dir in seinen letzten Br[iefen] auch einen lieblichen Gruß von mir geschickt. Leb wohl — Leb glücklich! — —

Louise —

[Abr.:] An den Herrn Fährnich Leonhart in Göttingen.

### 736. Bürger an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer.

[Zuerst abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“, Thl. I, S. 323 ff.]

Göttingen, den 12. Januar 1789.

Mechanter Mensch, der an Grethi und Plethi von Göttingen, hin- gegen an mich nicht schreibt, denkt nur ja nicht, daß ich Euch mit diesem Briefe was zu Gute thun will. Ich könnte es zwar allerdings, allein Ihr verdient es nicht. Alle Eure Abentheuer zu Wasser und zu Lande sollten Euch nicht so viel Spaß machen, als nur ein Paar Stücke aus der hiesigen Chronik. Wenn Ihr auch auf dem Kost der Langen- weile gebraten würdet, so will ich kein Mitleid mit Euch haben. Ich greife jetzt bloß aus böser Laune zur Feder. Den ganzen Tag war ich zum Hader gestimmt, und weil ich Niemand hatte, an dem ich mich auslassen konnte, so fällt Ihr mir ein, der Ihr an Grethi und Plethi, nur nicht an mich schreibt.

Ich habe gehört, daß Ihr Eure Lust in England schon ziemlich gebüßt habt. Das ist mir überaus lieb. So geht es Euch denn doch nicht besser als mir. O, daß sich der Mensch doch so abscheulich ernuthiren möchte, wie Unserer! Ihr seht hieraus, daß ich's ziemlich böse mit Euch meine, sonst hätte ich's nur bei gelinden Verwünschungen, z. B. zur ewigen Verdammniß u. s. w. gelassen, das hieße aber höchstens mit einem Rosenbüschlein geißeln. Ihr werdet nun aber in Euch gehen, und Eure sträfliche Vernachlässigung in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren wieder gut zu machen suchen. Dann sollt Ihr auch sehr prompt binnen der nächstfolgenden zehn bis zwanzig Jahre vernehmen, wie und welcher Gestalt sogar von Hannover eine Bannbulle gegen den



Menschenjchrecklichen Unfug ergangen ist<sup>1)</sup>. — Man ist hier nicht mehr so ruchlos, als da Ihr noch da waret. Nein, das Reich Gottes ist vielmehr nahe herbei kommen. Der Same, den die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit im lieben deutschen Vaterlande ausstreuet, wird hoffentlich auch hier bald befehlen, und einen gedeihlichen Sprößling des Preussischen Religions-Edikttes hervorbringen. Denn bereits soll ein gottseliges Comité ernannt und damit beschäftigt sein, zu untersuchen, woher es wohl komme, daß der Gottesdienst in der Universitätskirche so sparjam besucht werde. Ich denke, mit Recht wird Euer gepredigtes Evangelium als eine der vornehmsten Ursachen oben an gestellt werden. Laßt Euch nur nicht wieder in Göttingen sehen, denn sogar Rästnern ist statt des Wihes die Andacht in den Kopf getreten, daß er gegen uns mit Flegeln um sich wirft<sup>2)</sup>.

Übrigens kommen meine Gedichte im ganzen Ernst auf Ostern noch heraus, und zwar mit so lieblichen Vermehrungen, daß Ihr Convulsionen vor Entzücken bekommen sollt. Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Todten auferstanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet können hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett producire. Eine sonderbare Wuth, die auch Schlegeln angesteckt, der sich seit Eurem Abschiede eine sehr große Strecke dem Sonnentempel näher geschwungen hat. — Den meisten Spaß machen mir hierbei die zukünftigen Sonetten-Überschwemmungen, die ich schon im Voraus sehe und das Zetergeschrei der Kunstrichter höre, die darin werden herumzuschwimmen haben.

Habt Ihr den letzten M[us.] M[un.] gesehen? Unstreitig muß Euch darin das Gedicht: An Bacchidion. [S. 105 ff.] sehr ausgefallen sein. War's nicht so stattlich, als ob ich es gemacht hätte? Sein Verfasser ist aber Schlegel, mein poetischer Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!

Die neueste der hiesigen Neuigkeiten ist übrigens die, daß Professor Martens heirathen wird, und zwar eine Dame aus Leipzig, die Wittve des Hofraths Born, sie soll jung, hübsch und reich sein. Außerdem steht in Göttingen noch Alles auf dem alten Fuß. Auf Ostern aber dürften wohl wichtige Veränderungen vorgegangen sein. Nämlich, ich hoffe alsdann nicht mehr hier zu weilen. Wo ich aber sein werde, das mag der Himmel wissen, denn ich habe in nicht weniger als in vier Beförderungs-Lotterien gesetzt. Wenn ich aber auch mit vier Nieten herauskomme, so soll mich das nicht abhalten, meinen Stab fortzusetzen. Zu welchem Thor aber hinaus, mag dann ein fünftes Loos entscheiden.

Lebt wohl, und seid nicht länger so ein Ungeheuer, gar nicht zu schreiben. B.

<sup>1)</sup> u. <sup>2)</sup> Vgl. die Briefe Nr. 729 und 730 auf S. 201 u. 202 dieses Bandes.



## 737. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Oldenburg, den 27. Febr. 1789.

Mein theuerster Freund

Herr Voltmann hat meinem ältesten Sohn geschrieben, daß Sie diesen Frühjahr Göttingen verlassen würden. Wie gern hätte ich doch einmal nach so langem Stillschweigen einen Brief von Ihnen. Füllen Sie ihn mit keinen Entschuldigungen an. Schreiben Sie mir nur etwas, das Sie betrifft; dies wird mir wahrer Balsam für mein mühsames Leben seyn, das ich, selbst wenig gesund, täglich mit einer Menge Kranken führen muß.

Wir haben hier wöchentlich einen kleinen litterarischen Clubb. Wie gern hätten wir Sie unserer Mitte! Wie oft unterhalten wir uns von Ihnen! Daß Ihnen das academische Leben so wenig als die Jurisprudenz behagen würde habe ich immer gedacht. Deutschland thut wirklich zu wenig für seine besten Köpfe. Möchte doch einer der Großen, die oft so unnütz und so unrühmlich ihren Reichthum vergeuden, Sie, bester Mann, durch eine anständige Pension über alle Bedürfnisse hinweg setzen! Von wie vielen herrlichen Gedichten würde er sich als wirkende Ursache ansehen können! Aber hierin denkt der nachahmende Deutsche noch nicht Englisch. — Lassen Sie uns darum die Menschen, unser Vaterland, nicht minder lieben; für Sie, mein Lieber, blühet noch, wo es auch sey, eine dauerhafte Glücksblume; die Blüthe des Ruhms lacht Ihnen schon lange. Der Beyfall des bessern, geschmackvollern Theils der Zeitgenossen, die Liebe, die Bewundrung der Nachwelt sind Ihnen gewiß — und sind von Wehrt. —

Verzeihen Sie mir diese Aufwallung!

Die Hoffnung, die ich einst hatte durch Sie einen Rollenhagenium redivivum zu haben, muß ich nun wohl fahren lassen. Besser ist's auch, Sie geben der Welt eigene Gedichte. Sie können es besser als Jemand. Kargen Sie nicht mit der kargen Welt.

Die Editionen vom Froschmäuseler, die ich Ihnen zu jener Absicht im Jahr 1781 sandte, gehören zum Theil nicht mir; ich muß sie wieder abliefern, und bitte also solche, nebst dem geschriebenen Aufsatz über Rollenhagens Froschmäuseler, Herrn Dietrich zu weiterer Beförderung gefälligst abzugeben.

Ihre neue Ausgabe der Gedichte wird doch hoffentlich vor Ihrer Abreise von G[öttingen] vollendet? Alle Ihre Freunde sehnen sich darnach; Niemand mehr als

Ihr Freund

Gramberg.

## 738. Bürger an F. L. W. Meyer.

[Zuerst abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“, Thl. I, S. 326 ff.]

Göttingen, den 1. März 1789.

Bist willkommen, du loser Gast, den Frommen endlich begrüßet hast; kehre ein in meines Herzens Schrein, und mach dir ein fein sanft Bettlein! — Weil du verlorener Sohn dich doch endlich wieder einfindest, so will ich Euch alle mein Mastvieh, nicht meines Stalles — denn darin möchte es wohl außer Ratten und Mäusen nicht viel geben, — sondern meines Herzens, schlachten. Aber klingt diese nagelneue Wendung nicht fast ein wenig zu empfindsam für einen Purschen, der nach dem Urtheil der Furciferaria für dergleichen ätherische Götterspeise gar keinen Sinn hat? Darin hätte sie nun wohl Recht, die gute Sybille; allein ich hoffe, Euer Magen soll sich dennoch wohl mit meiner Herzensspeise vertragen, weil das Dichten und Trachten desselben böse von Jugend auf war, und Gift in Gift wohl eben kein Unheil anrichtet. Daß ich's gut mit Euch im Sinn habe, das seht Ihr schon aus dem großen Quarthogen, an der Raumerparniß, womit ich anfangen, und an der saubersten Perlschrift, womit meine allerfeinste Feder dies Brieflein an Eures Auges Licht zu fördern gesonnen ist. Gott gebe nur, daß es nicht, wie Tausend und eine Nacht, nebst so manchen anderen Embryonen meines großen und schönen Geistes, gleich nach dem Avertissement ins Stocken geräth.

Vor allen Dingen von unserm Lebensplan. Aber, du lieber Himmel, was ist davon viel anderes zu sagen, als daß ich ein Canis pannulorum — Lumpenhund — bin und vermuthlich bleibe, ich mag es mir auch vornehmen und anfangen, so gut ich's will. Ob und wie ich noch einmal aus dem verfluchten Hundeneß fortkommen werde, das mag der Himmel wissen. Wenigstens thürmen sich mir vor der Hand noch allerhand Hindernisse entgegen, über welche kein Hinwegklettern ist. Erstlich sind bekanntlich, oder vielmehr Euch nur unbekanntlich, neben den Löchern, die der Zimmermann sonst wohl offen gelassen hätte, allerlei große und kleine Bären angebunden, die zwar, wenn ich mich in meinem Loch stille halte, auch ruhig sind, aber gewaltig brummen und mich zu zerreißen drohen, wenn ich Miene zu einem Seitenpas mache. Indessen, der Flötenspieler, der den Argus einschläferte, hülfte mir auch wohl, diesen so viel blauen Dunst vorzumachen, quantum satis, um durch die engen Pässe hindurchzuschlüpfen. Allein, wo nehmen wir nachher Brod in der Wüste her? Da wir's hier allenfalls noch aufs Conto finden. Der Gott Israels ist mir so grün nicht, daß er mir den Tisch durch Raben in der Wüste decken

ließe. Ergo. — Doch das sind alle die Haupthindernisse noch nicht. Eine Schwester von mir hat den Einfall, einen Sohn künftige Ostern hierher zur Universität zu schicken, und meint Wunder, was für Gedeihen derselbe an Geist und Herzen bei seinem berühmten Ohm haben werde. Diesem Projekt kann ich mich nicht widersetzen, weil ich diese Schwester in der That sehr lieb habe, und ihr für viel mehr als schwesterliche Liebeserweisungen unendlichen Dank schuldig bin. Sie ist diejenige, von der ich sang: „Du bist Geist von meinem Geist u.“

Was soll ich denn nun machen? Wenigstens werde ich künftigen Sommer hier noch forthumpeln müssen, wenn mir nicht ein Deus ex machina den Knoten lösen hilft. Zu einem solchen Deus ex machina hat sich mir neulich Goekingk erboten, um mir entweder durch den Kanzler von Hoffmann in H[alle] eine Stelle auf einer Preussischen Universität oder eine im Rathe zu Michersleben zu verschaffen. Allein ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird, so wahrscheinlich er mir auch den Erfolg zu machen gesucht hat. Denn wer einmal erst zum Heller geprägt ist, wird sein Lebenlang kein Ducaten. Ein Prinz von Thurn und Taxis, der hier studirt und mich sehr in Affektion genommen hat, macht auch Pläne für meine Zukunft, allein ich traue der Meke Fortuna eben so wenig als der Furciferaria! Wie gesagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen soll, so muß mich ein Deus ex machina auf Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Meke dazwischen kommt und einen Querbalken vorzieht. Fast vergeht mir der Muth, nur nach Etwas zu streben. Was ich etwa noch thun möchte, das wäre, aus dem abenteuerlichen Gedanken, dem König von Preußen meine Gedichte zu dediciren, Ernst zu machen. So eine Dedication kommt mir zwar wie ein Wechselbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zusammengesetzt, vor, indessen scheint es auch auf der anderen Seite eine pure Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu sein, oder gar durch Geistes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Beuteladel zu erwerben. — Ich gehe schon damit um, die Impertinenzen, welche meine neue Vorrede enthielt, wieder auszustreichen. Ihr wundert Euch wohl, daß ich schon von Vorreden spreche? Ja, Gottlob! es ist jetzt an der Zeit; meine Gedichte werden erscheinen. In extenso wird diese neue Ausgabe zwar nicht viel Neues enthalten, aber das kann ich Euch sagen, desto mehr in intenso. Denn sie sind nun vereinigt in ein opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des göttlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da, es ist sehr gut. Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, diesen beinahe vierzigstrophigen Burschen also zuletzt anzureden:



Endlich bist du mir geboren,  
 Schön, ein geistiger Adon!  
 Tanzt nun, in Luft verloren,  
 Ihr, der Liebe goldne Horen,  
 Tanzt um meinen schönsten Sohn!  
 Segnet ihn, ihr Pierinnen!  
 Laß, o süße Melodie,  
 Laß ihn, Schwester Harmonie,  
 Jedes Ohr und Herz gewinnen,  
 Ide Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meisterfiegel  
 Der Vollendung an die Stirn!  
 Ewig, meiner Seele Spiegel,  
 Ewig strahlen dir die Flügel,  
 Wie der Liebe Nachtgestirn!  
 Schweb', o Liebling, nun hinnieder,  
 Schweb' in deiner Herrlichkeit  
 Stolz hinab den Strom der Zeit!  
 Keiner wird von nun an wieder  
 Deiner Töne Pomp geweist.

Wenn Euch diese Strophen wenigstens nicht geringer als die Anfangsstrophen, wie ich hoffe, vorkommen sollten, so kann ich Euch sagen, daß gewiß auch die mittleren ihnen gleich sind, ja, daß sie sich da, wo es nöthig war, noch um ein Merkliches höher heben. Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser, was soll ich's läugnen — mein liebster, mein theuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde.

Sobald nur die Gedichte ausgegeben werden, ja noch eher, will ich Euch ein Exemplar zufertigen. Denn, Gott verzeihe mir die jündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch wo es wolle, recensirt und — auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. Ich schmeichle mir, daß Eure Recension an Originalität, Kunst und Schönheit so viel als das Gedicht selbst werth sein soll. Um des Himmels willen, verbrennet diesen Brief, damit es nicht dermaleinst offenbar werde, was für drollige Hechte wir sind. Außer Euch möchte ich auch wohl so schön von Wieland recensirt sein, als er im Januarstück dieses Jahres ein Gedicht: Elysium von Matthison im Voß[ischen] Mus.Mn. 1789 recensirt hat. Das Gedicht ist sehr schön, aber Wielands Lob ist auch so himmlisch, daß der Genuß desselben dem Verfasser das Entzücken einer Götterumarmung gewähren muß. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß das Elysium gegen das hohe Lied doch nur ein Myrthenbäumchen neben der Ceder Gottes sei. Haltet einem alten Kerl die Affenliebe zu seinem jüngsten, schönsten Neugeborenen zu Gute! —

Ei, siehe da! Ist es möglich? Darf ich meinen Augen trauen? Ist der Brief wirklich von dem Deutschen Bagabunden in England? — Nicht anders! — Nun, so freut es mich doppelt, daß ich mit der Wiedervergeltung schon so weit fortgerückt bin. Es scheint fast, als wolle sich meine wohlbekannte Brieffcheu bessern. Ich befinde mich seit einiger Zeit in einer lebhafteren und thätigeren Geistesstimmung als seit mehreren Jahren, ob ich mich gleich körperlich fast übler befinde

als jemals. Entweder ist in meinem Körper eine Revolution vorgegangen, die den Abmarsch dahin ankündigt, quo pius Aeneas etc. oder es kommt daher, weil die Grille, ein Philosoph und gelehrtes Saumroß sein zu wollen, mich diesen Winter ziemlich ungepurt gelassen hat. Ich bin nur allein in den anmuthigen Gefilden der Muse umhergeschlendert. Vielleicht hat das reine, milde, gesegnete Klima, das da herrscht, auf meinen Geist so gewirkt, als auf einen armen kranken Hyperboräer ein Winteraufenthalt zu Syderes. Ich habe täglich mehrere Italiener als Ariost, Tasso, Petrarca u. s. w. von neuem und mit mehr Aufmerksamkeit und Fleiß als sonst gelesen, und alle meine Nerven schwirren von den himmelsüßen Tönen. Jetzt habe ich mich nach Spanien gewendet und lese den Herrera. O glückselige Sänger, denen solche Sprachen zu Gebote stehen! Bei Gott! ich glaube, ich wollte die Fabelwunder des Orpheus wahr machen, wenn eine solche Sprache meine Muttersprache wäre. Kranke wollt ich gesund machen, Todte vom Grabe ertöcken, Furien in zärtliche Tauben der Venus verwandeln. Wäre ich nur nicht so ein Lumpenhund, ich reiste morgen ab in diese Götterländer, ließe nicht ab, bis ich Meister dieser Sprache wäre und finge gern, alles meines Ruhms unter den Hühnchens vergessend, ein neues Leben unter den Nachtigallen an! Ach! Wünsche, so fromm ihr seid, so eitel seid ihr doch auch. Aber, hilf Himmel — wie weit hat mich meine Schwärmerei in der Geschwindigkeit von Eurer Briefe verschlagen; ich muß doch wohl wieder zurück. Wäre es nicht Euer Brief, so suchte ich wohl noch ein Weilchen vor der Mühseligkeit, die Alpen und Pyrenäen zu überklettern. Es ist gut, daß Ihr in dem schönen England seid, wohin ich allenfalls durch das Atlantische Meer zurückkehren kann. — Aber was für ein lateinisches Fieber ficht Euch an? Schreibt Ihr mir so von einem hohen deutschen Musensitze, so wäre mir bange für Euch, daß Ihr ein Gelehrter worden, um nächstens ein Specimen quaecunque eruditionis ediren zu wollen. Doch ist mir nicht bange, da Ihr einen so trefflich und herrlich redenden Beweis Eurer Seelengesundheit in Bacchidions Epistel<sup>1)</sup> beigelegt habt, das Ding ist die feinste, wichtigste und geistreichste Persiflage, und zwar in einem Tone, der ein Meisterstück der Delicateffe ist. Wenn Apoll Euch nur die Gnade erzeigen wollte, Euch nur einmal Eure Dunkelheiten, die hauptsächlich von den Gedanken und Vorstellungen, bisweilen auch von allzu starken Ellipsen herrühren, ganz abzugewöhnen.

Übrigens habt Ihr dem Apollonius, der sich bekanntlich prinziplicher Maßen sehr lieb hat, keinen kleinen Rißel sowohl durch Euer Lob als

<sup>1)</sup> „Bacchidion an Apollonius.“ Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 21 ff. Die Epistel bezog sich auf das Gedicht „An Bacchidion“ von Schlegel im Musenalmanach für 1789. Vgl. den Brief Nr. 736, S. 211 dieses Bandes.



durch diese Epistel verursacht. Er sinnt auf Antwort. Ich habe ihn jetzt förmlich zu meinem Jünger auf- und angenommen. Zeuge dessen ist folgendes Sonett:

Kraft der Laute, die rühmlich schlug, 2c.<sup>2)</sup>

Bei allem Troste des Herzens, an dessen Vermehrung denn nun freilich dergleichen Adelsbriefe und Ordres pour le mérite mit Schuld sind, ist er denn doch, Gott sei Dank, nicht vornehmer in seinen Gedanken, als sein Herr und Meister, und die Hohen halten ihn noch ziemlich in Respect, dergestalt, daß sich zu seiner armen Seele Heil und Seligkeit noch etwas ausrichten läßt. Lange dürfte es indeß nicht währen, aber ich hoffe, daß er alsdann auch Tod, Teufel und Hölle überwunden haben soll. — Er ist sehr oft bei mir, so daß ich fast diesen ganzen Winter seit Eurem Abschied keinen andern Umgang gehabt und verlangt habe. Ich muß ihm aber auch das Verdienst um mich einräumen, daß er durch sein Anschüren und Blasen die alte, fast hinsterbende Flamme meines Busens wieder emporgebracht hat. Gegentwärtig hat er ein halb episch halb lyrisches Gedicht, Ariadne<sup>3)</sup> auf dem Ambos, welches ich fast eine griechische Ballade nennen möchte. Davon sind schon gegen dreißig sehr schön tönende Stanzas fertig.

Da ich nun doch dies Jahr hier noch fortschmornen muß, mit Schulmeisterei mich nicht abgeben mag, und keine Weisheit lehren kann, weil Niemand sie von mir lernen mag, so will ich meine Zeit auf andere Weise, wo nicht pro bono publico, doch pro bono privato antwenden. Mit einem Worte, es soll Ernst aus dem Pantheon des Geschmacks und der Kritik desselben werden. Ich habe durch mich selbst und Schlegel bald so viel an Poesie und Prosa zusammen, um einen hübschen Anfang zu machen, der Fortgang sei alsdann der Hülfe der Götter überlassen. Wollt Ihr nun etwas dazu beitragen, so kann es Eurem Kopfe dazu an Vermögen nicht fehlen.

Wenn Ihr hübsche englische Gedichte, als Lieder, Balladen, Epigramme u. s. w., kurz Alles, was sich zum Mus. Alm. schickt, auftreibet, und Ihr habt etwa nicht Lust sie selbst zu transplantiren, so schickt sie doch mir. Der Mus. Alm. hoffe ich, soll künftig besser als bisher werden, mir sind viel gute Beiträge verheißen.

Nun gehabt Euch wohl! und seid kein mechaner Mensch, und schreibt fein oft an mich, denn Ihr seht, daß ich anfangs im Stande der Gnade zu leben.

<sup>2)</sup> Dies bekannte Sonett an Schlegel wurde zuerst in der zweiten Auflage von Bürger's Gedichten, Theil I, S. 262, abgedruckt.

<sup>3)</sup> Zuerst abgedr. in Bürger's „Academie der schönen Nebekünste,“ Bd. I, 1stes Stück, S. 23—46.



### 739. Bürger's Abfertigung des Recensenten der Langbeinschen Gedichte.

[Abgedruckt im „Intelligenzblatt der Allg. Literatur-Zeitung“ vom 25. April 1789, Nr. 56, Sp. 483 f.]

Der Hr. Recensent von Langbeins Gedichten in der A. L. Z. No. 92. d. J. sagt: „Mit Vergnügen habe er gelesen, daß Hr. Langbein seine Gedichte auf Prämumeration herausgebe, und wenigstens ein Viertel neue dazufügen wolle. Mit Begierde habe er nach diesen neuen gesucht und kaum drei oder vier gefunden; habe selbst von diesen nur eins für vorzüglich erkennen können. — Vergleichen nicht gehaltene Versprechen wären freilich jetzt sehr gewöhnlich, aber löblich wären sie gewiß nicht; sie entkräfteten den Glauben an Ankündigungen, der ohnedem so gering wäre, und ein guter Dichter — hier kommt nun folgende mich betreffende Parenthese: (Auch Hr. Bürger vergebe es uns, wenn wir hier seiner gedenken!) — sollte eben, weil er ein guter Dichter ist, zu solchen Kunstgriffen sich nicht herablassen.“ —

Vergeben soll ich dem Rec. diese so unerwartete Ausrufung? O ja von Herzen gern! Denn ich bin nichts weniger, als unversöhnlich. Zum Beweise, daß ich recht aufrichtig verzeihe, biete ich ihm, wenn er sich mir entdeckt, ein sauber eingebundenes Exemplar der so eben vollendeten neuen Auflage meiner Gedichte zu geneigtem Andenken an. Aber warum soll ich ihm wohl vergeben? Hat er nichts unbilliges gegen mich geäußert, so ist ja diese Bitte überflüssig. Sagt ihm aber sein Gewissen, daß er mir wohl zu nahe geredet haben könne, so wäre es edler und gütiger von ihm gewesen, mich Armen nicht so gewaltsam bey den Haaren herbey zu schleifen. Denn in der That so ganz sanft fühle ich mich eben nicht angegriffen. Aus der Art, wie es geschieht, sollte man schließen, als ob auch ich, wie Hr. Langbein gethan haben soll, 1) wenigstens ein Viertel neue Gedichte in meiner neuen Auflage angekündigt; hingegen 2) nur drei oder vier geliefert; und daher 3) mich zu einem eben nicht löblichen Kunstgriffe herabgelassen hätte. Von dem ersten Umstande finde ich in meinen ausgelassenen Ankündigungen nicht ein Wort. Von dem zweyten hat der Rec. unmöglich schon etwas wissen und sagen können. Womit verdiene ich denn also drittens die blutige tiefe Schmarre, die er mir versetzt hat? — Vielleicht hat ers aber so böse nicht gemeynet, sondern nur sagen wollen, daß ich das Publicum nach meinen Ankündigungen dennoch einige Jahre noch habe warten lassen. Das habe

ich denn allerdings, aber wahrhaftig nicht vorsätzlich, oder aus tadelnswürdigen Absichten gethan, wie die Entschuldigung in meiner Vorrede ausweist. Ist es also wohl billig, diesen Umstand zum unbilligen Kunstgriffe zu brandmarken? Ein Kunstgriff, zu welchem Herablassung erfordert wird, was ist er anders, als ein verächtlicher unredlicher Kniff, eine sogenannte unedle Practique, ein Schelm- und Lügnerstückchen, womit man zu seinem eigenen Nutzen ehrliche und gutwillige Leute an dem Ihrigen zu vervortheilen sucht? Und eines solchen hätte ich mich schuldig gemacht, weil meine Gedichte später erschienen, als ich sie angekündigt, und auch gern geliefert hätte? Was habe ich denn dem Publicum damit geschadet, was mir genühet? Das Publicum konnte durch meinen Verzug wohl gewinnen; ich selbst aber mußte schlechterdings dabey verlieren. Und das wäre ein unlöslicher Kunstgriff? Nimmermehr! Und, Sieber! — wenn, wo, oder wie bekümmert sich denn das Publicum so zärtlich um meine Sorgen, daß mir nichts wichtiger und angelegener seyn dürfte, als ihm meine Gedichte zu liefern? Wer dürfte mirs, trotz allen Ankündigungen, wehren, sie noch an dem heutigen Tage sammt und sonders, so viel ihrer noch in meiner Gewalt sind, ins Feuer zu werfen, wenn ich allensfalls an ein Paar Duzend Pränumeranten die mir unverlangt und vor der Zeit zugesendeten Gelder franco mit Zinsen wieder zurückschicke? — Sanfte, bescheidene Klagen dürften darüber wohl geziemen, wenn man sich anders wirklich so viel aus mir und meinen Gedichten macht, wovon ich jedoch rings um mich her sehr wenig gewahr werde. Aber auch Scheltworte und Hader? Sonderbare Anmaßungen! —

Übrigens sind es traurige Aspecten für einen sogenannten guten Dichter, wenn das ganze Verdienst einer Sammlung seiner Werke nur in der Neuheit noch ungedruckter Stücke und in deren Menge besteht. Meine Sammlung enthält nun zwar, außer einer ganz neuen Vorrede, 15 Bogen Gedichte mehr, als die von 1778. Allein leider! befinden sich darunter auch die in den Musenalmanachen seitdem einzeln und zerstreut erschienenen Stücke, deren nach jener Aeußerung des Rec. das Publicum nun wohl längst überdrüssig sein wird. Mit Schrecken nehme ich bey einer hierdurch veranlaßten Zählung wahr, daß der neuen und ungedruckten kaum gegen drehßig größere und kleinere Stücke sind. Darunter befindet sich nun freylich Eines, von welchem ich mir schmeichelte, daß das Publicum mir es wenigstens eben so hoch, als alle meine übrigen zusammengenommen, anrechnen würde. Allein diese kindlichfrohe Hoffnung kann ich mir nur vergehen lassen, wenn die Herren Recensenten, an Statt der kritischen Goldwaage, die gemeine Schneiderelle zur Hand nehmen. — Doch — nichts mehr! Vergeben ist vergeben, und wir sind wieder gute Freunde. Ich bitte mir also in der

N. L. Z. eine hübsche Recension d. i. eine solche aus, woraus ich noch hübsch was lernen kann <sup>1)</sup>).

Göttingen, den 8. April 1789.

Gottfr. Aug. Bürger.

#### 740. Christian Gottfried Schük an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Jena, April 1789.]

Theuerster Freund!

Es ist ganz recht, daß Sie dem Herrn Recensenten für seinen coup de patte etwas abgeben; ich liebe solche Seitencoups gar nicht und wenn es auch von pattes de velours wäre; ein Recensent muß sich an das Buch halten, ohne die mindesten Seitenblicke auf andre Personen. Wir haben nur einen oder den andern Mitarbeiter unter einer so respectablen Anzahl, der sich diese kleine Unart noch nicht ganz abgewöhnen kann, wiewohl wir schon oft mehreren dergleichen transverso calamo weggestrichen, diesmal aber, ut sit, übersehn haben.

Es freut mich und meinen Collegen Hr. Prof. Hufeland sehr, daß Sie so ernstlich versprechen Beiträge zur N. L. Z. zu liefern <sup>1)</sup>. Wir schicken Ihnen daher sogleich den provisorischen Contract zu, mit Bitte uns das Duplicat unterzeichnet zu reinitiren. Haben Sie gleich etwas, was Ihnen zu recensiren gefällig wäre, so melden Sie es uns, und wir wollen Ihnen dann gleich schreiben, ob's noch vacant ist.

Sie dürfen aber nicht glauben, daß wir Noth an guten Mitarbeitern in diesem Fache hätten, und es wäre sehr wider den Respect, welcher einem Bürger gebührt, wenn man ihn als einen Nothfnecht engagiren wollte. Nein, mein Bester, das sey ferne; sondern die Wahrheit ist, daß uns alle viri principes jeder in seiner Art willkommen sind; und in diesem Betracht läßt sich von der N. L. Z. sagen:

Die Eichel hat das Schwein und jene hatt' es gerne;  
wobey ich mich denn aber quam solen[n]issime protestando verwahre, daß die N. L. Z. sonst in keinem Punkte mit einem Schweine verglichen werde; allenfalls mit einer scrofa, weil sie wenigstens die unschuldige Ursach gewesen ist, daß seit ihrer Existenz wohl ein Mandel gelehrter Zeitungsferklein zur Welt gebracht worden oder um mich Ihres Gleichnisses

<sup>1)</sup> Der anonyme Recensent antwortete im „Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg.“ vom 13. Jun. 1789, No. 75, Sp. 635 f., auf Bürger's Beschwerde mit einer bescheidenen Entschuldigung.

<sup>2)</sup> Bürger's Begleitbrief der unter Nr. 739 abgedruckten Erklärung ist verloren gegangen.



zu bedienen, daß nach dem Stücklein Wurst ihrer Reputation schon viele andre Hunde gelaufen sind, ohne doch bisher etwas andres als allenfals die Wursthale davon zu profitiren.

Was aber noch sonst Ihnen den deutlichsten Beweis abgeben kann, daß wir Sie lediglich Ihrer Größe, nicht aber unserer Blöße halber in dem Kreise unserer Mitarbeiter zu sehen wünschen ist dieses, daß wir Ihnen, vermöge eines gewissen als Poeten angestammten Privilegii ob Sie gleich uns recht rüstig Behträge versprechen, doch unmöglich den Gefallen thun können, an diese Ihre sonst so schätzbaren Behträge, zu glauben, bis wir sie sehn. Da wir unter unsern prosaischen Mitarbeitern so oft in dem Falle sind diesen oder jenen zu finden, der gerne recensiren will, aber nicht recensirt, so dürfte es uns an einem so berühmten Dichter keineswegs befremden, wenn wir den guten Willen für die That nehmen müßten; obgleich unsre Blätter durch solche Velleitäten keinesweges zu füllen sind. Indessen sehn Sie aus dem Contracte wie wenig wir unsre Mitarbeiter pressen oder geniren; und Sie sollen wahrhaftig desto mehr von uns gepriesen werden, wenn Sie, pindarisch zu reden, Ihre Zunge, womit Sie uns Recensionen versprochen, auf dem Ambos der Wahrheit stählen.

Herrn Dieterich hab ich geschrieben, ob ich ihm oder Ihnen einige Vorschüsse auf Ihre Gedichte senden müßte. Er hat mir noch nicht geantwortet. Vielleicht vergißt ers über die Meßzurüstungen; da thäten Sies ja wohl, da Sie gerade izt Ferien haben, für ihn; damit ich nur wüßte, woran ich wäre, und seiner Zeit die Exemplare erhielte.

Uebrigens hoffe ich, daß Sie mich künftig in Ihren Briefen, statt mir das Prädicat Ihres Freundes zu geben, nicht wieder mit Hofrath und Wohlgebohrner drücken werden; sonst behalte ich mir wegen der Repressalien quaevis competentia vor. Sie sehn daß mir der stile du barreau nicht ungeläufig ist; als Poet sind Sie vor meinen Versen wohl sicher; wenn Sie mir aber nur ein einzigesmal wieder so kommen, so will ich Sie mit Curialien so heimsuchen, daß Ihnen, wenn Sie gleich Amtmann gewesen sind, die Haare zu Berge stehn sollen.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen in Gedanken, besser wärs Sie machten, daß ichs corporaliter thun könnte, und dann wollten wir lateinisch und deutsch mit einander intoniren *Mihi est propositum!* etc.

Der Ihrige

Schütz.

Hr. Prof.] Hufeland empfiehlt sich Ihnen bestens.

## 741. Ludwig Christoph Althof an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 101.]

[Göttingen, April 1789.]

Ihre Gedichte hab ich gleich verschlungen und gleich auch das Stück gefunden was zuerst meine Augen auf sich ziehen mußte, Ihr Meisterstück und sicher eins der größten Meisterstücke unsrer Sprache, das sicher mit derselben leben und sterben wird, das unübertreffliche hohe Lied, das nur mein Bürger singen konnte, wie es gesungen ist. So viel Geist und Herz, Leben und Darstellung, Rhythmus und Melodie weis ich in keinem deutschen Gedichte vereinigt u. s. w.

## 742. F. L. W. Meyer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[London,] No. 85 Strand, corner of Cecil Street,  
den 14. April 1789.

Euer Brief hat mich über alle Beschreibung erfreut und in Erstaunen gesetzt. Ich rüste indes mein Herz gegen alle trügerische Hoffnung euch hinfort zum beständigen Correspondenten zu haben, und will jede Antwort wie ein don gratuit annehmen, das man nie erwartet und wofür man immer dankt. Es thut mir weh, eine meiner schönsten, vielleicht die schönste mir übriggebliebene Hoffnung, an einem Ort der keine Universität wäre mit euch zu leben und zu sterben, aufgeben zu müssen. Eure Gründe, wenn ihr mir nicht übel nehmen müßt, daß ich die Ankunft eures Schwestersohns für den schwächsten halte, sind so trüftig und überwiegend, daß ich nichts dagegen zu sagen weiß. Aber in Göttingen ist doch nichts zu machen. Göttingh ist ein leichthoffender und leichtversprechender Mann, doch ehrlich, gutmüthig und dienstfertig. Wenn eure Dedication an den König hinzukommt, so wird er sich dadurch erleichtert finden, seine Freunde an die Arbeit zu setzen, und ich selbst hoffe das beste. Mit dem Fürsten ist es eine andre Sache. Wie viel sich auch von ihm erwarten läßt, so mügte ich euch doch nicht gerne schranken haben. So etwas bekommt dem Magen besser wie dem Geist, und selbst jener ist bei euch nicht in der Verfassung, daß ihm die Tafel eines Großen auf die Dauer behagen könnte. Ich bitte euch, laßt eure neue Vorrede mild seyn. Bedenkt daß diese Auflage eurer Gedichte als ein stehendes Denkmal der Nachwelt bestimmt ist. Eure Prose und Einleitung müßte ihr dann eben so würdig scheinen, wie der poetische Theil. Wenn der Genius der Menschheit nicht vorrückt, so werden es doch ihre Sitten thun. Alles wird feiner, glatter und gebiegener, und die Zeit kommt

vielleicht wo man nichts mehr verschweigt, weil man alles mit Manier auszudrücken gelernt hat. Wollt ihr dann, daß man den, dessen Gedichte als Muster dienen, einen unhöflichen Kunsttrichter nenne? Diese die sich an euch versündigen, und für den ephemeren Scherz eines Menschenrechts fast zu kurzlebend sind, sollen sie durch euch zu der Runde derjenigen herübergetragen werden, die nur euch zu bewundern herangekommen sind? Gebt das nicht zu, noch bietet Segnern die bisher geschwiegen haben eine freiwillige Blöße, indem ihr zu tief auf die herunterhaut, die das allgemeine Geziß des Publikums, weil sie zu reden wagten, zum Schweigen brächte. Ich gestehe es daß ich dieser Vorrede wegen euch gern kritischen Rath geben wollte, und über sie allein euch Rath zu geben im Stande bin. Denn in der That erröth' ich vor dem bloßen Gedanken euch zu recensiren oder zu loben, und noch mehr dafür eure Erwartung im geringsten erregt zu haben. Für die Göttingische gelehrte Zeitung zwar, die immer nur sagt: Von unserm Herrn N. N. ist abermahls eine neue Auflage seiner — — bey Dieterich erschienen, so an Bogenzahl die vorige um ganzer anderthalb übertrifft, für diese kont' ich hoffen etwas besseres wie das gewöhnliche aufzubieten: aber den bessern Beurtheilern gebe ich gern die Palme über mich. Ich bin dürftig an Kenntnißen und Worten, keiner reinen Prose Meister, und am wenigsten fähig jemanden zu meiner Meinung zu bereden. Kommen indeßen eure Gedichte noch zu meinen Lebzeiten heraus, wie ihr wollt daß ich hoffen soll, und ihr sendet sie mir, so will ich dem Prof. Schüz schreiben was ich darüber denke. Es sind mehr Bücher in der N. L. Z. doppelt recensirt, ohne daß ein einziges darunter von solchem Belang gewesen wäre. Auf Wielands Kritik könnt ihr rechnen, zumal wenn ihr ihm selbst darüber schreibt. Matthijons Elysium habe ich nicht gelesen, wiewohl der Boßische Mus. Alm. in meiner Hand war. Ich traue dem Dichter nicht, er hat mir von je und je zu viel Mahenhimmelbläue in seinem Ausdruck gehabt; aber Wieland hört sich selbst gern, und am liebsten über Leute, deren Verdienst ihn nicht neidisch macht. Wohl ist es wahr, und jede Zeile eures Briefes athmet, daß ihr wieder ihr selber seht, und von den dürren Heiden der Sophisterei in die frucht und blüthenreichen Gärten der Musen zurückgekehrt. Der Envoi, welcher euer hohes Lied begleitet, hat mich trunken gemacht, und ich harre das Ganze zu genießen, wie ich mich schon lange nicht mehr entsinnen kan der Umarmung eines Weibes geharrt zu haben. Nach dem was ihr mir sagt, ist ja wohl auf das erste Stück des Pantheon zu rechnen; daß kein zweytes je erscheint versteht sich von selbst. Auf mich denkt nur nicht so lang' ich im Auslande bin, oder vielmehr so lang' ich keine bleibende Stätte gefunden habe. Zudem besteht mein ganzer Bücherſchatz in einer



schlechten Ausgabe des Shakespeare, und den hat Eschenburg bereits übersetzt. Uebrigens glaubt nur nicht mir über mich selbst etwas weiß zu machen. Ich weiß wohl daß der ganze Wehrt meiner Verse, nicht in dem was ich sage, sondern in dem besteht was ich verschweige; diese, auch erborgte, und sogar von Franzosen erborgte Feinheit, giebt meinen alltäglichen Gedanken oft ein einziges Ansehn, vertilgt aber nicht selten den Ausdruck einer Empfindung, die doch ursprünglich da war, und macht meine Sprache ausheimisch, meinen Gedankengang unterbrochen, und meinen Willen unverständlich. Bis ihr mir aber beweisen könnt, daß die guten und hellen Köpfe mich überhaupt lesen mögen, werde ich mich wenig darum bekümmern diesen Fehlern abzuhelpen, und selbst dann würde es vielleicht nicht rathsam sehn, einem Tadel zu gehorchen, dessen Befolgung mich wohl gar um mein ganzes zweideutiges Verdienst bringen könnte. Ich weiß überhaupt zu wenig Deutsch, und bin glaub ich nur auf 200 Worte und etwa 40 Reime eingeschränkt, die ich immer wiederbringe, und oft sonderbar genug zu stellen gezwungen bin, damit der Feind nicht hinter die geringe Zahl meiner Mannschaft gerathe. Ich versichre euch z. B. daß ich von dem Worte Nar, dessen ihr euch in eurem poetischen Regus<sup>1)</sup> bedient nichts weiter weiß, als daß es dasjenige Thier bezeichnet, welches in Ramlers Oden die todten Franzosen frisst.

Heiß und rauh ist meiner Laute Tönen,  
wie das Lied des wilden Norden klang;  
schwer und scheu mein Aufzug und voll Zwang.  
Musen, die den Erdensohn verhöhnern,  
selbst in dieser Sprödigkeit ihm wehrt,  
ach! von euch ist mir kein Franz bescheert!

Für den Mus. Alm. werd' ich euch nun wohl zwey oder drey kleine Gänseblümchen schicken können. Eines nehmt ihr schwerlich auf. Es ist ein völliges Handwerksburschenlied, das in fünf Stanzas nur zwey Worte ausgenommen die erste Stanze ganz wiederholt, und wohl schwerlich zu lesen oder zu declamiren ist, sich aber von selbst lehrartig singt<sup>2)</sup>. Doch ihr werdet ja sehn. Hier ist der Gebrauch, daß man bey'm Weintrinken zum Singen aufgefordert wird, und ich der ich keine Stimme habe noch Musik, zimmerte mir also so ein Ding zusammen, um wenigstens Lachen wo nicht Beyfall zu erregen. Englisches vorzügliches unbekantes ist mir nichts vorgekommen.

<sup>1)</sup> Anspielung auf Bürger's Sonett an Schlegel, in welchem dieser mit „Junger Nar!“ angeredet wird.

<sup>2)</sup> „Rundgesang.“ Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 107 f.

Ueber die Fureiferaria, die ich frehlich nicht mag, weil sie mir immer zu schmutzig war, auch nicht verstand sich zu kleiden, kan ich dennoch nicht urtheilen wie ihr. Daß sie mehrere zugleich geliebt und genoßen hat, harmonirt sehr mit meinen Grundsätzen; ich thue das nemliche so gut ich kan und weiß, und gestehe euch ich finde ein solches Behagen daran, daß ich ordentlich seitdem ich dieses erfahren eine Art Estime für sie gefaßt habe. Das einzige ungroszmüthige ihres Verfahrens liegt darin, daß sie diese ihre Seelengröße vor euch verbarg, und euch nicht zu ähnlichen Exertionen aufforderte, damit ihr euch von Zeit zu Zeit als Sieger begegnen, und der betrognen einseitigen Liebe andrer spotten könntet. Meine Epistel ist gar keine Persiflage sondern Ernst, aber die Bacchidion<sup>2)</sup> die mir gefallen soll, muß reinlich seyn und guten Ton haben. Daß ihr bey Michaelis aus und eingehet ist mir sehr lieb; ich habe viel angenehme Stunden dort zugebracht, die es noch mehr gewesen seyn würden, wenn ihr sie mit mir getheilt hättet. Der unverständliche Scherz dessen ihr erwähnt, sollte seiner Absicht nach von niemanden außer euch und mir gedeutet werden können, und das harte Schicksal scheint alles so gewand zu haben, daß die Voraussetzung worauf er gegründet war izt nicht eintrifft. Es thut mir weh, denn ob sich gleich keine je von mir so was träumen lassen muß, so wünsch' ich doch andre Gimpel gefangen, und jemand der seine Ruhe liebt sollte immer heirathen, wo er Schwachheiten zu vergeben hätte, damit ihm auch die seinigen vergehen werden. Gehabt euch wohl!

Hos ego versiculos feci!

An ein sehr junges Mädchen.

Die im Lande der Cythere zc.<sup>3)</sup>

### 743. Bürger an Gleim.

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt, 1822, S. 156.]

Göttingen, den 20. April 1789.

Gott segne den theuern würdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen süßer Wehmuth küsse, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenschweigen, selbst bei Gelegenheiten, da Reden Pflicht war, von ihm ersehe. Sieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttinn mir die Lippen durch Küsse hätten entsiegeln

<sup>2)</sup> Vgl. die Anmerkung auf S. 216 dieses Bandes.

<sup>3)</sup> Abgedr. nebst „Des Mädchens Antwort“ im Musenaln. 1790, S. 209.





Ein sterbliches Geschöpf — ja wohl sterblich! — Nachher für gar keins. In beherdeter Situation war die ganze übrige Welt sammt allem was darin ist, für mich nur ein Traum- und Schattenland, wohin man keine Briefe schreibt. Ich war an Leib und Seele gelähmt, war zu allem verdrossen und verzweifelte, mich je wieder zu ermannen.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele und die Balsame Aesculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir seit einiger Zeit vor, als ob ich mich besser fühlte. Leben, Gefühl und Thätigkeit scheinen zurückzukehren und längst ermattete hingestorbene Wünsche scheinen die Fittige von neuem zu regen. Ich merke es, daß ich allein bin und es ist mir unangenehm allein zu sein. Mein Herz strebt sehnend wieder hin nach Herzen. Aber o welche traurige Oede um mich her! Sie sind fast alle von mir gewichen, sie haben mich aufgegeben, wie man einen Rettungslosen Sterbenden aufgibt. Das mußten sie ja auch wohl, weil ich zuerst mich, zuerst aufgab. — Elise, sind Sie noch nicht zu weit von mir entfernt? Ist es möglich, daß sich Ihr Herz noch mit einem gütigen Blicke wieder nach mir umwende? Mein ewig theurer Goeckingk, der unwandelbare Freund meiner Jugend, sprach mir hierüber vorigen Winter ein Wort des Trostes zu; und bloß durch dieses beherzt gemacht, wage ich es, Elisen nachzurufen. —

Elise, Sie sind mir in dieser Stunde so lebendig gegenwärtig, als damahls, da Ihre Engeltimme mir zurief: W. sey froh! Aber meine Fantasie, vielleicht von dem zagenden Gewissen verstimmet, glaubt dennoch Wolken des Unwillens auf Ihrer Stirne zu erblicken. O liebe, liebe Elise, verzeihen Sie mir doch nur! Gut sollen Sie mir ja nicht eher werden, als bis ichs verdiene. Sehen Sie denn nicht, wie es mich dränget, zu Ihren Füßen zu fallen, meinen schweren Kopf auf den Saum Ihres Kleides zu legen, und mein volles Herz auszutheilen? Aber ich wage es nicht vor Angst, daß Sie mich fortstoßen möchten. Theure Frau, was soll ich sagen, was soll ich thun, um Sie zu überzeugen, daß mein Herz Sie wie ein Wesen aus einer besseren Welt mit einer Art von heiligen Andacht verehrt und liebt? —

Goeckingk schickte mir einst ein kleines Blättchen mit Subscribenten-Rahmen von Ihrer Hand auf diese neue Ausgabe meiner Gedichte zu. Es waren 1) die Herzogin v. [urland] 2) die Kammerherren v. Rorf, 3) v. Hahn, 4) v. Grotthuß, 5) v. d. Recke 6) Kammerj[unker] v. Offenbergh 7) Pastor Ruprecht 8) Fräul. v. Sacken. Ich habe alle eingegangene Rahmen so abdrucken lassen, wie ich sie vorgefunden, wiewohl ich mir wohl vorstellen kann, daß seitdem manche Veränderung vorgegangen seyn mag. Wenn Mitau nicht so weit wäre, so hätte ich erst angefragt, ob und wieviel Sie etwa noch Exemplare gebrauchen

könnten. Da es sich dann aber leicht bis zur Michaelismesse verziehen könnte, ehe Sie selbige erhielten und vielleicht doch noch einem oder andern daran gelegen ist, sie eher zu erhalten, so habe ich aufs Gerathewohl an Dietrich Ordre gestellt, 9 Exemplare mit Leipz. Meßgelegenheit an Sie zu befördern. Was Sie nicht mehr davon brauchen können, das nimmt ja leicht irgend eine gute Seele in Ihrem und meinem Rahmen geschenkt an. Theure Elise, Gott segne Sie mit Wohlsehn an Leib und Seele immer und ewig!

G A Bürger.

### 745. Bürger an Voß.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von Joh. Heinr. Voß“ Bb. II, S. 70 f.]

Göttingen, April 1789.

Mein lieber Voß.

Das Schicksal, von mir in so langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienstvolle Menschen entsprang dies Stillschweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenstimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geschweige denn Briefe zu schreiben Lust hatte. Etwas scheint es sich mit mir bessern zu wollen, und es interessirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigstens dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr mit mir zürnen, wenn sie mir auch noch nicht gleich wieder getwogen sehn können.

Endlich, wie Sie sehen, ist die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einst so gütig, mir ganz unverdienter Weise ein Rahmenverzeichnis von Subscribenten zu übersenden. Da sich indessen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht gestorben und verstorben sind, manche aber sich anders bedacht haben können; so muß ich, wie überall, also auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen; so sollen Sie doch das bekommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein schwaches Dankopfer für so manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele gesungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger.

## 746. Bürger an Frau Prof. Schück.

[Zuerst abgedr. in „Christian Gottfried Schück“ 2c., Bd. II, S. 40 ff.]

Langendorf, den 6. May 1789.

Vergessen, holde liebenswürdige Frau, vergessen habe ich nun zwar in den acht Tagen, da ich von Ihnen bin, die ungemeine Güte noch nicht, mit welcher Sie und Ihr lieber Gemahl mich über alle meine Erwartungen, ja über die unbescheidensten Ansprüche hinaus bei sich aufgenommen und beherbergt haben. Wie wäre auch das möglich in dem Gefühle des geistigen und leiblichen Wohlsehns, dessen ich mich gegenwärtig erfreue, eines Wohlsehns, das meinem Leben bisher so sparsam zu Theil ward? Wie wäre es möglich der wohlthätigen Quellen uneingedenk zu seyn, aus welchen es entsprang? Und eine der ergiebigsten hat sich für mich gewiß in eben der Literatur eröffnet, aus welcher manchem Adamssohne vielleicht nichts als der leidige bittere Tod Leibes und der Seele zusießt. Dennoch, beste Frau, war es mir unmöglich, Ihnen dies alles eher schriftlich zu sagen, Ihnen meinen wärmsten Herzensdank zu wiederholen. Die Umarmungen einer vortrefflichen, höchst geliebten Schwester, die ich in sieben Jahren nicht gesehen, von der ich zu singen und zu sagen pflege:

Sie ist Geist von meinem Geist,  
 Herz von meinem Herzen;  
 Ist, wie ich, zur Lust gestimmt,  
 Und, wie ich, zu Schmerzen;

und, was noch mehr sagen will als dieses, die Vaterfreude über einen lieben, weder am Leibe noch an der Seele verunglückten, bald siebenjährigen Buben<sup>1)</sup>, im Wonnetaumel der unaussprechlichsten Liebe, einst frehlich zu großem Kummer, nun aber auch, trotz allen Fragensgechtern des ganzen Erdbodens, zu noch größerem Wohlbehagen erzeugt, einen Buben, den meine Augen noch nie gesehen, meine Arme noch nie ans Herz gedrückt hatten, und welcher eben so schnell in mir den Vater empfand, als ich in ihm den Sohn fühlte — alles dies, liebe Frau, ließ mich nicht eher zum Schreiben kommen. Immer zitterten mir die Hände zu sehr vor freudiger Unruhe, als daß ich nur eine Zeile hätte niederschreiben können, so sehr mich auch mein gewiß nicht undankbares Herz dazu auffoderte. Noch heute, wenn ich dies Geschriebene ansehe, dünkt mir, es habe es ein Anderer geschrieben.

Der Ritt des Tages, da ich von Ihnen schied, war sehr angenehm. Ich würde ihn frehlich, trotz der so mannichfaltigen romantischen Naturscenen, welche sich links und rechts meinen Augen darboten, dennoch

<sup>1)</sup> August Emil Bürger, geb. 19. Juni 1782.



mit Mißmuth gemacht haben. Allein die Hoffnung, den angenehmen Traum der letzten zwey Tage noch mehrmals zu träumen, ihn wohl gar bey den weichen, seidenen Flügeln zu erfassen und festzuhalten, machte mein Herz leicht und fröhlich. Wahrlich, wahrlich ich sag es Ihnen, beste Frau, mir ist in meinem ganzen Leben unter Menschen, die ich zum ersten Male sah, nie so wohl, so heimisch gewesen, als bey Ihnen. Das ist aber auch gar kein Wunder; denn in meinem ganzen Leben bin ich in keinem fremden Hause mit der herzlichsten Güte aufgenommen worden, als in dem Ihrigen. Da man nur einmal in der Welt lebt, und daher gedoppelte, ja dreyfache Ursache hat, sich den Genuß dieses einzigen Häppchens Leben so süß zu würzen, als man kann, so ist es der einzige Hauptgedanke meiner Seele jenen schönen Traum zu fassen und ihn irgendwo in der Nachbarschaft der Literatur festzubinden.

Sagen Sie doch Ihrem Herrn Gemahl und Herrn Prof. Hufeland, alleweile könnte ich schlechterdings noch nicht recensiren, ich wäre viel zu taubenherzig dazu, und der ärgste Baw würde jetzt meiner Ruthe entweichen, wenn er sich auch unartiger, als Spitzbarts Israelchen aufgeführt hätte: ich könnte jetzt nichts, als Sie insgesamt herzlich herzlich umarmen. O liebe Frau, wenn Sie mir doch von sich und allen, die ich in Jena hochschätze und liebe, versichern könnten, daß Sie mich wohl ein wenig leiden möchten! u. s. w.

## 747. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Melldorf, den 11. Mai 1789.

Ich eile, deinen Brief vom 20sten Apr.<sup>1)</sup> zu beantworten so wie ich ihn erhalte, damit meine Antwort dich noch in Göttingen treffe, von welchem Orte, wo du nie gedeihen wirst, ich dich mit Freunden dich entfernen sehe. Frik Stolberg schreibt mir, daß er dich in Berlin erwartet und dir dort ein sehr gutes, dir zugeschriebenes satirisches Drama vorlesen will, das aber, wenn du nicht bald dahin kommst, vorher im neuen Museum gedruckt erscheinen wird.<sup>2)</sup> Nach Berlin sähe ich dich am liebsten reisen, weil mir noch immer ahndet, daß du dort, wo nicht ein deiner würdiges Glück, doch endlich eine Ruhestätte finden

<sup>1)</sup> Der erwähnte Brief Bürger's ist verloren gegangen.

<sup>2)</sup> „Apollons Hain, ein Schauspiel mit Chören“, mit der Widmung „An meinen Freund Gottfried August Bürger“ zuerst abgedr. im „Neuen Deutschen Museum“ August 1789, S. 113—166.

wirft. Deine Gedichte hab ich gleich verschlungen und gleich auch das Stück gefunden, was zuerst meine Augen auf sich ziehen mußte, dein Meisterstück und sicher eins der größten Meisterstücke unserer Sprache, das gewiß mit derselben leben und sterben wird, das unübertrefliche hohe Lied, das nur mein Bürger singen konnte, wie es gesungen ist. So viel Geist und Herz, Leben und Darstellung, Rhythmus und Melodie weiß ich in keinem deutschen Gedichte vereinigt. Ich, der jetzt keine Verse mehr im Gedächtniß behalte, weis in den wenigen Tagen, seitdem ich dein Buch habe, das Gedicht beinahe auswendig, so tief hab ichs mir ins Herz hineingelesen. Kritteln kan ich nicht, wo alles mir so ganz gefällt und jedes Wort und Bild an seiner Stelle scheint; fällt mir aber, wenn ich erst ruhiger wägen und prüfen kann, etwas ein, was mir deine Beherzigung zu verdienen scheint, so vorenthalte ichs dir gewiß nicht, weil ich wol den Stolz hätte, etwas zur noch größern Vollkommenheit dieses unnachahmlichen Werks, das allein schon einen großen Dichter stempeln müßte, beizutragen. Gleich nach diesem Gedichte nenne ich die Elegie, als Molly sich losreißen wolte, und bald darauf folgt das Lied an mich, für welches ich dich recht von Herzen umarme. Froher hättest du mich nicht machen können, als daß du gerade diesem Stücke meinen Namen vorsetztest, das alle meine, du weist es wie großen, Hoffnungen von dir aufs neue belebt, und dich in einer Kraft und Stärke zeigt, die allen, die dich lieben, noch große Dinge von dir versprechen. Mehr als selbst das Gedicht freut mich deine Versicherung, daß das Gefühl der Gesundheit nicht ganz poetisch ist. Nur heraus aus dem Kerker, so wird alles besser gehen, als du es selbst erwartest, und das Ende deiner Laufbahn gewiß besser sein, als die Mitte war. Ich hätte dir über so manches neue Stück, über so manche mir gleich aufgefallene Verbesserung in den alten so manches, und auch darüber meinen Beifall zu sagen, daß du verschiedene vom Unmuth erzeugte kleine Gedichte nicht aufgenommen hast, aber ich müßte Bogen voll schreiben, und habe ikt, wo ich unsäglich beschäftigt bin, nur dies Blatt. Deine Ahndung in der Vorrede wegen der Sonette wird gewiß Wahrheit werden und wir werden uns bald von Sonetten überschwemmt sehen. Ich habe dies kleine Gedicht immer geliebt, selbst einige versucht, und kenne die Schwierigkeit. Deine sind in ihrer Art alle ausgezeichnet schön, und bisher hielt ichs unmöglich, so vollkommene in unsrer Sprache zu Stande zu bringen. Daß es möglich sei hat auch der junge Schlegel bewiesen, dessen Stück<sup>1)</sup> ich selbst deiner würdig halte. Das an ihn hat mich besonders gefreut, weil ich den jungen

<sup>1)</sup> Bürger hatte in der Vorrede seiner Gedichte, S. 27, Schlegel's Sonett „Das Lieblichste“ mitgetheilt.



Mann liebe und groß von ihm denke, wie du. Seine Stücke im letzten Almanach sind alle sehr gut. Sag ihm dafür und für das Sonett auch meinen Dank.

Daß ich dir so lange nicht geschrieben, geschah nicht, weil ich schmollte, sondern weil ich seit vorigem Frühling in einem Strom von Zerstreuungen und Geschäften gewesen bin, die mich fast nicht haben zu Athem kommen lassen. Den Winter, nach dem ich dich sah, fühlte ich mehr als je meine Einsamkeit und von allem, was mein Herz wünschte, verlassene Lage. Um mich zu zerstreuen und aus mir selbst herauszuziehen, versuchte ich sogar nach mehr als 10 Jahren wieder Verse zu machen, und habe alle die von den alten, die ich nicht ganz unter dem Mittelmäßigen fand, zum Theil so umgegoßen, daß sie für ganz neu gelten können. In der ersten Freude darüber hätte ich die Thorheit begehen können, ein Bändchen in die Welt zu schicken. Eins, Liebe, hat Voß nebst einigen alten, nicht ganz nach meinem Wunsch in den Almanach gesetzt, und ein Paar andre erscheinen vielleicht in dem neuen. Ich wünschte gelegentlich über dies Stück des Dichters und Kritikers Bürgers, nicht des Freundes, Gedanken zu wissen. Aber — ich konnte doch nicht bloß durch Täuschung glücklich sein; ich mußte wirkliches Glück haben und den äußerst mislichen Schritt, nach meiner Luise, eine neue Wahl zu thun, wagen. Ich kante Mädchen und Weiber, mit denen ich auf einige Wochen hätte glücklich sein können, und die vielleicht meine Hand nicht ausgeschlagen hätten, aber nur Eine, zu der mein Herz mich hinzog, weil ich ihr Herz kannte und sie meine Verklärte liebte und ehrte, wie ich. Frä. von Hugo war seit Jahren kränklich und halb mismütig, weil sie nirgends fand, was sie suchte, ein ihr gleich gestimmtes Herz, an das sie sich schließen konnte. Sie nahm meine Hand an, und jetzt, nachdem wir fast ein Jahr vereinigt sind, weiß ich erst ganz, daß nicht blindes Glück meine Wahl leitete, und segne mein Geschick, daß ich die Einzige fand, die mir die verlorne Ruhe wieder geben konnte. Sie ist in meinen Armen wieder aufgeblüht, hat ihre Heiterkeit wieder gefunden, und liebt mich, wie ich sie. Auch die Mäusen liebt sie und meinen Bürger, als ihren Günstling und meinen Freund. O! könntest du einmal einige ruhige Wochen in dem kleinen Ellysium leben, das ich mir hier, mitten in einem Sibirien, zu schaffen gewußt habe, du würdest sie gewiß unter die zählen, deren Andenken man gern unterhält. Meinen Garten würdest du wenigstens für ein glückliches Sonett nehmen, und vielleicht sagen, daß dein Boie noch immer Poet ist, obgleich er keine Verse macht. Ach! Bürger! wer nur erst 14 Tage weiter wäre! Mein Glück steht wieder aufs Spiel, wie vor dreien Jahren. Eben die Ursache kann es auf immer zerstören. Meine Sarah sieht jeden Tag ihrer Entbindung entgegen — sollte ich



auch noch ein glücklicher Vater werden? — Wer hätte alles das vor 18 bis 20 Jahren gedacht, als wir so zusammen lebten und keiner sich das Schicksal träumen ließ, das ihm bevorstand, du so wenig glaubtest, ein von ganz Deutschland geliebter, und von keinem seiner Großen und Edlen unterstützter Dichter zu werden, als ich je ein Jünger der Themis und ein Mann, auf den ein ganzes Vändchen einst sehen würde! Es waren doch wohl gute Zeiten, und sie hätten uns noch beßre sein können, wenn wir weiser gewesen wären. —

Du wirst dich weniger darüber gewundert haben, daß das Weh-gandische Museum endlich sein Ende erreicht hat, als daß ichs so lange mit dem elenden Kerl ausgehalten, und nun noch den Mut habe ein neues zu unternehmen. Ich habe mich im Ernst verführen lassen, wozu ich vielleicht nicht gesollt hätte, und das erste Stück des neuen Museums erscheint im Julius bei Götschen. Es ist eine Verbindung dafür zu Stande gebracht, daß es ein Wunder wäre, wenn es nicht glücken sollte. Hast du auch ein Scherflein, Prosa oder Vers, so trag es bei. Ich zahle 2 Pistolen für den gedruckten Bogen in klein Oktav, und die Gesellschaft, worin ich dich führe, wirst du nicht übel, wenigstens jedesmal Leute von Bedeutung darunter finden. — Für dein Exemplar danke ich sehr. Dietrich hat mir die bestellten 10 Exemplare gleich mitgeschickt und sehr wohl daran gethan. Wenn ich noch etwas nachzuzahlen habe, so muß ers mir melden. Den Kupfern sah ichs gleich an, daß er sie gewählt hatte. Es muß durchaus und bald zu der neuen Ausgabe kommen, die du projektirest. Mehrere der alten Gedichte sind gut genug für andre, aber nicht für dich, und nach der Vollendung mancher Stücke, die ich als Fragmente kenne, lüstert michs sehr. Ich will alles anzeichnen, was ich beim ferneren Lesen bemerkte, und dir's mittheilen. Schreib mir bald wieder, wenn du mir eine Freude machen willst. — Von Bößens Virgil hab ich einige Bogen in Händen, die wahres Meisterwerk sind, wie auch seine ungedruckte Ilias ist. Dein

Boie.

#### 748. August Wilhelm Schlegel an Dr. L. Chr. Althof.

[Aus Bürger's Nachlasse. Im Besiz des Herrn Herm. Althof zu Detmold.]

[Göttingen, den 17. Mai 1789.]

Mit dem größten Vergnügen richte ich den Auftrag unsers gemeinschaftlichen Freundes Bürger an Sie aus, Ihnen in diesem Gedichte den Ausdruck dessen, was er bey einer so frohen Gelegenheit für Sie fühlt, zu übergeben <sup>1)</sup>. Gewiß wünschte er äußerst lebhaft, dieß selbst

<sup>1)</sup> Es war das, sauber auf weißen Atlas gedruckte, Gedicht: „An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctor Althof, mit der Demoiselle [Dorothea Henriette] Kuchel. Am 17. Mai 1789.“

thun zu können, aber auch abwesend feiert er diesen Tag mit Ihnen und allen Ihren Freunden, und verdient daher wohl, daß wir der Erinnerung an Ihn einen zärtlichen Gedanken weihen. — Erlauben Sie mir meine herzlichsten Glückwünsche mit den seinigen zu verbinden, und mich unbekannter Weise Ihrer werthesten Demoiselle Braut gehorsamt zu empfehlen.

Schlegel.

Sonntag Vormittags.

#### 749. Friedrich von Hardenberg (Novalis) an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 1. Dec. 1823, 192stes Blatt, S. 934 f.]

Ein Brief ward mir von jener Hand geschrieben,  
Die einst Lenoren schrieb und mit Homeren rang,  
Und sauern Ehrentranz um Deine Stirne schlang,  
Die frei und deutsch stets unbewölkt geblieben,  
Der Hand, die zu dem tief gefühltesten Gesang,  
Den alle Enkel Mana's lieben,  
Die rein gestimmte Leier zwang.  
Ich freute mich, da keimte mir im Busen  
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Musen,  
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,  
Bis es aus der schon oft geübten Feder sank. —  
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,  
Die stiegereiß sechs hundert Reime singen,  
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;  
Der, Wieland, Freund und Du — verzeih den trauten Namen —  
Ihr streutet mir ins Herz den holden Dichter-Samen,  
Der, wann ihn Unkraut nicht verzehrt,  
Vielleicht dereinst, mit reifer Frucht beschwert,  
Mit einem Kränzchen mehr Euch Eure Vöden schmückt.  
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!  
Das ist mein Wunsch zuletzt, der mich entzückt.  
Denn zu der seltenen Kunst, des Lebens froh zu seyn —  
Selbst wenn der Reid die gift'gen Zähne wehet,  
Und zwischen Klippen, wo der größte Haufe bebt,  
Der Kunst, die Placcus über Alles schähet,  
Und über sie nicht Gold, nicht Fürstenliebe sehet —  
Hat ja die Parze Dir auch Güte eingewebt.

Sie sehen meine Unbescheidenheit, daß ich es wage, Sie sogar mit schlechten Reimen zu belästigen. Doch schieben Sie die Schuld auf

meinen Enthusiasmus, der gewiß so groß ist, als die Hochachtung, mit  
der ich verharre

Dero

gehorsamer Diener

Friedrich von Hardenberg.

Weißenfels, den 18. Mai 1789.

### 750. Friedrich von Hardenberg an Bürger.

[Zuerst abgedr. im „Gesellschafter“ vom 5. Dec. 1823, 194tes Blatt, S. 946 f.]

Wohlgeborner Herr, hochgeehrtester Herr Professor!

Sehen Sie; trotz Ihrer Bitte und Ihrer Warnung vor Nachahmung habe ich es doch gewagt, mich leicht in die Fesseln eines Sonetts hinein zu schmiegen, und ich überschicke Ihnen hier zwei Proben. Ob sie unglücklich ausgefallen sind, kann ich nicht entscheiden, und ich überlasse Ihnen völlig das Urtheil und die Entscheidung, ob sie in's Schöfel-Archiv<sup>1)</sup> oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören; und sollte ich vielleicht die Ehre haben, Sie noch einmal vor Ihrer Abreise zu sehen, so würde ich mich freuen, wenn Sie ganz aufrichtig mir Ihre Meinung sagten, ob ich es künftig mit einiger Hoffnung auf Beifall noch wagen sollte, die Schwierigkeiten eines guten Sonetts zu überwinden, oder es ganz unterlasse. Ich verharre mit der größten Hochachtung

Dero

gehorsamer Diener

Friedrich von Hardenberg.

Weißenfels, den 27. Mai 1789.

#### 1. Das süßeste Leben.

Lieblich murmelt meines Lebens Quelle  
Zwischen Rosenbüschen schmeichelnd hin,  
Wenn ich eines Fürsten Liebling bin,  
Unbeneidet auf der hohen Stelle;

<sup>1)</sup> Dieser Ausdruck bezieht sich auf die „Nothgebrungene Nachrede“, welche Bürger dem Musenalmanach für 1782 hinzufügte. Darin heißt es auf S. 190: „Verlangte aber Jemand seine Beiträge um deswillen zurück, damit sie nicht im Schöfelarchiv herumtreiben möchten, der könnte ja lieber wie mancher andre, den ich darum noch einmal so lieb und werth habe, Befehl zum Verbrennen geben, welcher allemal um so lieber befolgt werden soll, als man der Kosten eines eigenen zu Aufbewahrung des Schöfels sonst nöthigen Hauses und der Bestellung eines eigenen Schöfel-Registrators vor der Hand gern noch erübrigt sein möchte. Denn des Zeugs wird nach und nach so viel, daß es in Einem Stückfasse nicht mehr Raum hat.“



Und von meiner stolzen Marmorschwelle  
 Güte nicht, die Herzenszauberin,  
 Und die Liebe, Aller Siegerin,  
 Flieht zu einer Hütte oder Zelle:  
 Süßer aber schleicht sie sich davon,  
 Wenn ich unter trauernden Ruinen,  
 Epheugleich geschmiegt an Carolinen,  
 Wehmuthlächelnd leß' im Oberon,  
 Oder bei der milchgefüllten Schale  
 Bürger's Lieder sing' im engen Thale.

---

2. An Bürger,  
 den Sänger der Deutschen.

Troß der Jugend, die um meine Wangen  
 Raum noch erst den Flaum des Jünglings schlang,  
 Fühlt' ich doch oft der Empfindung Drang  
 Und der Ehrfurcht schimmerndes Verlangen  
 Meinen Busen hehr und hold umfängen,  
 Hörte früher Wollust Zauberfang:  
 Doch der Musen süßer Lautenklang  
 Ließ die Pfeile nicht zu mir gelangen,  
 Die Verführung auf mich abgeschnellte.  
 Und darum will ich auch nimmer fliehen,  
 Will mich süße Musenlust entglühen,  
 Wenn Apollo meinen Busen schwellt;  
 Will den Berg mich zu erklimmen mühen,  
 Den herunter Bürger's Quelle fällt.

---

3. An den Sohn des Herrn Prof. Bürger.

Schlummre immer, lieber Kleiner, deine  
 Jugendzeit in süßer Wonne hin,  
 Unbekümmert fühle fröhlich keine  
 Männer Sorgen, von der Lehrerin  
 Unschuld auf den Rosenpfad geleitet,  
 Der sich zwischen frohen Maien schlingt,  
 Von der Freude in der Brust besaitet,  
 Welche nimmer Trübsinn singt.

Rache, springe, pflücke Blümchen, spiele,  
 Süßer Einfall treu, noch manches Jahr;  
 Denn dir reichte glückliche Gefühle  
 Deine Mutter aus dem Busen dar.  
 Wer zuerst den Apfelbaum erklimmet,  
 Welchen goldne Frucht rundum beschwert,  
 Sey dir, noch für Menschenfarg' verstimmt,  
 Wichtig, muthvoll, groß und werth.

Noch hat nicht Vernunft dir holde Freuden  
 Mit der Censor-Miene streng verdammt,  
 Noch auch Leidenschaft zu bitterm Leiden  
 Deinen unbefcholtnen Geist entflammt.  
 Gern bist du mit trocknem Brod zufrieden,  
 Wenn dir Springen süßen Hunger bent;  
 Selbst auf Stroh krankte nicht den Müden  
 Weichliche Bequemlichkeit.

Rollen dir mehr Jahre auf die Scheitel,  
 Liebe doch stets Einfall und Natur.  
 Ruhe dann: Ja, Alles ist doch eitel,  
 Ausgenommen meine Kindheit nur;  
 Denn von Allem bleibt mir Ekel über,  
 Was ich in dem Leben je genoß;  
 Und nie denk' ich an Vergangnes lieber  
 Als an meiner Kindheit Loos.

Wo ich zwischen Weichen-Träumen schwebte,  
 Alles um mich sah im Rosenlicht,  
 Keinem Andern, nur mir selber lebte,  
 Und mich Freude, meine einz'ge Pflicht,  
 Sanft durch ihre Lustgefilde führte,  
 Wo sich keine Sorge an mich hing,  
 Und nicht strenge Weisheit mich regierte,  
 Wenn ich Schmetterlinge sing.

Friedrich von Hardenberg.

### 751. Voß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Eutin, den 1. Jun. 1789.

Ihr freundschaftlicher Brief, guter Bürger, hat mir noch mehr Freude gemacht, als das beigelegte Geschenk. Es war die Erscheinung

eines Freundes, den ich nicht wieder zu sehn hoſte, im Lande der Lebenden voll Irthum und Gram. Armer, Sie haben viel erlitten. Aber es iſt Ihrer würdig, das untwandelbare Schickſal zu tragen, wie Sie thun. Es kommen (noch) gute Tage für den Einſamen; vielleicht an jedem ſanderen Orte früher, als in dem barbariſchen Muſenſize.

Meine Antwort iſt theils durch Aufſuchung des verlorenen Verzeichniſſes meiner Subſcribenten, theils durch die Correcturarbeit der *Georgica* aufgehalten worden. Freilich ſind mir einige indeß geſtorben und verdorben. Wollen Sie die Güte haben, mir 12 Exemplare zu ſchicken? Ich meine, daß die Dietrichſche Buchh. Poſtfreiheit bis Lübeck hat. Das Geld (ohne Abzug) könnte am bequemſten von dem göttin-giſchen Subſcriptionsgelde für die *Georgica* abgerechnet werden, wenn ich nur wüßte, wer unter Campens Autorität in Göttingen geſammelt habe, und ob jenes nicht 'an Campe bezahlt worden ſei. Geht das nicht, ſo ſoll es Ihnen H.C. Bohn durch Dietrich auszahlen laſſen.

Ich ärgere mich, daß auf eine ſolche Sammlung von Gedichten ſo wenige unterzeichnet haben<sup>1)</sup>. Ehrte Deutſchland ſeine Unſterblichen, wie ſie, ich will nicht ſagen in Griechenland und Rom, ſondern in Engeland, Frankreich, ja ſelbſt in Dännemarck, würden geehrt werden; ihrer müßten zum wenigſten zehn Tauſende ſein. Wie kraftvoll und froh ſeiner ewigen Jugend das Götterbild daſteht! Daß auch die Menſchenkinder um Sie her, die ſich mit der Begaffung alter Geiſteswerke abgeben, keine Ahndung davon haben, wie unverſchämmt ſie ihre krächzenden Ansprüche auf Dichtergefühl, durch einen ſolchen Kaltſinn für ſolche Gedichte, in der Muttersprache, worin doch alles wärmer zu Herzen dringt, Lügen ſtrafen! Ihre edel gedachte und edel geſchriebene Vorrede hat vielleicht einige Wirkung. Doch auch wohl nicht. Denn glauben ſie Moſen und den Propheten nicht, die vom Geiſte Gottes getrieben zu ihnen redeten und ſangen; ſo werden ſie auch nicht glauben, ſo einer von den Todten erſtände, und alte Wahrheiten predigte.

Etwas hoſſe ich die Schmach der deutſchen Muſen an den Pedanten zu rächen, wenn ich dem ſcharffinnigen und gefühlvollen Heyne faſt von Abſatz zu Abſatz begreiflich mache, daß er den Gedanken Virgils weder erkannt noch empfunden hat. Ermahnen Sie doch Ihren jungen Nar [Schlegel], deſſen Flug auch mir Freude gemacht hat, daß er ſich nicht durch die Geſellſchaft jenes Aſzraben entweihe.

Stolberg ſagte mir, Sie kämen wahrſcheinlich nach Berlin. Wohin auch immer, nur aus Göttingen ſollten Sie weggehn. Mir ſchwillt

<sup>1)</sup> Die Pränumerantenliſte der zweiten Auflage von Bürger's Gedichten weiſt nur 439 Namen mit einer Beſtellung von ca. 600 Exemplaren auf.



noch von bloßer Erinnerung die Galle über, und Sie sehn und hören die Greuel alle Tage.

Wie stehts um Ihre Ilias? Ich konnte mich nicht enthalten, Ihnen nachzuarbeiten. Die Ilias ist seit 2 Jahren fertig, und jetzt finde ich, daß die Odyssee auch einer Umarbeitung bedarf. Aber ich bin schüchterner als jemals.

Nun, Freude und Gesundheit dem edlen Sänger, meinem alten Freunde. Ich umarme Sie. Voß.

## 752. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Sie haben mir ein angenehmes Geschenk in der neuen Ausgabe Ihrer Schriften gemacht, ich danke Ihnen recht sehr für dieses Andenken. Leider hielten Sie sich neulich bei uns so kurze Zeit auf daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte wie ich gewünscht hätte<sup>1)</sup>.

Leben Sie wohl und behalten mich in geneigtem Andenken.

W[eimar], den 19. Jun. 89.

v. Goethe.

[Adr:] Herrn Gottfried August Bürger  
nach Göttingen.

## 753. Bürger an Althof.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 101 f.]

Dem vielgeliebten Althöflein notificirte ich es wohl gern selbst, daß ich gestern Abend glücklich wieder angekommen, mithin nicht ausgezogen, viel weniger der Madame J. nachgereiset bin, wenn alles noch auf dem alten Fuße stünde. Aber die junge Frau im Hause — und bekanntlich bin ich ein blöder Schäfer, der sich gewaltig vor den jungen Frauen fürchtet. Also wird das Althöflein wohl zuerst zu mir kommen und mir sagen müssen, wenneher es mich unter der Protection seiner Chemannischen Fittiche der jungen Frau im Hause vorzustellen geneigt ist. Uebrigens sind der Herr Bürger jung und fett geworden, dabey aber so schwarz von der Reisejonne gebrannt, wie die Hütten Redar. Das Göttingische Klima wird indessen das alles bald genug wieder herunter

<sup>1)</sup> Über den Besuch Bürger's bei Goethe vgl. den Brief Althof's an Nicolai im Anhang zum folgenden Bande.

beizen, sonderlich die Jugend und das Fett. Eher läßt mir's noch den Sonnenbrand sitzen.

Vale, mein Söhnchen, du niedliches Chemannchen! Sag mir bald, wie dir der heilige Ehe- und Behestand bekommt.

[Göttingen,] den 11. Jul. 89.

B.

### 754. Therese Forster <sup>1)</sup> an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 325 f.]

Mein Herr!

Ich habe Ihnen nicht allein dafür Dank zu sagen daß Sie mir durch Ihre eigne Vorsorge das Vergnügen verschafften Besitzerinn Ihrer Gedichte zu sein, aber auch weil Sie viel früher als ich es erfuhr mir dieses Vergnügen bestimmten. Ihr Buchhändler schickte mir das Päckchen erst den 29. Junius, und zwei Tage darauf ging ich aufs Land, und in der schönen Natur im Schoos der Freude ist Genuß der Gedichte wohl so gut wie Dank, Lohn des Dichters, und ich danke nun nach dem Genuß. Sie führen uns also auf alle Weise in eine Zauberwelt, den[n] nachdem sanfter Gesang uns zu nachgebenden Hörerinnen machte, gebrauchen Sie noch Gewalt — für so einen Dichter ein sehr überflüssiger Waffen — und fordern so trotzig den Lohn als hätten Sie irgend etwas gethan daß selbst so ein Gesang nicht zu verzeihen vermögte. Uns Weibern wirft die arge Welt nur einen Fehler der sich in tausend Gestalten zeigt vor — zu weiches Gefühl; und weit übergiegend verzeiht uns die schöne Menschlichkeit alles um einer heiligen in allen Abwegen heiligen Tugend willen, um der Liebe willen. Diese schönste weibliche Tugend fehert Ihr Gesang auch in ihren Abwegen, und

<sup>1)</sup> Geb. 1764, gest. 1829 in Augsburg, Tochter des bekannten Alterthumsforschers und Humanisten Christian Gottlob Heyne. Sie war in erster Ehe verheirathet mit Georg Adam Forster und nach dessen Tode (1794) mit dem Schriftsteller Ludwig Ferd. Huber. In dem Werke von Heinrich Albert Oppermann: „Hundert Jahre, 1770 bis 1870,“ II. Thl. S. 68, findet sich folgendes Urtheil eines Zeitgenossen, über sie: „Therese Forster, eine Tochter Heyne's in Göttingen, ist die vorzüglichste aller Frauen, die ich bisher kennen gelernt, und nicht nur nach meinem Urtheile, nach dem Urtheile eines jeden, der näher mit ihr verkehrt, eine Frau von Kopf und Herz. Eine unbegrenzte Fülle von Wiß und niemals versagender Laune, mit immer durchschimmernder Güte des Herzens; eine Menge von Kenntnissen, eine unglaubliche Fertigkeit, jeden Gegenstand gleich von einer angenehmen und interessanten Seite zu fassen; liebenswürdige Raiwetät in allem, was sie thut und spricht; die vollkommenste Abwesenheit von Präntension und Eitelkeit; die zärtlichste Anhänglichkeit an ihren Mann und ihre Kinder, dies sind die Eigenschaften, die sie charakterisiren.“ — Vgl. übrigens G. Waig, Caroline, Bd. I.

um deßentwillen verzeih ich und jedes sanft fühlende Weib Ihren trotzig geforderten Lohn, und reiche gutwillig ihn dar. Möchte jeder deutsche Jüngling und Mann von dem bekränzten Sängerknaben seines Volkes das lernen — Dank für Liebe, und Ehrfurcht für den Fehler den für ihn die Liebe beging. Bis dahin sind ich mehr *Moral* in den *Caloandre fidele* und *tiran le blanc* als in allen *Richardsoniaden* und *Hermesiaden* des letzten Jahr 20. Sie führten Männergärtlichkeit wieder jenen männlichen Weg zurück und jede die Ihr hohes Lied liebt, wird den Dichter lieben in der süßen Täuschung der Gesang töne Wahrheit.

Forster empfiehlt sich Ihnen, und hofft künftig früher zu erfahren wenn sich eine Gelegenheit findet Ihnen zu dienen. Leben Sie wohl und vergnügt.

Elltwill bei Mainz, den 12 Jul 89.

Therese Forster.

### 755. Bürger an Kanneugießer <sup>1)</sup>.

[Aus der G. Reßner'schen Autographensammlung zuerst abgedr. im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. III, S. 425.]

Du trauter alter Kumpen willst dich also auch noch an meinen Reimerehen erbauen? Hier sind sie; ich wünsche guten Appetit und gesegnete Mahlzeit! Der erste Wunsch trifft vielleicht ein, weil du lange genug hast hungern müssen. Eine Reise zu meinen zwey Schwestern in Churfachsen, die ich im vorigen April antrat und nur drey Wochen dauern sollte, gleich wohl aber sich erst gestern geendigt hat, ist Schuld an diesem schändlichen Verzuge, der sonst unverantwortlich seyn würde. Du hättest wohl billig ein Frey-Exemplar von mir haben sollen, wie so viele andere, die mir noch lange nicht so nahe sind, als mein alter Freund. Aber so wahr ich ein Lumpenhund bin und bleibe bis an mein seliges Ende, ich habe von allen meinen hundert, die ich zu verspendiren hatte, kein einziges mehr übrig, und weil dein Opfer einmal hier und bey dir verschmerzt ist, so will ichs auch in die Tasche schieben. Aber du hast mir 6 Gr. zu viel geschickt. Dafür sollst du, wenn du einmal wieder nach Göttingen kommst, einen tüchtigen Hieb von Schnaps-Conrabi zu gute behalten.

Ja, wenn ich nicht meine drey Pfennige auf der Sächsischen Reise verjunckerirt hätte, so käme ich wohl noch nach Pyrmont. So aber — bin ich jetzt ein *canis pediculorum*. Nun, vielleicht übers Jahr und

<sup>1)</sup> Nach einer handschriftlichen Notiz auf dem Briefe ist derselbe „an den Amtmann oder Amtschreiber Kanneugießer in Merken“ gerichtet. Im hannövr. Staatskalender für 1789 findet sich jedoch ein Beamter dieses Namens in Erzen bei Pyrmont nicht aufgeführt.



dann auch gewiß zu dir und deiner jungen Frau — es ist doch wahr, daß du dir eine zugelegt hast? — nach Urzen.

Und damit gehab dich wohl, denn ich habe 83 Briefe zu beantworten, die unter dessen eingelaufen sind. Behalt mich lieb und sey meines herzlich freundschaftlichen Andenkens versichert.

Göttingen, den 13. Jul. 1789.

Dein

GA Bürger.

### 756. Bürger an Christian Gottfried Schüb.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Mitte Juli 1789.]

Gestehen Sie es nur immer, mein lieber gütiger Landsmann, Vetter und Freund, daß Sie trotz Ihrer Güte doch wohl schon seit einigen Wochen mit Freund Hufeland des fleißig sehn wollenden Bürgers zu spotten angefangen haben. Gestehen Sie nur, daß Sie auch noch nicht Lust haben aufzuhören, wenn ich Ihnen gleich sage, daß ich kaum vor zwey Tagen erst nach Göttingen zurückgekehrt bin und die ganze Zeit, seit den frohen jenaischen Tagen wie Satanas das Land Thurfachsen durchzogen habe. „Das heißt eine Sünde mit der andern entschuldigen, werden Sie sagen. Das danke dem Herrn der Hefker, daß er so lange in der Welt umher junkerirt und dem lieben Gott die schönen Tage abstiehl! Die zwey Recensföndchen, die ihm aufgetragen waren, hätte er ja wohl dennoch in aller der langen Zeit zusammenstümpfern können.“ Oh, schönen großen Dank, Herr Vetter! Ich sollte Recensionen machen, wenn mir so wohl ist, als ich mich die ganze Zeit her in meiner Haut fühlte? Wahrhaftig dazu hätten mich nicht zehn Excitatoria poenalia gebracht, die ich alle unerbrochen in die Tasche gesteckt haben würde. So sind wir *Οπιϋες Θεοι* nicht gewohnt uns die guten Tage zu verderben. Aber nun, da wir wieder zu Nefte sind, wo so viele *Κοραϋες λαβοι* unsern Ohren mit ihrer *παγγλωσσια* beschwerlich fallen nun geziemt sichs mit verstopften Sinnen sich in sich selbst zurückzuziehen, und in Ermanglung des bessern Lust an critischer Unlust zu hegen. Daß es nummehr Ernst ist, den critischen Se- und Excretionen obzuliegen ersehen Sie aus der Behlage <sup>1)</sup> und werden es

<sup>1)</sup> Da die Mitarbeiter der „Allg. Lit.-Ztg.“ ihre Beiträge nicht einmal mit einer Chiffre unterzeichneten, ist es schwer, die oben erwähnten Recensionen Bürger's mit völliger Sicherheit anzugeben. Doch werden es, nach Stil und Haltung zu schließen, die in Nr. 234 der „Allg. Lit.-Ztg.“ vom 6. Aug. 1789, S. 323 ff. abgedruckten Kritiken der Gedichte von F. L. B. Werner (Königsberg 1789) und von Theodor Beck (St. Gallen 1789), vielleicht gar sämtliche Recensionen dieser Nummer, gewesen sein.

ferner bis zum Maul und Nase aufsperrten ersahen, sobald Ew. litterarische Majestäten mich mit fernern Aufträgen zu beehren geruhen werden. Denn ich fühle in mir einen wahren Löwenhunger zu recensiren und wünsche mir der Böcklein und Zicklein, die ich zerreißen möge, nicht wenig.

Um ein Haar hätte ich meinen Rückweg wieder über Jena genommen. Aber einestheils schämte ich mich, als ein solcher Landstreicher vor Ihnen und den übrigen Jenensern zu erscheinen; anderntheils fürchtete ich, es möchte mir endlich gar so wohl in Jena gefallen, daß ich in diesem Rabennest vollends meines Lebens satt und überdrüssig würde. Im Ernst, lieber Schütz, ich glaube ich werde hier nimmermehr weder an Leib noch an Seele gedeihen, wenn ich auch vielleicht nun endlich nach langer Hintansetzung sollte angestellt werden, nachdem der T . . . wenigstens einen meiner Widersacher gehohlt hat. Würde ich, daß ich nur einiger maßen widerstände, was ich hier aufgäbe, so käme ich wohl zu Ihnen nach Jena. Sagen Sie mir doch einmahl bey Gelegenheit, ob sich wohl bey Ihnen mit Aesthetik, theoretischen und practischen Vorlesungen über alle Gattungen des Styls, desgleichen über schöne Litteratur u. d. gl. bey Ihnen einige hundert Thaler gewinnen ließen? Ob man mir wohl fürs erste wenigstens gleich den ProfessorTitel ertheilte? Und wie viel ich wohl brauchte, um als einzelner Mann mit Anstand dort zu leben? Schreiben Sie mir darüber, sobald Sie Zeit haben, freundschaftlich ohne alle Zurückhaltung, ohne alle Umschweife. Alles, sowohl mein Leib als meine Seele verlangen durchaus ein anderes Klima, wenn sie nicht vor der Zeit erschlaffen sollen.

Herzlich empfehle ich mich dem gütigen Andenken Ihrer theuren Frau Gemahlin, dHGE. Prof. Hufelands und aller andern, die mir gewogen sind.

### 757. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Dresden, den 25. July 1789.

Um den Markt nicht ganz zu versäumen, übersende ich Ihnen, theuerster Freund Bürger, einige Kleinigkeiten; womit ich schon vor Wochen aufgewartet haben würde, wenn ich nicht gewünscht hätte, sie mit einem episch-lyrischen Gedichte zu begleiten, dessen Vollendung Mangel an Zeit und Lust bisher verhinderten. Beide haben sich nun eingefunden, und ich kann Ihnen besagtes Gedicht binnen dato und 14 Tagen mit Gewißheit versprechen, wenn Sie ihm so lange einen

Platz im Almanach aufheben wollen<sup>1)</sup>. Es wird sich zwar etwas breiten, und einen völligen Bogen — wo nicht noch mehr — einnehmen; doch soll, denk' ich, den Lesern die Zeit nicht lang dabei werden.

Haben Sie denn meinen Brief, mit der Beilage meiner Gedichte, erhalten, und was sagen Sie zu letztern?

Die! unterlassene Beantwortung dieser schon einmahl an Sie gethanen Frage, schreibt meine Dichtereitelkeit auf die Rechnung Ihrer selbst gestandenen Briefsücht; sonst könnte ich mir wohl auch als einen zweyten Grund denken, daß Sie mir nichts angenehmes darauf zu antworten wüßten, und etwas unangenehmes mir nicht gern sagen wollten. Schonen Sie nicht!

Daß mich Ihr hohes Lied höchlich entzückt hat, ist so wahr, als ich mit innigster Freundschaft bin der Ihrige

A. F. C. Langbein..

### 758. Bürger an Gotthelf Friedrich Oesfeld.

[Im Besitz des Frl. Friederike Bürger zu Leipzig.]

Göttingen, den 2. August 1789.

Sie dürfen, mein lieber theurer Herr Bruder, nicht böse werden, wenn Sie dießmahl auf Ihren lieben Brief nur so kurz abgefertigt werden. Ich habe mich heute schon ganz krumm und lahm geschrieben und es ist kaum noch eine halbe Stunde bis zum Abgang der Post. Die 4 Ex. Gedichte nach Leipz[ig] an H. C. Schmidt können erst in einigen Posttagen besorgt werden, weil die Auflage bereits vergriffen war, und erst wieder nachgedruckt werden mußte. In einigen Tagen verläßt sie die Presse. Daher kann ich Ihnen auch noch keine Exempl. sowohl von den Gedichten, als auch meinem Kontersey schicken. Der Faselhans Dieterich hatte vergessen, Ihnen die vorgeschriebene Anzahl Exempl. von Leipzig aus zu senden. Bey seiner Durchreise durch Langendorf, da ich ihn zur Rede stellte, machte er mir dennoch weiß, sie seyen abgegangen. Dieß Versehen hat er drauf von Gotha aus wieder gut zu machen gesucht, und Ihnen nur ex Koppo den Numerum rotundum von 12 Ex. zukommen lassen, weil er den vorgeschriebenen Numerum nicht wußte. —

Ist es nicht schändlich und himmelschreihend, daß schon von 3 bis 4 Seiten her mit Nachdrücken gedrohet wird, deren auch vielleicht schon

<sup>1)</sup> Es war „Das Hammelfell“, Göttinger Musenaln. für 1790, S. 174 ff.



erschienen sehn werden?<sup>1)</sup> Wenn dieß insame Handwerk nicht so arg getrieben würde, so könnte ich doch meine Gedichte als einen artigen Ruz betrachten, der mir hübsch zu Hülfe käme. So aber ist es kaum der Rede werth, was man dabey profitirt. Dennoch dürfte ich leicht wagen, eine außerordentliche splendide Ausgabe<sup>2)</sup> für besonders günstige und wohlhabende Liebhaber auf Pränumeration anzukündigen, weil das Publicum jezt sehr gut für mich gestimmt scheint, und ich von mehreren Orten her dazu aufgemuntert werde. Vielleicht kommt etwas dabey heraus. —

Meine handschriftlichen Fragmente sollen Sie ein andermahl haben. Einstweilen füge ich ein gedrucktes Epithalamium bey, das ich schon vor meiner Abreise fertiggestellt hatte.<sup>3)</sup> Es geht jezt strenue über den Muses Alm. her.

Ihres fortbauernnden Wohlseyns, liebster Herr Bruder, freue ich mich herzlich. Der Himmel erfülle ferner meine feurigen Wünsche für Sie und alle, die Ihnen angehören.

Ich bin untwandelbar

Ihr getreuer Br[uder]

Bürger.

### 759. August Wilhelm Schlegel an Bürger.

[Aus Schlegel's Nachlasse zuerst abgedr. in Michael Bernays' Schrift „Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare“, S. 53.]

[Göttingen, 1789.]

Wenn Sie heute nichts beßres wissen, so kommen Sie doch gegen Abend zu mir und trinken Thee bey mir; Sie sind so lange nicht bey mir gewesen. — Wenn Sie kommen wollen, so machen Sie sich den Nachmittag hübsch an die versprochenen Verse, ich will sehen ob ich auch etwas aufstischen kann. Wollen Sie?

Schlegel.

[Adr:] An Herrn Doctor Bürger<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Christian Gottlieb Schmieder in Carlsruhe druckte sofort die Originalausgabe — mit einziger Weglassung seines Namens in der wider den Nachdruck gerichteten Stelle der Bürger'schen Vorrede — nach.

<sup>2)</sup> Siehe die Ankündigung derselben in der Anm. zu dem Briefe Nr. 769 auf S. 254 ff. dieses Bandes.

<sup>3)</sup> Es war das Gedicht „An den Apollo“. Vgl. die Anm. auf S. 233 dieses Bandes.

<sup>1)</sup> Bei dem Wiederabdruck dieses Billets im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. III, S. 437, macht Herr Dr. Schnorr v. Carolsfeld mit Recht darauf aufmerksam, daß die Adresse des Originals für die Bestimmung der Abfassungszeit bez-

## 760. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Ew. Wohlgeboren

Wohlwollen, das aus der mir gegebenen Nachricht<sup>1)</sup> hervorleuchtet, erkenne ich mit der innigsten Nührung des Herzens. Immer, immer umfaßte ich Sie, obwohl still und ohne Geräusch, mit der vollkommensten Verehrung und Liebe auch in Zeiten, da man mir einzublasen suchte, daß Sie sich für mich nicht interessirten. Denken Sie sich nun vollends die Stimmung meines Herzens, da der rasche Bräutigam Dank sich mit jenen Bräuten darin vermählen kann!

Mit unbegrenztem Vertrauen überlasse ich mich Ihrer ferneren gütigen Vorforge, wie in allen Stücken Ihrem liebenden Rathe und bin lebenslang

Ew. Wohlgeb.

dankebarster Verehrer

G[öttingen], den 3. Aug. 89.

Bürger.

## 761. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. im „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 322.]

Dresden, den 11. August 1789.

Hier erscheint, mein Theuerster, der versprochene lange Salm [Das Hammelfell], von zwey Bückenbüßern, als Trabanten, begleitet. Auch werden Sie eine veränderte Abschrift des Ihnen neulich zugesandten Gedichts: Geld und Weiber, finden, die ich, statt der erstern, drucken zu lassen, bitte.

Sollte ich mit dieser Bitte zu spät kommen, so muß ich eine größere wagen, und zwar die: Dem Uebel, durch Umdruckung einiger

selben nicht ohne Werth sei. Bürger erhielt den Professortitel in der ersten Hälfte des October 1789. In der Vorerinnerung zum ersten Bande seiner Übersetzung von Shakespeares dramatischen Werken (Berlin, 1797) sagt Schlegel, daß er „vor etwa acht Jahren“ mit Bürger gemeinsam an der Nachbildung des „Sommernachts-traumes“ gearbeitet habe. Da nun das Original des obigen Billets, ein Doppelblatt in Oktav, auf den Rückseiten eine Übersetzung Bürger's aus Act II, Sc. 1 des „Sommernachts-traumes“ enthält, und auch der von Schlegel's Hand herrührende Entwurf einer Übersetzung aus Act III, Sc. 8 desselben Stückes an den Herrn Doctor Bürger adressirt ist, so läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die Beschäftigung Beider mit dieser Arbeit in die Zeit vor dem October 1789 fällt.

<sup>1)</sup> Vermuthlich hatte Heyne Bürgern mitgetheilt, daß die philosophische Facultät bei der hannövrishen Regierung auf die Ertheilung des Professortitels für ihn angetragen habe.

Blätter, oder einen sogenannten Carton, abhelfen zu lassen. Da ich mir für meine, — wenigstens der Quantitaet nach — dießmahl ansehnlichen Beyträge, nichts, als ein Exemplar vom Almanach und dem Taschenkalendar, ausbitte, so kann und wird mir Herr Dieterich dieses kleine Opfer bringen. Die Nichterfüllung dieses Wunsches würde mich kränken, weil ich mich des ersten rohen Versuchs der Geld- und Weiber-Parallele wirklich schäme <sup>1)</sup>. Zwar bin ich auch mit der Umarbeitung lange noch nicht zufrieden; doch passirt sie eher, und Sie werden mir daher keinen geringen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Sie ihr ins Publikum helfen.

Ihre Fehde mit dem Recensenten meiner Gedichte in der A. Z. Z. hat mich gefreut <sup>2)</sup>. Der Mensch ist ein Schwächling und hämißcher Kerl zugleich. Letzteres hat er an mir bewiesen, indem er mir in der That oft Unrecht gethan hat. Ich wollte mich Anfangs auch ein wenig mit ihm herumbeissen, doch nach reiferer Ueberlegung hielt ich es für besser, den Esel, der mich getreten hatte, seinen Weg gehn zu lassen.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und schreiben Sie doch auch einmahl; und zwar sein bald! an

Ihren wärmsten Freund

Aug. Friedr. Ernst Langbein.

## 762. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Dresden, den 20. Aug. 89.

Werden Sie es, mein Theuerster, für eine Schwachheit halten, oder lobenswürdig finden, daß ich begehgeschlossene, wenig bedeutende Verbesserungungen des Hammelfells, des Postgeldes werth achte? Sie können solche, wenn das Gedicht auch schon unter der Presse wäre, noch bey der Correctur einrücken; warum ich denn recht schön bitte.

Noch lege ich eine ganz vergessene, und nur gestern von ohngefähr aufgefundenene Schnurre bey. Nun werden Sie mir aber doch wohl zurufen: Hör' auf zu segnen!

Ganz der Ihrige

A. F. C. Langbein.

<sup>1)</sup> Da das Gedicht schon auf S. 2—4 des Musenalms. für 1790 gedruckt war, setzte Bürger die ersten beiden Blätter des Almanachs durch zwei andere Gedichte und ließ das Gedicht „Geld und Weiber“ auf S. 170 ff. in der veränderten Fassung abdrucken. Außerdem enthält dieser Jahrgang des Musenalmanachs folgende Gedichte Langbein's: Markolph, Das Hammelfell, Der kluge Geizige, und Der reichthende Schneider.

<sup>2)</sup> Vgl. die Abfertigung Nr. 739 auf S. 218 ff. dieses Bandes.



## 763. Gotthelf Friedrich Oesfeld an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Eßniz, den 27. Aug. 89.

Mein theurester Herr Bruder,

Sie erhalten mit dieser Fuhr ein ganzes Codizill von Briefen, und ich will Ihre Geduld nicht misbrauchen und Ihre Zeit nicht mit langer Schreiberey verderben. Ich höre überhaupt von den drey Schreibenden, daß mir die Materie ziemlich weggenommen ist. Wir haben alle auf diese Gelegenheit seit einigen Wochen unser Schreiben aufgeschoben, und gesammelt; und gleich ikt ist doch bey mir so viel andere Schreiberei eingelaufen, daß ich damit einige Wochen zu thun habe. Es ist der weitläuftige Befehl vom Kirchenrath aus Dresden der in das ganze Land ergangen ist, daß die Superintendenten und Inspectoren mehrere Aufsicht auf die Pfarrer Schullehrer und Candidaten haben, letzteren ascetische Vorlesungen halten, und jährlich eine Conduitenliste von denselben einschicken sollen. Die Absicht ist gut, aber der Mißbrauch wird auch nicht fehlen, daß dabey mancher ehrliche Mann, der Feinde hat, wird übel wegkommen. Das meiste davon gehört in das Capitel von den piis desideriiis. — Nun dies vorausgesetzt, beantworte ich Ihren lieben Brief, der bey seiner Kürze mir doch viel Freude gemacht hat. Es ist H.C. Dietrichs Gedächtnisfehler allerdings daran schuld daß er nur die runde Zahl 12 an mich geschickt und 3 Exemplare vergessen hat. Ich habe solches an den H.C. Hofmeister Schmidt geschrieben und ihn bis dahin getröstet, daß die neue Auflage fertig werden wird. Dieser würdige Gelehrte gehet nach Mich. von seiner Stelle ab und wird Prediger in der Lausitz. Der gelehrte Rector Böttger in Lübben oder Guben hat ihn an den Grafen Zinzendorf zu einer Patronatsstelle empfohlen und er erhält das Pastorat Constapel mit Gavernitz. — Von Langendorf haben wir lange keine Briefe. Wir geben der Aerndte die Schuld, daß die Frau Schwester nicht Zeit zum Schreiben hat. Bey den vielen Verheerungen durch Schloßentwetter ist doch Gott Lob die Gegend um Langendorf, so wie die unsrige verschonet geblieben. — Gestern haben wir hier 2 Stöße vom Erdbeben gehabt: so wie am 27. Jul. auch solches hier ist verspüret worden. Ich habe gestern selbst die beyden Stöße gefühlet. Sie geschahen früh zwischen 9—10 Uhr. Unsere Kinder in H.C. Haasens Stube sind auf ihren Stühlen sitzend erschüttert und gleichsam etwas erhoben worden; auch in der Amtsstube ist es sehr merklich gespüret worden. Es ist sonst wohl auch geschehen; aber doch seit 1771 nicht in unserer Gegend. Im Voigtlande in der Gegend um Plauen ist es in diesem Sommer sehr oft und stark bemerkt worden, wie Sie aus den Zeitungen

werden gelesen haben. — Da unsere Gegend durch die Churfürstl. Ingenieurs aufgenommen wird: so haben wir ikt 3 Officierer derselben hier, und unter denselben sind 2 sehr gelehrte und gute Herren. Sie haben herrliche tubos; und auf unsern Bergen kann man mit solchen eine zweite Gegend übersehen. — Schon 9 Jahre sind diese Herrn herumgezogen; haben in der Lausitz angefangen, und erst in 20 Jahren wird die Arbeit bey Wittenberg aufhören. Das wird die schönste Spezial-Charte von Sachsen seyn, aber sie wird nicht gedruckt werden. Indes hat man schon eine solche aus 9 Blättern bestehende Charte von Marshall die 10 *R.* kostet; und die Preußen haben im 7 jährigen Kriege auch Charten gehabt, die ihnen alle Kleinigkeiten in Sachsen verrathen haben. —

Wenn eine große und prächtige Ausgabe Ihrer Gedichte noch zu Stande kommt; so wird solche am wenigstens die Rauberey der heillosen Broddiebe der Nachdrucker erfahren. Wie sehr wünsche ich das; da eine so schöne Seele auch eines so prachtvollen Gewandes werth ist. Indes ist auch die 2te Auflage schön, sehr schön. Wenn die große Ausgabe erfolgt: so werden Sie doch die Fragmente ergänzet solcher mit einverleiben? Machen Sie doch auch ein Gedicht auf ihre gebirgische Reise. Ich habe manchen schon darauf Hoffnung gemacht. — Für das schöne Hochzeitgedicht welches Sie mir geschickt haben<sup>1)</sup> danke ich Ihnen so sehr, daß ich mir mehr solche Ursachen der Dankbarkeit wünsche. Alles was Sie schreiben hat immer sein eigenes Gepräge, und in diesem ist eine herrliche Mischung von dichterischer Schönheit mit Philosophie. Alles was Sie schreiben ist mir sehr schätzbar, und ich rechne darauf das ich alles von Ihnen erhalte; auch den neuen Musenalmanach zu Michälis, an welchem ikt frisch gearbeitet wird. Sehen Sie aber viel von Ihrer eigenen Muse mit hinein. — Das Carlsbad ist heüer von allen Gegenden her außerordentlich stark besucht worden. Nach igtiger Art wird es auch im späten Herbst noch gebraucht. Wenn Sie es für nötig finden: so kommen Sie zur Michälismesse zu uns, und da wollen wir hineinreisen. — Haben Sie weiter nichts von Ausichten und Hoffnungen wegen Jena erfahren? Wenn Wünsche eine anziehende Kraft hätten, so müßten Sie uns bald näher kommen. Ich umarme Sie brüderlich und mit der theuresten Versicherung stets zu seyn

Meines besten Herrn Bruders

ganz eigener

Gottfr. Desfeld.

<sup>1)</sup> „An den Apollo“. Vgl. S. 245 dieses Bandes.

## 764. Karl Wilhelm von Humboldt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

## Rousseaus fehler.

Dein einziger, Dein grosser fehler war,  
 Du kamst, mein Rousseau hundert iahr  
 den menschen Deiner zeit zuvor!  
 Sie blinzten durch den schwarzen flor  
 des vorurtheils den grossen mann,  
 wie zwergelein den hünen an.  
 Was wunder, dass sie Dich verkannten,  
 Dich sonderling, Dich unhold nannten,  
 Dich in effigie verbrannten?  
 Dass dies Emilen nur geschah,  
 nicht Dir, da liegt das wunder — da!

J. H. Campe.

## Bei Rousseaus grabmal.

Die iahrszahl leugt! Sie leugt! Wo nicht —  
 so war Hans Jacob ein gedicht.  
 Ich kannte sie, die menschen iener zeit! —  
 Von ihnen bis zu ihm wie weit! wie weit!

J. H. Campe.

Sie werden böse sein, theurer Bürger, — wenigstens schmeichelt sich dessen meine eitelkeit, oder nicht meine eitelkeit, sondern meine herzliche freundschaft zu Ihnen, die sich wieder nach freundschaft sehnt — dass ich zu diesen beiden epigrammen, die ich Sie im namen des verfassers angelegentlichst bitte, in Ihren almanach aufzunehmen <sup>1)</sup>, keine silbe weiter von dem meinigen hinzuseze. Warum sollte ich aber meine elende prosa solcher poesie nachhinken lassen? Selbst dass ich glücklich aus dem tumultuarischen Erankreich an die ufer des vaterländischen Rheins heimgekehrt bin <sup>2)</sup>, dass ich ietzt schon seit einigen tagen hier bei Forsters hause, von hier nach dem

<sup>1)</sup> Vermuthlich trafen die Epigramme zu spät ein, um noch Aufnahme im Musenalmanach für 1790 finden zu können, doch sind sie auch im Almanach für 1791 nicht enthalten.

<sup>2)</sup> W. v. Humboldt, der seit 1788 in Göttingen studirt hatte, war bekanntlich im Frühjahr 1789 von dort aus mit seinem früheren Lehrer Joh. Hinrich Campe nach Paris gereist, um, nach dem Ausdruck des Lehreren, der Leichenfeier des französischen Despotismus beizuwohnen.



Genfer see wandern werde, und auf meiner rükreise nach Berlin vielleicht Sie und Göttingen auf ein paar tage besuche — selbst das schäme ich mich Ihnen zu sagen. Denn von diesen reimlosen zeilen bis zu ienen reimvollen versen — wie weit, wie weit! Leben Sie heiter und glücklich!

Mainz, 6. Sept. 89.

Ihr Humboldt.

Grüssen Sie doch den kleinen Musgrave<sup>3)</sup>.

### 765. Bürger an Carl Müller<sup>1)</sup>.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Litterae Tuae latinae, mi Carole dulcissime, magna sane me laetitia adfecere, quod non solum Tuum erga me amorem, sed et ardorem, quo ad Latium iter accelerare pergis, ex iis cognovi. Quantum utroque delector, vix verba, quibus id exprimam, mihi suppetunt. Crede mihi, ut primum illuc, quo tendis, perveneris, (cito autem, quam longum sit iter, pervenies, nisi, quod non facies, refrigescas) neminem habebis plausorem me priorem et ardentiorum. Pari modo gaudeo, quod carminum numeris recte et suaviter efferendis studes. Mirum enim est, quantum pronuntiatio perfecta vim iisdem addere valeat. Quo magis nunc declamitando pectus vocemque exercueris, eo melior graviorque aliquando pro concione sacra fies orator. Nam ita quisque, ut audit, movetur.

Vale, optime puer, tantumque in omnibus litteris moribusque bonis proficere perge, quantum certe ego, donec ero superstes, pergam Te amare. Dabam Göttingae d. . . Septbr. 1789.

GABürger.

<sup>3)</sup> Scherzname für A. W. Schlegel.

<sup>1)</sup> Dies Schreiben Bürger's, welches an seinen, damals in Göttingen Theologie studirenden und bei ihm wohnenden Neffen, den Sohn seiner Schwester Friederike aus ihrer ersten Ehe, gerichtet ist, lautet in deutscher Übersetzung, wie folgt:

Dein lateinischer Brief, liebster Carl, hat mir in der That große Freude gemacht, weil ich daraus nicht nur Deine Liebe zu mir, sondern auch den Eifer ersehe, mit dem Du den Weg nach Latium zu beschleunigen fortfährst. Wie sehr mich beides freut, vermögen Dir kaum meine Worte zu sagen. Glaube mir, so bald Du das erstrebte Ziel erreicht hast (und rasch wirst Du, wie lang der Weg auch sei, dahin gelangen, wofern Du nicht, was Du ja nicht thun wirst, erkaltest), wird Keiner Dir eher und wärmer Beifall zollen, als ich. Eben so sehr freue ich mich, daß Du Dir Mühe giebst, den Rhythmus der Gedichte richtig und gefällig auszusprechen. Denn es ist wunderbar, welche Kraft eine vollendete Aussprache demselben zu geben vermag. Je mehr Du nun durch Declamiren Brust und Stimme übst, ein desto besserer und eindringlicherer Kanzelredner wirst Du einst werden. Denn in dem Maasse, wie es ihm ins Ohr schallt, wird ein Jeder bewegt.

Lebe wohl, bester Junge, und fahre fort, in allen guten Kenntnissen und Sitten so fortzuschreiten, wie ich gewiß, so lange ich lebe, fortfahren werde, Dich zu lieben. Göttingen, den . . Sept. 1789.

766. I. J. H. Elderhorst an Bürger<sup>1)</sup>.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Bissendorf, den 17. Sept. 1789.

Liebster Bürger!

Grüßgramle weder laut, noch im Stillen, daß ich bisher deinen lieben Brief unbeantwortet gelassen habe. — So viele Hindernisse mancher Art, machten mich für die Correspondenz mit meinen Freunden, völlig unthätig und in diesen wirst du auch meine Entschuldigung finden. Jetzt selbst, kann ich dir nichts weiter sagen, als daß Dein Besuch mir herzlich angenehm seyn soll, und daß ich nichts sehnlicher als deine baldige Hieherkunft wünsche. Da keine bestimmte Geschäfte dich binden: so hoffe ich dich bald zu sehen.

George [Leonhart] reiset in diesen Tagen zu seiner Garnison ab. Er wird durch ein Pflichtmäßiges Attest des guten Güldenpfennigs, mit halben Ehren aus dem Schiß gezogen und mag sich freuen, daß es in Münster solche tumme Taffels gibt, die sich ohne alles Arg, Brillen auf die Nasen setzen lassen.

Mündlich ein mehreres. Jetzt noch tausend herzliche Grüße von allen Meinigen. Ich bin ewig

Dein  
treuer Elderhorst.

## 767. Wilhelmine Streckler an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Gieb[oldehausen], den 21. Sept 1789.

Lieber Bürger

Wollen Sie mir denn Ihre Gedichte nicht verehren? O es ist nicht erlaubt daß ich so oft darum bitten muß! Sehn Sie doch so gut Lieber und schicken Sie sie mir auf der Post, das Porto hierher, beträgt ja nicht viel, auf Gelegenheit kann ich nicht hoffen weil das mir viel zu lange dauert, überdas habe ich sie hier schon einigen meiner Freunde versprochen und wenn man mich denn fragt so habe ich sie selbst noch nicht. gewis Lieber mit jeden kommenden Posttage sehe ich nun dem Büchlein entgegen. Und wissen Sie was? nicht Ihre Gedichte allein sondern manches andere Buch könnten Sie mir wohl verschaffen. O warum nicht gar! Ja wunderen Sie sich nur nicht, es ist völliger Ernst, mein Bisgen Verstand muß hier so darben, daß er beynahe vertrocknet und ich weiß nirgend Nahrung für ihn zu finden. Hätte ich nur oft Gelegenheit zu Ihnen firtwahr Sie müßten mir zuweilen welche senden.

(<sup>1</sup> Der Brief trägt einen Trauerrand, da Elderhorst's Vater kürzlich gestorben war.

Wie geht es denn sonst lieber Bürger? Ihr letzter Brief war so traurig, ich hätte Ihnen da gern gleich geschrieben, aber ich konnte ja doch nichts als Sie bedauern. Wie wir noch so von einem Tage zum andern fortkommen, das weiß ich eigentlich selbst nicht; wenn nicht der Himmel mit sorgte, so würde es oft traurig um uns stehen, aber so kommt man denn immer weiter, tröstet sich mit der Hoffnung daß es besser werden soll, ob man gleich keine Wahrscheinlichkeit sieht, wie.

Wollen Sie denn nicht einmahl zu uns kommen, noch eh die Ferien vorüber sind? Dies ist zwar ein eigennütziger Wunsch, denn ich wüßte nicht das Sie auch nur die mindeste Zerstreuung oder Vergnügen hier finden könnten, aber mir und der Mutter würden Sie dadurch herzlich Freude geben, wenn sie es nun möglich machen können so erfüllen Sie diesen unseren Wunsch. Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb Ihre

Die Mutter grüßt bestens.

W. Strecker.

Die Einlage an Jungfer Riedgen<sup>1)</sup> besorgen Sie doch gefälligst.

### 768. Langbein an Bürger<sup>1)</sup>.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Dresden, den 1. October 1789.

„Der Mensch muß doch gar nichts weiter zu thun haben, als mich mit Briefen zu bombardiren!“ So wird Freund Bürger gewiß in diesem Augenblick denken, und es scheint in der That fast so, denn ein halbes Duzend Antworten wird er mir nun wohl schuldig werden. Dieß mag für Sie, mein lieber Briefhaffer, nun freilich keine angenehme Aussicht sein; doch lassen Sie Muth, ich will Ihnen die Sache so leicht als möglich machen! Wenn Sie mir diesen Brief hübsch und baldmöglichst beantworten, so will ich Ihr ganzes Schuldregister durchstreichen.

Zur Sache! Als Voß vor 6 oder 8 Jahren Tausend und Eine Nacht übersehte, so hingen Sie auch von derselben Waare ein lustiges Schild aus, thaten aber leider! Ihre Bude niemals auf. Nun nehme ich mir die Freiheit anzufragen: Ob Sie noch Ihren damahligen Plan auszuführen denken, oder ob die Drohung in der Vorrede zu Ihren Gedichten, daß man nichts mehr von Ihnen zu erwarten habe, wahrer Ernst ist?

Ich frage nicht aus Neugier, sondern in der interessirten Absicht,

<sup>1)</sup> Bürger's älteste Tochter Friederike Marianne.

<sup>1)</sup> Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 12. Octob. 89.



Ihren Plan, im Fall Sie ihn ganz geworfen hätten, von der Erde aufzuheben, und mich an diese Arbeit zu wagen.

Nun frisch in einen sauren Apfel gebissen, und mir kurz und rund mit Ja oder Nein geantwortet! Fügen Sie doch auch, wenn Sie nemlich die arabischen Märchen meiner Feder Preis geben wollen, etwas guten Rath bey, wie dieß Gericht für den Gaumen des Publikums am leckersten zuzurichten seyn dürfte. Sie sind der Koch, der das am besten versteht.

Nochmals, Freund, ersuche ich Sie um baldmöglichste Antwort! Bleibt sie aus, so muß ich wirklich glauben, daß meine Wenigkeit Ihnen eine gar zu unbedeutende Wenigkeit sei. Diese Kränkung ersparen Sie ja Ihrem innigst ergebenen

Langbein.

N. S. Sie würden mir eine wahre reelle Freundschaft erweisen, wenn Sie mir sogleich antworteten, damit ich noch in der Zahlwoche gegenwärtiger Leipziger Messe Ihren Entschluß erführe, und meine Maßregeln darnach nehmen könnte. Ein Briefchen ist ja bald geschrieben.

### 769. Bürger an Frau Prof. Schük.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den 4. Octobr. 1789.

Ich habe die Grille, holde gütige Frau, die Beförderung der begehrenden Angelegenheit bloß den Damen unmittelbar an das Herz zu legen. Wundershalber will ich doch sehen, was dabey herauskommt. Nun soll mich zwar der Himmel vor der Unverschämtheit bewahren, Sie auf eine mühselige Subscribentenjagd sprengen zu wollen. Allein es könnte ja doch seyn, daß Ihnen ganz von ungefähr auf einem Spaziergange ein jagdbarer Hirsch so nahe aufstieße, daß Sie nur das Stäbchen zu erheben brauchten. Da meinte ich nun, sollten Sie das Wildpret anrühren und rufen: Halt!

Sie merken unstreitig, daß ich Ihnen einen Zauberstab zutraue, und werden nicht ermangeln, mir gelegentlich wieder etwas verbindliches dafür zu sagen.

Übrigens möchte ich die Ankündigung<sup>1)</sup> gern bald im Intell. Bl. der MZ. abgedruckt sehen. Auch so was suche ich nur durch

<sup>1)</sup> Die in Rede stehende „Ankündigung“, welche im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg. vom 24. Oct. 1789, Nr. 123, Sp. 1025 f., abgedruckt ward, lautete, wie folgt:

Der nicht vermuthete schnelle Abjaß der neuen Auflage meiner Gedichte ist mir ein angenehm rührender Beweis, daß ich an dem Wohlwollen einer beträchtlichen

Damen zu betwirken. Gebieten Sie doch, Sie Kaiserin und Selbstherrscherin der Allgemeinen Litteratur, daß solches unverzüglich geschehe. Unter uns gesagt, ich mag mich auch vor den Herrn Redacteurs nicht gern unmittelbar sehen lassen, weil ich noch einen ganzen Korb voll Recensionen schuldig bin, die aber doch wills Gott bald eintreffen sollen.

Anzahl meiner Landsleute noch nichts eingebüßt habe. Gleichwie nun Eine, vielleicht noch mehrere neue ordinäre Auflagen nöthig seyn und durch Veranstaltung des Herrn Dieterich erscheinen werden, so mögen diese auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels ihren Gang so lange fortgehen, als das Publicum Wohlgefallen an meinen Werken findet oder die von verschiedenen Seiten her sowohl schon erschienenen, als noch drohenden Nachbrücke es gestatten. Dabey aber schäme ich mich nicht, eine süße Schwachheit zu bekennen, die vielleicht im Hinterhalt eines jeden Schriftstellerherzens ruhet. Ich wünschte nehmlich meine Werke mit etwas mehr Eleganz, ja warum nicht auch bescheidner — Pracht? gedruckt zu sehen, als das gewöhnliche und größere Publicum zu tragen gewohnt, oder im Stande ist. Viele meiner Freunde und Bekannten haben eben denselben Wunsch gegen mich geäußert, und von ihnen aufgemuntert, schmeichle ich mir bey so günstigen Aspecten vielleicht nicht vergebens, unter fast 30 Millionen meiner Landsleute einige hundert Liebhaber zusammen zu bringen, die bey erforderlichen Wohlstande, frey von dem Geiste einer kleinlichen Knickerey, und erhaben über alle gemeinen unedelten Gesinnungen, sich einige Thaler nicht dauern lassen, um die Werke eines Dichters, dem sie hold sind, in einer vorzüglichsten äußerlichen Schönheit zu besitzen. Ich wage es daher getrost, für den Pränumerationsspreis von einem Louisd'or zu 5 Rthlr. eine außerordentliche Auflage meiner Gedichte, ohne alles Anhängsel von Vor- und Nachreden, in zwey Bänden Median-Octav auf schönen geglätteten Schweizerpapier, ja, wenn der Erfolg dieser Ansage gut ausfallen sollte, selbst auf papier velin, mit schöner lateinischer Didot'scher Schrift, mit einer solchen Auswahl, Politur und Correctheit des Textes, und mit solchen Kupfer-Verzierungen — nicht Belastungen — zum Frontispice, anzukündigen, daß hoffentlich über Mangel und Unvollkommenheit keine Unzufriedenheit entstehen soll.

Da bey einem solchen Unternehmen in Deutschland weder auf eine große Anzahl von Theilnehmern, noch auf brittische Munificenz, die sich bey solchen Gelegenheiten nicht selten gleich in Decaden von Guineen erklärt, zu rechnen ist, so werde ich als deutscher Dichter mich schon hinlänglich geehrt und belohnt achten, wenn nur so viel Liebhaber zusammen treten, daß ich die Ausgabe, wenn auch gleich ohne den mindesten Vortheil für mich selbst zu Stande bringe. Sollte aber eine größere Anzahl, als ich zu hoffen und zu erwarten mich bescheide, mir einigen Überschuß gewähren, so setze ich auch billig voraus, daß die Interessenten solche sind, die denselben ihrem Lieblingsdichter mit einer edlen Freude gönnen, und nicht, wie man sagt, beschreyen werden. So wie ich also unter einem ernstlichen: *Procul, o procul este, profani!* nur Wohlhabende und unter diesen die Edelgesinnten einlade: also werde ich ihre Namen, als Namen vorzüglicher Freunde und Beförderer der Kunst zum bleibenden Denkmahl und zur Ehrenrettung eines Zeitalters, in welchem von höchstem allgemeinen deutschen Regimentswegen der vaterländische Schriftsteller nicht einmal durch gerechte Vertilgung des von allen Weisen und Edlen tief verworfenen Nachdruckshandwerks geehrt und belohnt wird, sorgfältig vorandrukken, und über ihre Anzahl nur sehr wenig Exemplare abziehen lassen, welche niemahls in den ordentlichen Buchhandel kommen werden.

Findet diese Ankündigung Beyfall, so bitte ich meine bekannten und unbekannten Freunde eine Collection zu versuchen, wofür ich — um den Abel ihrer Verwendung

Beste Frau, Sie werden mich ungemein glücklich machen, wenn Sie mir ohne Ihre Beschwerde bald einmahl sagen können, daß es Ihnen und allen denen, die Ihrem Herzen lieb und werth sind, noch recht wohl geht, und daß Sie meiner bisweilen noch mit Wohlwollen gedenken. Für mich fließt hier, wenn ich, wie man denn doch zwischen- durch wohl muß, den Büchern den Rücken zukehre, eine höchst langweilige und leere Zeit. Das ist eine wahre reine Anschauung der Zeit, weil nichts darin ist, das der Empfindung entspricht. [In Jena ist die Kantische Philosophie so zu Hause, geht sogar mit Ihnen tagtäglich zu Tisch und Bette, daß ein schöner Geist gegen eine dafige Dame seinen albernem Witz wohl auch einmahl aus der Metaphysik borgen kann. Sie müssen aber die Herren nicht gleich mit der hunderttausendpfündigen eisernen Kritik drauf plumpsen lassen. Denn das niedliche Ding von Einfall würde schon von einem Abgewichtchen noch geschwinder, wie eine Seifenblase zerplagen.

Trotz der langweiligen leeren Zeit werde ich aber doch wohl aus gewissen Ursachen, die kein Geheimniß bleiben werden <sup>2)</sup>, fürs erste noch hier verweilen.

So lange ich meines frohen Aufenthalts in Jena und der freundlichsten aller Bewirthungen nicht vergeße, das heißt auf deutsch, lebenslang, bin ich mit untwandelbarer Verehrung und Freundschaft

Ganz der Ihrige

GABürger.

durch nichts zu compromittiren — nichts als meinen herzlichen Dank verspreche. Bis Ende dieses Jahres aber müßte ich unfehlbar von dem zuverlässigen Erfolg ihrer Bemühungen benachrichtiget seyn, um sowohl zu sehen, ob das Unternehmen ausführbar sey, oder nicht? als auch, um mit der Stärke der Auflage mich darnach richten zu können.

Wegen der Ungewißheit, ob die hinlängliche Anzahl zusammen kommen werde, muß ich zwar alle vorläufigen Geldüberweisungen verbitten. Allein sobald ich dem nächst öffentlich oder privatim die Gewißheit dieser Herausgabe zu ertheilen im Stande seyn werde, schmeichle ich mir auch mit der wirklichen Pränumerationsleistung ohne Anstand unterstützt zu werden.

Göttingen, den 15. Sept. 1789.

Gottfried August Bürger.

Zu Jena nimmt die Expedition der A. Z. Z. Subscriptionen an.

<sup>2)</sup> Die Ernennung zum Professor ist gemeint.



## 770. Bürger an Frau Charlotte Hamburger.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Anfangs October 1789.]

Unsern freundlichen Gruß und alles, was wir liebes und gutes vermögen zuvor!

Schöne holde Frau Lotte

Ich habe mirs in meinen verschrobenen Kopf gesetzt, die beygehende Angelegenheit bloß den wackern Weibern, die mir gewogen sind, zur Beförderung zu empfehlen. Keck genug, mir einzubilden, daß Sie unter diesen zu einem ansehnlichen Range gebracht haben, klopfe ich denn auch an Ihr Herzenskammerlein. Ich bin in der That neugierig zu wissen, wie viel oder wie wenig ich unter den wackern Weiblein, denen ich doch in meinem Leben manches süße Wörtchen vorgesagt und vorgesungen habe, gelte.

Aber, liebe Frau Lotte, erschrecke Sie nur nicht ob den Schwierigkeiten meiner Zumuthung. Es ist damit so strenge nicht gemeint. Ich will Sie auf keine Subskribenten-Jagd gesprengt haben; sondern die Meinung ist nur, wenn Ihr oder einer Ihrer huldreichen Schwestern von ungefähr eine gebratene Taube für mich zuslöge, so möchte Sie doch nur zusch[n]appen und sie mir zuschnäbeln, wenn auch gleich ein Stücklein zwischen Ihren Zähnen davon hängen bliebe. —

Sage Sie doch dem Freund Gotter, oder was sonst an der gothaischen Gell[eh]rten] Zeitung schöngeistert, sie wären meschantes Volk, daß Sie meine Opera noch nicht gelobt hätten. Sie werden nun frehlich doch verkauft, aber Eh! bien es ließt sich doch so was gut.

Von Neuigkeiten dient hiermit folgendes zu wissen. Seit ohngefähr 14 Tagen galt hier das Verslein:

Wo nur ein Bär den andern sah,  
So hieß es Behe ist wieder da.

Beß Gellert ließt man zwar Beß, weil von einem Männlein die Rede ist. Da aber in der Parodie ein Weiblein nehmlich Domina Furciferaria gemeint ist, so wird das harte B der Zärtlichkeit gemäß in ein weiches W. verwandelt und die weibliche Endsyllbe angehängt. Ein gewisser Herr, den Sie herzlich von mir grüßen und küssen wollen, kann also nächsten December wieder mit Frau Lotten ins Eroberungsfeld ausrücken. —

Nun, liebe Frau Lotte, lasse Sie sich nach allen Anfangsreihen noch im ganzen Ernst sagen, daß ich Sie von ganzem Herzen hochschätze und liebe so lange ich der gütigen Aufnahme nicht vergesse, die ich so oft in

Ihrem Hause gefunden habe. Und dieß wird nicht geschehen, so lange ich mich erinnere, wie ich heiße, nehmlich

GA Bürger.

### 771. Bürger an Frau Caroline Bertuch.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Anfangs October 1789.]

Von mir, meine wertheste Dame, erwarten Sie gewiß keinen Brief. Aber sonderbare Einfälle erzeugen sonderbare Begebenheiten. Einer der sonderbarsten in diesem sonderbaren Zeitalter ist wohl der, die begehrende Angelegenheit bloß den wackern Damen zur Beförderung zu empfehlen. Erschrecken Sie aber nicht vor der Mühjeligkeit der Zumuthung. Sie sollen sich keinesweges athemlos an solchen Vögeln jagen, sondern nur diejenigen einfangen, die so lange sitzen bleiben, bis man ihnen Salz auf die Schwänze gestreuet hat.

Vor allen Dingen — und dieß ist das hauptsächlichste und Einzige, warum ich bitte — ergreifen Sie Ihren ehrlichen Haushahn beim Fittig und gebieten ihm die Ankündigung durch sein beliebtes und belobtes Journal des Luxus und der Moden, das noch immer so vielen Leuten die Köpfe und die Beutel verrücken soll, baldmöglichst verbreiten zu helfen. Aber bezahlen, sagen Sie, würde ihm ein armer Poet, der noch immer keine reiche Frau finden könnte, dafür keinen Deut, da ihm das hochgeehrte Publicum schon genug opferte. So eine Ausgabe wäre doch auch ein Stück des Luxus und der Moden und würde sich in die Bude seines höllischen Proteus recht gut qualificiren.

Übrigens, theuerste Freundin, hoffe ich, Sie leben noch recht wohl und vergnügt. Mit den dankbarsten Empfindungen denke ich sehr oft an alle die Güte zurück, die ich in Ihrem Hause genossen habe.

### 772. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Langendorf, Anfangs Oct. 1789.]

[Der Anfang dieses Briefes ist verloren gegangen.]

Gott wie ängstigte ich mich da nicht ab, ich faßte endlich den Entschluß hinterdrein zu springen. Da erwachte ich, durch und durch war ich von Angstschweiß naß. Lieber Gott, im Grunde träume ich auch wachent nur auf eine gemilderte Arth immer diesen Angst-Traum fort. Mein Geist, mein Körper, meine ganze Denckraft ist daher auch mit so einer Schwere belastet, daß ich es nicht vermag dir

deine Briefe zu beantworten, so viel ich dir auch eigentlich darauf zu jagen habe. Für Carl<sup>n</sup> <sup>1)</sup> muß indes doch Geld fort, ob schon wan der Bengel besser getwirthschaflet hätte es jezt des Silens nicht bedürfte, es können aber doch jezt nur 25 *℔* zusammengebracht werden, die andern 25 *℔* sollen wie möglich mit Dietrichs Leuten, oder doch bald nachher erfolgen. Sieh du ihm indes nur dieses, mit der Vermahnung (die aber frehlich nichts fruchten wird), das er besser damit wirthschaften sol, den[n] auf weiter etwas darf er nicht hofen, so wie ich ihn das auch genugam gesagt habe. Lebe wohl Herzen, ich kan nicht mehr schreiben ich befinde mich gar zu elend, es wird doch wohl endlich besser mit mir werden müßen, und dan erhältst du einen langen Brief.

Den 4ten.

Ich befinde mich heüte doch etwas besser um dir wohl noch einiges sagen zu können, es ist also ganz gut, das sich mein Mann mit Fortschüftung dieses Briefs nicht übereilt hat, ich wil also nun deine Briefe noch zur Hand nehmen. Frehlich freie ich mich wohl etwas über den endlichen Schritt den du doch etwas vorwärts thust <sup>2)</sup>, aber immer fühle ich es noch, das dir nur erst ein Stückgen trocknes Brodt gegeben wird, da du doch längst schon Braten dazu verdient hättest. Allein ich dancke doch Gott auch für dieses herzlich, vielleicht kömt jenes bald nach, der gute Stein wird ja immer erst nach und nach durchs beschneiden zum Brillant. Deiner elenden Gesundheit wird sich ja Gott endlich auch noch erbarmen. was wär denn das für ein Geschenk, wan er dir nur endlich gute Speisen zum Geruch und nicht auch zum Geschmack geben wolte, das läßt sich ja von einem so guten Gott nicht denken. Ich habe durch mein elendes Befinden abgehalten, meinem HErrn Patron, welcher der OberCon[sistorial]Rath v. Wetel ist noch nicht auf sein sehr höfliches Briefgen geantwortet, es liegen der Lasten und des Elendes zu viel auf mir, nun sol es aber doch gesche[h]n. Soltest du aber würcklich noch Beförderung oder Berufung nach Halle bekommen, so wünscht ich, das du sie nicht blos als Druck zu dortiger Besoldung, sondern würcklich annehmen möchtest. Hauptfächlich wünscht ich es deswegen, weil du doch da dich der Erziehung deines Amils <sup>3)</sup> besser mit unterziehn könntest. Sieh du und die K[aulfuß] <sup>4)</sup> ihr habt

<sup>1)</sup> Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 765 auf S. 251 dieses Bandes.

<sup>2)</sup> Die Ernennung zum Titular-Professor ohne Gehalt.

<sup>3)</sup> August Emil Bürger, geb. 19. Juni 1782.

<sup>4)</sup> Die Frau eines Dr. Kaulfuß in Leipzig, eine geistvolle Dame, welche viel Interesse für die schöne Literatur besaß, später die mütterliche Freundin des Dichters Adolph Müllner war, und hochbetagt erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts starb.



ja so die Besorgniß das bey mir nichts aus ihm wird, freylich denke ich anders über diesen Punct, allein Eins von uns beyden muß ja doch Unrecht haben, und leicht könnte ich ja wohl blind und partheylich gegen mich selbst sein, auf jeden Fall ist mir Güere Besorgniß doch kränkent und empfindlich, ich würde und könnte dir noch mehr über diesen Punct sagen, wan ich es nicht deiner eignen edeln Offenherzigkeit, die ich doch so unendlich an dir und jedermann schäze und liebe erst zu danken hätte. Glaube du mirs nur Herzgen, wan mir der Gedanke manchemahl zu Kopfe steigt, das Ämil wohl auch noch ausarten könnte, das ist ordentlich bödteit für mich. Kämt du nach Halle so ist und kömt nun Ämil schon so weit das du ihn selbst zu dir nehmen könntest, ich halte ihn jetzt sehr zur Ordnung an, er muß sich selbst an, und ausziehen, Waschen und kämmen, freylich ist es wohl darnach, und es muß manchemahl nachgesetzt werden, er wird ja aber auch immer größer und also auch vollkomner in diesen Geschäften, seinen Geist kannst du dann selbst ausbilden, und so wären dann deine Besorgniße gehoben. wärest du aber nur erst da in Halle.

Nun noch etwas über Carln. Du sagst du weißt nicht, ob es unglückseelige Einfalt, oder Verdorbenheit und Fühllosigkeit des Herzens bei ihm ist, ich glaube es ist eine Mixtur von allen. Für boshaft halt ich sein Herz zwar nicht, ob schon die Komposition dazu auch nicht durchaus ächt und rein ist, ich lege indes doch seinen Kopfe mehr als seinen Herzen seine Sünden zur Last. Lieber Gott wär es in letzterm nur etwas heller, das würd ihn doch von mancher Unklugheit abhalten, an wahrer Ehrbegierde und edlen Stolz gebrichts ihn allerdings, auch besitzt er eine große Portion Fühllosigkeit. Weinen kan er glaub ich gar nicht, wenigstens habe ich bey meiner vor 2 jährigen Krankheit, wo Keins mein Glend ohne Thränen ansehen konte, wo selbst der Arzt der doch dergleichen leidende Geschöpfe gewohnt sein muß nicht ungerührt blieb keine Thräne bey ihn erblickt, jedoch hatte er vor Adolph<sup>en</sup>) die Gutherzigkeit das er für mich durchs Feiier gelaufen wär noch voraus. Überhaupt kan ich es platterdings nicht begreifen, von wem die Fühllosigkeit bey meinen Jungens herrührt, sie ist kein Erbstück, und ErziehungsGrund kan es auch nicht sein, den[n] sie sind ja divers erzogen. Adolph ist jetzt 8 Tage hier gewesen, und er scheint mir, sich etwas gebesert zu haben; wenigstens fängt doch eine Arth von Ehrbegierde an in ihn rege zu werden, sein Kopf ist überhaupt gut, seine ganze Figur und Anstand wird immer hübscher, er hat in den ViertelJahre wieder gewonnen, o könnte ich doch nun nur seinen

<sup>5)</sup> Amandus Gottfried Adolph Müllner, der am 18. Oct. 1774 geborene Sohn Friederikens aus ihrer zweiten Ehe, der nachmalige Dichter der „Schuld,“ zc.

Herzen einige Güte geben, und sein Pflögm, seine Unthätigkeit aus ihn auszottten; ein unempfindliches Tier ist er aber doch noch immer. Dächtest du wohl das er mit einen Worte nach seinen Bruder gefragt hätte? Ich wartete bis zum letzten Tag seiner Abreise, dan frug ich ihn ob er etwa mit ihn in Briefwechsel ständ. (Nein hieß es was sol ich den[n] an ihn schreiben?) O du mein Himmel, wan ich mich noch zurück an meine Kinderjahre erinnere, mit welchen Gefühl und Freude ich an dich dachte, die Jungen wissen von so einen Gefühl gar nichts.

Lieber Gott was sol nun aber aus den Carl werden? ach der Junge raubt mir alle Ruhe des Herzens die Kraft meines Lebens zehrt er auf, an Befrug darf ich fast gar nicht bey ihn denken. Wie sol und wil das nun künftighin mit seiner Wirthschaft werden? Du wilst und kanst sie nicht übernehmen, er kan sie aus dummer Unbesonnenheit nicht selbst führen, lieber lieber Gott so muß ich den[n] seinen Verderben so entgegen sehen kan es nicht abändern, muß ihn in den Wasser wie lezthin im Traum ersaufen sehen, und kan nichts thun als mich am Ende selbst nach stürzen. O Gott Allbarmherziger Vater bey dem kein Ding unmöglich ist hilf, du allein vermagst es! Wie wil das nun künftig werden, da er in den ersten Vierteljahr, da er übrig behalten sollte, nicht ausgekommen ist, mehr kan er nicht bekommen als die 200 Thlr. jährlich, ach und wer weiß wie lange er das noch bekommen kan, den ach, ich denke, ich habe dir schon lezhin geschrieben das wir bald selbst nicht mehr über 200 Thlr. werden zu gebiethen haben. Aber Bruder glaubst du es wohl könnte ich nur meine Kinder noch retten, den Amil, ach meinen lieben lieben Milen noch glücklich sehn und machen, über meine eignen Unfälle des Lebens, ja über das ärgste was da kommen kan bin ich schon getröstet und entschlossen, ich flehe da nur Gott um Gesundheit an, und dan, kan ich den gänzlichen Umsturz und Hinfall Unserer nicht vermeiden, nun so mag er kommen, mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf; bin ich nur dan gesund, so gehe ich ruhig in einen einsamen abgelegenen Winkel dieser Erde, meiner Hände Arbeit sol mich gewis für den Verhungern schützen, mein Gaumen ist nicht verwöhnt ich kan Gotlob noch trocknes Brodt hin[un]terbringen, alle die Meinigen können es auch so machen. Gott setze nur dich bald in gute Umstände, damit ich auch wegen Amilen beruhiget werde, den[n] der kan sich noch nicht selbst ernähren. Gott wird ja aber auch endlich deinen üblen Gesundheitsumstände wieder aufhelfen, das Einzige auch an den Meinigen, wo ich noch mit Zittern gebende. Ich bin besonders jezt so gewaltig mit Krämpfen geplagt, so das ich fast gar nicht strücken kann, alle Augenblicke zieht mirs Hand und Finger zusammen. Lieber Gott du redest



von Carlsbadtreiben, gut thun würde es uns wohl beyden, betwerckstelligten wird es aber wohl keins von uns. Ich wenigstens bereite mich mehr dazu vor, in eine Einöde zu gehn wo ihr alle ja alle die ich so herzlich liebe, nichts von mir hören und sehen solt.

Mit der K[aulfuß] hast du mich in eine sehr critische Lage gesetzt, es ist wirklich recht unedel von dir, das du mich da in deine EifersuchtsGeschichte mit einsechtest. Sie ist mir auf 2 Briefe Antwort schuldig geblieben, einen 3ten sol sie nicht von mir erhalten. Sie hat mich nicht einmahl zur Meße wie sonst doch gewöhnlich gebeten, und ausdrängen mag ich mich nicht. Gleichwohl habe ich wirklich einige Producte recht nöthig dort einzukaufen, wie sol ich es nun machen? nein reißn und nicht zu ihr gehn, geht nicht an, auch solte sie wohl gar glauben, ich hätte kein gutes Gewissen. Er hat an meinen Mann wie gewöhnlich geschrieben und den zur Meße eingeladen, frägt da blos: Wirßt du mit oder ohne deine Frau herein kommen? Also setzt du mich doch jetzt in diese Verlegenheit durch deine Klatschhaftigkeit. Überhaupt Junge schätze ich nicht mehr des Weibes Kopf als Herz so würde ich dich noch recht jämmerlich auspansterfegen, den[n] warhaftig, deinen Bußl[innen] opferst du Vater Mutter Schwester Kind und Regel auf, aber dafür solst du auch ein andermahl nichts von mir erfahren, und sieh, jetzt weiß ich jußt einen rechten Sack vol Reüigkeiten. Denn der H.C. Leönharte, der die vergangne OsterMeße dort aß, wan du dich seiner noch erinnern kanst, der nach Jena gezogen war der ehemalige Informator von K[aulfuß] Kindern, der wanderte vor acht Tagen von Jena mit Sack und Pack wieder hier durch nach Leipzig und blieb einen ganzen Tag und Nacht bey uns. Da ist nun manches besprochen worden, ich besize eine große Kunst, das sagt alle Welt, die Leute unvermerckt auszuohlen. Dieser Mensch ist 6 Jahre dort in Hauße gewesen, wuste also vieles, sieh das alles theilte ich dir nun mit, aber bonsdic[e]s Herr Schwäzer, dein Schnabel soll nichts mehr auszuschnutzen bekommen. Posaune du künftighin ihr blos von deinen Perlepres was vor. [Ihr Sohn] Carl ist dobt, das wird sie dir wohl geschrieben haben, ich habe warhaftig den Jungen recht aufrichtig betweint. Von Jena machte der Herr Leönhart eine sehr windige Beschreibung, las dir ja nie einfallen, dorthin zu gehn.

Die Fragen, die dir die K[aulfuß] immer thut zwecken doch wohl zu etwas ab. Wäre nicht immer gutes und böses von ihr nur flüchtige TemperamentsLaune und Anwandlungen, so könt ich glauben, das sie dir wol dein ältestes Mädchen ab oder zu sich nehmen wolte, und das wär nicht unrecht. Das Weib ist gründlich geschüct und sie könte viel von ihr lernen, auch hat die K[aulfuß] Geist und Talent genug dazu, so ein Mädchen zu bilden. Zzen muß sie ja schon als eine halb



erwachsene Person und aus Liebe zu ihren Vater gut behandeln. Lieb sie ihr ja, wann sie selbige ernstlich verlangte. Welche Projecte ihr aber wegen Ämilen aushecken werdet, da wünschte ich wohl mit in Eüren geheimen Rath zu hórchen. Ämilen gáb ich ihr nicht gern, aber doch durch Eüer Mißtraun, Eüre Besorgniße das ich doch den Jungen trotz meiner Sorgfalt und Aufopferung für ihn verderben und nichts aus ihn werden sol, gáb ich doch den Buben auch an sie ab, ob er schon ein Stück meines Herzens mit wegreißen würde, den[n] das ist mir unerträglich. Vor jetzt habe ich dir abermahls nichts als alles liebs und gutes von den Bengel zu erzählen, das Einzige ausgenommen, das ihn gar keine Lust zum lernen bezubringen ist. Auch die Lust [zum] Schreiben ist schon wieder weg, wenigstens wil er bloß bey mir nur immer lesen und Schreiben, und ich habe jußt die wenigste Zeit dazu. Zu Adolphén sagt er: Adolph, bey dir scháme ich mich zu lesen, den[n] das heißt ein Junge wil den andern Jungen lehren. Am meisten freüe ich mich aber, das er doch noch mehr Dinge aus Liebe zu mir, als aus Furcht für mir unterläßt. Du solst mit einen Kuckekasten, so einem Kuckeleyerkasten, und einen Pelze damit er nicht frör wan er mit den Onckle auf den Schlitten fúhrt, in Nahrung gesetzt werden. Könnte der Junge dir seine Gedanken so wie er mir sie schon oft gesagt hat in die Feder bringen, du schlugst es ihn nicht ab. Den Kuckekasten wird wohl der tändelnte H.C. Onckle die Meße ausspeyen, wan nur der Dreck nicht so viel kostet und mir nachgehns nicht so im Wege rum stánd wie schon mehr solches Gerümple, so wolt ich ihn die Freude gern gönnen.

Glückt mirs nur erst mit der Versorgung, dan wil ich wohl noch sehn das ich dir auch eine reiche Frau noch speditiren muß. Und wan du dan der dummen Riecke nicht noch ein EhrenDenckmahl etwa in einen MusenAlmanach oder sonst wo feyerst, so bist du ein undankbarer Klotz.

Der Pless ihre Brunst wil sich nicht abkühlen, ich fange sie wirklich an zu bedauern da ich glaube das sie dich jezt wirklich aus Herzens Grunde liebt. Mile fängt es sogar an zu merken, sie hat mich schon oft gefragt wan ich wieder an dich schreibe, auch macht sie mir immer Vorwürfe, als ob ich dich nicht lieblich von ihr unterhielt. Dein letzter Brief sagt sie wár nicht so innig als der erste, und da giebt sie mir die Schuld, welche Sünden werden nicht noch alle auf mir gewälzt werden.

Mit meines Mannes Finger steht es noch immer bei den alten, er knapert alle Tage an der Bleykugel, wan er von Mühlmannen beschunden und verbunden wird, doch sol die Meße der weltberühmte Georgus Hebestreit in Leipzig dazu consulirt werden.

Über deinen Brief freute sich Amile sehr, ich mußte ihn erklären wie das war das du im Traume an ihn dächtest, er wurde zum Signal, daß Briefe von dir eingelaufen waren, bey die P[leß] getragen, damit die ihren auch gleich brüthwarm empfing. Die hatten den vornehmen Ranzbesen agirt, das wolte ihn den[n] gar mißfallen, endlich erholt er sich aber und sagte: komt mir die P[leß] nur wieder mit den vornehmen Ranzbesen angestiegen, so werf ich ihr vor, das sie auch mit meinen Vater gern rumranzte, und so mache ich es auch.

Die Kay[ser] spricht noch immer sehr süsse von dir, und ist deine große Vertheiltigern. Lezhin ist von dir gesagt, das du doch sehr ausstichweistest, große Debochen sonst in Puncto Puncti gemacht hättest, davon zeugte auch dein ganzes Aussehen, aber die Kay[ser] vertheiltiget dich warm, behauptet, daß du da zu fein zu dächtest, kurz sie ist deine Vertreterin. Kay[sers] sind nicht verreisset gewesen, ich weis nicht warum sie dich so lange nach Nachricht hat schmachten lassen.

Nun etwas von Carln. Um Gotteswillen Herzgen bitte ich dich thue alles an ihn, was du vermagst. O Gott, wan wir ihn doch auf vernünftige Wege leiten könnten. Zu seinen Umgang erwählt er immer Pöckus<sup>6)</sup> oder Pinjels, ist den[n] das dort auch so? Auf dem Willart hat er sein Geld an HandwerksBursche und Unteroffizirs hier verlohren, es sind auch ehrliche Leute, aber doch warlich kein Umgang für Carln, der sich erst noch bilden sol. Du kannst dich freylich nicht in seine Conversation nein stecken, aber Herzgen, einen bösen Überwacht kannst du schon aus Liebe zu mir manchemahl nehmen, wan er auch sehr unschmackhaft ist, ich weis wohl das mit den Peter nichts zu reden ist, sich nichts mit ihm anfangen läßt, erkundige dich doch aber, ob er sich dort auch schon solche Pöckusgesellschaft erkohren hat. Auch glaube ich immer das er viel Geld durch die Gurgel jagt. Das kan ja aber wohl dein Mädgen wissen. Es ärgert mich doch gewaltig von ihn das er zu keinen edlen Geständniß wegen der Sparbüchse zu bringen ist. Du siehst doch da so einfältig er auch sonst ist das er da immer vorbehey zu schlüpfen weis. Amile bekante mir doch lezhin ganz freymüthig ein großes Vergehn, es ist zu weitläufig zu erzählen, das mich dem Jungen ordentlich noch getwogner gemacht. Tantgen Sie können das lügen nicht leiden sagt er, also wil ich die Wahrheit sagen, ob mirs schon Klap . . . Frieder verboth, ich wil Sie nicht noch mit lügen ärgern. So redete ein Kind von 7 Jahren, und der große Bengel ist so verstockt, da er doch nicht etwa durch große Härte und Züchtigung so in Furcht gejagt ist. Du weißt selbst das er dir erzählt hat, bey der 6<sup>ten</sup> Geschichte war er so gut durchgekommen, und bey den Gläse Wein hätte ich ihn da so eine Predigt gehalten, da er sich doch nicht

<sup>6)</sup> Pecus.



einmahl was aus Wein machte, aber auch das ist Heuchelei gewesen. Frage die Schw . . , die hat es ausgespäht das er unterwegens auf der Leipz[iger] Reize das Geld in Wein versoffen hat, also that ich ihn nicht Unrecht. Das ist zwar war, das das eine Hencelstückgen so ein WildemansGulden, das andere ein halber Gulden war, der Esel hat es wohl nicht einmahl gesehn oder nicht sehen wollen, es mußte also alles fort. Mile kann noch immer diese Hencelstückgen nicht vergeßen, ich bin auch schon sehr bestohlen worden, sagt er lezlich da von einen Diebstahl die Rede war. Glaubst du wohl, unser Sch—ßhaus fließt über, ich schäme mich es ausräumen zu lassen, denn der Kerl findet doch die Büchse. Und das Mensch, die Hanne, ist noch da und weiß von dem Suchen. Lebe wohl liebstes Herzgen. Schreib mir bald wieder, entziehe mir die einsige Lebensfreude nicht so lange.

Ewig Deine getreue

Schw[ester].

### 773. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

E[ngendorf], den 7ten Octo[ber] 89.

No. 1.

Heute da mein Alter nach E[ipzig] zur Messe auf seinen ledern Schimmel gehunckelt, und es nun so hübsch stille um mich herum ist, wil ich mich mit dir mein lieber Herzliebbling unterhalten; und dir deinen Brief wo ich dir lezlich nur das was du an sehnlichsten zu wissen verlangtest, [schrieb,] vollens beantworten. Junge wan ich nicht so arm wär ich hätte dir jenen Brief durch eine Staaffete geschickt. Den[n] so verlohren, so hingeworffen du auch die Frage nach A[ulssußen]'s thatst, o so wußt ich doch das sie aus einen sehr ängstlich besorgten liebenten Herzen kam, und eigentlich nur das Foemini[n]um anging. Sage mir aber lieber Junge warum gehst du jezt so wenig offen mit mir um. Deinen Herzen ist das nicht eigen; denn sage welchen Gedanken welches Geheimniß welches Gefühl hätten wir wohl jemahls seit unseren ersten Kinderjahren Eins gegen das Andere verheimlicht, und wan gab je Eins den Andern Gelegenheit zum Mißtraun. Doch Herzgen ich bitte dich nim dieses als keinen Vortwurf von mir, auch nicht als Zubringlichkeit von mir an. Doch dazu kennst du ja mein Inneres zu gut und weißt was ich dir schon mündlich über diesen Punkt gesagt habe. Glaube mir, ich habe schon oft bey dieser Sache mir meines lieben Mannes blindes undenkendes Pflagma gewünscht. Den seine Seele bleibt immer ungetrübt, da sich hingegen die Meinige schon oft tief



über dich betrübt und gequält hat. Ja lieber Junge manche warme theilnehmende Thräne habe ich schon in verborgnen oft um dich und über dein sonderbares Schicksaal geweint. O Gott damals bei G[u]ste] die dich nur allein glücklich machen konnte, warst du in Fesseln geschmiedet und jetzt liegt, die nun in Fesseln, die dich abermahls nur allein glücklich und wieder ruhig machen kan. Gott wie unvollkommen hast du oft unser Dasein gemacht und geschaffen.

Sieh lieber Junge, nun wil ich dir auch, wie ich es schon so oft nach meiner unversteltten Offenherzigkeit, die du so liebst, that, auch jetzt die Bewandniß mit jener kalten Frage sagen. Die A[au]ß] wurde durch das Leiden und Todt ihres C[ar]l] abgehalten dir etwas länger als sonst gewöhnlich nicht zu schreiben, dein verliebtes Herz kam dadurch in Angst und Sorge um sie, in diesen stürmischen Aufruhr ergriff es die Feder, und wolt bey mir frehlich nur unvermerckt Erkundigung einziehen; wolte Gott ich hätte sie dir gleich durch die Winde zublasiß können, den[n] ich weiß es recht gut was mann in solchen Tagen leidet und wie enorm du das W[eib] liebst aber leider wird meine Nachricht nicht ehr als nachgehns ihre eigene bey dir eingegangen sein.

Den 12ten.

Nach Leip[zig] bin ich nicht gekommen, kan dir also, so angenehm dir das auch sein würde nichts erzählen. Höre Junge ich hatte dich da auch in einen gewissen Verdacht genommen, ich glaube das du eben so eüfersichtiges als verliebtes Tier dir es wohl gar hast gegen deine . . . mercken laßen das du auf St . . . eüfersichtig bist, zuzutrauen ist es dir rasenten verliebten Bengel, wan ich nehme was mir G[u]ste] immer von dir erzählt hat. Und wan du dan wie zu vermuthen, deinen raren Grafen G . . . nicht hast verrathen wollen, so hast du mir einen Verdacht auf den Hals geladen, den ich nicht verdiene. Junge wan du das gethan hast, so bin ich in stande dich recht in die Patzche zu setzen, und den H[er]rn G[r]afen G. selbst zu verrathen, oder ich hätte vielmehr mich baldnein gesetzt, und selbst bey der A[au]ß] verrathen, wie ich Eüre ganze Liebe vermuthete und merckte, und das wil ich doch nicht so lange Ihr nur irgent es gern zu sehen scheint das ich nichts wissen soll. Ich wil dir sagen wie es war. Die A[au]ß] lies 2 Briefe von mir unbeantwortet, ich vermuthete daraus das sie mich nicht zur Meße haben und sehen wolte und ich war dan zu stolz mich aufzudrängen. Hier schöpfte ich eben jenen Verdacht auf dich. Sie hat mich nun zwar durch das was sie mir geschrieben hat irre gemacht, so das ich ihr wirklich schrieb, ich wolte es ihr mündlich sagen wodurch ich bewogen war das zu glauben, aber ich traue ihr doch auf der andern

Seite auch noch nicht, den[n] sie ist zu klug, es kan jenes noch immer die Ursach sein warum sie böse auf mich war, und sie sucht es nun nur aus Schlaueit zu verbergen. Kurz es mag sein wie es wil, genug ich fühlte mich doch jezt ein bißgen zu sehr von ihr vernachlässiget, und zu unbedeutent und geringschätzig behandelt zu sehn, sonst macht ich mich daraus nicht[s], setzte mich mit allen Stolz darüber naus, aber jezt ist mirs empfindlicher weil ich sie weitmehr liebe, den[n] ich liebe sie jezt ordentlich als dein Weib, liebe sie um jener Liebe willen die sie dir d ir meinen Herzensliebbling in ihren Herzen schenckt.

Den 17ten.

Ich schreibe nun nur früh da mein Alter wieder zu Hauße ist, den[n] er macht doch bey Tage ein Haufen Rumor und Thürengeklapfe so wenig er auch verrichtet. Eine Grappe hat er nach Butstädt zu reißen um Pferde zu kaufen die er nicht gebraucht, und um welche er sich nachgehns nicht weiter bekümmert ob sie verhungern oder verkümmern. Jezt reißt er Meilen weit darnach, und nachgehns läßt die Faulheit es nicht zu das er einen Trit in den Stall darnach geht und sieht ob sie Futter bekommen. Aber Herzgen Kaul[suß] wil mit reißen. Und sie kam vielleicht mit zu mir meint mein Alter. O Junge war das, ach Junge warum hättest du da nicht Flügel das du her geflogen kämst, ich glaube so angenehm sie mir ist ich würde doch traurig sein, weil du nicht dabey sein kanst, den ich sehe Sich 2 nur als ein Pärchen an das zusamen gehöret. Antworte mir anf dieses alles nichts den[n] ich  
 . . . . . [Hier ist ein Blatt abgerissen.] . . . . .

No. 2.

„Herzgen warum bist du nicht hier, warum können dich die Lüfte  
 „nicht hertragen. O Junge alles was deine Glückseligkeit in sich sagt,  
 „das Weib die du anbetest befindet sich jezt unter hiesigen Dache und  
 „Dache. O wie oft habe ich schon tief geseüßzt wan ich sie ansah, un-  
 „willkürlich ohne das ich sie zurückhalten kan, entdrängen sich meinen  
 „Herzen die Seüßzer, wan ich so dencke. O Weib du wärst diejenige,  
 „die meinen B[ruder] wieder Kraft Leben und Wohlfsein einhauchen könnte,  
 „die den Herbst seiner Tage Entschädigung für den verstürmten Frühling  
 „seiner Tage geben könnte. Aber o du liegst in Fesseln; Herzgen wir  
 „haben schon viel von dir gesprochen aber doch dencke ich mit Zwang,  
 „den[n] keins läßt der Sprache des vollen Herzens seine ganze Gewalt  
 „ausbrechen. Ich liebe sie gewis recht aufrichtig, geschätzt habe ich sie  
 „immer trotz jener mannichmahligen Verstimmung das weist du, aber  
 „doch kan ich jenen Gedanken den du mir so mit aller Gewalt ausreden  
 „woltest das sie mich nicht leiden kan nicht auf geben, glaube mir aber,  
 „ich bin nicht einen Augenblick böse drüber, den[n] ich weiß mann kan



„sich dieses nicht geben, es geht mir selbst so, ich kan selbst manche  
 „Personnen ob sie schon herzensgut sein können, doch nicht recht wohl leiden.

Seit einigen Stunden bin ich wieder allein, aber so unmuthsvoll, so verstimmt das du dich wundern wirst so entgegengesetzte, so mißklingende Töne zu hören, aber warlich meine Wuth ist auch außs äußerste getrieben, den[n] so verant, so übel berathen wie ich diesmal mit aller meiner Aufrichtigkeit und Liebe angekommen bin, o so was erzeugt Menschenhaß, den hab ich jetzt, den[n] es sind lauter Menschen-Gesichter die nur höchstens einen guten Kopf aber kein Herz haben. Verschworen sey auch von nun alle Aufrichtigkeit gegen diese Menschen-kaste, o ich weiß mich doch sonst recht gut zu vermaschiren, warum nahm ich dan heüte meine Masque ab, sie sol nun nie wieder von meinen Gesicht wegkommen, weder Seraph noch Teüfel sol mich zum Abnehmen betwegen. Doch du wirst mich jetzt für wahnsinig halten, o Junge ich bins auch. Den[n] ich habe gewis durch diese Offenherzigkeit, durch mein von Liebe überfließendes Herz, dir Unannehmlichkeiten falschen Verdacht und Vorwürfe zugezogen die du nicht verdienst, wo du so unschuldig zu kömst, wo du Maul und Nase wirst aufgesperet haben, wo dir vielleicht noch alles räthselhaft vorkommen wird, o ich kan meinen Geist noch gar nicht samlen meine Gedanken noch nicht ordnen, um dich nur erst in der Sache zu unterrichten. Das ich jene Liebe die du zu der K[ausu]ß gefaßt hattest merckte das weißt du. Das sie gewis edler Arth war weiß ich auch, und das sie sich blos auf ihren Geist und auf ihre edlern Theile einschloß. Du gestandest mir davon nichts weiter ein, als das, was man einer nicht ganz blinden nicht ableignen kan, ich aber verlangte auch nichts von dir zu wissen, beobachtete das wie wir es immer seit unsern großen Kinderjahren an gehalten haben, das zwar keins für den andern etwas geheim hielt aber doch das, was eins den andern nicht freiwillig sagte alsdan das andere auch nicht zu wissen verlangte. So wie auch dieses hier das Erste aber auch das warhaftig letzte sein sol was ich von dieser Sache gegen dich erwähne (und wo ich aus besondern Ursachen auch die expresse Bedingung hier mache das du mir nichts darauf antwortest). Nun höre dan aber jetzt einmahl für allemahl es an, das ich deswegen doch alles wuste, meine Augen mein eignes Gefühl ähnlich ehmaligen Tagen alles das sagte es mir, und ich lit[t] warlich bey deinen Leiden unbeschreiblich viel, ob ich mich schon immer blind und unwißent stellte. O wolte doch Gott ich hätte mich stets in blinde Dummheit eingehüllt, welches unangenehme hätte ich dir und mir erspart, nun es ist aber nicht gesch[e]h[n] und läßt sich nun nicht ändern, auf lebenszeit sol michs aber klug und vorsichtig gemacht haben. Doch du armes und jetzt wohl schon so unschuldig ab-



gefenstertes Tier weiß ja nun noch immer nichts. Nun so höre dan. Nach jenen Briefe wo du dich nur unschuldig nach den A[aulfuß]schen Hauße erkundigtest, fiel mirs doch ein da ich so ganz allein war, mein Mann war in L[eipzig] das ich dir es sagen wolte wie ich alles trotz deiner Täuschung doch merckte, und ich schrieb dir damahls die hierbeyliegende Beplage No. 1. sie kam aber nicht ans Furt[schüden], mein Mann kam drüber zu Hauße, viele Plackerey und Arbeit hielt mich ab ehr ich den Brief vollendete. Darüber kamen A[aulfußens] dan zu uns. (Es ist zu weitläufig dir jezt zu sagen wie das zugegangen ist das die kamen, den ich wil gern weil mein Alter noch schläft fertig mit Schreiben sein.) Du weißt wie ich dich liebe, du kamst mir nicht aus den Gedanken, auch der A[aulfuß] sah ich es oft an das sie an dich dachte. Wir sprachen oft von dir. Sie blieb sich nicht gleich, zu einer Zeit sprach sie kalt und gleichgültig von dir. Zum Exempel so sagte sie einmahl, was macht der Bruder, ich habe die Meße nur ein par Zeilen von ihn bekommen da klagt er sehr über Unpäßlichkeit. Ich hatte das vorher auch schon gesagt (wie es leider nur allzu war ist, ich gräme mich bald docht um dich,) ich that eben so gleichgültig, ob ich schon aufrichtig gegen dich gesprochen nicht glauben kan, das Ihr gar nicht an einander schreiben soltet, doch das sey wie es wil. Nun muß ich dich abermals erst an No. 1 wo es schon drin erwähnt ist warum ich nicht zur Meße gereißt war verweisen. Sie kam also ein andermahl wieder mit voller Liebe und Offenheit zu mir, o und wie hinreißent ist sie dan nicht, ich hätte sie da für Liebe erdrücken mögen hätte sie auf meinen Schooß meine wahre HerzensSchwester nennen mögen, mit dieser so hinreißenten Liebe frug sie mich warum ich nicht nach L[eipzig] gekommen wär, und dan auch wegen St. . warum ich da solchen schändlichen Verdacht auf sie gehabt hätte, ich sagt ihr dan ganz offenherzig das mich meine Muthmaßungen also nicht getrogen hätten, das du eüfersichtiges Tier ihr dieses alles gepapelt hättest, das ich aber auch schon einen Brief an dich liegen hätte wo ich dich gefensteret, sie wolte nicht das ich dir was drüber sagen sollte, und du hättest auch den ganzen Wiß nicht erhalten und bekommen sollen, wan es der heutige Vorfall nun nicht noch nöthig machte. Wie gut wie innig wie liebevoll wie offen sie da sprach, alle Zurückhaltung in Ansehung deiner war weg, sie weinte Thränen das sie so verkannt würde, das ihr Niemand ein wahres Zutrauen schenckte, das sie keine einzige wahre Freundin hätte. O Bruder tausendmahl saß mir mein Herz auf der Zunge, mit Leib und Seel war ich ihr ergeben, schon da wolt ich losplagen und sagen o, Weib liebes herliches Weib warum bist du nicht frey, das du meinen B[ruder] glücklich machen könntest. Mein guter Schutzgeist zog aber da mich zurück, o warum verlies er mich

doch heißt. Nun höre weiter. Gestern Abend ging ich mit ihr in Mondenschein spazieren, es war der nehmliche Weg den ich einst mit dir ging; wie lebhaft du meiner Seele für Augen schwebtest das kanst du leicht denken, wessen das Herz vol ist geht der Mund über, ich sagte das ich diesen nehmlichen Weg auch mit dir gegangen wär, und so sprachen wir dan wieder von dir. sie redete auch hier denke ich unverstelt; mir viel das wieder ein, da du dich in jenen Briefe einmahl nach ihnen erkundigtest und ich denke mir auch Empfehlung auszurichten auftrugst. Ich sagte ihr also das wie du dich lezhin auch nach ihr erkundiget und gefragt hättest ob ihnen etwa ein Unfall zugestoßen wäre. Du weißt das waren auch deine Worte, und just war doch auch damahls der [Carl] gestorben. Sie kriegte mich da bei den Rin[n] und sagte: o wie sie listig sind! Ich wußte nun recht gut was sie mit dieser List meynete, sie dachte gewis ich wolte sie nur mit dieser aushohlen und aushorchen. Das wurmte mich aber gewaltig, du kennst mich, ich spielte zwar wohl oft die Verstellte, aber die Rolle einer Heuchlerin, die den Leuten ihre Geheimnisse ablocken wil die ist mir zu unedel, kurz mein Herz empörte sich gewaltig wieder diesen Verdacht, den[n] warum sol ich an Eich hordchen, Gottlob meine Augen sehen gut, warum sol ich mir das erst zeigen und weißen lassen was ich so schon mit meinen gefunden Verstande sehe. Indes sie redete diesen Abend wieder so zutraulich gab mir Schuld das ich versteckter und zurückhaltenter gegen sie wär, sagte wie sie sonst manches nicht würde gesagt sondern verhehlt haben, wie sie nicht so aufrichtig sonst würde gegen mich gewesen sein. Und kurz ich fing ihr an zu glauben. Ich fing das, wo ich vorher bloß glaubte ihr Herz wär nur mit ihren Kopfe davon gelaufen nun für wahre Aufrichtigkeit an zu halten. Lieb herzlich lieb hat[t] ich sie, ich sagt ihr also ich wolte mich mit schriftlichen Belegen bey ihr legitimiren das jenes keine List gewesen wär wo ich sie nur hätte mit aushohlen wollen, sie sollte überhaupt mein ganzes Herz ohne Verstellung sehen. Und kurz ich gab ihr die Beilage No. 1 und die par Zeilen die auf diesem Bogen an der Seite [mit „] angestrichen sind zu lesen. Herzgen du magst nun hierüber so böse sein als du wilst so sage und verbiethes dir doch platt[er]dings das du mir keine Wortwürfe darüber [machen,] ja die ganze Sache nicht erwähnen darfst, wan du nicht haben wilst das dein Brief ungelesen ins Feuer spaziren sol. Den[n] leicht könnte es sonst kommen das wir uns über diese Sache zum erstenmahl in unsern ganzen Leben entzweyten, es sey dir genug wan ich dir sage das ich ein Glied von meinen Leibe wolte hingeben wen ich es ungesche[h]n machen könnte, auch bist du selbst mit Schuld, hättest du nur lieber da du doch wissen mustest das ich nicht so blind und undenkent als mein Alter bin, lieber aufrichtig mit mir gesprochen und



es mir verbotthen, das wär mir gewis dan ein Evangelium gewesen. Warum solt ich ihr aber meine Gedanken da sie so in mich drang verheimlichen. Und was hab ich ihr den[n] auch eigentlich dadurch zu Leide gethan das sie so wüthig darüber wurde. warlich das hat[t] ich nicht erwartet, ich wurde ordentlich erst bestürzt drüber aber jetzt bin ich mehr entriistet als verlegen drüber. Hat sie mich abermahls verkannt oder die Sache falsch verstanden wie ist das aber bei einen so hellen Kopfe möglich. Und was hat sie können so übel an der Sache nehmen. Ist es nicht war und sind meine Vermuthungen falsch so gebraucht sie sich ja darüber nicht so zu erzürnen. Hat ihr Stolz das übel genommen das ich sie frey und ohne Fesseln wünschte um dich, da du sie so liebst glücklich zu machen. O dieses Stolzes habe ich mit einen weit edlern Stolz verachten gelernt. Den[n] so sehr ich auch ihren Geist ihren Kopf, und ihr wirklich edles das sie hat zu schätzen weis, So kan ich ja dich doch ganz süglich mit ihr messen auf diesen Punkt, du fliegst warlich nicht in die Höhe wen ihr Eick wiegt; wär sie es aber auf ihr Geld und Gut, o du Himmel mögte sie es doch dan wissen das dieses gar keinen Werth in meinen Augen hätte, nicht um einen Heller mehr Achtung flößt mir dieses für den Mann der es hat ein. Ist sie entriistet drüber, das ich glaube Ihr liebt Eick, da sehe ich doch warlich nichts strafbares drin, o eine so edle Liebe wird ja wohl selbst von dem Vater des Himmels gebilliget, den[n] warlich ich denke hierbey nicht schlecht, denkt sie anders von mir, da kan ich nicht für. War sie endlich gar darüber böse, das sie meine HerzensMeynung da so aufrichtig für sich sah, auch da seh ich nicht ein warum; ich schätze ich liebte sie wirklich recht aufrichtig wan sie mich nun nicht mit Gewalt von sich entfernt, und dan so hat sie mir ja tausentmahl ihre Meinung eben so unverhohlen gesagt, worüber sie also in so eine gränzenlose Wuth kam die sie kaum verbergen konte das kan ich immer noch nicht begreifen. Du wirst es nun wohl wissen, da du ehr einen Brief von ihr als diesen hier erhalten wirst. Auch dich bedaure ich nur, weil sie vielleicht nun glauben wird, du hast dich nicht genug zu verstecken gewußt. Ich für mich mache mir nichts draus. Konte sie meine aufrichtigkeit so verkennen und so wenig schätzen, o so mag sie nun gegen mich gesint sein wie sie wil ich achte das dan nicht. Auch denke ich heüte weit anders als gestern noch, von ihr und Ihrer Liebe zu dir. Stolz möchte wohl den Sieg über die Liebe erhalten. Güte dich das du diesen nicht aufgeopfert wirst, oder dich denselben nicht selbst aufopferst, ich liebe dich zu sehr um dich nicht zu warnen, ob ich schon heüte habe einsehen lernen das es besser ist wan mann seine Gedanken für sich behält. Nichts tröstet mich bey der Sache als das du doch Selbst des edlen Stolzes viel, so viel



als ich hast, der Meinige erhob sich heute so wie die erste Bestürzung und Verwundrung vorüber war bald. Aber freylich . . . Doch nun nichts mehr, den[n] du wünschst mich ja eben so sehr blind. Und ich wil es von nun an sein, ich hoffe das meine Liebe nie einen Menschen-Kinde wieder schaden oder in Aufruhr setzen sol. Noch einmahl bedinge ich es mir von dir, und bitte mirs als den einzigen Beweiß deiner Liebe die du doch für mein Wohlsein tragen mußt. aus das du mir nichts unangenehmes über diesen Punct sagst. Du weißt ich kan nichts vertragen, mag auch nun platterdings nicht mehr an die Sache denken, nichts davon hören und lesen, dies sey also das Erste und letzte was davon geschrieben ist. Wolte nur Gott ich könnte noch deine Unschuld bei der A[ufsuß] retten, den[n] ich weiß nicht warum sie auch ent-rüstet wieder dich zu sein schien, aber ich kan mir nicht die Mühe nehmen. Den[n] ich wil nun lieber künftighin gar nicht von ihr gekant oder verkant sein. Lebe wohl, Gott segne und behüte dich, gieb mir nur bald Nachricht von deinen, und zwar bessern Befinden als bisher. Ewig, ewig deine dich Liebente

Sch[wester].

#### 774. Bürger an Hofrath Brandes.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Meine innige Überzeugung von dem Wohlwollen, dessen Ewr. zc. mich schon längst gewürdiget haben, und von der vorzüglichen Mitwirkung desselben zu meiner Beförderung muß mir nothwendig den lebhaftesten Dank abdringen. Nehmen Sie, verehrungswürdiger Mann, denselben eben so gütig an, als er herzlich dargebracht wird.

Ewr. zc. ehrenvoller Beifall soll gewiß das beständige Ziel meines eifrigsten Bestrebens seyn. Und so darf ich nicht nur meine gehorsamste Bitte um Ewro fernere Gütigkeit wagen, sondern auch gütige Erfüllung derselben hoffen.

Ich beharre mit vollkommenster Verehrung.

Ewr. zc.

Göttingen, den 14. October 1789.

GAB.

#### 775. Bürger an den Geheimenrath von Arnswaldt.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Ewr. Hochfrehherrl. Excellenz wollen mir gnädig erlauben, meinen unterthänigen Dank für eine zwar sehr lange gehoffte, aber unter Hochdero Curatel der hiesigen Universität mir sehr bald widerfahrrene Gnade

mit vorzüglich gerührtem Herzen darzubringen. So wie es lebenslang mein eifrigstes Bestreben seyn wird, Ewr Excellenz gnädigen Beyfall zu verdienen: so schmeichle ich mir, daß das hoffnungsvolle Vertrauen, welches ich auf Hochdero fernere hohe Protection und Vorsorge setzen darf, mir jenes nicht ganz mißlingen lassen werde.

Mit tiefem Respect habe ich die Ehre zu seyn

Ewr zc.

unterthäniger Diener

Göttingen, den 14. October 1789.

GAB.

## 776. Bürger an den Geheimenrath Ludw. Friedrich von Beulwitz.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Ewr zc. statte ich für Hochdero mitwirkende Gnade zu meiner hiesigen Beförderung meinen unterthänigen Dank ab. Kein Glück werde ich höher achten, als das, Hochdero gnädigen Beyfall in allen meinen künftigen Bemühungen zu erstreben. Ewr zc. huldreichen Protection und Vorsorge getröste ich mich sodann auch für die Zukunft und habe die Ehre mit tiefem Respect zu beharren

Ewr zc.

Göttingen, den 14. October 1789.

## 777. Gleim an Bürger.

[Zuerst theilweise abgedr. im „Liter. Conversations-Blatt“, 1822, S. 156. Nach dem Original in Bürger's Nachlasse ergänzt.]

Halberstadt, den 18. October 1789.

Hier, mein theurer Bürger, in größter Eil, denn leider hab' ich die Zeit an meine Freunde zu schreiben nicht mehr, send' ich einen goldnen Friederich den Zweyten! Ich möchte gern der Erste seyn, (der erste Preuße kann ich seyn) der Ihrem Vorhaben uns einen schönen Bürger zu geben, seinen Beyfall gäbe. — Meinen völligen Beyfall hat auch, daß Sie die Vorrede, bei deren Abfassung Sie unbekannt waren, weglassen wollen; statt ihrer wünscht' ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb! Ich mag so gern, daß unsre Dichter zur Zufriedenheit der Menschen mit Gott, und Ihresgleichen, das Ihrige bestragen; in jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Erde nicht erhaben, wie er's ist, beynah in allen seinen

Liebern. Ich umarme den deutschen Dichter des hohen Liedes, das mir lieber ist, als alle die Ebräijchen, und bin von ganzem Herzen  
Sein alter treuer Gleim.

Ist Herr Bouterweck schon bey Ihnen, als Hofmeister des jungen Herrn von Westphal<sup>1)</sup>, und kennen Sie den braven jungen Mann, so bitt' ich ihm zu sagen, daß ich seiner Frau Mutter zu Goslar heut geschrieben hätte — Nein! ich hab' ihr nicht geschrieben; die Zeit ist zu kurz, auf den Mittwochen geschieht's.

### 778. Bürger an Gleim.

[Zuerst theilweise abgedr. im „Liter. Conversations-Blatt“, 1822, S. 180. Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Göttingen, den 26sten Oct. 1789.

Liebes Väterchen, es freuet mich vom Wirbel bis in die Zehe, daß ich Ihren Namen längst, ehe Ihr Brief ankam, ehe ich mir nur noch was davon träumen ließ, auf meinem vollen reinen Bogen sub spe rati obenan gesetzt hatte. Er wäre auch stehen geblieben, gesetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, sich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die so gern liebes und werthes thun, als Sie, wird von Gott und Rechtswegen auch dasjenige für That angerechnet, was sie etwa vergessen. Aber mit dem goldnen Friedrich hätten Sie sich noch nicht übereilen sollen; denn Sie haben ja auf den schönen Bürger längst zehnfach pränumerirt, und dann ist und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob so viel zusammenkommt, daß die Kosten der Toilette bestritten werden mögen. Wenn nicht wenigstens gegen Dreyhundert subscribiren, so müßte es wunderbar kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden sollte. Dreyhundert Gleime aber giebt es ja nicht in der Welt, geschweige denn in Deutschland. Ich sage das nicht in bösem, sondern in gutem fröhlichen Muth. Denn Sie haben Recht, man muß nicht so griesgamiß sehn, und ich habe seit einiger Zeit gute Progressen gemacht, mir diese Unart ganz abzugewöhnen.

Den größten Theil dieses Sommers bin ich abwesend und bey meinen Schwestern in Chursachsen gewesen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele bey dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anstalt, von hinnen zu ziehen und den Staub abzuschütteln; da haben sie mich aber zum Professor gemacht und ich bleibe einstweilen noch hier. Freilich muß ich, bis sie mir etwas geben,

<sup>1)</sup> Ludwig Freiherr v. Westphalen aus Braunschweig, immatriculirt zu Göttingen den 16. Oct. 1789.



selbst zusehen, wo ich was zu essen bekomme; da ich es indessen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem schon Niemand was giebt, so muß ich's wohl so lange gut seyn lassen, bis es etwa einmal besser wird. Und so wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch sonderliche Lust hätte, mich zu zanken. Ich will also auch keine geharnischten Vorreden mehr schreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das hohe Lied werth ist, macht mir unendliche Freude. Unter unsern vier Augen leugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich fast so gern darin spiegele, als Narciß in seiner Quelle. Es ist eine böse Krankheit, wenn man sich selbst gram ist; und ich habe mich in diesem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen ist mir das Stück so lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugniß Ihres Beifalls gewesen, darüber ist wohl nicht nöthig, viele Worte zu machen.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Vester, daß Sie dem Sammler an der unfruchtbaren Leine auch einige Blumen zu seinem Strauß haben zukommen lassen wollen <sup>1)</sup>. Ich sage Dietrichen, daß er Ihnen die Probe davon hierneben zufertigt, und wünsche herzlich, daß Ihnen eins und das andere Vergnügen machen möge. Zwey Sonette darin, aus Ursachen sine die et consule, sind auch von mir <sup>2)</sup>.

Herr Bouterwek ist vor einigen Tagen hier angekommen und auch bereits bey mir gewesen. Ich habe Ihren Auftrag bestellt. Er ist unstreitig ein vortrefflicher Kopf, von dem sich noch viel herrliches erwarten läßt. Das scheint mir auch der Fall mit dem jungen Schlegel, dem Sohn des Consistorialraths in Hannover, zu seyn.

Leben Sie wohl, Theuerster! Gott erhalte Sie uns noch lange, lange in Gesundheit und Wohlbehagen an seiner Erde, und allem schönen und guten, das darauf ist. Ich umfasse Sie mit der ganzen Inbrunst meines Sie ewig verehrenden und liebenden Herzens.

GA Bürger.

<sup>1)</sup> Es waren die Epigramme: „An das große Weinfaß zc.“, „Warum es so wenig Weiße giebt“, und „Beym Lesen des Mestatalogs. Ostern 1788“, abgedr. im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 26, 138 und 212.

<sup>2)</sup> „Der Entfernten“, ebenbaselbst S. 221 und 222. Diese Sonette sind in der Böcking'schen Gesamtausgabe von A. W. Schlegel's Poetischen Werken, Bd. II, S. 362 f., irthümlich als Produkte des Letzteren mitgetheilt. Vgl. die Num. <sup>2)</sup> auf S. 278 dieses Bandes.

779. Friederike Müllner an Bürger <sup>1)</sup>.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

U[ngendorf], den 24ten October 89.

Junge, so läst'ig dir wohl zutheilen meine sehr langen, und dabey so schön geschriebnen und stilisirten Briefgen sein mögen, so darfst du sie dir doch nicht minder zum Verdienst anrechnen; denn ich breche mir Ruhe und Schlaf deswegen ab, denn bei Tage muß ich jetzt immer bey meinen Arbeitern, die Krautrüben, Möhren und Erdäpfel rausnehmen, stehen, ach und da friere und stehe ich manches Ungemach, Regen, und heüte auch sogar Schneegestöber aus, also müssen sie dir doch einen großen Beweis meiner Liebe geben. Dieser Brief wird vorzüglich sehr lang ausfallen, denn ich habe dir viel drin zu sagen und zu bitten; wie lange ich aber drüber zubringen werde, da mir die Krämpfe, wann ich 2 Zeilen geschrieben habe, die Finger und Hand krumm ziehen, das mag Gott wissen. Sage mir, Herzgen, weist du denn nichts für diese Krämpfe? Sie ziehn mir auch oft die Brust zu, daß ich ersticken will; schon oft habe ich einen Sticksuß und gänzliches Ersticken vermuthet. Ich soll mich warm halten, sagt mein Arzt. Lieber Gott, warm halten, und in dieser Wärme mit sammt den Meinigen verhungern, denn so müste es doch kommen, weil dann alles zu Grunde gehn würde.

Erstlich nun zur Beantwortung deines letzten Briefes vom 27. Sept., er kam den 8ten October hier an. Du sagst doch nun selbst, daß die Anlage wegen jener Beförderung dem äußerlichen Anschein nach richtig wär. Der Con[s]isto[ri]alrath] G . . wird dir also nicht hinderlich sein. Ich meines Theils fange jetzt mehr an dran zu glauben, als ich dran glauben will; denn mir ist nichts fataler, als vergebliche Hoffnungen, und doch drängt die jekige sich mir mit aller Gewalt auf. Mein Alter hat noch über dieses eine gewisse Ängstlichkeit in mir rege gemacht; höre, wie es war. Da ich vor einigen Tagen jenes höfliche Briefgen, wo ich dir schon von geschrieben habe, welches ich doch, wär' es auch bloß aus Höflichkeit, schuldig zu beantworten war, beantwortete, so frug ich meinen Mann um einige Wörter der Rechtschreiberey wegen. O, sagt er, laß doch das bleiben, laß doch deinen V[ruder], wo er ist; die Preußischen Bedienungen sind auch sehr klattrig, sie haben auch Professors genug, die nur 3 bis 400 *R.* Besoldung bekommen, und in

<sup>1)</sup> Da die Orthographie der vorhergehenden Briefe Friederikens die mangelhafte Schulbildung dieser Schwester Bürger's zur Genüge erkennen läßt, erschien es unnütz, bei dem Abdruck ihrer ferneren Briefe alle Verstöße gegen die Rechtschreibung wiederzugeben. Auch konnten die zahlreichen redseligen Wiederholungen ohne Nachtheil für das Verständniß erheblich abgekürzt werden.



H[alle] hat er keine 200 *R.* für Almanache einzunehmen, auch keine Gelegenheit, sich so wie in Göt[tingen] was zu verdienen; du kannst ihn vielleicht unglücklich dadurch machen. Herzgen, wie mich das unglücklich dadurch machen durchschauert und durchbebt hat, kann ich dir nicht beschreiben, und noch immer kann ich es nicht aus den Gedanken los werden, und ich glaube, es würde noch empfindlicher auf mich gewirkt haben, wann ich nicht auch zugleich mit geglaubt hätte, daß meinem Alten nur mein Fragen lästig wurde, und um des überhoben zu sein, so rieth er mich wohl bloß ab; denn übrigens habe ich große Ursach zu glauben, daß er nie an sein eignes zukünftiges Schicksal gedenkt, zugesichweige denn daß er das deinige beherzigen sollte. Gott der Allgütige mache und füge doch ja alles zu deinem Besten. O er gebe dir wenigstens doch nie durch meine Veranlassung eine trübe Stunde; denn frehlich oft schlägt unser herzlichtes Gutmeinen doch zum schlimmsten aus.

Noch zur Zeit stehst du bey deinem kleinen Bracher in ganz gutem Ansehen. Ich habe ihm laßen aus einem deiner Röcke einen Oberrock mit großem, drehfachem Kragen machen. Ich ließ ihn hinten so schmal nach dem deinigen arbeiten. Er ist gut gerathen; der Junge sieht wie ein Engel drin aus, besonders sagt alle Welt, er sah' dir wenigstens an adrettem Wuchse so ähnlich drin, und da nennen sie ihn dann immer den kleinen Doktor oder Professor. Diese Titel machen ihm denn den Rock sehr angenehm; nur meint er, mit Sachen schaffen gebrauchte sein Vater sich nicht zu incommodiren, denn diese müßte ihm ja die Tante wohl schaffen. Indesß zu dem hohen Ansehen, in dem der Herr Onckle steht, wirst du wohl nicht bey ihm gelangen; denn dieser hat seinen Einzug von der Messe mit einem gar stattlichen Ruckesasten gehalten, auch noch andern vielen Spieldreck, der mir in dem Wege rum steht. Sieh, mit solchen läppiſchen Dingen kann sich mein Alter nun sehr beschäftigen, hingegen ist er an nichts Nützlichem zu bringen. Drey Tage, das sagt er selbst, ist er nach dem Spielquartke rum gerannt, ehe er ihn hat zusammen gebracht, hingegen ist er hier nicht einmahl die Woche nunter in seinen Pferdeſtall zu bringen, daß er nachsähe, wie seine Knechte füttern. Noch mehr, gestern sah ich seine Schreibtafel liegen; da fand ich alle den Dreck, den er hatte wollen kaufen, eingezeichnet, und in die Deputat-Bücher ist er hingegen den Scheffel Korn, den er weg giebt, zu faul einzuzichnen und giebt ihn lieber 2, 3mahl. Nun sage mir um Gotteswillen, wie ist es möglich, daß der Mensch in läppiſchen Dingen so thätig und in jeder nützlichen Sache so unthätig sein kann? So ließt er auch zum Exempel den elendesten, ja wahrlich ordentlich ekelhaften Quark von Romanen, sitzt halbe Nächte drüber und verbrennt Licht und Holz, schickt aber Schreibens an die Collegia un-



gelesen fort, da er doch weiß, daß Koch sehr hölzern, nämlich ohne Gedanken abschreibt und daher oft verkehrte Wörter hinsetzt. Vor wie mancher Prostitution habe ich ihn da nicht schon gerettet, und doch schickt er leztthin eins fort, ehe ich es gelesen hatte, wo wir und der Amtmann, weil das Schreiben durch des Amtmanns Hände ging, ehe es eingeschickt wurde, einen tüchtigen Wischer, so eines Schreibfehlers wegen, bekamen. „Mit großem Mißfallen haben wir Eure, des Beamten, Unachtsamkeit wahrgenommen, weil Ihr das Müllnerische Schreiben nicht einmahl durchgelesen, sondern uns mit den Schreibfehlern vortragen habt. Wir verweisen Euch künftig ernstlich zu mehr Aufmerksamkeit.“ Sieh, so lautete des Amtmanns Wischer; er ließ meinem Mann sagen, da er es uns zuschickte, wir wollten den Wischer mit einander theilen, die größte Portion davon wolle er aber uns lassen zukommen.

In Leipzig bin ich nicht gewesen, edler Stolz ließ es nicht zu, daß ich mich jenem stolzen W[eib] aufgedrängt hätte, da sie mich noch immer für zu geringfügig hält mir nur eine mittelmäßig höfliche Einladung zukommen zu lassen. Allein so viel bleibt wahr, der Kopf sitzt ihr immer auf dem rechten Flecke. Meisterlich weiß sie sich zu verstellen, und ich bezahle sie dann immer mit barer Münze.

Aber, Herzen, warum hast du der Pl[ei] nicht auch einen so schön in Seide gebundenen Almanach geschickt, als deiner Entfernten?<sup>2)</sup> O Junge, du mußt es noch thun, ich bitte dich, thue es so bald als möglich, du erweist dadurch mir eine Gefälligkeit und Wohlthat, denn die Pl[ei] ist mit einem gewissen Geheimen Rath, der viel in unserer Pacht-sache thun kann, gut Freund; sie thut da gewiß alles, um uns hier zu behalten, so lange sie sich noch Hoffnung auf dich macht. Schicke ihr ja so bald als möglich einen, es ist ja auch die schönste Gelegenheit, dich für deine Tobacksbüse zu revangiren. Hast du keinen mehr, so bezahle ich ihn mit Freuden, laß ihn aber ja so schön als möglich binden. Ich werde diesen Brief schon um dieses allein wegen fortschicken und alles, was ihn ich dir noch zu sagen habe, auß nächste verschieben. Es liegt auch schon seit einigen Tagen wieder eine Depeche von ihr da, o sie ist schrecklich in dich verliebt. . .

Den 27ten.

Gestern ist nun auch dein Brief vom 15ten noch angekommen. Freylich er war, trotz seiner in sich habenden Professorschafft, noch ziemlich leicht, und so ist es dann auch mit deinem Geldbeutel. Aber nur Geduld, Liebchen, es kommt alles noch nachgerade, mir ist vor dich nun

<sup>2)</sup> Die Sonette: „Der Entfernten“ im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 221 f., waren, nach den Anspielungen dieses Briefes zu schließen, an Frau Dr. Kaulfuß gerichtet. Vgl. den Brief 778 auf S. 275 dieses Bandes.

gar nicht mehr bange. Wollte nur Gott, ich wär kein solch armes Luder und könnte dir mit ein 500 *R.* dertweile aushelfen, damit du armes Thier dich nicht so ab sorgen mügst. Thue es doch aber ja nicht weiter, suche dich ja fein hübsch zu erhalten, damit ich dich noch gut verkuppeln kann; ich warte nur erst noch ab, ob ich in jener Sache glücklich mit dir bin, und dann mache ich nachgehends auch Anstalt zu einer reichen Heyrath. Sieh, Racker, wann du mir gleich wie jener der Entfernten noch keine solche Ehrensäule errichtet hast, so will ich doch unermüdet für dich fortarbeiten, wann nur der Himmel sonst sein Gedeihn dazu geben will.

Höre, wann nur deine Entfernte nicht so verflucht geizig wär, sie könnte dir wohl einstweilen etwas helfen.

Das Geld für Carl'n wird doch nun wohl angekommen sein. Es ist doch infam, daß die Posten so langsam gehen; schon am 5ten, so lautet auch der Postschein, ist es hier abgegangen. Es ist gar mein Wille nicht, daß so er lange erst darben und auf Credit nehmen soll; kann ich es künftig möglich machen, so schicke ich es noch eher, als das Vierteljahr um ist, fort. Überhaupt, Herzen, es ist doch, als ob das verfluchte Geld Beine hätte und fort lief. Das Getreide ist in so gutem und hohem Preise, und doch können wir nicht zu Kräften kommen. Aber wahrhaftig, die Jungens kosten schon so viel, und mein Alter der denkt auch, es muß alles immer rein verthan werden, und hat diese Messe einen Haufen Geld blos in verdammtm Quark verthan. Ich habe mich geärgert, da er den verfluchten Trödel alle auspackte, ich stehe und friere oft, daß ich vor Frost nicht sch — — kann (wie unser Wohlhel. GroßV[ater] zu sagen beliebte), weil er das Geld an kein Pelzfutter, das mir doch so höchstnötig wär, wenden will. Der kleine Reiß-Professor reißt auch abscheulich viel hin; rath einmahl, wie viel Paar Schuhe, Stiefel und Pantoffeln das Balg zerrißen hat, seitdem du weg bist. Die Pl[es] mag wohl auch eine gute Wirthin sein, und schon auf die Zeiten rechnen, wann sie seine Versorgerin als Stiefmutter wird. Gestern sagte sie (denn du mußt wissen, daß sie sich nicht sehr gangbar bey mir macht): Ey, eh, kleiner Herr Doktor, was schrieb der Vater lezthin von nicht so viel Sachen zerreißen? Ja, sagt er, erwähnen Sie hübsch des dummen Zeugs noch, ich bin froh, wann es die Tante ver-  
geffen hat; er hätte was Klügers schreiben können, seiner Präsente, die er mir versprochen hat, erwähnt er nicht; aber, aber, Herr Papa, kann ich nur erst schreiben, wie will ich dich zusammen kuranzen. Jetzt soll ich gelächelt haben. Der Bube steht bey mir, ich muß ihm sagen, was ich gelacht und geschrieben hätte. Er bittet mich himmelhoch, ich sollte dir das doch nicht sagen, sondern ihn vielmehr recht loben. Tantgen, sagen Sie ihm lieber, ich träumte auch recht süße von ihm, und auch



von den schönen Sachen, die er mir schickte. „Dein Vater hat jetzt nicht viel Geld er ist Professor geworden.“ Tantgen, Tantgen, das ist nicht wahr, der Cantor hat mir schon lange gesagt, daß mein Vater ein vornehmer Mann und Professor war. Aber wann er jetzt kein Geld hat, der arme Vater, nun so will ich Geduld mit ihm haben, kauft mir doch der Onkel Spielsachen genug, nur loben Sie mich gegen ihn, damit er bald wieder herkömmt. Sieh, da hast du gleich ein kleines Gespräch, das ich mit dem Hofensich — gehalten habe. Der Junge ist gut, herzensgut. Aber gewaltige Unreinigkeit muß er doch trotz alles Abführens bey sich haben. So wie allemahl wann es auf den Winter losgeht, bekömmmt er schon jetzt Schwären und Beülen, dabey ist er aber doch übrigens gesund.

Höre, Herzgen, es ist mir doch unangenehm, daß der Carl so gar nicht an mich schreibt, so wenig erbaulich auch seine Briefe für mich sind; er entfernt sich aber dadurch doch immer meinem Herzen mehr und mehr, und diese Entfernung taugt nichts unter Eltern und Kindern. Lieber Gott, wann doch aus dem Jungen nur noch was zu machen wär! Schreib mir doch ja künftig was von ihm, und animir ihn auch zum Selbstschreiben an. Ich will nun jene etelhafte Geschichte nicht wieder erwähnen, ich habe ihm genug darüber gesagt, wann es sonst fruchten wollte, gebe nur Gott, daß er mir nicht bald wieder aufs Neue Gelegenheit giebt, denn mein Herz ist noch nicht von jenen Wunden geheilt. Es ist doch recht übel, daß der Junge sich fast immer schoseln Umgang erwählt, so war es auch hier schon, immer gesellt er sich an Schosel, deren ihr Kopf und Herz leer war; ich habe oft über diesen Punkt mit ihm gesprochen, aber da weiß er seine Handlungen immer so zu übertünchen, daß er mich, wann ich nicht gleich Gegenbeweis hatte, doch wenigstens damit einwiegte. Denn da hieß es: Ja, Mama, Sie urtheilen nur nach dem äußern, aber da irrt Mama, ich kenne sie besser, ich liebe das gute Herz und das Edel- und Brav-Sein, wo ich es finde, und ist der alsdann auch gleich ein Bettler. Alles gut, es läßt sich dawider nichts sagen, er selbst aber legt jetzt keine großen Beweise von Edel- und Brav-Sein ab; danach also zu urtheilen, wird er sie auch in Andern nicht auffuchen und schäzen. Jetzt bin ich überhaupt nun geneigt, sehr vieles von ihm vor Heißeley zu halten, und dieses ist just das Laster, das ich am meisten hasse. Mehr Nachsicht habe ich noch gegen seine andern Fehler. Denn Vieles, das ist wahrlich wahr, hat er aus dem väterlichen Erbe empfangen, einfältige Pläne und Projekte habe ich da auch oft zu bekämpfen gehabt. Doch ich werde weitläufig, solche Sachen lassen sich eher besprechen, als schreiben. Suche ihn aber doch von dem Hange zum Schosel etwas zu heilen.



## Abends.

Nicht gar lange ist die Kaffee weg. Junge, du hast auch sehr unklug gethan, daß du dich in so weitläufige Liebesconnexion eingelassen hast. Sehr lieblich frug sie mich, ob ich lange keine Nachricht von dir hätte; ich sagte Ja, und richtete süße Sächeln von dir aus, log ihr sogar vor, es hätte bald jener Spaß in Erfüllung gehn können, den ihr Mann gemacht hätte, denn du hättest wirklich Willens gehabt, an sie zu schreiben. Doch ich muß dir erst jenen Spaß erzählen. Minna hatte deinen Brief dem Amtsverwalter zu lesen gegeben. Dieser nimmt ihn, geht mit einer entrüsteten Miene auf zu ihr, sagt: So, so, also auf solchen Streichen ertappe ich dich, deine Liebesbriefe kommen nun gar mir in die Hände. O welche abscheulichen Entdeckungen! Sie sagte, er hätte dieses alles so ernsthaft zu machen gewußt, daß, so rein sie auch sich in ihrem Gewissen gefühlt hätte, sie doch betreten worden wäre, doch hätte sie drauf provocirt, er solle ihr den Liebesbrief zeigen, da hätte er ihr denn erst nur deine Hand, endlich deinen Namen Bürger gewiesen. Da hätte sie dann wirklich geglaubt und auch gesagt, da würdest du einen Spaß gemacht haben. So, so, Spaß soll es nun sein, und so hat er sie dann noch lange rum gehudelt, endlich giebt er ihr den Brief hin und lacht sie aus. Vor einiger Zeit schickte sie mir ein Briefgen, da hat er hinten auch so einen Anhang dran gemacht, ich glaube, es liegt noch da, ich will dir's mitschicken. Überhaupt es scheint, als ob er ihre ganze Schwäche gegen dich gemerkt und sie weidlich damit turbirte. Aber nun höre weiter, ich bin ganz davon abgekommen, was ich dir sagen wollte. Sie frug nach dem Musenalmanach und bat sich ihn zum Lesen aus. Mit größter Begierde suchte sie gleich deine Gedichte auf, und frug endlich ganz mißmuthig: Wer ist dann die Madame B., geb. M.?<sup>3)</sup> Ich wußte das selbst nicht, alle ihre Heiterkeit verlor sich, sie steckte den Almanach mißmuthig ein, schien dich nun auf einmal anzufangen zu verachten, redete nicht mehr von dir, und hat mir nicht einmal ein Gegen-Comp[lement] an dich aufgetragen. Ich hoffe, der Stolz soll die nun von ihrer Neigung zu dir geheilt haben. Die Pl[ez] hat mich auch schon um den Musenalmanach beschickt, denn mein einfältiger Mann hat es ihr gebascht, daß ich ihn habe, o schicke ihr doch ja bald einen. Höre, Herzgen, wann du der Pl[ez] einen in Seiden binden läßt, so sey doch so gut und kauf Dietrichen noch einen vor mich mit ab, und laß ihn auch sogleich in Seidenzeug

<sup>3)</sup> Musenalmanach für 1790, S. 81. — Trotz der Bemerkung F. L. W. Meyer's am Schlusse seines Briefes vom 1. Mai 1790 (im vierten Bande), ist das Gedicht wohl an Caroline Böhmer, geb. Michaelis gerichtet, welche sich nach dem Tode ihres Vaters (4. Febr. 1788) über ein Jahr lang bei ihren Eltern in Göttingen aufgehalten hatte.

binden, ich will ihn auch an Jemand verschenken, der mir in meiner Pachtsache kann behülflich sein. O Gott, da hätte ich dich auch noch was zu bitten, es muß aber bleiben, sonst kommt dieser Brief nie fort. Carl's seine 25 *Re.* folgen hier auch nun vollends mit. Auch lege ich dir gleich den 1 *Re.* für den Almanach noch bey, das Binderlohn kannst du mir schon schenken, habe ich dir doch das für die Bücher, die du deiner schönen K[au]f[au]ß gabst, auch geschenkt, weiß ich doch auch nicht, was es kostet. Aber schicken thue mir ihn ja auch sehr bald. Amile hat mir auch schon oft aufgetragen, dich an die Büchergen zu erinnern, die du ihm versprochen hättest. Bald wird er nun lesen können, und dieses Verdienst habe ich [mir] ganz allein anzumessen, er will dir selbst was hierher schreiben. Höre, Herzgen, lernst du denn Carl's Engli[s]ch? o thue es doch ja, sieh, ich lerne deinen Herrn Sohn ja auch Teütsch dafür.

[Von Emil Bürger's Hand.]

Liebes Väterchen ich habe dich sehr lieb schükte mich doch bald Büchergen

Mit Amilen hab ich mich sehr veruntwilliget und ihn fortgejagt, es ist ein rasender Sauferwind. Wahrlich, ich hatte ihn lehtthin schon viel weiter im Schreiben, ich bin jetzt so tolle, daß ich Milen mitsammt seinem Cantor acht Brellerte möchte geben; wieder zu verlernen, was er schon konnte, das ärgert mich rasend.

Lang[endorf], den 2ten Nov. 89.

Liebes Herzgen, ehr du weiter was liest, so lies erst diesen Brief. Verdamme mich auch nicht ehr, bis du mich gehört hast, denn vermuthlich wirfst du schon einen Brief voll von Hölle und Fluch von deiner Prinzessin Furie erhalten haben, da ihre Briefe weit ehr als die meinigen zu dir gelangen können. Du weißt also auch schon, daß sie hier in Langen[dorf] gewesen sind. Und vermuthlich wird sie dir auch mit gesagt haben, daß sie diesen Besuch fast nur allein angestellt hatte. Und nun, Herzgen, glaube mir, die Capriolen, die sie da alle gespielt, wie sie bald gleichgültig, bald kalt, bald warm von dir sprach, o es war lächerlich mit anzuhören, und beynahe lästig, wahrhaftig es war nicht anders als eine Comödiantin, die bald diese, bald jene Rolle spielt.

Da ich wenig von dir sprach, so mußte sie den Faden wieder von Neuem anspinnen, fing von deinen Kindern an zu reden, sagte, daß du ihr die Ehre deines Vertrauens geschenkt hättest, wartete aber immer und hielt inne, ob ich nicht was dazu sagen würde. Sie erzählte dann viele FamilienGeschichten von dir: daß Elderhorst ein Schlingel wär, daß dein Mädgen dort verwahrloßt würde, daß er tolle Wirthschaft trieb und dergleichen mehr. Sie kam dann wieder auf dich, auf deine Heyraths-Geschichte, frug mich da Verschiedenes, das ich selbst nicht ein-



mahl wußte, sagte endlich, du hättest dir doch deine widrigen Schicksale alle selbst zubereitet, hättest eine Frau ohne Liebe gehet[rathet], die du nicht just hättest brauchen zu nehmen. Ich sagte dann, um nur etwas dazu zu sagen, es müßten sich oft alle Umstände just so darnach fügen, und so und nicht anders sein. O nein, sagte sie, du leugnetest das selbst nicht, daß du an allem selbst Schuld wärst, und deswegen wäre dir Recht geschehn. Ich nahm dich dann in Schutz, und sie zog desto ärger wider dich los. Zu einer andern Zeit sprach sie wieder mit sehr großer Rührung von deinen widrigen Schicksalen, bedauerte dich, sagte mir, daß es dir doch schlechterdings nicht in Gött[ingen] anstünd, ohnerachtet du doch nun beßre Ausichten hättest, vergalopirte und vergaß sich da so, daß sie die Professurwerdung und deine Gedanken dabei erzählte. Und doch, merke wohl, hatte sie nach ihrer Behauptung nur die paar Zeilen, die ihr mein Alter mitbrachte, von dir erhalten. Ich that aber, als ob ich dieses alles nicht merkte. Alles, was sie von dir wußte, hieß es, du hättest es ihr gesagt, und ich that, als nahm ich alles für Wahrheit an. Kurz, es ist zu weitläufig, dir das alles zu erzählen, ich muß mich den Haupt-Perioden nähern. Ich weiß nicht, war es der 2te oder 3te Abend, ich war krank, so wie ich es schon seit einiger Zeit bin, und ich ging in die Schlafkammer, setzte mich da ein bißgen in [den] Großvaterstuhl. Hier kam sie auch auf, ganz liebreich und offenherzig fing sie hier wieder von dir an, und frug mich, warum ich nicht nach Leip[zig] gekommen und warum ich dann geglaubt, daß sie mich nicht gern sah; gewiß, sagte sie, jener Affäre wegen St. . O, sie wiße wohl, daß ich sie da in einem schändlichen Verdacht gehabt hätte. Ich gestand ihr dann gleich ein, daß es allerdings wahr wäre, daß ich deswegen nicht gekommen, und daß ich dich in Verdacht hätte, daß du eben so verliebtes als eifersüchtiges Thier ihr dieses alles müßtest verrathen haben, sie sah aber doch, daß ich aufrichtig gegen sie war, und ihr alles eingestand. Sie mögen mir den Teufel aufrichtig sein, fing sie an, auf wie viele Proben habe ich Sie die Tage daher nicht gestellt, was habe ich Ihnen nicht alle gesagt, und Sie haben meine Aufrichtigkeit nicht erwidert. Hier fing sie an zu heulen, daß sie schluchzte; sie würde von allen Menschen so verkannt, hätte keinen einzigen Freund und Freundin, auch ich hinterginge sie. Herzgen, was sollt' ich ihr sagen? Von Eurer Liebe durst ich mich ja nichts merken lassen, um dich nicht zu verrathen, daß du mir was gesagt hättest. Und doch was verlangte sie von mir? Sie ist wirklich, wann sie gut ist, hinreißend, ich hatt' ihr in diesem Augenblick die Hälfte meines Lebens aufgeopfert, ich weinte selbst mit, sagte ihr, daß ich sie liebte und schätzte. Sie sagte, o ja, sie wiße das von dir, daß ich billiger gegen sie als andere war, du hättest ihr das alles von



St. gesagt. Sie warf mir alles für, (auch das von Gu[ste]), und ich gestand ihr alles ein. Du hättest ihr auch das [mit dem Graf E. . gesagt, und was du alles in Weiß[enfels] gehört hättest. Sie zog hier schrecklich los: den Grafen E. hätte sie geohrfeigt, und Gott mögt' ihr die Weiß[enfels] nur in die Kloppe geben, greulich wollte sie mit ihnen rum[springen], [sic] war reiner auf dem Punkt wie jene. Kurz, ich war wahrlich angst und bange und habe es auch zu vermeiden gesucht, daß sie keins hat zu sehen bekommen. Denn wahrlich, die Weiß[enfels] haben ihr am wenigsten zu Leide gethan, die haben mich nur immer gefragt, ob jene Gerüchte von Leip[zig] alles von ihr wahr wären, und da ich dieses dann immer verneint habe, so steht sie hier besser wie in Leip[zig] angeschrieben. [Hier erzählte sie nun sehr viel noch von dir, wie vertraut] sie mit dir gewesen wär; wie du ihr [alles] erzählt hättest, vergaß sich so, daß sie sagte, [was] du ihr nicht alle hier in Langendorf gesagt hättest, hättest du ihr von Göt[tingen] aus in einem Briefe geschrieben. Sie versicherte mir, wie ich den größten Antheil an ihrem Herzen hätte, ich könnte die Mitternacht was von ihr fordern, sie willfahrte mir gewiß. So sehr ich auch in dieser Minute bereit war, ihr alles das zu glauben, so sehr ihr auch mein Herz ergeben war, so viel andere Ursach und Gelegenheit hat sie mir doch gegeben, zu glauben, daß sie mich gar nicht leiden kann und mag. Weil sie so offenherzig von dir und Eurem Vertrauen gegen einander sprach und sie nun mir immer Vorwürfe wegen meiner Zurückhaltung machte, so hatt' ich es ein paarmahl auf der Zunge, zu sagen, wie ich Eure ganze Liebe schon längst gemerkt hätte, aber ich hielt doch an, es fiel mir immer ein, daß sie sich nicht gleich bleibt, daß sie in der 2ten Minute das wieder wegwirft, was sie in der ersten mühsam suchte und aufhob. Es kam die Nacht 12 Uhr über diesem Discurs ran, und wir wurden zum Zubettegehen gerufen. Den andern Morgen stimmte sie schon wieder andere Töne an. Allein auch der änderte sich nach ComödienArth bald wieder. Sie sagte, ich sollte dir nichts davon sagen, daß sie mir wegen St. . das gesagt hätte, denn du machtest nachgehends nur eine Schreiberey und Geschreys darüber. Ich sagte ihr dann, wie ich dich so schon in Verdacht gehabt hätte dieser wegen und schon eine Stelle, die ich ihr noch könnte zu lesen geben, an dich darüber geschrieben hätte. Dieses war das Blatt No. 1<sup>4</sup>), das ich ihr so gern in die Hände spielen wollte, theils um mich für ihre Verachtung, die sie mir oft widerfahren läßt, an ihr zu rächen, um damit sie mich nur nicht für einen so süßlosen Alog hält, anderntheils um ihr endlich einmahl merken zu lassen, daß ich Eure ganze

<sup>4</sup>) S. 265 dieses Bandes.

Liebe vermuthete, ob du schon dich so gegen mich zu verstellen suchtest. Sie verlangte nun zwar dieses zu lesen, aber doch weiß ich nicht, ob ich es schon, wie du auch sehen wirst, in der Absicht geschrieben hatte, daß sie es lesen sollte, so hielt mich doch immer so etwas zurück, daß ich es ihr nicht gab. Sie fing einmahl wieder von freyen Stücken an, wie sie recht böse auf die Vögniger [Schwester] wär, die hätte deiner doch noch nie in einem Briefe an sie erwähnt, sie mögte sie deswegen gar nicht leiden, sie hätte doch selbst einmahl deiner auf eine spaßhafte Art erwähnt, aber kein Wort hätte jene darauf geantwortet; es wär ordentlich, als ob sie sich deiner schämte. Nun sage, war das nicht deutlich genug gesagt, daß sie gern haben wollte, ich sollte von dir reden? Brauchte ich mir da wohl noch Bedenken zu machen, ihr den Brief, wo ich von deiner hohen Liebe rede, die ich vermuthe, daß du sie zu ihr hast, zuzuspielen? Demohngeachtet aber trug ich noch Bedenken, ich dachte: wer weiß, wie das abläuft? sie ist wie das Wetter, bald kalt, bald warm. Sie erzählte mir auch, wie sie, da Ihr in Leip[zig] gewesen wärt, 2 Abende hinter der Tapetentwand gehorcht hätte, und es mußte wirklich wahr sein, sie wußte alle Worte meines Alten, so wie auch die deinigen. Du hättest gesagt: „Ey, was scher' ich mich um sie! ich will sie noch cujoniren nach der Noth!“ Da hätte sie gedacht: Warte, es soll dir übel bekommen! und nun hätte dann (ich weiß hier ihre Worte nicht mehr so genau, der Sinn davon war der,) als ob sie es nur aus Triumph gethan, daß sie dich verliebt in sich gemacht hätte. Höre, das ärgerte mich, ich dachte: Ist das Verstellung, so muß sie mich für sehr einfältig halten; ist es Wahrheit, so ist es schändlich, daß sie das einer Schw[ester], die ihren Bruder so liebt, wie ich dich liebe, sagen kann. Du kennst mein stolzes Herz, dies kochte wirklich über bei mir. Ich sagte, da hätte sie doch lieber dich in deiner ersten Lage laßen sollen, du würdest da glücklicher bey gewesen sein, kurz, ich weiß meine Worte auch nicht mehr genau, aber so viel drückten sie aus, daß ich wünschte, daß du dich nicht in sie verliebt haben mögtest, weil es deinem Herzen kein Gedeihn brächte. Hier wurde sie sehr paßig: wer es dir geheißen hätte, sie könnte dafür nicht, und doch hatte sie mir in der Minute selbst gesagt, wie sie gleich bei dem Hochen gedacht hätte: Warte, du sollst anders . . . . Ich schwieg aber stille, weil mir wirklich ihre vielen Capriolen ärgerlich und ekelhaft waren. Warum redet sie nicht immer offenerzig von dir, wozu dieses Alles?

Ich nahm mirs nun ernsthaft für, wann sie jenen Brief an dich wieder verlangte, daß ich ihr ihn zeigen wollte, damit sie einmahl für allemahl sehen mögte, daß ich doch Eüre ganze Liebe, Eüren Briefwechsel, Alles vermuthete, damit nur endlich einmahl die zwangvolle Comödie, die sie und ich spielten, aufhören mögte. Denn wahrlich,



Herzgen, ich habe dir nicht den hundertsten Theil der Capriolen alle erzählen können. Nimm aber, daß es von Donnerstags bis zum Montage fast in steten Abwechselungen fortgedauert hat; 4, 5 Bogen würden voll davon, wie sie bald gerührt, bald brutal that. Sie kam mir also den letzten Tag noch raus in meines Mannes Stube nachgegangen, und sagte: Ich dachte, der Brief an Bü[rger] wär hier. Ich sagte, sie sollt' ihn haben, und trug ihr selbigen hin, sag' ihr aber vorher, sie mögte nun nicht böse drüber werden, sie sähe darin meine wahren Gedanken unverstellt von ihr; der Beweis, daß sie gut wär, sollt' ein Kuß sein, aber kein falscher Judaskuß. Nun höre! da ich sie sah, erschrak ich und wurde ordentlich bestürzt, eine HölLEN-Furie kann nicht wüthender aussehen. Sie haben sehr Unrecht, fing sie an, haben sich sehr betrogen, wir sind alle beyde betrogen und getäuscht. Was sie damit meinte, weiß ich nicht. Aber ich schreibe noch heüt, sagte sie. Nun weiß [ich] noch jezt [nicht], was sie damit meynete: Wir haben uns alle beyde betrogen. Hättest du ihr wohl was anders, was diesem widerspräche, weiß gemacht? Ich habe doch bloß meine Beziehung dahin genommen, was du mir erzählt hast, daß du mir nämlich abgeleugnet hast, daß sie dich liebt, daß ich es aber gemerkt habe, daß du sie liebst, und daß sie nur allein die Person nach meinen Gedanken ist, die dich glücklich machen könnte. Ja, noch mehr, sie erzählte einmahl daß, wie sie glaubte, wann du je wieder heyrathest, so würde es auf Kosten der Ruhe deines Herzens geschehn. Ja, er würde schon wieder gesund und thätig werden, fing sie an, wann er die Person just nehmen könnte, die seinem Geist und seinem Herzen angemessen wär. Nun sage, was hat sie also in diesem Briefe so übel nehmen können? daß ich sie für dich wünschte, ist das was Böses? sie soll und wird deswegen ihrem Manne nicht davonlaufen. Jezt, o meine Gefinnungen haben sich von ihr geändert. Gott sey gedankt, daß sie nicht frey ist. Unsere Molmer[stwender] Mama war ein Engel gegen sie. Auch in ihren scheußlichsten FurienBlicken kam sie dieser heüte noch nicht bey. Wahrlich, alle meine Liebe hat sich in Haß gegen sie verwandelt, ich kann sie jezt eben so verachten, als sie von der ganzen Welt verachtet wird. Denn noch finde ich nicht das Beleidigende in diesem Brief. Stieg ihr der Hochmuth zu Kopfe, daß ich sie dir mit ihrem vielen Gelde zur Frau wünschte? Pfuy der Schande, ich ich — in ihr Geld, und ihr Kopf hat eben so viel Böses als Gutes in sich liegen, und ihr Herz, ich mag keine Vergleiche mehr zwischen ihr und dir anstellen. Kurz, ich bin nach alle den Capriolen, die sie mir gespielt, und ihrem heütigen Benehmen so rasend auf sie erbittert, daß ich wirklich nichts wieder von ihr, von Eurer ganzen Liebe hören mag. Beruhige mich nur jezt durch einen Brief, daß ich erfahre, warum sie



so rasend gewesen ist, und ob sie dir vergeben und dich außer Verdacht läßt. Ich habe dir daher den Brief No. 1 geschrieben, du kannst ihn ihr schicken, ich schäke sie nicht mehr und habe nach meinen Empfindungen, die ich jetzt gegen sie habe, noch sehr glimpflich von ihr gesprochen. Vielleicht rechtfertigt er dich aber doch bey ihr, und das ist nur mein Wille. Dann mag ich nie ein Wort wieder von dieser Liebe hören, sie ist, so wie ich es jetzt beurtheile, nur ein Quodlibet, sie spielt dir als eine gute kluge Actrice eine schöne Comödie für. Im Ernst verlange ich es von dir, daß du mir keine Unannehmlichkeiten über die Sache sagst, ob sie mir schon sehr gereut und ich selbst wünsche, daß sie nicht geschehn wär. Sie reizte mich aber dazu, ich war der Capriolen überdrüssig. O wie weit anders war Gu[ste], Gott was hätt' ich für die alle thun und aufopfern können, ich kann mich ordentlich nach ihr in der Ewigkeit sehnen. Junge, du bist von jenem Engel an einen Teufel gerathen, glaube mirs, ich will künftighin Gück nur von Weitem umgehn. Wahrlich, ich mag nichts mehr wissen, will mich künftighin auch gegen dich in einfältige Blindheit hüllen. Beruhige mich nur, daß du nicht böse auf mich bist, o die Sache ist es nicht werth, daß sie unsere Liebe, wenigstens die meinige zu dir (wann du auch ja keine zu mir hättest) unterbräche. . .

Nun etwas Anders und Angenehmeres. Ich fange nun fast an zu glauben, daß du gewiß ins Preußische berufen wirst, denn auch mein letzter Brief ist mir zwar kurz, aber doch beantwortet. Ich schrieb, wie [ich] allerdings nicht zweifelte, [daß] er Vielvermögenheit genug dazu hätte, dich zu befördern, wann es nicht als ein unbedeutendes Geschäft in Vergeßenheit fiel. Hier sagt er: Vergeßenheit ist mein Fehler nicht. Allein Sie müssen die Sache auch nicht heute und morgen erwarten, da Sie besonders Ha[le] zum Ruhepunkt vorschreiben und mir auf jenes mit Schlesingen nicht geantwortet haben. Kann Ihnen aber das einstweilen beruhigen, so beten Sie nur, daß sich bald ein Prof[essor]' in Ha[le] abführt, es soll dann die ganze Sache gemacht sein. Höre, nun frage ich dich in Ernst, hast du Lust an einer Schlesinger Universität oder sonst einen guten Dienst dort anzunehmen? Sage mir bestimmt darüber deine Meynung, denn ich bin jetzt so auf Eüre Liebe erbittert, weiß so gewiß, daß du noch ein unglückseliges Opfer derselben werden wirst, daß ich dich nicht mehr nach Ha[le] wünsche, und von nun an die Sache aufhöre zu wünschen und zu betreiben. Ich bin ganz gewaltig über die Geschichte entrüstet. Statt mein Zutraun, wann es wirklich so und nicht Masque gewesen, werth zu schäken — doch ich mag nichts mehr davon sagen. . .

Noch fällt mir ein, die A[aulfuß] redete viel von deinem Mäd[gen], sagte einmahl, wann sie nicht selbst Kinder hätte, wollte sie selbige zu

sich abnehmen, du hieltest ihre Erziehung für zu steif. Ich sagt' ihr, wie mir es auch wirklich Diet[rich] einmahl sagte, die Erzeleben thät gewiß alles an ihr, da sie dich liebte und dich gern zum Manne hätte. Ich würde sie gern zu mir nehmen, wann ich mir Kräfte und Talente genug zutraute, ihren Geist anzubauen und auszubilden, und dann nicht so unselbige Plackereien auf mir lägen. Sie meynete, es wär gut, wann sie auch Wirthschaft lernte, und zur Bildung getraute sie mir auch Kräfte genug zu. Bey einer andern Gelegenheit sagte sie mir unter die Augen, dein Mädgen würde sich nicht zu mir nach Lang[endorf] schicken; besonders wann sie erst bey ihr gewesen wär, würd es ihr hier nicht anstehn. Sieh, so widersprach sie sich immer, sagte mir bald Gutes, bald Grobheiten unter die Augen. Und noch bin ich sehr zweifelhaft über den Punkt, ob dein Mädgen lieber bey ihr oder bey mir sein würde. Denn wahrlich zu meinem größten Leidwesen werde ich mir allzu oft von armen vornehmen Ältern und Kindern geplagt, die zu mir wollen. Verspreche ich ihnen dann, sie anderswo unterbringen zu suchen, so seh ich oft, daß sie dort nicht hin, sondern lieber zu mir wollen. O Gott, welche 1000 und abermahl 1000 Widersprechungen hat sie gemacht und gesagt! Nun, Gott behüte, beschütze und schirme dich. Antworte mir bald, besonders auf den letzten Punkt wegen Schle[singen].

Ich muß doch dieses Geld nun auch noch mit ein paar Zeilen begleiten, um es nicht so allein auftreten zu lassen, obichon diese Art Gäste die Einzigen sind, die immer angenehm und ohne Vormund und Protector eintreten können.

Heute Vormittag, da ich noch an jenem Briefe schrieb, ließ mich die Pl[eß] runter rufen, frug, ob ihr Brief an dich fort wär, und fing von meinem gehabten Besuch an zu sprechen. Wie kam es denn, sagte sie, daß K[aulfußens] jetzt kamen, da doch Ihr Herr B[ruder] nicht hier ist? Die Braunßin hat mir gesagt, daß die K[aulfuß] ihn sehr gern gesehen hätte. — Die Braunßin ist eine dumme Narrin, sagt' ich. — Ja, aber das, was sie als Grund und Beweis anführte, läßt sich doch hören: sie wär weit höflicher und sociabler gewesen als sonst; mir ist sie eine fürchterliche Frau, was gilt und wie steht sie denn bey Ihnen angeschrieben? — Gut, sagt' ich, sie hat tausend gute Eigenschaften. — Nun, so weiß es der Himmel, sagte sie, deren sagt man ihr doch in Leip[zig] keine einzige nach; geschickt soll sie sein, gehaßt wird sie aber von Jedermann, und — doch ich [will] es nicht weiter hersetzen, du könntest ihr es auch wieder sagen. Aber das fällt mir doch dabey ein, die Braunßin, die Pl[eß], alles vermuthet ihre Liebe zu dir, und ich, die um dich war, soll blind sein. . .

Ämle trieb vielen Hofuspokus diesmahl mit ihr, that sehr zärtlich



und lieblich gegen sie, verlangte immer einen Kuß der Liebe von ihr. Nun höre, was er heute sagte. Tantgen, Sie denken wohl, ich bin der Dr. K[aulfuß] so gut? — Ja, allerdings, du liebest dir ja immer den Kuß der Liebe küssen. — Ach, das that ich nur, daß sie nicht so wider mich predigen und Sie und den Onkle wider mich aufbringen soll. Ich bin ihr aber nicht gut, wollte mich mein Vater zu ihr bringen, ich wollte mich lieber ersäufen oder todt stechen. Sieh, das wird ein schöner Hofmann werden, der möchte sich wohl in der Welt durchschwänzen. Jetzt kömmt der Schwanz und will selbst gern was an dich schreiben.

[Von Emil Bürger's Hand.]

Liebes Väterchen, ich werde nun recht artig weil du es haben willst aber aber du wirst doch auch war halten denn Väter müssen war reden, und wirst mir schöne Sachen schicken. die Bücher habe ich auch noch nicht von dir. Ja du bist mir ein Vater.

Es ist doch ein kleiner Rackbengel. Ich gebe mir so viel Mühe mit ihm, jede müßige Minute widme ich ihm, aber er ist zu allem viel zu flüchtig: „Das da sind seine eignen Gedanken, er wollte dich noch besser fenstern. Du bist mir ein rechter Vater, der wohl lieber Zucker in der Buttermilch isst, als Bücher kauft.“ Aber er machte mir zu lange, denn ich muß ihm immer erst seine Gedanken aufschreiben, dann schreibt ers ab. Ich muß aber doch bey ihm sitzen, er kann die Worte noch nicht im Kopfe zusammen buchstabiren, schreibt also maschinenmäßig ab und läut und verliert dann immer das Wort und Buchstaben, wo er ist. Mein Gott, wann doch nur erst Sommer wär, daß ich den Jungen nach Weißenfels in die Schule bringen könnte; es will doch gar nicht recht mit ihm fort, so entsetzlich viel Mühe ich mir auch mit ihm gebe.

Höre, ich muß dir doch noch recht was Dummes fragen. Hat man denn von Frauenzimmern auch etwa so eine Secte, als zum Exempel bei Euch die Frömmler und Herrnhuter sind? Die Pl[etz] sagte gestern: die K[aulfuß] soll zu den Stillen des Landes gehören, die so einen zurückhaltenden versteckten Charakter haben, und wann sie dann sieht, daß andere doch klüger, als sie ist, sind und ihr auf die Spur kommen, dann soll sie boshaft und menschenhäßig sein.

Und noch Eins. Vor 8 Tagen wär ich bald erstickt; es kann sein, daß sich das wieder giebt, wann der auf die Brust geschlagne Schnupfen wegfömmt, es kann aber auch nicht sein, daß jenes noch erfolgte. Schicke mir einen schriftlichen enormen, aber auch herzlischen Schwur, daß du den Emil, wann dieses erfolgen sollte, selbst zu dir nehmen willst, daß er nicht erst noch wo anders hingebracht werden soll. Er ist nun groß genug dazu, kann sich selbst an- und ausziehen. Mache dich



hierzu auch so verbindlich, daß du, wann du Ehre und Gewißen im Leibe hast, deinen Schwur, dein Versprechen halten mußt, wann auch mein Dasein nicht mehr existirt und dich drohen und schrecken kann. Meinem Mann, den Töbzigern allen mache ich dein Versprechen bekannt, du mußt dann der Ehre wegen wahr halten (wie Mitle immer spricht) und mußt dein Versprechen erfüllen. O Herzgen, bey dem Gott, an dessen Verheißungen du dich in der letzten Todesstunde halten wirst, bey diesem Gott beschwöre ich dich, halte alsdann dein Versprechen, gieb deinen, gieb meinen Amil, gieb den Jungen, den meine Seele so inbrünstig liebt, gieb ihn nicht in fremde Hände! Sieh, so haben meine Thränen dieses Papier befeuchtet. Solltest du ihrer wohl vergeßen können, wann ich nicht mehr da wär, Herzgen, mein Schatten, glaube mirs, wird den Jungen beständig umschweben, denn so hat mich noch keine menschliche Seele geliebt, wie mich der Junge liebt, so liebe ich Niemanden, als ich ihn liebe. Bei jenem Vorfall, den ich erwähnt habe, stürzte der Junge todtlenblaß mit lautem Geschrey zur Erde, den ganzen Tag konnt' ich ihn nicht wieder beruhigen, auf keinen Ranz (?) konnt' ihn bringen. Wie wär es geworden, wann du gestorben wärst, mein Tantgen? ich hätte mich erstechen müssen! Endlich ergab er sich doch drein, daß er zu dir gegangen wär. Mein Vater hat mich ja auch lieb, sagt' er, aber ich hätte ewig um dich geheult, und mein Vater kann das nicht leiden, ach ich hätte mich wohl todt machen müssen! Mein Gott, wann der Junge, wann ich leben bleibe, wie wird mich der Junge lieben, o er wird mir Entschädigung für die Kälte von meinen Kindern geben; o laß doch Carln schreiben! Schreib du mir auch was von ihm. Lebe wohl.

Es ist gut, daß heute zum 5. Nov. endlich dieser Brief versiegelt und fortgeschickt wird, sonst würden mir vielleicht noch tausend Dinge einfallen. Herzgen, ich liebe dich zu sehr, um nicht auf Kosten meiner eignen Gefahr, wo ich fast alle Verhältnisse, Vorsicht und Klugheit beiseite setze, dich zu warnen. Glaube mir, die R[aulfuß] liebt dich nicht ächt, sondern nur zum TemperamentsZeitvertreib. Ich habe jezt die paar Tage zu ernstlich drüber nachgedacht, habe alles erwogen, ich kann dir nicht jeden ihrer Gedanken und Worte hersetzen, oft muß man auch die Person jußt sehen, der Ton giebt oft dem Worte Zerley Deutung, ich betrachte sie überdies mit unbefangenern Augen als du. Du sagst: Mein Herz hängt so sehr an ihr, als es irgend noch an einem Gegenstand zu hängen fähig ist. Das ihrige hängt nicht so an dir, das weiß ich gewiß, es hat dazu auch gar keine Beständigkeit und Gleichheit in sich liegen. Da dieses das Letzte sein soll, was ich je von dieser Sache erwähnen will, da ich nie, nicht einmahl mehr dran denken, zugeschwinge denn davon reden will, so mußte ich dieses noch, aus Liebe zu dir, vom

Herzen weg sagen. Ihre Liebe zu dir ist ebenfalls nichts weiter als Capriolen und Comödien. Noch immer wurmt mirs, wie sie sagte, daß sie bei jenem Hordchen an der Meße, da du auf sie gesutert hättest, gedacht hätte: Nun wart, dich will ich schon dafür kriegen! Es mochte dieses nun ihr Ernst oder Verstellung sein, so war es immer beleidigend für eine Schwester], wo sie selbst sagt, daß sie ihren B[ruder] anbetet und vergöttert. Lebwohl.

Ewig deine dich liebende

Schwester.

[Adr:] Herrn Professor Bürger  
Wohlgeb.

Frei Nordhausen.

Göttingen.

Nebst 1 Röllgen in weißer Zw.

mit 26 Thlr. M. B. Goettingen gezeichnet.

### 780. Bürger an Bouterwek.

[Im Besitz des K. k. Statthaltereir-Raths Herrn Johann v. Wieser zu Innsbruck.]

[Göttingen, 1789.]

Sie werden sich freuen, lieber Bouterwek, wenn ich dem Herrn von Salis Andeutung gebe, mit Ihnen bekannt zu werden und Ihnen mit Ihm.

Bürger.

### 781. C. G. Lenz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Celle, den 8n. Novbr. 1789.

Für das doppelte Geschenk der gütigen Zuschrift, womit mich Ew. Wohlgeb. beehrt haben, und des neuen Musenalmanachs empfangen Sie meinen doppelten und verbindlichen Dank. Als Tribut würde ich mich schämen, leßtern anzunehmen, weil ich mir ins geheim sagen müßte, daß ich ihn nicht verdient hätte; aber als Geschenk trage ich kein Bedenken, weil man bey diesen nicht immer auf Verdienst des Empfangenden zu sehen pflegt. Ein durchreisender Göttinger Freund hatte mir bereits den Almanach zu lesen gegeben, und so war mein Durst wenigstens auf einige Zeit befriedigt. Aber ich lese gern in den Almanachen zum Morgen- und Abendslegen, und diese Andacht kann ich nun täglich haben, da ich durch Ihre Güte das Werklein besitze. Es haben so viele Stücke dießmal Ihre anziehende Kraft an mir bewiesen, obgleich auch um des Contrasts willen einige dastehen mögen, deren abstoßende Kraft sich wirksamere äußert. Das Sinngebidht im altgriechischen Sinn an

Madam B. geb. M.<sup>1)</sup> kann ich nicht genug lesen und wiederlesen. Es wirkt mit unbeschreiblichem Zauber auf mich, der vielleicht dadurch vermehrt wird, daß auch mir von allen den Blüthen des Glücks, die mir in G[öttingen] blühten, die einzige Frucht Wiedererinnerung keimet.

In dem Hamburger Bruder Ihres Almanachs hat michs Wunder genommen, zu sehen, wie Voss ihn zu einem gelehrten Observationsbuch umzuschaffen beginnt, in welchem Griechisch und Lateinisch und mancherley Citaten neben einander, vermuthlich nicht zu großer Erbauung der Leserinnen am Pustische, prangen! Seine Uebersetzung aus Hesiods Schilde hat mir den Einfall veranlaßt, Ihnen gelegentlich einmal einen Versuch einer Uebersetzung der hesiodischen Werke und Tage mitzutheilen, ungeachtet ich wohl einsehe, daß der Anblick einer Vossischen Uebersetzung dergleichen Muthwillen billig unterdrücken sollte.

Die guten Nachrichten, die seit kurzem von Ihnen und Ihren Angelegenheiten auch in unsern Winkel — quem malus Jupiter urget — erschollen sind, waren mir äußerst erfreulich. Besonders wünsche ich der Akademie zu ihrem neuen Professor der schönen Wissenschaften Glück und Heil! Von Ihrer neuen Prachtausgabe der Gedichte, deren Ankündigung mir ein unwillkürliches Jo triumphhe! ablockte, erhielt ich neulich durch Herrn v. Knigge bey einem Besuch in Hannover nähere Nachrichten, die mich an der Ausführung dieser schönen Idee nicht in Zweifel lassen.

Für das geistige Andenken und die Gewogenheit, der Sie mich würdigen, danke ich Ihnen sehr. Ich hätte gewünscht, Sie hätten die schöne Hoffnung, Sie zu Mich[aelis] bey uns zu sehen, realisirt, damit ich mündlich auch mein Andenken bey Ihnen auffrischen und Ihnen die Hochachtung hätte bezeigen können, mit der ich die Ehre habe zu sehn

Erw. Wohlgeb. gehorsamer D[iene]r

C. G. Lenz.

### 782. Gleim an Bürger.

[Zuerst abgedruckt im „Literar. Convers.-Blatt“, 1822, S. 224. Nach dem Original in Bürger's Nachlasse ergänzt.]

Halberstadt, den 15ten Nov. 1789.

Ich schreibe, lieber Bürger! an Herrn Bouterwek und bekomme zum Glück noch Zeit, zu zweyen Zeilen an Sie!

<sup>1)</sup> Von Bürger, im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 81. — über die Person des Brieffschreibers, welcher Beiträge zu den Göttinger Musenalmanachen für 1789, 1790 und 1791 beisteuerte, war Näheres nicht zu ermitteln.



Herrlich, daß Sie den Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele gepaßt haben; nun, bitt' ich, ihn best zu halten

So best wie hier, mit beyden Händen,

Herr Glamer Schmidt sein Mädchen hält.

Die Prachtausgabe, nicht die, die andre, die wie eine liebliche Blume den Grazien gefällt, die muß, muß zu Stande kommen! Die Kosten werden nicht fehlen, ihre Muse hat eine so große Menge von Freunden! Dem funfzigsten Theile wirds leicht sein der lieblichen Blume den goldnen Friedrich zu spenden — Laßen Sie nur die jüngern Freunde die Werber seyn; die alten können nicht, sie haben zu viel zu thun und dürfen ihre Geschäfte nicht vermehren —

Und dann, so rieth ich wohlmeinend, zu dieser schönen Blume das schönste zu nehmen; beyhm Dörßchen z. E. stehn Nachbarn S. 280. 281. 270. 252<sup>1)</sup> — ich habe die Zeit nicht, noch andre zu suchen, die, mein bester! nähm' ich nicht mit auf! Diesen guten Rath hoff' ich, nehmen Sie dem alten Gutmeiner nicht übel — Auch ließ ich alle die Fehden mit Krittlergeschmeiß und was nicht die Muse sondern die böse Laune mir eingegeben hätte, weg, es ist so hübsch, wenn man, als ein Zufriedner mit Gott und seinen Menschen sich selbst auf die Nachwelt bringt!

Im Almanach laß ich noch wenig; Elise [von der Recke], sie wissen, daß sie bey uns ist, noch traurig über Sophie's Tod<sup>2)</sup>, hat ihn zu sich genommen! Für meine Beyträge verdiene ich keinen Dank; ich habe keinen Abschreiber, keinen, der meine vielfältig durchstrichne nugae canoras entziefiern kann, sonst hätt' ich Ihnen des Zeugs eine Menge, wie Herrn Wögen in sein Findelhaus, zur Aufnahme zugesendet! Das Hammelfell gefällt uns allen so sehr, daß wir wünschen, es möchte Herrn Langbein gefallen, mit seiner guten Laune die bösen Geister, aus allen den Köpfen zu vertreiben, in welchen sie rasen zu Paris, zu Hamburg, und, wer weiß! auch wohl zu Göttingen.

Um Gotteswillen stimmen Sie in Klopstoks Lärmtrommel<sup>3)</sup> nicht ein, und wehren Sie (denn ich habe nicht daran gedacht, darüber Ihm etwas zu sagen), unserm noch feurigen Herrn Bouterwek, daß auch Er nicht einstimmt! An Ihm und dem jungen Herrn Schlegel haben

<sup>1)</sup> „Schnid und Schnack“, „Keine Wittwe“, „Der arme Dichter“ sind gemeint.

<sup>2)</sup> Sophie Schwarz, geb. Becker, die Freundin Elisen's, starb im Sommer 1789.

<sup>3)</sup> Klopstock hatte im „Neuen Deutschen Museum“, Juli 1789, S. 1 f., seine im December 1788 gedichtete Ode „Les Etats Généraux“ veröffentlicht. Auch seine demselben Enthusiasmus über die damaligen Ereignisse in Frankreich entflammten Oden „Ludwig der Sechzehnte“ und „Kennet euch selbst!“ wurden im Jahre 1789 geschrieben.

wir Ersatz unsers Abgangs. — Der alte Schmidt zu Braunschweig  
liegt in den letzten Zügen. Die Reih ist nun an  
Ihrem Freunde, dem alten

Gleim.

In größter Eil und deswegen des Fortschiffens nicht wehrt. Auch  
war ich, wegen gehabten Verdrusses, nicht bey guter Laune!

### 783. Franz Alexander von Kleist <sup>1)</sup> an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“,  
Juni 1872, S. 323.]

Wohlgebohrner,  
Höchstzuverehrender Herr Professor!

Daß Ueberraschung jedes Vergnügen erhebt, empfand ich aufs neue  
beym Empfang Ihres gütigen Geschenke; Freude und Dank wechselten  
in stiller Bezauberung ab, und der kühne Wunsch Ihrer Aufmerksamkeit  
einst würdig zu werden, ward Vorsatz. Denn die lieben neun  
Schwestern sind eigensinnige Schönen; ihre Gunst zu erhalten bedarf  
es der Fürbitte Ihrer beseligten Lieblinge, — und auf diese darf ich  
doch bey Ihnen rechnen? — O! wär ich Pigmalion, könt ich mit seiner  
Kraft auch Worte beseelen, ich überredete Sie zu diesem Versprechen,  
wenn auch nur um Ihnen einst recht wahr und schön die herzliche  
Hochachtung zu schildern, die mich für Sie begeistert.

Begierig hab ich Ihren Musesallmanach, dieses schöne Opfer auf  
dem Altar Apollo's; und außer dem Meistersänger Abonidens, ist mir  
diesmahl vorzüglich Langbein, in seiner scherzhaften Erzählung, das  
Hammelfell, theuer gewesen. Unstre Sprache scheint mir so wenig zu  
komischen Wendungen gemacht, und die Gränzlinie in dieser Dichtarth  
so fein gezogen, daß die schön getroffene Mittelstraße, die gute Sprache  
und intressante Verwicklung in dieser Erzählung, allen Beyfall verdient.

Werden Sie es mir wohl verzeihen, wenn ich Sie hierbey er-  
gebenst ersuche, mir doch gelegentlich Ihr Urtheil zu sagen, ob ein  
heroisch episches Gedicht in ottave rime wohl unsrer Sprache ange-  
meßen, und von gleicher Wirkung als der Hexameter sey? — Die zu

<sup>1)</sup> Franz Alexander von Kleist, geb. 1769 zu Potsdam, gest. 1797 zu Rügenwalde  
in der Neumark als preussischer Legationsrath. Er schrieb lyrische und didaktische  
Dichtungen in der Manier der Halberstädtischen Schule, zart und weich. So „Zamori  
oder Philosophie der Liebe“, 1793; „Glück der Liebe“, 1793; „Glück der Ehe“, 1796.  
Der Göttinger Musesallmanach für 1790 enthielt von ihm zwei (mit F. v. K. unter-  
zeichnete) Gedichte: „Die Geburt der Freude“, S. 53 f., und „Veruf zur Freude“,  
S. 99 f.



überwindenden Schwürigkeiten sind zwar groß, und ich stimme ganz dem großen Wieland bey, daß Ariost leichter alle Gefänge des Orlando dichten konnte, als ein Deutscher nur so viel fehlerfreie, untadelhafte Stangen. Wenn wir aber die Sprache des achten und neunten Jahrhunderts mit unsrer jetzigen vergleichen, so müssen wir staunen wie vieler Ausbildung sie fähig war. Und aufrichtig gestanden, so hinreißend schön auch ein Klopstock'scher und Stollberg'scher Hexameter meinem Ohre klingt, so sind jene Zaubertöne mir doch ungleich reizender, wenn der vom Lorbeer umwallte Sänger sagt: „Nimm o Sohn das Meisteriegel, Der Vollendung an die Stirn —“ O! wahrlich bey diesen Harmonien vergöttert sich unsre Sinnlichkeit, süß getäuscht glauben wir uns im Elisium, und jähnen aus diesem beglückenden Traum erwachen zu müssen.

Verzeihen Sie diese kleine Schwärmerey; die Phantasie verräth ja zu gern die heiligsten Empfindungen unsers Herzens, und entschuldigen Sie mich mit der gränzenlosen Hochachtung mit der ich mich nenne

Erw. Wohlgebohren

ganz ergebenster Diener

Halberstadt, den 19ten Nov. 89.

Franz von Kleist.

## 784. Bürger an Marianne Ehrmann <sup>1)</sup>).

[Zuerst abgedr. in „Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Mit einer historischen Einleitung herausg. von Theophil Friedrich Ehrmann“ S. 20 f.]

Göttingen, den 20. Nov. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Ihero Werthestes vom 29. Septbr. d. J. ist mir erst in diesen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abwesend von hier, und beinahe Willens gar nicht wieder, wenigstens nicht für beständig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Professor der Philosophie auf der hiesigen Universität angestellt worden wäre.

<sup>1)</sup> Marianne Ehrmann lebte seit dem Sommer 1788 in Stuttgart, woselbst ihr Gatte Theophil Friedrich Ehrmann den „Beobachter“, eine politisch-moralisch-satyrische Wochenschrift, herausgab. In einem Blatte dieser Wochenschrift (Nr. XX, vom 8. September 1789) war das bekannte Lied des Schwabenmädchens an Bürger abgedruckt. Von beiden Ehrmann, indem Marianne die von ihr herauszugebende Monatschrift „Amaliens Erholungstunden“, Theophil seinen „Beobachter“ durch Bürger's Einfluß verbreitet wünschten, ward unserm Dichter das für ihn so verhängnißvolle Gedicht zugesandt. Da dieses Lied in die Sammlung seiner Werke mit nicht geringen Veränderungen aufgenommen wurde, sei es hier in seiner ursprünglichen Gestalt mitgetheilt:



Die mir zugefandten Ankündigungen habe ich sehr gern, sowohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es soll mir ungemein lieb seyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon im Voraus klagen, daß an dem

An den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

O Bürger, Bürger, edler Mann,  
Der Lieder singt, wie's Keiner kann,  
Voll Geist und voll Gefühl!  
Komm leihe mir zum Lobgesang  
Entflossen aus des Herzens Drang  
Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah von Dir sonst nichts  
Als nur den Abdruck des Gesichts,  
Und dennoch — lieb' ich Dich!  
Denn Deine Seele, fromm und gut,  
Und Deiner Lieder Kraft und Muth  
Entzückten mich.

Ach, als ich Deine Lieder las,  
Da wurde mir im Herzen baß,  
Hoch pochte meine Brust!  
Jetzt rannen Zähren allgemach —  
Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach  
Voll süßer Lust.

Bald lächelte, bald lachte ich,  
Dann rief ich schnell: „O küssen Dich  
Möcht' ich, Dich lieben Mann!“  
So wechselte, wie Dein Gesang,  
In mir der Hochgefühle Drang,  
Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,  
Der deutsche Lieder singen kann  
Voll Hochgefühl und Sinn!  
Zwar ehret Dich mein Beifall nicht,  
Doch höre, was mein Herz Dir spricht,  
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,  
Wo Redlichkeit die Oberhand  
Seit alten Zeiten fand;  
In Schwaben liegt das Herzogthum,  
Durch seiner Fürsten Geistes-Ruhm  
Allweit bekannt.

Drinn sproßt' ich auf. — Welch' schönes Loos!  
Drinn wuchs ich auch allmählig groß,  
Und bin jetzt . . . . Jahr.  
Mein Vater ist seit achten todt,  
Die Mutter ließ der Liebe Gott  
Mir mit Gefahr:

Auch sie sah ich an Grabes Rand,  
Da winkte Gottes Vaterhand —  
Ihr Leben kam zurück.  
Sie leitete mit weisem Stab  
Was die Natur mir Gutes gab,  
Zu meinem Glück. —

Recht heitern Geist und frohen Muth,  
Ein sanftes Herz, gar fromm und gut,  
Hab' ich, auch offenen Sinn.  
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich;  
Mein Stand ist meinen Gütern gleich:  
Sieh, wer ich bin!

In St . . . . . 3 Mitte leben wir,  
Aus St . . . . . 3 Mitte schreib' ich Dir,  
Du lieber, trauter Mann!  
Man sagt, Du sollst ein Wittwer sehn;  
Kommt Dir die Lust zum Freien ein,  
So komm heran!

Denn kämen tausend Freier her,  
Und trügen Säcke Goldes schwer,  
Und Bürger zeigte sich,  
So gäb' ich sittsam ihm die Hand,  
Und tauschte mit dem Vaterland,  
Geliebter, Dich!

Drum kommt Dir mal das Freien ein,  
So laß's ein Schwabenmädchen sehn,  
Und wähle immer mich!  
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit,  
Mit deutschem Sinn und Offenheit  
Liebt ferner Dich

Die Verfasserinn.

. . . . .

hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist.

Ihr gütiges und mir so werthes Zutrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage<sup>2)</sup> ersichtlich ist, hintwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber sehen, ob ich überall so viel gelte, als bei dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beynahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von den wackern Mädchen sehr gern ein wenig Lieb haben. —

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl persönlich zu kennen. Ist er nicht vor fast 5 Jahren einmal in Göttingen, und selbst bei mir gewesen? Jener schätzbare Mann, den ich damals sah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, steht mir noch sehr lebendig vor Augen<sup>3)</sup>. Ihr Herr Gemahl sey es nun, oder sey es nicht, so bitte ich, mich ihm bestens zu empfehlen.

Dieser Umstand ist wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem ersten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu sehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer alten Bekanntschaft anstimmen. Darum aber, wertheste Frau, ist es ganz und gar meine Meinung nicht, Sie auf eine mühselige Subscribentenjagd sprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr

<sup>2)</sup> Die in der Anmerkung zu dem Briefe Nr. 769, S. 254 ff. dieses Bandes abgedruckte Ankündigung einer Prachtausgabe seiner Gedichte.

<sup>3)</sup> Es war ein Vetter des Theophil Ehrmann, der damalige Professor der Philosophie W. Joh. Franz Ehrmann, später Conventsmitglied, dann Präsident des Criminal-Gerichtshofes zu Straßburg.

und von selbst ein Vogel in das Garn flöge, so meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlichster Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Dero

gehorsamster Diener

GA Bürger.

R. G.

Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz vorgesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden<sup>4)</sup>.  
B.

785. Frau Caroline Bertuch an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Weimar, den 23. Novbr. 1789.

Sehr wahr daß sonderbare Einfälle sonderbare Begebenheiten erzeugen; denn Ihr Einfall, mein Hochzuverehrender Herr, meinen ehrlichen Haushahn (oder vielmehr nach unserer Sprache Herrn) bey dem Fittig zu nehmen und zu gebiethen, hat zum erstenmale die sonderbare Wirkung gethan, daß er meinen Willen auf das pünctlichste befolgt hat. Wenn also Ihre Anzeige in dem Journal des Luxus und der Moden, nicht in allen 5 Welttheilen gelesen wird, so ist es wahrhaftig seine Schuld nicht. Und noch überdies, wenn es ja Leute gäbe die albern genug wären das Journal nicht zu lesen, so hat er es noch an allen Orten und Enden selbst auszupsaunt. Aber das Hochgeehrteste Knaufzige Publicum scheint zufrieden zu sehn, wenn es nur einen Bürger hat, und kümmert sich wenig darum ob es in Alletags oder großen gala Kleide sey. Dieserwegen haben sich hier, bis jezt, auch nur erst 2 Subscribernten gefunden. — Dies ist also alles, mein Theuerster Herr und Freund, was ich habe ausrichten können, finde ich einmal ein schönes reiches Mädchen, die Lust zu einer poetischen Ehe hat, denn will sich] sehen, ob ich glücklicher bin.

Mein lieber Eheherr versichert Sie seiner ganzen unbegrenzten Gnade, und nun leben Sie recht wohl lieber Freund, und vergeßen einer Freundin nicht die Sie von ganzen Herzen hochschätzt.

Caroline Bertuch.

<sup>1)</sup> Als auf Marianne Ehrmann's Frage sich Elise Hahn als die Verfasserin des Gedichts bekannte, ward ihr von jener die Einlage, das (auf S. 300 dieses Bandes abgedruckte) Gedicht „Was singt mir dort aus Myrthenhecken u.“, überreicht.



## 786. Bürger an Voie.

[Aus Voie's Nachlasse.]

Göttingen, den 26. Novbr. 1789.

Mein lieber Voie, ich sende dir hier einen Beytrag zu deinem neuen Museum, der dir vermutlich nicht unwillkommen seyn wird, zwar nicht von mir, aber doch mich betreffend, von meinem jungen Nar Schlegel<sup>1)</sup>. Da sich der Aufsatz hinlänglich selbst lobt; so kann ich darüber schweigen. Nur etwas von den Bedingungen, unter welchen du, sofern dir sonst nichts im Wege steht, davon Gebrauch machen kannst. 1) Des Verfassers Name bleibt fürs erste verschwiegen, um manche Leser an kein manus manum lavat zu erinnern. Auch geht es ja dem jungen Schlegel hier, wie gemeiniglich den guten Köpfen. Er wird von dem Alltagsstolz beneidet und angefeindet. Dieser würde dieß Stück Arbeit schon um deswillen nicht so gut finden, als es ist, weil er Verfasser davon ist. Dieß Gefindel muß man erst zwingen, gut davon zu urtheilen, ehe es erfährt, wer Verfasser ist, damit es sich hernach hübsch das Zipperlein an den Hals ärgere. 2) Muß der Aufsatz so bald als möglich und zwar unabgebrochen in einem einzigen Stücke abgedruckt werden. Gern sähe man, daß er schon etwa im Januarstück R. J. erschiene. Größere Accurateße des Drucks habe ich in dem neuen Museum vor dem alten überhaupt schon bemerkt; also will ich daran nicht besonders erinnern. 3) Giebst du ein Honorarium, so laß dem Verfasser zukommen, was dir recht dünkt. Denn ob er gleich nicht eben darauf rechnet, so möchte ich ihn doch gern auch hierdurch zu ähnlichen Arbeiten aufgemuntert wissen, die gewiß auch deinem Museum gut thun sollten. Ich selbst treibe jetzt mehrentheils Kartoffelstudia. Denn ich habe dir's, glaube ich, schon leztthin in einem an Dietrich zur Bestellung gegebenen Briefe<sup>2)</sup> gemeldet, daß ich nun hier ein Herr Professor geworden bin. „Da bist du was rechts!“ wirst du mit Major Tellheim sagen.

Mit meinem Subscriptionswesen auf die Prachtausgabe sieht es noch windig aus; und gleichwohl habe ich's so gut, theils mit Aus- und neuen Einmusterungen theils, mit Verbesserungen im Sinne. Kommt's nicht zu Stande, so mag auch das deutsche Publicum der Teufel holen. Ich werde mich nicht weiter drum bekümmern, sondern in der Stille mein Kartoffelfeld bauen. Doch — die Zeit ist ja noch nicht abgelaufen. —

<sup>1)</sup> „Ueber Bürger's hohes Lied,“ abgedr. im „Neuen Deutschen Museum, Bd. II, Februar und März 1790, S. 205—214, und 306—348.

<sup>2)</sup> Derselbe ist verloren gegangen.

Ein anonymisches Schwabenmädchen hat sich dergestalt in mein Kontersej und in meine Verse verliebt, daß es förmlich in gedruckten Versen um mich angehalten hat. Das Ding beschreibt sich selbst noch ganz vorthellhaft; nur leider seine Verse sind nicht viel werth. Sie stehen in einem zu Stuttgart herauskommenden nicht sonderlichen Wochenblatt Der Beobachter Nr. XX. Ich habe vor ein Paar Tagen ein Paar Antwortstrophen zum Spaß darauf gemacht, auf den Fall, daß sie sich etwa näher zu erkennen geben sollte. Die will ich dir doch, weil sie gerade vor mir liegen, im Ton der alten Zeit, da wir uns posttäglich jede Lappalie mittheilten, hierher setzen. Du mußt sie aber nicht weiter bekannt machen.

An das Schwabenmädchen . . .)

Was singt mir dort aus Myrtenhecken  
Im Ton der liebevollen Braut?  
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken  
Den unerhörten Schmeichellaut.  
O Stimme, willst du mich nur necken,  
Und lachend den Betrug entdecken,  
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: „Ich bin ein Schwabenmädchen“  
Und wirbt um mich gar unbesehn.  
O ihr Poëten und Poëtchen,  
Wem ist ein gleiches noch geschehn?  
Ha, das ist traun das schönste Fädchen,  
So mir auf goldnem Spinnerädchen  
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen  
Zwar deine Töne mir ins Ohr:  
Doch auch dem Auge zu gefallen  
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!  
Denn ach die Liebesgötter wallen  
Zu meinem Herzen, wie zu allen,  
Durchs Auge lieber, als durchs Ohr!

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,  
Die Ferne mir dich selbst nicht klar:  
So mache deine Schmeicheleien  
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:  
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,  
Dich von der Wahrheit konterseien,  
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Ist aber die ganze Geschichte nicht drollig? Es ist doch wenigstens eine artige Anekdote in der Geschichte der deutschen Litteratur.

Leb wohl, lieber bester, und schreib mir zuweilen. Ich bin jetzt nicht mehr so schreibesaul als sonst; weil ich mich ganz leidlich befinde. Schreib mir doch, wer Verfasser des Abim<sup>3)</sup> ist. Ich habe dir auch einen Giocondo<sup>4)</sup> nach Ariost und Lafontaine in Ottave Rime beynahe fertig in meinem Pulte<sup>5)</sup>, wornach dein Züngelchen nicht wenig lecken sollte, wenn ich dir nur ein Paar Strophen zu kosten gäbe. Was wendest du dran? —

B.

### 787. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Q[angendorf], den 28ten Nov. 89.

Gestern, lieber Junge, habe ich deinen so sehnlichst gewünschten und erwarteten Brief erhalten. Aber, Herzen, du hast bey weitem mir nicht alles beantwortet, besonders mir das verlangte Ehren- und Vater-Wort wegen Amilen, wovon ich dich doch nicht locker lassen kann, noch nicht gegeben. Aber dein Brief war ja auch ohnedem schon sehr lang, und machte dich wohl des Schreibens überdrüssig, also ein andermahl davon. Mit der gewaltigen Schwellität ließ es sich nun wohl noch bey mir halten, es war doch mehr ein freudiges als bebedendes Zugreifen, das meine Hände nach deinem Brief thaten, ob ich dir schon nicht leugnen will, daß es meinem Herzen unendlichen Schmerz, auch wohl Unmuth verursacht, wann ich dich durch diese Affäre beleidiget und aufgebracht gefunden hätte.

Ach, du bist ein lieber, guter Junge, der die Saiten meines Herzens vortrefflich kennt, und daher nie Mißtöne hervorbringen wird. O warum weiß mich denn nicht ein Jeder so zu behandeln — das Schwäbische Mädgen muß Recht haben, daß du ein kluger, edler Mann bist. Jeder harte Vorwurf in dieser Sache würde mein Herz erbittert und verhärtet haben, da es hingegen jetzt noch immer jene Unbesonnenheit bereuet und gern ungeschehn machte. Aber das, liebes Herzen, hätte mir auch nichts geholfen, wann ich gleich statt des tragischen einen satirischen Ton angenommen hätte; ich glaube, da hätte sie ihre Wuth durch Grobheiten, die sie mir gesagt hätte, gekühlt, so aber mußte sie doch die Furie in sich selbst auswüthen lassen. Aber stille, liebes Herzen, stille sollte ich bleiben, und mich durch alle ihre zärtlichen

<sup>3)</sup> „Abim, eine morgenländische Erzählung“, im „Neuen Deutschen Museum“, Jahrg. 1789 und 1790 zur Hälfte abgedruckt. Vgl. den Brief Nr. 788, S. 309 f. dieses Bandes.

<sup>4)</sup> Es war der erste Gesang des „Vellin“, abgedr. in Bürger's „Akademie der schönen Redekünste“, Bd. I, drittes Stück, S. 225 ff.



und listigen Capriolen nicht aus dem Gleis bringen lassen, dann wußte sie gar nicht, wie sie dran war; aber ich war eigentlich des Dings überdrüssig, ihre Verkehrtheit, ihr so oft geändertes, ungleiches Benehmen wurde mir lästig und ekelhaft, drum dacht' ich, die Pauke muß ein Loch kriegen, sonst wirds nie anders. Im Grunde, da du nun gut bey ihr durchgekommen bist (denn nur um dich, da ich deine große Liebe zu ihr kannte, war ich bang), habe ich nun immer meine Absicht erreicht. O ich mag und will wahrlich ihre Vertraute nun nicht sein und werden, o es würde mir ein schlechtes Vergnügen machen, die Vertraute von einer so rapplenden Brigitte zu sein.

Beß Besung der ersten Seite deines Briefs hatte ich dich (vergieß mirs) wirklich in Verdacht, daß es verstellte und verabredete Karte von Gück beyden wär; ich glaubte, du stelltest dich nur so, als ob du noch keinen Brief von ihr erhalten hättest, und singst nun an, mich auch zu täuschen. Liebchen, ich lachte da dieser von mir geglaubten Täuschung schon sehr kalt und gleichgültig, schon wurde diese eure List so von mir im Herzen verachtet, das ich der ganzen Sache für so unwerth hielt, daß ich sie nie mit einem Buchstaben wieder erwähnt hätte. Die Abschrift ihres Briefs aber, wo ich das Original nur allzu richtig dran erkannte, benahm mir diesen Irrthum völlig. Nein, wahrlich, das konnte kein verabredeter Plan sein, denn wahrhaftig, das Weib müßte sich für meinen Schatten schämen, wann sie glaubte, daß jemahls mir der Inhalt ihres Briefs zu Gesicht käm. Denn sie hat sich denn doch trotz ihres Stolzes bis zum Lügen, ja es gränzt fast ans Verleümden, herabgelaßen. Ihr ganzer Brief ist Wort für Wort Unwahrheit, ich will ihn ordentlich gliederweis für die Hand nehmen, und schwöre es dir bey Gott und meiner Liebe zu dir, theüer zu, ich will alles, was Wahres dran ist, dir ohne Hehl eingestehen, das, was ich dir aber dran verneine, will ich theils durch Briefe, die ich noch liegen habe, theils durch die Umstände selbst dir gewiß so einleüchtend zu machen suchen, daß du das Wahre und Falsche davon mit Händen greifen kannst<sup>1)</sup>.

..... Was sie bei mir jemahls Geschriebenes von dir kann gesehen haben, ist nur ein halbes Blatt aus einem Briefe von dir, das ich absichtlich in meinen Strickbeutel steckte, aber nicht weiß, ob sie es gelesen hat. Es war dieses die Stelle, wo du mir ohngefähr für 3 Jahren so liebeich wegen Carln schreibst, da du sagst: wenn ich dir auch nicht schon seit mehreren Jahren gezeigt hätte, wie ich die beste und liebeichste Mutter von deinem Kinde, des Amils,

<sup>1)</sup> Da die nachfolgenden weitschweifigen Erörterungen fast nur Wiederholungen des früher schon Mitgetheilten enthalten, konnte der größte Theil davon hier wegfallen.

sein könnte, so würdest du doch mit aller Freudigkeit alles an Carln thun, was in deinen Kräften ständ. Nun höre auch die Absicht, warum ich gern gesehen, wann sie diese Stelle gelesen hätte. Einige Zeit vorher erlaubte sie sich einmahl ein dummes Urtheil über dich zu fällen. Die Worte weiß ich nicht mehr, der Sinn davon aber war ohngefähr der, als ob du dir wohl weder aus mir noch aus dem Amil was machtest, kurz es kam so heraus, als ob du\* ein viel zu läuderlicher Purische dazu wärst, als daß du eine Schwa[ester] oder ein Kind zärtlich lieben könntest. Aus eben so einer Ursach Wickelte ich ihr auch in einen gedruckten Trauer-Brief bei dem Tode Gustgens schwarze Spitzen und schickte es ihr, weil sie mir auch einmahl sagte, du hättest Gust[gen] nicht deiner Liebe, sondern deiner Leidenschaft aufgeopfert. Ich wette auch darauf, bloß deswegen mag sie das Hohelied von der Einzigen nicht wohl leiden, weil ihr das ihre Meinung widerlegt. Stolze Menschen wollen nicht widerlegt sein. Weiß und hat sie mehr von dir gelesen, dann verdamme meine Nachlässigkeit, ich will mich dann nicht entschuldigen. Ich bin gewiß nie mit deinen und mit keines Menschen Geheimnissen luschig umgegangen. Meine Schwiegermutter ist mit dem Glauben gestorben, daß Amil nach Söb[ni] gehört. Und der ihrer Verschwiegenheit war gewiß alles anzuvertrauen. Meine Kinder, wenigstens Adolph machte die Entdeckung erst bey den Söb[niger Kindern; o ich kann also bei Weitem auch nicht so nachlässig sein, als sie mich macht, ob ich schon selbst von mir eingestehe, daß ich nicht so gewaltig immer auf meiner Huth bin, nicht immer glaube mit Scorpionen und laurenden Teufeln umgeben zu sein, welches ich dann aber auch Gottlob nicht bin. Sie sagt, du sollst keine Uneinigkeit und Verdruß zwischen ihr und mir stiften, wir hätten dafür schon selbst gesorgt. Du sollst mir nichts als gleichgültige Dinge sagen. O Herzgen, ich mag auch nichts wissen. Das Weib hat so in meinen Augen verlohren, daß sie mir nicht mehr interessant ist. Sie sagt, sie will nie wieder mit mir davon sprechen; o möchte sie's doch halten, mir liegt an ihrem, sich beständig so ungleich sehenden Gespräch nichts; was können mir ihre theils verstellten, theils wirklichen Albernheiten wohl für ein Vergnügen machen? Sie soll von mir keinen Laut wieder, deines Rahmens nie wieder von mir erwähnen hören. Sie will mich gern lieben, so viel als du willst, so viel als ich will. Herzgen, fühltest du hierüber keinen Unmuth? O ich habe einer solchen Liebe nicht nöthig, ich bitte dich, sag ihr um meine Seele, ich verlangte nicht von ihr geliebt zu sein, sie soll mich nur nicht verläumdnen.

..... Auch ist es mein wahrhafter Ernst, ich verlange nichts mehr von Eurem Romane zu wissen, ich bin jetzt überzeugt, daß auch selbst gegen dich ihr Herz des Hochmuths voller als der zärtlichen Liebe



ist, und auch dadurch verliehrt sie sehr bey mir. Ich mag ihre Vertraute nun nicht sein, wir sind nicht für einander geschaffen, ihr Stolz stößt mit dem meinen nur allzu hart zusammen, das thut nicht gut. Sie gebraucht also nie wieder mit mir von dir zu reden. Aber täuschen, Liebschen, da warne sie für, das darf sie mich auch nicht, sonst kommt sie noch einmahl schlecht weg. Platterdings bring' ich ihr dieses Opfer der Dummheit nicht; ich werde ihr nie Gelegenheit dazu geben, sie hat also auch nicht nöthig, mir eine solche Täuschung, als ob Euer Briefwechsel aufgehört oder gleichgültig wär, weizumachen, sie kann nur stille sein, so wie ich es auch sein werde. Sage ihr, daß du das auch beobachten würdest, daß du aber mich mit Unwahrheiten zu täuschen für ungroßmüthig hieltest. Überhaupt, Lieber, bitte ich dich — es steht freylich bey dir, ob du diese Bitte erfüllen willst, sey dann wenigstens nur ein bißchen freymüthig und offen, täusche mich nicht, als ob du sie erfüllt hättest — sie besteht darin: hast du mich wirklich lieb, so suche diese Liebe nicht gegen sie zu verleugnen, um ihr ein schmeichelndes Opfer dadurch zu bringen. Denkst du wie ich, so machst du ihr diesen Triumph nicht über mich; denn, Junge, keinem König, um alle Schätze der Welt zu Gefallen würde ich nie meine Liebe zu dir verleugnen. Gut verliebt bleibe aber ja in sie und mit ihr, denn sie wär wohl im Stande, sonst niedrige Rache an mir zu nehmen, sie könnte wenigstens wohl die Freundschaft unter ihrem und meinem Mann zu stören suchen, o und das würde meinem Alten sehr wehe thun. A[aulfuß] ist sein ältester, sein liebster, intimster Freund schon von Schulen her gewesen. Daraus schließ, wie du meinem Alten weh thun würdest, wann du ihn um den Meßklatz und andere Vergnügens bringen würdest.

O du Himmel, ich erschrecke, der 3te Bogen ist voll von dieser Sache! Ich glaube, ich habe dir Manches 2, 3mahl erzählt, denn ich vergeße immer, was ich dir den Tag vorher geschrieben hatte, ich schreibe nun schon an diesem seit 4 Tagen. Nichts weiter also über diese Sache. . . . .

Und nun über dein SchwabenMädgen habe ich wohl lachen müssen. Wann sie wirklich in der Natur existirt und nicht etwa blos eine Erfindung der Madame Ehrmanns ihres Gehirnes ist, wodurch sie sich deiner Protection hat mit empfehlen wollen, so ist es lustig genug. Ich bin alsdann sehr geneigt, ihr gewogen zu sein, denn ich schreibe dieses Gedicht dann doch einer edlen Offenheit (schwäbische Einfalt kann es doch nicht sein) zu; mit der würde ich ehr süße Stunden von dir verplaudern können, als mit der A[aulfuß]. Ich schätze sie aber nicht auf 1000 *R.*; ich halte sie so ohngefähr unsers Gelichters gleich, für jo einen PastorenSchlag von 5 bis 6000 *R.*, und wann nun da die



Frau Mutter auch noch von mit zehren muß, so möchte sie dir wohl nicht aus deiner Noth helfen können. Gieb mir doch aber ja von deinen eingelaufenen Nachrichten Kunde, ich bin höchst neugierig drauf. Die Kayserin hat das Gedicht bey mir gelesen, sie läßt dich herzlich grüßen und sagt, man müsse dir die Eitelkeit und Stolz vergeben, da dir es so gebotten würde. Sie wünschte nur zu wissen, was du auf diese Zärtlichkeiten antworten würdest, und hat mich abermahls erinnert, dich zu fragen, an wen jenes Gedicht [An Mad. B., geb. M.] in dem diesjährigen Musenalmanach gerichtet war; ich glaube, ich habe dich schon drum gefragt. Ich glaube, sie ist wirklich eifersüchtig drüber, doch redet sie jetzt wieder ganze Nachmittage von dir auf das lieblichste. Lieber, warum redet denn die offen und ohne Zurückhaltung von dir? Wahrhaftig, unsere Freundschaft ist durch dein Hiersein viel inniger geworden als erst, wir reden ganze Stunden von dir, und keine von uns wird albern und läßt sich gereuen, was sie gesagt hat.

Herzgen, welches egales Denken wir doch oft über die Sachen haben, das ist betwundernswürdig. Gott weiß es, ganz die Gedanken, die du in deinem Briefe äuserst, was ich wegen deiner Versorgung an meinen Canal berichten könnte, das ist von mir selbst schon vor 4 Wochen geschehn. Keine Schöfelbedienung biethet man dir gewiß nicht an, dafür hab' ich schon gesorgt. Schon mündlich hatt' ich dafür gesorgt; denn das Verlauten davon war schon damahls. Wenn man die Professores berief, das war allemahl mit einem guten Salär, und dann so könntest du dir ja noch den Titel eines Geheimen Raths zur Professur geben lassen. Also gebe der Himmel nur erst die Berufung, gut fällt sie gewiß aus. Und gebe der Himmel nur erst die Versorgung, zur reichen Frau wird wahrlich Rath, ich getraue mir fast die schon jetzt zu schaffen, da du nur etwas besser im Range stehst. Ich habe noch immer die Madame B., von der ich dir einmahl sagte, auf dem Nohr, nur müste ich dich erst mit ihr in Bekanntschaft setzen können, müste gewiß wissen, daß du sie innig lieben könntest. Um aller Welt willen mögt' ich sonst nicht die Hand im Spiel haben, denn sie ist von Charakter ein 2tes Gustgen, die ein gutes Schicksal verdient.

O Herzgen, es thut meinem Herzen wehe, daß dir durch den Carl so manche Unlust zugezogen wird. Fühlt' ich mich nicht überzeugt, daß ich alles das, aus Liebe zu dir, auch ertragen würde, gern ertragen würde, o dann machte es mir noch mehr Unruhe. Herzgen, ich beurtheile gewiß alles mit unpartheyischen Augen, ich kenne Carl'n recht gut. Der Bengel weiß sich bey Niemanden in Respekt zu erhalten, das war sein Fehler von Jugend auf. Ich habe daran so viel gearbeitet; es muß aber doch der Grund davon in seiner Einfalt liegen, und dieser

läßt sich dann nicht abändern und umschaffen. Auch das ist allerdings wahr, daß er ein Erz-General-Saupelz ist, seine Stube wird freylich des Reinmachens öfter als die deinige bedürfen. Ich habe darüber so viel, noch kurz für seinem Fortgehn, ihm vorgepredigt, habe ihm dich zum Exempel vorgestellt, aber du weißt, was Predigen bey ihm hilft; es ist so gut, als predigt man einem Zaunpfahl vor. Daß er aber so viel Aufwartung verlangt, dein Mädgen nach allem Drecke rußt, darüber wundere ich mich, das war sonst sein Fehler nicht. Adolph und Mile sind da weit ärgere Kunden drauf; Carl war da immer Derjenige, der jeden Weg, jede Bemühung, jede Arbeit gern und willig übernahm, ich stelle ihn noch jezt immer meinen 2 andern Bälgen zum Muster für, weil beyden diese Tugend mangelt. Aber glaube du mir auch, Liebchen, ich habe darin mehr Erfahrung als du, bin mit dem Volke von Jugend auf umgeben gewesen, kenne sie aus- und inwendig, sie sind alle über einen Leisten geschlagen. Die Menschen machen es alle so, sie warten sehr ungern Einem auf, der sie nicht lohnt, das Reinmachen und Reinfegen ist besonders allen sehr lästig. Ich habe da so viele Vorfälle gehabt, da die sel. Mutter und Dorchchen<sup>2)</sup> bey mir wohnten, auch da ich einmahl einen Bruder des ersten Mannes, und Gustgen ein Jahr bey mir hatte. Hielte ich meine Leitte nicht so in Respekt und Furcht für mir, so glaube mir, ich hätte eben dergleichen Geschichten gehabt. Heißen ließen sie sich demohngeachtet alles und jedes von mir, was sie Jenen machen mußten, und thatens auch gewiß mit innerm Widerwillen. Wann ich nun bedenke, daß dein Mensch nicht viel Arbeit gewohnt, du ihr nicht viel Reinmachen verurachst, sie noch überdieses in dem Range einer Perlepre steht, so ist mir alle ihr Unwille über das Reinmachen, ja selbst ihre Impertinenz gegen Carln sehr erklärbar. Aber wirklich habe ich es auch von dem Racker nicht umsonst verlangt, du wirst dir's noch erinnern, daß ich dich schon bey deinem Hiersein frug, daß doch Carl deinem Mensch was geben müßte. Du meinst: Ach nein. Aber ich hatte mirs schon damals vorgenommen, zu dem schwarzen seidenen Mantel ihr eine schwarze tastene Falbelschürze zum heiligen Christ zu machen; ich frug dich deswegen um ihre Größe. Nun aber, ich leigne es nicht, bin ich denn doch auch etwas aufgebracht gegen sie; diese Schürze hat sich nun in ein seidenes Halstuch, das jedoch auch schön ist und andert-halb *R.* kostet, verwandelt. Ich leg' es hier bey; gieb du es ihr, oder laß es ihr Carln geben. Auch das, Herzgen, glaube es mir, ich geb' es gern zu, daß Carl es sich durch seine Albernheiten, und daß er

<sup>2)</sup> Bürger's jüngste Schwester Johanna Dorothea, geb. zu Molmerswende 10. Jan. 1756, † zu Langendorf 17. Juni 1772.



sich zu familiär mit ihr gemacht, zugezogen hat, aber wehe, sehr wehe muß sie ihm gethan haben, denn er kann einen guten Puff vertragen, mehr als er vertragen sollte. Darin glaub' ich ihr denn trotz aller Zutraulichkeit nicht, ich kenne Carln zu genau, wahrlich mißhandlen läßt er sich. Auch ist das, daß er dir die schriftliche Auseinandersetzung von jener ihren Beleidigen und Beschimpfungen nicht gegeben, nichts weniger als ein Beweis seiner alleinigen Schuld, sondern vielmehr seiner Albernheit, seiner dummen Schimären, die ihm vielleicht zu Kopfe gestiegen sind; ich kenne ihn auch hierauf schon. Mein Gott, ich wollte dir einen Vorfall aus seinen Kinderjahren erzählen, wenn es nur nicht zu weitläufig wär, wo er sich von meinem Mann kartwatschen ließ, ehr er eine Anklage wider den ehemahligen Portiers-Friedrich, entweder aus Dummheit oder gewissen andern Absichten, daß er etwa dachte, jener spielte dann nicht mit ihm, anbrachte. Zum Glück kam ich noch dazu und wußte die ganze Affäre schon. Sieh, solche dummen Peterstreiche macht er. Ich glaube ehr, daß er sich schon zu viel als zu wenig von deinem Mensch hat gefallen lassen, und gewiß haben erst jene seine Compagnons seine Galle gereizt, und da weiß er sich dann frehlich durch nichts als durch seine Faust Recht zu verschaffen. Aber viel, viel, auf diesen Glauben lebe und sterbe ich, hat er sich erst gefallen lassen, vielleicht Schimpflicheres als Faustschläge sind. Ich will mir nichts von der Geschichte merken lassen; aber Herzgen, vorbeiliegen möcht ich gern anderweiteren Übeln. Wärest du es zufrieden, und ist dort bey Gück in Göttingen, so wie hier in Weiß[enfels] und auch in Leipzig, daß es solche Aufwärter-Menschen und auch Kerls giebt, die des Tages einigemahl kommen, und zum Exempel das Eßen vom Trac[teur] hohlen, das Bette machen, die Stube alle Tage auskehren, und dafür bezahlt man dann vielleicht jährlich was Gewisses. O Herzgen, weit lieber wollt' ich das noch dran wenden, um dir und mir allen weiteren Ärger und Beschimpfung zu ersparen. Ich überlass' es dir, ob du dieses für gut findest, und daß du alsdaran diese Einrichtung triffst. Denn einmahl können wir ja doch, du und ich, ihn nicht in Ehren bey deinem Mensch sehen, da er es nicht selbst thut, und am Ende erwächst uns selbst Prostitution draus. Denn am Ende wird man dort auch, wie der Rector in der Pforte einmahl gesagt hatte, es wär' ihm unbegreiflich, wie der Sohn einer Mutter, die so viel Stolz, so ein zartes Gefühl von Ehre und keinen ganz unangebaueten Geist hätte, ein solch Gegenstück von ihr sein könnte, — man wird sich dann dort auch wundern, daß der Onckle, der alle, die ihm nur etwas zu nahe kommen, so gewaltig gleich mit Pflaster-Steinen und Gassen zusammen hauen kann, so einen Peter zum Neveu haben kann.

Verweise ihm doch das ja, Liebchen, mit dem Perückenmachen.



O Gott, auf welche thörichten Eitelkeiten fällt der Junge! Ich mag mir nichts davon merken lassen; es fruchtet auch von dir wohl mehr, wenn du ihm Vorstellung darüber thust.

Den 10. December.

Lieber, so lange habe ich nun abwechselnd an diesem Briefe geschrieben. Gott mag es wissen, ob du klug draus werden wirst; ich wenigstens weiß [mich] selbst fast nicht zu besinnen, was alle drin steht. O mein Kopf ist ein wahres Quodlibet von Sorgen und Glend, ich kann in den kurzen Tagen meiner Arbeit nicht Herr werden, erliege fast drunter, werde darüber krank und mißmuthig, o Gott, Gott....

Ich hätte dir noch vieles von deinem lieben Mitle zu sagen, auch mein Alter trägt mir gar viel auf. Da soll ich die Karitäten alle berichten, die Mitle von ihm besichert bekömmt, eine Flinte, o wann wollt' ich mit dem Dreck all fertig werden! Nur das aber muß ich dir doch sagen, daß Amil nun endlich lesen kann, und, Lieber, bloß durch mich. Mag es immer Eitelkeit von mir sein, daß ich dir das von mir vorrühme, ist es aber doch Wahrheit, und ach, ich verdiene es immer, daß du dereinst eine zärtliche Thräne auf mein Grab weinst. Aber, Herzgen, der Posttage sind viele geworden, und noch ist kein Almanach von dir da. Ich selbst seufze sehr nach meinem, noch mehr die F... Pl[eiß] O Lieber, ich bitte, schreib bald, bald und viel. Ach, weist du gar nichts Tröstliches von Carln zu sagen? Ich gräme doch mich unermesslich um ihn, aber bey Leibe keine Unwahrheit, lieber das Ärgste, als falsche Hoffnung und Freude! Aber wie soll es mit ihm werden, wann seine Studienjahre um sind? soll ich ihn zu mir nehmen, daß er bey mir isst, trinkt, das Seinige wieder verlernt, tagdiebt, Sparbüchsen plündert? Ich kann heute nicht an ihn schreiben, sein Brief verdient eigentlich gar keine Antwort, ich habe eben so wenig als jenesmahl mit ihm Ursach zufrieden zu sein. Aber nächstens, vielleicht auch künftigen Posttag, soll er Geld und Brief von mir haben. Herr Seberin in Weisensfels hat mir gestern die hier begheschloßen gedruckte Anzeige gegeben, um damit ich sehen sollte, wie er dich liebt. Er kündigt darin an, daß er Pränumeration annehmen will, hat auch, glaub' ich, schon ein paar Pränum[eranten], aber er bittet mich, ich soll ihm eine Kupferplatte von dir schaffen, er hat eine Sammlung von lauter Gelehrten, und da fehlst du ihm noch. Schicke mir doch ein paar. Lebe wohl, Herzgen.

Ewig deine dich liebende

Sch[wester].

## 788. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 7. Dezember 1789.

Einen zweiten Brief meines Freundes Bürger zu erhalten, noch eher als ich den ersten beantwortet habe, ist mir eine zu seltene Erscheinung, als daß ich nicht eilen sollte, meine Schuld abzutragen, um ihn auf diesem guten Wege zu erhalten. Aber wenn ich heut antworten soll, mein Lieber, kan ich weder meinen Vorsatz noch dein Verlangen wegen der umständlichen Einlaßung auf deine besten Gedichte und meiner etwanigen Kritik erfüllen. Das erfordert mehr Muße und Ruhe, als ein armer, zwischen Akten vergrabener Mensch hat, und dem noch dazu das Museum, und die mancherlei Briefe, die Geschäfte, dies Museum, Höflichkeit und Freundschaft mit jeder Post von ihm fordern, die übrigen Stunden so wegnehmen, daß er kaum einige zum Lesen und Genuß der Geisteswerke, die ihn nähren und vergnügen, übrig behält. Ich nehme die Gedanken deines Freundes Schlegel über das hohe Lied gern ins Museum auf, danke ihm und dir für die Mittheilung, nehme gern andere, besonders auch poetische, Beiträge von ihm auf, und bezahle den gedruckten Bogen mit 2 Dukaten. Daß der ganze Aufsatz ununterbrochen in einem Stücke abgedruckt werden soll, kan ich versprechen, aber nicht, daß das schon im Januar geschehe. Ist es möglich, so geschiehts gewiß, sonst im Februar. Ich habe kaum wohl gethan, das Format des Mus. abzuändern, welches hauptsächlich deswegen geschah, damit ich nicht aus Mangel guter Beiträge genöthiget sei mittelmäßige aufzunehmen. 7 Bogen, die das Stück jetzt enthält, saßen bei weitem nicht, was das alte Mus. in 6 Bogen faßte. Nun bin ich bei dem Vorrath guter, wenngleich nicht immer ausgezeichneten, Beiträge, die ich in Händen habe, und deren Verfasser alle sich gleich gedruckt sehen wollen, und oft böse werden, wenn ich dazu nicht immer Anstalt machen kan, nicht selten in Verlegenheit. Daß ich schweigen kan, weißt du noch von Alters her. Schlegel wird um desto weniger von mir genannt, da ichs selbst für gut halte, daß er fürs erste noch hinter dem Schirm bleibe. Mich freut's sehr, daß du mit dem neuen Mus. zufrieden bist. Ich kan beinahe versprechen, daß es sich noch mehr heben und immer ausgesuchter werden soll. Der Verf. des Abdim's, den ich jedoch nur dir genannt haben will, ist der Referendarius [Joh. Rudw. Georg] Schwarz in Halberstadt, Mann der zu frühe verstorbenen Sophia Becker, die du vielleicht in Elifens Gesellschaft gesehen haben wirst. Daß dir das Gedicht gefällt, wird dem Dichter sehr behagen, und macht auch mir Freude, da ich etwas von der Glätte und Versifi-



kazion auf meine Rechnung setzen darf. Es sollen 12 Gefänge werden und ich hoffe auch mit den übrigen die Leser des Museums ergötzen zu können. Die Ottave Rime fallen mir trefflich ins Ohr, und fühlte ich die Kraft in mir und hätte die Muße noch etwas in der Art zu unternehmen, so wagte ich mich an den Tristram, der mich von allen Ritterromanen am meisten reizt und von dem ich mich wundere, daß noch keiner unsrer Dichter einen ähnlichen Gedanken gehabt hat. Lies ihn wenigstens in der Modernisirung des Grafen Treßan und sage mir, ob ich nicht Recht habe. Ich mögte Schlegeln, der Jugend, Kraft, Phantasie, Sprache und Versifikation hat, dazu aufmuntern:.. Von deinem Giotondo verspreche ich mir sehr viel, ob ich gleich die Ariostische Erzählung für ganz unübertrefflich halte und glaube, daß der ehrliche Hans La Fontaine, so gut er immer erzählt, mit ihm gar nicht verglichen werden darf. Laß mich doch wenigstens ein Paar Stanzas davon kosten, oder vertraue mir, unter dem heiligen Versprechen, daß es nicht aus meinen Händen kommen soll, das Ganze an. Vielleicht habe ich darüber etwas zu sagen, das du nutzen kannst. Wenn die neue Ausgabe deiner Gedichte nicht wäre, von der ich noch immer nicht glauben mag, daß sie nicht Unterstützung genug finden werde, so würde ich dich bitten, mir diese Erzählung ins Mus. zu geben und für den Bogen gern 3 Pistolen, und allenfalls noch mehr, bezahlen. Was diese neue Ausgabe betrifft, so kannst du ganz sicher 10 Exemplare auf mich rechnen, wenn ich gleich noch nur 5 wirkliche Subskribenten beisammen habe; ich werde, wenn ich diese erst habe, gern 10 nehmen in der Hoffnung und sichern Erwartung, daß ich diese alle unterbringen werde, wenn ich nur einmal aus meinen Sümpfen heraus komme, wo freilich die Musen nicht viel gelten. Doch hat auch hier ein Landmann, aufgefordert von mir, ein Exemplar bestellt. Hast du nur 30 solche Beförderer, so ist ja die mäßige Zahl von 300 beisammen. Können dir meine 10 etwas helfen, so spanne ich alle Segel an, sie zusammen zu bringen. — Die Bruns<sup>1)</sup>, die du diesen Sommer gesehen hast, ist nicht ohne Geist, aber sie muß sich sehr geändert haben, wenn ihre Affektation der Natur wirkliche Natur geworden sein sollte. Die Frau v. Gräbemeyer, nach der du fragst, ist die Schwester meiner Frau, und ein gar gutes, freundliches und gescheutes Weib. Bei wenigen Weibern kannst du in höhern Credit stehen, als bei ihr, und es bei wenigen mehr wünschen, wenn du sie erst kennst. Du mußt nicht unterlassen sie zu besuchen, wenn du einmal nach Pirmont kommst, welches du auch der dort zu machenden Bekantschaften wegen thun solltest. Ahjen ist nur 1½ Meilen davon und die Lage ein wahres Paradies.

<sup>1)</sup> Die Dichterin und Reisechriftstellerin Friederike Brun, geb. Münter.



Das ist mein Meldorf nun zwar nicht, aber, ich wette doch, es sollte dir wacker behagen, wenn du einmal zwischen mir und meinem lieben Weibchen säßest und unter meinen selbstgepflanzten Bäumen lustwandelest. Wir reden oft von dir und sie trägt mir auf dir zu sagen, daß sie dich liebt, als meinen Freund und ehrt, als den Dichter auch ihres Herzens. Wir sind in unsrer Einsamkeit ein recht glückliches Paar, vergeßen oft alles außer uns, nur unsrer Freunde nicht, und ergözen uns an dem lieblichen Gefasel unsers kleinen Bubens, dem wir schon das Prognostikon stellen, daß er ein Dichter werden wird, weil er unterm Gesang der Nachtigall, hier eines seltenen Vogels, geboren ist, und nichts lieber hört, als Gesang. Ich hätte es sonst nicht möglich gehalten, daß mein Herz so an einem kleinen dummen Jungen hängen könnte. Leb wohl und schreib mir bald wieder. Dein bis ans Grab.

Boie.

Deine neue Ausgabe muß zu Stande kommen. Ich will meine ganze Thätigkeit aufbieten und sehen, wie weit ich noch damit reiche. Ich schreibe mit dieser Post nach Kopenhagen und suche den Kronprinzen und Prinzen von Hessen anzutwerben, die mirs beide nicht abschlagen werden. Das ist noch immer schlimm unter uns, daß unsre Großen so selten unaufgerufen etwas für die Musen thun. Hast du keine Exemplare der Ankündigung an Frau v. d. Recke geschickt, die iht in Deßau ist, oder bald dahin geht, und auch dort etwas thun könnte.

Schick mir bald einige Ankündigungen mehr.

Wenn dein Schwabenmädchen Verse machte, wie die der Antwort an sie sind, so mögte ich ihr die Eroberung des Dichters garantiren. Es wäre indeß viel und sonderbar genug, wenn wirklich ein Mädchen die Verse an dich gemacht hätte. Deine Antwort ist allerliebßt und ich danke dir sehr für die Mittheilung. Willst du mir Vergnügen machen, so mußt du mir öfters ähnliche Geschenke geben. Auch ich bin dann mit meinen Gedanken ganz wieder in den alten Zeiten. Die anonymen Verse im Almanach<sup>2)</sup>, die ich gleich auf deine Rechnung schrieb, behagen mir fast noch besser, als die mit deinem Namen, so sehr des Namens würdig auch diese alle sind. Besonders gefällt mir das Epigram<sup>3)</sup>. Dank für das Exemplar. Ich hätte nun noch so viel zu sagen und darf mich doch der Feder nicht länger überlassen.

<sup>2)</sup> „Der Entfernten.“ Göttinger Musenaln. für 1790, S. 221 f.

<sup>3)</sup> „Die Esel und die Nachtigallen.“ Ebendasselbst, S. 6.

## 789. J. J. H. Elderhorst an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Bissendorf, den 8. Xbr. 1789.

Du mögest vielleicht noch lange warten müssen, lieber Bürger! ehe der Zulauf geendigt wäre, den die Ente<sup>1)</sup> jedesmahl zum Briefschreiben nehmen mus: inzwischen fühlt sie doch heute den Drang ihres Gewissens so sehr, daß ich nolens volens die Beantwortung deines Briefes vom 15. October a. c. übernehmen mus, wenns alte Federvieh mich nicht aus der Stube brummen soll. Zudem macht sie wegen einiger ökonomischen Anliegen mir die Sache äußerst plausible.

Den wichtigsten Punkt deines Briefes, die gewünschte reiche Frau, mus ich eben wohl zuerst berühren. In allen Ehren, versteht sich wohl von selbst! Frauens genug Mahne<sup>2)</sup>, aber was der Teufel ist: So fehlt es nach des bekanten Philosophen Wehnens Ausdruck: An der Sutje bey der Putje; welches so viel sagen will, daß die Pudenda nicht vom gebiegenen Golde sind. Wilst du dich indeßen, weit über Kant hinaus, Philosophisch distinguiren: so heirathe Franz<sup>3)</sup>, und dein Glück ist gewis Physisch und moralisch gemacht!

In den Anwandlungen des guten Willens mögten wir dich posren Teufel gern etwas zu Gefallen thun — aber noch ist der Knüppel bey dem Hunde gebunden, weil im Vertrauen gesagt, ich selbst noch drauß studiere, 6000 Rthlr. für brummende Bären und deren Ablösung vollständig zu machen. Bald sind sie los Mahne! Aber denn bey Gott, so soll auch ein feyerliches Anatema ausgerufen werden, wenn ich wieder Schulden mache. Gedulde Dich daher noch etwas: es kommen ja noch wohl bessere Zeiten.

Wir hätten es so gern gesehen, wenn du einmal zu uns gekommen wärest, und ob ich gleich auf meine schriftliche Einladung keine Antwort erhalten habe: So denken wir doch noch immer, daß du aus Neugierde wenigstens, um dein kleines Machwerk, welches kerngesund, munter und wie ein Pygmaer herangewachsen ist, zu sehen, dich zum Abstecher hieher entschließest. Thue es doch.

Schon seit länger als 2 Monaten bin ich kräncklich und schwächlich und kann mich auch noch nicht wieder recht erholen. Glaube mir Mahne: es sind die Folgen des Kummer und Grams, über den Todt meines untergeslichen Alten.

<sup>1)</sup> Scherzname für seine Frau, Anna, geb. Leonhart.

<sup>2)</sup> Scherzname, dessen sich auch Bürger in seinen Briefen an Elderhorst gelegentlich als Anrede an diesen bedient.

<sup>3)</sup> Scherzname für Franziska Strecker die Stieffschwester der Leonhart'schen Kinder.

Mein Bruder ist jetzt in Mellenburg auf unserm Gute, unus Oeconomus, qui regnat super Cousina Dessen nostra, welche er geheirathet hat. Glaube mir: das beschleunigte den Todt des Alten, der die Heirath durchaus nicht zugeben wolte.

Schasseken <sup>4)</sup> ging von hier kurz vor Michael. nach Münster. Jetzt heißt es von ihm: Schasseken s'en va-t-en guerre miron-ton-ton etc., je crois qu'il reviendra! Ich möchte doch wohl Münstersche Truppen, in Verbindung mit Preussischen sehen?

Nun noch eine höfliche Anfrage: Die Ente vermeint: ob Du wohl geneigt wärest, diejenige Bettspreit nebst Umhängen, welche sie nach dem Tode der seel. Guste weggepackt hätte, für Geld und gute Worte abzustehen. Zum Ameublisement unseres Gutes im Bremchen, sucht sie jetzt ein zschläfernes Bette je ehr je lieber zu erhalten, um es nach Weihnachten mit einem MeublenTransport wegzuschicken. Sie bittet daher, daß du ohne Complimente, deine Entschließung, ihr cito-citissime wißen laßen mögest, damit sie darnach ihre Arrangements machen könne.

Von Gieboldshausen <sup>5)</sup> kriege ich ungeheure LamentoBriefe und werde aufgefordert, das versetzte Zeug einzulösen und ppter 400 *R.* Schulden zu bezahlen. Ist das nicht tröstlich?

A Dieu, lieber Bürger — Schreibe doch ja bald wieder und vergiß nicht deine Entschließung auf den Enterischen Antrag eiligst zu geben. Tausend herzliche Grüße. Ich bin ewig

Dein treuer

JJH. E.

N. S. Frankire doch deine Briefe: denn im hannoverschen Posthause prellen sie dabei.

## 790. Johann Gottlieb Buhle an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Ich bedaure herzlich, liebster Freund, daß ich vorgestern Abend Ihren Besuch durch Schuld meiner Aufwärterin verfehlt habe. Weil ich zeither des Abends das Leiden hatte, daß ein halb Duzend Studenten mich mit ihrer Gegenwart beehrten, und ich darüber manche vielversprechende Aussichten verlor, so hatte ich ihr gesagt, daß sie

<sup>4)</sup> Scherzname für Georg Leonhart.

<sup>5)</sup> Dasselbst lebte die Wittwe des Amtmanns Leonhart mit ihren Kindern aus erster Ehe, Franziska und Wilhelmine Strecker.



keinen herauslassen sollte, und das hatte sie mißverstanden. Künftig soll das verhütet werden.

Das Ankündigungsblatt von K[iem]<sup>1)</sup> schick ich hier mit meinem besten Danke zurück, und bitte Sie mich unter die Subscribenten zu rechnen sowohl zu dem Journal, als auch zu der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte, die doch, wie ich hoffe und wünsche, noch zu Stande kommen wird.

Mit den Buchhändlern ist nichts anzufangen. Helwing meynete, ob wir uns nicht mit — Meiners vereinigen könnten; ein besondres Journal möchte er nicht gern noch übernehmen. Maurer hat noch nicht geantwortet, und auch Bohn nicht; vielleicht erhalt ich morgen Briefe. Ueberhaupt hat uns Reinhold nunmehr schon vorgegriffen.

Gestern hab ich Sie vergebens im Club erwartet.

Ganz der Ihrige

J. G. Buhle.

[Göttingen,] den 11. Dec. 1789.

## 791. Elisa von der Recke an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Wörlitz, den 17. Dec. 1789.

Verzeihen Sie lieber Bürger, wenn mein Brief über Sophiens Tod, Ihnen eine Wunde aufgerissen hat, die eigentlich nie heil gewesen ist, und nie ganz heilen wird. Mir war es Bedürfniß, allen mir interessanten Persohnen, die Sophie kannten, meinen Verlust wissen zu lassen. Seit meiner frühen Jugend zu sehr daran gewöhnt alles das entbehren zu müssen, was mir das liebste ist, habe ich auch diesen harten Schlag mit einer scheinbaren Kälte extragen, die manche für Fühllosigkeit halten mögen: aber lieber will ich unempfindlich scheinen, als irgend ein Wesen durch meine Trauer betrüben. Auch traure ich nicht — ich freue mich der Freude des bessern Sehns meiner Sophie! aber ich vermiße diese Freundin um desto mehr! und dieß Vermißen zu bekämpfen ist eine schwere Anstrengung meiner Seele, die — wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen für mich seyn wird.

Um mich in Zukunft durch Erinnerung seliger Tage die ich gelebt habe, laben zu können, wünschte ich Sie in Halberstadt, im Kreise von Freunden zu sehn, mit welchen ich in diesem Erdeleben wahrscheinlich nicht so bald zusammenkommen werde. Aber Sie haben Recht! Erfüllung der Pflicht, geht allem vor, und ich werde mit Göthens Egmont

<sup>1)</sup> Kiem, der Inhaber der Königl. Preuß. Acad. Kunst- und Buchhandlung zu Berlin, hatte den Verlag der von Bürger beabsichtigten Zeitschrift „Akademie der schönen Redekünste“ übernommen und eine Ankündigung dieses Journals erlassen.

sagen — „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, — der Abgeschiedene lebt uns.“

Ihre mir gemachte Hoffnung für das Carlsbad ist mir ein lieber Gedanke, den ich mir oft vorhalten will. Und wird er dann auch nicht zur That — nun! — so habe ich doch angenehm geträumt! — und was ist denn unser ganzes Leben viel mehr als ein Traum? nur wird, hoffe ich — das Erwachen aus dieser Traumwelt mehr Zusammenhang mit unserm vormahligen Zustande haben, als das Erwachen unserer Morgenträume, mit unserm Erdeleben hat.

Ob ich Ende May — im Anfange oder in der Mitte des Juny nach Carlsbad gehe, dieß ist noch nicht bestimmt. Bierzehn Tage vor meiner Hinreise, sollen Sie diese erfahren. Wenn der Gebrauch des Carlsbades heilsam seyn soll, dann muß er wenigstens sechs Wochen fortgesetzt werden. Dieß weiß ich aus eigener und anderer Erfahrung — die Brunnennärzte mögen dagegen sagen, was sie wollen.

Nach meinem Vaterlande kehre ich diesen Winter nicht zurücke, größtentheils werde ich ihn hier an der Seite eines edlen Fürstenpaares verbringen. Bürger! — Ihrem fühlbaren Herzen wünsche ich die Freude dieß erhabene Paar zu kennen! — Da würden Sie Gott danken daß noch Fürsten leben die so wahre — so edle Menschen sind! — Louise von Dessau ist eine herrliche — eine seltne Seele! sie giebt dem Menschenbeobachter der das Glück hat ihr nahe zu seyn, täglich neue Gelegenheit die feinen Nüancen ihres Geistes und Herzens zu bewundern und zu lieben.

Schicken Sie mir doch Ihre gefüllte Endreime, so weit Sie damit gekommen sind: und wenn Ihnen auch das Nachwerk nicht gefällt, so werde doch ich meine Freude daran haben. Und dann — erlauben Sie mir es Ihnen zu sagen, es ist doch wahrlich nicht hübsch, mir Ihren Brief vorzuenthaltten, den Sie zur Ostermesse an mich schrieben.<sup>1)</sup> Er war doch einmahl schon für mich bestimmt, — warum bringen Sie mich denn um ein mir liebes Eigenthum? —

Wenn Ihnen einmahl eine Stunde übrig ist, mit der Sie nichts recht anzufangen wissen, so schreiben Sie mir und schicken den Brief zur Post, mit der Adresse über Dessau, nach Wörlitz. Rechnen Sie darauf, daß ich in der Stunde da ich ihn lese froh seyn werde.

Mein Befinden ist besser als ich es erwarten konnte, sehn Sie lieber Bürger die Wirkung des Carlsbades! Gesundheit ist für den, der dieß Glück Jahre hindurch entbehrt hat, ein hohes Gut der Erde! suchen Sie diese Wohlthat des Lebens am Carlsbader Quell! Sie finden Sie gewiß. Grüßen Sie die liebenswürdige Charlotte Michälis,

<sup>1)</sup> Es war der nicht abgekannte Brief Nr. 744 (S. 226 f. dieses Bandes).

meine Julie empfiehlt sich Ihnen. Zweifelnd Sie durch Kants Critick der Vernunft noch bisweilen an Ihre Existenz? Haben Sie wieder 12 Stunden ununterbrochen auf einem Zimmer, mit einer Freundin — oder einem Freunde fortgeplaudert? Sagen Sie mir bald wie Sie leben, denn daran nimmt gewiß recht herzlichen Antheil, Ihre Sie hochschätzende Freundin

Elisa.

---



# Briefe

von und an

## Gottfried August Bürger.

---

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit.

---

Aus dem Nachlasse Bürger's  
und anderen, meist handschriftlichen Quellen

herausgegeben  
von  
Adolf Strodtmann.

---

Vierter Band.  
Briefe von 1790 — 1794.



Berlin.  
Verlag von Gebrüder Paetel.  
1874.

8592  
22/11/90

46

# Inhalt.

Seite

## Briefe von 1790—1794.

*792. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . .	3. Januar	1790	. . . . .	1
793. Voie an Bürger. . . . .	14.	"	" . . . . .	4
794. Therese Forster an Bürger. . . . .	14.	"	" . . . . .	6
795. Voie an Bürger. . . . .	24.	"	" . . . . .	7
*796. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . .	28.	"	" . . . . .	9
*797. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . .	4. Februar	"	" . . . . .	13
*798. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . .	11.	"	" . . . . .	15
*799. Bürger an Elise Hahn. [Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.] . . . . .	?	"	" . . . . .	19
800. Bürger an Gehne. . . . .	?	"	" . . . . .	29
801. Gehne an Bürger. . . . .	9. März	"	" . . . . .	30
802. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . .	14.	"	" . . . . .	30
803. Friederike Müllner an Bürger. . . . .	6—16.	"	" . . . . .	32
804. Frau Rahser an Bürger. . . . .	15.	"	" . . . . .	39
805. Elise Hahn an Bürger. . . . .	?	"	" . . . . .	39
806. Julius Wilhelm Hamberger an Bürger. . . . .	1. April	"	" . . . . .	41
807. Voie an Bürger. . . . .	18.	"	" . . . . .	42
*808. Bürger an Elberhorst. . . . .	22.	"	" . . . . .	42
809. Eliza von der Rede an Bürger. . . . .	23.	"	" . . . . .	46
810. Elberhorst an Bürger. . . . .	25.	"	" . . . . .	46
811. Georg Leonhart an Bürger. . . . .	28. Apr.—3. Mai	"	" . . . . .	48
812. F. L. W. Meyer an Bürger. . . . .	1. Mai	1790	. . . . .	52
813. Bollmann an Bürger. . . . .	8.	"	" . . . . .	56
814. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . .	18.	"	" . . . . .	58
815. Georg Leonhart an Bürger. . . . .	18.	"	" . . . . .	59
816. Bürger an Frau Christiane Elisabeth Hahn. . . . .	23.	"	" . . . . .	61
817. Bürger an Bollmann. . . . .	27.	"	" . . . . .	63
818. Bürger an Adolph Freiherrn v. Knigge. . . . .	27.	"	" . . . . .	64
819. August Emil Bürger an seinen Vater. . . . .	?	"	" . . . . .	66
820. Carl Freiherr v. Münchhausen an Bürger. . . . .	1. Juni	"	" . . . . .	66



			Seite
821.	Georg Leonhart an Bürger. . . . .	4. Juni 1790 . . . . .	67
822.	Gramberg an Bürger. . . . .	1. Juli " . . . . .	70
823.	Bürger an Gramberg. . . . .	13. " " . . . . .	72
824.	Vollmann an Bürger. . . . .	13. " " . . . . .	74
825.	Bürger an Vollmann. . . . .	22. " " . . . . .	75
826.	Wilhelmine Strecker an Bürger. . . . .	22. " " . . . . .	76
827.	Hamberger an Bürger. . . . .	30. " " . . . . .	78
828.	Vollmann an Bürger. . . . .	31. " " . . . . .	78
829.	Elisa von der Rede an Bürger. . . . .	1. August " . . . .	80
830.	Emilie von Berlepsch an Bürger. . . . .	6. " " . . . . .	81
831.	Mr. Aufrère an Bürger. . . . .	? ? " . . . . .	82
832.	August de Lannay an Bürger. . . . .	? September " . . . .	83
833.	Bürger an Ernst Ludwig Riepenhausen. . . . .	11. October " . . . .	83
834.	Elise und G. A. Bürger an Elises Mutter. . . . .	20. " " . . . . .	84
835.	Goekingf an Gleim. . . . .	15. November " . . . .	85
836.	Wieland an Bürger. . . . .	29. " " . . . . .	86
837.	Elise Bürger an ihre Mutter. . . . .	5. December " . . . .	87
838.	Bürger an Kanzlei-Sekretär Pauer. . . . .	13. " " . . . . .	88
839.	Bürger an G. A. von Halem. . . . .	30. " " . . . . .	88
840.	Elise Bürger an Marianne Ehrmann. . . . .	18. Januar 1791 . . . .	89
841.	Acten über einen poetischen Wettstreit. . . . .		90
	Rotulus Actorum. . . . .		91
1.	Kurze Geschichtserzählung des Wettstreits. . . . .		91
2.	Die verabredeten Endreime. . . . .		94
3.	Ausarbeitung Wiltbungen's. . . . .		95
4.	Ausarbeitung des Freiherrn v. Wülcknig. . . . .		96
5.	Ausarbeitung Bunsen's. . . . .		96
6.	Aesthetisch-poetisches Gutachten Engel- schall's. . . . .	12. Januar 1791 . . . .	97
7.	Sendschreiben des Prof. Gryllben an die Verfasser. . . . .	12. " " . . . . .	99
8.	Bunsen's Jubelgesang nach errungenem Sieg. . . . .		100
9.	Wiltbungen's Abschied an die Poeterey. . . . .		100
10.	Gryllben's Schreiben an Bürger. . . . .		101
10a.	A. W. Schlegel's Schreiben an Bürger. . . . .		102
11.	Aesthetisch-poetisches Gutachten Bürger's. . . . .	28. Januar 1791 . . . .	103
12.	Wiltbungen's Dank- und Triumph-Gesang an Bürger . . . . .		110
13.	Bunsen's Recension des Wiltbungen'schen Preisgedichts. . . . .		111
842.	Bürger an Schück. . . . .	13. März 1791 . . . .	112
843.	Bürger an Dieterich. . . . .	3. April " . . . .	113
844.	Bürger an Dieterich. . . . .	7. " " . . . . .	117
845.	Voie an Bürger. . . . .	18. " " . . . . .	119
846.	Bürger an Voie. . . . .	? " " . . . . .	120
847.	Bürger an Frau Prof. Gryllben. . . . .	21. Mai " . . . .	122
848.	A. W. Schlegel an Bürger. . . . .	11. Juni " . . . .	122
849.	A. W. Schlegel an Bürger. . . . .	2. Juli " . . . .	126
850.	Friedrich August Müller an Bürger. . . . .	23. September " . . . .	127
851.	Elise Bürger an ihre Mutter. . . . .	8.—12. October " . . . .	130
852.	Gottbold Fr. Ständlin an Bürger. . . . .	13. " " . . . . .	134

		Seite
853. Bürger an A. W. Schlegel. . . . .	31. October 1791 . . .	134
854. A. W. Schlegel an Bürger. . . . .	19. November " . . .	137
855. Adolph Freiherr von Knigge an Bürger. . . . .	11. December " . . .	140
856. Bürger an Bouterwek. . . . .	? Januar 1792 . . .	140
857. Georg Leonhart an Bürger. . . . .	2. Februar " . . .	141
858. Bürger an Elienz Mutter. . . . .	3.—12. " " . . .	142
859. Elienz Mutter an Bürger. . . . .	? " " . . .	193
860. Gerichtsacten der Ehecheidung Bürger's. . . . .		194
1. Scheidungsflage Bürger's. . . . .	13. Februar 1792 . . .	195
2. Schulgeständniß der Beklagten. . . . .	3. " " . . .	196
3. Bescheid der Gerichts-Deputation. . . . .	14. " " . . .	198
4. Protocoll und Bescheid der Gerichts- Deputation. . . . .	22. u. 23. März " . . .	199
5. Vollmacht der Beklagten für ihren Anwalt. . . . .	25. Februar " . . .	200
6. Votum consultativum des Univ. Syndicus Hesse. . . . .	? März " . . .	201
7. Votum des Geh. Justizraths Bütter. . . . .	? " " . . .	203
8. Endurtheil der Gerichts-Deputation. . . . .	31. " " . . .	204
861. Klammer Schmidt an Bürger. . . . .	10. Juli " . . .	205
862. Langhansen an Bürger. . . . .	22. " " . . .	205
863. Georg Forster an Bürger. . . . .	29. " " . . .	207
864. Bürger an A. W. Schlegel. . . . .	30. " " . . .	208
865. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . .	12. August " . . .	210
866. Ludwig Schubart an Bürger. . . . .	5. September " . . .	212
867. Bürger an L. Schubart. . . . .	12. " " . . .	213
868. Bürger an A. W. Schlegel. . . . .	28. " " . . .	214
869. Dieterich an Bürger. . . . .	3. October " . . .	216
870. L. Schubart an Bürger. . . . .	9. " " . . .	217
871. Glückwunsch Emil Bürger's an seinen Vater. . . . .	1. Januar 1793 . . .	218
872. Eine politische Weissagung Bürger's. . . . .	24. " " . . .	219
873. Besuch Bürger's an die hannövr'sche Re- gierung. . . . .	6. März " . . .	219
874. Bürger an Ernst Brandes. . . . .	6. " " . . .	221
875. Goedingk an Bürger. . . . .	16. " " . . .	222
876. Bürger an Klopstock. . . . .	17. April " . . .	224
877. F. L. W. Meyer an Bürger. . . . .	9. Juli " . . .	225
878. Adolph Müllner an Bürger. . . . .	10. " " . . .	226
879. Gehne an Bürger. . . . .	24. August " . . .	228
880. Bürger an Gehne. . . . .	? " " . . .	229
*881. Bürger an Adolph Müllner. . . . .	1. November " . . .	230
882. ??? an Bürger. . . . .	Ende December " . . .	233
883. Bürger an ??? . . . . .	" " " . . .	233
884. Bürger an Philippine Engelhard. . . . .	2. Januar 1794 . . .	233
885. Bürger an Franziska Strecker. . . . .	20. " " . . .	236
886. Bürger an [Lichtenberg]. . . . .	? " " . . .	236
887. Bürger an [Desfeld]. . . . .	14. März " . . .	240
888. Bollmann an Bürger. . . . .	15. " " . . .	245
889. Bürger an Gehne. . . . .	16. " " . . .	247

				Seite
890.	August Ludwig Schläger an Bürger.	13.	April 1794	252
891.	Heyne an Bürger.	22.	" "	252

### Anhang.

892.	Boie an Althof.	2. u. 3.	November 1794	257
893.	Althof an Boie.	10.	" "	264
894.	Boie an Althof.	21.	December "	267
895.	Christoph Friedrich Nicolai an Althof.	9.	" 1796	268
896.	Althof an Nicolai.	?	" "	270

### Nachträge.

897.	Bürger an Klop.	19.	Februar 1769	275
898.	Bürger an Dr. jur. Willig.	4.	April 1777	277
899.	Bürger an Bollmann.	10.	Mai 1779	278

Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Briefe.	279
Sach- und Namen-Register zu allen vier Bänden.	285



## 792. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann“, S. 25 ff.]

Göttingen, den 3ten Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Werthe, eine Liste von sechshundert Subscribenten schicken, so hätte ich wohl Lust, mich für Ihre kleine Neckerei ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen, langen Briefes in Unwissenheit und ungeduldiger Erwartung zu lassen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jezt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer stellen kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob solches jezt schon eingesandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Ostermesse Anstand haben, und zu Ersparung des Porto durch Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, irgendwo mit einer Recension und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen passenden Beitrage dienen. Nur müssen Sie sich in Ansehung des letzten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches sich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwischen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöschlichsten aller Querstriche zu machen, meine poetische sowohl als prosaische Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Ist Ihnen an baldiger Wiederherstellung der erforderlichen Elasticität gelegen, so seyn Sie mit ihren Christ-erbaulichen Nachrichten nicht sparsam, und zupfen Sie zwischendurch an dem Mädchen selbst ein wenig. Ich glaube schon Ihr letzter Brief hat der Krise den Ausschlag zur Genesung gegeben. Trotzig sprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch sollst du mir die Lust an dem originellsten aller Originalromane nicht verderben! Als es diesen Ernst wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich schon

wieder, wie Sie sehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübsches wohlgetroffenes Bild von Elisen, und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen seyn soll. — — — Doch Pöffen bei Seite! — Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangenen Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehren, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere Rathgeberin und Zeiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spukt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jezt noch zu übertrieben — aber in der Phantasie spukt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnennden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabei nach dem Munde zu schwagen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst!“ so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmal auswiese, daß das wirkliche Schwabemädchen in St.....s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzen eben keine Freude machte. Bis jezt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese bauet daher nur desto ämsiger fort, und weiß sogar den spröddern Stoff der Wahrheit vortreflich zu ihren Absichten zu benutzen.

Das Aeußere des Mädchens, liebe Frau, müssen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man fäsele von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig seyn, oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vor giebt, der lügt und triegt, mit oder ohne Bewußtseyn. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigen Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht, als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Practicus, der sich in seinem Leben schon mit mancherley Characteren herumgetummelt hat, aus wenigen



datis durch Schlüsse leicht sich weiter fortzuhelfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Characters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues gesagt. Ich hatte mir das alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beispiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich der Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nämlich Elise selbst dazu getragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geschehen ist.

Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie sonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs selbst mehr belustigte, als sonst interessirte, so theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publicum verbreiteten, und ich bin seit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernst nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das lustigste ist, daß einige — versteht sich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupstüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zuwerfung derselben ausdrücklich anzutragen — das lustigste, sage ich, ist, daß einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders seyn, als eine Plaisanterie, womit irgend ein Spaßvogel — also nicht einmal eine Spaßvogelin — mich zum besten haben wolle. — Andere gehen mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn so ganz und gar still sitzen und der Sache gar nicht weiter nachforschen wolle? Es wäre doch ja unerhört und unverantwortlich, sich so streicheln zu lassen, und nicht einmal nach der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar sehr verdienen, daß man nach ihr griffe und sie fest hielte, u. s. w. Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sehe, die Verfasserin des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmal von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, unsere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszufundschaffen, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Elisen glauben zu machen,



ich sey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebstes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmahl Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Bertwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz!

Leben Sie wohl, theuerste — Freundin! — Ich darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste Ihres Geistes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Versichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht sahen, so könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geschehen. Der Himmel segne Sie beiderseits mit der baldigsten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünsche!

GA Bürger.

### 793. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 14. Jan. 1790.

Laß mich meine Freude gleich, wie sie mir wird, mit dir theilen, mein lieber Bürger. Ich habe gestern von unserm Kronprinzen den Auftrag erhalten, auf 20 Exemplare deiner neuen Ausgabe für ihn zu unterzeichnen. Mögen noch einige Fürsten das gleiche thun, so ist sie da, und dein Lorbeerkrantz grünt dadurch frischer und unverwelklicher. Ich lege dir meine ganze Liste, so weit ich jetzt bin, bei, hoffe aber noch weiter zu kommen, und wenigstens das dritte, wo nicht gar das vierte Beheb voll zu machen. Wie eifrig ich wünsche, daß dein Plan ausgeführt, und du den Mäusen ganz erhalten werdest, siehst du daraus. Sage mir bald, wie weit du bist, und welche die Sammlung am eifrigsten unterstützen. Von Wien aus, wo du viele unbekannte Freunde hast, wird gewiß etwas geschehen, und wenn noch nichts geschehen ist,

will ich die Kohlen etwas anzublasen suchen. Hätten wir nur auch in Berlin einen thätigen Beförderer, nur den Mann, der die Sache auf die rechte Art an den König brächte, so wären wir bald ganz am Ziel. Ich habe jetzt die Beurtheilung deiner Gedichte in der neuen Bibliothek der sch. Wiss.<sup>1)</sup> gelesen, und finde nicht, daß der Richter ein kompetenter sei. Schlegels Würdigung ist von ganz anderer Art. Sie wird nun bald unter die Preße kommen, da sie im Februarstücke des Mus. gewiß erscheint. Im Januar wirfst du mit Vergnügen eine Probe der Vossischen Ilias, die nunmehr schon volle zwei Jahre fertig ist, finden, und auch sehen, wie sehr er dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt<sup>2)</sup>. [Voss] wird nun auch wol bald seinen Homer ankündigen und die Anmerkungen und Disertationen in einem besondern Bande folgen lassen. Dann hoffe ich soll er nicht mehr übersehen, sondern selbst schaffen. Das erste, was wir von ihm zu erwarten haben, ist vermuthlich der Pfarrer von Grünau<sup>3)</sup>, von dem einige Idyllen gedruckt und mehrere projektirt sind. Mein Mus. fährt fort von vielen, auch unerwarteten, Seiten her gute Beiträge zu erhalten und ich kan das Publikum gewiß noch auf einige Zeit angenehm zu unterhalten hoffen. Rast du mir indeß auch aus deinem Zirkel Beiträge von Bedeutung verschaffen, so nehme ich sie mit Dank an und bezahle sie auch möglichst nach innerm Gewicht. Auf die neue Umgestaltung des Merkurs bin ich nicht wenig neugierig, und vorzüglich auf das, was Wieland selbst dafür thun wird. Auch erwarte ich mehr aus Göthens Reisejournal, dessen Proben mich sehr vergnügt haben. Freund Biester wird ja wol fortfahren, die Kriege der Vernunft und Aufklärung fortzuführen. Ich gehöre nicht unter diejenigen, die sein und Nicolai's Verdienst darum miskennen, und doch ärgert mich oft der Ton der Anmaßung und Wegwerfung, der in allem herrscht, was sie schreiben, und ich denke, daß ihre Vernunft nicht immer die Vernunft selbst ist. Ramler wird ja

<sup>1)</sup> Bd. XXXIX, 2tes Stück, S. 181—220. Schlegel's Aufsatz „Ueber Bürgers hohes Lied,“ welcher im Februar- und Märzhefte des „Neuen Deutschen Museums,“ Bd. II, S. 205—214 und 306—348, erschien, war zum Theil gegen die oben erwähnte Recension gerichtet, deren Schluß erst zwei Jahre später in Bd. XLIII, 2tes Stück, S. 284—305, der Neuen Bibl. der schönen Wissensch. gedruckt ward.

<sup>2)</sup> Das Januarstück des „Neuen Deutschen Museums“, Bd. II, S. 1—43, enthielt den 7. Gesang der Vossischen Ilias. In der Vorbemerkung heißt es: „Die Bürger'sche Uebersetzung der vier ersten Gesänge der Ilias im Journal für Deutschland gab, mit der Stolberg'schen und dem Original verglichen, mir Anlaß, selbst einige vorragende Stellen, und darauf einen ganzen Gesang zu versuchen. Der Graf Stolberg drang auf Vollendung. Seit dem Frühling 1787 ist die erste Arbeit gethan. Aber eine deutsche Ilias, und nach solchen Vorgängern aufzustellen, ist ein Gedanke, der mich schüchtern macht.“

<sup>3)</sup> „Luise. Ein ländliches Gedicht in drey Gesängen.“ erschien erst 1795.



wohl mit seinem Martial fortfahren, und dann uns auch den ganzen Horaz, zum Trost aller, die ihn nicht im Original lesen können, liefern. Was Ramler wol zu Vossens Urtheil über seinen den Alten nachgebildeten Vers sagen wird. Das ist doch wol Grundgesetz der Prosodie, daß keine Stammsilbe kurz gebraucht werden darf, und wider dieses verstößt der Mann, der nach einigen das non plus ultra deutscher Kunst sein soll, unter fünf Versen gewiß in dreien. Ich wolte, daß Voss seine Prosodie ordnete, und bekannt machte; aber er wird sich damit wol nicht sehr übereilen<sup>4)</sup>, aus Furcht in ein Wespennezt zu stechen, da schon sein erstes Wort unzufrieden gemacht zu haben scheint. — Wo ist der Professor [F. L. W.] Meyer iht? Daß er nicht mehr in Göttingen sein soll, hat mir, ich weiß nicht wer, gesagt oder geschrieben. Hat er denn seine Professur niedergelegt? . . . Ist Kant noch immer in eurem Musensitz proskribirt? Erzähl mir doch auch ein Bißchen von Göttingen. Du weißt, wie sehr ich sonst ein Eingeweihter war, und, als Ungelehrter, das ganze gelehrte Spiel beobachtete, und kante. In der Ferne intreskirts mich noch. . . . Erinnerst du dich nicht noch aus unsrer Zeit des kleinen Schweizers [Johannes] Müller? Wer hätte das von dem Knaben erwartet! Ich habe eben seine Schweizergeschichte gelesen, und bin noch ganz warm davon. Welch ein Blick ins Innere! Welches Leben und welche Darstellung, auch wo er trocken scheint und es nicht ist! Selbst sein Stil kan meisterhaft werden, und wirds werden, wenn er nach einigen Jahren sich wieder an die Ausbildung des Geschriebenen macht. Ich lese jetzt selbst seine kleinen Schriften über Dinge, die mich so gar nichts angehen. Ich umarme dich.

Boie.

### 794. Therese Forster an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Wie sehr die Welt verdorben ist, hab ich aufs neue an Ihrer letzten Botschaft gesehen. Ihr Kalender mein feiner Herr sieht einer Bestechung so ziemlich ähnlich, und die bedurfte weder Ihr Antrag noch ich. Ich halte es vor die Pflicht jedes braven Weibes eines wackern Mannes vernünftig Gesuch zu bewilligen — das letzte Prädikant legt Ihren Gesuch die Höflichkeit allein schon bei, und daß Sie seit Ihren thüringschen Schwärmerein wacker sind sagen sogar Sie selbst — also? mein Styl ist so konterbunt daß ich wie Hübner fragen möchte: was sollen wir daraus lernen? Ant[wort]: daß wir Herrn

<sup>4)</sup> Vossens „Zeitmessung der deutschen Sprache“ erschien in der That erst 1802



Professor (Hut ab) Bürgers Ansuchen mit Freuden genehmigen und befördern werden.

Aber hilf Himmel! Mein werther Herr! die Sonne scheint hier so schön, und die Erde ist so grün, der Wein — sagt man so gut — vielleicht ist sauer und gut für manchen Gaumen ein sinonim — und die Kapannen und Putzen werden so fett daß der Bauch zum Gott gemacht wird, und man von den neun Mäusen weit weniger spricht als unter den feinen begeisterten aufgeklärten Zirkel Ihrer Sociätät wo es verschiedne Vorlesungen über die Liebe gab wie mir ein lachschüchtes aber beim Styr sehr gutherziges teufelchen zuraunte — also — o Hübner dein Geist umschwebt mich! — wie man dort von Vampiren, Alp, und Hexen spricht. Ich werde meine neu erworbnen Landsleute um einen großen theil geistiger — das Wort nicht verdreht — halten als sie sind wenn ich in einer Zeit mich Ihnen darstellen kann und sagen — Siehe Herr die du mir gegeben hast — es fehlet ihrer keiner als das verlorhne Schaaf von denen die Propheten geschrieben.

Wo [F. L. W.] Meyer steckt weiß ich nicht und wüßt es selbst gern. Es ist ein lieber starrköpfiger Bagabund den ich für bürgerliche Pflicht und häusliches Glück aufgegeben habe. Er ist nach Italien gewandert, aber weiter gehn seine Lebenszeigen nicht. Sollten Sie einmal von den Bruder Autor und Journalisten und BasaltLiebhaber der bei Ihnen studirt ein Wort von seinen Aufenthalt erfahren so würden Sie mich sehr verbinden wenn Sie mir wißen ließen.

Meine Famillia hat sich durch eine kleine St. Alara vermehrt, die mit klaren gen Himmel blickenden Auge und kindlich zutrauenden Munde eine wahre Kopey des engl. Kupferstichs ist the praying shepherd — ein kniender Schäferknabe der das wehmüthig hoffende Kindergeßich[t] vom Mondstrahl erhellt hat. Das kleine sanfte Geschöpf wird gegen meine älteste die voll trotz und unabhängigkeit ist dröllig abstechen. So viel von Forsters Familien Geschichte. Forster erwidert Gruß und Kuß von Herzen. Ich empfehle mich den wackern Herrn und den wackern Herrn den gewohnten Schutz Appollo und der Gesellschaft der neun Schwestern.

Mainz, den 14. Jenner 90.

Therese F.

### 795. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Meldorf, den 24. Jan. 1790.

Ich habe, lieber Bürger, gestern dein Schreiben vom 18ten <sup>1)</sup> nebst der vortreflichen Probe deines Zukunfts, und der Umarbeitung des

<sup>1)</sup> Der Brief Bürger's vom 18. Jan. 1790 ist leider verloren gegangen. Die erwähnte Probe des „Zukunfts“ war unzweifelhaft ein Fragment des der Giocondo-

Schlegelschen Versuches über dein hohes Lied erhalten, und antworte dir nicht gleich, um dir für das mir durch die erste gemachte Vergnügen zu danken, und dir in Absicht des Letztern zu sagen, daß ich ihn sogleich in die Druckerei sende, und hoffe, er werde noch zeitig genug kommen, um statt der ersten Handschrift abgedruckt zu werden; mein Brief hat ganz eine andre Absicht. Du weißt, wie sehr ich wünsche und dazu beitragen möchte, daß deine neue Ausgabe zu Stande komme. Noch sind wir nicht bis zur Hälfte der erforderlichen Anzahl, und mir ist bange, daß wir diese zweite Hälfte durch eine neue Anzeige und eine Verlängerung des Termins bis Ostern nicht zusammenbringen. Das deutsche Publikum muß, gesinnt und gestimmt, wie es einmal ist, mehr mit der Nase auf die Sache gestoßen werden. Schlegels Aufsatz wird schon etwas thun, aber ich dachte, du liebest, etwa im Merz des Mus. einen Brief an mich darauf folgen, worin du sagtest, wie weit du wärest, wie du von einigen Freunden deutsches Gefanges gedrängt würdest, was einige schon gethan hätten, was du selbst beitragen möchtest, ihren und deinen Wunsch zu erfüllen, dann den Termin bis etwa Pfingsten heraustrücktest, und von deinen Verbesserungen sowohl, als aus den neuen Stücken Proben gäbest. Das würde gewiß wirken, aber noch nicht bis Ostern, weil bis dahin das Mus. noch nicht allenthalben herunkommt. In einer kürzeren Anzeige in den Zeitungen bezögest du dich auf diesen Brief.

Zu meinen Subskribenten kannst du noch hinzusetzen die Prinzessin Wiise Christine Karoline von Holstein Augustenburg.

Ich mag dein Zukund nicht. Lieber Zukundus, wenn der Name doch beibehalten werden soll. Deine Stanzas sind bis zum Bewundern leicht gearbeitet, und zeigen, was alle bisherigen Versucher bezweifeln lassen wolten, die Möglichkeit sich auch in so schweren Fesseln noch mit Grazie zu bewegen.

Leb wohl. Ich kan heute nicht mehr.

Dein

Voie.

---

Episode in Ariost's „Rasendem Roland“ nachgebildeten Gedichtes „Bellin“, dessen erster (und einziger) Gesang 1791 in Bürger's „Academie der schönen Redekünste“, Bd. I, drittes Stück, S. 225—238, erschien. — Am 20. Jan. 1791 schrieb Voie an Halem: „Die ersten dreißig Stanzas des Giocondo, die Bürger mir geschickt hat, waren ganz in seinem besten Tone. Vermuthlich wird das das Hauptstück der neuen Ausgabe.“ (G. A. v. Halem's Selbstbiographie 2c., Briefe, S. 114.) — Wie man sieht, änderte Bürger auf Voie's Tabel den Namen Zukund in Bellin. — Vgl. auch die Briefe Nr. 786, S. 301, und Nr. 788, S. 310 des vorhergehenden Bandes.



## 796. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann“, S. 35 ff.]

Göttingen, den 28. Jan. 1790.

Mit unbeschreiblicher Begierde, meine wertheste Freundin, bin ich über das erste Heft Ihrer *Amalia* hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was Sie uns schmackhaftes aufgetischt haben? — Ach nein, diesmal nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug gestraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichnis, und besonders über die Rubrik Stuttgart darum so heißhungerig herfiel, weil ich da wenigstens den Namen meines Schwabenmädchens herauszubuchstabiren hoffte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nehmlich selbst den Umstand entfahren lassen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das soll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderbarlich zugehen, wenn unter so wenigen auch nicht einmahl eine Vermuthung Statt haben sollte.“ O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! . . .

Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mausetodt will ich mich schlägen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner poetischer Name, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber auf so bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Augusta von W\*\*\* könnte ich nun zwar wohl eben so bräutliche, aber doch nicht so unadeliche Gefinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Also Elise — leugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiselle Elise ist mein gebenedeyetes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?“ — Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das übrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mirs nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Wahrlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen. Denn sehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich alles ohne Sie erfahre; so erfahren Sie auch wiederum nichts von allem dem, was etwa künftig zwischen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten



Sie ja in der Blüthe Ihres schönen Lebens vor — unschuldiger Neugier des bittersten Todes sterben. Also nur hübsch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächst rufen Sie auch Elisen\*\*, hinter den zwei Sternchen, die meine Phantasie in zwey hübsche blaue freundliche Auglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meines Musäus — Alas, poor Yorick! — Volksmärchen zu:

Ich suche Dich! ich sehe Dich,  
 Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!  
 Flugs schwing Dich hinter mir aufs Roß,  
 Du schöne Adlersbraut.

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler ist. Sie können dabei die tröstliche Versicherung geben, daß der Adler weder an Krallen noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt ist. Ich fürchte nur, daß dieser Umstand noch nicht viel sagen will. Denn wenn FeinsLiebchen den armen Wicht von Adler sieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geist und Leib zum Theil schon ausgefallen sind, zum Theil mit nächstem Frost vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das HerzensThermometer ganz auf Nummer Null herabsinken. Diese Besorgniß verderbt mir alle Lust an den noch so schön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber sagen Sie mir, liebe Freundin, warum sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für so ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute gestimmt hatte, und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,  
 Die so süßen Zauber sprach,  
 Und der Freiheit meiner Seele  
 Mehr als halb den Stab zerbrach?  
 Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,  
 In ein Spinnensädchen aus?  
 Ist das Glück, das ich gewonnen,  
 Ein geträumter Götterschmauß? —

Goldes Bild, das jede Stunde  
 Vor der Phantasie mir schwebt,  
 Sag, ob auf dem Erdenrunde  
 Dein wahrhaftes Urfelbst lebt?

Bist du wesenlos und nichtig? —  
 Täuschung, die mein Hirn gebär? —  
 Oder stellst du mir richtig  
 Ach! — mein Schwabenmädchen dar?  
 u. s. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszusingen. Das Schrecken über das Schicksal meines Ersten <sup>1)</sup> hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser gemacht. Geseht, es könnte sich auch ohne Übelstand vor dem Publicum sehn lassen, so läßt man ja doch nicht alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publicum sehen. Jedem quecksilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegstapert, könnte ich von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Voths Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmer Refrain.

Also hübsch ist es doch, und offen, und munter, und hell-  
 denkend, und allerliebste? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich,  
 wenn es nur noch ein klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber  
 Himmel, auf wie vielerley Art kann man nicht hübsch und allerliebste  
 sehn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen  
 und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen,  
 was für mich hübsch und allerliebste ist, wem auch für die ganze  
 übrige Welt häßlich sehn sollte. Der Himmel beschere meiner Ungeduld  
 bald ein hübsch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundin  
 mit ihren Worten so sparsam ist. Sonst holt der kleine wohlbekannte  
 Herzenshenker mit dem goldnen Strick noch allen meinen Schlaf weg,  
 und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen sollte,  
 einen kleinen Absprung nach St. . . . . zu machen, könnte mir mein Nest-  
 chen Federn vollends ausgefallen sehn. Was meynen Sie, wenn ich  
 vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in Leibes- und Lebens-  
 größe erschiene, und Sie Beyde mich nicht — kannten? Aber, o weh!  
 wenn dann auch nicht ein leiser Wunsch sich regte, daß ich doch der  
 Mann sehn möchte, den man sucht? Auf mein Conterseyn dürfte man  
 sich doch vielleicht nicht allzu fest verlassen; denn obgleich Frisur und  
 Rock recht gut getroffen sehn mögen, so streiten die Gelehrten doch noch  
 über die kleine Nebensache — das Gesicht. Ich weiß nicht, wer recht  
 hat, denn ich kenne mich selbst nicht im Profil. Das aber weiß ich,

<sup>1)</sup> Bürger hatte aus einer etwas dunklen Stelle eines Briefes von Frau Ehrmann  
 irrthümlich geschlossen, daß auch das Gedicht, welches er Elisen als Antwort auf das  
 ihrige geschickt, ihr „weggestapert“ und gedruckt worden sei. Wie der Anfang des folgen-  
 den Briefes (Nr. 797) beweist, sah er rasch seinen Irrthum ein.

wenn ich auch ja noch älter und häßlicher aussehen sollte, so sehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es sein Herzchen recht leise hórchen lasse, sobald es an der Zeit ist. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhörte, so reiste ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächsten Station den verliebten Schäfertod sterben sollte. —

Hören Sie traute Freundin! Ich wünschte in der That herzlich, sowohl den hiesigen, als den Stuttgartschen naserümpfenden Sultanninnen einen Streich ohne gleichen gerade ins Angesicht spielen zu können. Mir dünkt, ich hab' es Ihnen schon einmal gesagt, daß hier manche meynen, es existire so ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht sey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wäñhte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, existirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen ehlichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich will ihn über meinem Bult als Heilgenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des schönsten schwäbischen Mädchenherzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne so lange erst im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterarischen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geschärften Gänsekiel ziehen. Nur stärken Sie sein oft — Sie wissen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Gesund bin ich wieder am Leibe, das sehen Sie wohl; denn sonst schriebe ich nicht so viel albernes Zeug zusammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch sonst woran krank halten, woran man doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber seyn, als wenn ichs selbst thäte.

Ganz Ihr herzlich getreuer Freund

GA Bürger.

[Weißlättchen zu vorstehendem Briefe.]

Göttingen, den 28. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundin, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in diesen zwey oder drey Tagen nicht Zeit gehabt, das erste Heft Ihrer Amalia ordentlich zu lesen. Ich bin auch oft



ein geplagtes Geschöpf. Nächstens indessen davon ein mehreres. Ich eilte für dießmal nur, die Beilage fortzuschaffen. Ich denke, sie wird so recht sehn, daß Sie selbige der Behörde vorweisen können. — Die Publication des Gedichts ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meiner — als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bei aufgezoogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln? B.

### 797. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann,“ S. 46 ff.]

Göttingen, den 4. Febr. 90.

Liebe Freundin, zweyerley nöthigt mich schon wieder zu schreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwartete. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so oft mit meinem Geschreibsel überlaufe! — Doch Sie sind selbst Schuld daran, warum stecken Sie sich zwischen Hänschen und Gretchen? Was da steht, das muß sich gefallen lassen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, so mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzen und — Köpfchen. Ich schäme und gräme mich fast schon nicht mehr, wenn die hochweise Vernunft zu mir spricht: Pfui, alter Mensch!

Das erste, was mich drückt, ist, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle Ihres letzten Briefes mißverstanden haben. Es ist die:

„Ich sage Ihnen nur noch, daß ihr Jemand jenes Gedicht wegkaperte, und daß es zu ihrem Erstaunen und Schrecken wider ihren Willen, Dank sey der Vorsehung, bei uns eingerückt wurde.“

Gott weiß, wie ich hierbei an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben so gut auf das ihrige gehen, ja es wird mir immer wahrscheinlicher, daß nur dieses gemeint seyn könne. Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweiten Male so etwas wegkapern lassen, besonders da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhiget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverständnisse, neulich dummes Zeug an Sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, trotz aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht ist nicht gedruckt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dumm-

heit! — Sie wissen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klößen Seelen ein, allein den Weisen nimmt sie den Verstand. Und für einen Weisen — wär es auch nur aus Höflichkeit — müssen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweyte, gute Frau, warum ich schreibe, ist — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl sagen. Sie sollen es von dem Schwabenmädchel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig sehn! Wie die geheimnißreiche Frau da stehen, roth werden, stammeln und ihre ganze Rolle vergessen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verschwiegenheit gesprochen, so läßt sich doch die männliche auch nicht lumpen, besonders wenn Freund Amor mit im Spiele ist. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchel heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige römische Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nachgerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimnisse ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meizigen umsonst ins Haus. Nächstens ein mehreres von \*\*\* — \* u. j. w. — Unterdessen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verstehen, daß es nunmehr nicht besser gethan sey, als den Schleier selbst wegzurwerfen, und mit holdem Erröthen zu gestehen: Ja, ich bin es! O wenn sie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabey zu Muth seyn würde, sie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß, ob nicht mein Glück schon unterwegs ist.

Ungebuld! Ungebuld, mach es doch nicht so arg!

Leben Sie wohl, meine Beste!

GAB.

[Weißlättchen zu vorstehendem Briefe.]

Den 4 Febr. 90.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundin, daß ich auf beyliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Elisen enthält weiter nichts als ein

Räthsel.

Was Holdes lobt und liebet mich;  
Und doch verbirgt das Holde sich.  
Droh, Neugier, droh zerrathe dich!  
Führt dich der Reim auf rechte Bahn,  
Triffst du des Holden Namen an.  
Mich lobt und liebt G.... H....

Ich kann hunderterley Geschichtchen vorgeben, wie ich durch die hiesigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und

es muß Mutter und Tochter lieb sehn, daß ich das Geheimniß auf diese Art selbst so weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Portrait? Mich verlangt doch recht sehr darnach. B.

### 798. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann“, S. 52 ff.]

Göttingen, den 11. Febr. 1790.

Ja, liebe Freundin, Sie sind und bleiben das wackerste aller Weiber, Eine — wenn Gott und sie selbst will — allenfalls ausgenommen. Trotz sey allen S[täublin's] unter der Sonne, Mond und Sternen geboten, die sich erdreisten, dem zu widersprechen! — Im Vorbegehen, weil ich doch gerade auf diesen Ihren Patron komme, versichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm stehe. Er hatte mir zwar einst einen Musenalmanach dedicirt<sup>1)</sup>; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachlässigkeit, die sich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ich's Jahre lang verabsäumt, ihm nur in zwey Zeilen großen Dank dafür zu sagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich, du mußt dich doch wohl bei denen, an welchen du dich durch deine Nachlässigkeit versündigt hast, ein wenig wieder in guten Geruch zu setzen suchen. Ich schrieb also nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe so gut und freundlich ich's vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter diesen war denn auch der Herr S[täublin]. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief sammt der Beilage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freylich nicht einfallen, mich desfalls über ihn zu beschweren, weil ich's ihm zuerst so gemacht habe; indessen kann ich ihn doch auch nicht in die Classe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurst wider Wurst keinen Gebrauch machten. So stehen wir mit einander. Ich denke also nicht, daß Sie in Ansehung des Herrn S[täublin] nöthig haben, Ihren Athem so ängstlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt in Frieden . . . . . da, wo er bisweilen liegen soll! —

<sup>1)</sup> Gotthold Fr. Stäublin gab von 1782—1787 die „Schwäbische Blumenlese“ heraus. Er hatte, nach einer Anmerkung Th. Fr. Ehrmann's zu obiger Stelle, eine äußerst hämißche Recension über dessen Frau geschrieben.



Mein letzter Brief, beste Frau, war wohl kaum hier zum Thor hinaus, als Ihr Päckchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beym Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger besser schildern, als ich. Denn es war so arg, daß dieser nicht einmal mir im Angesicht seine Glossen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, so schloß ich meine Thüre ab, riß das Paquet auf und hätte fast alles kurz und klein gerissen. Aber was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir selbst nicht einmal im Geist wiederholen, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meynen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beyden nicht das mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einigemahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was sah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem das Herz schon mit Liebe entgegen schlugen konnte. Das letzte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt<sup>2)</sup>. Jener erste Eindruck ist so ganz

<sup>2)</sup> Aus einem, leider verloren gegangenen Briefe Bürger's an Elise v. der Recke vom Sommer 1790, worin Bürger den ganzen Seelengang seiner Liebesgeschichte beschrieben hatte, theilt Frau v. der Recke [im „Gesellschafter,“ 1823, S. 751] Folgendes aus ihrer Erinnerung mit: „Vorzüglich ist mir im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geistreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben sein Herz und Kopf schon ganz gefangen waren, er seine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies sey nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, sey aber von Angst und Schrecken ergriffen worden, als er das schöne Bild einer hardie Brunette erblickte. Ihm war, als schwebte seine sanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der schönen Brünette hin; ihr feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, ins Freie. Hier kam er an ein Weizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O, was in tausend Liebespracht ic.“, und Molly mit den blonden Locken und dem sanften Blick schwebte ihm vor Augen. Thränen machten seinem beklemmten Herzen Luft. Ihm war, als

verschwinden, daß ich ihn mir nicht einmahl zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond, daher phantasirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des Mahlers setzen, der den Haaren das Ansehn einer großen kohlischwarzen Allongeperücke, und sonst sowohl dem Gesicht als der Stellung manches gegeben hat, welches sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich mich bestimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beim ersten Anblick als fremd, wiewohl freylich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeigeschossen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geist aufgefaßt hätte; und so, muß ich wiederholen, weiden sich Augen und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft seh ichs Stunden lang an, und grüble mich fast todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mirs nicht gleich beim ersten Anblick eben so lieblich ans Herz griff. Die Woden, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indessen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst gesagt; unterstützen Sie mich darin, liebe Freundin.

Übrigens habe ich in der Beilage an Elisen so geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden seyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wissen, den mein Brief auf Elisen machte. Hat Elisens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hindern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sey auch gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bey Gott! an keinen Schurken gerathen. —

---

winkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetischen Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er sich aus diesem Handel auf eine rechtliche Art heraus ziehen könne, ging er langsam zu seiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war so innig, so zart, so liebevoll geschrieben, daß er nun das Bildniß von Neuem betrachtete, und die in jenem geäußerten Gefinnungen mit dem Ausdrucke der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen suchte. Wie erstaunte er über den angenehmen Eindruck, welchen dieses Bildniß nun auf ihn machte! Und Bürger entschloß sich, zu dem ihm jetzt so lieb gewordenen Original zu reisen, das einen noch viel günstigeren Eindruck auf ihn machte."



Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es zu nahe schon vor Abgang der Post ist. Im übrigen beziehe ich mich auf meine leztvorigen Episteln. Weder Gedicht noch R[ecension] sollen ausbleiben<sup>3)</sup> des sehn Sie versichert. Lassen Sie mich nur ein wenig verschmausen von allem, was mich jetzt von innen und außen bestürmt. Ich habe bis an Ostern hin unfägliche Plackerey auf dem Halse, dennoch ist es mein herzlicher Voratz, die nächsten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Elisen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erst noch einmahl umständlich an sie schreiben, und dann — und dann — — — die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin! GAB.

N. E.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Elisen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit diesem müßten Sie doch wohl fürs erste eine Ausnahme machen. Es ist zwar nichts darin, was ich ihr nicht selbst über ein Weilchen zuschäkern werde. Allein jetzt will mir doch fast bange sehn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs so albern ging, so sehr das auch vorüber ist. — Ich sage Ihnen noch einmahl, die kleine schwarze Hexe gefällt mir ungemein.

Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dieß Blatt eben nichts besonders, als den verhenkerten jungen Cavalier. Hohle ihn dieser und jener! Ich kann nun zwar nicht sagen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber ist mir, als ob ich ihn nicht sonderlich leiden könnte. Was hält Elise von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich so ist, als ichs mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weise vorstellen muß; und ich mache Ernst, wenn es ihr ein Ernst ist. Aber ich fürchte bey näherer Bekanntschaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundsätze nicht, sie auch nur im geringsten zu täuschen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhängen, ob ich mich ihr ganz mit meinen sowohl moralischen als physischen Mängeln und Gebrechen darstellen soll. Hat sie alsdann noch Lust zu mir, nun so komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter soll sie mich dann wenigstens nicht finden, als ich mich zum voraus gemacht habe<sup>4)</sup>. Ich denke, es ist Pflicht, hier lieber ins häßliche, als ins schöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, so wie er da ist, werden vortweisen können.

<sup>3)</sup> Sie blieben jedoch aus.

<sup>4)</sup> Siehe die nachfolgende „Beichte,“ Nr. 799.



Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Elisen thut, und melden Sie mirs. Er ist mir echt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, so geschehe, was der Himmel will.

Ich wünsche herzlich, daß alles seyn möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen.

Sagen Sie mir, Freundin, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Frehlich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmeke Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß? —

### 799. Bürger an Elise Hahn.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

[Zuerst abgedr. in Althof's Biographie Bürger's, S. 125—151.]

[Göttingen, Februar 1790.]

Besäße die lebhafteste rasche Schwärmerin, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefaßt werden konnte, — besäße sie auch alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so der Leibes, Güte und Adel des Characters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heißesten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im Voraus wüßte, daß sie mir dadurch zu meinem unaussprechlichen, bis ins Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebet mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den ich nicht verleugnen kann, den ich verehren, dem ich, trotz allen widerstrebenden Reigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst, auf mich laden will.

Thures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen; die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte; so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr drängt mich auch die Pflicht,

Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Aeußeres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererey, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorrene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und jeder, der mich kennen lernt, trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungetwitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Baune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bei sich: „Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!“ weil ich dies wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich andern angenehm und lebenswürdig erscheinen. Da ich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Mollly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft



des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jezt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt gewesenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihre Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, ſum einiger guten Verſe willen, für etwas beſonderes halten könne.

Eliſe mehnt, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein bißchen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bißweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von Statton gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich, vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten, ſeltenſten Stunden, und auch da nur für ſolche beſitzen, die mich ſehr lieb haben und grade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deßwegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr armseliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deßfalls Muth einzusprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon mancher und manche für einen armen Schläcker gehalten und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Kröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Character und meine Gefinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muß, als mit



diesen. Denn, so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit und Sinnenlust mich so oft abhalten ließe. Dieß verursacht, daß ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegenüber liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperaments halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämißch, böshaft, zänkisch, unversöhnlich, rachgierig u. s. w. bin: aber warum bin ichs nicht? Etwa weil ich das alles für Unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freylich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laster und übe die entgegengesetzten Tugenden aus, sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszufehen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre, sondern weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es sein kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisire.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinem körperlichen sowohl als geistigen Bewegungen. Durch so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trozes gegen fremden Stolz und Troz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ichs aus Nachlässigkeit und Leichtsinn zum Beispiel oft an Antworten

auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbesuchungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bey einem geliebten Weibe kaum gegen Slaverey aufrecht erhalten würde; besonders wenn sie die Kunst zu herrschen verstünde.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht so arg, als mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bey Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erst mühseliger Antwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bey dem einzigen weiblichen Geschöpfe, daß ich vor Elisen nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fräulein zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt<sup>1)</sup>, soll, wie viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl andere dieß wieder leugnen. Ich kanns nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beynahе fürchten, daß man sich darnach leicht etwas hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkelen

<sup>1)</sup> Vor der zweiten Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789.



geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schwächer und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mädglein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz zweifelt häßlich sein. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst.“ — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobey ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bey einer unglücklichen Pachtung, ist mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterin, als ich selbst. Schon vor 5 Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freylich eben nicht im Uebersusse, aber doch auch nicht in allzubrückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten Ministers, der im verwichenen Frühjahr sich ereignete, hat verursacht, daß ich endlich hier als Professor angestellt worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt sich hier durch Collegien-Besen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem Wege zum Bey-



fallte zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixen Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die aufs schlechteste nicht unter fünfhundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen giebt jedoch unsere sehr solide Professoren-Wittwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension von hundert und zehn Thalern, so und bald sie in die Classe der sechs ältesten Wittwen gehörte, von hundert und dreißig Thalern zu versprechen hätte, mit der Freiheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die alternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger als drey Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästigt würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bei einer leiblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bei einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweg genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, theils um Kosten zu ersparen, theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bey mir sowohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebeich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zu-

wider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punkt, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe zwey Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweyte, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis fünfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ichs mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde), so wäre ich unverläßig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Geseze nicht gestattet haben würde, das glaubten drey Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend nichts, wenigstens nichts gewisses davon wissen, war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Ober-Sachsen geboren, und seitdem von meiner Schwester erzogen. — Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar 1786 nach der



Geburt der jüngsten Tochter an einem heftigen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebe ich einsam und traurig mit sehndem Herzen.

Kann Elisen der Mann noch reizen, der so vor ihr dasteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch sowohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwiegen. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Aferliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bett der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig sein, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mir dünkt, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freylich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausen Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umhererschleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ichs Ihnen selbst bestätigt habe. Denn obgleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.



Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich in diesem Falle doppelt angelegen sehn, auf ihre Stimme zu hórchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerin, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger sehn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter sehn könne: nun — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meynen Sie, nach wiederhohlter und abermals wiederhohlter Prüfung dieser Beichte, daß ich, trotz allem, was an mir auszufehn ist, dennoch der Mann Ihres Herzens sehn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider sehn sollte, und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Namen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehn, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freylich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Character und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsiren, — zu unserem eigenen noch größeren Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! ich schließe mit einer theuern, feierlichen Versicherung. Bey dem ewigen Gotte, bey Ihrem eigenen Wohl und Weh und bey dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt sehn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bey sich fühlen, daß Sie

sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

GAH.

### 800. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Anfangs 1790.]

Das ist so eine Sache! — H.C. Voß hat bekanntermaßen die Politesse nicht erfunden, und in seiner Gnade stehe ich auch eben nicht, seit der Zeit, da ich den hiesigen Muses-Almanach herausgebe. Er hat bey verschiedenen Gelegenheiten nicht ermangelt, einen und den andern Klop, quasi aliud agendi nach den Gegenden hin zu werfen, wo ich zu gehen und zu stehen pflege. Durch eine solche Vorrede zöge ich mir den Grobian wahrscheinlich vollends und gerade zu auf den Hals.

Da es indessen am Ende keine Kunst seyn würde, gegengrob zu seyn, so thäte dieß alles noch nichts, wenn nur —

Aber leider! schon die ersten Seiten, ja die ersten Verse des neuen Products zeigen es gar zu auffallend, daß H.C. Voß<sup>1)</sup> gar keinen Sinn für Rhythmus, Harmonie und Melodie hat, anderer Mängel der Diction nicht zu gedenken. Der heillosste aller Dämonen hat ihm eingegeben, einen Mischmasch von wahren und falschen — sogenannten Kleistichen — Hexametern zu machen, welche lektorn ohnehin schon eine elende Erfindung sind, in diesem Gemische aber vollends unausstehtlich werden. Es ist als ob man auf einer unebnen Straße führe, wo man alle Augenblicke besorgen muß, auf einer Seite, man weiß aber nicht auf welcher, in ein Schlagloch hinabzuschwanke. Dieß ist sehr böse, weil es auch dem Halbkennner gleich zuerst auffällt.

Ich will indessen die Bogen durchlesen und sie sowohl mit der Bossischen Übersetzung, die ich nicht gleich bey der Hand habe, als auch mit dem Original näher vergleichen. Finde ich irgend an der Bossischen Arbeit gute Seiten, und es fällt mir eine nur einigermaßen für mich reputirliche Wendung, die sich einer solchen Vorrede geben ließe, bey, so ergreife ich gewiß sehr gern die Gelegenheit, sowohl Ew. Wohlgebornen als H.C. Voß zu dienen.

Ich empfehle mich zc.

<sup>1)</sup> Bürger schrieb auf Professor Heyne's Bitte — wiewohl ungern — eine Vorrede zu R. G. Voß's Übersetzung des Virgilischen Lehrgebichtes vom Landbau (Leipzig, 1790), welche Professor Lohy 1835 in seine Ausgabe der Bürger'schen Werke aufnahm, und welche sich auch in der späteren Ausgabe von 1844 findet.

## 801. Heyne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Sie haben sich, mein lieber Herr Professor, mit Ehren aus dem Spiele gezogen; und ich werde Ihr Blatt so wie es ist mit der ersten Post absenden.

Da Sie mir zugleich dadurch aus der Noth geholfen haben, in so fern ich doch dabey leiden mußte, wenn ich einem ehrlichen Mann das Machwerk so vieler Jahre verkümmert sah und nichts beitragen wollte noch konnte: so haben Sie den Dank von meiner Seite vorausweg.

Ihren Knoten am Hals haben Sie doch nicht etwa durch Lautlesen der Boetischen Hexameter bekommen?

Ich beharre

Eu. Wohlgeb. geh. D[iener]

[Göttingen, den] 9. März 90.

Heyne.

## 802. Bürger an F. L. W. Meyer.

[Zuerst abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“ u., S. 335 ff.]

[Göttingen], den 14. März 1790.

Mechanter Land- und Weltdurchstreicher, es geschieht gar nicht um Eurer grauen Haare willen, daß ich an Euch schreibe, sondern bloß um sagen zu können: Ich habe heute nach Rom geschrieben! In der That habe ich auch so einem Gott- und Göttingen vergessenen Menschen nichts zu sagen, als daß ich mich wundere, wie er noch nicht nach Bagabunden-Art von Amt zu Amt bis in seine Heimath Harburg zurücktransportirt worden ist. — Neuigkeiten, wenns welche giebt, will Tatter schreiben. Daß ich vorigen Sommer hier ein Herr Professor geworden bin und wie die Horazische Scabies jetzt extremum locum im Sections-Katalogus occupire, wird Tatter hoffentlich mir allein zu melden überlassen haben. Übrigens dachte ich, das deutsche Publikum hätte etwas Ehre im Leibe, und kündigte daher eine neue prachtwolle Ausgabe meiner Gedichte mit Didot'scher Schrift auf geglättetem papier velin à 1 Ld'or an. Ich dachte, es sollte wenigstens so viel Überschuß heraus kommen, um Euch à la Moritz nachreisen zu können. Aber das deutsche Publikum ist — experto crede Ruperto — ein wahrer Laufse-[junge], der sich nicht schämt und nicht grämt. Ungefähr hundert und dreißig Abonnenten haben sich gemeldet; allein damit ist nichts anzufangen, wenns nicht wenigstens noch einmal so viel sind. Der Laufse-[junge] behilft sich lieber mit Nachdrücken, deren ppter ein halbes



Duzend im Gange sehn mögen. — Das Pantheon, wovon die Propheten so lange geweissagt haben, ist endlich — angekündigt, aber unter einem andern Titel, weil jener von anderen schreibenden Hunden weggeschnappt worden ist. Mein Kindlein heißt nunmehr: „Akademie der schönen Redekünste“, wird zu Berlin in der akademischen Kunst- und Buchhandlung in einem gar saubern Röcklein erscheinen. —

Habt Ihr meine Gedichte erhalten? Ich habe sie Euch zweimahl zusehen lassen, durch Schröder in Hamburg, und dann durch Euren Bruder, als Ihr in Mannheim, oder Gott weiß wo, wart. Ihr lieber Mensch, ich wäre doch gern von Euch recensirt gewesen. In den hiesigen Zeitungen hats nun Schlegel gethan; sonst sind fies meines Wissens noch nicht, als nur zur Hälfte in der neuen Leipziger Bibliothek Bd. 39. Wie das zugeht, kann ich mir sehr wohl erklären, die belletristischen Recensenten sind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich soll seit zwey Jahren wenigstens ein paar Duzend Recensionen nachliefern. —

Im vorigen Frühjahr habe ich an die vier Monat in Ober-Sachsen herumgeschwärm't, und mich dabey in meiner Haut sehr wohl befunden. Aber hier bin ich seitdem wieder der alte Stümper geworden, daher bin ich schon im Begriff, wieder eine Excursion, vielleicht — nach Schwaben, zu machen; denn in Stuttgart hat sich ein hübsches, schwarzbraunes Mägdlein von 20 Jahren dergestalt in mich und meine versiculos verliebt, daß sie öffentlich in einem gedruckten Gedichte vor allem Volke gesagt: Ich liebe dich! und förmlich um mich angehalten hat. Da, so viel ich ex relatione weiß, das Mägdlein gar nichts schlechtes und gemeines ist, so würde es doch wohl der Mühe werth sein, sie zu beaugenscheinigen. Ich habe ihr, wie der König Alhasveros der schönen Esther, folgender Gestalt meinen Scepterstab geneigt:

Was singt mir dort aus Myrtenheiden ic. ic.

Ihr könnt, wenn Ihr, wie natürlich, meines großen Namens Ruhm in Italien ausbreitet, Eurer Predigt durch diese anmuthige Anekdote nicht wenig Würze geben. Vor allen Dingen vergeßt nicht, sie dem Signor Abbate Bertola, wenn Ihr den zu sehen bekommt, mitzutheilen, und übrigens meine vezzosa spontaneità in das beste Licht zu setzen.

Werde ich denn von Euch Beiträge zum künftigen Mus. Alm. bekommen? Apollo leite Euer Herz und gebe Euch seinen heiligen Geist. Vor allen Dingen vergeßt nicht, für den hohen Geschmack Theodorichs, Königs der Ostgothen<sup>1)</sup>, durch so etwas, wie „Des Pächters Rückkehr“, wieder zu sorgen.

<sup>1)</sup> Scherzname für Dieterich, den Verleger des Musenalmanachs. Das Gedicht „Des Pächters Rückkehr“ stand im Musenalmanach für 1790, S. 61 ff.

Bei Theodorich kommt jetzt hier ein episches Gedicht: Alphonso, in acht Gesängen in OberonStanzen, heraus, von einem jungen Menschen Namens Müller<sup>2)</sup>, der mein Zuhörer ist. Dieser Mensch verspricht überaus viel. Das Gedicht hat eminente Schönheiten und ist durchgehends von schöner edler Diction. Die Stanzen geben fast den Wielandschen nichts nach, und erheben sich weit über die Mzingerschen im Doolin von Mainz. Ob es gleich der Kritik manche Blößen noch giebt, so ist es doch alles Mögliche, was sich von einem jungen zwanzigjährigen Manne erwarten läßt.

Nun lebt wohl und schreibt mir doch auch viel hübsches von Rom. Ich höre, Ihr macht den Cicerone.

### 803. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Langendorf, den 6. März 90.

So muß ich dann wohl eilen, daß dieser Brief noch anlangt, ehe du dein ritterliches Abentheuer nach Stuttgart antrittst. Erstlich herzlichen Dank und Gotteslohn für deine Arbeit. Warum konnte ich es nun nicht selbst gleich so gescheit machen, da du doch fast alle meine Gedanken gelassen hast. O es mag wohl noch viel von der dummen Riekenhaft im Hintergrunde stecken, obschon der majestätische Anstand das Publicum gar mächtig täuscht, so daß ich hier wirklich für klug ausgescrien werde.

O die Bl[ei], in welch ein seeliges Gefühl setzte sie dein Brief! Sie ist aber doch auch eine schlaue Kaze. Denke nur, mit großer Liebe und Zutrauen gab sie mir deinen Brief zu lesen, wohl eigentlich in der Absicht, daß ich ihr Vertrauen erwidern und ihr auch den meinigen sollte zu lesen geben, da konnt' ich aber nicht mit dienen. Sie frug mich endlich um meine Meynung und um Erklärung der letzten Stelle Deines Briefs, die da hieß: Bisweilen wage ich kaum zu bitten, weil Sie Gefahr laufen, es zwischendurch an einen stummen Menschen zu verschwenden. Ich befand mich bey dieser Befragung in großer Verlegenheit, sagt' ihr aber, die Ausdrücke eines zärtlichen Freundes ließen sich besser fühlen und empfinden als besprechen, und die holde Freundin, der sie gesagt würden, müsse sie besser als die Schwester fühlen und beurtheilen können. Sie war zufrieden mit der Antwort. In unsrer Pachtfrage wendet sie nun gewiß alles zu unserm Besten an. Aber ich weiß nicht, ist es Stolz meines Herzens, oder Schonung deiner, genug ich wünschte, daß ich es ohne

<sup>2)</sup> Friedrich August Müller, geb. zu Wien 16. Sept. 1767. Vgl. den Brief Nr. 850 an einer späteren Stelle dieses Bandes.



ihre Behülfe erlangen könnte, und habe daher schon wieder einen andern Plan entworfen.

Aber o Himmel, was wird jene stolze Bebel sagen? Ich zittere, sie wird mich für den Daniel halten, und in die Löwengrube werfen. O ich leugne es nicht, neugierig bin ich, ob sie dir, und was sie dir antworten wird. Ob sie wirklich etwas krank gewesen ist, weiß ich nicht zu verneinen und zu bejahen; ich habe aber sowohl im Monat Nov. [und] Dec. als auch im Januario Briefe von ihr bekommen, wo sie nichts drin gedachte; blos in dem letzten von Febr., den ich dir geschickt habe, gedenkt sie was von krank gewesen sehn. Aber Liebchen, noch neugieriger bin ich, dein poetisches Gegencompliment an das SchwabenMädgen zu sehn. O Herzen, schicke mir doch das, sogar die ganzen hiesigen Menschen sind schon längst aufmerksam drauf gewesen, haben mich oft gefragt und sich gewünscht, deine Gegenantwort zu wissen; ohne Deine Einwilligung soll sie Niemand zu sehn bekommen. Aber sage mir, willst du alter abgeliebter Krepel denn wirklich und im Ernst den abentheuerlichen Ritterzug nach Stuttgart beginnen? Junge, Junge, das Mädgen wird dich fenstern, mein Alter sagt, sie stellt sich rarere Sachen unter dem großen Bü[rger] vor. Da er ihr Gedicht las, sagt' er: Die Frömmigkeit läßt sich wirklich noch bey ihm halten, kurz sie wird besch— mit dir; aber nun, wann du es nur nicht auch mit ihr wirkst! Da wär es weniger zu vergeben, denn du hast ja die 40er Jahr nun erreicht.

Carln seine Depechen sind gestern auch angekommen. Sie sind nur leider nicht sehr erbaulich; ich lege sie dir hier bey. Vergieb mirs, daß ich dich um das Postgeld bringe, ich will nun aber einmahl gern, daß du alles siehst, ihn genau kennen lernst, selbst mich gegen ihn handeln siehst, denn oft suche ich sogar den Fehler in mir selbst, daß meine Kinder so übel geartet sind, aber o Gott, wodurch ichs verursache, o das weiß ich nicht, das vermag ich nicht zu ändern, weil ich es nicht einsehe. Auch meine Antwort, lies sie doch, und bist du meiner Meinung, was ich ihm über den Punkt der Wohlthätigkeit gesagt habe (welche ich doch noch nicht einmahl glaube), so suche sie mündlich zu unterstützen, von dir macht es gewiß mehr Eindruck als von mir. Die Uhr mögte wohl schon fortsehn, beschloßen sey es aber dann hiermit, er soll niemahls eine andere von mir bekommen, und lief mir auch das Geld zur Fide raus. Auf seine abgesetzten Kleider darf ich also gewiß nicht rechnen, ich will ihn aber dafür auch mit den neuen zappeln lassen, denn für Adolphen und Milen wären sie mir doch immer brauchbar. Ja, noch das Erbaulichste, die Quintessenz seines Briefes, muß ich dir doch noch sagen. Er hat einen an Adolphen mit beigelegt,



den ich mir denn nicht entblödete zu öffnen. Hier ist die erbauliche Stelle daraus:

„Sage mir einmahl, H.C. Bruder, wie du mich in einer Sache „um Rath fragen kannst, wo ich gern sähe, daß mir zu Olims Zeiten „ein guter Genius mit Rath und That beygestanden hätte. Kannst „Du es nicht, ohne eine 6 *R.* Geschichte à la manière de Charles „Müller anzufangen, machen, so schicke lieber den alten Sauerteig „nach Bang[endorf] und laß ihn dort wohl durchkneten, endlich wird „er doch zum Säuren nichts mehr taugen; und so leb denn wohl.“

Sieh, Herzgen, also hat der Mosje Adolph in der Pforte ebenfalls wieder Schulden gemacht, und da ihm nun keine 6 *R.* mehr anvertraut und keine Sparbüchsen zum Plindern mehr hingesezt werden, so fragt er seinen älteren Herrn Bruder um Rath. O Herzgen, die Jungens verursachen meinem Herzen viel Leiden. Im Grunde glaube ich, Adolph hat wohl den Brief deswegen an Carl'n geschrieben, daß ich ihn habe erbrechen sollen, denn seine Stirn ist doch wohl vielleicht noch nicht dickfellig genug dazu, mir sein abermahliges SchuldenRegister mündlich zu sagen, denn er ist zu klug und vorsichtig dazu, daß er sonst den Brief sollte durch meine Hände haben gehn lassen. Indeß hatte er doch dasmahl darneben geschossen. Die Tage waren an Wehnachten zu kurz, ich hatte da keine Zeit und Muße zu, daß ich solche Quareßbriefe hätte lesen können. Ich wollte, daß ich es auch gestern so gemacht und Carl'n seinen nicht erbrochen hätte, es hat mir eine schläflose Nacht gemacht, in der ich doch nichts habe können abändern. Nun bin ich aber doch neugierig, was Adolph thun wird; ich will diesen erbrochenen Brief wieder säuberlich zumachen, auf Ostern will er gern wieder runter kommen, er hat Milen schon zu seinem Vorsprecher angeworben, aber wahrlich ich zittre dafür, weiß nicht, was ich thun soll, ich sinne und sinne, o könnte ich doch nur ein Kluges um Rath fragen! Ich dachte, ich wollte ihm, etwa unter einem gewissen Vorwande, etwa daß er Amilen was lernen soll oder sonst einer Ursache wegen, ein Präsent von etlichen *R.* machen, damit er seine Schulden bezahlen könnte, ohne schlechte Streiche zu begehn oder es uns zu sagen. Aber, erstlich was werden etliche *R.* helfen, da schon von 6 *R.* die Rede ist? Stens würde er sie auch wohl zu dem Behuf antwenden, und nicht vielmehr auch verthun und verfressen? Und Stens wirds ihn nicht noch mehr verderben? In 6 Wochen hat er wieder so viel verthan, und so zehren die Jungens mich denn am Ende ganz und gar auf.

Herzgen, du nennst mich eine alberne Jammer- und Klage-Trine, aber sage, habe ich dann keine Ursach dazu? Wo soll dann, da mein Herz stets des Kammers und der Sorgen voll ist, das Frohsein bey mir herkommen? Nimm dazu noch meinen kranken Körper, mein dickes

stochendes Blut. Das ist wahr, Gück sollte ich nicht die Ohren voll ächzen, das will ich auch künftighin nicht mehr thun, ich will alles für mich im Stillen tragen, will mich froh stellen, wenn ichs gleich nicht bin, nicht sehn kann. Du sagst, ich soll Milen nicht zum leckern Freßer verwöhnen. O Güer Geschlecht, Güer ganzes Geschlecht ist schon von Haus aus, von Natur zur Leckerey verwöhnt, auf mich komme dereinst diese Schuld nicht zu liegen, es verursacht mir dieses bei Amilen schon manchen Ärger, und wahrlich zehnfache Bemerkungen und Erfahrungen beweisen mir, daß dieser Fehler nicht an der Erziehung, sondern in Gürem Geschlecht liegt. Mein Mann und seine Schwester hatten einerley Erziehung, Ersterer war ein Leckermaul, die Schw[ester] nicht. Der Kaysern ihre Jungens sind alle weit eklere Freßer als die Mädgens, in Vöb[ni]ß ist es auch so, kurz es gibt wenige Ausnahmen. Ja, Lieber, wann ich so manchemahl denke, daß ich mit Amilen eben solch Ungemach als mit meinen Bälgen haben könnte und es mir dann zu Kopf und Herze steigt, daß ich durch meine Erziehung es wohl selbst mit versehen, o dann kann ich recht aufrichtig wünschen, daß dir Gott eine gutmüthige rechtschaffne Gattin bescheren möchte, daß du die Erziehung Amilens selbst übernehmen könntest, denn glaube mir, der Junge liegt mir wahrlich so sehr als dir am Herzen. Und nun, Liebchen, noch eins. Der Sommer kömmt nun 'ran, wo ich noch weit weniger Zeit habe, mich Amilen zu widmen, ihn so ganz der Rangerey zu überlassen. Dazu wird er nun zu groß, und das würde doch gleichwohl geschehn, da hier den Sommer gar keine Schule ist. Was soll er auch noch lernen? Mit dem Cantor spielt er wie die Katze mit der Maus, das Wenige, was er kann, habe ich ihn diesen Winter gelernt, also war mein Vorsatz, ihn auf Ostern in die Weißenfeller Stadtschule zu bringen. Da ist mir nun aber die Kaysern in die Quere gekommen. Kayfers haben zu ihren Kindern einen eignen Informator angenommen, und da lamentiren sie nun, daß ihnen dieser Mensch jährlich auf 200 *R.* zu stehn käm, und wollen daher gern noch eine Familie, die dazu tritt und die halben Kosten mit tragen soll, und da hat sie dann um Amilen bey mir geworben.

Nun hat die Sache, Amilen mit bey Kayfers Kindern in Information zu geben, viel vor sich, aber auch viel wider sich, und ich verlange darüber expres deine Meynung zu hören. In Ansehung der Kosten würde es wohl ziemlich auf eins heraus kommen. Bey dem Rector gebe ich vor Milen wöchentlich 1 *R.* Kostgeld, und er bekömmt es sehr gut dort, das kannst du von Carln erfahren. Das Schulgeld beträgt wenig, bis er erst Privatstunden bekömmt; bei Kay[sers] kann es wohl leicht etwas mehr kosten, denn sie ließ sich einstmahls von dem armen Luder Herrn Wimmer, der es doch nicht auf den Rippen



hatte, ein sehr hohes Kostgeld reichen. Doch dies bey Seite. In Ansehung der Sitten und Wohlgezogenheit könnte Mile wohl unter Rajsers Kindern gewinnen, auch selbst bey Tische würde besser auf ihn und auf Anständigkeit gesehen werden. Was nun aber das Lernen, die Wissenschaften betrifft, da weiß ich, ist es Vorurtheil von mir, genug ich halte nichts von den Hausinformationen, ziehe ihnen eine öffentliche Schule weit vor, ja ich bin nun vollends durch einige Beispiele so darwider eingenommen, daß ich Millionen im Vermögen haben könnte, ich schickte doch meine Kinder auf öffentliche Schulen, es feuert da immer Einer den Andern an. Doch ich folge in dieser Sache jetzt mit Amilen deinem Rath, den ich mir aber baldmögl[ichst] — — O allerweil bringt mein Alter gar wunderliche neue Mähr mit von Weiß[ensfels]; ich bedarf deines Rathes und Meynung wegen A[milen] nun nicht, denn erstlich so mögte wohl Rajsers Informator nicht mehr 4 Wochen dort hausen, er ist sehr unzufrieden mit Raj[sers], und erkundigt sich schon unter der Hand nach anderweitem Unterkommen. Stens so haben Raj[sers] schon, da es bey mir wegen Amilen nicht recht klappen wollte (denn ich hat mir Bedenkzeit aus), an andere Thüren angeklopft, und verlangen jährlich 30 *R.* baar Geld, wöchentlich 3 mahl Mittags- und Abend-Tisch für ihren Informator nebst noch einen Zuschuß zum heiligen Christgehenke. Ey der Teufel, da war ich schön angekommen, nun nimm noch das Kostgeld bey Milen dazu, wer weiß, wie viel sie da verlangt hätten, das hättest weder du, noch ich ausführen können, so hoch muß er uns auf hohen Schulen kaum kommen. Nein, da mag er in Gottesnahmen auf Ostern in die W[eißensfels] Schule wandern.

Nun, Herzen, habe ich noch was mit dir zu überlegen. Das Erbhaus in Weißensfels, das meinem Manne und seiner Schw[ester] gehört, soll, da sich annehmliche Käufer finden, verkauft werden. Mein Mann bekömmmt da ein 500 *R.* Geld in die Hände; sollen diese nun nicht für wahre Narrenspoßen, unnützes Kinderpiel verjubelt werden, so muß ich sie zu retten suchen, und sie ihm, eh er sichs versteht, aus den Händen spielen, eh er sie einmahl recht 'nein bekömmmt. Denn wahrlich, es ist zum Ärger; ich habe ihn herzlich lieb, schähe manche gute Eigenschaft an ihm, aber seine Fehler, gegen die ich doch nicht blind seyn kann, verursachen mir doch manchen bitteren Verdruß, denn er ist in diesem Punkt ordentlich der 2te Mile, liebt die Spielerey so sehr als der. Amile will sich jetzt für seine 2 *R.* Kalbgeld PfauenHähne anschaffen, mein Alter will, und das in allem Ernst, wann der Hauskauf anders richtig wird, den Sonntag nach Ostern auf die Gelswiese nach Quersfurt und Amilen ein Reitpferdgen, einen kleinen Polacken hohlen, nun und da solltest du sehen, wie der kleine Sjährige nebst dem 40jährigen Bengel sich darauf freuen. Oft muß ich lachen, oft



aber auch mich drüber ärgern. Lieber Gott, wann wirs nur hätten, gern wollt' ich dann diesen Thorheiten zusehn, denn ich habe beyde lieb genug dazu, aber bey unsern Umständen, vielleicht in Jahr und Tag brotlos, o da ist's doch zu toll. Ja, und weißt du denn nun noch das Final von dieser Reise, er kauft sich dann da auch Pferde mit, kurz die 500 *R.* würden verjubelt. Schon macht er mir Präludia, daß man doch mit den Pferden jezt bey den MagazinFuhren Geld verdienen könnte; ich thue, als ob ich nichts von seiner Absicht merkte und ahndete, mache aber sehr ernstliche Anstalten, die 500 *R.* in Sicherheit zu setzen. Und das auf folgende Art. Rosenbaums sind schäbig geizig; um ihr Geld nicht liegen zu lassen, so haben sie mirs schon, wann ich mich dafür verbürgen wollte, zur Leihe angebothen. Das wären dann gleich gerade 1000 *R.*; damit dacht' ich dann das Schäfersche Capital abzutragen, meinem Alten mach' ich weiß, es ist aufgekündigt. Aber nun ist nur die Frage: wird Schäfer das Capital auch zur Jezt annehmen, wann du deine 1000 *R.* nicht mit zugleich abzahlst, und wo willst du sie hernehmen? Freylich, wann dir das SchwabenMädgen hübsche klingende Münze zubrächte, aber lieber Gott, so lange hat es auch nicht Zeit, unterdeß hat mein Mann sein Geld schon vernarrenspoßt. Ich habe also an Vollmannen schon in aller Stille geschrieben, ob er glaubte, daß Schäfer meine 1000 *R.* allein annehmen würde, und erwarte da stündlich die Antwort. O Junge, wann das nicht ist, könntest du doch dann dort auch nur deine 1000 *R.* aufreiben, denn im Grunde möchte ich ohnedem gern meine Acker dort frey haben; denn wär' es mit unserer Pacht nichts, so dacht' ich, wenn wir nur ein kleines Bauergütgen bekräftigen könnten, doch du Himmel, wie wollte das uns ernähren können? Allein es wachsen uns ja doch auch etliche 20 *R.* Revenuen durch die Bezahlung zu. —

O Herzgen, der Hauskauf ist so gut als richtig, und Vollmanns Antwort ist eingegangen. Nein, es ging nicht an, wir ständen beyde in solidum für die 2000 *R.* Er thut aber den Vorschlag, daß das Geld an einem andern Orte dann müste geborgt werden, wo du die 1000 *R.* separatim auf dein Antheil allein borgen könntest, um dort zu bezahlen; er wiße aber nicht, ob du, da dir dieses doch etwas Kosten verursachen würde, es zufrieden sehn würdest. Was soll ich nun thun? Wie lange geht da nicht hin, ehe Antwort von dir eingehen kann! Aber warum sollt' ich auch zweifeln, daß du die wenigen Kosten nicht meiner Ruhe und Nutzens wegen gern aufopfern wirst? Kann ich sie doch allenfalls auch dir vergüten. Ich werde also an Vollmannen schreiben, daß er die 1000 *R.* für dich erborgten soll.

Den 16. März.

So sehr ich auch eilte, so sind doch, da ich auch Carln seinen Brief gern mittheilen wollte viele Tage verflossen, ich habe diese Tage elend jämmerlich kränklich durchlebt. O Gott Allbarmherziger schenke mir doch nur Gesundheit, und lege er mir noch mehr Arbeit auf, gern will ich dann leisten, was ich nur kann.

Nun bin ich besorgt, daß du etwa schon auf dein Abentheuer wirst ausgegangen sein, wann dieser Brief ankömmt, das macht mich sehr verlegen, ich werde daher jedes besonders einsiegeln, wenn er aus Geldmangel etwa das Paquet in deiner Abwesenheit öffnen sollte, daß er das Seinige herausnehmen kann.

Gestern suchte mich die Pl[ef] wieder auf, es scheint, daß ihr der Schluß deines Briefs alle ihre Wünsche und Hoffnungen darnieder schlägt. Nach dem Schluß [von] Ihres Herrn Bruders Brief, sagte sie, kann ich nicht wieder an ihn schreiben, ob es schon unhöflich ist, mich für den schönen Al[manach] nicht zu bedanken, aber ich trage Ihnen meine Danksayungen auf, denn ist es nicht offenbar, daß ihm meine Zuschriften lästig werden, da er sagt: Ich wage kaum zu bitten, da Sie in Gefahr laufen, Ihre Bitten an einen stummen M[enschen] zu verschwenden. Fragen Sie ihn nur einmahl, ob er es anders gemeynt hat.

Nun du Himmel, was soll man mit dem Thiere, der Pl[ef], anfangen? Ich merke den Pfiff wohl, ich soll dich nun zur Erklärung bringen. Inquisit ist ja aber verstockt, du sollst ihr nun deine Meynung anders erklären. Nun, vielleicht gebrauche ich ihren Bestand nicht, das Suppl[icat] ist fort, denn in 6 schweren Tagen hatte mein Alter doch das Abschreiben vollendet — o du Himmel, wann sich mein Mann noch dereinst von seiner Hände Arbeit ernähren sollte, wie wollte das werden?

Aber höre, ich dachte nun doch, du sehest so ein paar Zeilen mit in einen Brief von mir, die ich der Pl[ef] könnte lesen lassen, denn das muß ich ihr doch sagen, daß du drauf geantwortet hättest, auch kann ich sie wohl noch höchstnöthig gebrauchen. Von der Kasse erwart' ich heute noch einen zärtlichen Antworts=Wiß an dich<sup>1)</sup>. Die R[auls]fuß in Leip[zig] muß aber sehr in Zorn wider mich entbrannt sein, sie hat mir, auch er sogar meinem Mann, keine Zeile geantwortet.

Herzgen, diesen Brief beantworte mich doch ja bald, wär es auch nur mit 2 Zeilen, damit ich weiß, ob er in deine Hände gekommen ist. Was wird es nun vollends mit Carln werden, wenn er in den

<sup>1)</sup> Siehe das nachfolgende Briefchen.

Umgang eines Sonderlings und Narrens gefallen ist? O Bruder, sey doch ja Vater bey Carln, suche sein Bestes, ach ich will dir's gern in Ämilen zu belohnen suchen.

Auf deine Bürste lungert mein Alter schon wie eine schwangere Frau, o du solltest sie doch ja nicht vergessen, soll ich dir sagen. Die Ankündigung eines neuen Welttheils, wo er zum ersten Beherrscher gewählt wär, hätt' ihm nicht erfreulicher sein können. Höre, vermehre doch das Wurst-Bündel mit ein paar abgesetzten Rangler-Josen für Ämilen.

### 804. Frau Kanfer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse. — Beilage des vorhergehenden Briefes.]

Weißensfeld, den 15. März 1790.

Von einem Manne den ich so Vorzüglich hochschätze, kan mir gewiß ieder Beweis seines Andenkens nicht anders als sehr angenehm seyn. Das er besonders fortfahren möge mir daßelbe zu schenken — das es ihn nie, an irgend einen Gute fehlen möge, das zu seiner Zufriedenheit, und Glück etwas beitragen kan — ist die Bitte, und der Wunsch seiner wahrhaften Freundin —

### 805. Elise Hahn an Bürger.

[Concept. Im Besitz einer Dame zu Stuttgart.]

St[uttgart, März 1790.]

Traurig und voller Unruhe ergreife ich meine Feder, um Ihnen, Liebster Freund (so darf ich Sie, denk ich, nennen, da sie mir erlaubt haben Sie auf keinen Fall als einen fremden Mann anzusehn.) meinen Dank für Ihre Theilnahme an meiner Wiedergenesung zu bezeugen; Mein Körper hat sich, Gottlob! ziemlich erholt, doch darf ich noch nicht ausgehn. Das Rothe FlekFieber, in etwas vom ScharlachFieber unterschieden ist ser bössartig, besonders vor erwachsene Personen; das Gesicht ob es gleich keinen Flek behält, bleibt lang unangenehm roth und aufgedunsen, auch ich sehe noch recht hässlich aus;

Nun, Theurer Freund! come ich auf Dasjenige was Ihnen und mir am nächsten zu Herzen gehen muß; — Im vollen Vertrauen auf Ihre wahrhaftig ungemeine Redlichkeit, durch Ihre heiligen Versicherungen aufgemuntert, lege ich Ihnen hier mein Herz ohne Hülle hin! Lesen Sie darin, beklagen Sie mich, und bleiben Sie mein Freund, da Sie mir vor jezt ach nicht met sein können. Als ich jenes Gedicht machte, scherzte ich blos; nachmals als ich Stellen aus Ihren Briefen



an die Ehrmann laß, fieng ich an, durch einen geheimen Zug bewegt, Ihnen eine ungewöhnliche Hochachtung zu weihen, als ihr vorletztes Schreiben an mich einlief und ich zu merken anfieng daß es Ihnen eigentlich Ernst wäre, so bemächtigte sich mein eine süße Empfindung und ich hoffte, in Ihnen denjenigen gefunden zu haben, den sich meine Fantasie oft mahlte, Einen Mann, voll Biederfinn, Liebevoll und treu, der Kopf hätte, und mich als Gatte zur glücklichsten Frau machen könnte; Ihr Alter wußte ich, allein inner war mein Wunsch einen ältern Gatten zu bekommen, weil ich die jungen fahelnden Geschöpfen nicht ausstehn kann; Von Ihren Umständen wußte ich nichts, doch mutmaßte ich aus ihren Briefen daß Sie eben nicht ser vortheilhaft wären, allein diß hinderte mich nicht im geringsten, sie für den mir bestimmten Mann zu halten, da meine Wünsche bei einer Gattentwahl vielleicht ehe etwas schwärmerisch als eigennützig sind.

Ja, Freund, ich gesteh Ihnen, jezt im Ernst, wie ich es einst im Scherz that ich träumte mich glücklich als die Erwählte ihres Herzens dachte nur mit Schrecken an die Stunde der ersten Zusammenkunft, weil ich fürchtete, es könnte das „etwas“, das auch ich mir den Grundstein ehlicher Glückseligkeit denke in uns vermißt werden, und sehnte mich nach ihrem nächsten Brief. Die Ehrmann brachte mir ihn, ich laß nur das Schreiben. Die sogenannte Beichte wurde zurückgelegt, und die Ehrmann und ihr Gatte, scherzten mit mir über ihre bevorstehende Ankunft, besonders das böse Weib, machte mich oft bis unter die Augen roth; als sie Abends spät fort waren, laß ich ihre Beichte meiner Mutter vor; mit welchem Herzklopfen begann ich, wie oft unterbrachen mich Tränen, die mich auch beinah nicht vollenden ließen; Guter Gott! welche Nacht folgte diesem Abend!! Den folgenden Morgen fragte mich meine Mutter um meine Entschliessung. Stammlend bat ich um ihren Rath; allein sie wollte erst meinen Sinn wissen. Mutter sagt ich, wenn Bürger beim persönlichen Anblick der Mann meines Herzens ist, und er mich lieben kann, so bin ich die seinige, wenn sie es genehm halten. Entsetzen malte sich auf dem Gesicht meiner sonst so guten Mutter; Unbesonene rief sie aus! was willst Du thun! den Redlichen braven Mann und Dich und seine Kinder unglücklich machen; Nun fieng Sie an mir die Pflichten einer Mutter weitläufiger als je vorzustellen; Sie gab mir zu bedenken, das da ganz kein Vermögen da wäre, ich also durch die eingeschränkteste Haushaltung soviel erwerben müste, um diese Kinder zu erziehen, auszufertigen u. s. w. das ich eigne bekommen könnte, daß alsdann der Wilt den ich meinen freundlicher zutwürfe als den andern, mir als stiefmütterliches Betragen wo nicht von meinem Gatten, doch von andern oder den Kindern selbst, ausgelegt werden könnte. Da ich eine äusserst Kinderfreundin bin, so

hatte ich Das Anfangs gar nicht überlegt, allein nun mußte ichs als wahr zugeben. Dann stellte Sie mir vor, wie Sie vor jezt nur ein kleines Capital nebst meiner Ausfertigung mir geben könnte, das wir also bei einer ungewissen Einnahme in dem theuren Göt[tingen] mit 3 Kindern unmöglich leben könnten und nicht nur Dasselbe zusezen würden, sondern auch bald zum Schulden machen genötigt wären. wir Rathschlagten und überlegten es lange, als endlich auch unser Beichtvatter von meiner Mutter unter der Bedingung der Verschwiegenheit zu Rathe gezogen wurde; wir verhehlten ihm den Namen und Aufenthalt; nur von den 3 Kindern und von der Einnahme war die Rede; Auch er fand mich als zwanzigjähriges Mädchen zu jung Kinder vorunter schon eine 11 Jahr hätte, zu erziehen und die Ausichten unzuverlässig; — Bei allem diesem nun, Theurerster bester Freund! denken sie sich meine Saage! Was kann ich anders thun, als sie bitten, ihre Reise zu unterlassen, um wie sie so wohl bemerkten, unsrer Ehre und unsern Herzen keine Wunde zu verzezen; mir ihre Freundschaft zu schenken, so wie ich Ihnen die vollste ungetheilteste Hochachtung und die reinste Freundschaft schwöre! Da die . . . . [Schluß fehlt.]

....

## 806. Julius Wilhelm Hamberger an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Mein theurer Herr Professor und Bruder!

Du wardest vor einiger Zeit so gut, meiner Frau die Anzeige von einer bald zu erscheinenden gar splendiden Ausgabe Deiner herrlichen Gedichte zu senden<sup>1)</sup>, und sie hat es sich auch ihrer Schuldigkeit gemäß, angelegen seyn lassen die Ankündigungen hier und da, wo man glauben konnte, daß etwas zu thun seyn möchte, auszutheilen. Freylich sagten viele Leute, daß sie die Gedichte schon hätten, und daß sie mehr auf das Innere als Außere sähen, welche Eintwendung denn doch auch nicht ganz grundlos ist. Unserer Herzogin hat es indeßen beliebt auf 1 Gr. und dem Prinzen August auf 2 zu subscribiren. Wenn diese kleine Bestellung noch angenommen werden kann, so sey so gut es Votten zu melden, die Dir bei Uebersendung des Geldes einen langen Brief schreiben wird, der mit unter auch einige Reproschen, ich weiß nicht eigentlich ob pto der Peze oder sonst, enthalten soll und muß. Uebrigens statten wir allerseits dem H<sup>on</sup>. Prof[essor] unsre Glückwünsche zu der Professur ab.

<sup>1)</sup> Siehe den Brief Nr. 770 auf S. 257 des vorhergehenden Bandes.

Warum hat sich denn Freund Bürger die polit. Zeitung zu der ich so sehr rieth, nehmen lassen? die jetzige<sup>2)</sup> ist zu groß angefangen, und wird daher nicht abwerfen, was sie könnte: lieber klein angefangen und groß geendigt.

Der Ueberbringer dieses Briefs Mundkoch Schmidt ist Dir noch wohl bekannt; Du wirst ihm einen großen Gefallen thun, wenn Du ihm eine L'ombre-Parthie machen kannst. Sein Reisegefährte der hiesige Direktor Döring wird Dir ohnstreitig seinen Reberenz machen: er ist ein guter braver Mann. Lebe wohl ich bin ewig ganz der Deinige

Gotha, den 1. April 1790.

Hamberger.

### 807. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Melldorf, den 18. Apr. 1790.

Ob du gleich nicht schreibst, und mir von deiner neuen Ausgabe, wie ich doch wohl etwas von ihrem Fort- oder Nichtfortgang wissen sollte, kein Wort sagst, denke ich doch, daß du meine Briefe erhalten haben wirst. Heute will ich nichts, als dir für deinen Freund Schlegel eine Assignation schicken, gegen welche er die ihm für seinen schönen Beitrag<sup>1)</sup>, für welchen ich ihm nochmals danke, zukommenden 17 *R.* 17 *ggl.* durch Freund Dietrich auf der Meße erheben lassen kan. Ich habe, um ihn nicht zu verrathen, die Assignation auf dich gestellt. Es ist mir unmöglich dir heute mehr zu sagen.

Dein

Boie.

### 808. Bürger an Elderhorst.

[Aus der G. Kestner'schen Autographensammlung zuerst abgedr. im „Archiv für Litteraturgeschichte“, Bd. III, S. 426 ff.]

Gieboldehausen, den 22. April 1790.

Sieber Mahne<sup>1)</sup>,

Da ich heute noch wieder nach Göttingen zurückmuß, besonders um auch noch den Brief zur Post zu befördern, so kann ich den Brief

<sup>2)</sup> Die „Akademie der schönen Redekünste“, deren erstes Heft zur Ostermesse 1790 erschien.

<sup>1)</sup> „Ueber Bürgers hohes Lied.“ Vgl. die Anm.<sup>1)</sup> zu dem Briefe Nr. 793 auf S. 5 dieses Bandes.

<sup>1)</sup> Scherzname, dessen sich Bürger und Elderhorst in ihren Briefen wechselseitig gegen einander bedienen.



der guten Minna<sup>2)</sup> nur mit wenigen Zeilen begleiten. Über die Hauptsache habe ich zu demjenigen, was Minna schon geschrieben hat, nichts erhebliches hinzuzufügen. Die hiesigen Schulden, welche nach Minnas umständlicher Angabe wohl gegen 180 Thlr. hinaufsteigen mögen, müssen wohl um von allen Weitläufigkeiten und Verdruß abzukommen, welche sonst von der Eichsfeldischen Justiz zu besorgen seyn möchten, bezahlt werden. Es sollen aber in Göttingen noch welche vorhanden seyn zB. Apotheker Jordan, die Fleischmannin u. s. w. was man mit diesen anzufangen hat, darüber will ich deine Meinung vernehmen. Das beste wird nunmehr seyn, daß je eher je lieber zur Auction geschritten und der hiesige Haushalt, der doch nicht mehr fortgesetzt werden kann, aufgehoben werde. Die hiesigen Schulden lassen sich meines ungefähren Ermessens mit demjenigen bestreiten, was aus Meubles Polsterey und Betten gelöst werden kann.

Ni fallor, hat die seel. Mutter an Pauer<sup>3)</sup> Revers und Verzeichniß ausgestellt über dasjenige, was den Leonhartschen Erben gehört. Dieß müßte wohl hervorgesucht werden, um überlästigen Gläubigern damit zu begegnen, wiewohl ich in der That wünschte, daß alle Schulden möchten abgethan werden können. Freylich könnten wir uns zum Besten, wo nicht Franzitzs (die mir jedoch jetzt sehr leidlich und tractable vorkommt) dennoch der guten Minna auf die Hinterfüße stellen. Allein die Mädchen jammern und wünschen herzlich, daß von dergleichen Befugnissen kein Gebrauch gemacht werde. Und so bin auch ich von Herzen zufrieden.

Was das Unterkommen der guten Minna betrifft, so bin ich von deinem und Antchens gutem Herzen überzeugt, daß ihr sie gern aufnehmen werdet. Ich würde das nehmliche thun, wenn ich jetzt schon in statu quo wäre. Indessen hoffe ich, daß meine Umstände sich bald vortheilhaft ändern werden, und alsdann werde ich gewiß auf jeden Nothfall zu ähnlichen Liebesdiensten erbötig seyn. Denn, lieber Mahne<sup>4)</sup>, ich muß dir, wie wohl für jetzt nur kurz, sagen, daß mir ein junges

<sup>2)</sup> Wilhelmine (Minna) und Franziska (Franz, Franzitz) Strecker waren von Bössinghausen im Jahre 1782 mit ihrer Mutter, der Wittve des Amtmanns Leonhart, nach Sieboldehausen gezogen, wo Letztere am 18. April 1790 starb. Wilhelmine fand nach dem Tode derselben Aufnahme bei der Elberhorst'schen Familie zu Bissendorf, wo sie sich am 7. August 1793 mit dem dortigen Amtschreiber Staats Johann Heinrich Ranne verheirathete. Ihre Schwester Franziska zog nach Duderstadt, wo sie am 27. Oct. 1831 unverheirathet starb.

<sup>3)</sup> Hofgerichts-Auditor Pauer in Hannover war Curator der Leonhart'schen Erben, seit die Vormundschaft im Jahre 1782 Bürgern abgenommen worden war.

<sup>4)</sup> Die nachfolgende Stelle bis zum Schlusse des Absatzes wurde zuerst von Wd. in Z. im „Allgemeinen literarischen Anzeiger,“ 1799, S. 1516 f., mitgetheilt.

zwanzigjähriges sehr hübsches an Geist und Character vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdieß mit sehr wahrscheinlichen Ausichten zu ansehnlichen Erbschaften, einen Ring an den Finger practicirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Christiane Elisabeth Hahn, und wohnt in Stuttgart, von wannen ich sie künftigen Michaelis heimhohlen werde. Diese ganze Heiraths-Geschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezo-gen. Scherzweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicher Weise kein Gedanke daran, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen soll. Gleich wohl geschieht dieß ohne ihr Wissen und Willen durch Jemand, der eine Abschrift dieses Gedichtes zu erhaschen weiß. Ich fange diesen Winter durch an, mich nach Nahmen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetisches GegenCompliment endlich selbst mit ihr in Briefwechsel; erhalte ihr Porträt; stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getrene Schilderung meiner innern sowohl als äußern Umstände; reise endlich selbst in diesen Osterferien nach Stuttgart, und die Sache ist richtig. Unmöglich ist mirs jetzt, die höchstsonderbaren Zügungen bey der ganzen Geschichte auseinanderzusetzen, wodurch sie ein solches Ansehn gewinnt, daß entweder eine höhere unsichtbar leitende Hand im Spiele seyn muß, oder wahrlich es giebt all überall eine solche Hand nicht. Denn zB. hätte ich, wie ich anfangs vorhatte, meine Abreise nur um einen Posttag verspätet, so wäre wahrscheinlich aus der Sache nichts geworden. Denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts geringers als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt<sup>5)</sup>. Diesen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte sich fügen, daß einer meiner schwäbischen Collegien, mit dem ich reisen wollte, wieder Vermuthen eher abreisen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichsam bey den Ohren mit in den Wagen geschleppt hatte. Meine persönliche Gegenwart und die den spindeibeinigen Apoll umstralende Lieblichkeit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Sie liebt mich und ich sie über alle Maasse. Ihr Vater war Expeditionsrath und ist todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder der Württembergischer Officier ist. — Kurz ich schmeichle mir, das Mägdlein, wenn ichs, wie baldmöglichst geschehen

<sup>5)</sup> Vgl. den Brief Nr. 805 auf S. 39 ff. dieses Bandes.



soß, Euch vorreiten werde, soß Euern ganzen Beyfall gewinnen; denn sie darf sich sowohl im Körperlichen, als Geistigen und moralischen vor Meister und Gesellen sehen lassen.

Verzeihe lieber Mahne, daß ich dir eine Antwort auf deinen neuen Brief <sup>6)</sup> schuldig geblieben bin. Wir kennen uns ja beyderseits in Ansehung unsers Schreibens und Nichtschreibens und daß an letzterm nichts weniger, als Mangel an brüderlicher Liebe Schuld ist. Wegen des Bettgestelles, worum du schriebsst, konnte ich dir ohnehin nicht helfen. Bey einer Bauerey, die Freund Dieterich vornahm, war das Gestelle, welches auf dem Boden auseinander genommen stand stark beschädigt worden. Aus Verdruß darüber verkaufte ich hernach den ganzen Plunder mit Zubehör. Sonst hätte es dir gern zu Dienste gestanden, weil mirs an einem zweyschläfernen genug ist; und ich mich übrigens lieber auf einschläferne Betten einrichte.

Über die abermahlige glückliche Entbindung deiner Frau freue ich mich herzlich und verzeihe dir in brüderlichen Gnaden, daß du mir nichts davon gemeldet hast, du alter Kinderhecker. Die Zeit wird lehren, wessen meine Apollonische Kraft in diesem Stücke noch fähig ist. . . . das Mägdlein stroht von Gesundheit und ihr junges warmes Leben glüheth von ihren Wangen.

Was Minnas Überkunft betrifft, so läßt du dir ja wohl gefallen, ihr deinen Wagen zu schicken, der gleich von Nordheim ab, als auf dem besten Wege hieher gehen könnte. Denn von hier bis Göttingen ist der infamste Weg in ganz Europa. Minna möchte nun zwar gern meine Ize <sup>7)</sup> erst noch sehen. Allein sobald ich dich einmahl besuche, und das muß doch baldmöglichst geschehen, bringe ich das Mädchen mit. Es ist ja wohl endlich Zeit, daß ich Euch von der so brüderlich getragenen Last meines Gustchens wieder erlöse. Mich verlangt darnach, meine Würmchen wieder um mich zu haben.

Leb wohl, bester Mahne! Ist es denn wahr, daß du so krank gewesen bist, daß du zur Radicalkur des Schlangenbades in Ungarn bedarfst. Mir dünkt ich hätte beym Schlangenbade in Ungarn den wohlbekannten Franz von der Sippe in seinen Holzschuhen schlurfen hören. Wirf das Kranksehn zum Teufel. . . . . —

Ich umarme Euch alle von Herzen  
dein ew[ig]getreuer Br[uder]  
G U Bürger.

Meine Collegia, die nun angehen, werden mir wohl nicht erlauben, hier wieder herzureisen. Schreib gerade an Minna über alles deine Meinung, mir solls recht seyn.

<sup>6)</sup> Siehe den Brief Nr. 789 auf S. 312 f. des vorhergehenden Bandes.

<sup>7)</sup> Bürger's Tochter Friederike.



## 809. Elisa von der Recke an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst mitgetheilt in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 326 f.]

Wörlitz, den 23. Apr. 1790.

Die Zeitungen werden Ihnen lieber Bürger den Verlust meines Vaterlandes gesagt haben. Seit vorigem Oct. ist meine Seele von so mancher Seite tief erschüttert worden. Gott allein weiß was gut ist, — in diesen Gedanken suche ich mich zu wiegen.

Auch mit dem Verluste unsrer geliebten Herzogin war ich bedroht — denn die Theure ist dem Tode nahe gewesen, und jetzt noch recht krank. Ich hoffe diese schwesterliche Freundin, in den letzten Tagen des May, an mein Herz zu drücken, und Anfang Juny mit ihr den Sprudel zu trinken, über 30 Kurländer kommen dieß Jahr nach Carlsbad. Wollen Sie Ihrem Vorsatze gemäß auch durch diese Heilquelle Ihre Gesundheit befestigen, so finden Sie sich in den ersten Tagen des Juny in Carlsbad ein, ich verspreche Ihnen in der Kurländischen Colonie so manche frohe Stunde. Morgen verlasse ich das liebe Wörlitz, woselbst ich an der Seite eines edlen Fürstenpaares fünf frohe einsame Monate gelebt habe.

Ich reise nach Leipzig — in der Mitte May nach Dresden, und bin Ende dieses Monaths — oder Anfang Juny in Carlsbad. Durch ein paar Behlen wünschte ich in Leipzig zu erfahren, ob Sie auch den Sprudel trinken werden.

Ende Nov. bin ich mit unsrer geliebten Herzogin wieder in unserm Vaterlande, und sehe Deutschland wahrscheinlich nie wieder. Aber weder Zeit noch Raum, — wird die Freunde die ich ehre, jemahls aus meinem Gedächtniße reißen, — und Bürger ist auch in dieser mir heiligen Reihe. Leben Sie recht wohl — ich werde mich freuen, wenn ich Sie in Carlsbad spreche, — wird diese Aussicht zu Wasser — so rechne ich doch mit voller Zuversicht, darauf — daß ich für keine kürzere Dauer als auf ewig — die Freundin meiner Freunde bin.

Elisa.

## 810. Elderhorst an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Bissendorf, den 25. April 1790.

Lieber Mahne!

Die Nachricht von dem Tod unsrer Schwiegermutter überraschte mich so sehr, daß ich anfänglich kaum meinen Augen trauen wolte,

als ich sie in deinem und Minnas Brief fand. Gottlob, daß sie nunmehr ihrem Kummer und den Müheligkeiten des Sichsfeldschen Lebens entgangen, und auch uns dadurch eine große Sorge abgenommen worden ist. Es war mir natürlicherweise in aller Rücksicht herzlich lieb, daß du zum Beystand der Mädchen, dich nach Gieboldshausen hinbegeben hattest. Jetzt ist es freilich wohl das nothwendigste, daß die Effecten der seel. Mutter, je ehr je lieber zum Verkauf gebracht, und damit so weit wie thunlich, Ihre Schulden abgetragen werden. Ich wünschte lieber Mahne! daß du dieses Geschäfte dirigerst und dazu jemanden committiren woltest. Die Mädchen haben zu wenig Bekantschaft damit und mögten ITeifelsZeng machen, wenn ich auch nicht auf die Idee komme, daß Franz die ehrliche Minna pressen dürfte. So bald dieser Verkauf arrangirt ist, will ich Minnen zu mir nehmen, und dann mag das gute Mädchen ihre Lebensjahre in meinem Hause beschließen. Bey der überwiegenden Schuldenlast glaube ich, daß es den beiden Mädchen am gerathensten ist, sich vor der Hand durchaus nicht auf ihre Mütterliche Erbschaft einzulassen: findet sich dann kein zu großes Deficit, worüber ein Neckerscher Kopf zu Trümmern gehen könnte: so läßt sich dann ferner die Sache wohl so einleiten, daß die seel. Melez nicht noch in der Erde prostituirt werde.

Ich will immittelst aus der ordentlichen Pauerischen VormundschaftsActe die vermeintlichen Mütterlichen Reverse auffuchen, um eine nähere Bestimmung derjenigen Effecten herauszubringen, welche zur Leonhartischen ErbschaftsMaße gehören. In dieser Rücksicht ist es doppelt nötig, daß je ehr, je lieber ein Inventarium gemacht werde, damit darnach eine Separation regulirt werden könne. Stehe mit Rath bey, lieber Mahne! damit der Quarc bald beendigt werde: dann will ich gleich Minen abholen lassen.

Glück, herzlich Glück zu deinem HeiratsEntschlus — Hast dir die Hörner abgelaufen Gotfried August Bunkel! In einer TripleAlliance mit Herz, Kopf und Geist können auch die dritten Ehen glücklich seyn; oft glücklicher, als die vorhergehenden, weil bei diesen Bruder 3 . . . . .s, das laute Wort nicht so sehr mehr führen darf — Ich mögte dich gern einmal sehen — nicht aus Neugierde, Mahne, sondern bloß deswegen um Dir es mündlich zu wiederholen, daß ich Dich unvermindert lieb habe — Könnte. dies, etwa gegen Johanniss, auf meinem Gute im Bremschen, wo ich mich wahrscheinlich, den ganzen Sommer über, mit Weib und Kindern zum mediciniren aufhalte, geschehen: So würde ich mich gewis herzlich freuen. Richte dich, wenn es möglich ist, darnach ein.

Lege vor der Hand nicht darauf an, deine kleine Guste zurückzu-

nehmen. Sie hat das Recht der Einkindschaft so tief im Birkel meiner Kinder radicirt, daß wir sie unmöglich mißen können!

Mein altes Weib ist, beim diesmaligen Wurf, äußerst wohl: sie grüßt herzlich und schreibt vielleicht nächstens selbst.

Mein Befinden beßert sich jetzt; wenigstens glaube ich mich stärker zu fühlen, nachdem ich auf Kumpfersche Manier, von meinen Ärzten behandelt werde. Den ganzen Winter über habe ich beinahe in der Stube und im Bette zubringen müssen und nicht viel fehlte daran: So wäre ich zur Beilage in Vater Abrahams großen Wursteßel, worden.

Das Maas ist voll! — Ich mus um die Post nicht zu veräumen schließen — Besorge doch eiligst den Anschluß an Minna, den ich dir unter Dieterichs Couvert, beliebter Gile wegen zustelle, damit du nöthigenfalls, dem guten Mädgen, noch dabei ein kleines Instructorium schickst — Wie wäre es, wenn Du deinen HeirathsPlan verändertest und statt H. den schönen, sanften Franz<sup>1)</sup> zur Gebieterin deines Herzens erkiesetest? Nicht wahr Mahne, das wäre noch ein Tausch!

Ewig dein treuester Br[uder]

JJH. E.

### 811. George Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Maseyk am Ufer der Maaß,  
den 28. Apr. 1790.

Lohne Dich Gott für Dein liebes, langes und baldiges Schreiben welches ich einige Tage vor unserm Ausmarsch aus unserm letzten Standquartier, richtig und zu großer Freude erhalten habe. — Mit Deinen letzten sowohl komischen als seltsamen LiebesRoman kömmt du mir vor wie ein alter Milz- und Lungenfüchtiger, der in seinen letzten Wintertagen noch einen letzten Stoß-und-Noth-Seufzer zum Himmel schickt, nun noch einen freundlichen und lächelnden Frühling für sich herab zu flehen — Aber ich fürchte die langen Wintertage haben die Wurzeln deines veralteten Stammes zu sehr mitgenommen und erstarrt, als daß eine noch so milde FrühlingsSonne wieder frische Säfte und blühendes Leben hinein scheinen sollte. Da du dieses indessen selbst hinlänglich zu fühlen scheinst, und offenerzig genug eingestehst; auch übrigens dies Späßchen mehr mit philosophischen als verblendeten Auge betrachtest, so hast du meinen frehwilligen Consenz, zu thun und zu lassen, was und wie es dir gut dünken möge. Wenns wirklich so ein gutes und frommes SeelenThier wäre, wie die Relation

<sup>1)</sup> Scherzname für Franziska Strecker. Vgl. die Anm. <sup>2)</sup> auf S. 43 dieses Bandes.



Deiner Correspondenten sie Dir vormahlt, so könnt ich mich allerdings bewegt fühlen, von Grund des Herzens zu wünschen, daß etwas drauß werden möchte und zwar hauptsächlich Deiner armen jungen Brut willen, um welche es mich doch herzlich jammern sollte, wenn sie unter Dornen und Diefeln verkümmerte und zu grunde gieng. Das Objectum Deiner Finanzen ist allerdings wohl immer schon wichtig genug, allein jenes erhält meines Grachtens doch immer das Pre, und daher müßte Dein erstes und HauptAugenmerk doch wohl dahin gehen, ob die gute SchwabenSeele sich auch zu der treuen Mutterfunction gut schicken und passen würde. Doch ich hoffe, dieser unerhoffte Überfall auf Deine veraltete und demolirte Festung soll Dich nicht so ganz aus der Potenz gebracht haben, daß Du dergleichen höchst nöthige Reflektionen solltest aus den Augen setzen können. Drum so reise denn mit Gott! und betreibe Dein PaarungsWesen so gut du immer kannst! auf meine guten Wünsche und meinen Seegen magst Du bauen und trauen wie auf Felsenstein! Ich möchte noch wohl gern dieses und jenes über dieses sujet austramen; allein wir sind jetzt geplagt und geschoren wie die Hunde, zudem hab ich wieder einen QuartierCollegen, welcher ungern sieht wenn ich die Feder ergreife und also kann aus meinem Geschreibe unmöglich etwas gescheutes werden. Ganz kürzlich will ich Dir denn doch noch melden, daß ich mich des Angriffs auf Fr. Geyer in Aachen gänzlich begeben habe, weil mirs mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft war, und ausserdem der H.C. v. Aachen diese Festung schon belagert hatte. Statt dessen aber hab ich eine andere aufgestafelt, die meiner Treu ein Chef d'oeuvre von weiblichen Geschöpfen ist. Wuchs Gesicht und Wesen das leibhafte Contrefey von der reizenden Fürstin Juliane und Verstand wie ein Engel. So parliert sie zum Beispiel nächst ihrem schönen reinen Deutsch (welches in Aachen schon eine Rarität ist) das schönste französisch und englisch wie ein wahrer Engel. Sie hat Belesenheit und wahre Gelehrsamkeit wie ein Professor — kurz es ist Dir ein non plus ultra weiblicher Geschöpfe. Ihr H.C. Vater ist seiner Profession nach — grand Libraire und dem Ruf und Ansehn nach von sehr guten VermögensUmständen. Sie ist die einzige Tochter. Ein Freund von mir und ich suchten durch Kauf einiger Bücher, Entré, und fanden dieses sehr leicht. Es war zuletzt unsere einzige retraite in Aachen, und mehr den[en] 10 mahl hab ich das Glück gehabt, mit diesem reizenden Engel Caffé zu trinken. Ich hatte anfänglich nicht Stolz und Eigenliebe genug, mein Auge zu dieser hohen Vollkommenheit empor zu heben, viel weniger ihr nur von fern merken zu lassen, wie sehr sie mein armes Herz gefangen genommen hatte. Indessen, was sich fügen soll, fügt sich immer — kurz es entgieng ihr nicht, was sie in mir

rege gemacht hatte, und — meine heiße Flamme schien auch sie zu erwärmen. Das EngelMädchen gab mir sichtbare Vorzüge und Avancen und ich darf überzeugt seyn, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. Tages vor unserm Abmarsch aus dortiger Gegend, gab mir das holde Geschöpf im Gartenhause außerhalb der Stadt noch ein Rende vous — und hier wurde denn ewige Freundschaft und Angeb[enken] geschworen wie auch ebenfalls das Versprechen zu einer fortdaurenden Correspondenz gegeben, und Gestern ist bereits der Anfang hiemit gemacht. Höre! wenn wir noch einige Zeit dort geblieben wären, so hätt ich das Ding mit Ernst betrieben und so bald laß ich dies Werk nicht ins Stocken gerathen. — Der Engel nennt sich Therese Houbben und damit magst Du vor diezmahl genug haben.

Ha! Da vernehme ich so eben aus der Cronik von Schubart, daß der Herr bereits in Stuttgart gewesen ist <sup>1)</sup> — und sehr begierig bin ich nun von Ihm weitere Nachrichten von seinen LiebesProgressen zu erhalten und Er mag damit nur eilen.

Den 21ten dieses sind wir aus Weiden marchirt und den 24ten hieselbst eingetroffen. Die Herrn Preußen haben sich endlich aller weitem Handlung in dieser Affaire begeben und sich in ihre eignen Höhlen zurückgezogen, woraus sie denn mit hämischen Luchsaugen unsern großen KriegsOperationen zusehen. Wir sind hier zu 1100 Mann Pfälzer gestoßen und erwarten nun noch weitem Soucours von Würtenberger, Mainzer, Trier etc. etc. etc. Am 16ten des künftigen soll die ReichsArmee, 7 bis 8000 M[ann] stark, versammelt seyn und dann nach gehaltener Convention in Jülich, auf die allertwelts Rebellen losstürmen. En attendant sind wir hier mit Befestigung unsers Orts sehr ernstlich beschäftigt, welches denn im hiesigen Publico nicht geringes Aufsehn und zugleich Furcht und Schrecken erregt. Man läßt alle Augenblick eine Armee von 10 und mehr tausend Sittlicher gegen uns anrücken und wirklich sind wir schon zu verschiedenen Mählen

---

<sup>1)</sup> C. F. D. Schubart hatte in Nr. 32 seiner „Chronik,“ vom 20. April 1790, S. 278, geschrieben: „Bürger, der erste Volksdichter der Deutschen, der neulich hier in Stuttgart war, und auch persönlich den Mann hielt, den er in seinen Gedichten versprach, besorgt jetzt eine seiner Muse würdige, glänzende Ausgabe seiner Gedichte, die sich durch Papier, Schrift, Korrektheit, Kupfer und Vignetten, über alle vorhandene Ausgaben unsrer Deutschen Originaldichter erheben soll. Der reiche Britte würde auf eine solche Ausgabe den Preis von mehreren Guineen setzen; uns ärmern Deutschen aber bietet man ein solches und so sehr zur Ehre gereichendes Werk für den Preis von Ein Carolin an. Wer wünscht nicht, dem trefflichen Vaterlandsdichter reiche Unterstützung von allen Seiten! Ich ermuntere also meine Leser hierzu mit der feurigsten Theilnehmung, und bitte die Liebhaber, mir ihre Namen einzuschreiben, da mich Bürger, den ich stolz und laut meinen Freund nenne, mit diesem angenehmen Auftrage beehrt hat.“



durch solche falsche Nachrichten, halbe Tage und Nächte unterm Gewehr gewesen. Durch die lange Scherereyen die uns jene Nation bereits verursacht hat, ist unser Volk so aufgebracht und erbozt auf jene Rebellen, daß ich ihnen nicht gut rathen wollte, es ohne wenigstens 6 mahl stärkern Haufen gegen uns aufzunehmen — und kommt es jemahls zu Thätigkeiten unter ihnen und uns, so seh ich des Gemekels und Gemordes kein Ende. Noch mehr aber wie die Unsrigen sind die Pfälzer gegen sie vergiftet, welche an der Seite der noblen Pr[eußen] eine so indigne Begegnung in Bittich erdulden müssen. Es ist übrigens höchst traurig anzusehen, wie jetzt immer mehr und mehr ganze Familien, Haus, Hof und alles verlassen und in ferne Gegenden flüchten. Meist alle Häuser haben bereits den größten Theil ihrer Effecten fortgeschickt und stehen auf dem Sprunge ihnen zu folgen. Gestern haben wir den hiesigen Einwohnern die Gewehre abgenommen, und uns überall auf den Fuß gesetzt, daß wir wenigstens von dieser Seite nichts zu fürchten haben. Man sagt, der Herzog von Württemberg habe bey Kaiserl. Kammer um das Commando dieser Reichstrouppen nachgesucht, und würde es erhalten.

Verzeih mir, daß ich Deinen Brief nicht weiter zur Hand nehmen kann, denn ich bin froh, so viel zu Papier gebracht zu haben. Sobald Du mir wieder schreibst, erhältst Du ausführl. Antwort und dann hoff ich Dir von unsrer Einnahme Bittichs erzählen zu können. Schick Deinen Brief nur nach Münster. Adieu! Gott mit Dir.

Dein ewig treuer

G. Lht.

Am 3ten May auf der Wach. Es haben sich der Absendung dieses Hindernisse in den Weg gestellt, und nun will ich Dir einige Neuigkeiten mittheilen. Vorgestern haben wir 2 Pfaffen aus Bittich, welche Spionerey trieben, hier festgesetzt, und mit ihnen noch 6 Einwohner, welche Gewehre verheimlicht hatten. Gestern haben hier umherstreifende Trupps Bitticher auf unsre ausgeschiedte Piquets Cavallerie zehn mahl gefeuert, ohne jedoch einen zu tödten oder zu blessiren. Sie hingegen haben 2 davon auf der Stelle niedergehauen und 3 gefangen gemacht. Unsre gesammte Macht stand bis zu Abend unterm Gewehre und verstärkte Piquets Cavallerie haben die Rebellen wieder vertrieben. Die Fehde ist nun von ihnen selbst begonnen. Der Friede unter ihnen und uns ist nun gebrochen — und nun wirds auf ein fürchterliches Gemekel losgehen — und Wehe! denen schändlichen Hallunken. Unsre Thore sind sehd 2mahl 24 Stunde verschloßen und darf Niemand ein noch aus — und das Ding beginnt Dir eine gar grausame Wendung zu nehmen. Magst nur fleißig für mich bethen! —



812. **J. P. W. Meyer an Bürger.**

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Rom, den 1. May 1790.

Wir haben eine Weile angestanden euren lästerlichen Brief zu beantworten, und aller Erinnerung ehemaliger Freundschaft bedurft uns dazu zu entschließen. Wer hat euch so schimpfen gelehrt? Cicero? warum nicht grade zu Miethlasey? Es ist bedenklich, daß ihr einer Rabensfeder bedurfet, diesen Raben-artigen Ausdruck niederzuschreiben. Eure Stärke bestand von jeher in Ankündigungen. Die hundert und wie viele ist diese der Akademie? Wird diese Schuld der Ordnung nach abgetragen werden, und nicht eher bis der Homer, die tausend und eine Nacht, der Ossian, und die Fortsetzung eurer Abhandlungen über deutsche Sprache und Styl erschienen sind? Gott weiß daß ich seit langer Zeit an der Herausgabe alles dessen verzweifle was ihr verspricht, außer an dem Musenalmanach, der mit jedem Jahr einen Monat später erscheint, und nur selten etwas von euch enthält. Eure Gedichte sind sehr wenig vermehrt von neuem hervorgegangen, aber um auch dem Teufel sein Recht wiederfahren zu lassen, von kritischer und poetischer Seite viel schöner als von typographischer. Die neue Ankündigung einer Ausgabe, wo auch diese letztere bedacht wäre, hat wie gewöhnlich sehr gefallen, und daß sie stecken bleibt, scheint wie nicht gewöhnlich eure Schuld nicht. O Menschenschreck Brutus, sprich, rede, verbessere, soll Rom —? Brutus erwache! Siehe! die Zeit fleischlicher Ansechtungen geht bey euch zur Reige, und da beginnen die empfindsamen. Die Schwärmerey der Schwäbin behagt mir, und noch vielmehr eure Erwiderung. Diese schöne Blume eures Kranzes vor allem Volk zu erhöhen, trug ich kein Bedenken solche sogleich der Frau Menschenchreck anzudeuten, welche mir darauf die folgenden Zeilen mittheilte, von denen ich nichts sage, als daß solche in ihrer gewöhnlichen Nachlässigkeit, in aller Eile der Begeisterung, und mit der tödlichen Kälte eines Reimschmiedes, aus dem Ermel geschüttelt sind.

**Die Warnung, an Bürger.<sup>1)</sup>**

Ein Mädchen a) ist mit zwanzig Jahren

In Schwaben b) herzlich unerfahren,

<sup>1)</sup> Die im Briefe durchstrichenen und geränderten Stellen dieses Liebes, das Bürger im Musenalmanach für 1791 mit einer „Antwort an Frau Menschenchreck“ abdrucken ließ, folgen hier in der ursprünglichen Form:

a) In Schwaben

b) Ein Mädchen

Und liebt und wirbt gar unbesehn.  
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,  
Viel schneller ihre Lust verschwunden,  
Wie kann sie auch bestehn? c)

Hat Chodowiecky allen Leuten  
Dich Singenden in deinen Saiten  
Nicht als Philister vorgestellt? d)  
Dein Haupt im Schmutz der Bürgermeister,  
Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,  
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das e) Jüngerlein aus Schwaben  
An dir den ersten f) Gatten haben?  
O Bürgerg), merke klug auf mich:  
Es will das Jüngerlein aus Schwaben  
Den ersten Gatten bald begraben,  
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,  
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,  
Mit strengem Blick und Wort hervor:  
So strenge bin ich dir zu Ehren,  
Drum leihe gutgemeinten Lehren  
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konte Tönen der Sirene,  
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,  
Odysseus selber widerstehn.  
Willst du aus ihren Rosenketten  
Den fast verstrickten Nacken retten,  
So mußt du nie sie sehn.

Ich glaube die alte Bettel ist gar eifersüchtig, und bildet sich ein ihr gehe etwas ab, wenn ihr einer andern behwohnt. Auf die furciferaria war sie zu Zeit eurer Glut gleichfalls immer übel zu sprechen, ich denke aber ihr solltet ihr Wort wie sie es verdient in den Wind

c) Und seine Stirn prangt schön.

d) Denkt' Bürger der verfloßnen Zeiten,  
Wo Chodowiecky allen Leuten  
Spießbürgerlich dich vorgestellt:

e) Und dieses

f) Will dich zu ihrem

g) O Dichter,

schlagen, und erwarte nur eure Nachricht daß das Liebeswerk vollzogen sey, um euch ein Hochzeitgedicht aus einem gar andern Ton anzustimmen.

Wohlgebohrner Herr Professor, ich wolte ihr wäret sonst etwas, und an einem vernünftigen Ort, damit ich hoffen könnte einmal eures Umgangs von neuem froh zu werden. Denn so gern ich euch lese, so hör' und seh' ich euch doch viel tausendmal lieber, und denke ich hab' euch ganz anders in mein Gedächtnis geprägt, als die Conterfeys die Chodowiecky und Kiepenhausen von euch machen. Eure Gedichte ließ ich in einem Anfall freundschaftlichen Dankes einem Mannheimer Freunde zurück, den ich seitdem hundertmal verwünscht habe, wie einem Christen gegen den geizt, welchem er Gutes zufügte.

Seit ich von eurem Antlitz verwiesen bin, ist meine poetische Ader schier gestockt, wie die Londoner Beiträge zum Mus. Alm. beweisen, Dietrichs Bänkelsängerlied<sup>2)</sup> mit eingeschlossen, welches ich aus bloßer Zerstreuung nicht mit seinem mir ewig theuren Johann Christian bezeichnete. Dieses Jahr hat nichts dergleichen aufzuweisen, einige schwermüthige Augenblicke haben Kinder andrer Art gebohren, die ich mich fast schäme euch zu seiner Zeit mitzutheilen, und von denen höchstens eine Beschwörung an Menschenschreck<sup>3)</sup> verdient, euch unter die Augen zu treten. Doch wirkt nur die letzte, so mögen jene mit durchlaufen, unter dem Troß der Sartoriusse<sup>4)</sup> und des hochgeschraubten Mecklenburgers (Rosengarten) — winselt er nicht von dort her? — der Herr mein Gott was soll das werden! ausruft, wenn er mit seinem Alltagsmädchen nicht recht fertig werden kann, oder vielmehr zu früh fertig geworden ist<sup>5)</sup>. Eine alte Sünde hat sich wieder in mir geregt, ich bin in der letzten Fastnachtszeit eines Intriguenstücks genesen, das ich Lust habe aufführen zu sehn, wenn ich wieder nach Teutschland zurückkomme. Denn die Täuschung einer wohl eingerichteten Bühne bedeckt auch der Sünden Menge. Es heißt: Mehr Glück als Besonnenheit, und mich verlangt weiter nichts, als daß mir geschehe nach seinem Titel. Warum hat Apollonius der Bacchidion nicht geantwortet?<sup>6)</sup> So allein wie dieses Spiel des Wizes jezt steht, macht es keinen Eindruck, und erschiene gar im folgenden Jahr eine Antwort darauf, so würde es den Anschein haben als ob man aus London einen Menschen

<sup>2)</sup> Bezieht sich auf „Des Pächters Rückkehr“ im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 61 ff.

<sup>3)</sup> Musenalmanach für 1791, S. 33.

<sup>4)</sup> Von Georg Sartorius enthielt der Musenalman. für 1790, S. 74 ff. und 161 ff., die beiden Gedichte „Das Spinnrad“ und „Coketterie und Liebe“.

<sup>5)</sup> Anspielung auf „Elwinens Klage“, ebendasselbst S. 9 ff.

<sup>6)</sup> Vgl. die Briefe Nr. 738 u. 742 auf S. 216 u. 225 des vorhergehenden Bandes



in Ostindien befragte: wie haben Sie vergangene Nacht geschlafen? und er antwortete zwölf Monate nachher: ich danke der gütigen Nachfrage, recht wohl.

Dies ist ein sonderbares Land, dessen Sitten von den unsrigen sehr verschieden sind, und mich zuweilen über andre lächeln machen, öfter über mich selbst. Ich lebe unter den hiesigen deutschen Künstlern, und einigen müßigen Reisenden meines Gelichters, ein sehr burleskoses Leben, mit wenigem Aufwand, mancher kleinen Unbequemlichkeit, und grosser unbezahlbarer Freiheit. Was ich weiß nützt mir sehr wenig, und was ich nicht umhin kan zu lernen ist nicht viel, und wird auch schwerlich viel frommen. In einigen Wochen verlasse ich die ewige Stad, um das Land welches ich nordöstlich durchkreuzte nordwestlich zu durchziehen. Den Winter denke ich, wenn mich keine schwere Krankheit überfällt, wieder hieher zurück zu kommen, und sodann bis Neapel herabzugehn. Weiter erlaubt mir mein Geldbeutel nicht zu gehn, mit künftigem Frühjahr brech' ich aus Italien auf. Wißt ihr wohin? ich weiß es nicht.

Hilf ewiger Gott, wie ist mein Bruder in die Schriftstellerey versunken! Ich denke er will den höllischen Meyer, vielschmierenden Rahmens, um das Verdienst bringen, sich am meisten von seinen Vettern allen gedruckt gesehen zu haben. Das schlimmste ist daß er zu einer Zeit schreibt, die er besser mit Hören und Lesen zubringen können. Wenn mich nun vollends die Noth auch zu einem Autor machen sollte, so wird unser Leumund garstig zu stinken anfangen. Das beste ist, daß wir wahrscheinlich nur sehr wenig Leser finden werden.

Gehabt euch wohl. Bald nach Johannis werd' ich meine dürstige Briestafche für den Mus.Mm. ausleeren. Ein Blatt oder zwey sind mein ganzer Reichthum, und da ich izt den Wanderstab in die Hand nehme und die große Hitze Muth und Odem benimmt, so ist wenig Hoffnung, daß das vorhandene sich mehren oder bessern werde. Im Nothfall ist ein langes schottisches reimloses Ding da, ich fürchte ihr werdet sagen es ist ungereimt. Wollt ihr mich von euch hören lassen, so adressirt den Brief nur mit einer französischen Aufschrift hieher, mit dem Beyfaz: chès Thomas Jenkins Esq. Dieser mein Banquier läßt mir euren Brief dahin folgen, wo ich mich lange genug aufhalte um ihn zu erhalten. Ich wünsche sehr von euch zu hören, und antworte schnell wie ihr seht. Ihr seyd nicht so eifertig und mir noch eine Antwort schuldig, von der Zeit her da ich in England war. Aber dafür komt ihr mir auch immer zu erwünschster Stunde, und das ist mehr als ich von mir zu behaupten unternehme. Grüßt Lichtenberg, Martens, und Schlegel, vor allem aber Seine ostgothische Majestät. Sagt diesem erlauchten Könige, er solle sein großmüthiges Herz nicht

unter der Schuldenlast brechen lassen, die mein von ihm unbelohntes Dichtertalent ihm auflädet. Sobald ich nach Deutschland komme, habe ich nichts dringenderes zu thun, als mir seinen Verlagscatalog schicken zu lassen, um die Bücher anzuzeichnen, die ich zum Sold meiner Arbeit begehre. Empfiehlt mich seiner guten Frau und Tochter. Schiebt Grellmann noch fleißig ein A hinter seine Anfangsbuchstaben, um lieberliche Dinge unter das Publikum auszubreiten?

Wer ist denn die B. geb. M.? Ist es Caroline B[öhmer]? Aber das kann nicht seyn, denn die hat euch länger geduftet als drei Tage <sup>1)</sup>).

[Adr.:] A Monsieur Monsieur Bürger,  
Professeur en Philosophie et Maître es Arts  
très célèbre de l'Université  
de

Gottingue  
en Allemagne.

### 813. Bollmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Aßchersleben, den 8. Mai 1790.

Da jezo allenthalben Revolutionen sich entspinnen, so hat Ihre liebe dicke Frau Schwester ebenfalls solch ein Ding angezeibelt: Sie ist nemlich auf den Einfall gerathen, Ihr eigenes Ackerloos von den Zusammenhänge der schäfferschen Hypothek durch Bezahlung Ihres eigenen Anteils von 1000 *R.* zu befreien, um, wie sie sagt, ein ganzes ansehnl. Kapital darauf bey vorfallender Gelegenheit aufnehmen zu können <sup>1)</sup>). Dis Ding gieng dann nun so gerade zu frehlich nicht an, weil Superintendent Schäffer nicht schuldig war, einzelne Zahlung anzunehmen, und ihm von dem, unter Ihnen Beyden gemachten Vertrage, nach welchem jeder nur 1000 *R.* dazu be trägt, nichts bekandt, vielmehr in der Obligazion enthalten ist, daß Ihre Frau Schwester mit 1366 <sup>2</sup>/<sub>3</sub> *R.*, Sie aber nur mit 633 <sup>1</sup>/<sub>3</sub> *R.* daran Anteil hätten. Indessen kündigte ich dem theuren Kirchenlehrer die 1000 *R.* auf, da er mir dann antwortete: wenn er dieses Geld wieder unterbringen könnte, solches anzunehmen. Dis war mir ein liebes Gßen, da ich sofort diese 1000 *R.* auf Ihre Acker à 4 p. cent zu nehmen, mich erboth, auch ihn ersuchte, noch 50 *R.* Gold dazu zu schießen, mithin

<sup>1)</sup> Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 779 auf S. 281 des vorhergehenden Bandes. — Caroline Böhmer schrieb am 8. März 1789 kurz vor ihrem Fortgange aus Göttingen an Louise Gotter: „Bürger, dessen Bekanntschaft ich ganz kürzlich gemacht habe, denn ich bin ein Jahr mit ihm hier gewesen ohne ihn nur zu sehn, er führt, wie er selbst sagt, ein Bären-Leben, und komt selten aus seiner Höhle hervor.“ G. Waiß, Caroline, Bd. I, S. 51.

<sup>1)</sup> Vgl. den Brief Nr. 803, S. 37 dieses Bandes.



Sie und Ihre 74½ M[orgen] Acker, auf alle 2050 *R.* zu alleinigem Schuldner und Hypothek anzunehmen. Dis ist mir auch geglückt, und habe von der Frau Schwester die 1000 *R.*, ingl. von H.C. Schäffer die 50 *R.* nicht nur wirklich in Empfang genommen, sondern auch sofort Ihre Schulden als, an

Fr. Drostin von Windheim	. 500 <i>R.</i>
Hr. Rgtz.Feldsch. Dimmler	. 300 —
u. v. Braunschweigische Erben	. 250 —
<hr/> Summa 1050 <i>R.</i>	

davon getilget, aber bey der 1ten Post von den disjägigen bereits bezahlten Zinsen nichts wieder heraus erhalten, und bey der 2ten Post, welche in diesem Monath fällig war, da ich solche nicht zu rechter Zeit aufkündigen können, noch ¼jähige Zinsen bis zum Jul. dieses Jahres mit 3 *R.* 18 *gl.* nachschießen müssen. Freylich leiden Sie, werthester Freund, in diesem Jahre hierdurch etwas Schaden, weil Sie die 2050 *R.* von bevorstehende Johannis an verzinsen müssen, aber das künftige und die folgende Jahre ersetzen diesen Nachteil wieder, weil die Zinsen dann nur 82 *R.* betragen, welche bisher jährlich 90 *R.* ausmachten. Ich denke, bey diesem ganzen Verfahren mich Ihres Befehls erfreuen zu können, habe daher beghesigte Obligation angefertigt, welche Sie baldigst zu unterschreiben, besiegeln, und mir dann zurückzuschicken belieben wollen, damit ich alsdann solche bestätigen und ingroßiren lassen, und d.H.C. Schäffer zuschicken, dagegen aber die über die 2000 *R.* sprechende Obligation zurückempfangen, im Hypotheken-Buche löschen lassen, und einen freyen Hypoth. Schein, über Ihrer Frau Schwester Acker, derselben zuschicken könne. Obigen Nachteil habe ich der letztern vermeldet, und, daß nur sie allein an diesem Wirrwar Schuld sey, ihr zu Gemüthe geführt, daher ihr auch angeschlossen, die gesammten hiez u erforderlichen Kosten ganz allein übertragen zu müssen, weil ich Ihnen, mein Theurer, solche mit gutem Gewissen nicht aufhalten könnte. Sie hat auf diesen Antrag sich noch nicht erklärt, und werde ich daher meine Drohung bey dem Schluß dieses Jahres, in ihrer Rechnung, richtig in Erfüllung bringen. Da sie ihren Willen gehabt, will ich den meinigen auch haben!

Nun, H.C. D. und Prof. frage ich, wie Sie in Ihrer jetzigen Lage Sich befinden? Hat Ihre Zufriedenheit Zuwachs erhalten? ich zweifle nicht daran, zumal die Academie der Reden u. dazu kommt! Ihre schöne Ausgabe Ihrer Werke ist wol nicht zu Stande gekommen? Ich bedauere, wenn diese Ihre gewünschte Zufriedenheit nicht befördert worden! Doch, Sie wissen ja leicht sich anders wo schadlos zu setzen. Aber, ich armer Teufel, ich habe neulich den Verlust Ihrer Gedichte, die mir jemand entwendet hat, erleiden müssen! Wie kan ich mich



wol wieder entschädigen? ich kann doch dafür nicht, daß Ihre Schriften unartige Liebhaber finden? Wißen Sie nicht, wie ich den Nachtheil ersehen kan? — —

Hier, bey und um uns her, schallt allenthalben die Kriegstrompete, Paß- und Artillerieknechte und Pferde sind schon ganz berichtigt. Der König hat den Officieren die gewöhnlichen PferdeGelder zum Marsch auszahlen laßen; Viefferungen von Haaffer, Heu und Stroh sollen auch in diesem Monath nach Halle geschleppt und daselbst ein Lager von 25/m. Mann errichtet werden. Kurz, Alles ist, zum nahen Ausbruch ins Feld, in Bereitschaft, welcher, dem Verlaut nach, den 15. Maii Fortgang haben soll. Doch, meynen einige, es werde der Friede nicht gestört werden, oder doch der Feldzug nicht lange dauern! Wie stolz können die H.C. Göttinger seyn, die durch alle diese Vorbereitungen, in ihrer stolzen Ruhe nicht gestört werden? in dieser nehmen die lieben Musen sich sehr gut, und daher gönne ich sie Ihnen ganz von Herzen! Vergessen Sie aber auch nicht, zuweilen zu denken an Ihren

Ihnen ganz zugethanen

J. F. Bollmann.

Das AderVerzeichniß, so hinter die Obligazion geheftet wird, habe zu Ersparung des PostGeldes zurückbehalten.

### 814. Bürger an F. L. W. Meyer<sup>1)</sup>.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den 18. May 1790.

„Frische Fische, gute Fische!“ sagte einst ein Jude, der Abends um 11 Uhr in der Schenke die Jacke voll Prügel bekommen hatte, zu mir, dem Amtmann beatae memoriae, den er noch um Mitternacht mit großem Geschrey aufwecken ließ, um seine Klage anzubringen. Natürlich! die frischen Prügel machten sowohl seine Beine, als seine Zunge geläufig. Weil ihr mich nun auch mit Ciceronianischen Prügelu heimgesucht habt, so ist's kein Wunder, wenn ich mich noch an dem nehmlichen Tage, ja in der nehmlichen Stunde, da ich sie empfing, vor Eurer Thür niederseße, um meine Gegennothdurft zu verrichten. Ihr seyd ein unbesonnener Lasterbalg! Bey mir sollt Ihr gewiß nicht mehr Glück machen, als Eure Besonnenheit werth ist<sup>2)</sup>. Dem Däsen gab

<sup>1)</sup> Dieser angefangene Brief, welcher mit der letzten Zeile des Eröffnungsgebichtes der „Akademie der schönen Redekünste“ abbricht, scheint niemals abgesandt worden zu sein.

<sup>2)</sup> Anspielung auf den Titel des Meyer'schen Lustspiels: „Mehr Glück als Besonnenheit.“ Vgl. den Brief Nr. 812, S. 54 dieses Bandes.

die Natur Hörner, den Vögeln gab sie Flügel u. ſ. w. Uns aber gab sie das Talent Ankündigungen und Vorreden ohne Bücher zu machen. Über diesen unsern Beruf, dächten wir, rümpfte längst kein Mensch mehr die Nase, weil selbst die sehr würdigen und geliebten Brüder der ehrwürdigen Voge zum goldnen Cirkel sich nicht mehr darüber verwundern, daß der Br[uder] Redner niemahls Reden, sondern nur immer Vorreden über das hält, worüber er dereinst einmahl Reden halten will. Aber das erste Stück der Akademie ist denn doch in der That zu Stande gekommen. Ratio: weil wir nichts weiter als folgendes kleine Thee- oder vielmehr nur Ohrlöffelfchen praefationis gratia dazu gewaschen haben.

### Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergefangs und der edlern Rede der Menschen,  
Herrliche, die mein Volk ic. ic.

## 815. George Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Maseyk am Ufer der Maaß,  
den 18ten May 1790.

Sein Diener, Herr Bräutigam! — Ich muß offenherzig gestehen: eine so schnelle Expedition Dero Liebeshändel, war ich mir im Ernst nicht vermuthen gewesen; indessen kann ichs Dir nicht verargen, daß Du diesen letzten Flug so sehr beschleunigst, ehe denn daß die letzten Federn Deiner Liebesflügel und ermattet- und erlahmten Schwungkraft gänzlich verlohren gehen. Noch wunderts mich gar höchlichst wie Du so nachlässig oder vertwegen seyn kannst, Terminum zum Hauptactu so weit hinaus zu setzen. Zwischen hier und Michaelis können sich noch gar wunder Dinge begeben, und ich hätte, ohne höchste Nothdurft, deren ich doch in Deiner Lage keine ausfindig machen kann, gewiß nicht so lange gewartet. Deine Maulwäßernde Beschreibung von jenem Wesen, könnte ordentliche hohe Begierde in mir rege machen, es kennen zu lernen, und laß nur unsre Execut[ions]Expedition erst einmahl vollendet seyn, so gilt meine erste Ausflucht Dir. Wir stehn schon wieder auf dem Sprunge, vortwärts zu rücken, und da giebt's denn immer mehr um die Hand als sonst; Ich habe also nicht Zeit über dies sonst angenehme Sujet weiter mit Dir zu conversiren, so gern ichs sonst möchte.

Die Trauerpost von der Mutter Hintritt war mir keines Weges unerwartet, und hätt ich sie kaum noch so fern geglaubt. Der Himmel hats gewiß weise und gut gemacht, denn Freuden der Welt waren ja

doch nicht mehr für sie aufbewahrt, und sie hat ihre Vollendung ja oft selbst sehnlichst gewünscht. Indessen dauert mich Minna unendlich, weil das Mädchen viel leidet. Ich denke, Du wirst in jener traurigen Epoche ihr mit Rath und That treulich zur Hand gegangen sehn? Sollt es noch nicht zu spät seyn, so bitt ich Dich, darauf bedacht zu seyn, daß das arme Geschöpf für seine edle Denkungsart und Handlung nicht auch noch auf die Zukunft leiden muß. Hiezu ist Dir nöthig zu wissen, daß Minna verschiedentlich in Zeit der Nöthen, von ihrem Armüthchen, Gelder erhoben und zum Hauses Besten aufgeopfert hat. Sollte denn aus all denen Mobilien wohl so viel herauskommen, daß die Schulden bezahlt werden könnten? Hüte nur vor allen den Sataniſchen Höllenhund, daß der Euch alle nicht übervorthelt, denn Der wird greifen und grapsen wo er nur kann. Doch, wenn das nicht schon zu spät ist, so wirst Du schon ungewiesen die nöthigen Wege einzuschlagen wissen. Laß Dich nur nicht etwa von unzeitigem Mitleid gegen den Satanas hinreißen, sondern denke, daß 10jährige Höllen-Marter dennoch die Schande und Bosheit jenes Auswurfs, nicht gut macht. — Wenn nur die 50 *Rth.* an die D. Minnigeroden (woran Minna ihren letzten Blutstropfen verschrieben hat) noch aus denen AuctionsGeldern können bezahlt werden, damit das arme Mädchen nicht auch darauf noch hängen bleibt. Schreib mir doch mit Nächsten, wie das alles abgelaufen ist.

Dein nächstes Schreiben wird mich nun hoffentlich in Lüttich treffen, nach welchem Zeitpunkt ich mich denn herzlich sehne, denn des elenden Umherzackelns bin ich satt und überdrüssig, denn man kann vor aller unnöthigen Schererey kaum zu einem gescheuten Gedanken kommen, geschweige denn sonst was Kluges anfangen, wozu ich doch wohl Lust und Laune hätte. Wenn es noch um etwas honettes zu thun wäre, so sollts mich der Mühe und Arbeit nicht verdrießen. Aber um so LumpenGesinde, das ohne Kopf und Schwanz dergleichen Entrepreneurs vornimmt wobei es nur auf Hülfe und Unterstützung einer fremden Potenz rechnet, und sobald sich diese aus dem Spiel ziehet, dann auch mit Schimpf und Schande zu Kreuz kriegt — um solche KaufeWaare ist's einem nur Ärger und Verdruß, so lieberlich seine Zeit verschleudern zu müssen. Du scheinst mir in der Beurtheilung über dieses Gesindel sehr auf dem Irrwege zu wandeln; ich habe aber jezt nicht Zeit, Dich eines bessern darüber zu belehren. Sobald ich aber einmahl zu ordentlicher Ruhe komme, will ich Dir die Binde von den Augen ziehen. Vor jezt laß Dir nur gesagt seyn, und glaub mir's ad int[er]im auf mein Wort: daß die ganze Lütticher Revolte nichts wie Gallunken- und Spitzbuben-Streiche sind. Ist der Nahe Patriot jemahls enttheiligt worden, so ist ers im jeztigen Fall durch diese Nation.



Für die HErrn Brabanter hab ich allen möglichen Respekt, denn die konnten nun einmahl nicht anders, und haben sich auch mit ziemlicher Honnettetät soutenirt; aber jenes Gepack — doch, nächstens ein Mehreres hiebon. Vor ungefähr 3 Wochen hab ich Dir von hier aus auch schon geschrieben, und Du wirst das hoffentlich erhalten haben.

Da ich nicht weiß, wo sich Minna nunmehr aufhält; so leg ich Dir einen Brief für sie hiebey, welchen Du aber gefälligst bald besorgen wollest. Unsr bisherige gute ExecutionGage ist, seitdem wir hier im Lande der Rebellen sind, auch weggefallen und täglich auf einen halben CronenThaler reducirt, da wir sonst zu der gewöhnlichen Gage noch täglich einen ganzen ConventionsThlr. erhielten.

Lebe wohl und mag, daß Du wohl bestehen mögest, wenn Michae-  
lis ins Land kömmt.

Ich bin mit sonstiger Zugethanheit und Liebe Dein

tr. George Lht.

## 816. Bürger an Frau Christiane Elisabeth Hahn.

[Im Besiz des Herrn Prof. Dr. Karl Salin zu München.]

Göttingen, den 23. May 1790.

Mütterchen, liebes Mütterchen, selbst der blasse Neid muß es Dir lassen, daß Du ein kluges, billiges und gütiges Wesen bist. Du hast es bald weg. wo den Leuten der Schuh drückt, und wenn Du dann so einen armen Teufel ein wenig hinken siehst, so ärgerst Du Dich nicht sogleich darüber und lässest den Hinkenden nicht sogleich über die zwey-  
schneidige Klinge der Kritik springen. Du hast vielmehr Geduld, und wenn der Hinkende so lieblich ist, wie Unserer, so hast Du ihn sogar von Herzen lieb, und lässest durch die willkommenste aller Botschafterinnen zehn freundliche Grüße für einen an ihn bestellen. Nun, das soll Dir denn auch von der Dankbarkeit nicht unvergolten bleiben. Setze Dich, liebes Mütterchen, einmahl in Positur, und sieh, wie anmuthig sie daher gegauckelt kömmt! Wie sie Dich in die Arme nimmt und ans Herz drückt! Wie sie Dir die Wangen streichelt! Wie sie Dir einen Kranz von Küssen rund um das Gesicht küßt, und dazwischen die reinsten aufrichtigsten Versicherungen kindlicher Verehrung und Liebe slicht! Sag, Mütterchen, ist Dir wohl schon in Deiner ganzen LebensPraxis so was liebliches vorgekommen? Gewiß nicht. Sieh, das ist alles dafür, daß Du mir ein so wohlgerathenes herrliches Product Deines Leibes, Deines Geistes und Deines Herzens in Deiner Tochter schenkst, dafür, daß Du weder der Dummheit noch der Bosheit achtest, dafür, daß Du Dich weder von blödsinniger Angstlichkeit, noch

von mürrischer Intoleranz irre machen lässest, sondern hellern Blickes durch Dunst und Nebel wahrnimmst, was wahr, was schön und was gut im Menschen ist, und daher eines herzhaftern Glaubens an Menschentwürde fähig bist, als so vieles Menschengewürme, das rund umher auf Erden krecht, endlich, trautes Mütterchen, auch dafür, daß Du so hübsch einsiehst, wie natürlich es zugehe, wenn Liebende bisweilen vergessen, daß ihnen auch sonst noch Dieß und Jenes obliege, als sich lieb zu haben, darüber nicht gleich ein großes Wunderwesen machst, nicht in Deinem Herzens-Topfe Mißtrauen kochst, und daraus Dünste von mangelnder Achtung, Dankbarkeit und Liebe zu Kopfe steigen lässest. Sieh, Mütterchen, das alles verräth eine große, starke, freye und edle Seele, und andre freye und rechtschaffene Seelen können sich schlechterdings nicht entbrechen, eine solche Seele zu ehren, zu lieben und ihr ergeben zu seyn, wenngleich nicht immer lauter Lärm davon gemacht wird. Ist es also nicht gar was Herrliches, wenn man fein klug und gütig ist? Und noch was Herrlicheres, wenn man einen gewissen allerliebsten Menschen, der das alles so recht zu schätzen weiß, zum — Schwieger-ohnen hat? O Mütterchen, Mütterchen, ob ich Dich gleich selten höre, daß der Schwiegerohn nur nicht so viel narriren soll, so seh ichs Dir doch im Geiste an, wie so herzinniglich Du den närrischen Ranz in diesen lieben Pfingst-Feiertagen nach Dir und Deinem Mädels hinsehnest. Denn Du bist gewiß auch mit dem Dichter einverstanden, der da singet:

Glaubt's nur, ihr gravitätischen Herrn,  
Gescheide Leute narriren gern.

Ich dünkte, man könnte auch immer noch hinzusetzen: Die Gutmütigen! — Und wohl allen gescheidten und gutmüthigen Leuten, wenn sie narriren können und mögen! Denn es ist ein Zeichen, daß sie sich an Leib und Seele nicht ganz übel befinden, und daß sie mit Gott, mit sich selbst und mit der Welt in Frieden leben. O liebes Mütterlein, so wie Deine Tochter den Bürger wieder jung und froh machen wird, also wird Bürger auch Dich wieder jung und froh machen, und dann wollen wir alle gemeinschaftlich werden und uns freuen, wie die klugen und guten Kinder.

Ich hoffe zu Gott, daß dieß nicht bloß Worte bleiben, sondern daß sie sich auch in Thaten verwandeln sollen. Warum sollte der Allgütige der besten Mutter, welche die beste Tochter hat, nicht auch den besten Schwiegerohn zuführen? —

Auf, auf! laßt uns alle bestreben, so gut zu seyn, als wir nur irgend vermögen, das übrige aber ruhig und ohne Sorgen Gott befehlen! —

Liebe Mutter, der Himmel erhalte Sie lange bey Leben, Gesundheit, Zufriedenheit, Freude und Liebe, so wie für Ihre Lisela, also für Ihren künftigen

herzlich ergebenen

Liselus.

### 817. Bürger an Bollmann.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

G[öttingen], den 27. May 1790.

Verzeihen Sie, liebster Freund, daß die vollzogene Obligation erst jetzt zurück erfolgt. Allerley Berathschlagungen waren an diesem Verzuge Schuld, die ich Ihnen nothwendig mittheilen und wozu ich mir Ihr weißes freundschaftliches videtur erbitten muß. Ihre getroffene Einrichtung könnte nicht vortrefflicher und wünschenswürdiger seyn, wenn mir nicht hier ein anderer Umstand in die Quere käme. Da es meine Bestimmung zu seyn scheint, an diesem Orte zu leben und zu sterben, so muß ich wohl drauß denken, wie ich mich in die möglichst zuträglichste und bequeme Lage setze. Hierzu gehört erstlich eine bequeme Frau, wozu Rath werden wird, und zweytens ein bequemes eigenes Haus. Da der Mangel des letztern, sonderlich wenn man verheirathet ist, an diesem Orte viele und große Unannehmlichkeiten mit sich führt, so ist es schon längst mein HauptDichten und Trachten gewesen, demselben abzuhelpen. Nun bietet sich mir eine sehr annehmliche Gelegenheit zum Ankauf eines Hauses dar; allein ich bedarf zu den Mitteln, welche mir zu Gebote stehen, noch eines Zuschusses von wenigstens 1500 *℔*. Diese herbeizuschaffen, dachte ich eben auf einen Verkauf meiner Äcker, als Ihr Schreiben samt getroffener Novation dazwischen kam. So viel ist gewiß, ich verkaufe die Äcker ungern, weil sie doch immer mir eine sichere und solide Revenue geben, viel lieber suchte ich sie, wenns möglich wäre, endlich wieder von Schulden zu befreien. Allein wie soll ich sonst das Geld herbeschaffen? Borgen wird mir Niemand so viel drauß, gesetzt auch ihr Werth stiege an 3½ m. *℔*. hinauß, oder sie könnten auch durch einen Verkauf noch höher ausgebracht werden. Aber es fragt sich: Ob derjenige der 2050 *℔*. herleihet, sey es nun Schäfer oder ein anderer, sich nicht wenigstens zu 3000 *℔*. verstände, indem er da sowohl wegen des Capitals als wegen der Zinsen zu 4 pC. noch immer gut gedeckt zu seyn scheint? Mit diesem Surplus der 950 *℔*. könnte ich mir zur Noth auch wohl helfen. Und in diesem Falle ließe ichs mit dem Verkaufe gut seyn.



Sollte dieß aber nicht reussiren, so fragt sich: Was in Ansehung eines Verkaufs das gerathenste seyn möchte? Aus der Hand? Oder sub hasta publica? Einzeln, oder im Ganzen?

Mir steigt aber bey dem Verkaufe das Bedenken auf: Ob derselbe wohl während der Pachtzeit statt finde? Es schwebt mir dunkel vor dem Gedächtniß, als ob Sie mir einst geschrieben hätten, es sey von unserer Seite stipulirt worden, die Äcker während der Pachtjahre nicht zu verkaufen. Verhielte sich das so, so wäre das ein fatales Hinderniß. Ich kann hierüber in meinen Papieren nicht gleich Auskunft finden.

Noch eins kommt hierbey mit in Betrachtung. Ich würde das Geld nicht gleich, sondern beynahe erst in Jahr und Tag, wenigstens nicht vor Ostern brauchen, wenn auch gleich mein Handel eher zu Stande kommen sollte. Ich kann aber den Handel nicht eher zu schließen wagen, als bis ich gewiß weiß ob und woher ich noch soviel Geld bekommen kann.

Haben Sie doch die Güte mir ausführlich über alles zu schreiben und zu rathen. Wenn Sie eben so leichte und erwünschte Auskunft in meiner Angelegenheit geben könnten, als ich Ihrem höchstbellagenswürdigen Verluste durch die Behlage<sup>1)</sup> abhelfen kann, so ist uns ja beyden geholfen.

Übrigens leben wir hier Gottlob! noch in tiefem Frieden. An Nahrung und Kleidern u. s. w. exclusive nur Haus und Hof — fehlt's auch nicht; mit der Gesundheit geht's ja so lala; also muß mans wohl so gut seyn lassen.

Ich bin und bleibe mit herzlichster Freundschaft

ganz der Ihrige

WAB.

[Adr.:] An H.C. Burgemeister Bollmann in Aichersleben.

### 818. Bürger an Karl Ludwig Woltmann.

[Durch Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig abschriftlich mitgetheilt.]

Göttingen, den 27. May 1790.

Das ist zwar ganz gut, vielgeliebter Herr Woltmann, daß Sie aus des Priester Johannes Lande mit vortrefflicher Waare zurückgekommen sind, und nun Glückwünsche annehmen können: allein andere Leute müssen nun auch erst aus Eldorado mit dem Säckel angekommen seyn, wenn ein gedeihlicher Handel zu Stande kommen soll. Freund

<sup>1)</sup> Ein Exemplar der Bürger'schen Gedichte. Vgl. den Brief Nr. 813, S. 57 dieses Bandes.

Dietrich wird zwar in dieser Woche alle Tage von Leipzig zurückewartet, allein zwey Stunden vor Abgang der Post, da ich dieß schreibe, ist er noch nicht eingetroffen. Er scheint noch in Gotha herumzujunferiren.

Mir soll es ungemeines Vergnügen machen, ihm sogleich bei seiner Ankunft mit meinem Creditiv in den Weg zu treten, und das Geschäft, wo möglich in der ersten Audienz zu Stande zu bringen. Wenn es ihm nicht entweder im Kopfe oder im Beutel fehlt, so denke ich wird er ohne viel Federlesens freich einschlagen. Sie dürfen baldmöglichster Nachricht desfalls entgegen sehen. —

Ich habe in den verwichenen Osterferien eine anmuthige Reise durch die Pfalz ins Württembergische gemacht, um zur Geschichte unseres Parnasses eine Anekdote beizutragen, die ganz originell und einzig in ihrer Art ist, seit Palmen, Lorbern und Eichen grünen. Ein Schwanenmädcl, verliebt in meine Poëtereyen und durch einen natürlichen Übergang auch in mich, hat in poëtischem Scherz um mich angehalten, und ich — heirathe das Mädcl in schlichtem prosaischen Ernste. A. Michaelis hohle ich sie heim. Haben Sie dann etwas nach Heidelberg zu bestellen? Beym Anblick jener romantischen Gegenden dachte ich Ihrer sehr oft und lebhaft. Wie war es Ihnen möglich, sich von da loszureißen? —

Wie viel QuadratSchuh Mist hat Freund Woltmann sich zum täglichen Pensum vorgesetzt? Unsere Schreibgeschäfte rücken jetzt kaum nach Zollen und Linien fort. Denn wir trinken Molken und

Der Löwenzahn, den Friederich genommen,

Steht unsrer Schwachheit trefflich an.<sup>1)</sup>

Daher fällt auch, trotz aller Narrn- und Plaudersucht, unser Brieflein so diminutivisch aus.

Wir schließen mit Gebet und Fürbitte, daß der Himmel GW. Waarenlager vor allem Unfall, als da sind Feuersbrünste, Ueberschwemmungen von umgestoßenen Dintefässern, Ratten — Mäuse — und Mottenfraß u. s. w. in Gnaden bewahren und Dero Geschäfte bei eben so rührigen Fingern als sodalen Lenden, bis über den nächsten und alle künftigen erfreulichen GeburtsTage glücklich und glorreich hinausführen wolle. —

Die PrachtAusgabe meiner Gedichte wird, jedoch absque lucro für mich, mit Kummer und Noth wohl noch zu Stande kommen. Ein halbes Duzend Nachdrucker aber sollen sich, wie ich höre, bisher ganz gut dabey gestanden haben.

G. A. Bürger.

<sup>1)</sup> Anspielung auf das Epigramm „Recept“ im Göttinger Musenaln. für 1789, S. 187. — Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 729 auf S. 201 des vorhergehenden Bandes.

## 819. August Emil Bürger an seinen Vater.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Lieber Allerliebster Vater,

Sehn Sie doch so gütig, und schicken mir 6 bis 8 *R.* — Ich habe zwei schöne Ziegen Böcke, dazu wünschte ich mir nun auch einen Wagen: um damit fahren zu können. Der Onkel d[er] will mir denn Wagen nicht kaufen, aber Sattel und Zeug soll ich von ihm kriegen. Ich will auch recht artig seyn: ich muß alle Tage nach Weisensfels in die Schule gehn, da kriege ich die Tante bloß früh und abends zu sehen. Wie Sie vor den Jahre da waren, versprochen Sie heuer wieder zu kommen, Sie haben aber nicht wahr gehalten, und versprochen es doch recht sehr. Halten sie nur mit den Gelde besser wahr, hören Sie lies Bättergen. wissen Sie wohl noch? daß Sie mir 100 *R.* schicken wollten, wenn ich an Sie den ersten Brief schriebe das ist nun wol der dritte und ich habe noch nicht 100 Pfenge gesehen.

Sebe wohl! lieber Vater und schücke ia daß Geld halt  
deinen

[Langendorf,] 1790.

Sohn  
August Emilius  
Bürger.

## 820. Carl Freiherr von Münchhausen an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Waldau, den 1ten Junius 1790.

Wohlgebohrner,  
Hochzuverehrender Herr Professor!

Da ich der Freude des versprochenen Besuchs von Ew. Wohlgebohrn, und sogar der geringsten Nachricht auf meine Briefe, bis jetzt vergebens entgegen sah; so sende Ew. Wohlgeb. diesen eigentlichen Boten um sicher mein **Muspt.**, mit oder ohne Dero mir versprochne Übersicht, zurück zu bekommen.

Wollen Ew. Wohlgebohrn allensals sich nicht bemühen zu schreiben, welches mich nicht mehr unterstehe zu hoffen, so wünschte nur mündlich durch den Boten zu erfahren: ob der Herr Professor meine Briefe von Hier, und besonders von Oldendorf aus, richtig erhalten haben, damit



ich, des kleinen Päckchens wegen mit dem Bilde, auf der Post zu Sameln kann nachfragen lassen.

Übrigens werde mit demselben Grad der wärmsten Verehrung erharren womit ich bis daher war

Gew. Wohlgebohrn  
aufrichtiger Freund und Diener  
Carl F H C. v. Münchhausen.

Die kleine Getwogenheit, einen Umschlag um das Manipt. zu machen, darf ich mir doch wol noch erbitten!

## 821. George Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Im Hauptquartier zu Maseyk, den 4ten Juni 1790.

Du schändlicher Prophet! Wenn ich wüßte daß Deine ruchlose Wahrsagung oder gar Dein hämißcher Wunsch Schuld dran seyn könnte, daß es uns so niederträchtig ergangen ist; siehe, ich wollte alle Fürsten und Potentaten anrufen, Dich, wo sie Deiner habhaft werden könnten, aufzuraffen und am höchsten Galgen zu knüpfen; ich wollte dann mit kaltem Blute zusehen und wenns Noth thäte, selbst Hand mit ans Werk legen. Doch ich habe nicht Zeit über, meinen Gist und meine Galle in Worte gegen Dich auszuströmen, und will Dir nur in ganz Kurzen die Geschichte der vergangenen Tage erzählen. Hätt ich früher Zeit dazu gehabt, so hätt ichs früher gethan, ehe und bevor durch alles vergrößern des Gerücht und elendes lügenhaftes Zeitungs-Geschmier diese histoire scandaleuse Dir zu Ohren gekommen wäre. Triumphier nur nicht zu hoch und laut, und laß Dir, statt der ekelhaften Zeitungs-Modemontoden, die pure reine Wahrheit der Geschichte und ihres eigentlichen Ursprungs erzählen.

„Nachdem zwey Tage vorher die RuhrMahnzer 1500 Mann stark unterm Commando des Gen. Maj. Grafen von Hatzfeld, zu uns gestoßen waren, rückten wir, 3000 M[ann] stark am 1ten heiligen Pfingst Morgen 2 Uhr von hier aus nach Bilsen einem kleinen befestigten Städtchen, woselbst sich dem allgemeinen Rufe nach ein Trüpplein Patrioten gesetzt und wohl verschanzt haben sollte. Unser Marsch war 7 Stunden weit und schon waren wir bis auf eine viertel Stunde dem Orte nahe gerückt, ohne vom Feinde das Mindeste entdeckt zu haben; als mit Einem Mahle aus dem nahen Gebüsch und hohen Kornfeldern eine Salbe Büchsenschüße auf uns abgedonnert wurden, ohne jedoch nur ein Haar zu krümmen. Unfre Cavallerie und Avant-

Garde stürzte augenblicklich drauf ein und unsre Infanterie, welche sich bey den ersten Schüssen noch in einem engen Defilée befand, entwickelte sich, und formirte 3 Treffen. Es wurde den schon auf der Flucht begriffenen kleinen Häuflein von etwa 300 M[ann] einige Cartätsch-Salben nachgeschickt, und somit war diese bataille allsobald zu Ende, und wir rückten ruhig und ohne weitem Widerstand in Bilsen ein. Wir verlohren bei dieser Affaire nicht einen Mann; die Herrn Rebeller hingegen ließen ihrer 8 auf dem Platz (ohne die, welche vielleicht noch in den hohen Kornfeldern ungesunden blieben) 3 wurden verwundet, wovon einer gleich folgenden Tages seinen Geist aufgab, und einige 30 wurden zu Gefangen[en] gemacht. Die Gebliebenen waren meist alle, ihrer Montur und Armatur nach, vom JägerCorps, und unter diesen, ein gar feiner hübscher junger Mann, mit goldner Uhr, einigen 100 Thlr. baar und einen Wechsel auf 400 *R.* in der Tasche — und also wahrscheinlich ein Officier. Armer junger Schwindelgeist! —

Nun gehts zur histoire scandaleuse. 2 gute Stunden von Bilsen liegt eine wohl 4mahl<sup>e</sup> größere Stadt wie jene und Natur und Kunst wohl 4mahl stärker befestiget. Hieselbst hatte sich den Nachrichten zu Folge ein RebellenCorps von 18 bis 3000 [Mann] eingemauert und bis an die Huthorde verschantzt und mit schwerem Geschütz wohl versehen. Hierauf sollte nun zu Folge höchster Ordre angerückt; die Bestung zu gutwilliger Übergabe aufgefordert; im Fall des refues, einige Kugeln auf die Wälle geschickt; und bey fort-daurender Widersehllichkeit, von uns selbst der Rückmarsch genommen werden. Um den guten Entzweck desto leichter und gewißer zu erreichen wurde eine Detour von 6 Stunden gemacht, um theils den Feind nicht wissen zu lassen, wo es eigentlich auf gemünzt sey, und theils um ihn da ans Fell zu packen, wo er sichs am wenigsten versähe, und wo der Meynung nach das Fell am dünneften war. Der 27te des vorigen Monats war hiezu bestimmt. In der stillen Mitternachtsstunde wurde aufgebrochen und in leisen dumpfen und schauerlichen Schritten gieng es nun vorwärts. Kaum waren wir auf jenem Felde, wo einige Tage zuvor die blutige Schlacht geliefert worden, als ein gar gräßliches Gewitter mit hell leuchtenden Blitz und krachenden Donner über uns herzog und mit einem Strom von Regen die hier auf uns geladene Blutschuld von uns abwusch. Vielleicht auch war es eine drohende Stimme, welche vom heutig zu beginnenden Tagewerk abschrecken sollte. Allein die H.C. Beherrscher der Erde kehren sich an die Stimme des Himmels nicht — und unsre MarschRuthe wurde verfolgt, bis wir an ein Dörfchen Rahmens Sonnhofen, 1 Stunde von der Bestung, anlangten. Hier wurde ein Stündlein gerastet, und durch einen Trompeter und 2 Dragoner, die Stadt zu gutwilliger Übergabe aufgefordert. Statt aller Antwort



aber, behielt man [unsere] 3 Abgeschickten dort und pflanzte sie in blanco auf den Wall zu bester Versicherung ihrer gefährlichsten Batterie. In der That ein nobles und solchen Spitzbuben Gesindel ganz angemessenes Verfahren! Sie hatten sogar die Vermessenheit mit einem ansehnlichen Corps und einigen Canonen aus der Stadt und gegen uns an zu marschieren; als sie aber unser vielleicht zu ansehnliches Häufchen, in Ordre de bataille aufmarschirt sahen, zogen sich die Herrn Redipó [?] schnelligst zurück und verrammten ihre Thoren hinter sich her. Jetzt mußte unsre Artillerie vorrücken und die Wälle begrüßen. Man ließ dies einige 20mahl geruhig geschehen, ohne daß die Belagerten das Feuer erwiderten. Man hätte uns damit beynahe aufs Schändlichste ins Garn gelockt, denn jeder Christen Mensch glaubte, die Herrn Feinde wären schon längst im besten Abzug begriffen. Eine Colonne unsrer Infanterie war schon wirklich etwas zu nahe gerückt, und nun konnten die Herrn Maulwürfe nicht länger abwarten und erwiderten unsern Gruß mit einem solchen Strom von Feuer und Kugeln, als nur in ihren Kräften und Vermögen seyn konnte. Da man nach halbstündig fortgesetzter Canonade die Hartnäckigkeit der zu gut Verschanzten nicht beugen, und ohne Zertrümmerung der Stadt und schrecklichen Massacre seinen Entzweck nicht erreichen konnte; so machten wir geduldig Rechts- umkehrt, und zogen ruhig heim auf unsern Pfad, welchen wir gekommen waren, und seit den 28ten erwarten wir nun hier mit Ungeduld, was wohl nunmehr zu beginnen sey, und begonnen werden wird. Die Herren Rebeller und wohl keine Zeitungsschmierer des ganzen heiligen Römischen Reichs, wissen so den Grund und die Ursache unsers Soverfahrens; daher will ich gebethen haben, auch ihren leichtfertigen und seichten Raisonement kein so leichtfertiges Gehör zu geben und unbedingten Glauben beizumessen, sondern mehr auf die Aussage eines der Sache kundigern Augenzeugen, zu bauen und sicher zu fußen. Traurig genug ist es indessen, daß wir bey diesen unglücklichen Versuch schon einen Officier (Hauptm. Schat Ruhrpälz. Truppen) und einen Gemeinen verlohren und 3 blessirte erhalten haben. Ohngeachtet es der Wille nicht gewesen, soll die Stadt doch einigen Schaden erlitten und die Patrioten einige 30 Todte und einige 20 Verwundete haben. Fünf Gefangene haben wir mit hieher gebracht. Begierig bin ich und begierig ist die halbe Welt, wie sich das alles noch enden wird. Die unglücklich Verblendeten, denen es zu dick um die Augen nebelt, um hell sehen zu können, haben durch diesen Coup ihrer vermeinten Tapferkeit nur neuen Muth erhalten, flunkern und pralen noch ärger, als Riese Goliath und werben nunmehr mit glücklichen Erfolg zu tausend und tausend sich an, und machen Zurüstungen, wofür es einem christen Menschen grauen und schaudern sollte. Wir unsrer Seits sehen



nun auch, daß größerer Ernst in der Sache liegt, als wir anfänglich zu glauben geneigt waren; machen bedenkliche Miene und rüsten uns ebenfalls als wenns auf die Hölle selbst losgehen sollte. Verschanzen und graben, Pallisaden und Verhaacke machen, Kugeln gießen und Patronen machen ist unsere tägliche und stündliche Beschäftigung. Man spricht jetzt von noch größerer Verstärkung, um die einmahl eroberten Plätze durch hinlängliche Besatzung zu sichern, dann von Zelten, deren wir bis jetzt noch keine haben, und dann auch von noch schwererem Geschütz. Alles dieses wird in den nächsten Tagen erwartet und — dann solls wohl mit grimmen Schritt wieder vorwärts gehen. Vorgestern sind die beyden Prinzen Frid[rich], Wilh[elm] und Franz Moriz von Isenbourg bey uns eingetroffen, welcher Erstere als Gen. Lieut. das ganze Commando und der 2te als Gen. Maj. das Commando der Pfälzischen Brigade in specie, übernommen hat. Dies mag Dir nun vorerst genug seyn, bis etwas weiteres vor sich geht, da Du dann auch baldmöglichst von uns unterrichtet werden sollst. Gehab Dich wohl. Grüß alles was zu uns und unsrer Freundschaft gehört — und schreib mir bald einmahl wieder.

Dein

treu aufrichtiger

George Lht.

Dieses circulirt 1. An den Mackenthunschen Hof<sup>1)</sup> und von da 2tens. An Freund Stolzenberg weil ich in jetzigen Zeitläuften unmöglich einen Jeden besondern Bericht zuschicken kann.

## 822. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Oldenburg, den 1. Jul. 1790.

Wenn ich irgend um eine Sache jemand in der Welt beneide, so sind es Reisen; und dies nicht bloß wegen des Vortheils, den sie dem Geist, dem Herzen und der Gesundheit gewähren, sondern wegen des Glücks, die zu sehen und zu sprechen, mit denen ich mich, und ach! so selten nur, schriftlich unterhalten kann. Bey meiner ausgebreiteten Praxis bin ich ein Gefangener, der nicht aus seinem Bann gehen darf. Wenn dann meine Freunde zurückkommen, und erzählen —: so muß ich wohl die Gesellschaft verlassen, und zu Kranken gehen, um ein aufsteigendes Freiheitsgefühl zu unterdrücken, das ich doch nicht befriedigen kann. —

<sup>1)</sup> Die Geschwister Mackenthun in Kew und ihre Familie in Hannover werden gemeint sein. Vgl. den Brief Nr. 735 auf S. 208 des vorhergehenden Bantes.

Aber von Ihnen, mein Werther, sollen meine Freunde v. Halem und Cordes mir bey ihrer Zurückkunft vieles erzählen, und ich will dann denken daß ich Sie selbst gesprochen hätte.

Im Jahr 1781 schickte ich Ihnen einen Aufsatz über Kollenhagens Froschmäuseler und eine alte und neuere Edition (letztere von 1730) durch den H.C. Buchhändler Cramer in Bremen<sup>1)</sup>. Sie waren auf meine Bitte geneigt den alten Volksdichter in neuem Gewande dem Publicum zu geben. Sie schickten mir eine Probe der Umarbeitung. Seitdem habe ich zuweilen kleine Beiträge zum Mus. Alm. geschickt und wegen der Umarbeitung nachgefragt. Ich habe leider keine Antworten auf meine Briefe bekommen. Endlich habe ich durch H.C. Dietrich bitten lassen, falls aus der Umarbeitung nichts würde, wie ich fürchten mußte, mir gelegentlich den handschriftl. Aufsatz und die beyden Ausgaben des Fr[osch]Mäus[elers] wovon die eine ältere mir nicht, sondern einem hiesigen Herrn gehört dem ich sie zurückliefern muß, zurückzuschicken. Es sind nun 9 Jahre, und Sie haben das nonum prematur in annum des Horaz erfüllt. Wie werde ich mich freuen, wenn Sie mich mit der Ausgabe des Fr[osch]M[äuselers] überraschen!

Sollte aber doch aus mehrern Ursachen jene nicht zu Stande kommen, oder Sie die beyden Editionen und meinen Aufsatz nicht mehr brauchen, so bitte ich nochmahls um Zurücksendung derselben, durch die jetzige gute Gelegenheit. Einer meiner hiesigen Freunde, d.H.C. Justiz und Regierungsrath Herbart wird sich einige Tage in Gesellschaft des H.C. v. Halem, der eine Reise nach der Schweiz macht, in Göttingen aufhalten, um seiner Augen wegen d.H.C. Hofrath Richter zu consultiren. Dieser könnte mir die Bücher, und einen Brief von Ihnen, auf den ich so lange gehofft habe, mitbringen.

Zu Ihrer Beförderung als Professor wünsche ich Ihnen und der Universität Glück. Werden Sie bald Ordinarius mit einem erhöhten Gehalt!

Ihnen jetzt noch etwas für den Mus. Alm. zu schicken ist wohl zu spät. Also aufs künftige Jahr, wenn ich dann noch lebe. Meine Gesundheit ist jetzt gut, aber 1787 und 1789 habe ich Krankheiten ausgehalten, die mich dem Tode nahe brachten. Beyde waren Folgen vieler Fatiguen, die ich nicht vermeiden kann.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Ganz der Ihrige

Gramberg.

<sup>1)</sup> Vgl. den Brief Nr. 599 auf S. 41 des vorhergehenden Bandes.

## 823. Bürger an Gramberg.

[Zuerst abgedr. in G. Kühne's „Europa“, 1853, Nr. 15.]

Göttingen, den 13. Jul. 1790.

Unter vielen und großen Original-Unarten, womit ich behaftet bin, pflege ich selbst besonders Eine per eminentiam meinen Bürgerianismus zu nennen. Diese besteht darin, daß ich oft die wackersten Leute, ja meine liebsten Freunde, sich hart und schwarz an mich schreiben lassen kann, ohne ihnen in mehreren Jahren auch nur ein Wörtchen darauf zu antworten. Ich fürchte, daß ich mich damit durch das ganze heil. Römische Reich deutscher Nation stinkend gemacht habe. Denn, Himmel! welch ein Ozean von unbeantworteten Briefen umrauscht mich mit seinen Wogen! Darunter sind gewiß viele zürnende, die mich gern bis in den Mittelpunkt der Erde hinabdrückten, wenn nicht Vater Apoll mich beym Schopf über der Fluth erhielte. Denn, wem kann ich's verdanken, wenn er mich für einen Undankbaren, für einen Lieblosen, für einen Hochmüthigen, für einen Grobian, für einen — ach was weiß ich's alle, was für einen! — hält? Gleichwohl glaube ich ehrlich versichern zu können, daß ich von dem allem nichts, sondern ein ganz leidlicher, handlicher Knabe bin, der aber theils durch seine Hypochondrie, theils auch durch ein Portiönchen angestammter Trägheit zum fleißigen Brieffsteller verdorben ist. — Niemand freut sich wohl mehr, als ich, über erhaltene Briefe von Bekannten und Unbekannten. Aber darauf zu antworten: hoc opus, hic labor est! Zwar nehme ich mir jedesmal die Antwort fest vor; aber dann denke ich, auf ein Paar Posttage Aufschub kommt's ja nicht an. Darauf vergesse ich's dann wohl wieder ein Paar Posttage. Nach diesen entschuldige ich mich wohl wieder ein Paar Posttage mit dringenden Geschäften. Dann kommt wieder Frau Hypochondrie und sagt: O, in solcher Laune ist kein gutes Brieffschreiben. Hinter der Hypochondrie schleicht dann wohl wieder Bequemlichkeit her und sagt: Hast du so lange gesäumt, so kommt nun nichts mehr darauf an, wenn du auch noch ein Paar Posttage länger wartest. — So vergehen denn Wochen, Monate, ja Jahre. Endlich denke ich Gottlob! gar nicht mehr dran, und wenn ich dran denke, so schäme ich mich nun, ohne umständliche, zierlich und manierlich stylisirte Entschuldigungen, wovor aber Frau Bequemlichkeit zurückzubeugen pflegt, noch zu schreiben. — Wie glücklich wäre ich, wenn alle meine Correspondenten so tolerant und gütig wären, als mein Gönner und Freund Gr[amberg]. Aber Er darf auch dafür meiner vorzüglichen Hochachtung und Liebe versichert seyn. — Die Froschmäuseler, liebster Freund und diesen Brief hätten Sie schwerlich vor der Hand bekommen, wenn Sie nicht zu executivischen



Mitteln geschritten wären. Indessen danke ich's Ihnen selbst, daß Sie mich nur endlich einmahl so in die Enge getrieben haben, und sobald nur meines Namens Unterschrift dieses schwere Stück Arbeit beschloßen haben wird, werde ich gewiß vor Freude auf einem Beine tanzen. Aber ach! Eins bleibt doch noch zurück und Gott weiß, ob Sie's eher erhalten werden, als bis Sie etwa wieder einmahl scharfe Execution schicken. Die Froschmäuseler habe ich zwar wohl, aber leider! nicht Ihren mir einst mitgetheilten Aufsatz bey der Hand. Der Himmel mag wissen, in welchem Bücher- und Scripturenkasten der steckt. Denn mehrere derselben habe ich, seitdem ich in Göttingen bin, noch gar nicht eröffnet, und zum Unglück kann ich sie auch gegenwärtig, wegen einer Bauerey in meiner Wohnung, nicht füglich aufmachen und ausframen. Ich könnte nun zwar heilig und theuer versprechen, daß ich förderamst nach gehobenen Hindernissen darnach suchen und ihn nachsenden wolle, aber ich würde es Ihnen mächtig verdanken, wenn Sie der Versicherung Glauben bemessen wollten. Also schweige ich lieber davon. Aber wie und wannher komme ich dann endlich vollends zu dem Meinigen? werden Sie fragen. In der That, Freund, ich weiß Ihnen nichts besseres zu rathen, als daß sie sich einmahl losreißen und selbst zu uns kommen. Wenn es alsdann meiner Freude, Sie zu sehen, nicht gelingt, Ihnen den Aufsatz ganz aus dem Gedächtniß zu complimentiren, so — ja so werde ich denn freylich, gestärkt durch Ihre angenehme Gegenwart, in den sauren Apfel beißen und so lange suchen müssen, bis ich ihn finde<sup>1)</sup>. — Ist Ihnen wohl schon so ein sonderbarer Raub von Kranken in Praxi vorgekommen, als ich bin? Können Sie mich curiren, so sollen Sie's wenigstens alle vier Wochen mit dem allercharmantesten Briefe zu genießen haben. Allein euch lieben Herren insgesammt machen wir armen chronischen Kranken gemeinlich den wenigsten Kummer. Und so bleiben denn nicht nur die Froschmäuseler liegen bis an den jüngsten Tag; sondern auch die Brieffchen begleitet uns bis an unser seliges Ende. — Sollte ich in dieser Zeitlichkeit nicht wieder dazu gelangen, einen so schönen langen Brief an Sie zu schreiben, als hier figura ausweist, so bitte ich dennoch mich in gutem und liebevollem Andenken zu behalten. Denn ich bin und bleibe nichts desto weniger mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft von Herzen der Ihrige

G. A. Bürger.

<sup>1)</sup> Der Aufsatz hat sich erst im Nachlasse Bürger's vorgefunden. Vgl. die Anm. auf S. 41 des vorhergehenden Bandes.

## 824. Bollmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Aſchersleben, den 13ten Jul. 1790.

Mit dem HauſesAnkauff muß es Ihnen wol kein wahrer Ernſt ſeyn, da Sie auf mein Lehteres, worinn ich Ihnen, daß dſG. Schäffer 1000 *R.* auf Michaelis in Bereitschafft für Sie haben wolle, vermeldet und Ihren Entſchluß darüber nachgeſucht habe, noch bis jezo keine Antwort geſchrieben: noch nachher habe ich dſG. Schäffer diſponirt, die 1000 *R.* ſofort in Bereitschafft allenfalls zu halten, und er hat mir heüte geantwortet, daß ſolche nun täg- und ſtündlich ausgezahlt werden könnten. ich erwarte daher nunmehr auf das ſchleunigſte Ihre Geſinnung hierüber zu wiſſen, damit ich die erforderliche Antwort erteilen könne. Wirklich ſollte es mir leid ſeyn, wann ich dieſerhalb unnötige, und noch dazu mit ReiſeKoſten verknüpfte Mühe angewendet haben ſollte! — Als ich die Obl[igazion] über die 2050 *R.* zur Confirmation zu Rathhauſe fürtrug, wurde verlangt, daß Sie nach unſern Vorſchriften ſolche dort vor einem Gerichte genehmigen ſollten: dſG. Schäffer aber, an den ich mich dieſerhalb verwendete, halff bis dadurch abwenden, daß er erklärte, ſolche Genehmigung nicht zu verlangen: dieſer iſt alſo doch wenigſtens ein guter Mann!

Ihre Gedichte ſind noch mit ſehr vielen Druckfehlern, die gar nicht einmal bemerkt worden, beſtätet, da doch ſogar dergleichen gar nicht vorhandene verzeichnet ſind. Ihre Maid hat mich ſehr gerührt, ja am Ende bis zu Thränen gebracht; aber die Fr[au] Schnips, die ſo ganz in ihrem Karakter recht paſſend enthüllt war, hat mich wieder aufgerichtet. Den wilden Jäger gab ich jemanden, der noch tieff im Uberglauben ſteckt, und ſolchen in ſeinem 67ſten Jahre noch nicht ablegen kan, zu leſen; und da hatte dieſer Waſer auf ſeine Mühle, indem nach ſeiner Meinung von Sachen, die gar nicht wären, auch nicht geſchrieben, und in neuern Zeiten am wenigſten gebichtet werden würde! und ſo ſind Sie ein unſchuldiger Reſermacher! —

Wenn Sie indeßen auch bis wirklich wären, ſo bin und bleibe ich doch mit Leib und Seele, Haut und Haar, und allem, was daran bummelt und bammelt

Ihnen ganz und gar eigen  
J F Bollmann.

## 825. Bürger an Bollmann.

[Von Dr. H. Pröhle zu Berlin abgeschrieben mitgetheilt.]

Göttingen, den 22. Jul. 1790.

„Helf Gott!“ sagte ein ehrlicher Philister, der in der Schenke ein Paar Gläser zu viel eingenommen hatte, indem er wieder auf sein Pferd steigen wollte und zweifelte, daß er mit seinem schwerfälligen Schwunge den Sattel erreichen würde. „Helf Gott!“ sagte der Bollmannst und gab sich dabei einen solchen Schwung, daß er auf der andern Seite wieder herunter in den Roth purzelte. Sobald er nun da lag, sagte er ganz langsam hinterher —: „aberst nich allto veel!“ Auf gleiche Weise möchte auch beynah ich meinem neulichen „Helf Bollmann!“ ein „aberst nich allto veel!“ nachschicken.

Dieß will in gemeiner AlltagsProsa so viel sagen: daß das Geld zu haben ist, steht mir zwar nicht übel an; allein daß es so bald, ja nunmehr alle Tage zu haben ist, das ist das All to veel. Denn noch zur Zeit bin ich mit meinem Handel nicht in Richtigkeit, und wenn ich auch, wie wahrscheinlich ist, zur Richtigkeit gelange, so brauche ich doch das Geld noch vor künftigen Ostern nicht. Dieß ist auch die Ursache, warum ich mit der Antwort geögert habe. Denn ich wollte einestheils das Geld nicht gern vergeblich aufnehmen, oder doch wenigstens keine vergeblichen mehr als halbjährigen Interessen verlieren, anderntheils aber auch das Geld mir nicht gern entzwischen lassen. Da ich mich gleichwohl nunmehr entschließen muß, so kommt mir in diesen letzten Tagen eine Gelegenheit das Geld so lange unterzubringen und also nicht ganz zinslos liegen zu lassen sehr apropos. Also, lieber Freund, nehmen Sie denn nur das Geld in Gottes Nahmen auf, und senden es unter der Adresse

An den Herrn Doctor Medicinä Althof anhero. Denn einestheils ist dieser der Mann, welcher (ebenfalls zu einem Hauskauf) das Geld so lange in Gebrauch nimmt, anderntheils habe ich meine Christliche Ursache, weshalb ich mir nicht gern nachsagen lassen mag, daß ich solche Geldkimeffen bekomme. — Daß übrigens der geistliche Herr auch ohne Formalitäten so viel Zutrauen hat, das gefällt mir um so besser, weil er ein geistlicher Herr ist. —

Wenn übrigens der Herr mir einige hundert Louisd'orPränumeranten auf die neue splendide Ausgabe meiner Gedichte, die künftigen Winter herauskommt, verschaffen kann, so soll der Herr ein FreyExemplar im allerprächtigsten Bande haben, worin nicht so viel Druckfehler seyn sollen. — Daß meine Muse einen Burgemeister in Aschersleben bis



zu Thränen zu rühren vermag, ist nicht das kleinste Blatt in ihrem Lorbeerkranze. —

Dem 67jährigen Herrn sagen Sie nur, daß die Poëten noch zur Zeit nicht auf die Symbolischen Bücher zu schwören pflegten und daher auch von dem neuen Religionsedikt keine Notiz nahmen. Da ihr Reich überhaupt nicht von dieser Welt ist, so kümmern sie sich auch nicht immer darum, quid juris vel facti in dieser Welt ist. Wer keine Nachrichten aus ihrer eignen Welt lesen mag, der muß sich mit dem Altonaischen Reichspostreiter oder dem Frankfurter Staatsrispetto zu behelfen wissen. —

Aber du lieber Himmel, will es denn nimmermehr zum Krieg kommen? Ich mag vor Ärger über das lange Ausshohlen und nicht Zuschlagen beynahe weder Reichspostreiter noch Staatsrispetto nachlesen. —

Ich werde unterbrochen und kann also nur noch hinzufügen, daß ich unveränderlich bin

Meines trauten Helfrichs

allerliebster

Bürger.

N. S. Noch eins! Sieße sich der geistliche Herr wohl nicht gefallen, daß das Capital theilweise, etwa bey tausend und tausend, von meiner Seite gekündigt und abgetragen werden könnte? Das wäre doch herrlich. Tausend Thaler scharren sich, wenn das Glück gut ist, allenfals wohl zusammen. Aber drey tausend! Die Meze Fortuna pflegt's in Ansehung unserer eben nicht an sich kommen zu lassen „to veel to helpen“.

B.

## 826. Wilhelmine Strecker an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Harstedt, den 22ten Juli 1790.

Lieber Bürger!

Billig hätte ich Ihnen wohl längst schreiben sollen aber ich hoffe von Ihrer Güte Nachsicht und Entschuldigung, um die ich um so mehr bitte da ich mir schmeicheln darf daß mein Wohl und Weh Ihnen nicht ganz gleichgültig ist, und deshalb auch dieser Brief nicht ganz unangenehm sey.

Wie es mir geht? Lieber Bürger ganz gut, meine Theuren hier sind freundlich und gütig gegen mich und überzeugt von ihrer Liebe, kann ich vergessen und weniger empfinden was mein Schicksal sonst unangenehmes und trübes hat. auch bin ich zufrieden und heiter, der

Gedanke an meine ewig geliebte Mutter verläßt mich zwar nie aber er ist nicht mehr von jenen ersten heftigen Schmerz begleitet, er ist in ein sanfteres Wehgefühl gewandelt, welches aber auch sicher dauern wird bis einst meine Gebeine wie die ihrigen ruhen; ich habe sorgenfreiere Tage wie sonst, habe keine Ursach mich zu beklagen, aber Mutterzärtlichkeit wie die war, kann mir nicht ersetzt werden, mein Herz wird die auf immer vermissen.

Übrigens ist hier Gottlob alles gesund und wohl ausgenommen Elberhorst der sich oft klagt, weder Elb[erhorst] noch Annchen sind aber jetzt hier; wie das kommt? El[berhorst] ist auf einige Tage nach Ottersberg zum Besuch und meine gute Annchen mußte ehgestern wieder nach Biss[endorf] reisen weil wir die unangenehme Nachricht erhielten das Elberhorsts Mutter einen Anfall vom Schlage gehabt habe und sehr krank sey <sup>1)</sup>. ich residire also ganz allein hier mit H.C. Beußel. Das Wesen hier ist all mündlich und angenehm, aber ausserordentlich still welches man indessen bei guten Wetter nicht empfindet, weil würdlich die Gegend für hiesige Lande recht schön und anmuthig ist aber wenn es denn auch regent und so ist wie es seit 14 Tagen war, dann ist's als wäre man alleine in der Welt so abgesondert ist man von menschlicher Gesellschaft.

Lieber Bürger ist kein Paquet für mich bei Ihnen angekommen? wenn es ist so sehn Sie so gütig und schicken Sie mir's nach Bissendorf es sind einige Theile vom Grandison die ich ungern verlieren möchte. zu denen Büchern könnten Sie nun schön Ihre Gedichte belegen und mir schicken, aber die werde ich wohl in dieser Zeitlichkeit nicht erlangen und allmählig verdrießen mich auch meine schönen Worte, O Sie sind auch nicht ein bißgen galant.

Wie ist es lieber Bürger, werden Sie Ihr freundliches Versprechen noch erfüllen und uns in Biss[endorf] besuchen? gegen Michäli war die Abreise von hier beschlossen, aber denn holen Sie heim Ihr junges Weib, nun ja das thun Sie, und kommen Sie alsdenn mit derselben hierher, man ist überdas sehr neugierig die Frau Gemahlin kennen zu lernen, (O sehn Sie doch so gut mein Lieber und schicken Sie mir das Gedicht Ihrer Eisele und Ihre Antwort darauf, O thun Sie's.) wollen Sie kommen Lieber? O thun Sie's, und daß Sie ja ja Niedchen mitbringen! sagen Sie dem lieben Mädchen auch wohl zuweilen was von mir damit sie mich nicht vergißt? meinen zärtlichsten Gruß dem kleinen Geschöpf. Ihr kleines Wesen hier ist Gottlob dick, fett kregel und gesund, etwas verwildert, aber doch sonst all drollig. auch sie wird sich sehr freuen wenn Sie kommen denn ich habe ihr das schon als gewis gesagt.

<sup>1)</sup> Dieselbe starb den 16. März 1791, 64 Jahre alt, zu Bissendorf.

Nun lieber Bürger kriege ich doch auch einen schönen Dank das ich Ihnen die Zeit so angenehm verplaudert habe? — Leben Sie recht wohl behalten Sie mich hübsch lieb und denken Sie mein Lieber auch zuweilen an

Ihre ergebene

Wilhelmine Strecker.

### 827. Hamburger an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Gotha, den 30. Jul. 1790.

Es wäre wohl meine Schuldigkeit gewesen, Dir meine herzlichsten Glückwünsche zu deiner Vermählung und zu der Professur schon früher abzustatten; da es aber erst jetzt geschieht, so wirst Du es ebenfalls noch mit gnädigen Augen ansehen, und glauben, daß mich und die Meinigen alles interessiert was wir Gutes und Böbliches von unserm Bürger hören.

Du hast doch meinen Brief, in welchem ich eine kleine Bestellung auf die editionem splendidam Deiner Gedichte machte? Die Ld'ore stehen auf den ersten Wink zu Befehl.

Den Ueberbringer dieses Briefes, ehemal. H. En. Rient. Wunder, empfehle ich Dir aufs wärmste, damit Du alle Deine Freunde schaarenweise in das Concert, welches er in Göttingen geben wird, und in welchem Ihr sammt und sonders seine göttliche Stimme bewundern werdet, einführst. Lotte und meine Schwester empfehlen sich Dir so wie ich, und wenn du uns deiner Frau empfehlen wolltest, so würde es uns wahre Ehre und Vergnügen machen.

Hamburger.

### 828. Bollmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Aßchersleben, den 31sten Jul. 1790.

Gebet meß en Pöppel! wiederholte jemand so oft, daß er endlich, wozu er solchen brauchen wollte? befragt würde, und endlich drauf antwortete: daß er solchen haben müsse, wann er ja einmal Suppe kriegen möchte! Dis fiel mir ohngefär so ein, da Sie in Ihrem letztem Schreiben schon um die WiederBezahlung besorgt sind, und deshalb partikulaire Bezahlung-Annahme in Vorschlag brachten. Wenigstens hat die Anwendung dieses Satzes vor der Hand noch so richtig Statt,



als solche in den verfloßnen vielen Jahren unerschüttert gewesen! Möchten der H. E. D. Prof. und Schriftsteller demnächst aber, es sey über kurz oder lang, auch auf welche Weise es nur immer geschehen könnte, sollte, möchte oder dürfte, in den Wiederzahlungs-Stand gelangen; so dienet zur Nachricht, daß die 2050 *R.*, imgl. die jehigen 1000 *R.* einzeln, nemlich jede Summe für sich, auf jedesmalige vierteljährige Losskündigung, entrichtet, und daß inmittelst die dazu etwa gesammelten Gelder bis dahin ausgeliehen werden können; eben so, wie Sie es mit den ehestens zu übermachenden 1000 *R.* einrichten wollen! Jezzo überkommt die hierüber angefertigte, Obligation, zu Ihrer Unterschrift, Besiegelung und baldmöglichster Zurücksendung an mich, da ich dann den Tag darinn bemerken will, da das Geld dorthin an Herrn Althof abgeheth, als welches Geschäfte nach erteilter Confirmation gar nicht verzögert werden wird. Aber Herr! Ihre liebe dicke Schwester wird sich sehr über die Liquidazion der, Ihrenthalsen, Ihr verursachten Kosten freuen! Doch, was geht das Uns beyde an? sie konnte ja ihre 1000 *R.* behalten, und dadurch alles Spectakel, das dadurch nun sich ereignet, verhüten!

Die Kunst, eine Wurst nach einer recht großen Speckseite zu werffen, verstehen Sie recht gut theoretisch; nur unterrichten Sie mich, wie ich solche in Ausübung bringen soll, da bisher, auf die verschiedenen von mir angetragene Pränumerazion auf Ihre unsterblichen Werke, mir immer zur Antwort erteilt ist: Man könne daraus nichts mehrers lesen, als was in der nachgedruckten Zweybrückischen Ausgabe enthalten sey! Wann also Ew. Herrlichkeit Großmuth mich nicht begünstiget, da mich solche allein als einen Pränumeranten sicher nicht annehmen wird; so muß ich des kostbaren Wercks immer entbehren! Der Inhalt hievon mag immerhin vielen anstößig bleiben; deswegen ist er es doch nicht. Z. E. Neulich mußte ich jemanden, dem im Gedichte von den Weinsbergischen Weibern, das Wort: bepist, als unanständig aufgefallen war, beteuern, daß ich diesen Ausdruck selbst in einer alten Kronick bey dieser Geschichte gelesen, mithin dessen Beybehaltung nicht nur nicht zu entschuldigen, sondern gar nothwendig sey!

Vom Kriege? — nun ja — da sind wir hier eben so einfältig gewiegt, als die H. E. AllongenVerückenträger bey Ihnen. Man schmeichelt sich, mit der zwischen Unserm und dem Wiener Hofe, schon ganz festgestellten Fortdauer des Friedens, movirt aber Acheronta wieder die Rußen, da ihnen das KriegsGlück gegen die See-Schweden so günstig gewesen, und will daher Unsere Truppen wieder solche marschiren lassen!

Wir aber, mein Herr, wir wollen hübsch alle beyde zu Hause bleiben, und uns aliquid bene thun, als denen kriegsführenden Mächten

uns beghesellen! Dann wenigstens, wann ein Kalmuck oder eine Kugel  
mein bisgen Leben nähme, so könnte ich doch wahrhaftig ferner nicht  
sehn

Ihr  
aufrichtigst ganz ergebenster

J. F. Bollmann.

## 829. Elisa von der Recke an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse. — Im Besitz des Herrn Herm. Althof zu Detmold.]

Pyrmont, den 1. August 1790.

Sie haben mehr gethan, als für unser froh sehn gebetet! —  
Freudengeber wurden Sie durch Ihren lieben sechs Seiten langen Brief<sup>1)</sup>.  
Ihre Elisa ist ein geistvolles und interessantes Mädgen, daß ich sehr  
lieben könnte: haben Sie nochmahls Dank, sie mir näher bekannt ge-  
macht zu haben! — Bürger! — ich freue mich der Aussicht Sie durch  
solch eine edle Liebe glücklich zu wissen! Der Geist der aus Elisens  
Gebichten hervor strahlt verspricht eine schöne Seele!

Vielleicht führt der Himmel uns noch zusammen dann mögt ich  
wohl Ihre Confessions hören: indessen würde ich Ihnen danken, wenn  
Sie mir Ihre Beichte an Ihre Braut anvertrauen wollten; ich kann  
unleserliche Hände lesen. Hätte ich nach meiner Neigung handeln  
können, ich wäre den Tag, und noch einen Tag in Göttingen geblieben,  
und wir hätten uns doch nicht ausgeschwacht! — Wenn das mögliche  
mir nicht so oft unmöglich wäre, und Sie uns hier überrascht hätten!  
jugendlich würde ich mich da gefreut haben! —

Aus der Reise nach Frankfurt wird nichts, den 13. August ver-  
lassen wir Pyrmont, und kehren über Braunschweig, Berlin, und

<sup>1)</sup> Der erwähnte Brief scheint leider verloren gegangen zu sein. Bei Veröffent-  
lichung der übrigen an sie gerichteten Briefe Bürger's im „Gesellschafter“ (Jahrgang  
1823, S. 745 ff.) schrieb Frau v. der Recke an Karl von Reinhard (ebendasselbst, S.  
750): Der Briefwechsel zwischen Bürger und mir wurde fortgeführt, so daß wir uns  
jährlich wenigstens zweimal schrieben. Kam ich aus Kurland, um meinen kranken  
Körper durch Karlsbad von Schmerzen zu befreien, und durch Pyrmont zu kräftigen,  
so besuchte ich Bürgern in Göttingen, und seelenvolle Gespräche heiligten diese Stunden.  
Das letzte Mal sprach ich ihn kurz vor seiner unglücklichen Heirath. Ich sagte ihm  
offenherzig, daß ich die Furcht hege, dieser poetische Roman werde nicht gut enden, und  
ich würde ihm Glück wünschen, wenn die Heirath zurück ginge. Darauf schrieb Bür-  
ger mir einen vier Bogen [„sechs Seiten“ heißt es, unzweifelhaft richtiger, in  
obigem Briefe] langen, sehr interessanten Brief, in welchem er mir die ganze Ent-  
wickelung dieser phantastischen Liebesgeschichte darstellte, und er schloß den Brief mit  
den Worten: „Poetisch-phantastisch fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe — meine  
Ehe soll prosaisch-glücklich seyn.“ Dieser Brief war der letzte, den ich von Bürgern  
erhielt. Auch sah ich diesen Freund nicht wieder, und hörte bald zu meinem Schmerze,  
daß meine Furcht gegründet gewesen sey.



Warschau zur nördlichen Heimath zurücke. Bürgers Andenken ist mir jetzt noch lieber und heiliger als vormahls.

Ob ich dieß Jahr froher als das vorige war, wage ich kaum zu bestimmen! ruhiger war meine Seele aber, und noch mehr in Reifigung geübt. Auch stimmte der Gedanke mich so herzlich zur Freude, daß zwey für einander geschaffne Seelen sich hier schon gefunden haben, und durch gegenseitige Liebe glücklich seyn werden. — Bürger! ich bin über die selige Molly für Ihre Elisa bei Ihnen eifersüchtig! — Diese verdient Ihr ganzes Herz, wie jene es hatte! Daß Cronegts Geliebte Ihre Schwiegermutter wird, ist mir auch interessant! sie wird mir es doch nicht verargen, daß ich als 17 jähriges Weib, durch Cronegts Schriften in ihm meinen Schutzgeist zu lieben glaubte, und so voll zärtlicher Schwärmerey sein Bild küßte? — Herzlich habe ich über diese Anspielung in Ihrem Briefe gelacht.

Wenn der Pyramontbrunnen nur den Kopf nicht so einnehmen würde, dann würde ich Ihnen noch vieles über Ihren lieben Brief sagen. Beynahe liegt in jeder Zeile dieses theuren Zeugen Ihrer Freundschaft für mich, ein guter Geist verborgen, der zur Freude lockt. Die zu erwartenden Endreime, werden auch mit solchen Talismännern ausgerüstet seyn.

Unsre Herzogin grüßt schönstens, und ist auch noch unsres Gespräches voll. Sagen Sie Ihrer Elisa von uns beyden, daß Sie uns Werth ist, weil sie Bürgern so innig liebt, und bleib[en] Sie allezeit der Freund Ihrer FREUNDIN

Elisa.

### 830. Emilie von Berlepsch, geb. v. Oppel, an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 326.]

B[erlepsch], den 6ten [August 1790] Abends.

Erstlich meinen schönsten Dank, edler Sänger für Ihren gütigen Besuch, — möcht er Ihnen recht wohl bekommen seyn, wenigstens Ihnen keine unangenehmen Eindrücke gelassen haben, die Sie abhalten könnten, ihn künftiges Jahr früher und öfter zu wiederholen.

Und dann noch einen recht großen Dank für die Mühe die sie sich gaben, mich von ungrammatischen Schladen zu läutern. Hier ist eine Veränderung<sup>1)</sup> die mir heute eingefallen ist, und die Sie wie ich hoffe, gütig aufnehmen werden.

<sup>1)</sup> Zu dem im Göttinger Musenalmanach für 1791, S. 177 ff., abgedruckten Gedichte „An einem schönen Herbsttage.“



Lobre dann noch, Lebensglut  
 heller auf zu Lieb' und Muth,  
 Läut're mich in Feuerwellen  
 ſpreng' deinen Kerker auf  
 und vollend' in ewig hellen  
 Sonnenbahnen deinen Lauf!

oder,

und vollend' in Sonnenhellen  
 Eſterjonen deinen Lauf.

Dann möchte ich auch bitten in der 7ten Strophe ſtatt „die ſich wirbelnd um uns drehn — die ſich ſchmetternd um uns drehn zu ſehen — wenn Sie's gut finden nemlich. Hätten Sie wohl die Güte dem Herrn Bouterwek zu ſagen, oder ſagen zu laſſen wir wünſchten ſehr mein Mann und ich daß er uns in dieſer Woche doch einmahl beſuchen möchte.

Und nun nehmen Sie meinen beſten und herzlichſten Segen zu Ihrer Reiſe und deren Abſicht, künftiges Jahr — wenn dann noch eins gelebt ſeyn ſoll, — hoffe ich zu Ihren Vorbeern noch ſchöne friſche Mirten um Ihr Haupt zu ſehn.

E. v. Berlepſch.

Eben ſeh ich noch einen Uebelſtand ſtatt in der 8ten Strophe

Aber nicht in Nerv und Blut  
 ſchlämmt die heil'ge Lebensglut

heißt es wegen des folgenden wohl beſſer,

brennt die heil'ge u. ſ. w.

### 831. Mr. Aufrère an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mr. Aufrère preſents his Compliments to Profeſſor Bürger, & begs to inform him that Madame de Reck[e], whom he left at Brunswick, deſired him to ſay a thouſand kind things to him. Mr. A. would have done himſelf the honour of waiting upon the Profeſſor, but ſince his abode at Göttingen, the weather has been ſo bad, & his health ſo indifferent that he has been but little out. But if the Profeſſor would do him the honour of calling upon him this or any other afternoon & take a cup of tea at 5 or 6 o'clock or any other hour moſt convenient to himſelf, Mr. A. would be very happy to ſee him, & make his acquaintance.

[Göttingen,] Thursday morn [1790].

832. August de Launäy de Cillières an Bürger.<sup>1)</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, September 1790.]

Tout en vous priant, mon cher Bürger d'accepter ma dette, je sens qu'il en est une autre qu'il n'est pas en mon pouvoir d'acquitter. Vos politesses l'amitié que vous m'avez temoigné, m'ont penetré de reconnoissance; et je vous vois partir sans regret sur que vous nous quittez pour votre bonheur. Je ne doute pas qu'après avoir été longtems balloté par les caprices de la fortune comme le bon Ulysse, suivant vos propres expressions, vous ne trouviez comme lui les forces, la vie et les plaisirs du ciel auprès de votre déesse. L'amour vous rajeunira comme l'habitant d'Ithaque, mais quelque metamorphose qu'il fasse de votre corps, votre coeur, votre esprit ont des traits indestructibles, et quand vous prendriez même à votre retour le deguisement d'un astronome<sup>2)</sup> croyez que votre ami vous reconnoitra!

De Launäy.

## 833. Bürger an Ernst Ludwig Kiepenhausen.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

St[uttgart], den 11. October 1790.

Umflüstert von den Freuden der Liebe, umrauscht von den Freuden des Weines kann ich deiner zwar täglich gedenken, mein Söhnlein, aber schreiben kann ich unmöglich. Alles was ich dir gutes und frohes zu sagen habe — und Gottlob ich weiß nichts anders, als gutes und frohes — das muß ich bis aufs Wiedersehen versparen. Willst du indessen einen Vor schmack davon haben, so laß dir meinen heutigen Brief an Freund Dietrich mittheilen. Wahrscheinlich treffe ich auf den 26ten dieses wieder in Göttingen ein. Weißt du bis dahin für einen fröhlichen

<sup>1)</sup> Aus Paris, am 11. April 1788 als stud. jur. zu Göttingen immatriculirt, wo er bis Michaelis 1791 verweilte.

<sup>2)</sup> Anspielung auf einen scherzhaften Zufall, der Bürgern begegnet war, als er Ostern 1790 zuerst in strengstem Incognito nach Stuttgart kam, um das Schwabenmädchen kennen zu lernen. Theophil Friedrich Ehrmann schreibt in einer Anmerkung zu den von ihm herausgegebenen „Briefen von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann,“ S. 18: „Bürger kam nach Cannstadt, um von da aus sein Heil bei Elisen zu versuchen, und um dies desto sicherer unentdeckt zu bewerkstelligen, gab er sich in dem Gasthose für seinen Freund, den Major von Zach zu Seeberg, aus. Zufälliger Weise erfuhr der Diaconus zu Cannstadt (ich glaube, er hieß Jäger), der ein großer Sternkundiger ist, der große Astronom Zach sei in der Post abgestiegen, und sogleich eilte er, diesem verehrten Manne seine Aufwartung zu machen, und nun kam Bürger in Verlegenheit; er mußte alle seine astronomischen Kenntnisse zusammen nehmen, um seine Rolle gut zu spielen, und den wißbegierigen Diaconus nicht unbefriedigt zu entlassen. So erzählte mir's Bürger nachher selbst.“

Eintritt in meine Hütte etwas zu thun, so weiß ich du thust es, ohne daß ich dich ausdrücklich darum ersuche. Dafür sollst denn auch du und dein Weiblein die vollkommenste Lust und Freude an uns allerliebsten jungen Leuten haben. Wir sind wahrhaftig ein Pärchen aus dem köstlichsten Stoff im Reiche der Liebe zusammen geknetet und gebildet. Das Herz muß Jedermann im Leibe lachen, wenn er den Januar mit dem May so reizend zusammen gepaart sieht.

Lebe wohl, denn schon kommt wieder Besuch und stört mich. Wir zwey Beyde umarmen euch zwey beide von ganzem Herzen — halt, den Herrn Theodosius nicht zu vergessen. Ich glaube der Grundstein ist schon zu einem dito auch unsrerseits gelegt. Grüß alle guten Freunde und Bekannte insonderheit den trauten Fiorillo und seine Frau

Dein B.

### 834. Elise und G. A. Bürger an Frau Chr. Elise Hahn.

[Im Besiz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München.]

Heidelberg, den 20ten Octbr. 1790.

Vor einer halben Stunde, liebstes Mütterchen trafen wir hier ein. Der gestrige Tag wurde sehr angenehm in Heilbronn verlebt; mein lieber Oncle erwieß uns alle nur ersinnliche Freundschaft; ich würde Ihnen davon mehr erzählen, allein ich denke Herr Oncle wird es an den langen Better schreiben, und also kann ich die Mühe u[ns] ersparen. Heut früh um 8 Uhr reisten wir in Heilbronn ab, speisten in Sünzheim zu Mittag, wo ich aber den guten Tisch meiner gütigen Mutter sehr vermißte — und fast nichts aß, und setzten unsern Weg durch die schönste Gegend die ich je mit meinen sterblichen Augen erblickte, bis hieher fort! Ich sage mit meinen sterblichen Augen, denn mit meinen geistigen habe ich wohl dergl. schon gefunden — nun st[ellen] Sie sich mein Entzücken vor [als] ich zwischen Nekar Gemünd [und] hier alles, ja noch weit mehr als] ich mir dachte realisirt sa[nd.] Ich bin noch ganz trunken da[von] und wenn ich sie liebe Mutter, jezt da hätte — so würde ich Ihnen alles haarklein beschreiben; — aber so wenn ich denke daß ich nicht Ihnen gegenüber sitzend alles das erzählen kann, so mag ichs auch gar nicht thun! —

Bürger will auch noch schreiben, also adieu beste Mutter für heute!

Ihre liebevollste

Tochter Elise.

Liebes Mütterle, ich wollte dir nur sagen, daß ich mit keinem Gedanken mehr an dich denke, dich auch gar nicht mehr lieb habe, und



für nichts danke, weil du mir in diesen vier Wochen platterdings nichts liebes und gutes erwiesen hast. Deinem Mädel bin ich spinnefeind, habe mich schon ein Duzendmahl mit ihm gezanft und ein halbes Duzend mahl geprügelt. Denn ich finde, daß es ein wahrer Wechselbalg ist. —

Der Vetter Hahn in Heilbron hat uns Hunger und Kummer leiden lassen und uns alles gebrannte Herzeleid angethan. In Sinsheim aber haben wir fürstlich gegessen und blutwenig dafür bezahlt.

Hier in Heidelberg wollte es uns ankommen an dich zu schreiben. Aber das lassen wir hübsch bleiben, weil wir den Abend mit einer Christelichen HaarCollation weit, weit erbaulicher und angenehmer hinbringen können.

Daß wir uns künftig im mindesten nichts um dich und um ganz Stuttgart kümmern werden, davon kannst du vollkommen versichert seyn.

An den langen Herrn Vetter denken wir auch nicht mehr, weil er mir nicht ein einziges Tränblein hat zukommen lassen; und was die Frau Bäsel betrifft, so — ja wahrhaftig ich weiß gar nicht mehr, wer die Frau Bäsel ist. Mir deucht aber, sie hatte sich in mich verliebt, und ich konnte sie nicht vor Augen leiden. Ich wills mir daher sehr verbeten haben, liebes Mütterle, daß du den langen und die lange Bäsel grüßeßt.

Nun, du wünschtes Mütterle, wünsche ich, daß du recht übel leben und versichert seyn mögest, daß dieß alles von Herzen erstunken und erlogen ist, ausgenommen daß ich bin dein Herzallerliebstes dich liebendes Söhnlein Bürgerlein.

### 835. Goeckingk an Gleim.

[Aus einem im Gleimstifte zu Halberstadt aufbewahrten ungedruckten Briefe.]

W[ernigerode], den 15. Nov. 90.

. . . . Ich folge dem Grundsatz: mich schlechterdings in keine Wahl, weder direct noch indirect, zu mischen, um den Magisträten keine Gefälligkeit schuldig zu werden, und desto eher sie zur Erfüllung ihrer Dienstpflichten anhalten zu können. Zwar habe ich gleich Anfangs gegen einige Glieder des Magistrats zu Asch[ersleben] geäußert, daß ich sehr wünschte, unsern Bürger bey entstehender Vacanz, allenfalls vorerst nur als Rathmann gewählt zu sehen, und bemerklieh gemacht, wie sehr ihnen diese Wahl ihres berühmten Landsmanns Ehre machen würde. Aber auch dieß hat man nicht geachtet, sondern kürzlich 2 Justiz-Commissarien, Sangerhausen und Seyfert, zu Rathmännern gewählt. Beyde hätten wohl auch ohne die Stellen ihr Brod gehabt,

und wenn es dem Magistrat ein Ernst gewesen wäre Bürger zum Mitgliede zu haben, so dürfte er nur warten, bis der alte Nappius oder Laue starb. Bei der Menge von Rathsgliedern ließen sich die Geschäfte füglich bis dahin von den übrigen versehen die noch arbeiten können. Dieser Vorfall hat mich noch mehr in meinem Grundsatz bestärkt, denn für Niemand kann ich so viel Interesse fühlen, als für den edlen braven armen B[ürger]! Daß er 300 Thlr. Gehalt habe, ist eine Zeitungs-Nachricht die unwahr ist <sup>1)</sup>. Er verdient noch immer sein saures Brod mit Collegienlesen, das seine Gesundheit anstrengt. . . .

### 836. Wieland an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Weimar, den 29. Nov. 1790.

Ich bin von unserm gemeinschaftlichen freunde dem hrn. R[egierungs]R[ath] von Halem angewiesen, meine antwort auf einen von Paris aus an mich erlassnen brief an Sie, mein verehrtester Herr und Freund, zu adressieren, und sie Ihnen zu weiterer gütiger besorgung zu empfehlen. Ich wasche also meine hände von aller schuld an der bemühung, so Ihnen diese zudringlichkeit verursachen mag, und erbiere mich dagegen zum Reciproco in allen fällen.

Inzwischen, und da es doch, bekannter massen immer ohne irgend eine solche Gratiam necessitatem fast unmöglich ist den saumseligsten aller briefsteller in der Christenheit zu einem auch noch so kleinen briefgen ad familiares zu vermögen, ist es mir um so angenehmer diese gelegenheit erhalten zu haben, mich in Ihrem andenken aufzufrischen und Sie zu versichern, dass ich, eben darum weil mir mein böser genius allen epistolischen umgang mit meinen freunden versagt, Göttingen um Bürgers besitz beneide, und nur mit dem leben aufhören werde den Dichter zu bewundern und zu lieben, dessen werke mir so manche augenblicke des reinsten und süssesten Genusses gewährt haben.

Wieland.

---

<sup>1)</sup> Das „Intelligenzblatt“ der „Allg. Literatur-Zeitung“ Nr. 134, vom 21. Nov. 1789, Sp. 1109, hatte unter den „Beförderungen“ die Notiz gebracht: „Herr M. Gottfried August Bürger ist zum Professor der schönen Wissenschaften in Göttingen mit 300 Thaler Gehalt ernannt worden. A. B. Celle d. 3. Nov. 1789.“ — Vgl. die Ann. zu der Supplitt Bürger's vom 6. März 1793 an einer späteren Stelle dieses Bandes.

## 837. Elise Bürger an ihre Mutter.

[Im Besitz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München.]

Göttingen, den 5. Dec. 1790.

Haben Sie Dank, meine Theureste Mutter, für die beiden letzten Beweise Ihres Wohlbefindens, davon ich den ersten am 22ten des vorigen M[onats], also vom Absenden an, in 11 Tagen, erhielt; den zweiten aber, letzten Donerstag, am 2ten dieses. Was die Speculation mit dem Postwagen betrifft, so taugt solche, meiner Meinung nach, nichts. Denn ich mußte 7 gute Groschen CassenGeld dafür geben, welches nach Betrag des Stuttgardter Gelds etwa 50 Kr. machen mag, und zwar von Frankfurth aus, denn bis dorthin hatten Sie's ja frankirt. Wenn sie, meine Beste, Ihre Briefe an mich, imer Mittewochens absenden, so erhalte ich solche in 7 Tagen.

Die Kiste und das Päckgen habe ich am 28ten vorigen M[onats] unverfehrt erhalten. Ich danke für den Inhalt nochmals gehor[chsamst]. Was mein Reisegepäck betrifft, so ist nicht das mindeste verborben, außer die KüchenHandtücher sind sehr gef[ä]llt worden; worüber ich freilich misvergnügt war; ich habe sie zwar durch Bisbeten bestmög[lichst] ausbessern lassen, aber gefä[llt] ist's denn nun doch; zerschnitten habe ich sie noch nicht, denn ich habe Küchentücher ziemlich angetroffen, und zu thun übrigens auch genug, ich erspare also diese Arbeit bis ich bessere Muse dazu bekomme. Ich habe die Gardinen in meinem Saal und auf meinem Wohnzimmer verändern müssen, weil es AufzügeGardinen waren, was mir unleidlich war — Also gab diß etwas zu thun; nun muß ich hinter die Schlafzimmer und Bürgers Gardinen, mache auch gegenwärtig neue Rouleaus vor die Fenster, weil man hier keine Jalousien hat, und meine Rouleaus von grünem und grauem Trell sind, was im Wohnzimmer und auf dem Saal nicht zu gebrauchen, sondern von Si[n]nen, was denn schön grün angestrichen wird. Bürgers Leibwäsche braucht auch Recrutirung, und habe ich zu 6 Hemden Si[n]nen gekauft, welches ich freilich nur zuschneiden konnte und zu nehen geben mußte. Die Manschetten aber mache ich selbst. Ich lege hier ein M[ü]sterchen von dem Si[n]nen bei; es ist holländisches, und deucht mir gut. Die Elle (welche Nota Bene Ein Sechzehnthel kürzer ist, als die schwäbische) zu 29 mgl., nach ihrem Geld zu 21 Bagen. Mit andern Hemden habe ich Veränderungen vorzunehmen — kurz um, ich habe viel Arbeit vor mir. Dazu kömt Weihnachten heran; wo ich Fritzen<sup>1)</sup> ihr Christgeßent besorgen mus, welches, weil ich es gern ökonomisch einrichten

<sup>1)</sup> Bürger's älteste Tochter Friederike ist gemeint.



möchte, mir auch mehr zu arbeiten gibt. Dann fabricire ich meine Puzaffären mitunter, mußte bis jetzt immer alle Abende schwärmen, welches nun gottl[oh] ein Ende hat; hingegen kommen nun die Besuche wieder, also meist jeder Abend perdue. Will ich denn noch, was mir wirklich Spas macht, als Piktüß und die Kränzgen, darein ich immer gebeten werde, besuchen, so behalte ich keinen Abend für mich.

Des Morgens stehen wir kurz vor 8 Uhr auf. Dann mache ich Coffé, kleide mich an, und räume auf bis 9 Uhr. Nun kömt bald Diß, bald jenes; z. B. ich mußte PökelFleisch, Zungen, Schinken einkaufen, einsalzen, u. s. w. Oder: ich lies Altes Silber umarbeiten, wog diß dem SilberSchmidt zu, empfing das neue dagegen, rechnete die Facon wieder in altem Silber aus, und bezalte damit. Oder: ich bekomme FrühVisiten, von Dietrichen oder Althof. So gehts bis 12 Uhr, dann wird gegessen. Unser Tisch besteht gewöhnlich aus einer sehr guten Suppe, worauf Herr Gemahl viel zu halten beliebte, und Rindfleisch mit irgend einer guten Sauce, Merredig oder Rothten Rüben; und Gemüse, worunter manchmal Castanien . . . . [Der Schluß fehlt.]

### 838. Bürger an Kanzlei-Sekretär Bauer.

[Aus Bürger's Nachlasse. — Im Besitz des Herrn Hermann Althof zu Detmold.]

P. M,

Auf Verlangen des Herrn CanzleySecretär Bauer als ehemaligen Leonhartschen Vormundes erkläre ich im Rahmen der von meinen verstorbenen Majorennen Ehefrauen Dorotheen Mariannen und Augusten Marien Wilhelminen Eben Leonhart nachgelassenen Kinder, daß ich auf eine gerichtliche Ablegung der von gedachtem Herrn CanzleySecretär Bauer geführten Vormundschaftlichen Administrations-Rechnungen, wesfalls sämtliche Majorennen sich außergerichtlich mit demselben zu setzen beliebt, Verzicht leiste. Göttingen, den 13. Dec. 1790.

Gottfried August Bürger  
Professor alhier.

### 839. Bürger an G. A. von Halem.

[Zuerst abgedr. in „G. A. v. Halem's Selbstbiographie“ u., Briefe, S. 112.]

Göttingen, den 30. Dec. 1790.

Le Poëte célèbre<sup>1)</sup> bewillkommt heute im Geist le voyageur célèbre in seiner Heimath und vermeldet, wenn es etwa in Oldenburg

<sup>1)</sup> C. F. Deläner hatte einen Brief an Halem nach Göttingen gesandt, unter einem Couvert an Bürger mit der Adresse: A Monsieur Burger, Poëte célèbre à Göttingue.

wegen des langen Ausbleibens an freundlichen Gesichtern fehlen sollte, wenigstens viele hundert freundliche und überfreundliche Grüße von Göttingen. Nebenher erfolgt auch etwas aus dem Palais royal, oder aus dem Club des Jacobins wo nicht von Mr. Ess, doch wenigstens von Mr. Elsner. Ich wünsche dabei von Herzen eine geeignete Recapitulation der Pariser Freuden, und beharre ohne mich in einen längern Brief einzulassen, dergleichen eines briefschenen Menschen Sache nicht ist, dennoch mit lebenslanger herzlichster Freundschaft

Mr. Burger, le Poëte célèbre.

#### 840. Elise Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an M. Ehrmann“, 2c. S. 63 ff.]

Göttingen, am 18ten Januar 91.

Was denkt Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundin Mariane von mir? — Diß sind die beiden Hauptgedanken, die mich jetzt beschäftigen! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, so wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wissen, und brauche nicht zu wissen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt! — Das soll zwar ein grundgescheutes Weib seyn, voll Witz und Denkkraft, aber meine Freundin Mariane ist das alles in gleich hohem Grade, und hat sonst noch hundert herrliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachlässigkeiten, sobald sie weiß, daß solche nicht aus Willkühr, sondern aus Umständen entstanden sind, verzeiht — und deßhalb weder von Mangel schuldiger Ergebenheit, noch von dergl. schnakt. Also was meine liebenswürdige herzensgute Mariane denkt, möcht ich jetzt wissen. Je nun —! Sie denkt halt: „Die Bürgern könnte doch nach gerade auch einmahl schreiben, sie hätte indessen Zeit genug gehabt, von der Reise und den ersten Tracasserien des Angewöhnens erholt zu sein, und sollte nun billig an ihre Freunde denken! Doch, lieber Gott! sie ist ein junges Weib — was muß man denen nicht nachsehn!“ Gute, menschenliebende Mariane! Sieh ich komme! spät zwar — aber doch!

Und nun, meine Theureste! mit der Voraussetzung, daß sie wirklich so denken — wie mich Ihr, mir so sehr schätzbarer Charakter fest überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne sonstige Entschuldigung — als diejenige, die folgende Paar Worte in sich fassen: Auf mein Wort — ich konnte nicht baldern!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographischen Männlein? Mir und meinem philosophischen gehts ganz gut. Sie



werden Arbeiten die Menge zusammen haben, und wir haben fürwahr die unsern auch; Er seine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger schämt sich ganz schrecklich, vor Ihrem Angesicht zu erscheinen, weil er sich so lange davon entfernt hatte. — Er erwartet also erst Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten soll — und wenn die kömt, dann will er Ihnen selbst dafür danken.

Nun auch ein armseliges Wörtlein vom hiesigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt ist hübsch, die Leute klug, und viele auch gut. — Ich gelte hier ein paar Bagen mehr, als in Stuttgart; werde par Exemple: für sehr geschent gehalten — u. s. w. Aber, Dank sei es meiner Selbsterkenntniß, die mich allständlich daran erinnert, was im Ernste von mir zu halten ist, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deswegen schwindelt mein Köpfchen noch nicht.

Die Dame, die ich am meisten schätze, ist Madame Leß<sup>1)</sup>, deren Bekanntschaft ich Ihnen nächste Ostern zu machen hoffe. Sie ist eine Glässerin, und reist über Stuttgart dahin. Es ist ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Bitterarische Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beste! gegenwärtig keine aufstischen. 's ist ganz stille hier! Vermuthlich wird wirklich an einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen sie uns noch; — was giebt es denn für welche in dem lieben Stuttgart?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Theurste? Ich hoffe es; denn Sie versprochen es mir ja so gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einschluß ihrer lieben Bek zu geben?!

Und nun — o psui! des Abschiednehmens im Schwagen und Schreiben! Also keinen.

Elise Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, versteht sich von selbst — und daß solches dem Manne wie dem Weibe angehöre, versteht jeder, dem das Sprüchwort bekannt ist, Mann und Weib zc. zc.

## 841. Acta

den zwischen dem Regierungsrath von Wildungen, Freiherrn von Willeknitz und Herrn Dr. Bunsen obwaltenden poetischen Wettstreit betreffend. 1791.

[Zuerst, ohne Nennung der Namen, abgedr. in „Actenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnass. Berlin, 1793. In Commission bei Friedrich Maurer.“ — Mit Nennung der Namen, nach einem, von uns verglichenen, im Besiz des Herrn Stadtgerichtsraths Paul Bunsen zu Berlin befindlichen, Originalmanuscripte wieder abgedr. in „Eine humoristische Sängerscheide entworfen durch Gottfried August Bürger. Berlin, 1874. Verlag von Franz

<sup>1)</sup> Vgl. über dieselbe die Anm. <sup>1)</sup> zu dem Briefe Bürger's an Frau Hahn vom 3. bis 12. Febr. 1792, auf S. 143 dieses Bandes.



Wahlen.“ — Aus dem Nachlasse Bürger's ergänzt, und verglichen mit einem, im Besiz des Herrn Majors v. d. Dolleu zu Königswusterhausen befindlichen Exemplare des ersten Abdrucks, in welches der schließliche Sieger im Wettstreit, Regierungsrath von Wildungen, eigenhändig die Namen eingeschrieben.]

### Rotulus Actorum.

1. Kurze Geschichtserzählung des in rubro benannten Wettstreits.
2. Die verabredeten Endreime (Bouts-rimés).
3. Ausarbeitung des Regierungsraths von Wildungen.
4. Ausarbeitung des Freiherrn von Wülcknitz.
5. Ausarbeitung des Herrn Bunsen.
6. Aesthetisch-poetisches Gutachten des Herrn Professors Engelschall.
7. Sendschreiben des Herrn Geheimen Justizraths Erxleben an die Verfasser der Ausarbeitungen sub 3, 4 et 5.
8. Weiterer freiwilliger Versuch des Herrn Bunsen auf obige Endreime, nach errungenem Sieg.
9. Einer dito vom Regier. Rath von Wildungen, Abschied an die Poeterey nach Endreimen betitelt, nach der verlorenen Schlacht vom 1 sten Jenner 1791.
10. Schreiben des H.C. G[eh.] J[ustizraths] Erxleben an den Hrn. Professor Bürger zu Göttingen als OberAppellationsInstanz.
11. Aesthetisch-poetisches Gutachten des Herrn Professors Bürger zu Göttingen, worin reformatorie gesprochen und dem Gedicht sub 3 der Preis zuerkannt worden ist.
12. Wildungen's Dank- und TriumphVied an Bürger.

#### 1.

### Kurzgefaßte Geschichtserzählung

des

in rubro bemeldeten poetischen Wettstreits.

Verschiedene nicht unglückliche Versuche, nach aufgegebenen Endreimen und Materien kleine Gedichte auszuarbeiten, veranlaßten endlich den Regierungsrath von Wildungen, dessen Vetter, den Freiherrn von Wülcknitz und Herrn Bunsen nach den in 2 enthaltenen Endreimen ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Herrn Geheimen Justizrath Erxleben, einen Neujahrswunsch zu dichten, und von ihm die Entscheidung, welchem von diesen dreien Gedichten der Preis gebühre, zu erbitten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Hier einige Notizen über die betreffenden Persönlichkeiten:

Carl Ludwig Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen, geb. 24. April 1754 zu Cassel, studirte zu Halle, Nürnberg und Marburg die Rechte, daneben Mathematik

Dieser von den beiden Uebervundenen dem Sieger gemeinschaftlich zu entrichtende Preis sollte, wenn er dem ersten Competenten zugesprochen würde, in Pulver und Schrot, für den zweyten in einer Verloque an die Uhr und für den dritten in Priden (jedes 1 *fl.* Cassenwährung am Werth) bestehen.

und Naturwissenschaften, ward 1776 Regierungsassessor zu Cassel, 1778 Gesellschafter des Herzogs von Nassau-Usingen. 1787 trat er als Regierungsrath zu Marburg wieder in hessische Dienste. Seine Muße widmete er besonders dem Studium der Forstwissenschaft und dem Jagdbetriebe, wurde 1799 zum Oberforstmeister in Marburg ernannt, war unter französischer Herrschaft conservateur des eaux et des forêts, und starb daselbst 14. Juli 1822. Ein eifriger Freund des Waidwerks, verherrlichte er dasselbe vor Allen durch seine „Vieder für Forstmänner und Jäger“ (Leipzig 1788. Vierte Aufl. Altona 1816), unter welchen viele sich durch Frische und Natürlichkeit auszeichnen. Vgl. K. Goedeke's Grundriß zc., Bd. II, S. 1098 f. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen „Neujahrsgeſchenk für Forst- und Jagdliebhaber“ (Marburg, 1794—1800), fortgesetzt unter den Titeln: „Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde“ (Ebendaſ., 1801—12) und „Weidmanns Feieraabende“ (daſ. 1815—23), — eine geistreiche, oft mit köstlicher Laune gewürzte Unterhaltungslectüre. Zur Characteristik des liebenswürdigen, feingebildeten Waidmanns theilt der Herausgeber der „Humoristischen Sängerkheide“, S. 5 f., nachfolgendes Testament Waidmann's mit, das bei seiner Beerbigung genau nach den Anordnungen des Verstorbenen befolgt wurde:

„Wenn ich einst verendet sein werde (doch hat es damit eben keine Eile) sollen meine Hinterlassenen mein Begräbniß, wie folget, pünktlichst veranstalten. Sonst wird mein erzürnter Schatten, wenn er kann, jede Nacht sie beunruhigen.

Auf meinem Lieblingsplätzchen im Walde, mit Lärchen und Weymouthskiefern, Trauerweiden und Lebensbäumen von mir umpflanzt, (meine Vertrauten kennen es wohl) wo ich im Leben so gerne ruhte, wünsche ich im Tode auch zu ruhen. Der in diesem Punct nützliche Aberglaube wird jene liebste meiner Anlagen hoffentlich noch lange vor nächtlichen Freveln wenigstens schützen. Gewiß wird auch, wenn er Urlaub bekommt, mein Geist sehr oft darin umgehen.

Künftige Forstläufer sollen mir dort mein Grab hõlen — doch der Gebühr des Todtengräbers unbeschadet — und ein rauher Basalt soll drüber aufgerichtet werden, dem ein Haufen kleinerer bemookter Waldsteine zum kunstlosen Postament dienen soll. Außer meinem Rahmen; dem Geburts- und dem Sterbetage soll keine Inschrift darauf zu lesen seyn, als die:

Ein treuer Freund der Natur  
Ruhet hier unter selbstgepflanzten Bäumen  
Von langer rastloser Arbeit.

Meinen Sarg zimmere man, so schlicht als möglich, aus einem zu nichts besseren tauglichen Kiefern-Windfall. Die natürliche Farbe des Holzes werde mit keinerley Anstrich überlünkt! Da hinein strecke man mich in meinen abgenutztesten Waldfittel und setze eine Nachtmühe mir auf, wie auch ich, wenn ich in's Quartier kam, zu thun gewohnt war. Kein Leichentuch bedecke den Sarg. Oben drauf werde bis zum Grabe zwischen Brüchen von Eichen oder Tannen, (je nachdem es Sommer oder Winter ist) mein Hirschjäger und Hornfessel besetzt.

Das grüne Gestell meines Jagdwagens, mit meinen treuen Rossen bespannt, soll auch zu dieser letzten Forstreife mir noch dienen.



Diesemnach wurden die Ausarbeitungen sub 3, 4 et 5 ohne Namens-Unterschrift dem Herrn Schiedsrichter eingehändigt und von diesem nach vorher eingeholtem Gutachten sub 6 dem Verfasser der Ausarbeitung sub 5, Herrn Bunsen, der Preis zuerkannt.

Diesem sind auch am 12ten Jenner a. c. die Pricken verabredetermaßen wirklich abgeliefert und auf dessen Zimmer eodem Abends in einer ausgesuchten Gesellschaft unter frohem Scherz und zu allgemeinem Wohlbehagen verzehrt worden.

Zwölf redliche Förster sollen nachfolgen, zwey Jäger mit meinen Leibgewehren den Zug beschließen. Will irgend ein anderer ächter Freund auch mitwandern; so bitte ich ihn, grün sich zu kleiden.

**Schwarzes** Geleite wird höflichst verboten, doch sollen alle üblichen Stolgebühren doppelt, ja dreysach entrichtet werden. Beym Einsinken sollen meine Begleiter mit einem dreymaligen Donner ihrer Püschbüschchen mich einsegnen.

Nach der Zurückkunft soll man sie — außer meinem Hause — mit einem frugalen Jägermal und einem guten Ehrentrunke bewirthten und der älteste unter ihnen zum Schluß den hoffentlich herzlichen Toast noch ausbringen:

Sans! schlummre der Freund der Natur

Im selbst erzogenen Haine!

Diese Urkunde meines ernstlichen letzten Willens habe ich in Zeiten in das kleine Archiv dieses grünen Büchleins fürsorglich niedergelegt, damit dieses nicht etwa versäumt werde, wenn der Altvater mich einst vielleicht unerwartet in Eden's Gefilde verpflanzen sollte. Die bewährte Liebe der Meinigen verbürgt mir dessen gewissenhafte Befolgung."

Philipp Ludwig Bunsen, geb. zu Arolsen 1764, starb in seinem Geburtsorte als fürstlich Waldeck'scher Regierungsrath im Forst- und Domainensache und Bibliothekar am 13. Sept. 1809. Nachdem er Theologie studirt und einige Jahre als Prediger der französischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. fungirt hatte, vertauschte er 1789 die Bibel mit dem Corpus juris und bezog zur Absolvirung seiner juristischen Studien die Universität Marburg, wo er 1791 den Doctorgrad erwarb. Er schrieb mehrere Schauspiele (Siegfried von Lindenberg, der Emigrant, und Zwei Augen für eins), und theilte sich seit 1806 durch zahlreiche Beiträge an dem von seinem Freunde Wilbungen herausgegebenen „Taschenbuche für Forst- und Jagdfreunde". Vgl. „Humor. Sängerschebe", S. 7.

Über den Freiherrn von Wülstnig ist nur zu berichten, daß im Anhange zu den „Actenstücken über einen poetischen Wettstreit," S. 38, ein nicht unwürdiges Gedicht nach aufgegebenen Endreimen von ihm mitgetheilt wird, das mittelste von drei zusammenhängenden Scherzgedichten, deren erstes Bunsen, und deren letztes Wilbungen verfaßte.

Der Geheime Justizrath Professor juris Johann Heinrich Christian Erxleben, Vicekanzler der Universität Marburg, ein Sohn des Professors der Philosophie und Naturwissenschaften J. C. Polysarp Erxleben zu Göttingen, woselbst er 1777 mit der Schrift „De ficta possessione" zum Doctor promovirte, war von dorthier mit Bürger bekannt, wenn auch eben nicht nahe befreundet.

Johann Friedrich Engelschall, geb. 15. Dec. 1739 zu Marburg, wo er den 18. März 1797 als Professor der Literaturgeschichte starb, hatte seit seinem vierzehnten Jahre das Gehör verloren. Von seinen Schriften hat nur sein Leben Joh. Heinr. Lischke's (Nürnberg, 1797) einigen Werth.



Weil indessen die Stimmen des Publikums über den poetischen Werth obgedachter Gedichte, jenes Ausspruchs ohngeachtet, getheilt blieben, entschloß sich der Herr G[eheime] J[ustizrath] Erxleben die sämtlichen Acten an den Herrn Professor Bürger zu Göttingen, (als das nächste poetische Oberappellationsgericht) von dem Schreiben sub 10 begleitet, zu versenden — und von da erfolgte dann gegen alle Erwartung des beschämten Verfassers des Gedichts sub 3 sententia reformatoria sub 11, worinn diesem der Preis vor den beiden andern zuerkannt wurde.

## 2.

**Die verabredeten Endreime**

zu dem

Neujahrswunsch an H. C. W. J. Rath Erxleben,

Büffel  
 küßt  
 Trüffel  
 Gerüst  
 scheitern  
 Qualm  
 Leitern  
 Salm  
 Asche  
 Bär  
 Tasche  
 hehr  
 Leber  
 Reiß  
 Heber  
 Eis  
 fluchen  
 Knall  
 Buchen  
 Stall (NB. H. C. Wunsen las: Schall).  
 schnickeln  
 Duft  
 kükeln  
 Kluft.

## 3.

[Nr. 1.]

**Ausarbeitung**

nach vorstehenden Endreimen

vom

**Regierungsrath von Wildungen.**

Mich ekeltz, theurer Freund, wenn heut der Mann in Büffel  
 Dem samtnen Mann die Hand beim feilen Glückwunsch küßt,  
 Wär' ich ein samtner Mann — wahrhaftig keine Trüffel  
 Schenkt' ich dem Sängerschwarm vom Harlekins-Gerüst!

Dir aber sing' ich selbst! laßt meine Kunst nicht scheitern,  
 Ihr Mäusen, hört mein Flehn bei düst'rer Lampe Qualm!  
 Steigt jetzt zu mir herab auf goldnen Himmels Leitern,  
 Und gebt dem Liede Kraft! sonst bleibt es — matter Salm!

Sey glücklich, biederer Freund! dich lieb' ich bis zur Asche!  
 (Lüg' ich, so würge mich des Forstes Wolf und Bär!)  
 Trüg' ich ein Diadem und — du die Hirten-Tasche,  
 Doch wär dein Freundschaftsfuß mir heilig stets und hehr!

Wärst du ein schaal'er Kopf (freu' red ich von der Leber,  
 Denn niedrer Schmeicheley gebührt kein Vorbeerkeis,)  
 Wie Judas falsch und stolz wie ein Vicent-Erheber;  
 Kalt blieb ich gegen dich, wie Nova Zembla's Eis!

Heut wünsch ich dir, beim Styr! doch halt! ich will nicht fluchen,  
 Als Weidmann schwör ich nur bei meiner Büchse Knall,  
 Mehr Freuden als im Senz dort Blätter an den Buchen,  
 Mehr als Insecten sind in meiner Doggen Stall.

Doch länger will ich nicht an diesem Glückwunsch schnitzeln,  
 Dein edles Herz verschmäht ja allen WehrauchsDunst,  
 Auch würd' ich schlecht dein Ohr durch harte Reime kitzeln  
 Wozu man heut mich zwang — wie schloß ich sonst mit: Klust.

## 4.

[Nr. 3.]

**Ausarbeitung**

des

**Freiherrn von Wülcknitz.**

Geschenke trägt im Osten heut der träge Büffel,  
 Indes ein Schmeichlerheer die gnädge Hände küßt;  
 Am Fürstentische prangt die leckerhafte Trüffel,  
 Und mancher Wunsch erschallt von Kanzel und Gerüst.

So soll, mein Theuerster, dies Herzenslied nicht scheitern,  
 Dem Wunsch des Freundes ziemt nicht leerer Worte Qualm;  
 Der Vers strebt nicht empor, erhöht auf Himmelsleitern  
 Zu des Parnassus Höh'n vom Munde glatt, wie Salm.

Er wünscht dir Wonne, Heil bis über Gräber-Asche,  
 Wie dort im Norden strahlt am Firmament der Bär  
 (Indes Fortuna dir mit Gaben füllt die Tasche)  
 So glänze Themis dir stets heilig, groß und hehr;

Dein froher Sinn, du stets der Freudigkeit Beleger,  
 Gewähr dir mehr Genuß bei magrer Kost und Reis  
 Als Pracht dem Wollüstling, wenn seine Hand den Heber  
 In tiefe Fässer taucht; bei vollen Schüsseln Eis!

Nie soll das Schicksal dir, dem Glücklichen, nie fluchen,  
 Nie schreck' ein Unheil dich, wie plötzlich Donnerknall;  
 Leb' so vergnügt, wie unterm Schatten dichter Buchen  
 Der Schäfer lebt und mancher Knecht im Bauern-Stall.

Laß nur Fortunens Hand an deinem Schicksal schnitzeln,  
 Bald opfern wir ihr dann gerechten Wehrauchs-Duft;  
 Sie wird dann schmeichelnd jeden deiner Wünsche fesseln,  
 Und weicht nicht von dir bis an des Grabes Luft.

## 5.

[Nr. 2.]

**Herrn Bunsens Ausarbeitung.**

Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel  
 Schmückt alles heute sich und gratulirt und küßt;  
 Aus der Pastete dampft das Feldhuhn und die Trüffel  
 Und manches fette Kalb bestieg das Blut Gerüst.



Der Braten zischt am Feuer von vier und zwanzig Scheitern,  
 Es sprudelt — doch hinweg mit all' dem Küchenqualm!  
 Ein Odenrichter ließ mir seine Himmels-Seitern,  
 Horcht auf! denn jetzt beginnt mein Gratulanten Salm!

Hoch hebe sich dein Ruhm, du Phönix aus der Asche  
 Gusz' und Godofreds, vom Südpol bis zum Bär,  
 Der fern im Norden glänzt! Am Hals und in der Tasche  
 Trag' Alt und Jung dein Bild und halt es hoch und hehr!

Infarctus müssen nie im Bauch und in der Leber  
 Dich foltern; immer grün' dein Körper wie ein Reiz,  
 Das Alter beug' ihn nicht, gleich einem krummen Heber,  
 Von deiner Scheitel flieh der Jahre Silber-Eis!

Nie müß' aus deinem Schlaf ein Trunkenbold dich fluchen,  
 Nie schrecke dich daraus der Bursche Peitschen-Knall.  
 Erquickend schlafe du, wie unter kühlen Buchen  
 Beglückte Liebe schläft bei Philomelens Schall!

Spät müsse noch für dich Cupido Pfeile schnitzeln,  
 Und Flora hülle dich in steten Rosenduft,  
 Sanft müsse dich Freund Hain mit seiner Hippe kitzeln,  
 Ein Pigal hau den Stein zu deines Grabes Klust.

## 6.

## Aesthetisch-poetisches Gutachten

von

H.C. Prof. Engelschall.

Da mir eine Geschichts-Erzählung nebst Beilagen, den Vorzug eines unter dreß Gedichten betreffend, zugesandt und darüber mein aesthetisches Gutachten verlangt worden ist: so habe ich nach geschehener Anrufung der neun Musen und reiflichen Erwägung aller Umstände folgendes darüber zu Recht erkannt:

## Zweifelsgründe.

Ob es wohl das Ansehen gewinnen mögte, daß die Entscheidung des Vorzugsfreites keinesweges das Werk eines Einzigen seyn könne, indem es hier meist auf das individuelle Gefühl und diejenige Fähigkeit der Seele ankommt, die man unter dem Namen des Geschmacks begreift

Eichenburgs Theorie der schönen Wissenschaften S. 18.

und dieser Geschmack fast bei jedem Menschen durch äußere und innere Eindrücke anders modificirt wird; gleichwohl aber zum Begriff des Schönen allgemeines Wohlgefallen gehört

Kants Kritik der Urtheilskraft S. 17.

Sodann auch ein einzelner Beurtheiler zu viel wagt, indem er sich durch einen Fehlspruch dem ganzen Zorn des Dichtergottes blosstellt, der wohl nicht geringer seyn möchte, als in jenem Falle, da Apollo's geweihter Priester Chryses vergeblich um die Loslassung seiner Tochter, der schönen Briseis bat;

S. Vater Homer Ilias 1 Ges. B. 43 folgende.

### Entscheidungsgründe.

So habe ich demohngeachtet und da ich mich mit dem bekannten hanc veniam petimusque damusque vicissim

Horat. de art. poet. v. 11.

schützen kann, kein Bedenken getragen, meine Meinung über die mir vorgelegte Frage zu eröffnen.

So viel nun die Hauptsache betrifft, so haben alle drey Gedichte manche sehr artige und launichte Stellen, und scheinen besonders die beiden Verfasser, welche das Wort Büffel im figürlichen Sinne nehmen, dadurch eine sentimentalische Feinheit ausgedrückt zu haben, da ein Kleid im bildlichen orientalischen Brieffstyl so viel bedeutet, als du bist unschätzbar!

Lettres of the Lady Wortley Montague.

Berlin 1790 Letter 40 p. 227.

Da aber a) das Zueinanderfügen aller einzelnen Theile zu einem wohl arrondirten Ganzen, sodann

b) der ungezwungene Fluß der Rede und

c) ein harmonischer Versbau

sehr wesentliche Eigenschaften eines schönen Gedichts sind: so glaube ich, ohne die übrigen beiden herabzuwürdigen, demjenigen Gedicht den Vorzug einräumen zu können, welches anfängt:

Im goldgestickten Kleid, im abgetragnen Büffel

Schmückt alles heute sich und gratulirt und küßt zc.

Urkundlich meiner Namensunterschrift und beigebruckten Insiegels.

Marburg, den 12ten Jenner 1791.

(L. S.) J. F. Engelshall.

## 7.

## Sendschreiben

des

H. G. Geh. Justizraths Erxleben

an die

Versasser der drey Gedichte sub 3, 4, 5 nach eingeholtem  
Gutachten sub 6.

Wäre mir ein Funke des Dichterfeuers, wäre mir ein Spürchen der Ihnen ganz eignen Gaben zu Theil worden, so sänge ich eine Ode, oder versuchte wohl gar nach der Weise: Büßel, küßt, Trüßel, Gerüßt zc. mich vernehmen zu lassen.

Da aber mir armen Wicht am ganzen Körper nicht ein poetisches Naderchen schlägt, da mich das poeta nascitur zurück scheucht, so nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die übersandten Neujahrswünsche in einer nackten und kunstlosen Prose an.

Ohngeachtet ich mich für weiter nichts als einen zufälligen Gegenstand Ihres Wettstreites achte; ohngeachtet Ihre zierlichen Verse manches enthalten, was mich erröthen macht, so glaube ich doch auch Merkmale einer ernstlich gemeinten Freundschaft darinn zu finden. Dies ist's dann, worauf ich sehr stolz bin.

Aber nun soll ich noch gleich dem Hirtenknaben Paris über drey schöne Wesen ein kühnes Urtheil fällen; soll zwar über keinen goldnen Apfel, doch über Priden, Schrot und Verloques erkennen. Wohlan! ich bin nicht bestochen, wie jener, sondern bekenne frey und unpartheiisch, daß nach meinem Dafürhalten das Lieb, welches anhebt:

Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büßel zc.  
unter den mir vorgelegten drey fürtrefflichen Geistesproducten den Preis errungen habe.

Schwerlich kann Ihnen mit Darlegung der Gründe meines Urtheils gedient seyn. Ich fürchte durch das obwohl, sintemalen, und weniger nicht, worinn wir Facultisten uns auszudrücken pflegen, Sie zu ermüden.

Empfehle mich gehorsamst

Erxleben.



## 8.

**Herrn Bunsens Jubelgesang**

nach errungenem Siege.

Mein sind die Pricken mein! du mit dem grünen Büffel  
 Den übern Nacken hin ein kahler Fuchsschwanz kühlt,  
 Holy, bestelle mir ein Fricassée mit Trüffel  
 Und einen welschen Hahn, nicht auf dem Blut Gerüst  
 Geschlachtet — mais sy done! ich liebe den gescheitern  
 Berliner Methodus — erstickt in Giffig-Qualm,  
 Auch eine Torte, die mit sieben Feuerleitern  
 Man kaum ersteigen kann und einen fetten Salm  
 Geräuchert oder frisch — Zipoll'n in heißer Asche  
 Geröstet. — Nun Herr Stax, was brummt er wie ein Bär?  
 Noch ist kein leerer Raum in meiner Hosentasche  
 Bestell er nur getrost! — Ein Festtag hoch und hehr  
 Ist mir der heutige! Meynt er mit Gänseleber  
 Sey heute mir gedient und mit gekochtem Reis?  
 Ey was! zapf er nur Wein mit seinem größten Heber,  
 Zwölf Flaschen seh er mir vor jeden Gast ins Eis!  
 Und hört er-mich nicht gern, wie einen Postknecht fluchen  
 Und scheut sich tant soit peu für meiner Peitsche Knall  
 So heiz er auch hübsch ein! ich habe ja noch Buchen=  
 Und Eichenholz genug! Im kalten Hunde stall  
 Kan niemand fröhlich sein! auch muß er Späne schnitzeln  
 Von Zimmt- und Rosenholz, mit deren süßen Duft  
 Muß er dem lieben Gast die feine Nase kitzeln,  
 Nun Marisch! sonst zwick ich ihn mit dieser Feuer-Kluft!

## 9.

**Abschied an die Poeterey**

nach Endreimen

nach der verlorenen Schlacht vom 1. Jenner 1791  
 vom

**Regierungs]M[ath] von Wildungen.**

— — et me fecere poetam

Pierides, sunt et mihi carmina, me quoque dicunt  
 Vatem Pastores — sed non ego credulus illis!

Virg.

Wenn König Löwe brüllt, verstummt der kühnste Büffel  
 Ich seh's — nicht jeder wird von Grazien geküßt,

Nicht jeder Hund entdeckt die tiefverborgne Trüffel  
Wohlan! so schnell' ich denn besiegt vom Kampf Gerüst.

O Muse, mußte so dein stolzer Liebling scheitern?  
Verschmähst du so sein Flehn, so seines Opfers Qualm?  
Verräthrisch brachen sie die morischen Himmels Leitern,  
Nun wälzt er sich im Sand, wie ein gefangner Salm!

Mein sonst geliebtes Lied verbrenn' ich nun zu Asche  
Schön sang ich, wie ein Staar — jezt brumm ich wie ein Bär!  
Bermüthetes Mißgeschick mit immer leerer Tasche,  
Ha! deinen Launen ist auf Erden nichts zu hehr!

Ihr Freunde rathet mir! jagt welches Fisches Heber  
Den Dichtergeist verschleucht — bei dürrem Lorbeer-Reis  
Briet' ich sie gerne, tränk durch Deutschlands größten Heber  
Den ganzen Lethé aus und, — wälzte mich in Eis!

Umsonst, den Sieger stört des Uebertundnen Fluchen  
Im Brickenjchmause nicht! — so schmaußt beim Donnerknall  
Der Löwe ruhig fort — der Blick trifft hohle Buchen,  
Beim Haber stört er nicht das stolze Roß im Stall.

Fahr hin, du schwere Kunst, ein Lied von Geist zu schnitzeln  
Aus Reimen ohne Geist! des Schmeichlers Wehrauchs Duff  
Soll künftig mir umsonst die fein're Nase kitzeln  
Ich seh's, vom Helikon trennt mich noch manche Kluff!

## 10.

## Extract

Schreibens des Herrn G. J. R. Erxleben an H<sup>e</sup>. Professor Bürger  
zu Göttingen als Oberappellations-Instanz.

## Species facti.

Drey Freunde verabredeten sich nach gemeinschaftlich bestimmten Endreimen dem G. J. R. Erxleben einen Neujahrswunsch zu verfertigen. Zugleich wurde diesem erlaubt, dem Verfasser des Gedichts, welches ihm das beste schiene, eine ausgeworfene Prämie zuzuerkennen. Die Neujahrswünsche sub N<sup>o</sup> 1—3 liefen ein. Der Besungene wagte es, den Werth derselben zu bestimmen und obwohl der Sieger die Prämie wirklich erhalten hat, so bezweifeln doch Einige, ob das gefällte Urtheil mit den Regeln der Kunst übereinkomme oder vielleicht nur dem eigenen

Gefühle des Schiedsrichters, welcher sich keineswegs für competent hält, gemäß wäre?

Mehrere Freunde, Freundinnen und Verehrer des Herrn Professors Bürger wünschen daher die Meinung des ersten Kunstverständigen über diesen Vorzugstreit zu erfahren, und der Einsender vereinigt hiermit seine Bitte um so mehr, als er von diesem so zuverlässigen Oberappellations-Gerichte eine allenfällige reformatio sich gerne gefallen lassen kan.

Erleben.

### Nota

für die Verfasser der drey Gedichte

Ich habe die drey Gedichte mit Ziffern bezeichnet. Vielleicht bezieht sich Herr Bürger auf die Nummern, ohne der Anfangsworte Erwähnung zu thun. Deswegen halte ich es für nöthig, ehe und bevor die Antwort des H.C. Bürgers ankommt, ihnen zu melden, daß No. 1 das Gedicht des H.C. von Wildungen, No. 2 des H.C. Bunsen und No. 3 des H.C. Baron von Wülknitz bedeutet.

Erleben.

[10. a.]

### A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Januar 1791.]

An Gottfried August Bürger, des heiligen deutschen Reichs erwählten Volkspoeten, allzeit Mehrer des guten Geschmacks &c. &c.

Wir flehen Ew. Poetisirlichkeit mit einem unterthänigen Gesuche an, in Betreff zweyer Gedichte, so von zwey Marburgischen Dichtern (mirabile dictu) auf eben dieselben bouts rimés oder sogenannten Endreime ausgefertigt worden<sup>1)</sup>. Da sich ein ehrfames Marburgisches Publicum über den Werth sothaner Gedichte entzweyt hat, und den Ausspruch eines bewährten Dichters darüber zu vernehmen wünscht, welches Gesuch durch Frau Caroline Böhmern, geborne Michaelis<sup>2)</sup>, an uns gekommen, so haben wir kein Bedenken getragen Ew. Poetisirlichkeit mit solcher Bitte unterthänigst anzufragen, und haben wir das Zutraun zu der oft erfahrenen Huld, daß ihr dieselbe zu erfüllen würdigen werdei. So fügen wir auch noch die gleichfalls aus Marburg erhaltenen bouts rimés eines sogenannten Selbstmörders<sup>3)</sup> zur etwanigen Ge-

<sup>1)</sup> Dem dritten, vom Baron v. Wülknitz verfaßten Gedichte scheint hienach von Niemanden der Preis zuerkannt worden zu sein.

<sup>2)</sup> Dieselbe verweilte damals bei ihrem Bruder, dem Prof. Friedrich Michaelis, in Marburg.

<sup>3)</sup> Die „Actenstücke über einen poetischen Wettstreit &c.“ enthielten in dem Anhang einiger anderen Gedichte nach aufgegebenen Endreimen auf S. 40 und 41 „Die letzten Seufzer eines Selbstmörders“, von Bunsen:



müthsergözung für Eure Poëtisirlichkeit hinzu. Die wir verharren 2c. 2c. Aug. Wilh. Schlegel.

Meine Übersetzung des Ugol[ino, nach Dante] möchte ich wiederhaben: ich brauche sie. Leben Sie wohl und verzeihen Sie meine Narrheit.

11.

## Aesthetisch poetisches Gutachten

des

H. C. Professor Bürgers

zu Göttingen,

wodurch dem Reg. Rath von Bildungen der Preis zuerkannt wird.

In einem Antwortschreiben an H. C. G. J. M. Erleben

d. d. 28sten Jan: 1791.

Wohlgebohrner und hochgelahrter Herr Geheimer Justizrath  
Groszgünstiger Herr und Freund!

Als Derjelbe eine speciem facti samt Anlagen sub N<sup>is</sup> 1, 2 und 3 eingesendet, des Inhalts, welchergestalt und wasmaßen — doch, wie wäre wohl eine ungewaschene Bänkelsängerlippe im Stande, diesen GötterDialekt aus dem allerheiligsten der Themis nachzusprechen? Lieber daher geantwortet, wie der unheilige Schnabel gewachsen ist!

Ich bin des Lebens und der Menschen satt, Anosi!  
Mich rettet nur die Flucht aus dem verhaszten Schwarm!  
Von Moskau bis Madrit, von Japan bis Potosi,  
Seufzt Alles — Alles nagt am Lebens Hunger Darm.  
In jeder Pflanze grünt das Blut von Hekatomben,  
Der Kummer dünnt und bleicht das dickste Rabenhaar;  
Den reizendsten Pallast zerstören feur'ge Bomben,  
Die schönsten Augen trübt und deckt der graue Staar.  
Bei jedem Male leckt ein Taugenichts die Teller,  
In jedem Bette wühlt ein unbescheidner Floh!  
Fluch ruht auf jedem Fleck, Fluch klebt an jedem Heller,  
Gedrückter Bauern Schweiß an jedem Halmen Stroh.  
Es winselt überall im Druck der DaumenSchraube  
Ein braver Kerl, indeß sein Mörder schläft auf Mohn,  
Bei jedem Schritt erblickst du Krüppel, Stumme, Taube,  
Aus jeder Ecke schallt des Glends JammerTon!  
An tausend Galgen spielt der West mit Menschen Schinken,  
In jedem Bissen Brod verschlingst du Leichen Mist;  
Auf jeder Straße siehst du Helben Bettelnd hinken,  
In jedem Kerker seufzt ein PfaffenAnti Christ.

Zuforderst kann ich nicht unbemerkt lassen, wie höchstgefährlich die fast allzuschmeichelhafte Aufforderung nothwendig meiner moralischen Gesundheit sein müsse, wenn ich nicht stündlich das Blümchen Wunderhold <sup>1)</sup> meiner Nase vorzuhalten beflissen wäre. Warlich eine härtere Versuchung das Schicksal weiland Nebucadnezars mir selbst auf den Hals zu ziehen, ist mir in meinem ganzen poetischen Leben kaum vorgekommen. Dank sey daher dem Blümchen, daß seine Würze den Kopf von den aufsteigenden Dünsten noch so ziemlich rein und heiter erhält! Kraft des Blümchens weiß und sehe ich noch immer ganz klar und richtig ein, daß wenn mir auch ein paar Musentwerke gelungen sehn sollten, die den Menschenkindern, vielleicht sogar nicht ohne Zug, wohl gefallen dürften, mir dennoch aus diesem Umstande noch lange kein Anspruch auf ein Richteramt, vielweniger auf das höchste, in allen Sachen des poetischen Geschmacks erwachse. Ich maße mir's freylich von Gott und Rechtswegen an, sagen zu dürfen: dieses Gedicht gefällt, jenes aber mißfällt meiner Wenigkeit. Allein dies Recht haben alle andere Wenigkeiten eben so gut als die meinige. Ob aber das Geschmacksurtheil meiner Wenigkeit wahrer und gründlicher sey, als das der andern, wenn sie auch gleich nicht so gute Verse machen sollten, als man von meiner Wenigkeit behaupten will, das ist eine ganz andere Frage, woran gewiß niemand mehr als ich selbst, zu zweifeln geneigt ist. Ein guter Dichter ist nicht deswegen auch gleich ein guter Kunstrichter. Ich könnte dieses, so wie überhaupt, also besonders in Ansehung meiner, sehr gelehrt und gründlich ausführen, wenn es mir um einen Vorwand zu thun wäre, die Aufforderung von mir abzulehnen. Ablehnen will ich nun aber diesmal nicht, denn wie sollt' ich sonst gültig genug darthun, daß ich eine so ausnehmende Ehre zu schätzen weiß, wie sie geschätzt werden muß? Also nur frisch geantwortet, die Antwort falle auch aus, wie sie wolle! Entspricht mein unvorgreifliches Gutachten Ihren allerseitigen gewiß allzuhoch gespannten Erwartungen nicht, so mögen Sie sich selbst anklagen. Ich schütze mich mit dem alten Wehdspruch: Ein Schelm machts besser, als er kann. Dixi et salvavi animam.

Das Mädchen spricht im Stil der schwülstigen Banise,  
Und unterscheidet kaum die Ziege von der Kuh;  
Ein Ordenskrenz verkauft Pastetchen und Radiese,  
Das Laster herrscht und schwelgt, die Tugend flüchtet Schuch.  
O Freund! lang sträubt' ich mich, gleich dem gereizten Igel,  
Jetzt übermannet mich der Bosheit gift'ger Schaum;  
Bald drückt ein Flintenschuß das blutig große Siegel  
Auf mein Confitteor:

Das Leben ist ein Traum!

<sup>1)</sup> Die Bescheidenheit. S. Bürger's Gedichte.

Verlangten Sie, wehrtester Freund, mein Urtheil, welches von den drey übersandten Gedichten den geringsten poetischen Werth habe, so wäre die Sache ziemlich leicht abgethan. Denn da würde ich mit der vollkommensten Zuvorsicht und Gemüthsruhe unerschütteret, im Leben und im Tode kräftigt behaupten: Der Verfasser von No. 3 sey sowohl der Gedanken als des Ausdrucks allzuwenig mächtig, als daß er mit No. 1 und 2 sich messen könnte. Die Aufzählung der Entscheidungsgründe werden Sie mir wohl gütigst erlassen, da das Register allzulang werden würde. Sicherlich haben auch Sie diesem den Preis nicht zuerkannt. Hätten Sie es dennoch — welches Apollo verhüte — ja, so könnte ich freilich, so sehr ich Sie auch liebe und verehere, nicht umhin, mich der barrischen Formel zu bedienen: daß von dem Richter voriger Instanz übel gesprochen und wohl appellirt sey. — Aber noch einmal, so haben Sie nicht entschieden. Sie haben vielmehr einem der beiden ersten die Palme gereicht, und wegen der Hintansetzung eins von diesen, nicht aber des dritten, ist Ihr Urtheil von Ihren geistreichen geschmackvollen Freunden und Freundinnen angefochten worden: Und dies ist auch gar kein Wunder! denn beyde Gedichte sowol No. 1 als 2 haben so mannigfaltige nicht gemeine Schönheiten, daß die Wahl wohl in Verlegenheit setzen und Partheyen veranlassen konnte. Haben Sie daher bey der Entscheidung Ihre besondere Gunst den aesthetischen Gründen vortwalten lassen, so kann man Sie wenigstens einer offenkundigen und schreienden Illegalität nicht zeihen. Denn bey dem Einen wie bey den andern ließe sich favor in judice allenfalls nicht übel mit dem lege in codice in Harmonie bringen, wiewohl freilich bey dem einen schon etwas Chicane zu Hülfe genommen werden müßte. — Soll ich einmal rathen, für welches sich dieser favor des Phönix aus der Asche des Enjaz und Gothofreds am lauteften erklärt haben mag? In der That, ich, an Grylens Stelle — wer weiß, ob auch ich einem so lieblichen Bonbon den Preis hätte verweigern können? So aber! — bin ich ja leider! nur Bürger, der das süße Bonbon mit trockenem Munde verzehren sehen muß. Kein Einfluß von Gunst oder Ungunst kann mich erreichen; mich, der ich den streitenden Partheien so fern, so fremd bin, dem noch dazu die Augen, wie der heiligen Themis, so dicht und fest verbunden sind. Nichts kann mich also bestimmen, als allein die poetischen merita caussae, sollten sie auch noch so tief aus dem Verborgenen herausgeflaubt werden müssen. Fiat itaque justitia et pereat mundus!

In Sachen der drey Grylenschen NeujahrsGratulanten nach vorgeschriebenen Endreimen, wird hiermit auf eingeholtes Gutachten eines Auswärtigen, den vorgelegten Acten gemäß, für poetisches Recht erkannt:



daß das Gedicht No. 1 für das beste und sein Verfasser für das vorzüglichere poetische Genie zu halten.

B. R. W.

Nun zu den Entscheidungsgründen, wiewohl ich mich beinahe mehr für die Richtigkeit meines Urtheils, als für die Güte, Haltbarkeit und besonders die Deutlichkeit dieser Gründe verbürgen möchte. Denn der heilige Kanon, wonach sich so was entscheidet, gehört unter die *ἀόριστα* — ist formellos und unaussprechlich.

Vor allen Dingen scheint mir aus diesem Gedicht mehr das entgegen zu wehen, was man Geist nennet, ein geheimes und vielen Menschenkindern verborgnes Wesen, welches sich nur ahnden und fühlen, nicht aber nach Swedenborgs Weise klar und deutlich anschauen, am allerwenigsten wie eine geometrische Figur demonstrieren läßt. Die Geweihten kennen es aber dennoch gar wohl und verstehen's auch, wenn die Geweihten davon reden. Den Halbgeweihten aber ist es eine Thorheit und sie können es nicht erkennen. Doch — meine Kritik wird wohl den höhern feinern Aether verlassen und sich in den gröbern Dunstkreis der Formeln, die man hübsch mit Händen greifen kann, herabsenken müssen.

Ich erblicke in diesem Gedicht mehr Gabe der Erfindung, mehr Anordnung und Gestalt des Inhalts, mehr Gewandtheit des Ideengangs, mehr Bestimmtheit und Kraft des Ausdrucks und mehr Fertigkeit der Versification. Es erscheint als ein vollständiges, richtig und mannigfaltig gegliedertes Ganzes, welches bey dem Zwange vorgeschriebener Endreime gewiß nicht wenig sagen will. Zwar will ich dadurch nicht behauptet haben, als ob alle Ritzen und Fugen so vollkommen verfüllt und abgeglättet wären, daß es völlig als Ganzes aus einem einzigen Stück erschiene. Aber es zeigt doch eine wohl proportionirte Organisation, die Glieder stehen an ihren gehörigen Stellen und stimmen in ihrer Anordnung und Folge nur zu einem einzigen geschlossenen Ganzen zusammen, welches, wie eine wohlgegliederte in einander greifende Periode, seinen Anfang, sein Mittel und sein Ende hat. Folgendes Gerippe wird vielleicht die Wahrheit dieser Behauptung einleuchtend machen.

„So ekelhaft mir auch alle die armseligen Wunschharlekynaden  
 „am Neujahrstage sind, so singe ich dennoch, und — o ihr Musen  
 „helfst mir! — selbst dir zu: Sey glücklich Freund! Denn wie  
 „könnte ich anders bei der herzlichsten Liebe, so unabhängig von  
 „Zeit und Umständen? Und wie könnte ichs lassen, einen so  
 „geistreichen, so rechtschaffenen, so artigen Mann, wie du bist,  
 „herzlichst zu lieben? Unzählbare Freuden wünsche ich dir daher,

„so wahr ich ein ehrlicher Weidmann bin, wenn ich sie gleich  
 „nicht in ein langweiliges Register bringe. Dein edles Herz  
 „würde an einem beräuchernden Inhalte meines Liedes eben so  
 „wenig Nahrung als dein Ohr an dem Vortrag aufgezwun-  
 „gener Endreime Wohlgefallen finden, wie z. B. figura in  
 „diesem letzten Verse ganz klar und offenbar ausweist.“

Konnte wohl der Gang der Hauptvorstellung natürlicher, ungezwungener, zusammenhängender und fester seyn? Und dennoch — mit wie ungemeinen und mannigfaltigen Wendungen, nach leichter Tänzer Art, erreicht er sein Ziel! Zwar scheint es frehlich hin und wieder als ob er Sprünge mache. Allein diese Sprünge lassen sich sehr gut, wegen der vielen Richter, womit ihn die Nebenvorstellungen erleuchten, mit dem Auge des Geistes verfolgen; nicht zu gedenken, daß sie jedem lebhaftern und besonders dem lyrischen Gange immer natürlich und eigen sind.

Diese Vorzüge scheint das Gedicht No. 2 nicht in dem Maße zu besitzen. Dieses besteht in der That aus zwey Hauptmassen, die kaum durch ein wenig Worthaut, keinesweges aber durch Sehnen und Nerven des Inhalts zusammenhängen. Der Eingang ist ein Kopf, der mit dem folgenden Wunschrumpfe so wenig Zusammenhang hat, daß der Rumpf ihn nach Belieben aufsetzen oder unter den Arm oder zwischen die Beine nehmen, oder auch ganz und gar zu Hause lassen kann. Der Rumpf selbst ist kaum etwas mehr als — gliederloser Rumpf. Er besteht aus einem sehr eintönigen Aggregat von Wünschen, welches ohne sonderliche Anstrengung der Erfindungs- und Wendungskraft, eben so füglich noch durch tausend Verse, gleich Ramlers Thiere

das gieng und wieder kam,

fortgeleitet, als gleich nach den ersten den besten Vier Versen mit der Scheere hätte abgeschnitten werden können, ohne daß auf jene Weise mehr ein organisirtes Ganzes zu Stande gekommen, als auf diese ein bereits vorhandenes verstümmelt worden wäre. No. 1 verhält sich daher in dieser Rücksicht gegen No. 2 wie ein organisirter Körper z. B. ein Thier oder Baum, gegen eine zusammengeworfene Masse z. B. einen Haufen, Hügel von Schutt, Holz, Steinen u. s. w.

Ob nun gleich allerdings in No. 2 auch einige sehr artige und glückliche Wünsche vorkommen z. B.

Spät müsse noch für dich Cupido Pfeile schnitzeln &c.

so haben doch wieder andere zu wenig Interesse und Delicateffe. Zu wenig Interesse die, welche die Wörter fluchen und Anall herbeigezogen haben; zu wenig Delicateffe der von den infarctibus.

Der geschmackvollere Nebenbuhler No. 1 hat sich weislich vor den Flöhen und dem Hundestall gehütet. Er spricht daher nur allgemein

von Insecten und veredelt die Hunde zu Doggen. Daß No. 2 an dieser Stelle edler seyn konnte, war keine Kunst, da er sich die Freiheit nahm, den Stall in Schall zu verwandeln.

No. 1 fängt in seinen zwey ersten Strophen, [die ihm fast schon allein das Übergewicht bei mir verschaffen, überaus glücklich und geistvoll, sowohl in Rücksicht auf Inhalt als Ausdruck an, und zwar solchergestalt an, daß dieser Anfang, wie ein Vorderatz in einer Periode, schon einigermaßen auf die folgende hintweist, daß er es ahnden und diese Strophen als ohnentbehrliche Theile eines folgenden Ganzen erkennen läßt. Was hat dagegen in No. 2 die Enumeration von dem was am Neujahrstage so gut als an jedem andern Fest in Küche und Keller geschieht, mit den folgenden Wünschen gemein? — Überhaupt scheint der Verfasser von No. 1 gar bald, so wie er nur die aufgegebenen Endreime vorläufig und flüchtig überblickt hat, eine ziemlich klare Vorstellung der Gestalt des Ganzen aufgefaßt und diese auch bei der Ausarbeitung unverrückt im Geiste festgehalten zu haben. Die Reime mußten seinen Ideen gehorchen. Dem zweiten hingegen mögen die Einfälle mehr nach und nach bei den einzelnen Reimen aufgestiegen seyn. Die Ideen gehorchten also hier den Reimen. Jenes verräth unstreitig mehr Geistesalent, als dieses.

Die beyden ersten Strophen von No. 1 würden ganz tadellos seyn und in dem besten Gedichte zu stehen verdienen, wenn nicht die Trüffel, die doch für einen Lackerbissen gilt, als ein geringschätziges Ding, anstatt der tauben Nuß dastünde. Doch wird diese Kleinigkeit leicht von den übrigen Schönheiten übertrogen.

Sonderbar ist es, daß alle drey schöne Geister bei der Himmelsleiter zusammentreffen. No. 1 hat aber bey weitem den glücklichsten und angemessensten Gebrauch davon gemacht. Eben das gilt auch von den Reimen Bär und Tasche. Der wegen seines Inhalts überaus schöne Vers:

Trüg' ich ein Diadem und du — die Hirtentasche,  
macht nur gegen den vorhergehenden, der zu übereintönend mit: Lüg' ich anfängt, einen kleinen Mißklang. Schön und glücklich ist wieder die folgende Strophe in welcher alle Eigenschaften, die den höhern Menschenwerth ausmachen, nemlich Geist, Charakter und Sitten, kurz und doch vollständig zusammengedrängt, dabei aber auch die oppositive Wendung überaus lebhaft dargestellt werden.

Die fünfte Strophe, so wie schon vorhin der Vers:

Lüg' ich, so würge mich des Forstes Wolf und Bär!  
ist für den Weidmann ungemein passend.

Überhaupt stimmt der ganze Ton des Gedichts sehr gut mit der edlen, wiewohl etwas rauhen Derbheit zusammen, die wir mit dem



biedern Weidmann zusammen zu denken geneigt sind. Im Vorbeigehen: Ist nicht der Herr von Wildungen Verfasser dieses Gedichts?

Die Art, wie in der letzten Strophe der Reim Luft angewendet worden, ist zwar nichts weniger als neu, ja sogar s. v. schon ein wenig abgenutzt. Indessen giebt ihr doch der vorhergehende Vers ein Ansehn von zwangloser Natur, ja selbst von unumgänglicher NaturNothwendigkeit. Die Grabes Luft der beyden übrigen ist weit unnatürlicher, weil sie sich von der gemeinen SprachEigenthümlichkeit entfernt.

Dies liebster Freund sind ungefähr die Gründe warum ich mich, jedoch salvo meliori, zur obigen Sentenz bewogen gefunden habe.

Schon hatte ich so weit geschrieben, als ich erst Gelegenheit fand, die drey Gedichte meiner schwäbischen Elise, der es nicht an Geist und ästhetischer Beurtheilungskraft fehlt, ohne weiteres nur ganz flüchtig vorzulesen. Der Laut meines Mundes war noch nicht verklungen, als sie sich schon für No. 1 entschied. Eine solche Bestätigung mag nun freylich für viele hochgelahrte Herrn wenig Kraft haben. Aber wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr hoch- und tiefgelahrten Herrn, bei mir gilt in GeschmacksSachen das Urtheil und die Entscheidung eines geistreichen durch theoretischen Schulwitz noch nicht verstimmtten oder gar abgestumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz schlechter Männerurtheile. Kein Mann trifft das Fleckchen so schnell und sicher, als ein wohlorganisirtes Weib. Gott segne mir nun und immerdar die Weiber! Ich liebte ihrer in meinem Leben nicht wenige, und von nicht wenigen bin ich wieder geliebt worden. Wenn Ihr hochweisen Herren in Marburg etwa künftiges Neujahr euch wieder nicht um den besten Wunsch solltet vertragen können, so fragt nur das nächste das beste Weib von Geist und Empfindung. Was gilt's, auf der Parthey von No. 2 und 3 gibts entweder gar keine oder die wenigsten Weiber.

Noch eins! Nachdem ich durch Unpäßlichkeit einige Tage an der Vollendung dieses Gutachtens verhindert, während der Zeit aber in den Stand gesetzt worden bin, die drey Gedichte mehr als zwanzig Personen, Männlein und Fräulein, vorzulesen, so kann ich nunmehr noch hinzufügen, daß auch nicht eine einzige Stimme für ein anderes als für No. 1 sich erklärt habe.

Ich kann nicht leugnen, daß ich nunmehr auch wohl wissen möchte, wen von den dreien ich namentlich durch mein Responsum gestreichelt oder geharkt hätte. Gegen die letztern bitte ich mir von Ihrer Autorität einen sichern Geleitsbrief aus, wenn anders nicht, wie billig zu hoffen steht, der Gestreichelte und seine Parthey mich in ihrer Mitte, unter den Schutz ihrer Waffen und Schilde nehmen sollte.

Wollen Ew. Liebden mir übrigens von den neuesten poetischen Begebenheiten Marburgs seit dem letzten Neujahrstage ein mehreres gütigst mittheilen, so wird es mir eben so angenehm seyn, als diese Gelegenheit, die alte Traulichkeit erneuern und Sie derjenigen unwandelbaren Hochachtung und Freundschaft versichern zu können, mit welcher ich war, bin und seyn werde

Ew. Wohlgeb.

Göttingen,  
den 28. Jan. 1791.

gehorsamster Diener und Freund  
G. A. Bürger.

[Aufschrift:]

## Responsum

in Sachen des

H. E. Geheimen Justizrath Erleben  
und

dessen drey NeujahrsGratulanten in Marburg.

Gebühren.

Von sämmtlichen in diese Streitsache verwickelten Damen  
Drehmal drey resp. Gern oder Ungern gegebene Küsse,

Jene auf den Mund

Diese auf das Knie

des Respondenten,

sobald er einst wieder nach Marburg kommt.

12.

## Wildungen

### Dank- und TriumphGesang an Bürger.

Quod si me lyricis vatibus inseris,  
Sublimi feriam sidera vertice!

Horat.

Dank, edler Bürger, Dir! Ich galt für einen Büffel,

Du rädest meine Schmach — o sey dafür geküßt!!

Dein Meisterlob ist mir, was Cyperwein und Trüffel

Dem feinen Züngler ist! — Auf Marburgs KampfGerüst

Sah ich zum Siegeskranz gerechte Hoffnung scheitern;

Manch halbgelehrter Duns, geküßt in Tobacks Qualm,

Nief spöttisch: die Natur hat ihre Stufenleiter,  
 Der Sperling ist kein Strauß, die Grunzel ist kein Salm!  
 Ist glaubt er, kröch' ich gleich im Staub und in der Asche,  
 Nein, beim Apoll! ich blieb so stoisch wie der Bär,  
 Wenn ihn die Biene sticht. Ich stürzte meine Tasche  
 Und zahlte still den Preis — denn heilig stets und hehr  
 War RichterAusspruch mir. — Zwar fieng es um die Leber  
 Mich einst zu wurmen an, als mit dem LorbeerReiz,  
 Das mir gebührte, sich hochmüthig der Erheber  
 Des Preises brüstete — doch schien ich kalt wie Eis,  
 Bis plötzlich Phoebus selbst (noch hör ich manchen fluchen,  
 Mein sey der Preiß, entschied. — So schreckt ein Donnerknall  
 Den sichern Schläfer auf im Schatten hoher Buchen,  
 So bebt das hange Lamm, durchbricht ein Wolf den Stall —  
 Doch still nun schänd'ge Kunst, ein rauhes Lied zu schnickeln  
 Aus Reimen ohne Sinn! Des Lobes Ambraduft  
 Soll selbst aus Bürgers Hand nie meinen Dünkel kükeln,  
 Denn ach! von Ihm, von Ihm trennt mich noch manche Klust.

## 13.

**Recension des Wildungischen Preis-Gedichts von Bunsen.**

Sag an, du stolzer Mann! wer schalt dich einen Büffel?  
 That ichs? Hab' ich nicht selbst als Sieger dich geküßt?  
 Gab ich beym Siegesmal nicht dir die beste Trüffel,  
 Die schönste Brücke dir? Du siehst vom Prunkgerüst  
 Mein Schiff im Hafen schon an Weiberklippen scheitern,  
 Und spöttelst über mich und sprichst von TobackQualm,  
 Von Dunsen! — pfui! warum nicht gar von Bären-Leitern,  
 Fluchst im Triumphgesang, wie kaum im ärgsten P=Salm  
 Der König David flucht. Sieh es zerfällt in Asche  
 Dein hochgerühmtes Lied, beleckt's ein Krittler-Bär.  
 Schön ist dein Diadem und deine Hirtentasche:  
 Doch einen FreundschaftsKuß, wer nannte den wohl hehr?  
 So frey wie du spricht leicht ein jeder von der Leber,  
 Und ihm gebührt darum doch noch kein LorbeerReiz;  
 Grob wohl, jedoch nicht stolz, sind die VicentErheber,  
 Und Eis, woher's auch sey, ist überall nur Eis.  
 Sonst schwört man nur beim Styx — du willst dabei nicht fluchen,  
 Und schwörst, wie niemand schwört, bei deiner Büchse Knall;  
 Du sagst am ArbeitsTisch: „Dort unter jenen Buchen“,  
 Wo denn? Kein Wehdman spricht von seiner Doggen Stall.



Du willst beim 4ten Vers schon nicht mehr länger schneiteln,  
 Und bist mit Wünschen karg, wie mit dem Weihrauchs Dufte:  
 Dein negatives Lob wird keinen Dünkel kitzeln —  
 Kurz — Freund! Dein Lorbeer fällt in eine tiefe Luft!

## 842. Bürger an Schüh.

[Zuerst abgedr. in „Chr. Gottfr. Schüh“ 2c., Bd. II, S. 41 f. Verglichen mit dem Concept in Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den 13. März 1791.

Unpäßlichkeit, mein theuerster Gönner und Freund, hat meine Antwort auf Ihr hochgeehrtestes vom 18. v. M. verspätet. Es erfolgen nunmehr hierbey die verlangten sechs PränumerationsScheine auf die Ausgabe von meinen Gedichten. Wegen der Beziehung des Geldes will ich Sie demnächst weiter benachrichtigen. Fürs erste bitte ich, dasselbe noch in guter Verwahrung zu behalten. Über die Zeit der Herausgabe giebt der antikritische Anhang zu der Beylage einige Auskunft<sup>1)</sup>. Ich bitte, dieselbe baldmöglichst, aber doch ja genau und ohne Druckfehler, dem Intelligenzblatte der A. L. Z. einverleiben zu lassen. —

Diese Antikritik hat nicht sowohl die samöse Recension, als das Böcklein meiner Freunde und Verehrer, meiner Gemächlichkeit abgestachelt. Denn auch die ärgste Recension ficht mich nur wenig an. Gemeiniglich lasse ichs an einigen Maultrümpfen betenden.

Verschiedene wollen aus unumstößlichen Gründen behaupten, kein anderer, als Herr Schiller, sey der Verfasser. Ich habe dem noch immer widersprochen. Denn wie kann man so von Gott und sich selbst

<sup>1)</sup> Diesem Briefe lag die im „Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung“ vom Jahre 1791, Nr. 46, Sp. 383—87, abgedruckte „Vorläufige Antikritik und Anzeige“ Bürger's gegen die Recension seiner Gedichte bei, welche Schiller in der „Allg. Lit. Ztg.“, 1791, Nr. 13 und 14, Sp. 97—102 und 105—110 veröffentlicht hatte. Am Schlusse der Antikritik Bürger's hieß es: „Bei dieser Gelegenheit muß ich auch anzeigen, daß noch nicht der vierte Theil der ohnehin so wenigen und kaum hinlänglichen Subskribenten auf die außerordentliche Ausgabe meiner Gedichte die Pränumerations-Pistolette eingesandt hat. Wie kann ich denn also wagen, das Werk zu unternehmen, oder, wie ichs wünschte, schon nächste Ostermesse zu liefern. Noch Ein Mal und zum letzten will ich den Termin bis Ende May d. J. hinauszusetzen, und wenn bis dahin nicht wenigstens soviel baar einkömmt, daß ich vor beträchtlichem Schaden gesichert bin, so will ich alsdann lieber den geringern, wiewohl für mich auch nicht unerheblichen Verlust an Insertions- und Portokosten über mich ergehen lassen, und Jedem sein eingesandtes Geld wieder zurückschicken. Das Schicksal meiner Gedichte sey hernach, welches es wolle. Mich gehen sie weiter Nichts an.“ Göttingen, den 5. März 1791.“

verlassen werden, allen seinen eigenen sowohl gebornen als ungebornen Kindern Rattenpulver zu legen? Was für Lumpengesindel wollte ich nicht mit einer solchen Theorie aus allen Dichtern aller Nationen machen! Daher halte ich immer noch einen bloßen Metaphysiker für den Verfasser. Nun, es wird sich ja ausweisen. Denn ich denke doch, er kanns Ehren halber nicht ablehnen, sein Angesicht zu zeigen<sup>2)</sup>. Er thu' es nun oder nicht, so ist mein Phlegma nun auf den Beinen, den chemischen Prozeß gegen dies neue Luft- und Wundersalz fortzusetzen. Gern thäte ich's zwar im Intelligenzblatt der A. L. Z., allein mein Laus deo möchte dann noch höher, als das des Herrn Nicolai oder Starke hinaufsteigen<sup>3)</sup>. Ich empfehle mich salutatis salutandis mit unveränderlichen Gefinnungen der Verehrung und Freundschaft, wenn Sie auch gleich die Recension selbst gemacht hätten.

Grüßen Sie mir auch ja Herrn Schiller ganz besonders, wenn er auch wirklich der Verfasser seyn sollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böse, sondern nur in high and merry Spirits.

Noch eins! Ich wünschte sogleich von dem Blatte, worin die Antikritik zu stehen kommt, ein Duzend Exemplare überschuß gegen die Gebühr zu erhalten. Das geht doch wohl an? — Mir geschähe damit ein überaus großer Gefalle.

### 843. Bürger an Dieterich.

[Concept aus Bürger's Nachlasse, zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Mai 1872, S. 212 ff.]

G[öttingen], den 3. April 1791.

Gestern kommt meine Frau zu mir, und klagt mir mit Thränen, daß du ihr auf ihre freundliche Bitte, wegen baldiger Beschaffung der längst und mehr als ein mahl versprochenen HausReparaturen auf eine Art begegnet sehest, wie es kaum mit der gemeinen Höflichkeit gegen ein Frauenzimmer, geschweige denn mit unserer beynahe zwanzigjährigen Freundschaft bestehen kann. Ich selbst, ob ich gleich nichts davon gesehen und gehört, muß, da ich kein Mißtrauen in die Erzählung zu

<sup>2)</sup> In seiner „Vertheidigung gegen obige Antikritik“ (abgedr. in der „Allg. Lit. Ztg.“, 1791, Nr. 46, Sp. 387—392) lehnte Schiller es ab, dem Verlangen Bürger's entsprechend, sich durch Nennung seines Namens offen und öffentlich zu seiner Recension zu bekennen.

<sup>3)</sup> Das am Schlusse seiner Antikritik gegebene Versprechen Bürger's, in der „Academie der schönen Redekünste“, wo es, der gesparten Insertionskosten halber, „wohlfeiler für ihn zehren sei“, den Kampf gegen die Ansichten seines Recensenten ernsthafter fortzusetzen, wurde niemals erfüllt.

jetzen Ursache habe, deine Erklärung und die Art, wie du sie gegeben, fast für ein wenig schnöde halten.

Wie sehr ich mich darüber gewundert habe, kannst du leicht denken, da ich mir durchaus nicht bewußt bin, dir irgend etwas in den Weg gelegt zu haben, und meine Frau mir von ihrer Seite das nehmliche versichert. Gleichwohl wäre doch dein Benehmen ziemlich arg, wenn du nicht höchst wichtige und gegründete Ursachen dazu hättest, oder wenigstens zu haben glaubtest. Ich wünsche diese um so mehr zu vernehmen, da es nach diesem Vorgange zum ersten mahl mein Nachdenken erregt, daß ich dich in mehreren Wochen nicht bey mir auf dem Zimmer gesehen habe, ob du gleich im Garten und Hof unten gewesen bist.

Was die bewußten Reparaturen und Einrichtungen des Hauses betrifft, so wird es dir hoffentlich nicht entfallen seyn, daß ich einst zu einem nach Billigkeit erhöhtem Miethgelde ebenso gewiß erbötig gewesen bin, als du darauf ausdrücklich Verzicht gethan und dennoch die neuen Einrichtungen zu beschaffen mehr denn einmahl versprochen hast. Daher ist es Unrecht, daß du jetzt dein Wort nicht halten willst, daher ist es unartig, daß du gegen mich und andere Leute beständig die geringe Mieth im Munde führest, daher ist es beleidigend, daß du dir das Ansehen giebst, als hättest du mich gleichsam um Gottes willen im Hause. Es ist wahr, daß ich für 50 *R.* nicht theuer wohne, allein so übertrieben wohlfeil, als es dir vorkommt, ist es doch auch nicht. Es komme nur ein Unpartheiischer, der alles mit unverblendeten Augen ansieht und Gutes und Böses gegen einander in die Wage legt! Wenn sich ein Haus, das doch wohl schwerlich Jemand höher als um 1000 *R.* erkaufen würde zu 50 *R.* verintereffirt, so ist das doch wohl genug. Dem sey indessen wie ihm wolle, so glaube ich niemals durch eine intereßirte Denkungs- und Handlungsart von meiner Seite zu deinen so wegwerfenden Äußerungen Anlaß gegeben zu haben.

Zu dergleichen Äußerungen kann ich auch wohl die mit rechnen, daß du dir von je her so gern das Ansehn eines Wohlthäters von ganz unbegrenzter Großmuth gegen mich zu geben pflegtest. Ich habe zwar immer im stillen dazu gelächelt, wenn ich die halbe Welt, durch solche Äußerungen verführt, in dem Wahne stehen sah, als ob alles, was ich nur irgend von dir genösse, nichts als lauter Geschenke freigebiger Großmuth wären; allein bey dieser Gelegenheit mag es mir doch wohl erlaubt seyn, wenigstens unter uns ein Wörtchen auch hierüber zu verlieren. Du hast mir allerdings von je her manches erwiefen, was ich für freundschaftliche Gefälligkeiten mit dankbarem Herzen erkenne. Du hast mir Bücher und Geld und andere Bedürfnisse auf Credit zukommen lassen, wenn du mir noch nichts schuldig warst, ja wenn ich schon in deiner Schuld war, und dieß hat dir mein Herz immer sehr zugetwandt;



du hast mich unzählige Male in deinem Hause freundlich aufgenommen und bewirthet; du hast mich einst frey mit nach Hamburg genommen; du hast mir und den Meinigen bey Gelegenheit manches Geschenk der Galanterie gemacht; du hast — o glaube nicht, daß ich dir irgend etwas vergesse, oder daß dir mein Herz den Dank dafür verweigert. Aber, lieber Dieterich, deswegen kannst du dich noch nicht gleichsam für einen himmlischen Vater halten, der immer und ewig nur auspendet und nie etwas wieder dafür empfängt. Dennoch wollen Reden, wie deine gewöhnliche: Ich weiß noch nicht, wie ein Heller von ihm aussieht, fast nichts anders sagen.

Du bist Verleger meiner Gedichte gewesen, und hast wie ich von Herzen hoffe und wünsche, guten Vortheil davon gehabt. In Ansehung der ersten Ausgabe hast du mir zwar einen guten Accord gewährt, allein der Absatz war auch gewiß nicht klein, und ich hatte dich in Ansehung der Stärke der Auflage nicht eingeschränkt. Bey der zweyten Auflage haben wir wie gute Freunde, die auf ihre Gesinnung gegen einander bauen gar keinen Accord getroffen. Was davon bis jetzt in meine Tasche geflossen ist, will in der That nicht viel sagen. Allein dennoch erinnere ich mich nicht, desfalls nur mit einem Worte bisher gegen dich querulirt zu haben. Daß du indessen keinen geringen Absatz davon gemacht haben müßtest, ist wohl dieß Beweises genug, daß du gleich nach der ersten Messe eine neue Auflage und in diesen Tagen wiederum, wie ich gewiß weiß, noch eine neue hast nachschießen lassen, ohne mir ein Wörtchen davon zu sagen. Warum du dieß nicht für gut gefunden hast, das lasse ich dahin gestellt seyn. Indessen kann ich nicht leugnen, daß mir dieß heimliche Verfahren sonderbar genug vorkommt, und unter andern auch wegen der Druckfehler, welche Nachschüsse gegen die ächte von mir revidirte Auflage verrathen, sehr unangenehm ist.

Seit bey nahe zwanzig Jahren habe ich den Musenalmanach mit Beiträgen ausgesteuert, die gewiß seinem Absatze nicht nachtheilig gewesen sind. Gegen 15 Jahrgänge habe ich selbst besorgt und der Mus. Alm. hat den besten unter den vielen in Deutschland immer das Gleichgewicht, wo nicht gar bisweilen das Übergewicht gehalten. Bey so bewandten Umständen, war es ja doch wohl nichts so gar über großes, wenn du mich mit Büchern, Geld und andern Bedürfnissen unterstütztest, da meine Schuld immer durch Honoraria wieder getilgt, oder vermindert wurde. Bist du denn der einzige Verleger, der seinem Autor avancirt, oder bin ich der einzige Autor, der sich seines Verlegers auf solche Weise bedient? Mir dünkt ganz andere Männer als ich, die es weit weniger nöthig hatten, wußten dich ganz anders als ich zu

strapaziren, ohne daß es dir einfallen dürfte, dich für ihren Wohlthäter zu halten.

Wenn du mich frey mit nach Hamburg genommen, mir und den Meinigen manche Galanterie gemacht hast, so habe ich dir auch den Macbeth, den Münchhausen u. s. w. umsonst gegeben, und manche kleine Gefälligkeit erwießen, die du einem Fremden hättest bezahlen müssen. So wenig Werth ich auch in Ansehung meiner auf so etwas lege, so ist es dir doch gewiß nicht ohne hübschen Nutzen gewesen. So willkommen ich in deinem Hause immer war, so warst du es auch in dem meinigen, wiewohl ich dich freylich nie so reichlich habe bewirthen können, als du mich immer bewirthet hast. Ich denke indessen nicht, daß man dergleichen Jemand gerade unter den Wohlthaten anrechnen kann, oder du würdest ein Wohlthäter aller derer seyn, die je bey dir gegessen und getrunken, ohne daß sie es wieder quitt gemacht haben.

Noch bin ich so weit nicht von Gott verlassen gewesen, daß du nöthig gehabt hättest, mich umsonst zu speisen, zu tränken, zu kleiden, zu beherbergen, und hoffe, es wird auch künftig nicht der Fall seyn. Was soll denn also die großprahlende verachtende Wohlthäter-Miene?

Rechnest du dir etwa das zum Verdienste an, daß du mir wohl willst? O ich will dir ebenfalls in allen Stücken von Herzen wohl, ohne mir deswegen das mindeste Verdienst um dich anzumessen. So wie du alles gern in Anschlag zu bringen pflegst, so wirfst du es, nach deiner Art, auch jetzt mit in Anschlag bringen, wie oft du gegen Hans und Kunz mein Lob posaunt hast. Ich gebe zu, daß du es herzlich gut dabey gemeint haben magst. Aber wahrlich, Vorthail hast du mir dadurch nicht gestiftet; denn keiner ist wohl auch in Ansehung meiner Schwachheiten und Fehler geschwägiger gewesen als du. Mir wäre es besser gewesen, du hättest meiner weder im Guten noch Bösen gedacht.

Du siehst aus allem diesen, daß wenn wir gegen einander zur Rechnung kommen, für dich nicht so viel übrig bleibt, daß du die Backen so gar voll gegen mich nehmen könntest. Bey der Rechnung fällt mir eine Bitte ein, die ich längst habe thun wollen. Wir haben seit mehreren Jahren nicht mit einander abgerechnet. Herzlich gern möchte ich endlich ein mahl wissen, wie ich mit dir stünde. In Ermangelung dieser Wissenschaft, habe ich von jeher mit Angst etwas von dir fordern müssen, und so sehr ich auch immer meine Ansprüche bis auf den Fall der äußersten Noth verschob, so mußte ich doch nicht selten verdrießliche Miene dabey an dir wahrnehmen, so wie man sie gegen einen lästigen Bracher macht, dessen man sich doch gleichwohl nicht entschlagen kann. Ich möchte dir daher nicht gern wieder etwas abfordern, was ich nicht zu fordern berechtigt bin.



Wegen der Hauseinrichtungen erbitte ich mir deine Erklärungen, ob du deine mehrmaligen Versprechungen halten willst, oder nicht. Denn nöthig sind und bleiben sie, und Aufschub leiden sie weit weniger, als der Holzstall und andere Dinge, die ich nicht einmahl verlangt habe. Wenn du sie aber beschaffen willst, so mache bald. Denn es ist die höchste Zeit.

Ich bin übrigens mit unveränderlich aufrichtigen Gefinnungen  
der Deinige B.

#### 844. Bürger an Dieterich.

[Concept aus Bürger's Nachlasse; zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 317 ff.]

G[öttingen], den 7. Apr. 91.

Mein lieber Dieterich

Über den Ton deiner Antwort könnte ich mich wohl beschweren. Denn er ist in der That beleidigend; allein ich will mich nicht dadurch beleidigen lassen. Der Ton des Meinigen ist glaube ich der alten Freundschaft angemessener. Daß freylich sein Inhalt dir nicht gefallen konnte, das glaube ich gern; allein das war nicht zu ändern. Du wirst nicht sagen können, daß ich zu diesen Unannehmlichkeiten Anlaß gegeben.

Deinen Sohn haben weder ich noch meine Frau angezogen<sup>1)</sup>. Er fand sich in Rospoth's Zirkel, als meine Frau mit der Frau von Rospoth Bekanntschaft und Umgang errichtete. Da er sowohl selbst artig und wohl zu leiden, als auch der Sohn eines meiner genauesten und ältesten Freunde war, so konnte und durfte er doch wohl bey den gemeinschaftlichen Unterhaltungen und Zeitvertreiben nicht zurückgesetzt werden. Daß es ihm keine Schande brachte unter uns zu sehn, das räumest du selbst ein. Ob es übrigens ein tadelhafter Zeitverderb für ihn war, statt anderer Streifereien ein Paar Seiten auswendig zu lernen, und einige mahl nach seinen vollbrachten Geschäften in tadelloser Gesellschaft zwey oder drey Stunden zuzubringen, darüber mag ich mit dir nicht disputiren. Stand dir das nicht an, so konntest du es ihm untersagen, und brauchtest weder mit mir zu maulen, noch meine Frau zu häßeln.

Zu dem von dir so genannten schändlichen und lasterhaften Gedanken, wegen des Nachschießens, den du mir nicht vergeben,

<sup>1)</sup> Über den Verkehr von Dieterich's Sohn im Bürger'schen Hause vgl. die Mittheilungen in dem Briefe Nr. 851 vom 11. October 1791 auf S. 193.



noch verschmerzen, noch vergessen willst, hat mir kein anderer, als du selbst, sehr gegründete Veranlassung gegeben. Daß nach der vor 2 Jahren veranstalteten, von mir revidirten, ich weiß nicht wie starken aber doch wohl nicht unter 1500 bestandenen Auflage noch ein beträchtlicher Nachschuß gemacht worden, wirst und kannst du mir doch unmöglich ableugnen, da ich die Wahrheit augenscheinlich besage der Anlage aus den Druckfehlern darthun kann. Du sagst das sey der Nachschuß auf schlechtem Papier zur Niederschlagung des Nachdrucks gewesen. Nein! Ich will dir beweisen, daß dieser Nachschuß auch auf gutes Papier, wie die von mir revidirte Auflage, gedruckt worden ist. Warum wurde mir denn keine Revision gelassen? Sollte ich übrigens auch in Ansehung eines in diesen Tagen geschehen sein sollenden Nachschusses im Irrthum seyn, indem mirs von Personen, die in der Druckerey gewesen, hat versichert werden wollen, so bin ich daran sehr unschuldig, und eine solche Nachrede hat sehr gut durch die KupferAbdrücke, veranlaßt werden können.

Nach Girtanners Weise<sup>2)</sup> werde ich nie handeln, wenn du mich auch noch so sehr kränkest. Was ich dir in meinem Briefe gesagt habe, war eine bloße Nothwehr gegen deine oft übertriebenen WohlthatenAnmaßungen gegen mich. Denn meine Art ist es nicht, auf mein bißchen Gutes zu pochen, wenn ich nicht außerordentlich dazu aufgereizt werde.

Wenn du das nicht machen lassen willst, was du versprochen hast, so werde ich weder mit dir zanken, noch processiren. Da ich aber das Zimmer doch wirklich brauche, so wirst du mirs hoffentlich erlauben, daß ich wenigstens auf meine Kosten einen bretternen Fußboden legen und es einigermassen in wohnbaren Stand setzen lasse.

Es ist sehr ungerecht von dir, wenn du mich beschuldigst, ich wolle dir was abtroken. Ich habe glimpflich und sanftmüthig an dich geschrieben, ob ich gleich von dir gekränkt bin. Auch bin ich mir keiner Stichelehen und boshafter Vortwürfe gegen dich bewußt. Hätte ich nicht dein mehr als zehnmaliges Versprechen vor mir gehabt, so wäre es weder mir noch meiner Frau eingefallen, dich um die Einrichtung der Stube anzufragen. Interessirte Unverschämtheit ist hoffentlich mein Fehler nicht. Ich bin dir noch jetzt zu einer höheren Miethe erbötig, wenn du meinst, daß dir zu nahe geschieht, nur verschone mich hernach

<sup>2)</sup> Professor G. Girtanner zu Göttingen war mit seinem Verleger Dieterich in eine unerquickliche Zeitungsfehde gerathen, weil Dieser während einer längeren Abwesenheit des Verfassers 500 Exemplare des ausverkauften ersten Bandes eines von ihm verfaßten medicinischen Werkes hatte nachschließen lassen. Vgl. die Erklärungen Weider im „Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg.“, Jahrg. 1790, Nr. 133, Sp. 1101, und Nr. 168, Sp. 1398.

mit deinen Vortwürfen. Die Behauptung aber, daß du eine 8jährige Miethe, mithin 400 *Rth.* verbaut hast, ist doch wohl ein wenig übertrieben.

Übrigens sind und bleiben meine Gefinnungen für dich und dein ganzes Haus beständig von der Art, daß ich mich weder vor Gott noch Menschen derselben zu schämen Ursache habe.

Eines solchen Briefwechsels mit dir wäre ich von Herzen gern überhoben gewesen. Aber was sollte ich anders thun, da du der erste gewesen bist, der mir seine persönliche Gegenwart auf eine Art entzogen hat, die ich doch nicht freundlich nennen kann. Ich habe dir dazu keinen Anlaß gegeben.

Dein aufrichtig ergebener Fr[eund]

B.

N. S.

Von andern Leuten, nicht von dir, höre ich daß Papier angekommen sein soll.

### 845. Boie an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Melldorf, den 18. April 1791.

Mein Stillschweigen ist bloß durch das deinige auf mehrere meiner Briefe, die zum Theil doch wohl Antwort verdient hätten, verursacht. Ich mache dir deswegen keine Vortwürfe und werde mich aufrichtig freuen, wenn Gefühl deines Glücks dich so träge gegen deinen Freund gemacht hat. Warum ich jetzt schreibe, und worauf ich mir nothwendig Antwort erbitten muß, ist die Ausgabe deiner Gedichte, und meine Pränumeration darauf. Ich habe sie noch nicht zusammen und bin jetzt nicht reich genug sie vorzuschießen. Du läßt bei Dietrich drucken, und mußt diesen bezahlen, wenn du auch sonst keine Rechnung mit ihm hast. Ich habe von Götschen in Leipzig <sup>1)</sup> eine in der Meße fällige Forderung, und möchte dir für die Pränumeration eine Assignation auf 31 Louisd. an ihn schicken, die ohne alle Zögerung gleich honorirt werden wird. Bist du damit zufrieden, so schreibe mir gleich, damit ich die Assignation schicke, die D[ietrich] auch vorläufig an G[ötschen] senden kan, und schreibe mir zugleich, wann die Sammlung erscheinen wird. Die rektifizierte Liste meiner Subskribenten ist angehängt <sup>2)</sup>. Ich

<sup>1)</sup> Verleger des Neuen Deutschen Museumz.

<sup>2)</sup> Dieselbe wies, außer dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark, der auf 20 Exemplare der Prachtausgabe von Bürger's Gedichten pränumerirt hatte, und der Prinzessin Luise Christine Karoline von Holstein-Augustenburg, 9 andere Subskribenten, meist vornehme holsteinische Abtige, auf. Die Gesamtzahl der von Boie bestellten Exemplare betrug 31.

schreibe dies im Fieber, das nichts zu bedeuten hat, aber mich doch unfähig macht mehr hinzuzusetzen, als daß ich der deinige bin.

HCBoie.

Ich empfehle dir einen jungen Scheel, Sohn eines meiner besten Freunde, der auf Ostern nach Göttingen kommt, und sich bei dir melden wird.

### 846. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Göttingen, den April 1791.

Daß mein langes Stillschweigen unartig war, darüber, mein bester B[oi]e, ist kein Mensch mit dir einiger als ich selbst. Aber was kanns helfen, daß wir beyde mit mir desfalls zanken? Es bleibt wahrhaftig doch alles beym Alten, wenn ich dir auch noch so viel Besserung angelobe. Gewollt hab ich oft genug, und gekonnt hätt' ich auch: allein — doch was soll ich dir ein Lied singen, das du vermutlich schon öfters von mir gehört hast?

Eins aber darf ich doch zu meiner wahren Entschuldigung nicht unerwähnt lassen. Einige sowohl prosaische als poëtische Beschäftigungen haben mich diesen Winter über zu sehr an sich gezogen, als daß ich nicht manches andere darüber hätte versäumen sollen, was ich sonst wohl besorgt haben würde. In Ansehung eines Briefes an dich tritt noch ein ganz eigener Umstand ein, welcher macht, daß er weit schwerer, als zehn andre, zu Stande kommt. Mir dünkt nehmlich immer, ich hätte dir so wunder viel zu schreiben, daß ich aus Verzweiflung dir [nicht] alles schreiben zu können, lieber gar nicht schreibe. Wahrhaftig, wenn du in deinem letzten nicht mit so tapferer Miene Antwort begehrtest, so könntest du vielleicht noch manchen Posttag vergebens hoffen. Einen hab ich ohnehin schon vorbeystreichen lassen, in dem herzlichsten Vorsatz, mich für den heutigen recht rein auszusprechen. Aber du lieber Himmel! Gerade noch ein Stündchen habe ich Zeit bis zum Abgange der Post. Da nun aus einem langen Briefe nichts wird, wenn ich auch noch zehn Posttage vorbeystreichen lasse, so müssen wirs beyde wohl mit einem kurzen gut seyn lassen. —

Die Assignation an Götschen ist mir ganz recht. Du mußt sie aber auf vollwichtige Pistoletten in Natura stellen. Denn die Leipziger pflegen einem wohl sonst Saubthaler zu hohen Preisen dafür aufzuhängen.

Wenn es ein Verdienst ist, meine neue Ausgabe ans Licht zu befördern, so hast du durch diesen kräftigen Ruck wo nicht das einzige, doch wahrhaftig das HauptVerdienst. Du wirst vermutlich nun gelesen



haben, was ich in Nr. 46 des Intelligenzblattes der Allg. Lit. Ztg. im Anhang zu meiner vorläufigen Antikritik auf die so specios deraisonnirende Jenaische Rezension gesagt habe. Der Unmuth hätte mich leicht dazu gebracht, meine Drohung am Schlusse des Maimonats zu erfüllen; jedem sein Geld wieder zurückzugeben und mein Mißt mit allen seinen schönen Veränderungen und ZuThaten ins Feuer zu werfen. Nun aber will ichs wagen, obgleich noch nicht die Hälfte der Subscribenten sich eingestellt hat. Nach Ablauf des Mai soll mit dem Druck angefangen und den Sommer über mit langsamer Sorgfalt fortgeführt werden, so daß mit Michaelis die Ablieferung geschehen kann. Ich werde davon noch besondere Anzeige im Intelligenzbl[att] der A. L. Z. thun.

Mehrere Gedichte der vorigen Ausgabe sind zum Tode verdammt, z. E. im ersten Bande S. 20. 24. 83. 110. 186. 199. 209.<sup>1)</sup> im zweyten die Prinzessin Europa, Frau Schnips und mehrere von dem kleinen Plunder. Hast du zu ihrem Besten noch was erhebliches vorzubringen, so laß hören. Ich will dir doch vor dem Abdruck noch ein ausführliches Verzeichniß der Verurtheilten zusenden. Von den Kindern des Lebens werden wenige sehn, die nicht zum Theil sehr beträchtliche Veränderungen erlitten hätten. Was in meinem Vermögen steht, diese Ausgabe für die Dauer auszusteuern, das soll geschehen. Da ist nicht leicht ein Vers, der nicht noch ein mahl unter der Feile durch müßte. — Ich kanns doch nicht lassen dir noch geschwind ein Paar neue LesArten der Nachtfeier herzuschreiben. Der Refrain nach mehr als zehnmaliger Umänderung lautet nun endlich so

Morgen liebe, was sich heute  
Keiner Liebe noch geireut!  
Was sich längst der Liebe freute,  
Liebe Morgen noch wie heut!

Unter frohen Melodien  
Ist der junge Mai erwacht.  
Seht, wie von den Fantasien  
Süßer Lust sein Auge lacht!  
Goldnen über Thal und Hügel,  
Blau und goldnen schwebet er;  
Wohlgefühle wehn die Flügel  
Milder Winde vor ihm her;

<sup>1)</sup> Die Gedichte: An ein Maienlüstgen, Stuhertändelei, An Themiren, Die Menagerie der Götter, Fortunens Pranger, Geweihtes Angebinde, und Der versekte Himmel.

Wolken hinter ihm verleihen,  
Tränkend Wiese, Hain und Flur,  
Labfal Nahrung und Gedeihen  
Jedem Kinde der Natur.

### 847. Bürger an Frau Professorin Erxleben.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen,] den 21. May 1791.

Hochzuverehrende Frau Professorin!

Mancherley Umstände, mit deren Herzáhlung ich Sie nicht ermüden will, haben es mir anzurathen geschienen, in Ansehung des Unterrichts in der Religion und im Zeichnen für meine Tochter eine andere Einrichtung zu treffen. Friederike wird also in dieser Absicht nicht mehr Ihr Haus besuchen. Wenn sie übrigens auch auf einige Tage oder Wochen des Nachmittags ausbleiben sollte <sup>1)</sup>, so geschieht es theils, damit sie meiner Frau in allerley Geschäften, die keinen Aufschub leiden, an die Hand gehen könne, theils und vornehmlich aber, damit das Kind den Aufenthalt in dem älterlichen Hause, dem es sich fast entfremden zu wollen schien, wieder lieb gewinnen, und die liebevolle Begegnung, die ihm desfalls sowohl von mir, als noch weit mehr von meiner Frau wiederfährt, nicht durch zu viele äußerliche Zerstreuung fruchtlos gemacht werden möge. Die Pflicht des Vaters sowohl als des Vaters gebietet mir, jeden Weg einzuschlagen, auf welchem ich sowohl meiner Tochter eine gute Stiefmutter, als meiner Gattin eine gute Stieftochter zu erwerben und zu erhalten billig hoffen darf. Anhänglichkeit und Zutrauen von beyden Seiten gegen einander werden unstreitig diesen Zweck befördern.

Ich schmeichle mir, hochzuehrende Frau Professorin, daß diese Maßregeln nicht ohne Dero Beyfall bleiben können, und empfehle mich und die Meinigen Dero ferneren Gewogenheit

gehorfamst

GNB.

### 848. A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Amsterdam, den 11. Jun. 91.

Gott grüße dich, edler Volker! Wie besteht die deutsche Dichterrepublik ohne mich? Ach ich weiß Ihr seyd in der Noth und im Elende,

<sup>1)</sup> Bürger's Tochter Marianne Friederike war seit dem Tode Mollly-Augustens bei der seit 1777 verwitweten Frau Prof. Erxleben zu Göttingen, der Mutter des Marburger Professors, in Pension gewesen.

aber ich kann Euch nicht helfen. Siehe ich habe nun die Welt gesehen, und weiß vermittelst der Anschauung, wie die Amsterdamer Kanäle stinken. Du begreifst leicht, daß dieß einen vortheilhaften Einfluß auf meine Poëterey haben muß, wenn ich erst wieder dazu kommen kann, zu dichten. Vor jetzt aber ist es mein dringendstes Geschäft, das Holländische, dieß süße Geflüster der kaufmännischen Mufen und Grazien, zu erlernen. — Bürger, bildet euch nicht zu viel ein auf Euren Dichterruhm. Schon vier Wochen bin ich hier und noch hab' ich Euren Namen nicht nennen hören. Dein Ruhm mag sich von einem Pole zum andern erstrecken, aber gewiß nicht über den Meridian von Amsterdam. Im vollen Ernst, so gut ich mich hier befinde, so ärgerts mich doch von unserm kleinen dichterischen Zirkel so ganz abgerissen zu sein. Meine Theilnahme an der Akademie wird dadurch auch gehemmt werden, ob ich sie gleich keinesweges aufgebe.

A propos, ich habe, da ich noch in Deutschland war, das dritte und vierte Stück der Akademie in einer Zeitung angekündigt gesehen. Mit dem vierten Stück, das ist ja wohl wieder einer von des Herrn Riem<sup>1)</sup> belletristisch buchhändlerischen Wizen, den[n] von euch hat er doch kein Manuscript dazu bekommen? — Mir scheintz eine entseßliche Impertinenz von ihm, sich auf diese Art in die Herausgabe eigenmächtig hinein zu drängen, und wenn er es wirklich gethan hat, so würde ich ihn an Eurer Stelle ganz grimmig panzerfegen. — Auf jeden Fall muß ich die neu herausgekommenen Stücke nebst dem zweyten, das ich noch nicht eigen besitze hier haben. Sollten also Exemplare ankommen, so bitte ich an Mad. Böhmer<sup>2)</sup> das 3te und 4te Stück (auf Schweizerpapier) zu schicken. — Ihr könnt sie ja, wenn es euch zu weitausläufig ist, sie selbst zu besorgen, nur in Michaelis Hause abgeben. Ein andres Exemplar vom 2ten, 3ten, und 4ten Stück wünschte ich, gäbet ihr an Fiorillo — und das übrige schicket ihr nach Hanover, mit einer Adresse an meinen Bruder, den Secretär Schlegel.

Theilt mir denn auch gewogentlichst mit, was ihr etwan von Urtheilen über meinen Aufsatz vom Dante<sup>3)</sup> erfahrt. Ich lasse mich dadurch zwar eben nicht in meinen eignen einmahl gefällten Urtheilen irre machen, aber kann es doch ganz gern anhören.

Zu Eurem diesjährigen Almanach schicke ich euch gewiß meinen Beytrag, wenn Ihr gleich für dieß mahl meine Zeitung bey der Herausgabe entbehren müßt. Wollt ihr die aus dem Spanischen übersehten

<sup>1)</sup> Inhaber der Königl. Preuss. Akadem. Kunst- und Buchhandlung zu Berlin, in deren Verlage die „Akademie der schönen Redekünste“ erschien.

<sup>2)</sup> Caroline Böhmer, geb. Michaelis, die nachmalige Frau A. W. Schlegel's.

<sup>3)</sup> „Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie“. Akademie der schönen Redekünste, Bd. I, drittes Stück, S. 239—301.



Volkslieder, so stehen sie euch zu Dienste. Dann könnt ihr auch eine Canzone und ein Paar von den Sonetten nach dem Petrarca die noch unter meinen Papieren liegen, haben, wenn Ihr sie begehrt. — Außerdem denk ich euch noch eins und das andre von eignen Sachen zu liefern. — Habt Ihr schon viel Zeugs bejsammen?

Über Schillers Replik, die ich noch in Deutschland gelesen, hab' ich mich nicht wenig geärgert. Sie ist in einem dummen Tone geschrieben. Das beste ist, daß er mit den kläglichen Ausflüchten in dieser Replik seine Sache selbst verschlimmert, und was in der Recension noch nicht in Confusion war, hier zur vollkommensten Confusion durch einander rüttelt. Verwechselft er nicht offenbar Dramatisirung mit Idealisirung? — Und wie kann er sich unterstehen, statt seiner noch nie in der wirklichen Welt erschienenen Ideen von Vollendung, Kerls wie Denis über euch hinauszusetzen? Kerls, die wenn man sie in einem Mörser zerstieße nicht genug Saft und Mark hergeben würden zu einem einzigen solchen Biede, wie Ihr viele gemacht habt? Mich wundert, daß er nicht noch den seligen Gottsched angeführt hat. In dessen Oden ist gewiß nichts individuelles.

Wilt du ihm nun thun nach seinen Werken? Vermuthlich habt ihr schon einen Entschluß hierüber gefaßt, oder gar schon ausgeführt. Aber wie er auch ausgefallen seyn mag, lieber Bürger, so laßt mich Euch offenerzig bekennen, daß ich es eigentlich Eurer Würde entgegen halte, nochmal's gradezu gegen Schiller zu schreiben. Eine vortreffliche aesthetische Abhandlung seiner glänzenden phantasirenden Sophistik entgegenzustellen, das geziemt euch wohl, und dadurch würdet ihr mir und allen Euren Freunden große Freude machen. Seyd doch so gut, und laßt die Recension, Eure Antwort und Schillers Replik auf meine Kosten kopiren und schickt's mir gradezu oder nur nach Hanover. Die ganze Disputte interessirt mich, und wenn ich Zeit und gute Gedanken habe, möchte ich wohl das eine und das andre in Rücksicht auf dieselbe schreiben. Frehlich werde ich alles aus meinem eignen Kopfe nehmen müssen, da ich hier keine Aesthetische Schriften zum Nachschlagen, und nicht einmahl Dichter um Beyspiele daraus anzuführen, habe. Wenn ich am Dante fortarbeiten will, werde ich mir selbst verschiedne Bücher dazu anschaffen müssen.

So viel für heute, liebster Bürger. Wollen Sie wohl die Güte haben, die inliegenden Briefe zu besorgen? — Nächstens schreib' ich Ihnen mehr und ordentlicher. Grüßen Sie doch vielmahl's Ihre liebe Frau, und wer sich sonst noch meiner im guten erinnert, dem sagen Sie in meinem Rahmen Gottslohn dafür. — Sehen Sie H.C. Hofr[ath] Heyne, so machen Sie ihm meine gehorsamste Empfehlungen und sagen Sie ihm er könnte wenn er anders Lust hätte, das polemische Fach

der Bibliothek vermehren durch eine Spaltung, die hier in der Lutherischen Gemeinde vorgefallen. Man hat nemlich über das Daseyn des Teufels disputirt — eine Parthey hat sich ihn nicht wollen nehmen lassen, hat sich separirt, und sammelt Geld zur Erbauung einer neuen Kirche, wo sie ihn allein für sich behalten werden. — Es erscheinen viele Brochüren von beyden Seiten. Fulminant hat „der uitmuntende vermaarde Hoog-leerar der Lutherischen Kerk, Johannes Geshusius“, ein Schüler Luthers und Melancthons, wie er sich selbst titulirt, gegen die unsaubere neue Lehr geschrieben. — Was meynen Sie dazu, wenn man sich an die Übersetzung dieser Schriften für unser liebes deutsches Publikum machte?

An Fiorillo schickt doch diesen Brief, und wenn H.C. Riem etwan das Honorarium gesandt hat, so laßt euch meinen Antheil von Bouterweck (den ich auch herzlich grüßen lasse und ihm nächstens schreiben werde) geben, und überliefert ihn an Fiorillo, weil ich dem noch schuldig bin, und dieß so auf die bequemste Weise bezahlen kann. —

Daß ich guter Laune bin und mich vollkommen wohl befinde, werdet Ihr meinem Briefe schon angesehen haben. Ein Andermahl kann ich euch von dem Lande und den Leuten hier erzählen so viel ihr davon hören wollt, und soviel ich weiß. — Ja, mein Herr, ihr seyd in Göttingen und ich bin in Amsterdam. So waltet das Schicksal. L'homme propose & dieu dispose. Ich könnte euch unendlich viel erzählen, aber ich will heute nur eins sagen, was in der That das kurze und das lange von der Sache ist, und was ich mit Wahrheit sagen kann, daß ich hier sehr gut zu essen und zu trinken kriege. Gestehets nur: euer Göttingen ist ein garstiges Nest, wo man Collegia hört, und Träbern frißt. Hier führ' ich dagegen eine ganz andre Tafel. Und Fische haben wir, mein Freund, Fische! Zungen, Schollen, Lachse, Turbots, Seefrebse, Krabben, fargirte Krabben (mit Shrimps! — Das Schiff der H.C. Muilmans ist leztthin von Suriname zurückgekommen, und hat eine Schildkröte mitgebracht. Da giebt's nächstens eine Schildkrötenpastete. Versteht ihr das, mein Herr?

Dieser Brief kommt gerade in den Pfingstferien bey euch an — da habt Ihr Zeit mir zu antworten — und ich hoffe, Ihr werdet es euch nicht verdrießen lassen, daß ich euch mit so vielen Commissionen quäle. An den Sommernachtsstraum<sup>4)</sup> hab' ich euch heute nicht erinnern wollen — das steht euch nächstens bevor. Gott befohlen.

Schlegel.

Meine Adresse ist: chez Mr. Henry Muilman Conseiller & Echevin de la ville d'Amsterdam. Sonst könnt Ihr aber auch Eure Herr-

<sup>4)</sup> Vgl. die Anm. zum Brief Nr. 759 auf S. 246 des vorhergehenden Bandes.



lichkeiten nach Hanover mit einer Adresse an meinen Bruder, den Sekretär Schlegel schicken. Ich bekomme sie dann auch sicher, aber später.

### 849. A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Amsterdam, den 2. Jul. 91.

Der Herr thut seine milde Hand auf und speist die jungen Raben die ihn anrufen. Sieh hier, junger Rabe, (Ihr habt mich ja auch einmahl junger Nar<sup>1)</sup> genannt) eine Anzahl von Gedichten für deinen Musenalmanach, die, wie ich nicht zweifle, dir sehr willkommen seyn werden. — Von den aus dem spanischen übersehten Romanzen kennt ihr schon eine, denke ich. Laßt sie nur alle drey hinter einander drucken; aber die vierte<sup>2)</sup>, wenn ich bitten darf, besonders, denn sie ist von meiner eignen Erfindung und sie möchte sonst auch für eine Übersetzung gehalten werden. Die Sonette nach dem Petrarca kennt ihr, das Lied an die Rhapsodin auch; ihr müßts mir sehr Dank wissen, daß ich euch das letzte gebe, denn es gehört zu den hübschesten Sachen, die ich je gemacht habe. — Was sagt ihr zu dem: An einen Aesthetiker?<sup>3)</sup> Der, welchen die Begrüßung gilt wird sich wohl darin erkennen, und es ist gut, daß er noch lebt, und daß meine Anrede ihm nicht in die Unterwelt nachreisen muß<sup>4)</sup>. Ich wollte, ihr stellet das so etwan an die Spitze des Almanachs, wo es ein wenig in die Augen fällt, wenn der Druck anders noch nicht angefangen ist. — Vielleicht schicke ich euch in einigen Wochen noch irgend etwas<sup>5)</sup>, denn ich weiß nicht wie es zugeht, ich habe hier wieder einen etwas poetisirenden Nibel gekriegt, und könnte ich nur mehr für mich seyn, so käme wohl manches zu Stande.

Laßt mich doch bald etwas von euch hören — ich habe euch schon vor ziemlich langer Zeit eine Epistel geschrieben, und wünsche zu wissen, was ihr macht. Poetisirt ihr gar nichts? — Und wie stehts in Ansehung der Akademie? — Habt ihr schon von Meyer eine Sendung für dem Almanach bekommen, und sonst hübsche Sachen? — Seht ihr

<sup>1)</sup> In dem bekannten Sonette Bürger's an Schlegel.

<sup>2)</sup> Die Erhöhung.

<sup>3)</sup> Unter dem Titel „An einen Kunsttrichter“ als Eröffnungsgebiht des Göttinger Musenalmanachs für 1792 gedruckt.

<sup>4)</sup> Am 13. Juni 1791 schrieb Karl Schlegel an seinen Bruder Wilhelm: „Hast du schon gehört, daß Schiller tod seyn soll; das Gerücht ist hier allgemein gewesen, und hat auch schon in den Zeitungen gestanden.“

<sup>5)</sup> Außer den hier erwähnten Beiträgen, enthält der Musenalmanach für 1792 noch das Gebiht Schlegel's: „Die Priesterin der Trümmer“.



die Berlepschen? \*) Und ist Göthe wirklich auf ihrem Landgute? — Schreibt mir und nur recht viel: so ein Brief ist euch eine kleine Mühe, und für mich, da ich so ganz von allen ehemahligen Bekanntschaften isolirt bin, eine große Herrlichkeit. — Ich werde auch gewiß immer schnell antworten — das Brieffschreiben mach' ich zu einem meiner Hauptgeschäfte, ob ich gleich so wenig Zeit dafür übrig behalte, und meine Sendung zeigt, daß ich euch nicht vergesse.

Sehd doch so gut, den inliegenden Brief zu besorgen — weil das Paquet an euch doch einmahl so dick war, dachte ich es käme auf eins. Gott befohlen und nächstens mehr.

### 850. Friedrich August Müller an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Verehrungswürdiger Freund,

Sie werden diese Handschrift nicht kennen und vielleicht, auch wenn Sie die Unterschrift dieses Briefes lesen, sich kaum auf den Menschen besinnen der es wagte Sie unter dem geheiligten Rahmen eines Freundes anzureden. Und doch haben Sie den Verfasser eines dichterischen Versuches, dessen Sie sich vielleicht unter dem Titel Alfonso <sup>2)</sup> erinnern, während seines Aufenthaltes in Göttingen, so vieler Freundschaft und so vieles Zutrauens gewürdigt, daß er es für keine Usurpation halten kann, wenn er Sie, der sein gütiger Lehrer war, auch mit dem süßeren Rahmen Freund betitelt. Aber erschrecken Sie nicht vor Forderungen einer zudringlichen Freundschaft; das soll die Meinige nie werden. Ich weiß wohl, wie sehr Sie beschäftigt sind, und daß eine neue Correspondenz, besonders jetzt, da Hymen's süße Bande Sie ganz an eine Person, an Ihre liebenswürdige Gattinn fesseln, Ihnen mehr als jemals lästig sehn könnte. Ich darf und kann daher keine Antwort von Ihnen verlangen, so angenehm mir auch einige Zeilen von Ihrer Hand seyn würden, und begnüge mich mit dem Vergnügen, welches Sie mir freundschaftlich gönnen werden, an Sie zu schreiben, und Sie meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

Auch kann vielleicht dieses Schreiben für mein[en] verehrungswürdigen Freund Bürger, als Dichter, einiges Interesse gewinnen, wenn ich Ihm erzähle, daß ich in Wien, woselbst ich mich, nach meiner Abreise von Göttingen, 11 Monate aufhielt, eine Frau als meine Ver-

\*) Emilie von Berlepsch. Vgl. den Brief Nr. 830 auf S. 81 f. dieses Bandes.

<sup>1)</sup> Nach einer Notiz Bürger's „beantwortet im Sept. 1792 mit einem Exempl. des MusenAlm. 1793.“

<sup>2)</sup> Vgl. den Schluß des Briefes Nr. 802 auf S. 32 dieses Bandes.

ehrerinn habe kennen lernen, die vielleicht mit mehr Verstand und Gefühl seine Werke liest, und Ihm mehr wahre Bewunderung und liebevolle Hochachtung zollt, als irgend Eine seiner deutschen Leserinnen. Einem guten Schriftsteller kann das gewöhnliche Zeitungs- und Journallob nicht mehr und oft nur Weniger gelten, als leere Complimente, besonders wenn sich Panegyristen, wie Ihr Jenaischer und Leipziger Recensent<sup>3)</sup>, (mit welchen Beiden ich gern für Sie, wenn Sie meiner Vertheidigung nicht ganz entbehren könnten, eine Lanze brechen möchte,) wenn solche Leute sich zu Ceremonienmeistern aufwerfen. Um so viel mehr aber muß einem edeln Manne der stille, unpartheiische, und oft ungehörte Beifall und die Verehrung guter Menschen und gescheuter Köpfe wohlthun, wenn er sich durch seine Schriften eine geheiligte Stelle in den Herzen derselben erworben hat. Ich dünkte, dies müßte ihm, nach dem belohnenden Gefühle seines eigenen, innern Werthes, und nach dem süßen Genuße, den ihm der Umgang mit seinen himmlischen Freundinnen gewährt, der angenehmste Preis, und Entschädigung seyn, für alle Würden und Ehren, die ihm Böbellästerei mit dem Drachenzahne raubt.

Ihre Wienerische Freundin, von welcher ich Ihnen sagte, ist die Frau von Malolay, eine der schönsten, liebenswürdigsten und geistreichsten Frauen von Wien, eine Person von Kenntnißen, Wiß und feinem Geschmack und dem vortreflichsten Herzen, welcher man allgemeine Verehrung zollt, und von der selbst Nicolay, in seiner Beschreibung von Wien, viel Schmeichelhaftes gesagt hat. Ich scheue mich nicht, nach diesem Lobe, welches ihrem Beifalle noch mehr Gewicht geben kann, Ihnen zu sagen, daß diese Frau meine Schwester ist. Es ist zwar Mode, daß der Bruder seine Schwester nicht lobt; das ist aber, wie mich dünkt, eine thörige Mode; denn wenn ich an der Schönheit und Liebenswürdigkeit meiner Schwester ein reelles Verdienst hätte, so müßte man mich ja nach der Caroline sogleich verbrennen. In diesem Stücke ist mir meine Schwester so fremde, wie jede andere liebenswürdige Frau, und daher lobe ich sie gegen jeden mit freier Stirn, wie sie es verdient, so bald mein Lob zu irgend Etwas Gutem ersprieslich seyn kann. Hier war es der Fall, und ich versichere Sie von der Wahrheit meiner Worte, bei der Unsterblichkeit Ihres Verdienstes.

Aber, erkennen Sie mich nicht, mein werther Freund! Ich würde vielleicht, trotz meiner innern Ueberzeugung von der Unschuld dieses

<sup>3)</sup> Die Kritik Schiller's in der Allg. Lit. Ztg. und die gleichfalls anonyme Recension der Bürger'schen Gedichte in der Neuen Bibliothek der sch. Wissensch. Bd. XLIII, 2tes Stück, S. 284—305 [Schluß der in Bd. XXXIX, 2tes Stück, S. 181—220, begonnenen Besprechung] sind gemeint.



Schrittes, Anstand genommen haben, Ihnen alles dies zu schreiben, wenn nicht meine Schwester selbst mich gebeten hätte, Ihnen in ihrem Nahmen unbekannter Weise zu sagen, daß Sie ihr Lieblingsdichter wären, daß sie Ihre Werke mit unendlichem Vergnügen läse, daß sie nicht wissen könnte, ob sie in Ihnen mehr den Dichter bewundern, oder den edeln Mann lieben und verehren müßte, der aus jedem Ihrer Gedichte unverkennbar spräche, und daß sie gerührten Herzens Sie bäte, unbekannter Weise ihren Dank gütig aufzunehmen, den Sie Ihnen für viele Freuden des Geistes und Herzens und für manche süße Stunde ihres Lebens schuldig wäre. Ich selbst setze mit Wahrheit hinzu, daß Ihre Gedichte dieser Frau beständig zur Hand liegen, daß sie dieselben wohl hundert Mal mit Verstand und Gefühl gelesen hat, und immer wieder, mit neuem Vergnügen liest, und daß der Sänger der Elegie an Mollh, des hohen Liebes, des Blümchen Wunderholdes und der Sonetten besonders der Gesellschafter in ihren einsamen, glücklichsten Stunden und ihr Gefährte auf ländlichen Spaziergängen ist.

Dieses von einer wahrhaftig guten, sehr verständigen und schönen Frau zu hören, konnte meinem edeln Freunde Bürger nicht anders als angenehm seyn, und darum hielt ich es für Pflicht ihm das zu schreiben, ihm, der so wenig von dem genießet, was das Vaterland seinen Verdiensten eigentlich schuldig wäre zu leisten.

Darf ich noch einige Worte hinzufügen, ohne von Ihrer Güte und Geduld Mißbrauch zu machen? — Unter andern schönen Geistern und würdigen Männern, die ich in Wien habe kennen lernen, bin ich auch mit Alxinger, dessen neues Rittergedicht Bliomberis, Sie vermuthlich schon und nicht ohne Vergnügen werden gelesen haben, ziemlich bekannt und vertraut geworden. Er ist ein kenntnißreicher, guter, liebenswürdiger Mann, in dessen Umgang ich Nutzen und Vergnügen in gleichem Maaße gefunden habe, und steht unter den schönen Geistern Wiens, ohnstreitig oben an, so wohl als Dichter, wie auch als Gelehrter und gründlicher Kenner der Alten. Jetzt hat er um Mastallier's erledigten Lehrstuhl der Aesthetik angehalten; ob man aber sein Verdienst, durch Gewährung dieses Gesuchs, ehren wird, steht noch dahin<sup>4)</sup>. Ich habe mit ihm Ihr hohes Lied gelesen, und, (ich wag es mich dieses Vergnügens zu rühmen, jedoch im Vertrauen,) ich habe ihm manche Stelle darinn zur Befriedigung erklären können, welche ihm, nach mehrmaligen Lesen dunkel geblieben war. Er war es, der mir die Recension Ihrer Werke, in der Leipziger Bibliothek, zuerst und zwar mit vielem Unwillen mittheilte, und als ich Wien verließ, war er noch entschlossen, zur Ehre der vernünftigen Kritik, Etwas dagegen zu schreiben. Blumauer ist

<sup>4)</sup> Alxinger erhielt nicht diese Professur.



für die deutschen Mäusen verlohren. Seitdem er sich mit dem Buchhändler Gräffer associirt hat, ist der Quell seines Witzes vertrocknet und hat sich, wenn ich so sagen darf, in lauter arithmetische Zahlen aufgelöst.

Nun, werthester Freund, noch meinen herzlichsten Dank für das Vergnügen, welches ich durch Ihre Academie und besonders bey der abermaligen Lesung des Ersten Gesanges von Ihrem neuesten Werke<sup>5)</sup> genossen habe. Ariost darf stolz sehn, daß ein solcher Meister seinen Torso für uns Deutsche ergänzet. — Das vortrefliche Gedicht *Bachus* oder vielmehr *Ariadne*, von Ihrem Freunde Schlegel<sup>6)</sup>, den ich wahrhaftig in bescheidner Ferne verehere, hat mich entzückt. Bey so vortreflichen Mitarbeitern an Ihrem Journal dürfte ich es nicht wagen von Ihrem gütigen Anerbieten, Etwas dazu einzuschicken, Gebrauch zu machen.

Verzeihen Sie mir nun, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen ein Viertelstündchen, bloß zu meinem Vergnügen raubte, und sehen Sie von der Hochachtung und Freundschaft versichert, womit ich lebenslang sehn werde

Ihr ergebener Freund und Diener

Erlangen, den 23. Sept. 1791.

J. A. Müller.

N. S. Ich kann nicht umhin, Ihnen auf jeden Fall meine Adresse zu schreiben. Sie ist: An &. &. Spitalgasse, im Hause des Schuhmachers Hermann; in Erlangen. (Denn hier gedente ich mich auf einige Jahre, als Freund und Cultor der Litteratur, niederzulassen.)

### 851. Elise Bürger an ihre Mutter.

[Im Besiz des Herrn Prof. Karl Halm zu München.]

Göttingen, den 8. Stbr. 1791.

Ihre beiden Briefe durch Kniestadt habe ich erhalten; die Nachrichten von Ihrer Gesundheit haben mir herzliche Freude gemacht. Mein Bruder ist zu bedauern, daß er im Lager frieren muß, aber ich bin auch zu bedauern, daß ich von einem Bruder den ich gewis nie beleidigte, in 8 Monaten keine Zeile erhielt. Sein Vorgeben mir mit der Post geschrieben zu haben, ist ungegründet. Ich habe noch keine Zeile von ihm erhalten. Ich versichere Sie liebe Mutter, daß daß recht weh thut.

<sup>5)</sup> Vellin, erster Gesang. Akademie der schönen Redekünste, Bd. I, drittes Stück, S. 225 ff.

<sup>6)</sup> Ebenjesselst, Bd. I, 1stes Stück, S. 23 ff.

Herr Bühler war der erste der mir von der Kniestädtischen Ankunft was sagte. Es war Abends um 7 Uhr, sogleich bat ich Bürgern flehentlich hinzugehn. Lange wollte er nicht, endlich that ers. Ich hoffe, daß Sie damit zufrieden sein werden. Kniestadt freute sich sehr über die Attention, und Bürger war nachher sehr zufrieden mit diesem Besuch.

Meine Briefe durch H. E. Bärensef und Gros müssen Sie jetzt längst haben. Ersterer kömt nun wohl bald zurück und bringt mir was von Ihnen, meine Theure, ich freue mich recht herzlich darauf.

Seyffer wird meine nächsten Briefe mitnehmen, er reist über Stuttgart.

Mein kleiner Sohn <sup>1)</sup> hat in diesen Tagen schon eine 7 Stund weite Reise gemacht, nach Rothenkirchen zu Graf Hartenberg; und er hat sich recht vortreflich dabei befunden. Ich muß Ihnen von dieser sehr angenehmen Reise was erzählen, und vorzüglich von den lieben guten Leuten, bei und mit denen wir waren.

Montags früh fuhren Bürger, ich, meine Christine mit Herrn Agathon, ein 16jähriger Graf Gebrian, und H. E. von Launay zu Pferde nach Rothenkirchen. Diß ist eines der besten Ämter im Lande, welches der Graf Hartenberg versieht. Die Lage ist sehr angenehm. Er ist ein Mann von 40 Jahren. Voll Verstand und guter Grundsätze. Kein falscher Hofmann, aber deswegen doch von feinen Sitten. Seine Frau ist 36 Jahr alt. Hässlich von Gesicht, aber sehr schön gewachsen, geb. Gräfin Schlieffen. Ihr Verstand und ihre Kenntnisse sind so ausgebildet daß sie sich von gewöhnlichen Weibern merklich unterscheidet. Sie ist Mutter von 3 Kindern. Adelheid 8. Carl 6. Tereze 3 Jahr alt. Sie ist vortrefliche Erzieherin und Hausmutter. Bei ihr leben als Gesellschafterinnen 3 Frauenzimmer, von guter Famielie aber arm. Mis Rosane Miller, 21 Jahr alt. geboren in America. Demoiselles Adele und Cecile. geborne Franzöfinen zwischen 15 und 16 Jahren. Von ersterer lernen ihre Kinder englisch, von den letztern französisch. Diß ist die Famielie. Das Haus ist groß, schöner meublirt als eines in Stuttgart. Land und StadtOconomie sind vereint. Das Hausgefinde ist ungefähr wie beim französischen Gesandten in Stuttgart.

Mit uns zugleich waren als Gäste da: der Vatter vom Grafen, Minister in Hannover, 63 Jahr alt, mein lieber alter Papa, und Weißzer bei Tisch. Ein sehr gescheuter guter Mann. Dessen ältere Tochter die Hofmarschallin von Staffort aus Braunschweig mit ihrer 4 jährigen Tochter, Mathilde. Diese Dame ist 36 Jahr alt, noch sehr schön, und klug, aber etwas stolz und herrschsüchtig. Ihre jüngere

<sup>1)</sup> Agathon Bürger, geb. 1. August 1791.

Schwester, die Kammerherrin von Marenholz<sup>2)</sup> aus Braunschweig, 23 Jahr alt. Schön und lieb und gut, meine Herzensfreundin. Deren Gemahl, 42 Jahr alt. Ein guter aber phlegmatischer Mann, großer Violoncellspieler, und der jüngste Graf Hartenberg, 21 Jahr alt, ein schöner einnehmender junger Mensch, dato noch nichts weiter. Mit diesen guten lieben artigen Leuten lebten wir 3 Tage in folgender Ordnung. Um 8 Uhr giengen wir im Saal zum Frühstück im Negligee. Da lasen und arbeiteten wir bis 10 Uhr. Dann spielten einige Schach, andere Trietrac, und ich und die gute Lotte Marenholz, ihr Bruder, Launay, und Bürger giengen mit den Demoiselles spazieren bis um 1 Uhr, in Wäldern und auf Bergen, denn wir hatten ganz göttliches Wetter. Um 1 Uhr gieng jedes auf sein Zimer um sich anzukleiden, nach 2 Uhr war man fertig und gieng in den Garten bis um 3 Uhr zu Tisch geklungen wurde. Im Speisesaal brachte man gewöhnlich bis 5½ 6 Uhr zu. Dann arbeitete man im Salon oder spielte Clavier und sang, oder hatte sonst was vor. Um 9 Uhr aß man etwas weniges, und nach 11 Uhr giengs zu Bette. Den 3ten Tag fuhren wir alle von Rothenkirchen ab, und gestern war meine gute Marenholz mit ihrem Mann und Bruder und noch einigen hiesigen Leuten bei uns. Morgen gibt sie uns ein Coute 2 Stunden von hier, auf dem Hartenberg wo uns lezthin schon der jüngste Graf eines gab. Daß ist denn auf Monate daß lezte mal daß ich sie sehe, denn bis Montag geht sie auf ihre Güter und denn nach Braunschweig. Im Julius nächsten Jahrs kömt sie erst wieder. Ach sie ist so gut, und hat mich so lieb, daß ich mich recht glücklich fühle, sie zur Freundin zu haben. Ich werde abgerufen, morgen mehr!

Den 11ten Octbr.

Vorgestern waren wir sehr vergnügt in Hartenberg. Die Gesellschaft bestand aus 26 Personen. Die Famielie machte den größten Theil davon aus, die andern waren benachbarter Adel, und Herren von hier. Wir tanzten bis 11 Uhr des Nachts und die ganze Partie war allerliebste. Das Ende allein war traurig. Die Trennung von meiner lieben Marenholz hat mir sehr weh gethan, auch von der Frau von Stafforts, die zwar nicht so angenehm, aber doch auch recht gut ist. Ich werde hier wegen der ausgezeichneten Achtung mit der mich diese gräf. Famielie behandelt, sehr beneidet. Bei der gestrigen Fête wurde immer ich als die Königin des Balls behandelt und selbst dem nachbarlichen Adel weit vorgezogen.

Wegen der guten Regeln in Absicht des H.C. von Launay bin ich ihnen verbunden, liebste Mutter! Ich behandle ihn just so, oft aber

<sup>2)</sup> Die nachherige Gattin Benjamin Constant's.



verliere ich fast die Geduld wegen seiner Überlässigkeit; wirklich bin ich gottlob von ihm befreit, denn er ist in Rothenkirchen, wohin er die Gräfin Hardenberg begleitet hat. Meine beiden andern Kostherren sind noch nicht zurück von Dresden.!

Alle Landsleute sind wohl und grüßen sie herzlich. In Michaelis Hause ist auch alles gesund. Wegen der sogenannten Brauttschaft meiner guten Lotte muß ich ihnen mit wenig Worten die versprochene Geschichte erzählen. Sie machte bei mir Bekanntschaft mit dem jungen Dietrich, ältesten Sohn des Buchführers. Dieser junge Mensch verliebte sich in sie, und erhielt ihre Gegenliebe. Natürlich also, daß er bei seinem Vatter um die Einwilligung ansuchte, und wir alle zweifelten nicht daß er sie erhalten würde. Aber alles Bitten des Sohns war umsonst — der Vatter wollte keine Geheime Justizraths-Tochter für ihn haben, sie hätte zuviel Belesenheit und Verstand, und zu wenig wirtschaftliche Kenntnisse, dabei zu wenig Vermögen und kurz er wollte sie nicht; der Sohn flehte und trozte, alles umsonst. Ihre Mutter die nur wünschte das Glück des Herzens ihrer Tochter zu machen, und sonst auf nichts sah, wurde am Ende doch auch durch das Betragen des Alten gekränkt, und verbot Lotten den jungen Mann zu sehn; gleiches Verbot hat er von seinem Vatter. Dennoch aber bleiben sie sich treu, und ich glaube daß eine geheime Correspondenz immer unter ihnen vortwaltet. Also konnte ich Ihnen damals bestimmt antworten, daß Lotte nicht Braut wäre. Ich wünsche dem guten Kind von Herzen, daß sich sein Vatter erweichen läßt, und sie ihren Geliebten bekommt<sup>2)</sup>.

Wirklich ist wieder alles ausgereist in den Ferien, und es ist hier sehr still.

Den 12ten 8br..

Gestern wurde ich unterbrochen durch Prof. Seyffern; bald wird er abreisen, vielleicht morgen oder übermorgen. Mein Brief soll durch die Post laufen, denn er bleibt zulang unterwegs. Aber die Muses Almanache dieses Jahrs soll er mitnehmen. Ich werde dabei bemerken für wen sie bestimmt sind, und bitte gehorsamst sie also auszuthellen.

Mein übelgetroffenes Gemählde welches sie wieder zu haben wünschen, soll auch mitkommen. Sie werden sich dabei mehr, als sonst wohl geschehen mögte, an Ihre, Ihnen so innig ergebene Tochter erinnern, und diß ist der einzige Fall in welchem ich es ausstehn kann, denn es ist doch eigentlich Caricatur. Wer es hier sieht, lacht laut

<sup>2)</sup> Die Hochzeit Beider fand in der That im Sommer 1792 statt; die glückliche junge Frau starb jedoch schon Anfangs April 1793 im ersten Kindbette. Vgl. G. Wail, Caroline, Bb. I, S. 99 und 127.

auf, wenn man hört, daß ich es sein soll — besonders seit meinem Wochenbette, wo ich mich merklich verschönert habe.

Meine Mariane<sup>1)</sup> küßt ehrfurchtsvoll die Hand ihrer lieben Grossmutter. Agathon würde mir viel Aufträge an sie zu geben haben, wenn ihm daß plaudern nur deutlicher vom Mund gieng, er sagt schon viel, nur schade, daß mans nicht versteht.

Ach; wer doch jetzt ein paar Stuttg[ardter] Trauben hätte, daß wäre ein Fest. Hier sind blos die kleinen schwarzen Trauben für mich genießbar. Wenn mir doch Bärensej welche mitbrächte!

Grüßen Sie alles von mir, Liebes Mütterchen, was an mich denkt; und bleiben Sie meine gütige zärtliche Mutter, so wie ich Ihre ergebene und gehorsame Tochter bin.

Elise Bürger.

Bürger empfiehlt sich Ihrer Liebe.

### 852. Gotthold Fr. Stäudlin an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Verehrungswürdiger Freund!

Wenn Sie schon böse genug sind, mir meinen letzten Brief unbeantwortet zu lassen; so bleibt Ihnen doch mein Herz immer mit der alten herzlichen Wärme zugethan. Empfangen Sie einen kleinen Beweis dieser meiner alten Liebe mit dem heiligen Musenalmanach<sup>1)</sup> und verzeihen Sie dem Criminalisten<sup>2)</sup>, daß er ihnen mit diesem Werklein ins Gehege gieng. Ich empfehle mich Ihrer liebenswürdigen Elise und bin in großer Eile, aber mit wahrer Verehrung

Ihr

gehorsamster Diener und Freund

Stuttgart, den 13ten 8br. 1791.

Stäudlin.

### 853. Bürger an A. W. Schlegel.

[Aus Schlegel's Nachlasse zuerst abgedr. im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. III, S. 443 ff.]

G[öttingen], den 31. Octobr. 1791.

Sündlich ist es, mein Sohn, ich muß es selbst bekennen, höchst-sündlich ist es, daß ich auch noch nicht ein Wörtchen an dich geschrieben habe. Madame Böhmer sagte es gestern Abend auch, daß es

<sup>1)</sup> Bürger's Tochter Friederike Marianne, die von jetzt an bei ihrem zweiten Taufnamen genannt wurde.

<sup>1)</sup> Poetische Blumenlese oder Musenalmanach für das Jahr 1792. Tübingen.

<sup>2)</sup> Stäudlin war Canzleiadvocat in Stuttgart.

höchstsündlich wäre, also muß es wohl höchstwahrscheinlich seyn. Diese Nacht habe ich nun schier von dieser hohen Sündlichkeit geträumt, und diesen Morgen kommt mir auch wachend diese hohe Sündlichkeit so höchst sündlich vor, daß ich mich augenblicklich niederseze, diese Beichte abzulegen und nunmehr nach geschehener Entsündigung, meinen Geist, als jenen Heiligen vel quasi über dir schweben zu lassen, und dir zuzurufen: du bist noch immer mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Aber dieß wird auch schier alles seyn, was ich heute leisten kann. Den ganzen Sommer über und noch in den leider nun verwichenen Ferien, da ich so manches schönes Stümmelchen Zeit dazu hätte verwenden können, habe ich einen stattlichen Brief an den Freund Schlegel schreiben wollen, aber der Himmel weiß, ich bin wie behext gewesen, daß ich nicht dazu habe gelangen können. Und nun muß ich gerade heut schreiben, da ich meine Collegia wieder anfangen. H. H. Blumenbach, der über Amsterdam nach England geht, um sich diesen Winter daselbst aufzuhalten, will übermorgen abreisen, und da er heute seinen Coffer packt, so muß er auch heute noch den Brief haben. Es würde nun im allerhöchsten Grade sündlich seyn, wenn ich diese Gelegenheit nicht benutzte um wenigstens ein Musenalmanächlein zu übersenden, welches sonst vielleicht noch lange Zeit unter seinem Staube da liegen bleiben würde.

Deine Briefe, mein Söhnlein, kann ich jetzt unmöglich herbeijuchen, um etwa daraus zu ersehen, was dir sonst noch vorzusingen und zu sagen wäre. Also kann ich nur eins und das Andere aus dem Kopfe in der Geschwindigkeit noch hieher fleksen.

Die Academie d[er] Sch[önen] K[edekünste] ist erst bis zum 3ten Stück heraus; ich habe aber noch nicht die Ehre und das Vergnügen gehabt das zweyte und dritte Stück mit Augen zu sehen. Denn mit den 12 Exempl., die wir vom ersten Stück erhielten, ist nicht fortgeschahren worden. Niemand ist nicht mehr Vorsteher der Kunstbuchhandlung. Letztere hat diesen Sommer einige mahl an Bouterweck um M[is]t. geschrieben und auch einst 7 Ld[or] geschickt, die mir B[outerweck] als etwas, das ihm nicht zukomme, übergeben hat. Ich habe davon für dich 3 Ld[or] an Fiorillo gegeben. Wie viel dir nun von dem Übrigen noch zukomme, kann ich nicht sagen, da ich die Academiestücke nicht vor mir habe. Bouterweck hat seit der erste Theil seines Graf Donamar<sup>1)</sup> heraus, und dieser mit Beyfall aufgenommen ist, eben

<sup>1)</sup> Einige Scenen aus diesem phantastischen Romane waren in der Akad. der sch. Redekünste, Bd. I, St. 2, S. 91—126, abgedruckt worden. Auf diesen Roman, der viele Leser fand, bezieht sich Nr. 275 der Xenien von Schiller und Goethe:

W.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,  
Sag, was bliebe, Phantast, dann für ein Publicum dir?



keinen sonderlichen Eifer mehr für die Academie. Ich wollte aber doch nicht gern, daß sie ins Stocken gerieth, und bin daher dabey, für das 4te Stück<sup>2)</sup> Materialien in Ordnung zu bringen, die ich nächstens absenden werde, zumahlen von der Kunst und Buchhandlung vor wenig Tagen auch an mich ein Mahnbrief ergangen ist, worin man gut zu machen verspricht, was etwa Herr Niem versehen haben möchte. Ich werde mich wegen der nicht erfolgten Exemplare vom 3. und 4. [2. und 3.] Stück beschweren, und auf Erhöhung des Honorarii antragen.

Zu dem Alm. füge ich ein Stück des Intelligenzbl. der allg. Lit. [Lit.] [1791, No. 46, Sp. 383 ff.], worin meine Fehde enthalten ist. Von der Recension will ich ein andermahl eine Abschrift übersenden. Ich werde doch wohl noch einen neuen Gang in der Acad[emie] mit dem Signor Schiller machen. Übrigens ist der Bellin etwas weiter vorgerückt. Meine Reimkunst in der Ruß<sup>3)</sup> ist auch fertig; so wie auch Popens Heloise an Abelard fast zu Ende gediehen ist. Letzteres ist ein gar feines Werklein.<sup>4)</sup>

Daß Mad. Böhmer seit ihres Vaters Tode [† 22. Aug. 1791] hier ist, wird wohl längst bekannt seyn. Vor einigen Tagen ist sie mit Luise [Michaelis, später verheiratete Wiedemann] nach Gotha gewesen und ist noch ganz voll von den mit der dasigen Schönegeisterschaft verlebten fröhlichen Tagen. Gotter hat eine gar herrliche freie Nachahmung von Shakespeares Sturm unter dem Titel: die Zauberinsel verfertigt, wovon die Damen nicht genug zu rühmen wissen. Mozart componirt das Stück. Dieser Umstand hat gemacht, daß von unserm Sommernachtsraum der Staub wieder abgeblasen worden ist, und Mad. Böhmer und ich haben uns vorgenommen dem Burschen förderndst gemeinschaftlich das Wasser zu beschen<sup>5)</sup>.

Diesen Winter wird hoffentlich die neue Ausgabe meiner Gedichte zustande kommen. Ich habe eine Menge gar grausamer Todesurtheile über viele meiner Kindlein ergehen lassen.

Übrigens ist zu melden, daß meine Frau, die dich herzlich grüßen läßt, mir diesen Sommer ein Söhnlein geboren hat, dem der Name Agathon begelegt worden ist. — Prof. Schffer ist vor einigen Wochen auf öffentliche Kosten nach Frankreich und England gereiset. An des

<sup>2)</sup> Dasselbe erschien erst nach Bürger's Tode, Göttingen 1797.

<sup>3)</sup> Hübnerus redivivus. Zuerst abgedr. in der Akademie d. sch. Redefünfte, Bd. I, 4tes Stück, und Bd. II, 1tes Stück.

<sup>4)</sup> Zuerst abgedr. im Göttinger Musenalmanach für 1793, S. 3—32.

<sup>5)</sup> Vgl. Waiz, Caroline. Bd. I, S. 84. Caroline an Gotter, den 13. Nov. 1791: „Ich habe Bürgern so viel von Ihrer Zauberinsel gesagt — er wünscht sie zu lesen, vielleicht um den Sommernachtsraum — nach diesem Zuschnitt zu formen.“

jeel. Murrey [Murräh] Stelle kommt Prof. [Georg Franz] Hofmann aus Erlangen. Ziegler ist vor kurzem Prof. Theol. Extraord. geworden. Man sagt, daß nächstens einige neue Professoren creirt werden sollen, z. B. D. Althof, Kirchner der engl. Sector und Gott weiß, wer mehr. In allgemeinere literarische Neuigkeiten kann ich mich unmöglich jetzt einlassen. Ich will aber wirklich sobald sich nur thun läßt, einen rechtlichen Brief von diesem und dem schreiben. Prof. [Friedrich Ludwig Wilhelm] Meyer ist nach Deutsch[land] zurückgekommen und hält sich jetzt in Hamburg auf. Er ist einige Wochen in Gotha, aber nicht hier gewesen.

Ob wohl, mein Sohn, und vergilt mir im Punct des Nichtschreibens nicht gleiches mit Gleichem. Denn du weißt wohl, daß ich bey allem meinen Bürgerianismus dich doch von Herzen lieb habe. Die Böhmer hat mir einmahl auf einem Spaziergange viel aus einem deiner Briefe über die Merkwürdigkeiten von Amsterdam vorgelesen. Das war, dünkt mir, sehr gut geschrieben.

Vale faveque tuo

G U B.

#### 854. A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 104 ff.]

Amsterdam, den 19. Nov. 1791.

Wie geht's Ihnen denn, allerliebster Herzens-Bürger? Hört man doch gar nichts von Ihnen, als was etwan andre Leute berichten. Meldete man mir nicht von Zeit zu Zeit, daß Sie wirklich noch in leiblicher Gestalt auf dem Erdboden wandeln, so könnte ich immerhin glauben, Sie existirten nicht mehr: so wenig rühren und regen Sie sich. Mad. Böhmer hat mir indessen leztthin angekündigt, daß ich bald den heurigen Almanach von Ihnen zu erwarten habe, den Blumenbach mir mitbringen soll. Ich freue mich auf ihn und den Almanach — bis jetzt ist von der Ankunft des einen und des andern noch nichts zu mir erschollen. Wie sind Sie selbst mit dem Reichthum der Lesesammlungen zufrieden? Mir glaub' ich, wird es Freude machen, einmahl Deutsche Gedichte zu lesen, selbst wenn sie mittelmäßig sind — und immer finde ich ja meine eignen, über die Sie mir, wie ich hoffe noch etwas schönes sagen werden. — Die zuletzt heraus gekommenen Stücke der Akademie hab' ich gar noch nicht einmahl gesehen — es ist ordentlich Sünde. Schreiben Sie mir doch, wie es damit ist, ob noch mehr Stücke herauskommen werden, oder ob Meyers Weissagung eintrifft? Im ersten Falle müßten Sie frehlich wohl an meiner Stelle einen



Andern ordentlichen Mitarbeiter annehmen, ob ich gleich gewiß hoffe Euch dann und wann Beyträge liefern zu können. Hört, Ihr dort in Deutschland, Ihr müßt mich nicht aus eurer Gemeinschaft stoßen wie einen Sünder, weil ich in der Entfernung leben muß! — Kürzlich habe ich von ohngefähr vernommen, daß Gschenburg meine Ariadne sehr hoch gepriesen hat, in seiner Beyspielsammlung, bey Gelegenheit der Cantate von Gerstenberg. Sie solltens mir doch mittheilen, wenn Ihnen öffentliche Urtheile über mich vorkommen — ich bin der Deutschen litterarischen Welt ganz fremd geworden, und bekomme nichts dergleichen zu sehen. Sollte ich hier für eine längere Zeit bleiben, so muß ich mir durchaus eine Bibliothek von den classischen Schriftstellern unser[er] Nation anschaffen — immer wird mirs an mündlichen Unterhaltungen über dergleichen Gegenstände fehlen. Ach! die glückliche Zeit, wo wir so viel für die Kunst zusammen arbeiteten, kommt vielleicht nie wieder. Wahrlich, lieber Bürger, ich denke immer mit dem größten Vergnügen daran zurück. Mit der Productionszwuth bin ich hier eben nicht geplagt — meine Muße ist zu wenig ruhig — und um etwas prosaisches zu schreiben, fehlt es mir an tausend Büchern, die man gern über dieß und jenes nachschlüge. Seit den Sachen, die ich Ihnen für den Almanach geschickt, habe ich keine Poesie zum Vorscheine gebracht, und überhaupt keine Prosa außer meine Briefe, und mit diesen bin ich auch nicht immer zur rechten Zeit fertig. Immer bin ich noch ein weit besserer Correspondent als Sie und Fiorillo: mit Euch beyden ist wahrlich gar nichts anzufangen.

Hätten Sie mir geschrieben, so würde ich Ihnen heute nicht einen so leeren Brief senden. Ich kann Ihnen nichts schreiben, als was ich in hiesigen Banden sehe und bemerke, und ich weiß nicht ob Sie davon hören mögen, bis Sie sich mit mir in Correspondenz einzulassen würden. Dagegen schmachte' ich darnach, etwas aus Deutschland zu hören. Erlauben Sie also, daß ich ein volles, gerütteltes und geschütteltes Maaß von Fragen in Ihren Schooß ausschütte.

Ist Ihre Streitfache mit Schiller bey seiner Antwort auf Ihre Erklärung stehen geblieben? Ich wünscht es nicht. Habt Ihr einmahl A gesagt, so müßt Ihr auch B sagen. Schiller war kein Hund aus der Pfennigschenke, so daß es Euch wohl anstand ihm zu antworten. Ihr hättet anfangs schweigen können, aber nun solltet Ihr's nicht, bis Ihr einen entscheidenden Vortheil davon getragen hättet. Seine Duplit war doch in der That nicht von der Art, daß man sie nicht mit Grund widerlegen könnte.

Von Bouterwek ist mir eine seltsame Geschichte wegen eines Weimarschen Rathstitels vorgekommen: ist sie wahr? Schreibt er noch immer so viel? Ist ein zweyter Theil des Donamar heraus? — Was



treibt Woltmann?<sup>1)</sup> Immer noch auf den alten Fuß, daß er nicht recht weiß, was er will, und was mit ihm werden soll? — Was macht Fr[au] von Berlepich und ist sie jetzt hold- oder feindselig gegen Sie gesinnt? — Wandelt Meta noch immer vor dem Herrn und schreibt Uebersetzungen?

Möchten Sie etwas von Holländischer Litteratur hören? Ich weiß auf Ehre nichts davon zu sagen. Die Sprache ist mir so zuwider, daß mir davor eckelt ein Holländisches Buch nur in die Hand zu nehmen; und eins auszulesen, das übersteigt beynahe meine Kräfte. Mit der Poësie des Landes hab' ich mich fast noch gar nicht abgegeben, und weiß nicht, ob gute existirt. Poëtischen Sinn hat die Nation wenig, und man kann oft Leute ohne Fehl sagen hören: „Ich frage nichts nach Poësie.“ — Meine Abneigung gegen die Sprache ist gewiß nicht Vorurtheil — ich machte mich mit dem besten Willen daran; entschlossen alles gute darin zu finden was wirklich darin wäre. Allein, ich denke, es wird jedem Deutschen von Geschmack und gebildetem Ohr eben so gehen wie mir. Indessen wären selbst in diesem Misthaufen vielleicht Perlen zu finden, womit wir unsre eigne Sprache schmücken könnten; wer nur die Geduld hätte sie heraus zu suchen.

Wenn Sie Professor Heeren sehen, so machen Sie Ihm doch meine verbindlichsten Complimente, und sagen Sie ihm, daß ich durch sein Empfehlungsschreiben eine sehr angenehme Bekanntschaft mit Herrn Redlich gemacht habe, von der ich mir für den Winter viel verspreche.

Ihrer Frau Gemahlin machen Sie meine ehrerbietigsten Empfehlungen; und wenn Ihnen sonst jemand begegnet, der mir gut ist, so wünschen Sie ihm in meinem Nahmen Gotteslohn. Leben Sie recht wohl, bester Bürger, und vergessen Ihren lieben Getreuen, Ihren Jünger, nicht ganz. Ich bin Ihnen immer treu ergeben

Schlegel.

Haben Sie doch die Güte, den eingeschloßnen Brief so bald als möglich zu besorgen.

---

<sup>1)</sup> Karl Ludwig von Woltmann, geb. 1770 zu Oldenburg, gest. 1817 zu Prag, studirte in Göttingen seit 1788 Rechtskunde, alte und neue Sprachen, später Geschichte. Bürger unterstützte ihn in seinen dramatischen Versuchen und schickte an Schiller für die „Thalia“ zwei Theaterstücke, die indessen zurückgewiesen wurden und das Xenion veranlaßten:

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgest?

Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht.

Bürger eröffnete ihm dann ein Feld für seine Thätigkeit als historischer Schriftsteller. Anm. des Dr. F. v. Donop beim ersten Abdruck dieses Briefes.

## 855. Adolph Freiherr von Knigge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 325.]

Bremen, den 11. Dec. 91.

Seit Jahres Frist, würdigster Freund! habe ich keinen schmerzlosen Augenblick. Ich muß alle meine Geschäfte im Bette verrichten; Indessen muntre ich mich auf, so gut ich kann. Das mag behagliche Poste<sup>1)</sup> bezeugen, wovon ich so frey bin, Ihnen ein Exemplar zu überreichen. Mit herzlichster Verehrung und Liebe bin ich

Ihr treuer Diener

Knigge.

## 856. Bürger an Bonterwek.

[Im Besiz des Frl. A. von Seebach zu Weimar.]

[Vermuthlich Göttingen, Ende 1791 oder Anfang 1792.]

Ich habe, mein lieber Freund, die im Hamburger Korrespondenten befindliche gerichtliche Anzeige von dem Postdiebstahle in Bremen, und die aus dem Postverzeichnis extrahirte Specification der entwandten Geldbriefe und ihre Adressen, noch einmal mir geben lassen, um mir zu erklären, wie ein vernünftiger Mensch möglicherweise durch Mißverständnis aus derselben Stoff zu einer so kränkenden Injurie, wie mir in deiner wie du sagtest, zahlreichen Gesellschaft öffentlich zugefügt ist, habe hernehmen können. Es ist mir aber das factum nur noch unbegreiflicher geworden, und ich kann also nichts darin als eine — absichtliche Kränkung meiner Ehre finden. Dieß kann mir nun auf keine Weise gleichgültig seyn; ich habe auch durchaus nicht nöthig mich vor irgend einem Schurken in der Welt zu fürchten. Soll ich also der Freundschaft für dich das Opfer bringen, damit du nicht compromittirt werdest, zu schweigen, so foderst du in der That sehr viel. Indessen will ich es vorerst darauf ankommen lassen, ob ich die saubere Person des Verleumders und seine Genossen auf eine andre sichere Art herausbringen kann, oder — ob im hiesigen Publico weiter davon gesprochen wird und ich es erfahre. Im letzteren Falle werde ich den Alumniaten, er sey wer er wolle, ohne alle Rücksicht auf die Verhältnisse und die Gesellschaft, injuriarum belangen, damit die Niederträchtigkeit von Menschen gegen mich, die ich nie beleidigte, auch einmal an den Tag komme. Dies zur Notiz.

Der Deinige

B.

<sup>1)</sup> Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien, oder Nachrichten von seinem und seines Vaters Aufenthalt an dem Hofe des großen Negus, oder Priester Johannes. Göttingen 1791.

## 857. Georg Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Büttich am 2ten Februar 1792.

Lieber Bürger! In dem Augenblick da ich zu der Beantwortung Deines vor einigen Postagen erhaltenen TrauerBriefes<sup>1)</sup> schreiten will, erhalten wir leider die unangenehme und ganz unerwartete Ordre zum Rückmarsch nach der Westphälischen Wüste. Unser Abmarsch beruhet bloß auf den dazu erforderlichen Zubereitungen und wird in spätestens 5 oder 6 Tage vor sich gehen. Dies hindert mich, Dir in solcher Ausführlichkeit zu antworten wie ich gewillt war. Was könnt ich Dir aber auch tröstliches sagen in Deiner so traurigen, desperaten Lage? Armer Mensch! Auf solchen Gipfel des Unglücks glaubt ich Dich nicht, obgleich ich aus Gerücht und eigener Vermuthung wohl wußte, daß Dein neues Schicksal bey weiten nicht Deiner anfänglichen Erwartung entsprechend war. Deine Erzählung hat mich schauern und weinen gemacht, denn ich liebe Dich theilnehmend, und glaube nicht daß Du ein solches Loos verdienet hast. Ich stimme Deinen Entschlüssen, Dich aus jenen TeufelsBanden mit Gewalt los zu reißen, völlig bey, und würde deine Schwachheit tadeln wenn Du je wankelmüthig hierin werden könntest. Ich bethe für die gute Ausführung desselben und wünsche die Nachricht davon baldmöglichst von Dir zu erhalten. Wenn Dir Freundschaft und Theilnahme lieb ist, so versäume mich nicht. Oft kann ein armer Teufel den andern mit Rath und That an die Hand gehen ohne daß mans vermuthet und hofft; daß ich alle Mittel und Wege hiezu sorgsamst ausspähen werde, darauf kannst Du Dich verlassen. Antworte mir bald und adressire wie ehemals nach Münster, daß ich bei unsrer Dorthinkunft schon etwas vorfinde. Man glaubt allgemein, daß wir nicht lange in Münster bleiben, sondern zu der, dem Gerücht nach, neu sich formirenden ReichsArmee stoßen oder vielmehr denen Holländern die verlangten Subsidien Truppen stellen müssen, welches Letztere das Wahrscheinlichste ist, da die Holländer einen Cordon gegen Brabant ziehen und Truppen nöthig haben. Wir haben seit langen Jahren 2000 Mann in holländischen Sold und man sagt, daß wir gefodert wären. Von Münster aus sollst Du von allem nähere Nachricht haben.

<sup>1)</sup> Mit zahlreichen anderen Briefen Bürger's an seinen Schwager ist auch der oben erwähnte, welcher offenbar einen ausführlichen Bericht über Bürger's unglückliche dritte Ehe enthielt, nach dem Tode G. Leonhart's durch seine ihn überlebende Gattin vernichtet worden.



Nimm dies Geschmier mit Nachsicht auf. Dringende Geschäfte untersagen mir Dir etwas vernünftigeres zu liefern — auch soll dies nichts weiter seyn als ein Beweis meines Angedenkens und diesen wirfst Du nicht verwerfen!

Gott stärke Dich mit Duldung und Muth. Laß Deinen gerechten Kummer nicht zu tiefe Wurzel in deinem Herzen schlagen und denk, daß es jene schändliche Creatur nicht werth sey, Deinem Leben und Deiner Gesundheit um ein Haarbrett zu schaden! Es ist viel verlangt; aber der ächten Philosophie ist auch viel möglich. Spare Dich Deinen Kindern und Freunden, unter welche lehtern Du mich im ersten Rang stellen kannst.

Dein

George L.

### 858. Bürger an Frau Christiane Elisabeth Hahn.

[Zuerst abgedr. in „Gottfr. Aug. Bürger's Ehestands-Geschichte. Berlin und Leipzig, 1812“, S. 57—258. — Die Weglassung einzelner, allzu widerwärtiger Details dieses Briefes ist durch . . . bezeichnet.]

Göttingen, den 3. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so schwer anklagen, — daß ich mich von ihr scheiden muß. Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, ver-buhltes und ehebrecherisches Weib. Ich Armer bin vielleicht der letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unleugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier ist ein kurzer Abriß der Geschichte meiner unglückseligen Ehe. Unter der Ausführung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, trotz so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, trotz so manchem bösen Anschein, trotz Caricatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschentwürde, etwas Arges von ihr zu wähen. — „Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den bessern Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die edelste Art lieb gewonnen hätte? Du hast dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueste geschildert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frey, ohne allen Drang, als Gattinn in die Arme geworfen. O, schon um dessen willen wird es ihr unmöglich seyn, dich jemals mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. Wie viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das grenzenloseste Vertrauen auf sie setzest? — Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Bierzigen, dich

ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen, durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyrannisirtest, sie rauh und ungestüm behandeltest, sie lästig einschränkest, mit Argus-Augen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz, den Plagegeist gegen sie spieltest: dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfenne, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht giebt, dir so arg mitspielen.“ — So sprach ich zu mir selbst, und Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwissende weiß es! wie unschuldig trage.

Mit wahrer herzlichster Liebe schloß ich sie als Gattinn in meine Arme, und führte sie hierher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie nicht lange nach unserer Hieherkunft, ich weiß selbst nicht wie? in heftig tragische Klagen, daß ich sie nicht, wie Molly, liebte, — nicht so lieben könnte. Ich wußte schlechterdings nicht, woher, und fiel dabey wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend, und dann zärtlich zufrieden zu sprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtsein meiner so gänzlichen Schuldlosigkeit lebhaft und ungeduldig, schlug mich unter meinen Bethuerungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendste Liebe athmete, und worin sie berente, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war alles wieder gut. Es war ein Regenschauer, wie sie im Lande der Liebe zu Tausenden fallen, und dieses Land sonst nur desto fruchtbarer und reizender machen. — Elise wurde indessen bald nachher kalt, und gab vor, die selige Doctorin L[eß]<sup>1)</sup>, die sie eben kennen gelernt hatte,

<sup>1)</sup> Die Consistorialrätthin L[eß, geb. Steinheil, starb am 30. Nov. 1791 zu Hannover, wohin ihr Gatte, der Professor der Theologie und Consistorialrath Dr. Gottfried L[eß zu Göttingen, 1791 als erster Hof- und Schloßprediger und General-Superintendent der Grasschaften Hoya und Diepholz berufen ward. Ein in den „Annalen der Braunsch.-Lüneburgischen Churlande“ (6. Jahrg., S. 401) ihr gewidmeter Nachruf rühmt ihre seltene Pflichttreue als Gattin, Mutter und Hausfrau, ihre geräuschlose Wohlthätigkeit, ihre aufgeklärte Frömmigkeit und ihre hohen Geistesgaben: „Sie besaß das lebhafteste Gefühl für alles Schöne und Gute, einen höchst glücklichen Witz, einen durchbringenden und gebildeten Verstand, und ungewöhnliche Kenntniße, ohne irgend eine von den Annahmen, die mit diesen Vorzügen meistens verbunden sind.“ — Vgl. auch den Brief Nr. 840 auf S. 90 dieses Bandes.



habe sie auf die rechte Mittelstraße einer mäßigen Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenschaft bei ihr gewesen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißheftigkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerspruchsgeist, durch ihren superflugen Dünkel, durch ihre Rechthaberey gegen alle gesunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nämlichen Stunde wieder zum Friedensstusse. Nie erinnere ich mich, ihr dabey das kleinste unfeine, oder gar harte Wort gesagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig mir es desfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebentwege auszuweichen, so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Indessen erwiderte sie meine Liebeskujungen kalt . . . , und weigerte sich mir bald, unter dem Vorwande . . . ihrer Schwangerschaft, gänglich. Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich leider! nunmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monathe unsers Hierseyns ein Buhler bey ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Pickenick her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine vierzehn Tage oder drey Wochen nach unserer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle M[ichaelis] an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich ins Haus, ungeachtet ich und der Doctor M[ithof] ihr zu erkennen gaben, daß dieser Mensch in keinem guten Rufe, sondern als ein wollüstiger Weiberknecht bekannt sey. Folgendes ist nun von diesem ersten Buhler (Elisabeths<sup>2)</sup>) Aussage.

„Herr Doctor [Ch. Philipp] M[ichaelis] habe eines Abends, längst vor Weihnacht vorigen Jahres (1790), die Frau Prof. B[ürger] nach Hause begleitet, und sey mit ihr auf ihr Zimmer gegangen. Elisabeth sey, ihrer Gewohnheit nach, herauf gekommen, um ihrer Frau zum Auskleiden behülflich zu seyn; aber diese habe sie wieder weggehen geheissen, und gesagt: Sie wollte wohl schellen, wenn sie ihrer bedürfte. M[ichaelis] sey etwa eine halbe Stunde bei ihr allein geblieben, und darauf wieder weggegangen. Der Herr Prof. B[ürger] sey selbigen Abend nicht zu Hause gewesen. Philippine<sup>3)</sup>, welche ihre Frau und Doctor M[ichaelis] zu Hause geleuchtet, habe die Bemerkung gemacht, Frau Professorin habe mit dem Herrn sehr vertraulich gesprochen, und habe sie, die Elisabeth, zugleich gefragt: Wer er wohl seyn möchte?

Nach diesem Vorgange sei Doctor M[ichaelis] mehrere Male wieder ins Haus gekommen und mit Frau Professorin allein gewesen. Etwa 14 Tage darauf habe Elisabeth von ihrer Frau ein Billet und einige

<sup>2)</sup> Die aus Stuttgart mitgenommene Kammerfrau Elisabeth.

<sup>3)</sup> Die Kleinmagd.



Bücher mit dem Befehl erhalten, selbige zu Herrn Doctor M[ichaelis] zu tragen, aber sie ihm ja selbst einzuhändigen, und besonders das Billet sonst von Niemanden im Hause sehen zu lassen. Doctor M[ichaelis] werde ihr Bücher zurückgeben, und möge nur Ja! oder Nein! sagen. Er habe das Billet gelesen, ihr Bücher zurück gegeben, und gesagt: Ja! er wolle kommen. — Nachher sey Doctor M[ichaelis] oft und fast täglich zu der Frau Professorinn B[ürger] gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Elisabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrschaft die Philippine beschäftigen, oder aus dem Hause schicken müssen, damit sie ihn nicht kommen und gehen sähe. Frau Professorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelst des Nachriegels verriegelt, und der Elisabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch sonst Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Professor, wann sie um 3 Uhr den Kaffee gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobei sie immer in Verlegenheit gerathen sey, aber doch, weil es ihr ein für alle Mal so strenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte sich eingeschlossen, um zu schlafen.

Frau Professorinn habe eines Tages die gegebene Instruction dahin abgeändert, daß Doctor M[ichaelis] nun nicht mehr um 3 Uhr, sondern um 5 Uhr kommen werde, weil er besorge, durch tägliches Kommen um dieselbe Stunde die Aufmerksamkeit des Herrn Professors zu erregen. Elisabeth habe nun ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Ansehung der kommenden Störer, so wie auch in Rücksicht auf Philippinen, auf diese abgeänderte Stunde richten müssen.

Am zweyten Christtage habe Elisabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M[ichaelis]schen Hause zu kreuzen, um sich vom Doctor M[ichaelis] bemerken zu lassen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das sey geschehen, und Doctor M[ichaelis] habe ihr sofort unter dem Durchgange im Collegien-Hofe ein anderes Billet an Frau Professorinn zurück gegeben.

Ginst sey der Herr Professor bei Doctor A[lthof] gewesen und Frau Professorinn habe sich des Abends als eine Mannsperson ausgekleidet, um dem Herrn Professor einen Spaß zu machen. Diesen ganzen Abend habe Doctor M[ichaelis] bei Frau Professorinn zugebracht, sie verkleiden helfen, und habe sie auch in ihrer Verkleidung bis an Doctor A[lthof]s Haus begleitet<sup>4)</sup>.

<sup>4)</sup> Ueber diese Verkleidung, als eine Unbesonnenheit, die leicht am hiesigen Orte als ein Verstoß gegen die Decenz angesehen werden konnte, war ich damahls sehr mißvergnügt. — Meine Frau ließ sich aber nie das Mindeste merken, daß M[ichaelis] bei ihr gewesen sey, und sie begleitet habe. Vielmehr hat sie mehr denn Ein Mal gegen mich geäußert, daß sie in meiner Abwesenheit bey Leibe keine Besuche annehme. Mein

Frau Professorinn B[ürger] habe dem Doctor M[ichaelis] zum Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenke ein weißes, mit blauen Blumen gesticktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Briefftasche geschenkt.

Elisabeth habe sich einige Male, wenn Frau Professorinn sich mit dem Doctor M[ichaelis] eingeriegelt habe, an die Thür geschlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leises Geräusch und Geflüster vernommen.

Einst habe der Professor seine Frau bei einer Zusammenkunft mit dem Doctor M[ichaelis] überrascht, indem dieser eben in der Nebenkammer sich verstecken wollen. Es sey darauf zwischen Mann und Frau ein heftiger Wortwechsel vorgefallen. Frau Professorinn habe ihr darauf vertrauet, daß sie noch glücklich mit einem Vorwande durchgekommen, wie nehmlich ihr Doctor M[ichaelis] Frankfurter Krönungs-Ducaten verschafft, und eben gezeigt hätte, welche der Professor nicht sehen sollen, weil ihn Frau Professorinn zu seinem Geburtstage damit anbinden wollen. Frau Professorinn habe ausdrücklich gegen sie verlauten lassen: Es sey ein Glück gewesen, daß ihr dieses noch zu rechter Zeit eingefallen <sup>5)</sup>.

---

damahliges billiges Mißvergnügen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechtshaberey sehr übel auf. Ann. Bürger's.

<sup>5)</sup> Mit dieser Entschuldigung ließ ich Armer mit meinem schrankenlosen Vertrauen, dem auf tausend Meilen weit kein böser Argwohn ankommen konnte, mich in der That abspeisen. Ich ging, da der Student, den ich in dieser Stunde privatissime unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorfaal zu meiner Frauen Zimmer, bei welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darinn die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben sah ich, daß die Kammerthür zuing. Die Verlegenheit meiner Frau veranlaßte mich, zu fragen: Wer sich da versteckte? und ging sogleich nach der Kammer, wo sich denn Signor M[ichaelis] vorfand. Ich sagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! sind Sie es?“ — und ich ging sogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragischen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältst du mich für dein Weib? Hältst du mich für dein rechtschaffenes treues Weib? Ist dir's möglich, arg daraus zu denken?“ — Ich erwiderte kalt: „Beynahe sollt' ich 'es!“ ob ich's gleich im Herzen für weiter nichts, als eine große Unbesonnenheit hielt, wozu irgend Etwas, wiewohl nichts weniger als eine vorgehabte Untreue, Anlaß gegeben. Ich stellte mich ein Weilchen allarmirter, als ich in der That war, und sie trat mit ihrer Beschönigung hervor. Ich sagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elender Ducaten in die Kammer zu flüchten, um sie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch sonst davor stellen, und zu mir sagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht sehen sollst, und so konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus scherzen!“ — Dieß mußte sie nun frehlich einräumen, entschuldigte sich aber damit, daß ich so plötzlich gekommen, und in der Eile wäre der dumme, unbesonnene Versteckungsstreich gewählt worden. — So schlecht die ganze Entschuldigung war, so ließ ich sie doch ohne den mindesten Argwohn gelten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbesonnenheit des gewählten



Ungefähr ein Vierteljahr könne der fast tägliche Umgang und die Besuche des Doctors M[ichaelis] um die bestimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S[chwengelm], ein Student aus Piesland <sup>6)</sup>, den Doctor M[ichaelis] verdrängt habe. Mit dem Herrn von S[chwengelm] habe die Frau Professorinn auf dem Pickenick Bekanntschaft gemacht, wie sie der Elisabeth sofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M[ichaelis] ausgestochen worden, habe sie theils daraus schließen können, was die Frau Professorinn darüber gegen sie fallen lassen, theils auch daraus, daß nun M[ichaelis] Anfangs seltener, und endlich gar nicht mehr gekommen sey <sup>7)</sup>.

Diesem Herrn von S[chwengelm] habe Elisabeth sehr oft, wenn der Herr Professor des Abends ausgewesen, Billette zubringen müssen, und dann habe Herr von S[chwengelm] einen Theil des Abends bey ihr zugebracht. Sie habe von ihm theils ein Billet, theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er selbst Besuch habe, zurück gebracht. An seinem Geburtstage habe sie ihm ein Packet bringen müssen, welches ihr Frau Professorinn vorher gezeigt hätte, darin sey gewesen: 1. ein weißes, mit Spitzen besetztes und goldenen Blümchen gesticktes Halstuch. 2. ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnstocher und Ohrlöffel an Einem Stück; und 3. ein beinerter Ring. Nummer 2 und 3 sollen von Kaufmann D. gekauft seyn, und 1 Louisd'or gekostet haben, wie Frau Professorinn ihr erzählt.

Herr von S[chwengelm] sey einst nach Cassel verreiset gewesen. Während dieser Abwesenheit habe sie täglich mit Billet und Büchern in seine Wohnung gehen, und sehen müssen, ob er noch nicht zurückgekehrt

---

Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten, gab sie vor, hätte sie mir zum Geburtstage als Whist-Marken bestimmt gehabt, weil ich die meinigen vorher verloren gehabt hatte. Dieß fiel vor Weihnacht vor. Sehen Sie, gute Mutter, so früh bin ich schon hingegangen worden! Elisabeth fahre nun weiter fort. Ann. Bürger's.

<sup>6)</sup> Peter v. Schwengelm aus Piesland, als stud. jur. immatriculirt am 7. Oct. 1790, wohnte bei Dieterich in der Mühlenpfortengasse, welche später den Namen Prinzenstraße erhielt.

<sup>7)</sup> Caroline Böhmer, geb. Michaelis, schreibt aus Marburg, den 22. Juni 1791, an ihren Bruder Philipp: „Dir möcht' ich auch Wahrheiten sagen, wenn ich wüßte, daß Du eine gute Stunde hättest sie zu hören. Welch ein Ideal von Engelsfan[tas]ie war denn Mad. Bürger zu Anfang, und nun? Und ich wette, jetzt muß es wieder das ganze Geschlecht entgelten! Dein früher Umgang mit ihm, Deine voreiligen Ansprüche, die sich von daher schreiben, wie Du als ein kleiner lockichter Bube Marianne und Miss Schölzer ins Concert zu führen prätenbirtest, haben Dir frehlich großen Schaden gethan. Was könnt Ihr von Verbindungen erwarten, die sich auf bloße Eitelkeit, auf die rege Hoffnung zu gefallen und die vorschnelle Überzeugung übergewöhnlich gefallen zu haben gründen? Männer wirst Du wie Weiber unzuverlässig finden, wenn Eigennuz die erste Angel war.“ G. Waiz, Caroline, Bd. I, S. 70.



feh. Dem Aufwärter habe sie dann sagen müssen: Sie müßte Herrn von S[chwengelm] selbst sprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr also nichts helfen, wenn sie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S[chwengelm] schon im D[ieterich]schen Hause gewohnt, habe sie ihm abermahls ein Billet gebracht, nach dessen Lesung Herr von S[chwengelm] sich ins Fenster gestellt und geweint habe. Als sie ihn um Abfertigung gebeten, habe er geantwortet: Sie solle nur sagen, er könne nicht kommen. Auf die fernere Frage: warum er weine? habe er erwidert: Ach! er wolle es ihr aufrichtig sagen: Er trage Bedenken, seine Besuche fortzusetzen, und dadurch, wenn der Herr Professor B[ürger] einmahl etwas davon erführe, sich selbst, die Frau Professorinn und den Herrn Professor unglücklich zu machen u. s. w.“

Ghe ich melde, was diese am 5. December v. J. geschehene Aussage auf mich gewirkt, muß ich mit meiner Erzählung wieder in frühere Zeiten zurück gehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß diese beyden etwa die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Duzenden zog ihre Rosetterie sie ins Haus. Wir waren keine 2 Monathe hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Assemblée bey uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blindfuh und allerley andern Spielen sehr laut zu<sup>8)</sup>. Es wurden auch Sprichwörter gespielt, und aus diesen Spielen entstanden endlich gar Comödien, worüber sich die Stadt sehr scandalisirte, weil Madame durch ihre Naseweisigkeit, durch ihre Coquetterie und Eroberungssucht sich sehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Ergötzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Troß mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte, nach und nach würde schon alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und sie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Übrigen, die mein Haus beschrärmten, lauter Näscher waren. Indessen war doch besonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angesehen hatte, und welchen sie unstreitig in dem ersten Winter zum dritten Buhler erhoben haben würde, wenn

<sup>8)</sup> Die Schilderung eines solchen Gesellschaftsabends bei Elise Bürger findet man, nach Niepenhausen's Erzählungen, in H. A. Oppermann's „Hundert Jahre“, Thl. II, erstes Capitel.

der Mensch dem Anscheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut gewesen wäre. Es war ein Herr von B[eulwitz] aus Hannover<sup>9)</sup>. Er kam sehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendste distinguirt, so daß die ganze Stadt voll davon war; und nach seinem Abzuge von hier, verwichene Ostern, hat sie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correspondirt. Der Briefwechsel mit ihm, den sie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wissens nichts, als bloß freundschaftliche Unterhaltung. Indessen kommt es mir vor, als ob es nur an dem gutmüthigen B[eulwitz] gelegen, daß nicht eine Liebescorrespondenz hieraus erwachsen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so hätte sie doch auch mit diesem Menschen nicht solchergestalt meine und ihre Ehre vor dem Publicum compromittiren sollen.

Daß bey einem solchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleyen für den armen Chemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders da derselbe, entweder aus Mißvergütnen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrertheils auf seinem Studierzimmer blieb. Ich leugne gar nicht, daß ich dabey immer kälter und trockener wurde, besonders da auch bald der ungemaine Aufwand, und die von Madame ganz vernachlässigte Hauswirthschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott bethauern, daß ich, trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummschen Chemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte Erbitterungen auszuweichen, verschlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Elisabeth, wie ich Ihnen schon einst gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einst saßen wir Mittags am Tische bey der Suppe. Madame schickte meine Tochter hinunter, um Elisabeth zu fragen: Was für Gemüse sie gekocht hätte? — Als meine Tochter zur Thür hinaus war, sagte ich: „Mein Kind, daß dieses ja Niemand erfährt, daß du bei der Suppe noch nicht weißt, was für Gemüse auf den Tisch kommen wird.“ — Hier dächte ich denn doch, würde man sich ein wenig geschämt und mir Recht gelassen haben. Aber Sie hätten nur hören sollen, mit welcher Superweisheit mir vordemonstrirt wurde, daß nichts natürlicher und gewöhnlicher in der ganzen Welt

<sup>9)</sup> Anton Friedrich Adolf v. Beulwitz, Sohn des Geheimen Rathes Ludwig Friedrich v. Beulwitz zu Hannover, wurde am 24. Oct. 1787 als stud. jur. zu Göttingen immatriculirt. Er verließ Ostern 1791 die Universität, und starb 1840 als Präsident des Oberappellationsgerichts zu Gelle.



sey, als daß die Hausfrau um das Gemüse, das auf den Tisch kommen solle, sich gänzlich nicht zu bekümmern pflege, sondern solches lediglich der Köchin überlasse, und daß sich auch gar nicht anders verhalten könne. — Ich schwieg demnach, würgte die ekelhafte Vertheidigung, so gut ich konnte, hinunter, und hülthete mich in den meisten Fällen, etwas zu sagen.

Troß dem täglichen Anlaß zur Unzufriedenheit, troß dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam, troß der gehörnten Caricatur-Zeichnung von mir, die schon um Ostern aus zum Vorschein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerschaft sanft und sorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen sie geäußert, und sie nach demselben verschiedentlich wieder . . . . umarmt. . . .

Meine tröstenden Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen würde, wurden leider! nicht erfüllt. Die üppige, auf Wollüste und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Rahmen haben wollte, daß sie ihr Kind selbst stillte, legte Alles so an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur selten an die Brust gebracht, dagegen schon in den ersten 8 oder 14 Tagen wider meinen und aller vernünftigen Ärzte Willen, mit Brey gestopft, diesem infamen Buchbinder-Kleister, den Gott verdammen wolle, troß allen Vertheidigungen, die er unter unwissenden, vernunftlosen Menschen findet, weil auch viele Kinder dabey leben, gesund bleiben und groß werden sollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieser Kleister tödtet oder auf ihr Leben lang elend macht, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer kerngesunden Mutter, kerngesund und stark geborene Kind, nach 3 bis 4 Monatzen ein elender Schwächling war und blieb, und Runzeln hatte, wie ein alter Mann. Erst, nachdem endlich der verfluchte Brey abgeschafft, und das Kind bloß mit Milch, Wasser und Zwieback genährt worden, hat es sich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber ist es für sein Alter noch sehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excursionen zu mehr als halben Tagen, und auf die Winter-Lustbarkeiten gerechnet; hätte sie nicht zum voraus den Plan gemacht, sich nicht nur ihr Stillen so bequem als möglich zu machen, ihre Mutter-Pflicht mit ein oder zwei Mahlen des Tages abzuthun, und das Kind nach 4 oder 5 Monatzen sich ganz vom Halse zu schaffen: so würde ihre Milch, nach des ehrlichen und einsichtsvollen Doctors W[ilthof] Urtheil, ganz allein hinreichend gewesen seyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm alles Wohlfeyn und Gedeihen zu verschaffen. — Da nun der Mutter-



stand im mindesten keine Besserung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angestimmt wurde, immittelst der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormste vernachlässigten Pflichten der Gattin, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dieß bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17. November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

„Den 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Pauken, nicht mit stattlichen Geschenken, auch nicht einmahl mit Versen feiere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Pauken, ziemen unserer Lage, ziemen unseren Umständen nicht. Ein kleines Geschenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir angenehm sein könnte. Erführe ich dieß, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verse? — Ach, nein! Eher waren noch Bankette mit Trompeten und Pauken, eher stattliche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkkräfte von so manchem und manchem Steine niedergedrückt werden.

Ich habe also deinen Geburtstag mit Gebeth und Thränen zum Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebeth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unserm behderseitigen Wohlfeyn abzuwälzen. Würde dieses Gebeth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, so würde meine Feier mit den besten Geburtstagsfeiern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünschte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Röcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl bestimmt sind, mit einander zu leben, o, so laß uns auch für einander leben!  
B."

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabt, ein junger Graf von H[ardenberg] aus der Nachbarschaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hause

war. Ich ergriff also endlich beynahe 14 Tage darnach die Feder, und ließ unterm 30. November folgendes lange Schreiben an sie ergehen<sup>10)</sup>.

„Den 29. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf dich gemacht, was ich dir neulich an deinem Geburtstage (den 17. November) schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geist und mein Herz niederdrückten. Ich sprach von thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, diese Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unserm beiderseitigen Wohlfeyn mein Herz ganz ausschütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mirs vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache jener Beschwerden ansehen müßte: o, so würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Druckes auf das ernstlichste anheischig gemacht hätte. Von allen dem hat sich nun seit mehreren Tagen nicht das mindeste bei dir geäußert. Es sieht deinen beispieldlosen Leichtsinn ganz und gar nicht an, ob ich ausgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor dir erscheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen: „Lieber, was fehlt dir, was mißfällt dir an mir? Wie soll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdest?“ Von allem, was nur irgend eine rechtfchaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt dir schlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte sich einer liebevolleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtsinn spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen.

Nun wohl! Wenn du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kammers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sey, dich weise zu machen, und zur Beobachtung solcher Pflichten zurückzuführen, die dir allein meine Werthschätzung erwerben,

<sup>10)</sup> Dasselbe wurde 1847 unter dem Titel „G. A. Bürger's letztes Manuscript“ in Leipzig als besondere Broschüre wieder abgedruckt.



und in dieser Werthschätzung meine fast ausgelöschte Liebe wieder anschauen und lebendig erhalten können.

Wisse denn, daß dein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publikums ist, und zwar nicht bloß des widriggesinnten, sondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne seyn muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadelns zu erblicken: so ist es doch noch unendlich kränkender, gestehen zu müssen, daß, leider! das Publikum in den meisten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt gibt es keine Frau, so reich und angesehen sie auch immer seyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattinn schlechter erfüllte, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worin du dich und deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, dein heillos, seelenverderbter Dünkel dich bereben sollte, diese Gestalt gleiche dir nicht: so nimm den Spiegel und gehe Haus bey Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bey Gott und der Wahrheit, sagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die dich und deine Lebensweise kennt, nein sagt, so möge der Werkmeister des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Roth beworfen werden.

Laß uns erstlich dich als Hausfrau betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf untersuchen, und sehen, ob du etwas, und wie viel du thust, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens stehst du selten vor 9, öfters kaum erst um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geschieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tischzeit? Du nimmst das Frühstück, ziehst dich an, und — treibst Frivolitäten. Denn sage: ob ein großer Theil deiner Correspondenz, die dir so viel Zeit wegnimmt, etwas anders, als Frivolität ist? — Hernach setzt du dich an den Tisch, und nimmst eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindesten weiteren Antheil genommen, als daß du das Geld dazu ausgezahlt hast, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die sich für vieles Geld einen sehr kärglichen Tisch gefallen lassen. Was kannst du dich rühmen, nach Tische bis um 5 Uhr nützlich zu thun? Was, außer deinen Pappalien-Briefen an Hanns und Kunz und Gretchen<sup>11)</sup>, oder was außer der Zubereitung deines Putzes, worin du Visiten empfangen und geben, worin du in Concerten, Asseembleen und Pickenicken glänzen willst? Denn, beiläufig, Visiten nehmen und geben, Concerte, Asseembleen

<sup>11)</sup> Ich dachte damals noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären. A. n. m. Bürger's.



und Pickenicks besuchen, treibst du so unausgesezt und regelmäßig, als nur irgend ein gewissenhafter Professor seine Lehrstunden abwarten mag. Damit werden dann nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr sehest du dich wieder, wie Mittags, zu Tische, und alsdann wird der so würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beschloffen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf so in einem Romane oder in einer Comödie geschildert fände, so würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch ist hier, leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieses Monats (denn du mußt wissen, daß ich dein Thun und Lassen mit meinem Tagebuche belegen kann), traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamst du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebachten Nacht entgegen. Mittags bey Tische ächztdest du mit kindischen Geberden. Abends warest du lustig und fröhlich in großer Theegesellschaft, und nach Tische wälztest du dich beyhm Blindenfuhspiel mit unsern Tischgenossen, die du gleichsam dazu aufzerrtest, bis nach 11 Uhr, da ich mich schon weg und nach Bette geschlichen hatte, herum.

Daß ein solches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau seyn könne, das leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz, auf alles zu achten, was sie im Hause hat, damit sowohl die Consumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen so lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht sowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, des vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch so geringfügigen Stücken möglichst zu schonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da sie sich nicht fast überall im ganzen Hause, zum mindesten in Küche, Speise- und Vorrathskammer mehr als Ein Mahl sehen ließe. Sie läßt keineswegs das Gefinde für sich und allein schalten; sondern geht dem Gefinde überall nach, und sieht auf alle sein Thun und Lassen. Es gibt sehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieses befolgen, und sie werden deswegen von der ganzen vernünftigen Welt nur desto höher geachtet. Du aber, wie oft bist du seit 13 Monathen deines Hierseyns in Küche, Speise- und Vorrathskammer und in der Gefindestube gewesen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 13 Mahle herauskommen, da doch wahrlich noch 13 mahl 13 Mahle nicht hinreichend seyn würden. Die schönen Früchte dieser enormen Nachlässigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Stadt schlägt dabey die Hände überm Kopfe zusammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr als 1200 Thaler, wovon ich ungefähr 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe und das übrige im Haushalte aufgegangen ist, sind

doch aus diesem verwichenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, alles gegen einander zu rechnen, so bin ich gewiß, daß zum allermindesten 1000 Thaler darauf gegangen sind<sup>12)</sup>.

So gewiß, als ich selig zu werden wünsche, bin ich überzeugt, daß bei einer rechtlichen, ihren Pflichten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte darauf gegangen seyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da lieberliche Mägde das Hausregiment führten? Da Mägde Zucker, Kaffee, Milch, Butter, Eier, Speck &c., kurz alles, alles unter ihrer frehen Disposition hatten? Da keine Hausfrau sich unter ihnen sehen ließ? Da sie Tag und Nacht nach Belieben wirthschaften, da sie schlampampen, Kerle tractiren, und mit ihnen ganze Nächte durchfressen, durchjaufen und durchh — konnten nach Herzenslust<sup>13)</sup>.

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwischendurch sogar die Einkaufs-Casse führten, und wenn das Geld alle war, nur frisches fordern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und bescheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde schlechterdings in den Wind geschah? Wie konnte es anders kommen, bey den öftern und zahlreichen Gesellschaften von 20 und 30 Personen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bey den unzähligen kleineren Zusammenkünften, wenn auch weiter nichts als Thee, Butterbrod und Zwieback gegeben wurde? Ich wünschte, daß du die Summe im Ganzen erblicken könntest, die solche auch nur kleine Schlampampereyen an Thee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obst &c. das Jahr hindurch betragen. Und dann, was wird nicht versäumt? Was für Anlaß wird nicht dadurch auch den Mägden zur Versäumniß und Schlampamperey gegeben? Was wird nicht alles ruinirt! — Etwas, dessen sich in der ganzen Welt auch die Damen vom besten Weltton nicht schämen, habe ich dich nie thun sehen, z. E. Thee- und Kaffeezeug spülen, dieses nur meist mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäusten der Mägde überlassen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackersten Damen sich hiermit nach gerindigtem Trinken, wo nicht selbst noch in der Gesellschaft, doch unausbleiblich nachher beschäftigen, sich Wasser bringen lassen, das Geschirr ausspülen, abtrocknen und wegsetzen sehen! Auf diese Art ist denn auch etwas, was im ersten Ehejahre angeschafft ist, oft noch im

<sup>12)</sup> So rechnete ich damals in Bausch und Bogen. Allein ich habe bey weitem zu wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle noch aus dem verwichenen Jahre rückständigen Conto mit 400 Thalern zu tilgen. Anm. Bürger's.

<sup>13)</sup> Diese Dinge sind öffentlich bey Rathhause in Elisabeth's H — -Proceß-Geschichte an den Tag gekommen, so daß das ganze Rath's-Collegium vor Erstaunen sich nicht zu fassen gewußt hat. Anm. Bürger's.



dreyßigsten unverfehrt vorhanden. Nie aber sah ich noch dergleichen von dir. In Mägdefäusten muß alles herumfahren. Es sieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unseine Kaffeegeschirr, war bis auf fehlende 2 Paar Tassen in gutem Stande, und sah sehr honett aus. Es hat mir 40 Louisd'or gekostet und konnte in jeder Gesellschaft mit Ehren erscheinen. Wie sieht es aber nun aus, von Mägdefäusten zerfchmiffen und zerstoßen! — Ach! als ich ehemahls in meinem Wittwerstande über manchen weit geringeren Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde alles weit besser in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wissen. Aber, — nun muß ich sogar erleben, daß der herrlichen Wirthschaft in meinem Hause ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Rath's-Protocollen gestiftet wird. Das, ja, das! ist in Elisabeth's H — — proceß geschehen, und zwar so geschehen, daß das ganze Gerichts-Collegium Maul und Nase darüber aufgesperrt hat. O der großen Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeugin abgehörte Philippine: Warum sie denn eine so treulose Wirthschaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Elisabeth durfte alles thun; die hatte alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Professorinn nichts anbringen, u. s. w.“ O der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte seyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben so wenig die Aufsicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speise- und Vorrathskammer, noch in die Gesindestube. Neulich brachte mir Christine <sup>14)</sup> einen Vorstorfer Apfel der schönsten und ersten Größe unten aus dem Bettstroh der Mägde, und sagte: „Es ist doch Sünde und Schande, wie es da unten zugeht.“ — Ich erwiderte: Warum sagt sie das nicht der Frau? — „Ach!“ hieß es, „der Frau Professorinn darf man ja gar mit so was nicht kommen. Die Leonore <sup>15)</sup> gilt bei ihr Alles, die kann über Alles kommen, und die Frau sollte es nur wissen, wie sie sich das zu Nuze macht, und wie es unten zugeht.“ Also sehest du nun eben das unbesonnene, ja wirklich wahnsinnige Vertrauen auf Leonoren, das du ehemahls auf die schändliche, liederliche Elisabeth setztest. Großer Gott! helfen denn bei deinem namenlosen Dünkel, bei deiner heillosen Superklugheit, bei deiner oft so ganz vernunftlosen Eingenommenheit für Personen, die deine Gunst haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorsicht? Darf man's nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann seyn, daß Christine eben nicht aus dem besten Herzen redet; aber

<sup>14)</sup> Die Kindsmagd.

<sup>15)</sup> Die neue Kammerjungfer Elisenä.



es kann doch auch wohl seyn, daß nicht alles Gold ist, was ein wenig glänzt. — Geseht aber auch, du bekämeſt Mägde, wie man sie nur immer wünschen kann, so müssen sie unter einer Hausfrau wie du bist, in kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So schlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt, die Rolle der Hausfrau spielst, so schlecht spielst du auch nach dem Urtheil eben derselben zweytens die Rolle der Mutter. Ach! ich wünschte einst so herzlich die Zeit herbey, da du ein Kind auf dem Schooße haben könntest. Ich Thor wählte ja, wenn auch sonst über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtsinnige, aber doch sonst gut geartete Mutter, wofür ich dich hielt, an mancher Frivolität den Geschmack verlieren, und eine stille, vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber, wie sehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, tief freßendem Kummer nehme ich wahr, daß dir fast alle wahre echte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts hast du für den armen verwahrloseten Agathon, als jene elende vornehme Weibertreue aus der entarteten Welt, die höchstens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeste Ungemächlichkeit seinetwegen zu dulden im Stande ist. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, so gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern sehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeste Beschwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindesten Abbruch thun. Aber eben daher ist nun auch ein von einer kerngesunden Mutter gesund und stark gebornes Kind nach 4 Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbst gute und billige Personen, die dir alle deine übrigen Thorheiten zu übersehen geneigt sind, können dir doch das nicht verzeihen <sup>16)</sup>, daß

<sup>16)</sup> Caroline Böhmer, die schon aus Marburg unterm 11. Juni 1791 an F. L. W. Meyer von „Bürger, dem Chemann“ geschrieben hatte, „an dem sich die Schatten seiner seeligen Frauen in der lebendigen rächen“, schrieb demselben gemeinschaftlichen Freunde aus Göttingen am 6. Dec. 1791: „Ein genauer Umgang mit einer gewissen Madam Bürger ist den beyden Mädchen [Carolinens Schwestern] jetzt wieder sehr unvorteilhaft gewesen! Frau Menschenschreck! [Anspielung auf das Warnungsgebieth Meyer's an Bürger, S. 53 dieses Bandes.] Du fenst die Menschen, Du hast wahr prophezeit! Es ist ein kleines niedliches Figürchen, mit einem artigen Gesicht und Gabe zu schwätzen — empfindsam wo es noth thut, intriguenföchtig im höchsten Grad — und die gehaltloseste Coquetterie — der es nicht um einen Liebhaber so wohl — ungeachtet sie auch da so weit geht, wie man gehn kan — sondern um den Schwarm unbedeutender Anderer zu thun ist, die ihre ganze Zeit damit verdirbt, und den Kopf dabei verliert. Mir thut's sehr weh für Bürger — eine vernünftige Frau, seinen Jahren angemessen, hätte ihn noch zum ordentlichen Mann gemacht — aber jetzt droht

du dein erstes und einziges Kind so deiner unerhörten Eitelkeit, so deinem übermäßigen Hange zu schwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande warest. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer gesunden und starken Mutter hätte genährt werden, und dabey auf das beste hätte gedeihen können, das sollte sich schon wenige Wochen nach seiner Geburt an Kleister gewöhnen, damit die üppige Mutter nur seiner bald los werden, und desto ungehinderter sich auf dem Tummelplatze wilder Vergnügungen herumwälzen könnte. Daß dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen mußte, das war wohl kein Wunder. Denn so wie die Milch desto häufiger sich einstellt, je mehr dem Kinde die Brust geboten wird; so muß sie auch desto mehr vergehen, je seltner das Kind daran kommt. Ha! warum sagtest du mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könntest? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme bestanden haben, um doch nun ein gesundes und wohlgenährtes Kind vor mir erblicken zu können, anstatt daß nunmehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder stirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich schier Gott bitten, — oder er erwächst zu einem immer siechen und kränkenden Leben.

Und nun, wie oft siehst du auch nur des Tages dein Kind? Von selbstmütterlicher Pflege und Wartung will ich gar nicht einmal etwas sagen. Wenn du im mindesten fähig wärest, zu thun, was andere Mütter, trotz allen Beschwerden, oft bis zur Übertreibung zu thun so geneigt sind: so würdest du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, sondern die Wartung desselben sogleich unter zwey Mägde, dich

---

seiner Haushaltung ein völliger Untergang, weil sie sich um nichts bekümmert — nicht einmal um ihr Kind — den kleinen Agathon, der, seit die Leute sich nicht mehr über den Rahmen wundern, von aller Welt und von der Mutter vergessen ist! Nicht ein Funken mütterlich Gefühl in ihr! Sehn Sie, Meyer — darum müssen Weiber keine Liebhaber haben, weil sie so leicht Kind und Wirthschaft darüber vernachlässigen. Ich könnte Ihnen hiervon Anekdoten erzählen, die mir die Thränen in die Augen gebracht haben — mein innerster Unwille wird reg, wenn ein Weib so wenig Weib ist, das Kind vergehen zu können, und wär ich ein Mann, ich möchte sie nicht in meine Arme schließen. Bürger fühlt alles und weiß sich nicht zu helfen — ist es denn so schwer Mann neben euch zu sein? sagte mir Latter. — Er wird eigentlich stülpide neben ihr — ist still — und starrt mit abgestorbenen Augen in das Wesen hinein. Neulich klagte er mir bitterlich, daß er so gar keinen Geist mehr habe — kommen Sie doch ihn wieder aufzuwecken — vor i hrem Nez sind Sie sicher — ein gescheuter Mann war bis jetzt noch nicht darinn. Ach dann wärs ja zu verzeihn — denn daß ich nicht aus Intoleranz so urtheile, versteht sich wohl. Mein Liebesmantel ist so weit als Herz und Sinn des Schönen gehn.“ G. Waiz, Caroline, Bd. I, S. 76 und 86 f.



und Marianchen<sup>17)</sup> vertheilen können. Dann könnte aber freylich nicht tagtäglich Besuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit diesen so laut herumgelärrt werden, daß die Menschen auf dem Collegien-Hofe mit Erstaunen stehen bleiben. Bei anderen Müttern ist es oft nöthig, sie gleichsam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen sich selbst zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit sie über die Schranken hinaus reißt. Und das ist Mutternatur, selbst in ihren Ausweichungen noch herzerweichend und ehrwürdig! Von dir aber besitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit sophistischer Spitzfindigkeit die Mutterpflichten und die Selbstpflichten gar pünktlich abgewogen werden. Und wie soll man das nennen? Etwa Mutterkunst? O Kunst, und hättest du auch noch so haargenau gemessen und gewogen, mein Herz versagt dir dennoch alle Achtung. — Ha, es ist sonst ganz und gar nicht in der Vaternatur, sich mit kleinen Kindern abzugeben, Aber beym höchsten Gott! wenn ich so wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bey Tag und bey Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mirs kommen, wenn ich über der Beschwerde ungeduldig werden sollte. Mehr als Ein Mahl schwillt mir den Tag über das Herz vor Sehnsucht nach dem armen verlassenen Kinde; aber ich muß mirs versagen, weil ich so wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rücksicht auf deine Stieftochter spielst du, trotz aller läppischen Zärtlichkeit zwischen euch beyden, deine Mutterrolle so, daß ich die traurigsten Folgen vorahnden muß. Was soll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein solches Vorbild hat?

Wie beträgst du dich endlich, in der That sowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattinn? Was für Erleichterung meines mühseligen Lebens habe ich von dir? Worinn richtest du dich nach meinen Wünschen, wenn sie nicht gerade auch die deinigen sind? Wie nimmst du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dünselhafteren, superflügeren, eigenliebigeren, präntionsvolleren Haberecht als dich? Und das wahrlich selbst in Dingen, worinn mich vielleicht ganz Deutschland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deswegen, und weil das selbst am allergrünsten Holze geschieht, muß ich beym etwas dürren mein Vergnügen gewöhnlich in mich verschließen, und mir davon das Herz abnagen lassen. Denn ich muß jederzeit superfluge, rechthaberische Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worinn zeigst du dich sonst für meine Bedürfnisse auf-

<sup>17)</sup> Bürger's älteste Tochter Friederike Marianne.



merkſam? Ein Handtuch muß ich zehn Mahl fodern, anſtatt daß es ungeſodert gereicht werden ſollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelleuchter erinnern. Ob ich Borrath an reiner Wäſche habe, und ob davon etwas ſchadhafft iſt oder nicht, darnach fragſt du nicht, darum bekümmereſt du dich nicht anders, als höchſtens durch Mägde. Frehlich, wer ſo den Kopf voll Pickenick, voll Concert, voll Aſſemblee, voll Viſiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunschweig, und ob ſie das Joujou mit den Zähnen oder mit dem Hintern ſpielen, — kurz, wer den Kopf ſo voll von hundert und abermahl hundert Trivolitäten und Kindereyen hat, kann frehlich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deſwegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und ſteif bei deinem Gruß und Kuß ſeyn. Eben deſwegen, weil du ihm zu ſo vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibſt, muß er lieber ſehen, wenn du gehſt, als wenn du kommſt. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Beſub brennte, müßte endlich auslöſchen, wenn der Mann bey allem jenen Mißfallen, das über ſeine Liebe wie Meeresfluth herſtrömt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrey hält. Und das thut ſie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ichs hören, daß ſogar ein Kupferſtich oder eine Caricatur-Zeichnung von mir zum Vorſchein gekommen, worin ich mit Hörnern erſcheine. Nun glaube ich zwar gern, daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgeſetzt haſt, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anſechten laſſen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindeſten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein ſolcher Taubenschlag iſt, wie das unſerige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Raſſen aus- und einfliegen; wo man ſich ſo oft und ſo laut mit den jungen Raſſen herumwälzt; wenn die junge Frau alle Wochen Briefe an junge Raſſen, und darunter auch an ſolche nach der Poſt ſchickt, mit welchen ſie ſchon bei deren Hierſeyn im Gerede war<sup>18)</sup>; wenn ſich dieß von der Poſt aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebſten Mägde, denen man ſo ſorglos alle ſeine Ehre, ſo wie ſein Habe und Gut anvertraute, von bald dieſen, bald jenen Billet-Beftellungen an bald dieſen, bald jenen jungen Herrn ihr Geſchwätz treiben<sup>19)</sup> — wie kann das Publicum nach allem dieſen

<sup>18)</sup> Ich meinte hier B[eulwitz]; denn von den übrigen wußte ich noch nichts. Anm. Bürger's.

<sup>19)</sup> Ich hatte nämlich nur erſt im Allgemeinen gehört, daß Eliſabeth, nachdem ſie unſer Haus verlaſſen hatte, ſchlecht von meiner Frau ſpreche. Anm. Bürger's.

Scheine anders urtheilen? — Ich wiederhole es: mir ist zwar bey allem deinen bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts desto weniger solche Dinge deiner Liebe zu dir endlich nachtheilig werden müssen, das ist wohl sehr natürlich. Denn durch deine Unbesonnenheiten, durch deinen Leichtsin, durch deine thörichte Eitelkeit gibst du zu so schändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längst vor unserer Verbindung mit dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich dir auch jetzt sagen: so wie du bist, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geschriebenen Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und du wirst irgend wo eine Stelle finden, wo ich sagte: wenn du meiner andauernden Liebe versichert sein wolltest, so solltest du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verschrieene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superflügheit, von Reckthaberey, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du so bist und bleibst, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung, selbst sogar meine sinnliche. Und wenn ich Priap's Sinnlichkeit hätte, so würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Grobeze meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen ist! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher Drang mehr zu dir wäre. Außer Einladungen und Besuchen der kalten Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest du in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr sagen. Aus mehr als einer zuverlässigen Quelle weiß ich es, daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Wesen und deine Handlungen mißbilligen, und sich dir daher möglichst zu entziehen suchen. Das erklären Sp.; das erklären G.; das erklären S.; kurz, das erklären Alle, sogar Michaele! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu



einer Liebes-Intrigue nöthig haben, so dürfte sich die frehlich wieder herzubrängen, weil sie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mit blindem, unbesonnenem Wahnsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bei solchen Gelegenheiten unter die Flügel deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich so viel möglich meiden, um dieses ihr wie Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren <sup>20)</sup>.

Junge Laffen werden sich frehlich noch immer, und zwar um so lieber um dich versammeln, je mehr du diejenige bist und bleibst, die du bisher warest. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böthe, als du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kommen werde, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren, — du glaubst wohl wunder, wie du von ihnen gefeiert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seeliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir sagen, daß sogar verschiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererey, Kostbarkeit, Bornehmthuerey u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß du sie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältst. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt sein, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreien und zu lärmen, als auf dem deinigen? Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppe heraufspoltern, an die Thür schlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenstube. —

Das Ende von diesem ganzen traurigen Liede ist, daß es so, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattinn, sowohl durch Thun, als durch Laffen, Genüge leisten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, ist ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weise nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschafftet worden, so hätte leicht dieß fette ein oder zwey

<sup>20)</sup> Diese Prophezeiung ist bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie spielte in den Liebes-Intriquen der Demoisellen Michaelis, trotz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerinn. Jetzt wird sie von keinem mehr, als von diesen, auf das Schändlichste durchgenommen. Sie erklärten längst ohne Fehl, daß sie um ihres guten Namens willen den sonst täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl ist das Michaelis'sche Haus die erste Klippe, woran meiner Frauen guter Name scheiterte. Ich warnte genug; aber was half es? Ann. Bürger's.



magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerste 600 Thaler fürs erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen suchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieses bei plan- und regelmäßiger Wirthschaft möglich sey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unsers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmal so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzern strecken. Ich halte dieß immer für weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereyen und Hofierungen um Besoldung, Recommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmal an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur darnach gewirthschaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumschwänzele, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst aber dabey nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beschweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß sauer erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Besoldung von 1 oder 200 Thalern (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht seyn) erhielte; was würde dieser Tropfen auf deinem heißen Steine seyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Besoldung erhielte, so würden auch die bey einer Hausfrau, wie du bisher warst, nicht flecken.

Als ich mit meiner seeligen Augusta 14 Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisd'or übrig. Denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zärtere Constitution, als die deinige, hinderten sie nicht, sowohl Mittags, als Abends, die Küche persönlich zu besorgen. Dabei nähet sie alle Fenster- und Bett-Gardinen, sowie Überzüge über Canapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spannt ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrenauswand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin

überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumschwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. (Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zufließen.) Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie sowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freylich schlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erholung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammen zu krägen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß, so kann ich freylich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ichs an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entziehest. Deß solltest du dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzeley und Kriecherey vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Visiten-Geben und Nehmen bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir sehr füglich entübriget seyn, wenn wir unsere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tischgänger so erniedrigend zu betreiben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beyde einen so gar verschiedenen Ehrbegriff haben! Du kannst bei aller deiner hochstrebenden Hoffarth Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm geboten



wird, so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbiethet. Unter uns kann ich mir das magerste Gericht gefallen lassen. Aber wenn auf einen, mit Kostgängern besetzten Tisch, die ein großes Kostgeld bezahlen, unansehnliche, abgeschabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänsegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen ist, oder Gemüse ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden; dann wünsche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtseyn verlieren zu können. Freylich muß es eine schlechte Wirthinn so machen, um nur einigermaßen dabey zurecht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hiesiger Art Alles, selbst das Geringste und Wohlfeilste, nur aber Eßbare und für meinen freylich schwächern Magen Verdaubare auf den Tisch, und ich will gern damit zufrieden seyn. Verschone mich nur mit deinen Mehlgerichten und sogenannten süßen Gemüsen, an welche mein Mund so wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt sind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilsten zu seyn scheinen. Alle übrige Hausmannskost ist mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppen mag ich freylich wohl; aber, bey Gott! unter uns kann ich sie entbehren, wenn sie nicht anders, als durch große theure Stücke Rindfleisch zu Stande gebracht werden können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, so sehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über einen Aufwand setzen, den meine Casse nicht zu bestreiten vermag. Auch meinen Paar Gläsern Wein kann ich in dieser Rücksicht gar leicht entsagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche einschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise bey Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, so weit hätten wirs gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine Paar hundert Thälerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja, sogar noch Schulden hat, und du bist um kein Haar mehr, als was dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor dir ausgegeben. Wolltest und konntest du dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht



gemäß fügen, so mußttest du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen hast, nun ziemet es sich schlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu spielen, wie sie kaum irgend eine Andere in Göttingen spielt. Dieses erwirbt dir so wenig die Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja, man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind! Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu deiner Entschuldigung glaubten: und gleichwohl willst du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anstatt den Kreis deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest du ihn täglich weiter aus. Alles ist dir willkommen, was sich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich dir präsentiren lassen will. Du denkst wohl wunder, wie sehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du diese Verherrlichung in den Herzen selbst derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest du dir ohne eine solche Hofhaltung durch stille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthschaft erwerben, wenn man sagen müßte: mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie liebenswürdig würdest du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Übelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wähnen, ich sehe das Untwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So stark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edeln Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das Erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nichts, so sehe ich nur noch zwey Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme; oder ich muß dich auf ein oder zwey Jahre wieder zu deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis du weiser geworden bist. Gern will ich dir daselbst zwey Drittel meines Ein-

kommen zum Unterhalte zukommen lassen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bei Ehren zu bleiben. — —

Nunmehr weißt du, was mich drückt; wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt dir z. B. das Publicum nach, du verträdest meiner seeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten<sup>21)</sup>. Ob dieß wahr sey, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich zwar dahin gestellt seyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen seyn möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Besonnenheit, als du gemeiniglich anzuwenden pflegst. Ein Publicum, das so, als es von dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche deiner, an sich nicht unrichten Handlungen nicht anders als mit Argwohn ansehen. Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig seyn kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sey, dich wieder zu achten und zu lieben.

B."

Dieß, gute Mutter, schrieb ich. Die Arznei ist, wie ich gern gestehe, stark und kräftig; aber, bey dem allmächtigen Gott! sie war nöthig. O, Sie sollten nur eine unsichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieses Jahres gewesen seyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekante Person sich Haus bey Haus in der ganzen Stadt erkundigen,

<sup>21)</sup> In dem noch erhaltenen Fragment eines Briefes an seine älteste Schwester, Henriette Philippine Desfeld, schreibt Bürger aus Göttingen, den 13. März 1792: „Unerhört hat das Weib gewirthschaftet. Gegen 1800 R<sup>r</sup> sind baar draufgegangen in einem Jahre, ohne das was an allen Arten des Hausgeräthes durch ihre Nachlässigkeit verwüßt und gestohlen worden ist. Ich war gewiß recht gut und elegant eingerichtet. Aber nun besteht mein Haus: Tisch: Bett: Leinen: Dress: und anderes Geräth aus lauter beschädigten Trümmern. Ungeachtet ich immer so viel Geld in den Haushalt hergab, daß Jedermann darüber erstaunte, so hat sie dennoch angetastet und vertröbelt, was sie nur einigermaßen, in geheim konnte, um ihren v..... Leib täglich mit neuem Putz behängen zu können. Sie hat nicht der Kleider von meinen seel. Frauen, nicht des Dress: und!Leinenzuges geschont, das ich wie ein Heiligthum für meine armen Kinder aufzubewahren für Pflicht hielt, und wovon ich auch nicht eher das kleinste Stück als erst in der lezten Noth nach neuntägigem Hunger hätte angreifen können.“



und die Urtheile sowohl, als Zeugnisse von Ihrer Tochter einsammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie sich als vernünftige, rechtschaffene Frau an die Stelle Ihrer Tochter, einem Manne, wie ich, gegenüber, mit dem unumgänglichen Bewußtsein, daß der Mann Recht habe! Entwerfen Sie darnach Ihre Antwort, und dann halten Sie selbige mit derjenigen zusammen, die ich wirklich erhielt. — Hier ist sie wörtlich.

„Den 30. früh.

Ich werde dir mit wenigern Worten antworten, als du gebraucht hast, — das arme Geschöpf vollends hinzutwerfen, das so nur die Mittel der Verzweiflung brauchte, sich aufrecht zu halten. Es geschieht mir sehr schwer, dir eben so mit derben Worten, wie du mir deine Meinung gesagt hast, die meinige zu sagen. Aber gute Beispiele verlangen gute Nachfolge; — also:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hierher zu folgen, da war mein ganzes Wesen auf die Freuden einer glücklichen und liebevollen Ehe gesteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unserer Verheirathung, mir sagte: Du hast dich getäuscht; ganz ist der Mann nicht, wie du ihn dir schildertest nach seinen Briefen. Aber er ist doch gut, sagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirst Alles thun, auf daß er froh sey. Wir kamen hierher<sup>22)</sup>.

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten gesagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber besser gethan hätten, wenn sie geschwiegen hätten, war sehr unangenehm für mich<sup>23)</sup>.

<sup>22)</sup> Also schon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter, Sie wissen, wie ich mich unter Ihren Augen betragen habe; der bin ich auch hier geblieben; nur endlich aus angeführten Ursachen trüber und kälter. Ann. Bürger's.

<sup>23)</sup> Mutter, ich schwöre Ihnen bey dem allmächtigen Gotte, an den ich glaube, bey der ewigen Seeligkeit, die ich nach diesem elenden Leben wünsche und hoffe, daß Niemand mit Grunde der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachsagen kann, was ich nicht offenherzig vor unserer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemalige Libertine, hatte ich, wie Sie wissen werden, nicht vergessen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüssig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten schriftlichen Beichte anzugeben. Aber mit der liebevollsten Offenherzigkeit eröffnete ich ihr mündlich, was mir nur bey dieser oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher sowohl ich, als mein Freund, Doctor A[lthof], über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, besteht in einem ehemaligen vertrauten Umgange mit einer hiesigen verheiratheten anruchigen Dame, deren Umgange ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entlagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine lieberliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Duzend Liebes-Intriquen zu gleicher Zeit zu unterhalten. Ich selbst entdeckte ihr dieß offenherzig zuerst, und zeigte ihr sogar, was ich noch von schriftlichen Urkunden darüber besaß. Hat ihr sonst Je-



Hunderterley in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute spannte die hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefällig; — einige Auftritte, die damahls zwischen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu sagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gütig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, statt sie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit auffahrender Hitze zu vertreiben suchte. Diese Hitze wurde mir allein Schuld gegeben; — und, kurz, — ich fand mehr, als zu deutlich, daß unsere Charactere nicht zusammen paßten, und daß also Glück der Liebe und der Ehe für uns verloren war. Wäre ich 10 Jahre älter gewesen, so hätte mich's vielleicht schwermüthig gemacht; — jetzt, bey meinem lustigen Temperamente, das ich nicht ändern kann, machte mich es leichtsinnig. An meinem Hause fand ich kein Vergnügen; daß heißt, bey dem, der das Haupt desselben ausmachte; also suchte ich's in andern Dingen. Dabey ist es, dünkt mich, sehr natürlich, daß ein junges Weib von 21 bis 22 Jahren nicht immer allein zu Haus sitzen kann, besonders, wenn nichts ist, was sie an das Haus fesselt, — aus Liebe fesselt. Dann kam meine annähernde Niederkunft. — In den letzten drei Monathen fast immer zu Hause<sup>24)</sup>, arbeitete ich gewiß sehr fleißig<sup>25)</sup>, was Jedermann an mir rühmte; nur bey dir war kein Beyfallächeln, kein aufmunternder Blick zu finden. Als ich mein Kind geboren hatte, — da war mein Hauptaugenmerk dieses. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn, den du mir gebarest!“ Freude über den

---

mand etwas davon, und mehr gesagt, als wahr ist, so habe ich gegründeten Verdacht, daß dieses Niemand anders, als der erwähnte lieberliche Michaelis gewesen sey. Urtheilen Sie aber selbst, ob dieser Umstand eine solche Änderung des Gemüthes und Betragens bey ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor Althof's Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemaligen Libertinage selbst und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat sie erwidert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte sie sich nicht vorgestellt. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerin, die, selbst Ehefrau, im ersten Ehejahre nicht ein, sondern drey bis vier Mahl wenigstens schon das Nähmliche that! — Auch hat sie wohl gegen Althof dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen lassen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie sei. „Man hätte es ihr wohl vorher gesagt; sie hätte guten Rath annehmen sollen u. s. w.“ — Allein mein Alter und meine Jahre hat sie ja genug vorher gefannt; und an den ehelichen Pflichten that dieß wahrlich keinen Abbruch. Das sind kahle Ausflüchte! Soll ich sagen, wie die Sache eigentlich ist? Madame liebt Veränderung. Dem jüngsten und schönsten Manne wäre es mit ihr nicht besser ergangen. Der Beweis liegt, leider! in dem Buhlerwechsel am Tage. — Ich fahre fort, abzuschreiben. An m. Bürger's.

<sup>24)</sup> Erlogen! An m. Bürger's.

<sup>25)</sup> Ich habe wenig davon gesehen. An m. Bürger's.

Sohn war wohl da, egoistische Freude; aber kein Wort für's arme Weib <sup>26)</sup>).

Was die Nahrung meines Kindes betrifft, — so konnte bey dem wenigen Appetit, den ich hatte, keine Milch seyn, und zwang ich mich zum Essen, so war der Ekel so stark, daß ich's ausbrach, was ich gegessen hatte. Sadere darüber mit der Vorsehung, die mir's, wie vielen tausend Weibern schon geschah, an der Milch fehlen ließ <sup>27)</sup>, und glaubst du, daß mir's gleichgültig sey, so frage die Hofrathinn K., die leztthin ihr Kind bei M. stillte, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir diese Mutterfreude versagt ist. Jetzt kann ich mit Agathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verständige Wärterinn gab. Ist er erst das halbe Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will sehen, ob mir Jemand sagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe ist ein Unterschied. Nach meinem Wochenbette warst du immer derselbe, der du, seit wir hier sind, bist; — einige Mahle wollt' ich mich hinein drängen in deine Liebe; die Versuche waren fruchtlos <sup>28)</sup>. Jetzt mach' ich keine mehr; — Liebe habe ich nicht mehr für dich <sup>29)</sup>.

<sup>26)</sup> Sollte man sich vorstellen, daß die Eigenliebe so weit überschnappen könnte? — Es ist wahr, ich habe einige Mahle in Gegenwart dieser oder jener Wochenbesucherinn nach meiner Art narriert, und behauptet, das Hauptverdienst an einem solchen Producte gebühre dem Vater. Meiner Meinung nach kann ein vernünftiger Mensch so etwas von einem vernünftigen Menschen für nichts anders, als gewöhnlichen Alltagscherz nehmen. Denn bey Licht besehen, können sich weder Vater noch Mutter vor der Geburt irgend ein Verdienst beymessen. Verdienste um ihre Kinder können sich Ältern hernach erst durch Erziehung und Ausbildung derselben erwerben. U. m. Bürger's.

<sup>27)</sup> Doctor Althof ist anderer Meinung. U. m. Bürger's.

<sup>28)</sup> Davon weiß ich nichts; es müßte denn einmahl ein muthwilliges Heranhüpfen seyn, welches ich freylich nicht eben so erwidern konnte, da mein Herz so schwere Steine drückten, deren Last mit jedem Tage sich mehrte. Indessen, obgleich ernsthaft, bin ich doch immer still und sanft gewesen! ja ich habe sie auch verschiedene Mahle, wenn ich der Grillen vergaß, mit allem Feuer ehelich umarmt. U. m. Bürger's.

<sup>29)</sup> Sondern nur für den Grafen H[ardenberg], hätte sie nur hinzusetzen müssen; denn wenige Tage vorher war Pidenitz, und dieser Graf hier gewesen. Des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr, da ich wegen meiner frühen Geschäfte längst zu Bette liegen mußte, hatte sich Madame von dem Grafen zu Hause bringen lassen, und bey'm Thee noch Stunden lang mit ihm conversirt. Den andern Morgen nach 7 Uhr schon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühstück von Chocolate bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die sonst unter solchen Umständen gewiß eine Bettruhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und siehe da! es ist Graf H[ardenberg], der sich gehorsamst empfiehlt, und sagt: daß Madame noch so gütig gewesen ist, ihn vor seiner Abreise mit einem Frühstück zu bewirtheten. Womit er sonst noch bewirthet worden seyn mag, das wird der Erfolg lehren. Madame bekam ich



Freundschaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, selbst, wenn du mich ganz niederdrückst. Auch sey ruhig, daß ich dir Schuld gebe, in irgend etwas, — das lügt jeder, außer Al[thof]; dem habe ich wohl gesagt, daß ich dich für nachlässig hielte, — sonst Keinem<sup>30)</sup>.

Jetzt kommt es also darauf an, was ich aus Freundschaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willst, ich soll mich einschließen; — nachdem ich auf unsere ehelichen Freuden Verzicht gethan, soll ich auch auf alle gesellschaftlichen es thun. Gut, du sollst befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Sitzen will ich in meinem Zimmer in meinem Hause, wie es deiner Haushälterin ziemt, wirthschaften, was zwar schon seit mehreren Wochen pünktlich geschieht, denn die Christine, — dieser Teufel, dem es Gott verzeihe, wie sie an mir handelt, lügt, wenn sie sagt, daß ich auf Leonoren traue; ich hab' alle Schlüssel, und ich und Mariane geben meistens selbst heraus. Ich werde das nun in Zukunft noch mehr thun. Ich will deine Magd seyn, im eigentlichen Sinne des Wortes<sup>31)</sup>.

Nur erspare meiner armen alten Mutter, der ich das Glück der Liebe, welches ich genieße, in jedem Briefe vorlege, um ihr Alter nicht mit Kummer und Jammer unter die Erde zu bringen, das Elend unserer Verfassung zu wissen. Sie hat genug gelitten, mich genug gewarnt; — ich habe mich muthwillig hineingestürzt in dieses Land, wo Neider meine Ruhe untergraben<sup>32)</sup>.

diesen Tag nicht eher, als bey Tische zu sehen, wobey man sich auch nicht einmahl nur die Mühe nahm, dieses sowohl nächtlichen, als frühen Morgenbesuches zu erwähnen, und demselben einen Anstrich zu geben. Doctor Al[thof] kam diesen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Geschirr noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm sehr auffallend, Madame noch im tiefsten Negligée zu sehen, so wie man nur aus dem Bette aufstehet. Ann. Bürger's.

<sup>30)</sup> Ist erlogen! Wann manche andere Leute sie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben gesucht haben u. s. w., so hat sie meine Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Namen gemacht; hat sich auch wohl des Aufwandes wegen auf meine Leckerzunge berufen. Ann. Bürger's.

<sup>31)</sup> Urtheilen Sie, Mutter, ob diese Tirade zu meinem Briefe paßt. Ann. Bürger's.

<sup>32)</sup> Da kommen wir her! Die Mutter soll nichts davon wissen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Ursachen, darüber ist auch wohl eine Auktern-Bernunft zu entscheiden im Stande. — Neider untergraben die Ruhe? — Allerdings gibt es hier Neider und schlechte Leute, wie überall; aber nie ist wohl ein fremdes Frauenzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Distinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte sie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend gespielt, so würde sie noch jezt die Krone der Stadt sehn, da sie jezt, — es ist entsehrlich, daß der Gatte das der Mutter sagen muß, — das Scandal der Stadt ist, und nur um deswillen vielleicht nicht ins Angesicht beschimpft wird, weil sie die Gattinn eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu schonen sucht. Es gibt einige



Doch genug! Ich werde also Niemand mehr sehen, kein Lärm wird mehr hier sehn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinschleppen, — bis es anders wird. Dir soll nichts mehr vernachlässigt werden. Mag die Welt über dieß sagen, was sie will; vermuthlich wird's heißen, du hast mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt diese Veränderung. Was schadet das? Hält man dich für einen Hörnerträger, so ist's ja ohnedem einerley<sup>33)</sup>. Armer Mann! traue deinen falschen Freunden, die dieß wirklich zu sehen wünschten, mehr, als dem Weibe, — das ohne Liebe feste Treue zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Versuchung widerstand, — und widerstehen wird, so lang Athem und Leben in ihr ist<sup>34)</sup>.

Aber noch einmahl genug! Ich werde ein freudenloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert; — mein Ersatz dafür — ist: behandelt zu werden, wie eine F... oder G... verdient<sup>35)</sup>.

---

andere liederliche Weiber hier, die das meinige längst alle verdunkelt hat. Man hörte längst nichts mehr von ihnen, weil man in allen Caffee-Bisiten von dieser zu viel zu singen und zu sagen hatte. Ach! ich sage nicht mehr, als was ich aus mehr als einer echten Quelle weiß. Anm. Bürger's.

<sup>33)</sup> Ist das die Sprache einer rechtschaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn sie weiß, daß man so über sie urtheilt, und mit Recht urtheilen muß? Anm. Bürger's.

<sup>34)</sup> Das Ende der Geschichte wird's ausweisen, was von dieser Versicherung gehalten ist. Hier pocht sie unstreitig auf ihren Widerstand, den sie einem Herrn von Launay, der unser Kostgänger war, angeblich geleistet hat, von dessen Versuchungen, sie zu erobern, sie mir immer, ohne daß ich sie fragte, ein Langes und Breites vorschwatzte. Allein dieser Herr behagte ihr gerade nicht. Überhaupt hat sie mich nur immer von den Unterbungen derer unterhalten, die ihr Latein bey ihr verloren. Die übrigen, die besser fortkamen, wurden mir als die sittsamsten, bescheidensten Menschen geschildert, die sie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn sie sich so was unterstünden, wie würde sie selbige abjenseitern.“ Anm. Bürger's.

Ueber diesen Herrn de Launay schreibt Caroline Böhmer an F. L. W. Meyer: „Er ist sehr albern und hat viel Vernunft — ich kenne ihn seit Jahren... Ich bitte Sie, daß Sie Launay nicht etwa gesprächsweise etwas von meinem Urtheil über die B[ürger] sagen sollen — car il est un des amateurs.“ G. Waik, Caroline, Bd. I, S. 81 und 88. — Vgl. auch den Brief de Launay's auf S. 83, und den Brief Elise Bürger's auf S. 131 und 132 dieses Bandes.

<sup>35)</sup> Die Jugend geopfert? — Das ist noch eine große Frage! — Gute Mutter, ich sehe, Sie empören sich bey diesem Zweifel. Ich höre Sie rufen: Nein! das muß ich besser wissen; ich habe sie zu sorgsam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wissen Sie denn auch, daß sie noch in dem Brautsummer mit dem Herrn von R. Briefe gewechselt? Wissen Sie denn, daß dieser R. zu der Briefbestellerinn Elisabeth gesagt: „Nun, Elisabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme, da will ich aus dem Professor einen rechten Schaafskopf machen?“ — Wissen Sie denn auch, daß sie den

Ich verlange nun nichts mehr als deine Befehle, ob ich den Tisch auftragen soll. — Meinen armjeligen Thee: dieß einzige Sabjal soll aufgegeben werden <sup>36)</sup>.

Kurz, befehl, wie du willst, daß ich leben soll. — Ich will Alles thun, um dich zufrieden und dein Hauswesen in Ordnung zu setzen. Auch meine einzige Ergözhlichkeit, die ich mir noch vorbehalten wollte, der Tanz, — auch er sey dir hingegeben. —

Nur kränke meine arme Mutter nicht; ich bitte und beschwöre dich mit Thränen darum. —

Herrn von R. des Nachts, wann Sie fest geschlafen haben, zu sich hat ins Haus kommen lassen? — Noch sehe ich, Sie sind geneigt, Elisabeth für eine insame Verläumderinn zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht so viele andere Umstände und Combinationen Elisabeth's Aussage Glaubwürdigkeit verschaffen; ob ich gleich mit Ihnen einstimme, daß sie aus Rache eine verrätherische Bestie ist. Die Billette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter selbst eingeräumt; allein mit der Beschönigung, daß es geschehen, um Abschied von einander zu nehmen, und daß Elisabeth nicht weit davon Wache gestanden, mithin Zeuginn der Scene gewesen. Elisabeth sagt auch selbst nicht mehr. — Als wir einst noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte sie mir ein Paar gleichgültige Billette von R., die sie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hätte. Auch erzählte sie mir, wie er ihr noch einmahl ein letztes Rendezvous zum Abschied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht solchergestalt des Nachts (welches mir gewiß gar sehr auffallend gewesen sein würde), sondern auf einem Spaziergange gegeben worden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte sie das nächtliche Rendezvous eingestehn, behauptete mir aber schlechterdings ins Gesicht, daß sie mir dieß selbst damahls schon in Stuttgart gesagt hätte. Denn bey der argwöhnischen Aufsicht, welche Sie über sie geführt, wäre ja kein anderer Weg, ihn zu sprechen, möglich gewesen. Ich füge nun nur noch die Frage hinzu: War denn ein solches Rendezvous, schuldig oder unschuldig, wohl noch schidlich? Noch muß ich bemerken: daß ich aus mehreren Quellen weiß, wie man von der ehemaligen Jungfer Hahn schon in Stuttgart nicht zum besten gesprochen. Unter andern hat dieß Einer von den Reisenden aus Oldenburg, die ich einst zu Ihnen schickte, zum Doctor A[lt]hof gesagt, wie mir derselbe erst vor kurzem entdeckt hat. Das ist mir auch, trotz Ihrer mütterlichen Wachsamkeit, gar sehr begreiflich. Denn man müßte staarblind sehn, wenn man nicht sähe, daß Madame zu verliebten Auszeichnungen inclinirt. Schon bei meinem ersten Dorfschn im Frühjahr zeigten bei einigen Umarmungen und Küssen körperliche Bewegungen und Verzückungen vor, die mich sehr frappirten. Meine Verliebtheit aber wußte den Argwohn gar künstlich zu entfernen. Ich nahm sie gerade für das Gegentheil von dem, wofür ich sie vielleicht hätte nehmen sollen, nemlich für Ausbrüche der lieben rohen, unwissenden Unschuld, welche nicht nöthig zu haben glaubt, in den Armen ihres Verlobten unwillkührliche Triebe zu verbergen. Freylich kündigten sie mir eine Frau von vielem Temperamente an, allein ich glaubte, dem wohl Genüge zu leisten, und verließ mich auf Rechtschaffenheit und Zugend. — Doch, alles dieß ist hier bloß gelegentliches Raisonnement, dessen Gründlichkeit ich keinesweges zu verzeihen gemeint bin. Aber die Facta sind alle strenge wahr und richtig — Die F... und G... sind ein Paar der lieberlichen Weiber, die jezt durch sie verbunkelt worden. Ann. Bürger's.

<sup>36)</sup> Wo verlangte ich dieses? Ann. Bürger's.



Ich kann Alles tragen, nur den Gedanken nicht, sie, die mich warnte und liebte, zu morden.

Befiehl also; — ich werde gehorchen.

E."

Nun, Mutter, glauben Sie denn wohl, daß dieß eine Antwort sey, wie sie auf meinen Brief gebührte? Und glauben Sie wohl, daß die in der Erbitterung ausgestoßenen Angelobungen länger, als zwey Tage, Ernst blieben? Man bedachte bald ganz anders. Doctor W[ilthof], der einzige Freund und Vertraute meines Kummerz, erstarrte bey dieser Antwort. Er nahm es auf sich, den andern Tag mündlich, als Freund von uns Beyden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Trost zurück. „Es ist umsonst," sagte er; „du wirst sie nicht bessern!" Schon bei dieser Unterredung hatte sie vieles von den Versprechungen entweder ganz zurück genommen, oder anders modificirt. B. B. sich eingezogen zu halten, keinen Besuch mehr von jungen Herren anzunehmen, nicht mehr die Pickenicks, die Assembles, die Concerte zu frequentiren, u. s. w. Das Einzige, so sie noch versprach, war bessere Hauswirthschaft. Er tröstete mich daher, und sprach mich freundschaftlich zufrieden, indem er sagte: „Wenn sie denn nur dieß wenigstens hält, so gib dich zufrieden, und tröste dich mit hundert andern guten Männern, denen es auch so geht. Schlage den übrigen Schnickschnack der Stadt aus dem Sinne! Wie vielen Männern sagt man nicht nach, daß sie Hörner tragen? Wer weiß denn, ob's wahr ist, oder nicht u. s. w."

Ich selbst gab ihr auf diese schändliche Antwort keine andere, als diese Replik zurück:

„Den 30. November 1791.

Eine solche Antwort!! — Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie sie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdienet. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinem Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, daß ein zwar äußerst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arznei einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande seyn kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorbote deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warst, meine Meinung in so derben Worten, wie du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Ach-



tung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werben. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwerben sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu sein, zu erwerben trachten.

Wofern aber von allen dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundetes Herz.

B."

Von ihr bekam ich Tages darauf folgendes Billet:

„Den 1. December 1791.

Die Eintheilung meiner Zeit soll in Zukunft folgende seyn: Um 8 Uhr werde ich aufstehen. — Mein Frühstück, eine Schale warme Milch, werde ich einnehmen, und dann meine ökonomischen Geschäfte besorgen. Um 10 Uhr hat Mariane Stunde bey B[outerwek]. — Ich nehme sie mit, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis 12 Uhr werde ich wieder dasjenige thun, was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegessen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es seyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtisch besorgen bis 5 Uhr; alsdann entweder zu Hause sehn, und dann vielleicht bey der Arbeit Jemand annehmen, — oder allein sehn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird gespeiset. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Mariane französische Stunde. Von 10 bis 12 Uhr werde ich meine Briefe schreiben, weil sie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen diesen Stunden steht es dir frey, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu sehn, was vorgeht. Des Sonnabends werde ich ins Concert gehen, dieß kostet nichts. — In die Asseembleen selten, weil dieß meistens eine Portehaise kostet. Auf's Pickenick soll es von dir abhängen, wenn ich hingehen soll. Caffee-Bisiten, wie sie hier Jedermann hat, hab' ich längst abgestellt. Theebesuche werde ich freylich manchmal haben müssen; aber sonst, ohne Frauenzimmerbesuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herren meistens erst nach 6 Uhr. Zu andern Tageszeiten kommt Niemand zu mir, als höchst selten B[outerwek]. Lärm oder rauschende Spiele sollen vermieden werden. Ich würde sogar, meinem ersten Vorsatz gemäß, alle Gesellschaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unschicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde<sup>37)</sup>.

<sup>37)</sup> Mutter, fühlen Sie als rechtschaffene, ehrliebende Frau diese Unschicklichkeit auch? — Ich dachte, gerade eine eclatante Unterlassung alles dessen, was zum Verlust des guten Rahmens bisher so vieles beigetragen, wäre dienlich gewesen, die Stimme des Publicums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unschuldigen Weibes, würde ohne Bedenken sogar öffentlich erklärt haben: „Da ich

Ich werde gewiß alle Kräfte aufbiehen, zu ersparen; und ich hoffe, es soll mir gelingen<sup>38)</sup>.

Gäste haben wir eigentlich in ewiger Zeit nicht gehabt, und auch in Zukunft soll Niemand gebethen werden. Bis Ostern, baldern geht es ja wegen dem Lohn nicht, soll ein Mädchen abgeschafft werden, und ich will mit 2 auskommen.

Findest du demungeachtet noch etwas zu erinnern, so theile mir deine Meinung mit, und ich werde sie pünktlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickschnack falscher Freunde, oder gar Domestiken zu leihen. Denn Trotz allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wissen, die nun einmahl ein Dorn im Auge ist. Aber beobachte mich, mit vorurtheilfrehem Blick, — und meine Aufführung soll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrei sein; und ich rufe den auf, der sich fehlerfrei weiß, den ersten Stein auf mich zu werfen! Aber deine Haushaltung soll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um sie in Aufnahme zu bringen. Mehr fodere für jetzt nicht. Hab' ich das erst zu Stande, dann wollen wir sehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundschaft und Theilnahme werd' ich dir immer gewähren.

E."

Von meinem ersten Briefe an verliefen einige Tage, ohne daß wir uns weiter sahen und sprachen, als öffentlich bey Tische. Da ich indessen wahrnahm, daß Madame im Hause mit den Schlüsseln mehr, als sonst, auf- und abwirthschaftete, so fing schon dieß erste Gute an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen, und ich hoffte, daß wohl noch alles gut werden würde. Schon hatte sich ein freundlicher Umgang wieder zwischen uns hergestellt, als die schändliche Nachrede der Elisabeth, die ich zwar schon vorher, jedoch nur im Allgemeinen gehört, und ihrer Nachsicht, aus dem Hause gemußt zu haben, zugeschrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und bestimmter zu Ohren drang. Durch verbrüdete Freunde wurde mir es so nahe gelegt, der

sehe, daß man hier auch aus unschuldigen Dingen Gift sauget, um gute Namen zu beslecken, so muß ich mich auch des Unschuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unschuldigen Besuchen zu verschonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir sonst damit erwiesen haben würden, für genossen annehmen." — Irre ich, oder habe ich Recht? Zu so etwas aber ist frechlich nur ehrliebende Unschuld fähig. Ann. Bürger's.

<sup>38)</sup> Ja, ersparen! Sie sollten nur die Garderobe der galanten Frau, und die Hausdeco von Kaufleuten, Galanterie-Händlern, Schneidern u. s. w. sehen. Nach dem Urtheile des Publicums kleidet sich Niemand übermäßiger, als Madame Bürger. Ann. Bürger's.



Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Mensch ohne Grund lästerte, ihr öffentlich das Maul zu stopfen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Mensch fürs erste in geheim strenge und ausführlich abhören zu lassen. Da kam denn nun die schöne Aussage zum Vorschein, welche Sie oben gelesen haben. Wie mir dabey zu Muth wurde, das läßt sich denken. Glauben mag ich ihr freylich bey weitem noch nicht bey; aber sie setzte mich eben daher in eine noch peinlichere Lage der Ungewißheit. Das Zufließen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tage zu Tage immer mehr. Ich behielt zwar meine liebevolle Begegnung gegen meine Frau, die sich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bey; allein dabey konnte ichs nicht hindern, in eine merckliche Leibes- und Seelenermattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerksamkeit meiner Frau so weit, daß sie Urath merkte, und mit dem liebelichsten, theilnehmendsten Ansichne in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betriegerinn dereinst schrecklich seyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen Argwohn von irgend einem verdächtigen Verkehr mit M[ichaelis] und S[chwengelm] auszureden, und erklärte Elisabeth für eine schändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu vieles für die Wahrheit von Elisabeths Aussage sprach, so ich unmöglich auseinanderlegen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch schreiben will, so konnte ich mich lange bey ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Elisabeth bloß verläumden wollte, so konnte sie es ganz anders angreifen, und weit wahrscheinlicher machen. Sie konnte nur B[eulwitz] ins Spiel mischen. Ich habe ihr diesen vorgezogen lassen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, ins Haus kam. Allein sie blieb dabey, von B[eulwitz] wisse sie nichts, so oft er auch ins Haus gekommen sey. Auch glaube sie nicht, daß mit diesem eine Intrigue gespielt worden, weil sie das wissen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Wesen wie das heftigste Fieber bei jener Scene hin und her schüttelten, that ich alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freyen und edeln Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erschütterten Tiefe meines Herzens bath, beßwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene, was es auch immer



sey, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt ihre Fehl-  
 tritte frey und offenherzig gestehen, und den Mann nicht gar zu schänd-  
 lich betriegen, der wenigstens das um sie nicht verdient hätte. Ich rief  
 feyerlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu seyn zwischen  
 ihr und mir, wenn sie jetzt henschelte und die Wahrheit zurückhielte.  
 Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie mir ehemahls ge-  
 than, wenn ihr jemahls eine Schwachheit des Herzens ankommen sollte,  
 wofür man nicht immer stehen könnte, so sollte ich der Erste seyn, der  
 es erführe, und von welchem sie Beystand und Rettung gegen jede Ver-  
 irrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte.  
 Dieser Vorhalt wirkte endlich, um — dem schwärzesten Betrüge das  
 Siegel aufzudrücken. Von M[ichaelis] und S[chwengelm] wollte sie  
 zwar dennoch nicht das mindeste an sich kommen lassen: „Allein, fuhr  
 sie fort, das will ich nicht leugnen, daß mir während unserer Ehe,  
 wie sie nun beschaffen war, bey einem und dem andern artigen jungen  
 Manne der Gedanke aufgestiegen ist, wie ich mit so einem wohl glück-  
 licher seyn könnte. Das ist aber auch alles. Von jeder wirklichen  
 und wesentlichen Untreue weiß ich mich frey.“ — Noch immer wüthete  
 der Sturm meiner Zweifel, und mehr als Ein Mal rief ich Gott  
 um Licht in dieser peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte  
 sie endlich zu der Aeußerung: „Auch will ich dieß nicht leugnen, daß  
 noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden ist, von welchem  
 sich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen  
 mich zu seyn scheint. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das  
 äußerste, stoße mich nicht länger von dir, unterstütze mich in meiner  
 Schwachheit, gib mich mir selbst wieder, ehe es vielleicht zu spät ist,  
 und ich verlohren gehe, u. s. w.“ — Ich fragte: Wer ist es? — Da  
 wollte sie erst nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte  
 ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte sie aber an das obige Gelübde,  
 und warf ihr vor, daß sie es schon dadurch verletzt hätte, daß sie mir  
 nicht längst freywillig mit diesem Geständniß entgegengekommen wäre.  
 Sie entschuldigte sich mit meiner bisherigen zurückschreckenden Laune.  
 Ich fragte wieder: Ist es der Herr von L[annay]? Denn dieser ist  
 seit Michaelis ein nagelneuer Anbether, der sein Werk sehr lebhaft treibt. —  
 „Nein! sagte sie; das ist ein Lasse, der mir zwar oft auf dem  
 Halse liegt, aus dem ich mir aber gar nichts machen kann.“ — Nun,  
 sagte ich, so ist es Graf H[ardenberg]. Und — nach einiger Zögerung  
 kam es heraus: Ja, der sey es! — Nun fragte ich zwar fest und ernst-  
 haft, aber doch gütig: ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen ge-  
 kommen sey? Das wurde nun durchaus geläugnet. Mit der Miene  
 der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer  
 Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur,

wann ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf geditten (gedeutet); sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. —

Sie versprach hierauf freywillig, sie wolle ihn nicht wiedersehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst verlassen?“ — Sie versicherte es. — „Kannst du mir schwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergehest, daß du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast?“ — Sie behauptete das fest. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig sehn, wenn du mich hintergehest? Willst du, daß dieser Schwur als die frebelhafteste Lästung seines allerheiligsten Namens angesehen werde? Willst du das? Sage!“ — Sie zögerte etwas, und sagte endlich: „Das sind schreckliche Worte; aber wenns dich beruhigen kann, ich will es: Ja!“

Ich armer, schmähsch Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thränenvollen Küssen und Liebesungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bey und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln müssen, der mindeste Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heuchelei ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch stand die verführte, ehebrecherische Heuchlerin nicht nur längst mit diesem H[ardenberg] in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern trieb ihn auch nachher noch unausgesetzt fort, und übersandte ihm Geschenke! — Kann ich ihn anders nennen als buhlerisch, wenn man bis zum Du herabgesunken ist? Wenn der Buhler sich den Gatten, und die Ehebrecherin sein Weib, seine Gattinn nennt? Wenn er sie in seinem Bette zu finden wünscht, um sein Kopfwch zu vergessen? —

Doch, was erwähne ich solche Kleinigkeiten, und sage nicht vielmehr: Wenn man die vergangene SophaScene folgendergestalt darin geschildert findet:

„Bei Euern Picknicks, geht es da recht lustig her, und walzt ihr da eben so viel, wie wir jetzt hier walzen? Denn es geht zu weit hier, da wir Stunden lang walzen, ohne auszuruhen. Allein freilich ist es ein himmelweiter Unterschied, 2c.“<sup>39)</sup>

<sup>39)</sup> Siehe den Schluß dieser Briefstelle in der Anlage A zur nachfolgenden Ehescheidungsklage Bürger's.



Solche schändlichen Urkunden sind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Ärgste schon wissen. Das alles ist noch reiner klarer Wein gegen die Gese, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener BeschwörungsScene war ich wieder ein glücklicher und seeliger Mensch; ich umsing die Ungetreue mit BräutigamsZärtlichkeit und Inbrunst. Aber ein so schändlicher Betrug des verächtlichsten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzusehr ein Gräuel seyn, als daß er ihn länger verborgen lassen konnte. Das allgemeine Geschrey des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu Ohren; ich wurde durch nahmenlose Briefe gewarnt; es wurde mir versichert, daß schier posttägige Briefe nach Hannover abgingen und von dort her an sie ankämen. Auch hatte sie mit der Schwester dieses H[ardenberg], einer Frau von M[arenholz] in Braunschweig, im verwichenen Späthjahre eine sehr trauliche Verbindung geschlossen<sup>40)</sup>, und einen Briefwechsel errichtet, den sie mit der ängstlichsten Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbescheidene und ungestüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bei ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußt du nicht zu wissen verlangen. Die meinigen stehen dir immer zu Dienste. Da habe ich nichts Geheimen vor dir.“ Gleichwohl war sie in Angelegenheiten der Frau v. M[arenholz] nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M[arenholz] konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als sie mir, ohne sich erst die Daumenschrauben anlegen zu lassen, mündlich verrieth. Dazu kommt noch der Umstand, daß mir seit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie sonst, von dem Briefträger gerade zu gebracht, sondern diesem solche durch sie selbst, oder durch ihre vertraute Magd, Leonore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bey mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobey sie sich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anstellte, so, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen sie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einst aber sagte sie mit allem Scheine der Unbefangenheit: „Gib dich zufrieden, mein Lieber; es ist ja jetzt alle Welt krank. H[ardenberg] liegt seit seinem letzten Hieseyn eben so krank; wie mir die M[arenholz] schreibt.“ — Dieß: Wie mir die M[arenholz] schreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittelbare Correspondenz auch nach jener BeschwörungsScene gar zu gewiß versichert worden war. Ich beschloß also, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Chemanne

<sup>40)</sup> Vgl. den Brief Nr. 851 auf S. 132 dieses Bandes.



endlich wohl gut geheißten werden müssen, zu erforschen, ob ich denn in der That ein so heuchlerisches, verbuhltes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichstes, liebeichstes Betragen, durch meine feurigsten Uarmungen nach jener BeschwürungsScene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treulosigkeit entweder reuevoll zu gestehen oder wenigstens im Stillen davon abzulassen. Durch meine leisen, behut samen Nachforschungen wurde ich denn frehlich mehr, denn allzu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte sich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht sogleich gänzlich und auf immer entschlagen, so empörend auch der heuchlerische Betrug war. Wochen lang entschuldigte ihn noch mein billiges und nachsichtiges Herz mit der menschlichen Schwachheit. Es ist doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erste und einzige wahre Liebshaft ist. Vielleicht ist es noch nicht zum Argsten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legst. — So dachte ich, und beschloß, Troß dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebeich gegen sie zu bleiben; aber dabey auch meine sorgfältigen Beobachtungen fortzusetzen.

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für schändliche Dinge im Publicum gesprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beispiel dienen mag. . . . Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abendichmause, den die Dänische Landmannschaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebst vielen andern Professoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüthe der Gäste waren unter einander in ein Zimmer geworfen worden. Als ich beym Weggehen meinen Hüth suchte, war er verschwunden, indem ihn einer der früher Weggehenden aus Versehen aufgesetzt hatte. Bei meinem Suchen hatten draußen auf der Hausflur Laketen und Aufwärterinnen laut gespottet: „Ha! ha! ha! Professor B[ürger] hat seinen Hüth verloren. Die Hörner sind vermuthlich zu schwer gewesen. Die haben ihn vom Kopf gezogen.“ —

Solche und hundert ähnliche scandaleuse Anecdoten wurden an öffentlichen TraiteurTischen erzählt, worin ich nicht nur als ein heilloser Pinsel, sondern sogar als ein niederträchtiger Hahnrey erschien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber Sie sind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz seit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichsam an einem langsamem Feuer geröstet worden ist. Gern wollte ich Ihrer schonen, beste Frau. Die nunmehr schrecklich Entlarvte dringet auch selbst in mich, daß ich dieß thun soll. Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ichs Ihnen nicht verschweigen kann und darf, wie die Sache beschaffen ist. Es ist Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen er-

scheine, der an dem Verderben Ihrer sonst so geliebten Tochter unschuldig ist. Es ist Pflicht, damit auch Sie sich beruhigen, und nicht etwa heimlich wähnen, wenn Sie diese Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, schönen und blühenden Mann verheirathet hätten, so würde es wohl anders ergangen seyn. Denn Sie müssen durch das, was nun folgt, überzeugt werden, daß bei einem solchen Geschöpfe jeder andere Mann das nehmliche Schicksal erfahren haben würde, wenn er auch ein Adonis oder Hercules gewesen wäre. Es ist endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlorene Geschöpf wenigstens von einem abscheulichen Schicksale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grausen fürchte, noch bevorsteht, indem sie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen ist. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter streicht auf Wegen, die ins Bordell und zulezt ins Lazareth führen. —

Bernehmen Sie den letzten schändlichen Ausgang! Während ich so vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebevoll blieb, und es ihr an keiner ehelichen Freude fehlen ließ, bemerkte ich folgendes: Ein junger Niederländer, Baron von M[erissche]<sup>41)</sup>, war seit dem Herbst nebst seinem Hofmeister unser Kostgänger gewesen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder M[erissche] sich um meine Frau, noch diese sich um jenen bekümmerte. Ungefähr seit 14 Tagen erst oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachschleiche und sie sich von ihm nachschleichen lasse. Indessen dachte ich: Das ist Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu sehr in ihren H[ardenberg] verliebt ist. Sie selbst äußerte auch, daß die Langeweile den M[erissche] zu ihr triebe, und sie sich oft recht herzlich mit ihm ennuyirte. Himmel! wie hätte ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben sollen? Ich ließ das zwar gut seyn; indessen war mir doch sein öfteres Kommen und Beisammenseyn mit meiner Frau um deswillen zuwider, weil es neuen Anlaß zu scandaleusen Urtheilen und Anekdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte sich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen lassen, und lag fast den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten sie besucht, und dabey dicht vor ihrem Sopha gesessen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr von M[erissche] gekommen, und saß eben so. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer, und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle, aber über-

<sup>41)</sup> Emanuel Baron d'Overschie de Merissche aus Brabant, als stud. philos. am 27. Oct. 1791 immatriculirt.



aus näher, als alle andere Besuchende sitzen. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, studirte bis nach 7 Uhr, und mein M[eris-  
sche] war indessen nicht weggegangen. Zum Henker! dachte ich, was  
mögen die wohl treiben und parliren? Halb neun Uhr essen wir zwar  
und Herr v. M[eris]che ist dann mit. Nun kann ich mir wohl vor-  
stellen, daß Herr von M[eris]che eine halbe oder ganze Stunde vorher  
kommt, um zu sehen, was seine kranke Tischwirthinn macht; aber ein  
Besuch von 4 bis 5 Stunden ist doch höchst sonderbar, zumahl, da sich  
die Kranke sehr wohl zu befinden und im Bette nur noch ein wenig  
gleichsam zu wollüsteln scheint. Ich mache mich also leise an die  
Zimmerthür meiner Frau, und sehe und lausche, nicht etwa  
Minuten, sondern Viertelstunden lang. Während dieser ganzen Zeit  
höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Wohl aber ist mirs zu Muth, als  
hörte ich stark Athem hohlen, und von Zeit zu Zeit Küsse schallen.  
Ich mache also plötzlich auf, und trete ins Zimmer. Da sehe ich, ist  
das Licht wenigstens in einer Stunde nicht gepuht, und brennt so dunkel,  
daß man kaum etwas erkennen kann. Der junge Herr sitzt zwar noch,  
wie vorher, auf seinem Stuhle, liegt aber mit seinem Arme so auf  
dem Bette, und mit seinem Leibe und Gesichte so nach dem Gesichte  
der darin Liegenden hinüber gebogen, daß sie keine Viertelstelle von  
einander entfernt waren. . . . Indessen Keiner von Beiden fuhr,  
so viel ich nehmlich bemerken konnte, zusammen. Man hielt ziem-  
liche Contenance, und blieb in seiner Stellung. Indessen ein Wort  
wußte doch auch Keiner von Beiden hervorzubringen. Ich, nicht wenig  
frappirt, schwie auch, puhte schweigend das Licht, und saßte mich wäh-  
rend dessen so weit, daß ich gleichgültig zu reden anfang; und, siehe  
da! Beide, sich von ihrer Verlegenheit erholsend, wurden so redselig,  
daß es eine Lust war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und un-  
befangen scheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk auf!  
Hier ist's nicht richtig. — Nach dem Abendessen, da alle Tischgenossen  
fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich der M[eris-  
sche] heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, seit vier  
Uhr sitzt er da, den Arm auf den Rand des Bettes legend, und spricht  
kaum alle Viertelstunde ein Paar langweilige Worte.“ — Ich sagte  
dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war aber nicht dem Wohlan-  
stande gemäß.“ — Sie antwortete: „Frehlich nicht! Aber was sollte ich  
machen?“ — Ich hülthete mich gar sehr, ihr vorzudemonstrieren, daß  
eine ehrbare Frau sehr füglisch einem jungen Laffen so etwas hätte  
untersagen können und müssen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter  
die Bögel zu werfen, die man fangen will. Madame sowohl, als Herr  
v. M[eris]che triebens daher die folgenden Tage lustig und unbefangen  
fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tischzeit ist, lese ich ein Collegium. So



bald ich eine Viertelstunde auf dem Ratheder gestanden hatte, so kam mein Herr v. M[erissche] wider alle ehemahlige Gewohnheit, vor den Fenstern meines Auditorii vorbeigestrichen, und jedes Mal steckten meine Zuhörer die Köpfe flüsternd zusammen. Sonst kam er immer in Gesellschaft seines Hofmeisters erst ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr lese ich wieder ein Collegium; und auch da merkte ich immer, daß mein Herr von M[erissche] vorbeigestrichen. Ich konnte, wann ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als horchen. Die Worte, die das Pärchen wechselte, waren eben nicht verständlich; allein von dem Schalle der Rüsse überzeugte ich mich endlich gar deutlich. — Was war zu thun? Verschiedene Versuche, sie auch mit den Augen zu belauschen, mißlangen, und einer einmahl so sehr, daß die Vögel unstreitig auf immer hätten auffliegen müssen, wenn sie der rächende Gott nicht blind und heillos unbesonnen gemacht hätte, um endlich dem so schmäzlich zum Besten gehaltenen Vogelsteller Genußthung zu geben. Ich verschaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein solches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha übersehen konnte. Bis den 3. dieses Monats dauerten die Besuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denselben schien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, so ich hatte beobachten können. Um wenigstens das Scandal des Kommens unter den Lehrstunden vor meinen Zuhörern abzustellen, sagte ich, wie schon mehrmahl geschehen war, zu Madame: „Aber gib doch dem M[erissche] und allen, die dich sonst besuchen, zu verstehen, daß sie nicht gerade unter meinen Lehrstunden kommen. Heiß sie entweder vorher, oder nachher sich einstellen. Du glaubst nicht, was für ein Flüstern immer ist. Schone doch deine und meine Ehre. Du kannst das mit weit mehr Anstande thun, als ich; denn von mir sieht es aus, als traute ich dir nicht, und wäre eifersüchtig. Dieß aber bringt uns beyden keine Ehre.“ — Dieß, dachte ich, hätte doch wohl sapienti sat seyn können. Allein, was erwiderte, was that Madame? „Mein Kind, hieß es, so was muthete mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Mensch um diese Zeit kommt. Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den andern, welche mich besuchen, so bekannt und vertraut, daß ich ihnen so was sagen könnte.“ — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächste Mal, es war am 2. dieses, da M[erissche] auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich laufend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu sagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und so geschah es auch am 3. dieses in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter ins Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beiläufig: „Wer ist vorhin zu dir gekommen?“ —

„Merijſche“, ſagte ſie. — Ich: „Gott, iſt denn der ſchon wieder und immer da?“ — Sie, unwillig: „Mein Kind, ich ſage dir's Ein für alle Mal, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn ſich der Menſch da gegen mir über ſetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, ſondern meine Geſchäfte fort thue.“ — Und hiermit ging ſie trohig auf ihr Zimmer zurück. — Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß ſie etwas helfen ſollten! Leſen Sie weiter, Mutter, und erkennen ſie die unſichtbare, fürchtbare Hand des ſtrafenden Richters!

Ich ging hinunter ins Auditorium, und fing an, zu leſen. Eine Heiſerkeit der Bruſt, die ich ſchon ſeit einigen Tagen gehabt, war heute ſo ſtark, daß mir faſt jedes laute Wort verſagte. Das Leſen griff mich gewaltig an. Dennoch hielt ichs aus bis gegen  $\frac{3}{4}$  auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verſchiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beiſpiele zu declamiren. Dieß erſchöpfte mich vollends. Das letzte Beiſpiel war ein Monolog eines eiferſüchtigen Ehemannes, der auf ſeinen Eheſchänder Jagd macht, aus einem Schauſpiele. Darin kommen unter andern folgende Worte vor: „Jetzt will ich ihn haſchen, den Eheſchänder! Er iſt unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann ſich doch nicht in einen PfenningBeutel, oder in eine Pfefferbüchſe vertriehen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, ſo will ich ihn auch an unmöglichen Orten ſuchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu ſeyn, was ich ſchon bin, — denn welcher ehrliche Mann kann für ein liederliches Weib? — ſo ſoll mich das doch nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht ſeyn will. Bald, bald, bald ſoll ſichs des Herrn Ford ausgeſpottet haben. Und gewiſſen Buben ſollen die Knie ſchlottern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm anſieht. Herr Ford iſt ein guter Mann, aber kein Pinſel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wiſſen, daß er ſich über das Portrait nicht freuen ſoll.“ —

Nach der Recitation dieſer Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein pothendes Herz die Stimme faſt gänzlich. Wie ein Blickſtrahl ſchlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorleſung, denn du haſt ja den beſten Vorwand von der Welt! Ich that's voller hochwogenden Vorahnungen, ging behende und leiſe zur Treppe hinauf, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müſſen. Ich ſah . . . . . Jetzt, dachte ich, iſt es Zeit, und brach wie ein Wetterſtrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem der Eheſchänder aufſprang, erhielt er ein Paar Fauſtſchläge mit meiner Rechten, und die Ehebrecherinn ein Paar dito mit meiner Linken ins Geſicht, die mit offenem Munde erſtarrt da lag. Der Eheſchänder nahm Reißaus, und ich konnte ihm



nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Briefftasche der Ehebrecherin zu thun, die sie immer auf dem Leibe trägt, und worinn ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte. Im Hui riß ich ihr die Taschen vom Leibe. Jetzt erhob sie sich, und strengte ihr Äußerstes an, mir die Taschen wieder zu entreißen. Wir kämpften und stürzten zu Boden. Über ihr reitend, hielt ich mit den Knien ihre Arme am Boden fest, und gab ihr ein Duzend derjenigen Ohrfeigen, die sie zu tausenden verdiente. Als sie nun sah, daß sie jetzt ganz verlohren war, so hatte sie der frechen Fassung genug, zu sagen: „Nun, nun, laß nur gut sehn! Wir müssen uns scheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!“ — Ich: „Von Ehre kannst du noch sprechen, du schändliche Bübin, die nicht einmal dem Liebhaber, geschweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längst das besch. . . Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, so kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich sogleich auf die Straße hinaus peitsche!“ — Sie bath, sie flehte hierauf, sie nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raschen Gelat unglücklich zu machen, da ja Alles, was ich zu meiner Satisfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher mußte sie ja selbst für ihr Glück sorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben u. s. w. — Ich saßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abscheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Athem fehlten. Sie, anstatt gleichsam vernichtet zu sehn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja, ich habe gefehlt; allein alle dein Declamieren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Überlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufsehen gibt.“ — „Gut“, sprach ich, „ich will deine Vorschläge hören, und sie überlegen. Aber komm sogleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Revers deine ganze Schande, und sage, daß du dich unwürdig achtest, meine Gattinn ferner zu sehn und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Ansprüche einer solchen Verzicht leistest.“ — Hierzu bequeme sie sich. Hierauf gestand sie denn mit ihrer ganzen frechen Gelassenheit, daß sie mit M[ichaelis] (denken Sie, Mutter, im ersten Monath unsers Hiersehnz, da sie von unserer Brautnacht noch nicht kalt war!), nachher mit S[chwengelm], dann mit H[ardenberg], und nun mit M[erische] ihr Spiel getrieben hätte. . . — M[ichaelis] habe sie zuerst verführt; überhaupt, das M[ichaelis]sche Haus sey an ihrem ganzen Verderben Schuld. (Dieß war wohl das einzige Wahre in ihrer ganzen Radotage.) Sie habe M[ichaelis] gleichwohl nie geliebt; wie sie denn längst keinen einzigen Mann liebte.



Die Anbethungen der jungen Herren hätten sie zur verbuhlten Coquette gemacht. Aber künftig sollte es anders werden. Die Bestien von Mannsperjonen sollten ihr nicht wieder ankommen, u. j. w. Nachdem sie den Revers ausgestellt hatte, konnte sie selbst erst nicht mit sich einig werden, was sie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne sie nimmermehr zurückkehren. Gleich anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, bath sie nur, daß H[ardenberg] doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiderte: „Du bildest dir doch wohl nicht ein, daß dich dieser zur Gräfinn machen wird?“ — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Ich möchte nicht wieder heirathen, und wenns der Kaiser wäre! Sondern H[ardenberg] darf es nur nicht erfahren, wegen der Pläne und Ausichten, die ich auf die M[arenholz] habe.“ — M[erissche] sollte hernach wieder nichts von dem Verhältnisse mit H[ardenberg] wissen. Kurz, es schien, daß sie nicht wisse, welchem von Beiden sie sich an den Hals hängen solle. Erst wollte sie mit M[erissche], der sogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreisen. — „Seine H — — will ich eben nicht seyn und bleiben. Denn lieb habe ich ihn nicht, und ich weiß selber nicht, wie ich dazu gekommen bin, mich von ihm erbetteln zu lassen. — Aber ich will mit nach Brüssel gehen, mir von ihm einen Vorstoß geben lassen, und eine Marchande de modes werden.“ —

Dieß Project, mit M[erissche] zu reisen, ist nach Hin- und Herschreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Hernach wollte sie erst von hier bis nach Cassel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reisen. Auch dieß ist wieder aufgegeben, weil M[erissche], der die Sache vorgeblich seinem Hofmeister nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, sondern solches erst von seinem Banquier in Mainz erhalten könne. Nun projectirt sie, künftigen Dienstag, den 7. dieses, zuerst nach Braunschweig zur Frau v. M[arenholz] zu reisen. Heute, Sonntags, den 5., ist M[erissche] abgereiset, und es bleibt dabei, künftigen Dienstag, den 7., unter meinem Namen noch, mit ihrer Leonore nach Braunschweig zu gehen. (Dort will sie so lange bleiben, bis entweder von M[erissche] ein Wechsel aus Mainz eintrifft, oder die M[arenholz] sie mit Gelde versieht.) Dann will sie unter einem fremden Namen weiter, sie weiß aber selbst noch nicht, an welchen Ort? gehen, und sich daselbst planmäßig fixiren. Zu dem Ende hat sie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Ehescheidungsklage so lange anhalten soll, bis sie mir von Braunschweig aus meldet, daß sie abgereiset sei. Da ich mich gegen das lügende, trügende, heuchelnde Geschöpf nicht genug verwahren kann, so hat sie mir nachher drei verschiedene Bekenntnisse ausstellen müssen. Eins lautet auf ihren wiederholten Ehebruch mit mehrern Manns-

personen; eins auf den mit Herrn Grafen H[ardenberg] allein, und eins auf das mit M[eriffche] allein begangene Verbrechen. Ich habe ihr unter diesen die Wahl gelassen, auf welches ich klagen soll; und sie hat das auf Graf H[ardenberg] lautende gewählt. So bald ich nun das Ehescheidungs-Decret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, sondern schicke ihr diese Urkunden ihrer Schande zurück. Wofern sie mir aber von nun an noch irgend eine Art schlechter Streiche spielt, so mache ich von allem Gebrauch, und erzähle die Geschichte meiner dritten unglückseligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückforderung ihres Eingebrachten Verzicht gethan, da sie ohnehin desselben schon den Rechten nach verlustig ist, und mich an Vermögen gegen meinen Zustand vor dieser Heirath gewiß um wenigstens 1500 Thaler zurückgesetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäsche, und was ganz besonders ihre Sache gewesen ist, lasse ich ihr verabsolgen.

\* \* \*

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegerjohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunsch, daß Ihr armer verwaiseter Enkel Agathon in Ihnen eine bessere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlohrnen Tochter eine Mutter hatte. Denn, trotz ihrer Floskeln, hat diese so wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß sie es bisher manches Mal in mehreren Tagen auch nicht einmahl gesehen, oder zu sehen verlangt hat. — Sie wird, so bald sie fort ist, seiner nicht mehr gedenken, und wahrscheinlich wird sie auch nichts dafür thun können. Denn hätte sie auch nur ein wenig Mutternatur, so müßte der Gedanke an das Kind ganz allein sie zerknirschen und zermalmen. Allein das sieht sie im mindesten nicht an. — Ich werde frehlich nach meinem ganzen Vermögen des schuldblosen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige seyn oder nicht; (denn ein solches Weib entschuldigt endlich noch wohl die unsinnigsten Zweifel.) Noch halte ich ihn indessen für mein Fleisch und Blut, weil er doch wahrscheinlich zu einer Zeit empfangen worden ist, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichsam in der Tasche herumtrug, und noch kein fremder Buhler sich angesiedelt hatte. Ob ich seiner aber noch lange werde pflegen können, das steht bey Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen; jezt kann ich beydes nicht mehr los werden<sup>42)</sup>.

<sup>42)</sup> „Was ich dabey gelitten habe,“ heißt es in dem erwähnten Brieffragment Bürger's an seine Schwester Henriette Philippine Desfeld, „das kannst du dir leicht



Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeschmack der bisherigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren. — Rechtshaffene Großmutter des armen Kindes! Sollte Gott Ihnen das Leben länger fristen, als seinem unglücklichen Vater, so darf ich Sie wohl nicht erst bittend um etwas beschwören, was Sie von selbst zu thun geneigt seyn werden. Nehmen sie sich des armen Wurmcs an. Und wenn sie es nicht können, so erstehen Sie ihm in L. . . G. gute PflegeÄltern.

Nun lassen Sie uns unsere bitteren Zähren zusammen mischen, aber sie auch mit dem Troste versüßen, daß wir beyde an diesem Unheil unschuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, so wenig Zeit und Lust ich auch zum Briesschreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correspondenz bleiben, und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich schmeichle mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Wesentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, bethure ich Ihnen schließlich bey dem höchsten Gotte, dem gerechten Richter über alle Bösen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen schreiben wird, weiß ich nicht. Daß sie ihre Schande nicht ins Licht stellen werde, das ist sehr natürlich, weil sie bereits bey mir so dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indessen bin ich ruhig, und gewiß, daß sie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr schriftliche Urkunden legitimiren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, sie sowohl auf gutem Wege zu erhalten, als sie auch wieder darauf zu leiten, als sie davon gewichen war. Alles ist vergeblich gewesen; und, bey Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich seyn, wenn ich auch alles Geschehene vergessen und vergeben könnte, und sie

---

vorstellen; und meine Constitution muß ursprünglich eisern seyn, daß ich nicht gänzlich zu Grunde gegangen bin. Gleichwohl bin ich nicht sicher, daß ich nicht Scharten bekommen habe, die sich vielleicht nicht wieder answegen lassen werden. Verschiedene Male bin ich diesen Winter über 8 bis 14 Tage lang bettlägerig gewesen: Seit länger denn 2 Monathen habe ich meine sonst eiserne Stimme, und meinen Meilenlangen Athem verlohren, und kann beydes trotz alles Medicinirens nicht wieder bekommen. Ich spreche so leise, daß man mich drey Schritte weit kaum hört, und leuche wie ein Schwindstüchtiger. Nur Husten habe ich nicht dabey. Mein Arzt giebt mir jedoch gute Hoffnung, wenn ich mich nur schone und eine recht ausführliche Cur gebrauchen könnte. Gern setzte ich einen Sommerlang meine Geschäfte aus, und reisete ins Carlsbad, wenn dadurch nicht ein so großes Deficit in meinem ohnehin erschlafften Beutel entstünde. Die Armuth hält mich also an meinen Lastarren gefesselt, und ich muß es dahin gestellt seyn lassen, ob ich mich unter dem Joche erholen werde oder nicht."



mit EngelsWeisheit und Güte zu leiten verstünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, gesitteten Mannes bestand, habe ich mündlich und schriftlich mehr als Ein Mal versucht<sup>43)</sup>. Donnernde und blühende Worte, Einsperrungen, Karbatschenhiebe u. s. w. lagen außer meiner Sphäre.

#### Nachschrift vom 12. Februar 1792.

Wie vieles fällt mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauerbrief wieder überlese! Es wird aber heute unmöglich seyn, vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch diese Woche über in Erfahrung gebracht, seitdem sie weg ist! Mutter, ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandsäule bisher gestanden.

Montags, am 6. dieses, früh 7 Uhr, ist sie mit zwey Extrapost-Pferden in einer Chaise von hier ab über Hannover, um dort H[ardenberg] noch zu sprechen, nach Braunschweig zur Frau v. M[arenholz] gereiset. Ein Umstand beschleunigte diese Abreise, weil sie sonst leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel prostituirt zu werden. Die Geschichte mit M[erissche] war durch dessen Bedienten einem seiner Freunde erzählt, und theils auch durch unsere Domestiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. s. w., sofort mit allen Umständen ausgekommen, und hatte sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß: Sie hatte längst einen abentheuerlichen Menschen, Namens B[outerwek], Hofmeister allhier bei einem jungen Herrn v. W[estphalen]<sup>44)</sup> und Romanenschriftsteller, zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhlerische Correspondenz mit H[ardenberg] getrieben<sup>45)</sup>. Dieser Mensch bemengte sich entweder wider

<sup>43)</sup> In dem Fragment eines Briefes von Bürger an seine älteste Schwester heißt es in ähnlicher Weise: „Bey dem höchsten Gotte schwöre ich dir, wäre diese Elende nur eine Honette Ehebrecherin und sonst ein rechtliches Weib gewesen, ich hätte Augen und Mund fest zugebrückt, und ihr einen Fehltritt der Menschlichen Schwachheit großmüthig verzeihen. Aber sie war ein von Dünkel und Rechthaberey strotzendes, verlogenes, heuchlerisches, höchst verschwenderisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib, ein Weib, das auch sonst alle Pflichten der Gattinn, der Mutter und der Hausfrau um ihrer manderley sinnlichen Lüste willen hintenansetzte, an welcher Hopfen und Malz verloren war, an welcher ich alles versucht hatte, was nur irgend mit der Würde eines rechtschaffenen und gesitteten Mannes bestehen kann.“

<sup>44)</sup> Vgl. die Anm. auf S. 274 des vorhergehenden Bandes.

<sup>45)</sup> Caroline Böhmer schrieb unterm 20. Apr. 1792 aus Mainz an ihre Freundin Luise Gotter in Gotha: „Die schönen Geister haben ein großes Skandal gegeben — Bürger steht vor der Welt zur Schau mit seiner Musenallmanachs-Liebschaft, und hat sich mit Bouterwek gezannt, weil die Briefe an seine Frau unter dessen Couvert gingen — es sind auch edle Thaten. Wo die Dame ist, weiß niemand“. G. W. H. v. W., Bd. I, S. 94.

besser Wissen und Gewissen mit ihren sträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir fast wahrscheinlicher ist, sie wußte ihn durch ihre schändliche Heuchelei, Lügen und Verstellungskunst so einzunehmen, daß er sie für einen Tugendspiegel hielt, weil es ihr an Verschönigungen nie fehlt, die sie auch so leicht beschwören kann, — wie man ein Glas Wasser trinkt. Dieser jämmerliche Donquixote warf sich für sie zum Ritter auf, um mich auf eine Art ins Bodzshorn zu jagen, wie sie kaum bei einem Schulknaben anwendbar ist. Er schrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbesonnenheit ist. Dieß empörte mich so entsetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überliefern wollte. Doctor Al[thof] kam noch dazwischen, und vermittelte alles so weit, daß sie mit nächstem Morgen in aller Frühe abreisen konnte. Sie stellte mir freywillig und vor zwey unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann S[ardenberg], aber nicht auf seinen Namen lautete, um sich die angesehene Familie nicht auf den Hals zu laden<sup>40</sup>). Hierin hat sie denn nun noch ein Mal das Geständniß des vollen Ehebruchs wiederholt, und will mir schreiben, wie sie wünscht, daß ich in Ansehung der Ehescheidung agiren soll. — Die Magd Leonore hat sie nachher nicht mit genommen; sondern ist allein gereiset. Den Donquixote B[outerwek] habe ich geschüttelt, wie sichs dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der stinkenden geziemet. Er muß froh sehn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und EhebruchsVermittler an den Pranger stelle. Auf diese Veranlassung sind denn folgende schöne Dinge noch herausgekommen.

Nicht genug, daß die Ehrlose die heilige, mir am Altare gelobte Treue schon in dem ersten Monathe unserer Ehe durch Handlungen grober Wollust befleckte, und hernach unter der Heuchelmaske himmlischer Unschuld und Tugend fortfuhr zu beflecken; nicht genug, daß sie mich, der so redlich gegen sie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten so gewissenlos entehrte: sie suchte mich auch sogar durch die schändlichsten Lügen verächtlich und meines Schicksals werth darzustellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausschweifungen zu verschönigen. Und das selbst ohne die mindeste weibliche Delicateffe. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, sondern jungen Kerlen hatte sie mich als einen widerwärtigen, an Geist und Leib abgeschwächten Ehemann dargestellt, bey welchem ein junges Weib, wie sie, zu solchen Mitteln genöthigt wäre. — Daß ich nicht jung und schön bin, das weiß ich wohl. Aber sie kann das im mindesten nicht entschuldigen, weil sie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendste Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte

<sup>40</sup>) Dieser Revers bildet die Anlage der nachfolgenden Ehescheidungsaklage.



sie ja bey Gott und Allem, was heilig ist, zum voraus beschworen, mich ja nicht zu wählen, wofern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an sinnlichem Wohlgefallen an meiner Person nur das mindeste abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat sie schon damahls den Plan gehabt, unter der Firma eines solchen Mannes nur ihren Wollüsten desto ungehinderter zu fröhnen. Das ist doch eine entsetzliche Behandlung der bescheidenen Redlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihte. Stand meine Person ihrer Sinnenlust nicht an, o, so durfte sie ja, wenn sie auch nur einen Funken von Rechtsschaffenheit besaß, mich nicht wählen. . . . — Und o pfuy! wie unnatürlich und schändlich! Wie so ganz lieb- und ehrlos! da sie sich doch bewußt seyn mußte, daß sie es dem jüngsten, schönsten und stärksten Manne nicht besser gemacht haben würde, wie der Beweis am Tage liegt. Raum noch am 26sten Januar konnte sie an die Frau v. M[arenholz] schreiben:

„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurückzulassen! Ich danke dir für die Nachricht von Friß. Wann werde ich ihn wiedersehen? Sieh, Votte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung sehen sollte, ich stirbe vor Übermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in mein Schicksal, wie unaussprechlich liebe ich euch!“

Solcher Äußerungen hat sie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da sie dieß an ihren H[ardenberg] schrieb, trieb sie mit M[erissche] volle Unzucht. — Pfuy! der Unnatürlichen! des Ungeheuers! — Bey einem solchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend seyn, zum Hahnrey gemacht zu werden. Ha, wenn ich die Glende in diesem Richte der Welt zur Schau stellte? Denn mit nichts, mit nichts hat sie auch nur die mindeste Schonung verdient. — Graf H[ardenberg] ist ein schöner, blühender wohlgetwachener Mann von 21 Jahren. M[erissche] ist ein käsebleicher, mit Finnen im Gesichte besäeter Knirps, eines holländischen Käses hoch. Und dennoch! — M[ichaelis] ist eine lang aufgeschossene Hopfenstange, mit Armen und Beinen gleich einer Mayspinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänsekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich ist, als in einem Gänsekopfe. Mit seinem ellenbreiten Munde spricht er, als hätte er ihn voll Brey, und was er spricht, ist ein abgeschmackter Brey, der sich widerwärtig heraushaspelt. — Sch[wengelm] ist im Körperlichen ein ganz ordinärer Mensch; am Geist und im Umgange ist er ein schwacher Tropf. Gleichwohl hat sie ihn bei der zweiten Zusammenkunft schon Du genannt. . . . Ha, wäre H[ardenberg] der Einzige, so wollte ich für die Ehebrecherin noch Hochachtung hegen. — —



Immer unwahrscheinlicher muß es mir werden, daß ich Ihre Tochter rein und unbefleckt erhalten habe. Denn erstlich konnte doch ein ganz unschuldiges Geschöpf unmöglich so geschwinde verderbt werden, wenn sie es nicht vorher schon war. Zweitens hat sie gegen Doctor M[ithof] manches geäußert, wie ich erst neulich erfahren, welches auf ziemlichke Runde in der Niederlichkeit schließen läßt. 3. B. Sie habe in Stuttgart Umgang mit einer Dame gehabt, die Maitresse gewesen, und bey welcher noch immer die Herren aus- und eingeflogen. — Ferner . . . . .

Nun, Mutter, Sie müssen am besten wissen, wo Sie alle diese Dinge hin zu rangiren haben. Denn ich selbst weiß Ihrer Tochter vorige Lebensgeschichte zu wenig. Aber Sie sehen doch, wie manche Galoppade das Töchterchen hinter Ihrem Rücken zu machen gewußt hat!

\*                      \*

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen<sup>47)</sup>, den ich Ihnen noch abschreiben, und dann für heute schließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bei diesem Briefe Ernst gewesen seyn, und auch bleiben möge; wiewohl ich leider! daran zweifeln muß.

Die möglichste Schonung habe ich ihr angelobt, und werde sie halten. Nur, leider! kann ihr meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann sie gleichwohl nachtheilig seyn.

Was sie in Ansehung der Entdeckungen<sup>48)</sup> gegen Sie verlangt, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr desfalls nichts versprochen. Nicht wahr, Mutter, so schrecklich und so scheußlich es auch ist, was ich Ihnen habe entdecken müssen, so danken Sie mirs doch, daß ichs gerade zu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit seiner stärkenden Gnade!

B.

### 859. Frau Christiane Elisabeth Hahn an Bürger.

[Concept aus dem Nachlasse Elise Bürger's. Im Besitz des Herrn Prof. Dr. Carl Halm zu München.]

[Stuttgart, Februar 1792.]

Ihren Brief zu beantworten, wäre Unmöglichkeit in meiner jezigen GemüthsVerfassung, und es würde auch zu nichts nützen; mein Kindt ist um Ehre, und ihre zeitliche Wohlfarth gebracht, Gott der Barmherzige helfe ihr nur die Seeligkeit zu erlangen, darum bitte ich täglich; ich binn zu Grunde gerichtet: diß werden Sie zu Ihrer Freude mit kurzen erfahren, wie und auf waß Art. Dann es wäre genug meine Ruhe verloren zu haben, in dem ich mein Kindt (mein gewiß

<sup>47)</sup> Derselbe hat sich in Bürger's Nachlasse nicht vorgefunden.

Bürger's Briefwechsel. IV.

Unschuldiges Kindt als ich sie Ihnen zur Frau und Tochter übergab.) in Unglück weiß ohne Schutz, ohne Freunde, ohne Bekannte, vielleicht in der Irre herum schwärment, tato [dato] den Höchsten sey Dank wohl nicht, aber was kan werden? was kann Noth nicht thun, wan Verzweiflung schon so viel gethan hat; doch hie will abrechen, sonst komme ich zu weidt, ich habe Sie bißher mit wissen nicht beleidiget, der Höchste verleyhe mir Weißheit und Verläugnung meiner selbst, damit es nicht dahin kömt, daß ich den Vatter, meines Unglücklichen EnkelSohns Beleidige! nur diß weinige widerhole ihren Gedächtniß, was ich Ihnen bey ihren kurzen Hiesein gesagt. ich sehe Sie nicht nur als Mann von meiner Tochter an, sondern als Vatter und Führer derselben; von ihrer Hand fordere ich Sie wider, wie ich Sie Ihnen gebe, beym Abschied wahr meine Bitte, Erhalten Sie mein Kindt auf den Weeg der Tugendt, Sie ist gut wann Sie mit Liebe geleidet wirt! nun Prüfen Sie Sich, so wie ich mich vor Gott geprüft, wo ich es mit ihr versehen, und dann thun Sie was Sie wollen; Es Lebt ein Gott, diß fühle ich; dann Er hat mir die Gnade erweisen, mich ganz in die Demuth und Gedult, seine Prüfungen oder Züchtigungen in Stille und Gelassenheit zu extragen, gesetzt. Darum soll auch kein Bittres Wort sejen Sie auf diesen Blatt erscheinen. Leben Sie Wohl, küssen Sie den Armen Mutterlosen Wurm, und grüssen Sie ihr Mariangen.

Erfahren Sie was von der Lage meiner Armen Tochter, so lassen Sie mich es wissen! Sie hat mir geschriben, und EdelMuth und Furcht, Bittet mich Sie ja in allen zu schonen, in ihren Brif; sonst ist er sehr unvollkommen, und ich fürchte, daß mit der Ehre, auch ihre Vernunft gelitten hat. solte es ihrer Gemächlichkeit zu Weeh thun mir zu schreiben so tragen Sie es den lieben Mariangen auf! noch zur Nachricht daß mann es hir 8 Tage vor mir gewußt! wie viel ich Leiden muß ist unaußsprechlich, weilen wie Sie selbst wissen, Niemandt mit dieser Heirath zufrieden wahr: doch ich Leide mit recht warum wahr ich zu Schwach....

### 860. Gerichts - Acten

in Sachen

des Herrn Profess. Gottfried August Bürger hieselbst,

Klägers,

contra

Seine Ehefrau Maria Christiane Elisabeth  
gebohrne Hahn, Beklagtinn

wegen Ehebruchs.

[Im Besiß der Universitäts-Registratur zu Göttingen.]

[1.] **Klage und Bitte**

des Professors Gottfried August Bürger, Klägers,  
gegen

Seine bisherige Ehefrau Maria Christiane Elisabeth,  
gebohrne Hahn aus Stuttgart, Beklagte

Hat Original Anlage A. wegen Ehebruchs.  
so dem Gegentheil bekannt ist.

[Stempel.] Pr[aesentatum] den 13. Febr. 1792. [Stempel.]

Königlich Großbritannische zur Churfürstlich Braunschweig  
Lüneburgischen Georg Augustus-Universitäts-Deputation Hoch-  
verordnete Herren Prorektor und Professoren <sup>1)</sup>.

Magnifice,  
Hochwürdige und Wohlgebohrne,  
Hochzuverehrende Herren.

Die außengenannte Beklagte hat die mir schuldige eheliche Treue  
verleht, und mit einer fremden Mannsperſon die Ehe völlig gebrochen,  
wie ſolches ihr ganz eigenhändig geſchriebenes, unterſchriebenes, beſiegel-  
tes und von zwey unververflichen Zeugen beſtätigtes Geſtändniß vom

<sup>1)</sup> Die Uniuerſität Göttingen beſaß in damaliger Zeit noch die ſogenannte Juris-  
dictio omnimoda, war daher auch in Eheſachen ihrer Mitglieder die competente Behörde.  
Der gütigen Mittheilung des Herrn Uniuerſitätsraths Dr. Ph. Wolff zu Göttingen  
verdanken wir folgende nähere Erläuterungen. Die Gerichts-Deputation beſtand, nach  
ihrer Organiſation, aus dem Prorektor und den Decanen der vier Facultäten. Da  
jedoch in derſelben immer zwei Juristen Sitz und Stimme haben mußten, ſo trat,  
wenn der Prorektor, wie im vorliegenden Falle, kein Jurist war, der demnächſt im  
Decanate der juridiſchen Facultät ſuccedirende Profeſſor als zweiter Jurist hinzu.  
Demnach beſtand beim Beginn des Bürger'schen Eheſcheidungs-Proceſſes die Gerichts-  
Deputation aus folgenden Mitgliedern, welche das [auf S. 198 abgedruckte] erſte De-  
cret vom 14. Febr. 1792 ſignirten:

1. Profeſſor Philoſ. Lüder Kulenkamp, Prorektor.
2. Conſiſtorialrath Theophil [Gottlieb] Jacob Planck, Decan der theo-  
logiſchen Facultät.
3. Geheimer Juſtizrath Johann Stephan Pütter, Decan der juridiſchen  
Facultät.
4. Hofrath Johann Nicolaus Möckert, demnächſt Decan der juridiſchen  
Facultät.
5. Hofrath Heinrich Auguſt Wriſberg, Decan der mediciniſchen  
Facultät.
6. Hofrath Johann Georg Heinrich Feder, Decan der philoſophiſchen  
Facultät.



3ten d. M. ausweist, welches ich unter A. im Original anschließe. Kundbare Rechte gestatten in einem solchen Falle dem gekränkten Ehegatten, auf die Ehescheidung zu klagen. An Euer Magnificenz Hochwürden und Wohlgeboren ergehet daher mein gehorsamstes Gesuch, nach Maßgabe der Urkunde A., sobald deren Richtigkeit von den Zeugen gehörig anerkannt seyn wird, zu erkennen und auszusprechen: daß die zwischen mir und der Beklagten bisher bestandene Ehe gänzlich zu trennen und aufzuheben, mir die Erlaubniß zur anderweiten Verheirathung zu gestatten, Beklagte hingegen ihr mir zugebrachtes Vermögen zurückzufordern nicht befugt sey. Worüber ich das hochmildrichterliche Amt bestens ersucht haben will.  
 G A Bürger.

[2] [Anlage A.]

Ist mit einem 3mgl. Bogen belegt.

Ich Endes unterschriebne bekenne hiemit eigenhändig nach reiflicher Überlegung, frei, und ungezwungen wie folgt:

Es hat mein bisheriger Ehemann, der Professor Gottfried August Bürger alhier, einen zwischen mir und einer fremden Mannsperson gepflogenen Briefwechsel auszuforschen, und einiger Originalbriefe sich zu bemächtigen gewußt, welche ich von dieser Mannsperson empfangen, und welche in einer Briefftasche befindlich gewesen, die ich beständig an meinem Leibe getragen habe. Da ich in diesen Briefen mit der Namens-Unterschrift — Fritz — mit Du angeredet, sein Weib, seine Gattin genannt, und noch mit vielen andern zärtlichen Nahmen belegt werde; Da ferner in einem dieser Briefe folgende Stellen vorkomen:

Was du mir übrigens in Absicht auf Bürgern schreibst, ist mir sehr unangenehm, denn seine Eifersucht kann uns manche angenehme Stunde verderben, wo wir sonst so innig froh, ganz in einander geschlungen zu bringen würden, doch es werden ja wohl Mittel und Wege genug sich finden uns ruhig zu besitzen. —

hienächst ferner:

Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob man mit einem geliebten herrlichen Weibe tanzt wo Herz an Herz schlägt, oder

Da Mödert am 15. März 1792 starb, trat Hofrath Justus Friedrich Runde nun als zweiter Jurist an seine Stelle, und unterzeichnete, nebst den übrigen (mit Ausnahme Pland's, dessen Unterschrift durch eine Unachtsamkeit fehlt), das Endurtheil vom 31. März.

Der Universitäts-Syndicus Dr. juris Johann Friedrich Hesse, welcher das [auf S. 201 ff. abgedruckte] Votum consultativum abgefaßt, hatte auch die Concepte zu contrasigniren, während die Protocollführung dem Vice-Syndicus Dr. jur. Friedrich Christoph Willich oblag.

mit einem gefühllosen Geschöpfe, dem man nicht einmal durch daß wildeste Walzen Leben einhauchen kann. — Drum lieber mit dir Engel eine Tour gewalzt, als mit allen hiesigen Tage lang. Doch freilich istz noch besser auf Deinen Sofa, traulich kosend, neben einander sitzen, sprechen, küssen, untersuchen, die Schönheiten seines Weibes nachsuchen, dadurch ganz zum Gott erhoben sich vergessen, und zu schwelgen aus dem überschäumen- den Becher der Liebe und Wollust, dann berauscht zurücksinken in die Arme des göttlichen Weibs, durch neue Küsse sich be- seelen, neuen Muth sich dadurch erwerben und zu immer neuer Schwelgerei sich ermuntern. Doch immer geht diß nicht, und dann ist es doch gut, wenn man so öfentlich Arm in Arm, Busen an Busen, Knie an Knie sein kann, so daß einem für Sehnsucht nach Dem, was man auf dem Sopha durch Liebe erhält, die Brust zerpringen möchte! Doch genug dieser Rück- erinnerungen, denke ich an alles dieses, und vorzüglich daran, daß es Elise ist, mit der ich alle diese angenehme Stunden verlebt habe, so werde ich trübsinnig. Also nichts weiter, als daß sie bald wiederkomen mögen, bald, sehr bald! —

so hat mein bisheriger Ehemann mit Recht daraus geschlossen, daß ich die ihm schuldige eheliche Treue völlig verletzt — und die Ehe mit diesem fremden Mann völlig gebrochen habe, welches ich denn auch hiemit gerne eingestehe, und daher mich für unwürdig erkläre, des Professor Bürger's Ehegattin ferner zu sein, und zu heißen; Auf mein Bitten hat sich derselbe bequemt, mich nach dieser Entdeckung nicht sofort durch eine erhobene Ehescheidungs-Klage bei meiner persönlichen Anwesenheit auf mein ganzes Leben hin höchst unglücklich zu machen, und zur Nennung des vollen Namens meines Verführers, welches zu unabsehblichen unglücklichen Folgen sein würde, zu nötigen. So wie nun der Professor Bürger, gütig genug gewesen ist, mich fürs erste in der Stille, und auf immer von hier reisen zu lassen, so willige ich ein, daß derselbe nach meiner Abreise, die gerichtliche Ehescheidungsklage gegen mich erhebe, entsage daher allen den Angeklagten sonst zukomen- den Ansprüchen überhaupt, so wie besonders der vorgängigen Communi- cation der Klage, Citation meiner Person, die ohnehin nicht erscheinen würde — der mündlichen oder schriftlichen weitem Erklärung, und versichere, daß ich mich ohne weitem Einwand einem sofort abzugeben- den rechtlichen Urthel unterworfen haben will. —

Da ich übrigens durch vertwahrlosete Hauswirthschaft, und über- triebenen Aufwand meinem bisherigen Ehemanne sehr nachtheilig ge- wesen bin, und derselbe noch überdiß einen Sohn, Namens Agathon, von mir zu erziehen hat: so will ich auf die Zurückforderung alles

Dessen, so ich ihm zugebracht (unter dem einzigen Vorbehalt meiner Leibwäsche und Leibkleider) hiemit gänzliche Verzicht thun.

Urkundlich habe ich diesen Revers eigenhändig ausgestellt, unterschrieben und mit eben dem Petschaft <sup>1)</sup> besiegelt, dessen ich mich bisher zu meinem verbotnen Briefwechsel bedient habe. Auch habe ich die Richtigkeit alles dessen durch zwei rechtschaffne Zeugen bestätigen lassen.

Göttingen, den 3. Febr. 1792.

Marie Christiane Elisabeth Hahn  
bisher verehlichte Bürger.

(L. S.)

Da ich mich hin und wieder, besonders in den BriefAuszügen ver-  
schrieben, so habe ich solches eigenhändig berichtigt.

M. C. Elisabeth Hahn  
bisher verehlichte Bürger.

(L. S.) Johann Heinrich Jäger Dr. als  
erbetener Zeuge.

(L. S.) D. Ludwig Christoph Althof,  
als Zeuge.

[3.] [Bescheid der Gerichts-Deputation.]

Die von dem H<sup>on</sup>. Prof. Gottfried August Bürger hieselbst  
Kläger, wider seine bisherige Ehefrau Marie Christine Elisabeth ge-  
bohrne Hahn aus Stuttgard Beklagte, alhier eingebrachte Ehescheidungs-  
Klage nebst Anlage A. wird der letztern abschriftlich hiemit communi-  
cirt, und um der Beklagten die producirte Original-Urkunde zur  
Anerkennung vorzulegen, Termin auf Donnerstag den 22. künft. Mon.  
Merz, Vormittags um 11 Uhr beraumet und angesetzt; Gestalten beide  
Theile zur bestimmten Zeit auf dem Concilien-Hause vor Gericht zu er-  
scheinen, kraft dieses citirt und geladen werden.

Daneben wird der Befl. sub praeiudicio nachgelassen, ihre etwanigen  
Einwendungen, längstens in dem angesetzten Termine an- und vor-  
bringen.

Göttingen im U[niversitäts-] G[ericht], den 14. Februar 1792.

K[öniglich Großbritanniſche rc.]

R[ulenkamp]. P[land]. JSP[ütter]. JNM[öckert].

Wr[isberg]. F[ede]r.

H[esse].

Marien Christianen

Elisab. geb. Hahn

zuzustellen.

<sup>1)</sup> Dasselbe ist ein in Stein geschnittener Römerkopf.



[4.] [Protocoll und Bescheid der Gerichts-Deputation.]

Göttingen im Universitäts-Gerichte Actum den 22. Merz 1792.

Nachdem in Sachen

des Herrn Professors Gottfried August Bürger Klägers

contra

dessen bisherige Ehefrau Marie Christiane Elisabeth geborne Hahn

Beklagte

mittelft Bescheides vom 14ten vor. Monaths auf heute Termin anberaumt worden; so erschien Herr Kläger in Person und namens der Beklagtin der Procurator Oppermann, welcher anliegende Vollmacht producirte und sich auf deren Inhalt bezog.

Nach geschehener Collation der beyden Acten befindlichen Anlage [A], mit der Abschrift, welche dem Anwalt der Bekl[agten] zugesandt worden, fand letzterer, seiner Anzeige gemäß, beide völlig gleichlautend und agnoscirte demnach die Original-Urkunde, entsagte allen weiteren Einreden und erklärte, daß Beklagte sich dem Erkenntniß unterwerfe.

H. G. Kläger acceptirte die geschehene Agnition und Entsagung, mit der Bitte nunmehr so zu erkennen wie in der Klage enthalten.

Vorgelesen und genehmigt.

F. C. Willich Dr.

U[niversitäts] Synd[icus].

Bescheid.

Vorstehendes Protocoll wird beiden Theilen imgl. dem H. G. Kläger die von der Beklagtin Anwalde producirte Vollmacht abschriftlich zur Nachricht communicirt, und ist zur Eröffnung und Anhörung eines Urtheils hiemit Termin auf Sonnabend den 31. d. M. Vormittags um 11 Uhr beraumet und angesetzt, gestalten beide Theile kraft dieses citirt werden, in obiger Absicht auf dem Concilien-Hause zu erscheinen und wenn jeder Theil, an Urtheil, Schreib- und Stempel-Gebühren 1 *R.* 18 ggl. 4 s. erlegt haben wird, der Publication gedachten Urtheils zu gewärtigen.

Göttingen im U[niv.]G[ericht] den 23. Merz 1792.

K[önigl. Großbritannische rc.]

R[ulenkamp].

H[esse].

## [5.] [Anlage zum Protocoll vom 22. März 1792.]

[Stempel.]

— [Stempel.]

Ich Endesunterschiedene urkunde und bekenne hiemit eigenhändig, wie folget:

Es hat mein bisheriger Ehemann, der Prof. Gottfried August Bürger in Göttingen, bei dem dasigen hochl. Universitäts-Gericht eine Ehescheidungs-Klage gegen mich erhoben, und zur Begründung derselben ein von mir am 3ten dieses Monats eigenhändig ausgestellt, und von zwei Zeugen, — d. H. E. Doctoren Jäger und Althof, bekräftigtes Bekenntniß meiner Verschuldung unter A. produciret. Diese Klage samt der Anlage A. ist mir durch ein gerichtliches Decret vom 14ten dieses, communiciret, und darin, um mir die Original-Urkunde vorzulegen, ein Termin, auf Donnerstag den 22ten k. M. März Vormittags um 11 Uhr anberaumat, wozu ich auf dem dasigen Concilien Hause zu erscheinen citiret, darneben mir aber sub praejudicio nachgelassen worden, meine etwaigen Einwendungen längstens in dem angesetzten Termin vorzubringen.

Da ich nun nicht gesonnen bin, noch mich je entschließen werde, persönlich daselbst zu erscheinen so ertheile ich hiemit, dem Herrn Universitäts-Procurator Oppermann in Göttingen volle Macht und Gewalt, Namens meiner im angeregten Termine entweder selbst, oder durch einen anderweit substituirtten Anwalt zu erscheinen, jene von mir unterm 3ten dieses, eigenhändig geschriebne, unterschriebne und besiegelte Urkunde sofern selbige mit der meinem Herrn Bevollmächtigten hieneben zugehenden Abschrift, dem wesentlichen Inhalt nach übereinstimt, als die meinige anzuerkennen, sondern auch daneben zu erklären wie ich gegen den von mir selbst freiwillig bekannten Grund zur obigen Ehescheidungs-Klage keine weitem rechtlichen Einwendungen vorzubringen willens sey, und daher auch mich lediglich einem nunmehr abzugebenden Endurtheil unterwerfe, welches demnächst an meiner Statt zu vernehmen, ich gedachten Herrn Procurator Oppermann ebenfalls authorisire.

Diß verspreche ich nicht nur jederzeit völlig zu genehmigen, sondern auch meinen Herrn Bevollmächtigten schadlos zu halten. Alles getreulich ohne Arglist und Gefährde, unter Verpfändung meines Vermögens.

Urkundlich habe ich diese Special-Vollmacht ausgestellt, eigenhändig geschrieben, unterschrieben, und besiegelt, und daß solches geschehen, von einem Notario und zwei rechtschaffenen Zeugen bestätigen lassen.

Solches geschehn, Wolfenbüttel den 25ten Februar im Jahr 1792.

(L. S.)

Marie Christiane Elisabeth Hahn  
bisher verehelichte Bürger.

Daß die Madam Marie Christiane Elisabeth Hahn verehligte Bürger obige Vollmacht, zu deren Inhalt sich dieselbe vollkommen verstanden in meiner, und unten benannten Zeügen Gegenwart eigenhändig unterschrieben und besiegelt, wird hiemit auf Eid und Pflicht documentirt. Actum ut supra in fidem.

(L. S.) Julius Georg Mackensen Advocat.  
et Notar. Caes. Publ. iurat. et in Cancellaria ducali Guelph. immatric.  
m. pr.

(L. S.) Secretair Johann Friedrich Rüdiger  
als erbetener Zeuge.

Johann Christian Giesecke  
als Zeuge.

[6.] [Votum consultativum.]

Die Professorin Bürger gestehet in einer, unter dem 3ten Februar d. J. ausgestellten Bescheinigung, folgende zur Erläuterung dieses Vortrages dienende Umstände:

1. daß ihr Ehemann verschiedene von einer andern Manns-person geschriebene Briefe entdeckt habe, worin der Verfasser derselben sie Fritz<sup>1)</sup> und Du, auch sein Weib und seine Gattin genannt habe;

Daß ferner

2. in diesen Briefen mehre Stellen enthalten seyn, die auf eine fleischliche Vermischung Beziehung haben; und gestehet daher

3. ihr Ehemann habe mit Recht daraus geschlossen; daß sie die eheliche Treue völlig verletzt, und die Ehe mit diesem fremden Manne völlig gebrochen habe, hat sich daher

4. für unwürdig erklärt, des Professor Bürger Ehegattin ferner zu seyn, zuletzt auch noch

5. wegen ihrer Verschwendung und des zu erziehenden Kindes, aus dieser Ehe, auf ihr eingebrachtes Vermögen, die Leibkleider und Leibwäsche ausgenommen, Verzicht gethan. Mit Beziehung auf dieses Document hat nun Herr Professor Bürger eine Ehescheidungs-Klage übergeben, und gebeten:

<sup>1)</sup> Die falsche Interpunction der Beklagten in ihrem Schulbgeständnisse (S. 196 dieses Bandes) hat hier zu einem wunderlichen Mißverständnisse geführt. Sie will offenbar sagen, daß sie in den fraglichen Briefen, welche die Namens-Unterschrift Fritz trugen, mit Du angeredet, sein Weib und seine Gattin genannt worden sei.



die zwischen ihm und der Beklagtin bisher bestandene Ehe aufzuheben, ihm eine anderweite Verheirathung zu gestatten, die Beklagtin aber ihres zugebrachten Vermögens verlustig zu erklären.

Auf diese Klage ist ein Termin zur Anerkennung jener Urkunde und zur Verhandlung der Einreden angesetzt worden.

In diesem Termin ist denn auch nicht allein der Herr Kläger in Person, sondern auch Namens der Beklagtin der Procurator Oppermann erschienen. Letzterer hat hierauf eine am 25ten Februar d. J. in Wolfenbüttel vor Notarius und Zeugen ausgestellte Vollmacht producirt, worin Beklagtin unter andern sagt:

Da sie nicht gesonnen sey, noch sich je entschließen werde, persönlich alhier zu erscheinen; so ertheile sie ihrem Anwalde Macht und Gewalt: die von ihr unter dem 3ten dieses eigenhändig ge- und unterschriebene Urkunde — — als die ihrige anzuerkennen, und zu erklären, wie sie gegen den von ihr selbst freiwillig bekannten Grund zur Ehescheidungs-Klage keine Einwendungen vorzubringen willens sey, sondern sich einem Endurtheil lediglich unterwerfe.

Diesem Auftrage gemäß hat denn auch der Anwalt jene Urkunde anerkannt.

Jetzt würde also in der Sache ein Erkenntniß zu eröffnen seyn, das unmaasgeblich dahin abzufassen seyn möchte; daß

1. die Ehe selbst völlig aufzuheben;
  2. dem Kläger eine andere Verheirathung zu gestatten, der Beklagtin aber zu untersagen;
- dieselbe auch

3. ihres eingebrachten Vermögens, mit Vorbehalt der Leib-Wäsche und Leib-Kleider verlustig zu erklären sey.

Dieser Vorschlag beruhet auf folgenden Gründen.

1. Herr Kläger hat sich in seiner Klage auf einen wirklichen Ehebruch seiner bisherigen Gattin bezogen; und diese hat
2. diesen Ehebruch in der gerichtlich anerkannten Anlage A. deutlich eingestanden; so daß also
3. nach bekannten Rechten diejenigen rechtlichen Wirkungen folgen, die im vorgebachten Vorschlage enthalten sind.

Boehmer in princ. jur. Can. §§ 430—433.

Zwar möchte es

4. zweifelhaft scheinen: ob die Beklagtin ihres eingebrachten Vermögens überhaupt, oder blos des Brautschatzes verlustig erklärt werden

könne, da, was die gemeinen Rechte betrifft, dieserhalb verschiedene Meinungen in den Gerichten angenommen sind.

Als indeß diese Klage auf das eingebrachte Vermögen überhaupt gerichtet worden, die Beklagtin sich auch in der Anlage A. ihres Recht an den sämtlichen eingebrachten Vermögen, und bloß unter dem einzigen Vorbehalt der Leib-Wäsche und Leib-Kleider, begeben, auch gegen die Klage überhaupt keine Einreden vorgebracht hat, so möchte dadurch jener Zweifel völlig gehoben seyn.

Wichtiger möchte aber noch die Frage seyn:

Ob nicht gegen Beklagtin wegen des gestandenen Ehebruchs eine Untersuchung zu erkennen, und diese zu dem Ende zu citiren sey.

Ich erkenne zwar die dabey eintretenden Bedenklichkeiten nicht, besonders wegen der weitem Entdeckungen, die alsdenn eintreten und das Gericht in Verlegenheit setzen würden, zweifle auch überdies: daß Citationen oder wohl gar. Steckbriefe Wirkung haben möchten, indeß scheint es doch auch; daß es dem Gerichte zum Vorwurf gereichen würde, wenn daßelbe diesen Punct ganz mit Stillschweigen übergehen wollte.

Aus dieser Ursache möchte das zweckdienlichste Mittel seyn, wenn in dem anliegenden Entwurf des Erkenntnisses folgender Zusatz gemacht würde.

Übrigens hat sich Beklagtin binnen 6 Wochen nach Eröffnung dieses bey dem Academischen Gerichte in Person zu stellen, und sich wegen des geständlich unternommenen Ehebruchs vernehmen zu lassen, hiernächst aber der deshalb verurtheilten Bestrafung zu unterwerfen, oder andere gerichtliche Verfügungen zu gewärtigen.

R[ulenkamp]. P[land].

Seije.

---

[7.] [Votum des Geh. Justizraths Rütter.]

Meines Erachtens wäre das Urtheil so, wie ich es bey dem anliegenden Entwurfe bemercklich gemacht habe, abzufassen, weil hier nicht sowohl Aufhebung der Ehe (die eigentlich ex capite nullitatis geschieht,) als eine eigentliche Ehescheidung (ex capite diuortii ob adulterium) statt findet.

Nach der Nov. 117. cap. 8. § 2. glaube ich auch, daß im Urtheile billig nur auf die priuationem dotis zu erkennen sey.

Da wir endlich nur in causa diuortii zu sprechen haben, wozu allenfalls adulterium praesumptum hinreicht, womit es zur Criminal-

Bestrafung doch noch eine andere Bewandniß hat; und da ohnedem Beklagtinn außer Landes abwesend ist; so werden wir nicht fehlen, wenn wir den Anhang einer ex officio anzustellenden weitem Untersuchung des Ehebruchs halber vorkommenden Umständen nach weg-lassen.

Pütter.

[8.] [Endurtheil der Gerichts-Deputation.]

In Sachen des Herrn Professors Gottfried August Bürger hieselbst Klägers an einem, wider seine bisherige Ehefrau Marie Christine Elisabeth geborne Hahn Beklagte am andern Theile, erkennen wir zur Königl. Großbritannischen und Churfürstlichen Braunschweig Lüneburgischen Georg August Universitaets-Deputation verordnete Prorektor und Professoren hiemit für Recht:

Nachdem Beklagte das von dem Kläger producirte Document vom 3. Februar d. J. und den darin eingestandenen Ehebruch, durch ihren mit einer ausdrücklich darauf gerichteten besondern Vollmacht versehenen Anwalt als richtig agnosciert, mithin den Grund der Klage eingestanden, auch, daß sie keine Einwendungen dawider vorzubringen Willens sey, sondern sich einem nunmehr abzugehenden End-Urtheil unterwerfe, sich erkläret hat; So wird Herr Kläger von der Ehe, worin er mit der Beklagtinn gelebet, hiermit völlig geschieden, auch demselben als dem unschuldigen Theile nachgelassen<sup>1)</sup>, sich seiner Gelegenheit nach anderweit zu verheiraten.

Dagegen wird der Beklagten als dem schuldigen Theile zur Strafe untersagt, eine zweyte Verheirathung zu vollziehen, so wie denn auch dieselbe ihres Brautstuhles für verlustig erkläret und zur Erstattung sämtlicher verursachten Kosten hiemit schuldig ver[ur]theilet wird. W[on] R[echts] W[egen].

R[ulenkamp]. JSP[ütter]. JFR[unde]. WR[isberg]. F[ede]r.

Publicirt Göttingen im Universitaets-Gerichte den 31. Merz 1792. in Gegenwart des Herrn Klägers und des Procur. Oppermann namens der Beklagtinn, welche beide um Abschrift baten.

JGWillich Dr.

U[niversitäts] Synd[icus].

<sup>1)</sup> Die beiden ersten mit Sperrschrift gedruckten Stellen sind Zusätze Pütter's zu dem ursprünglichen Entwurfe des Urtheilsspruches. Statt der letzten mit Sperrschrift gedruckten Stelle, welche gleichfalls von Pütter's Hand redigirt ist, hieß es in dem ursprünglichen Entwurfe: „daß demnach die unter beiden Theilen bisher bestandene



# 861. Klamer Schmidt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 10. Jul. 1792.

Hier, mein theurer, unvergeßlicher alter Freund und Schulkamerad, einige Beyträge zu Ihrem Almanach aufs Jahr 1793, von denen ich hoffe, daß sie noch zu recht kommen werden. Die mehrsten sind von mir, die übrigen von einem jungen Freunde in der hiesigen Gegend. Die Signaturen bitt' ich bezubehalten<sup>1)</sup>.

Wollen Sie mir ein Exemplar des Almanachs, so bald er heraus sehn wird, mittheilen, und zugleich die Alm. von 1791 und 1792, die mir auch noch fehlen, belegen; so wird es mir sehr willkommen sehn. Schicken Sie's nur, unfrankirt auf die Post, nur broschirt, aber ohne Calendar!

Leben Sie wohl, und hören Sie ja nicht auf zu lieben

Ihren alten Freund und Schulkameraden

Klamer Schmidt,  
nach, wie vor, Cammersekretär.

Herrn Rath Bouterweck empfehlen Sie mich doch ja aufs freundlichste; und danken ihm in m[einem] Namen für den 1. Theil des Donamar, dessen Lesung mir einige schöne Stunden gemacht hat!

# 862. Langhansen an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Skeden in Kurland, den 22sten Jul. 92.

Wenn dieses Schreiben, theurer, verehrungswürdiger Mann, Ihnen ungelegen komt, so betrachten Sie es als eine gerechte Strafe für das kleine Schrecken das Sie mir gemacht haben, als ich in Ihrem Musenalmanach meinen Namen über eine Composition fand, die ich nicht gemacht habe. Es ist die Musik zu einem Liede, welches sich anhebt:

---

Ehe als völlig aufgehoben hiemit zu erklären, mithin H.G. Kläger von der Beklagtin der Ehe wegen kraft dieses völlig zu scheiden, letztem auch als dem unschuldigen Theile nachzulassen, zc."

<sup>1)</sup> Im Musenalmanach für 1793 sind, außer dem mit S. unterzeichneten „Totentopfer bei Spiegels siebenter Gedächtnisfeier“, S. 85 f., auch die vier, mit K. signirten Beiträge von Schmidt verfaßt. Vgl. den Brief Nr. 868 an einer späteren Stelle dieses Bandes.

Noch bin ich ein Kind  
 Und schmecke nur Unschuld und Freuden  
 Und weiß nicht was Leiden  
 Und Kummerniß sind ic.

Nur der Text ist, bis auf einige Verbeßerungen <sup>1)</sup> die ich darinnen gefunden habe von mir, und ich kann nicht begreifen, wie er in Ihre Hände gekommen ist.

Da nun aber das Publikum schon einmahl meinen Namen in Ihrem Musenalmanach gelesen hat, und ich vermuthe daß Ihnen dergleichen Beyträge zu demselben nicht ganz unangenehm seyn könnten, so wage ich es Ihnen hier noch einige meiner Lieberchen zugleich mit meiner Composition zu überschicken, mit der Bitte, selbigen, wenn Sie sie nicht ganz unter aller Kritik finden, ein Plätzchen in Ihrem nächsten Musenalmanach einzuräumen <sup>2)</sup>, dagegen sie aber zu verbrennen, wenn sie gar nichts taugen sollten.

Sie sehen, theurer Bürger, daß ich bescheiden genug von mir selbst urtheile — wie könnte ich auch anders vor Ihnen! — und wahrlich, ein ganz anderer Grund als Eitelkeit bringt mir diese Bitte an Sie ab. In Stunden der Muße, deren ich jedoch nur wenige habe, und bloß bey besonderen Veranlassungen sind viele solcher kleiner Dinger entstanden, welche nun unglücklicher Weise, und ohne mein Zuthun in unserm kleinen Ländchen — wo alles nur eine, und eben nicht sehr einträchtliche Familie zu seyn scheint — abschriftlich zirkulieren und in vielen Gesellschaften gesungen werden, da sie mir denn oft so jämmerlich verunstaltet wieder zu Gesicht kommen, daß mancher von meinem Kopf deshalb gar übel hat urtheilen müssen. Aus dieser Ursache nur wünschte ich einige derselben von Zeit zu Zeit in Ihrem Musenalmanach eingerückt zu sehen. — Wie herzlich würde ich mich freuen, wenn Sie, mein Verehrungswürdigster, sich herabließen, mit Ihrer Meisterseile wenigstens die größten Höcker von selbigen abzustößen, und auch die Musik durchsehen zu lassen. Diese Gefälligkeit wären Sie mir eigentlich als Buße schuldig.

<sup>1)</sup> Das im Musenalmanach für 1792, S. 165 f., abgedruckte Gedicht „Die Ruhe im Grabe,“ dessen Composition mit dem Namen Langhans's bezeichnet ist, beginnt dort mit den ganz veränderten Worten:

Im Grabe ist Ruh!  
 Drum wanken dem tröstenden Ziele  
 Der Leidenden viele  
 So sehnuchtsvoll zu.

<sup>2)</sup> Von denselben hat nur das „Lied eines Leidenden beim Untergange der Sonne an der Ostsee,“ nebst der Composition, im Musenalmanach für 1793, S. 222 f., Aufnahme gefunden.

Da ich, der großen Entfernung wegen, wohl nie so glücklich seyn werde, Sie hienieden von Person kennen zu lernen — weshalb ich denn auch hier, ohne alle übrige Rücksichten, mit Ihnen so trautlich, wie mit meinem Schutzgeist gesprochen habe — so kann ich diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen für so manche wonnigliche Stunde, die Sie mir gemacht haben, von ganzer Seele zu danken. — Des Dichters schönster Lohn liegt in dem Herzen seiner fühlenden Leser, und das meinige bleibt Ihnen ewig voll Hochachtung und Liebe geweiht.

Langhanjen  
Königl. Polnischer Sekretär und  
Landgerichts-Advokat.

### 863. Georg Forster an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Mainz, den 29. Jul. 1792.

Beit Webers, oder Wächters Erscheinung, liebster Freund, war uns um so willkommener, da er uns den Beweis Ihres freundlichen Andenkens brachte. Wir danken Ihnen herzlich, meine Frau und ich, für diese herzlichen Zeilen und erwidern sie mit der Versicherung unjerer fortwährenden Hochschätzung und herzlichen Ergebenheit.

Ihre Heloise an Abelard hat mein Weibchen mit Madame Böhmer<sup>1)</sup> gelesen; ich leider, habe nur einen Theil davon gehört. Sie haben mir Vergnügen damit gemacht; denn es hat mir geschienen, daß manche Stellen schön ergriffen und schön wiedergegeben sind. Sie und da, das wird Ihnen Caroline sagen, fand ich, so wie wir alle, daß die schwere Aufgabe, ein Original, dessen Hauptverdienst Harmonie, Stellung und Wahl des Ausdrucks ist, bei wiederholter Feile vielleicht noch vollständiger erreicht werden könne, und von Ihnen darf man sich versprechen, daß die Sorge die Sie an ein liebes Kind von dieser Gattung wenden, Sie nicht reuen werde. Es ist immer um alle und jede Uebersetzung von Poesien eine mißliche Sache; will man treu übersetzen, so steht der Genius der Sprache mit flammendem Schwert im Wege und läßt uns nicht ins Paradies kommen; erlaubt man sich Abichweifungen vom Original, so wäre es schier besser, man schriebe und dichtete etwas Eigenes. Unsere Sprache hat, wenn es darauf ankommt aus dem Englischen zu übersetzen, noch einige Schwierigkeiten

<sup>1)</sup> Caroline Böhmer berichtet aus Mainz unter demselben Datum an F. L. W. Meyer: „Der arme Bürger schreibt mir zuweilen und hat doch wieder so viel Kräfte gewonnen, eine Arbeit zu vollenden, die er längst unternommen hatte — die Uebersetzung von Popen's Eloise. Er schickte mir's durch Wächter (Beit Weber) und wollte strenge Critik, die ihm geworden ist — Eloise war ein paarimal Bürger geworden“. G. Waig, Caroline, Bd. I, S. 99.



mehr. Mich dünkt Sie haben viele sehr glücklich überwunden, und daher ist mein Urtheil von dem ganzen Gedicht in concreto, daß Sie damit wirklich einen schönen Beweis geliefert haben, wie weit unsere Sprache zu solchen Uebertragungen fähig sey. Nach den Abänderungen, die wir wünschen, wird Ihre Arbeit unter den poetischen Uebersetzungen immer um die Oberstelle ringen.

Wir, lieber Bürger, leben wie die Erdbürger unter dem Monde thun müssen, wir leiden und weinen, wir genießen und freuen uns, je nachdem es aus der Schale des Schicksals für uns süß oder bitter fließt. Das bittere haben wir jetzt eben gekostet, denn vor etlichen Tagen starb unser kleiner Junge, der Mutter Freude und des Vaters Hoffnung. Ich fühle das lange nach, denn der Empfindungen sind viele und von verschiedener Art, die sich in mir zu diesem Eindruck gatten. Eine Freude hängt an der andern, und ein Leid am andern; die Saiten kann man nicht berühren, daß nicht alles verwandte mitleidet. Leben Sie recht wohl und suchen Sie unter dem Fittig einer milden Lebensphilosophie, welche die praktische Mittelstraße hält, wo nicht glücklich, doch heiter und des Genußes fähig zu bleiben.

Forster.

### 864. Bürger an A. W. Schlegel.

[Aus Schlegel's Nachlasse zuerst abgedr. im „Archiv für Literaturgeschichte,“ Bd. III, S. 446 ff.]

G[öttingen], den 30. Jul. 1792.

O Nar, o junger Nar! oder hörst du dich lieber den kleinen Mußgrave nennen, von welchem der alte Balladist seinen Sang mit dem Verse beschließt:

Und der kleine Mußgrave that keinen (scil. Streich) mehr<sup>1)</sup>.

Die Zeit des MusenMm. ist da, und gleichwohl höre und sehe ich von dir nichts. O Nar, bist du nur in Holland so verrohrtommelt, daß du keinen Flug mehr thun kannst? Armes Gefieder? Ich muß dich aufwecken aus deinem Geistesjhlase. Empfange hiermit zwei Mus. Mm. Bogen und erkenne abermals daraus, was du schon mehrmalen erkannt hast, daß Niemand in Deutschland Verse zu machen versteht, als dein großer Meister Volker, und dessen gleichfalls großer, nur wie billig um eine Linie kleinerer Jünger, von dem es aber nun leider zu heißen scheint:

Und der kleine Mußgrave that keinen mehr.

<sup>1)</sup> Little Musgrave never strucke more. Percy, Reliques of ancient English poetry, London 1775. Vol. 3, pag. 69. — Vgl. die Schlußzeile des Briefes Nr. 764 auf S. 251 des vorhergehenden Bandes.

Sieh, wie der alte Entellus noch den poetischen Kolben zu schwingen vermag. Und diese Heloise ist nicht das einzige Stück, das diesen Almanach verherrlichen wird. Mein Köcher ist noch voll goldner Pfeile, die alle fertig sind, noch abgeschossen werden zu können. Nimm dich zusammen, Knappe, und folge mir nach. Hast du etwas fertig, so sende mirs gleich; oder ist es noch nicht fertig, so kneife dir die Waden, daß es fertig werde in Zeit von 4—5 Wochen. Denn so lange kann ich die Bude noch offen erhalten<sup>2)</sup>.

Von meinen häuslichen Schicksalen hat dir vermuthlich das Gerücht durch Madame B[öhmer] einiges verkündigt. Ich habe mich bereits im verwichenen Winter von dem verschwenderischen, üppigsten, heuchlerischen, verhuhltesten und ehebrecherischen aller Weiber unter Gottes Sonne gerichtlich scheiden lassen müssen. Die Furciferaria<sup>3)</sup> war ein wahrer Tugendspiegel dagegen. Sie mag mich in dem einen Ehejahre und zwar schon seit den ersten Monathen desselben ppter mit sechserley Arten von Hörnern beehret und in Ansehung meiner Vermögenumstände um einige Tausend Thaler zurück gesetzt haben. Wenn übrigens das Capital meiner Leibes- und Gemüthskräfte nicht so unerschöpflich wäre, so würde ich unstreitig jetzt nirgends mehr, als bloß in der deutschen Bitterärgeschichte noch leben. Solch ein Kabinetsstück von ehelicher Untugend, wie dieses Weib war, existirt wohl in der Natur der Dinge nicht mehr. Millionen Männer sind zwar schon von Weibern betrogen worden, und Millionen werden noch betrogen werden; aber das darf ich ohne Hyperbel behaupten, keiner untwürdiger und schmähllicher, als ich. Ach, ich wollte, ich könnte dir die Geschichte meiner dritten unglücklichen Ehe so ganz mittheilen!

I could a tale unfold, whose lightest word  
Would harrow up thy soul, freeze thy young blood,  
Make thy two eyes, like stars, start from their spheres,  
Thy knotty and combined locks to part  
And each particular hair to stand on End  
Like quills upon the fretfull porcupine.

Wenn wir uns einmahl wieder sehen! — Jetzt nur noch ein: Gott sey Dank! daß wir erlöst sind aus diesen Trübsalen. —

<sup>2)</sup> Der Musenaln. für 1793 enthält keine Beiträge Schlegel's.

<sup>3)</sup> Die oft erwähnte, übel beleumundete Dame war Sophia Margaretha Dorothea Forkel, geb. Wedekind, aus Mainz, welche ihrem Manne dem akad. Musikdirector Joh. Nic. Forkel, seit 1788 mehrmals entlie, und am 11. Febr. 1794 gerichtlich von ihm geschieden ward. Caroline Böhmer schreibt über dieselbe am 27. Oct. 1792 aus Mainz an F. L. W. Meyer: „Ich hab eine Hausgenossin, lieber M., seit 8 Tagen — eine Landsmännin — die Forkel. Man hat sie mir nicht aufgedrungen — ich habe selbst die erste Idee gehabt. Sie wißen vielleicht, daß sie unter Protection des [Forsterschen] Hauses steht. Ich kante sie beynah gar nicht — hab aber keinen

Gott bewahre dich, lieber Junge, vor schlechten Weibern! Es giebt ihrer mehrere, als du glaubst, und ich trotz aller meiner Kunde, ehemals selbst glaubte. Ich habe bei dieser Gelegenheit tiefe Blicke in die weibliche Natur gethan. . . . .

Ich hätte dir sonst noch viel und mancherley zu schreiben; allein wo wollte ich wohl Zeit und Geduld her nehmen? Wenn ich indessen gleich nur selten und wenig schreibe, so sey dennoch versichert, daß ich dich lieb und werth habe von nun an bis in Ewigkeit, Amen.

B.

In Göttingen ist das meiste noch ziemlich auf dem alten Fuß, außer daß seit verwichenen Ostern ein gewisser Doctor aestheticus Rahmens Karl Reinhard hier angezogen ist, der mir die aesthetischen und sthlistischen Brotkrumen auf der daran so ergiebigen Georgia Augusta vor dem Maule wegzuschnappen gedenkt. Ich habe ihm aber einen höchst malitiösen Streich gespielt, und Eines seiner Feiermahlieder unmittelbar neben meiner Heloise im Mus. Alm. abdrucken lassen<sup>4)</sup>. Darob wirst du, wenn du den Mus. Alm. einst zusehen bekommst, dich nicht wenig gaudiren. Die Academie ruhet seit dem 3. Stück. Wenn ich dir den Alm. schicke mehr davon.

### 865. Bürger an F. L. W. Meyer.

[Zuerst abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“, Thl. I, S. 338 ff.]

Göttingen, den 12. August 1792.

Ihr mechanter Mensch, wenn Ihr Euch künftig nicht früher einstellt und Eure Poetereien deutlicher schreibt, so soll Euch die Thür vor der Nase zugeschlagen werden, und anstatt im Himmelreich des Mus. Alm. Eures poetischen Abrahams Schooße, sollt Ihr ein ganzes Jahr lang im Fegeseuer der Erwartung sitzen. Von dem Mus. Alm. sind bereits 12 Bogen abgedruckt, und gleichwohl sind noch so viel Expectanten, die hinein wollen, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen in den noch übrigen 2 oder 3 Bogen Plätze schaffen soll; denn Ihr müßt wissen, daß ich ihn diesmal selbst ziemlich bevölkert habe, theils unter meinem, theils unter Menschenjacks, Anonymi und Ursehs Rahmen, worunter Euch Manches Spaß machen wird.

Die Ursache, warum ich jetzt an Euch schreibe, ist, weil nach zwey-

Haß gegen Sünder, und keine Furcht für mich. Was sagen Sie dazu? — Die Frau gefällt mir bis jetzt — ich bin gut mit ihr — da man das sehn kan, ohne sich hinzugeben, so seh ich nicht, warum ich damit nicht den Anfang machen sollte. Sie kennen sie, und können mir mehr Licht geben.“ G. Waiz, Caroline, Bd. I, S. 111.

<sup>4)</sup> Die Elegie „An Malwina, nach der Trennung“, Musenalmanach für 1793, S. 33—42.



oder drehtägigem Studio Euror Handschrift, nach allen Regeln der Diplomantik, ich doch noch zwey Zeilen in dem Sicilischen Liebe: Wohin? [Musenalm. für 1793, S. 226] nicht herausbringen kann. Wenn Ihr Euch immer schlicht und klar wie andere Menschenkinder ausdrückt und nicht dem Sprachgebrauche bisweilen so impertinente Rippenstöße gäbt, so hätte es keine Noth; man hülfe sich dann allenfalls durch Rathen aus dem Zusammenhange. Allein in den zwey Zeilen quaestionis dämmert weder mir noch irgend Jemand ein Sinn auf, man mag auch lesen wie man will . . . . .<sup>1)</sup>. Es soll mir aber lieb sein, wenn Ihr selbst etwas Kläreres und Natürlicheres in der Sprache anderer deutschen Menschenkinder dafür substituiren wollt.

Übrigens sind mir Eure Versiculi, einige kleine Impertinenzen, wozu ich die Augen verschließe, abgerechnet, ungemein erbaulich gewesen, und mich ärgert nur, daß ich sie nicht eher gehabt habe, um manches Lauseding, das sich in die ersten Bogen mit eingeschlichen hat, weglassen zu können . . . .

Wie klätzig es mit meiner poetischen Heirath abgelaufen, davon werdet Ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben singen hören. Millionen Männer sind zwar schon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch, allein keiner schändlicher als ich, und dies trotz aller Vorsicht und Rechtschaffenheit, womit ich von Anfang dieses Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin seit dem März d. J. von dieser — —, gegen die alle anderen Susannen sind, durch Urtheil und Recht geschieden. . . . Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halse behalten, so wäre ich an Geist, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen und man hätte dann singen können:

Und Deutschland soll zu zürnen haben,  
Daß dies Prostibulum aus Schwaben  
Einst Bürgers Gattin war.

Der beträchtliche Verlust an Gesundheit des Lebens und der Seele, den ich erlitten habe, scheint sich doch nun nach und nach wieder zu ersezen. Und die Paar Tausend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch diese üppige Verschwenderin zurückgekommen bin, habe ich am ersten verschmerzt. Ich wünsche, nur einmahl einen Abend mit Euch zusammen zu sein, um Euch hiervon mehr zu erzählen. Adio, ein andermahl mehr.

B.

<sup>1)</sup> Hier folgt im Texte eine lange Auseinandersetzung des Gedichts mit Bürger's Besarten und Veränderungen, bei denen Meyer am Rande des Briefes bemerkt hat: „Bürger kann nicht lesen“. Bei einigen andern Veränderungen in den Strophen setzt er hinzu: „Bürger hat Recht.“

866. Ludwig Schubart an Bürger<sup>1)</sup>.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Herrlicher Mann,

Auch ohne die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft, hätte ich keine andere Anrede für Sie finden können, als die obige — jetzt da ich im Begriff stehe, eine für mich und das Publikum so wichtige Bitte an Sie zu thun.

Die Gedichte meines [eligen] Vaters sollen nemlich bei Himbürg in Berlin, wie Sie vielleicht aus der Chronik wissen, mit 6 Chodowiekischen Kupfern, und möglichster tipografischer Schönheit erscheinen. Dieser Ausgabe nun möchte ich auch, soviel an mir ist, innere klassische Korrektheit geben: und bin daher im Begriff, die[enigen] Gedichte des 1ten Bandes, welche mein Vater noch selbst zur Aufnahme bezeichnet hat, sorgfältig durchzugehen, zu feilen, und für den Druck abschreiben zu lassen.

Da ich mich aber dieser Arbeit noch nicht so gewachsen fühle, wie ich es selbst wünschte, da mich mein zartes Verhältnis zum Verfasser für manchen Flecken blind machen könnte; so werden Sie, bester Bürger, doch nicht zürnen, wenn ich Sie (da doch Ihre Meisterfeile eben jetzt im Schwunge ist) um Ihren Beistand zu dieser Unternehmung bitte. Ich wünschte nemlich Ihnen (dessen poetisches Glaubensbekenntnis auch das meinige ist,) die abgeschriebenen Bogen, bevor sie nach Berlin wandern, zusenden zu dürfen; und würde mich so unbedingt auf Ihre Verbesserungen, Zulagen, oder Kassationen verlassen, daß das Mspt von Ihnen als der letzten Hand weg frisch abgedruckt werden sollte. — Dieß ist mein brünstiges Anliegen an Sie, womit ich mich seit dem Tode meines Vaters, wie die Jungfrau mit ihrem Erstling, herumtrage. Im ganzen Kalender unsrer lebenden Dichter wüß' ich auch keinen einzigen, als Sie, dessen Spruch und Urtheil über die Produkte gerade dieses Dichterkopfes ich für kompetent erkennen möchte; und in dieser Rücksicht darf ich hoffen, daß Sie unsrer herzlichen Bitte willfahren werden.

Ich lege Ihnen einige Gedichte von mir bei — schon 1787 für Ihren Musenallmanach abgeschrieben; damals ich weiß nicht warum? zurückgehalten; und jetzt da und dort verbessert, so gut es im Fluge sehn konnte. Und doch überschif' ich sie Ihnen, ob sie gleich unter meinem gegenwärtigen Gesichtskreis liegen? Ja. Der Grund ist: weil ich von meinen frühern akademischen Gedichten einmal wieder welche gedruckt sehen, und mich dadurch von meinem gegenwärtigen

<sup>1)</sup> Nach einer Notiz Bürger's „Beantwortet am 12. Sept. 1792. Der Brief ist H. C. v. Lupin aus Memmingen nach Erlangen gehend mitgegeben“.

unpoetischen Schlummer aufjagen möchte. Das Seeufer allein ist später. Unter die, so Sie drucken lassen, bitte ich den Namen *Lovis* zu setzen<sup>2)</sup>.

Und nun noch einen Selengruß für Sie, und den zartbesaiteten Boutertweß, der mir dreimal lieber ist, seit er seinen *Donamar* schrieb. Der Himmel mit allen seinen Heerscharen sey mit Ihnen, daß Sie Ihren *Bellin* bald vollenden.

Ludwig Schubart.

Nürnberg, den 5. 7br. [1792.]

im 4. Jahre der Freiheit.

### 867. Bürger an Ludwig Schubart.

[Zuerst abgedr. im „Morgenblatt“, Nr. 56, vom 5. März 1812, S. 221.]

[Göttingen, den 12. Sept. 1792.]

Ihr Antrag, liebster Schubart, wegen der Revision der Gedichte Ihres verewigten Vaters verursacht mir Freude und Bangigkeit. Gern trüge ich ein Schärfelein zu ihrer größern Vollkommenheit bey, und das feste Bewußtseyn, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher seyn, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bande voll eigener guter Gedichte einzuernsten wäre. Allein zu diesem Bewußtseyn zu gelangen, das ist die große Schwierigkeit, die meinem Herzen so bange macht. Würde das Publicum, würde nicht selbst der Schatten des Unsterblichen zürnen? Es ist eine mißliche Sache um die Feile an Producten eines solchen Originalgenies, die mit allen ihren vielleicht durch keine Aesthetik zu vertheidigenden kleinen Mängeln und Gebrechen dennoch einmahl dem Publicum geläufig und lieb geworden sind. Ich weiß das sowohl aus eigener, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bey der Ausbesserung meiner eigenen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man seine Sache auch noch so gut gemacht zu haben glaubt, so wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künstler sollte sich es daher zur Maxime machen, keines seiner Werke eher unter fremde Augen treten zu lassen, als bis er nach Jahrelangem Anschauen alles dessen, so er gemacht, sagen könnte: Siehe da, es ist alles sehr gut! Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umstände, früher damit hervorzurücken! Er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publicums nichts ahnet, daß noch nicht alles so ist, als es seyn sollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Lust, an Vermögen, es so zu machen; er verspart es bis zu einer neuen Auflage, und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, so will das

<sup>2)</sup> Im *Musenalmanach* für 1794, S. 63 ff. u. 201 f., sind nur die Gedichte „Das Seeufer“ und „Der Morgen“ von Ludwig Schubart, und zwar unter dessen vollem Namen abgedruckt.



Publicum ihm dieses doch selten glauben. Gilt das nun schon bey der Ausfeilung eigener Kunstwerke, wie viel mehr nicht bey der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile nun vollends etwas Gehässiges.

Nehmen Sie hierzu vollends noch, daß Ihr seel. Vater ein wahrer poetischer Besub ohne irgend einen gleichen bey irgend einem Volke bis in sein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freylich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage sich, wenn er nicht ein Salamander, wie Er, ist, in die Gluth und sondre! Ich bin von Jugend auf weit kälterer Natur gewesen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feuer-säule dieses Vulkans, wo nicht zu zerstören, doch vielleicht zu sehr zu mindern und zu schwächen. — Bey dem allen lassen Sie uns wenigstens eine Probe machen! Ich will sehen, wie ich Ihnen — und mir selbst — dabey gefalle. Geht es nicht, wie ich fast fürchte, nun so wollen wir es bey dem bloßen Conatus betwenden lassen, und keinem Menschen ein Wörtlein davon wieder sagen<sup>1)</sup>.

### 868. Bürger an A. W. Schlegel.

[Aus Schlegel's Nachlasse zuerst abgedr. im Archiv für Literaturgesch., Bd. III, S. 449 ff.]

G[öttingen], den 28. Sept. 1792.

Ich habe nicht mehr Zeit, den Mus. Alm. den ich hier beifüge, mit einer langen Epistel zu begleiten, weil ich die Abreise des Grafen v. Saliz zu spät erst erfahre. Gern hätte ich auch die Stücke der Academie hinzugelegt, wenn Gr[af] S[aliz] nicht schon die Miene über das Volumen dieses Paquetchens verzöge. Also will ich letztere nächstens über Hanover senden.

Es ist mir in der That unangenehm gewesen, mein liebes Söhnlein, nichts von dir in den Alm. aufnehmen zu können. Die Fragmente aus dem Dante schienen mir (vollends ohne Commentar) hier nicht an ihrer Stelle, und in dem Sonnett von Leonardo da Vinci konnte ich das zweite Quatrain unmöglich gut heißen. Ich habe es zwar anders zu geben gesucht; allein ich selbst bin ungewiß, ob ich den wahren Sinn getroffen habe. Die Umänderung ist meinem Gedächtniß entfallen, und ich bin auch nicht im Stande sie unter meinen Papieren aufzufinden, sonst wollte ich sie hieher schreiben. Ein andermahl!

Du wirst dich wundern über die enorme Menge von Gedichten, womit ich dießmahl den Mus. Alm. selbst vollgestopft habe. Denn auch die Menschenschreckiana und die mit Anonymi und Ursey's Nahmen bezeichneten Stücke sind von mir. Über 40 größere und kleinere! Ist

<sup>1)</sup> Die in Rede stehende, vom Sohne des Verfassers besorgte Ausgabe der Schubart'schen Gedichte erschien erst 1802.

das nicht arg? Ich schäme mich beinahe der allzu großen Menge. Beinahe möchte ich glauben, die Freude von meinem schweren Hauskreuz wieder erlöst zu sehn, habe mich so reimreich gemacht. Hätte ich den Schluß des Alm. bis jetzt aufhalten können, so wäre ich im Stande gewesen, ihn noch mit einem halben Duzend neuen Gedichten auszustatten. Die mit B. bezeichneten Sonnette sind von Bouterweck<sup>1)</sup>, der auch Bajocco Romano ist, und sich an seinem muthmaßlichen Recensenten in der Allg. L[iteratur] Z[eitung] dem Signor Huber in Mainz damit hat rächen wollen. Sein Huberulus Murzuphlus<sup>2)</sup> will aber nicht so viel Beifall finden als mein Vogel Urselfst gegen Schiller, [Georg] Schatz und Consorten. Schreib mir doch darüber deine Meinung. Der Jahrgang von Epigrammen S. 245 ist gegen [Leopold Aloys] Hoffmann den Herausgeber der Wiener Zeitschrift gerichtet. Ich denke dieser Alm. wird ein ziemliches Zetergeschrei erregen.

Auf Heynes Veranlassung habe ich einige Blätter umdrucken lassen müssen. Er fand nemlich S. 46 in dem Liede von Clamer Schmidt die Schäferstunde des Allliebenden<sup>3)</sup> und S. 224 das Motto aus der Bibel<sup>4)</sup> zu ärgerlich. In Ansehung des ersten hat er unstreitig Recht, und der abgeschmackte Einfall ist nur meiner Aufmerksamkeit entgangen, wie es bey solchen Verfassern zu geschehen pflegt, deren Beiträge man unbesehen aufzunehmen pflegt. Indessen ist es mehr eine ästhetische als moralische Sünde. Ich habe es nachher in: Bild, in gegenreichtester Stunde u. s. w. umgeändert und das biblische Motto ausgestrichen. Das Lied S. 224 ist von Signor Carl Reinhard. Weil es nun doch einmahl aus Umdrucken ging, so habe ich auch noch mir selbst zu gefallen ein drittes Blatt umdrucken lassen, und S. 191 oben so gesetzt daß unter ihrem Herzchen wohl nicht alles richtig war<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. G. Waiz, Caroline, Bd. I, S. 108.

<sup>2)</sup> Vgl. Waiz a. a. O., S. 104—108.

<sup>3)</sup> Das „Gute Nacht!“ betitelte, mit Kz. unterzeichnete Gedicht beginnt mit der Strophe:

Gute Nacht!  
Du Geißdopf, für mich gemacht!  
Theur'stes auf dem Erdenrunde!  
Bild, in seiner Schäferstunde,  
Vom Alliebenden gemacht!  
Gute Nacht!

Vgl. Waiz, Caroline, Bd. I, S. 108.

<sup>4)</sup> Das Liebeslied „An —“ von Carl Reinhard trug das Motto: 1. Petri (3,1.) „— auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.“

<sup>5)</sup> Die frühere Lesart in dem Bürger'schen Gedichte „Der wohlgesinnte Liebhaber“ lautet:

Daß es ihr unterm Schürzchen wohl  
Nicht allzu richtig war.

Das Herzchen schien mir denn doch delicateser zu seyn, als das Schürzen, ob dieß gleich populärer und lebhafter ist. — Ich kann die umgedruckten Blätter, die ich nicht gleich bei der Hand habe, nicht beifügen; jedoch habe ich diese Umänderungen nicht vorenthalten wollen.

Ich habe die Nahmen der mir bekannten Verfasser bei denen mit Buchstaben bezeichneten Stücken im Register mit Bleistift bemerkt.

Gestern hat sich Fiorillos Familie mit einem vierten Jungen vermehrt. Er will nächstens auch einmahl schreiben.

In einigen Tagen verreise ich auf 14 Tage bis 3 Wochen zu meiner Schwester nach Sachsen.

Leb wohl, mein Söhnchen, und versaure mir nicht in dem vom Apoll und den Musen verdamnten Holland! Ich kann und mag jetzt nichts mehr hinzufügen, als daß ich mit Leib und Seele bin und bleibe

dein getreuer B.

### 869. Dieterich an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgebr. in „Westermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 318 f.]

Mein lieber Bürger.

Du wirst wohl wieder Sagen, und Denken, der Dieterich gibt mir so lapperweise, das Geld, allein lieber Man, ich werde auf allen Ecken und Orthen gerufft. Diese Woche erhielt abermahl, und nahmen meine Assignationen von Bremen zurück, mit der Nachricht, daß beyde Buchhändler Förster, und Cramer alda, auf eine Feinheit zu Sagen, aufgehört haben, zu Zahlen, letzterer hat schon für einige Jahre accordirt, und mich um 300 *R.* gebracht, und jeko ist er schon wieder fertig. — Ferner liebster Freund glaube ich nach der übersicht nicht, daß ich dein Schuldner bin, und soll, so bald nur die Gallender arbeit, und Verschickung vorüber, die erste arbeit seyn, deine Rechnung zu Schließen, da mir selbst daran zu wissen gelegen ist, um zu Sehn wie wir mit ein ander Stehn, und solst du keinen Pfennig einbüßen, da zu habe ich dich zu lieb. Sage mir doch, wie Viele gänse ich Von dir bekommen, wie du von Appenrode oder Gelgehausen hieher zogst, diese habe noch nicht creditirt. 6. Centner Heu wohl, aber sonst nichts, oder ist sonst noch etwaß so ich bekommen So melde es mich vorher, damit dir solches creditiren kann, und ich vergeßen hätte. Nach dem die Rechnung beschaffen seyn würd, solst du befriediget werden, und wegen dem Musenalmanach, hast du künfftig mit meinem Sohn zu Schaffen, ich fand war und warhafftig seit einigen Jahren mein Conto nicht



mehr dabey, bey der erstaunenden Menge, so ich MeßZeitten zurück bekommen, und bey der menge Von Callendern, so alleweil heraus kommen, und der erste so heraus komt, öftters den Vorzug in abjak gewint, woran die herausgeber doch die mehrste Schuld haben. Die mehrsten Liebhaber kauffen Jährlich einen, oder Verschenken an Ihr liebgen einen, und nehmen daher öftters den ersten so Sie bekommen können. Vielleicht ist mein Sohn glücklicher damit.

Hier Schicke ich dir 5 Stück Carolin so du in Sachsen a 6. *Rh* 4 gr, und unter wegens gar mit 8. gr ausgeben kanst, so viel sie mir auch Kosten, dir habe ich diese mit a 6 *Rh* Notirt. also 30 *Rh*. Halte eine glückliche Reise, und gesunde Retour. grüße deine liebe Schwester, und Herrn Schwager, und glaube, daß ich lebenslang bin

Dein getreuer

[Göttingen,] den 3ten 8br. 1792.

J. C. Dieterich.

### 870. Ludwig Schubart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Nürnberg, den 9ten 8br. 1792.

Morgen, liebster Bürger, ist es ein Jahr, daß mein Vater in meiner Gegenwart starb. Es war ganz was anderes, was ich Ihnen schreiben wollte, als ich mich setzte; das Datum führt mir aber sieben diese traurige Erinnerung, und mit ihr all die von keiner Zunge genannten, von keiner Sprache erreichten Gefühle zurück, die mein Herz damals durchschnitten. Er starb Morgens zwischen 9—10 Uhr; meine Mutter rang die Hände; meine Schwester brach in einen Schrei der Verzweiflung aus: ich aber neigte mein Ohr über den Schlummernden hin, hörte nach langer Pause den letzten seufzenden Athemzug; fiel an dem Sterbenden nieder, und betete: „Gott! sey uns nahe! — Nimm seine Seele zu dir!“ Als ich ihm die Augen zudrückte — die Augen, womit er mich oft so liebevoll ansah: da — o da erst quollen und strömten meine Tränen wie Thau, denn mich übermannte der Gedanke wie ein Gewaltiger Gottes: „Nun hast du keinen Vater mehr!“ Ich darf diese Saite nicht weiter berühren, wenn nicht frisches Blut aus der alten Narbe hervorbersten soll.

Also — nur zwei Worte, bester Bürger, die Ihnen der morgen abreisende Prof. Cliring zubringen soll. Erstlich einen herzlichsten Dank für Ihren gediegenen, warmgründigen, zutrauensvollen Brief und die darin enthaltene Zusage in Absicht der Gedichte m[eines] V[aters]; sodann Kuß und Handschlag für das 1. Exemplar Ihres Almanachs,

den ich morgen des Tags in der Chronik anzeigen werde. Vieles darin hab ich mit tiefem Antheil gelesen; sonderlich kamen mir Ihre Winke für die deutsche Kritik sehr gelegen; und ich trage mich lange schon mit ähnlichen Ideen herum, die bei erster Gelegenheit in eine — wenigstens für mich! wohlthätige Eruption ausbrechen werden. Wenn der Menschenfchreck so fortfährt, so wird er sich der Recensenteninnung so furchtbar machen, wie weiland Musäus dem Sudlervieh. Ihre Fehde mit Schillern thut mir etwas wehe, um so mehr, da ich hier gleich von anfang seine Parthei nicht nehmen konnte; und ihm doch sonst so Selengut bin. Hätte es mein [el.] Vater noch erlebt, daß Schiller den königlichen Virgil in gereimten Stanzas übersezte — so würde er (ohne anderweite Nachricht) einen Nachlaß der Natur besorgt haben.

Der junge Fabrizius und Olirings schöne Tochter betrübten mich mit der Nachricht, daß Ihre Gesundheit durch die leidige Geschichte mit Ihrer Exfrau sehr gelitten habe. In Ihren neusten Geisteserzeugnissen (worauf ich sonst stark zu gehen pflege) fand ich Gottlob! keine Spur davon, und hoffe, daß Sie sich nun aller weitem Residuen entledigt haben werden.

Auf die Fortsetzung Ihrer Akademie, und Ihre Übersetzung von Franklins Leben wach' ich blizscharf, und wünsche sehr, einmal wieder ein rüstiges Prosastück von Ihnen zu lesen.

Niemand kann sich mit mehr Wahrheit und Innigkeit nennen

Ihren Freund und Verehrer,

als Ludwig Schubart.

### 871. Glückwunsch Emil Bürger's an seinen Vater.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

#### Kindliche Empfindungen

am 1ten Januar 1793

als dem Geburtstage meines innigst geliebten Vaters<sup>1)</sup>

von-

August Emilius Bürger.

An diesem frohen Tag, dem, theuerster Papa,  
Ihr Leben und mein Glück ich danke,

<sup>1)</sup> Aus diesem Glückwunsche geht hervor, daß der Geburtstag Bürger's, welcher nach Dr. H. Pröhle's Ermittlung eigentlich auf den 31. December fällt, doch in der Familie des Dichters am 1. Januar gefeiert ward. — Seinen Sohn Emil hatte er von der Reise nach Sachsen im October 1792 mit nach Göttingen gebracht.

Steh' ich gerührt vor Ihnen da!  
 Der erste, mir vollkommenste Gedanke,  
 War: für des besten Vaters Leben,  
 Gott, den Erhalter zu erheben! —

Nehmen Sie dieses, als einen kleinen Beweis an, wie sehr ich wünsche,  
 Ihnen etwas zu thun, was Ihnen angenehm ist, mit dem kindlichen  
 Vorsatz

In guten Sitten mich zu üben, durch keine böse That Sie zu be-  
 trüben, den kleinsten Fehler zu bereun, Sie immer zertlicher zu lieben.  
 Um Ihre Freud' und Lust im Alter einst zu sehn.

### 872. Eine politische Weissagung Bürger's.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“,  
 Juni 1872, S. 327.]

Weissagung am 24. Jan. 1793.<sup>1)</sup>

So spricht der Geist der Weissagung:

Wosern die aristocratischen Despoten Großbritanniens sich nicht  
 noch zu rechter Zeit befinnen, und den Frieden mit Frankreich dem  
 ungerechten Kriege vorziehen, so werden sie sich eine fürchterliche Demo-  
 cratische Ruthe vor ihre üppigen Aristocratischen Ärse binden. Der stolze  
 übermüthige Pitt wird seine Rolle als verachteter Sch—pferl endigen.  
 Die Göttinn der Freiheit und Gleichheit verleihe dazu ihren Segen.

### 873. Bürger an die Hannövrise Regierung.

[Zuerst abgedr. im „Literarhistorischen Taschenbuch für 1847, herausg. von R. G. Prutz“,  
 S. 457 f. — Mit einem Concept in Bürger's Nachlasse verglichen.]

Königlich-Großbritannische zur Churfürstlich Braunschweig-  
 Lüneburgischen Landesregierung Hochverordnete Herren  
 Geheime Rätthe,

Hochgebohrne Reichsgraf und Freiherren,  
 Hochgebietende Gnädige Herren!

Die mir vor Viertelhalb Jahren gnädigst aufgetragene außerordent-  
 liche Professur der Philosophie auf der hiesigen Universität habe ich  
 zwar damals ohne Gehalt<sup>1)</sup>, jedoch nicht ohne die billige Hoffnung dazu,

<sup>1)</sup> Dr. Althof bemerkt zu obigen Zeilen: „Dieser versiegelte Zettel den der Schrei-  
 ber desselben mir etwa 2 Monate vor seinem Tode als Depot übergeben hatte, wurde  
 erst am 21 Junius 1794 in Gegenwart der Schwester, des Schwagers und der Schwäge-  
 rin des Concipienten geöffnet. Althof.“

<sup>2)</sup> Zur Erklärung der fast allzu bescheidenen Bittweise obiger Supplicat muß bemerkt  
 werden, daß Bürger im Herbst 1789 auf Heyne's Empfehlung zum außerordentlichen  
 Professor ernannt worden war, zugleich aber die Eröffnung empfangen hatte, daß diese



übernommen, und bis hieher nach dem Maße meiner Kräfte verwaltet. Weil ich unter allen Diensten, welche die hiesigen Lehrer der Universität leisten, auf die Meinigen gewiß selbst den geringsten Werth lege, so habe ich mich bisher nicht nur dabei beruhiget, daß ich vielleicht unter allen der Einzige bin, der ganz ohne Gehalt dient, sondern würde auch ferner, wenn gleich noch so lange, in bescheidenen Stille gewartet haben, bis Ew. Excellenzen aus eigener hoher Bewegung meine Hoffnung einmahl zu erfüllen geruhet hätten. Allein Umstände nöthigen mich jezt, meinem Character selbst Gewalt anzuthun, und Hochbero Großmuth mit einer unterthänigen Bitte anzugehen, die den Verdacht einer unbefcheidenen und lästigen Andringlichkeit erwecken könnte, wenn nicht eine unbefangene Darstellung meiner Lage mir dagegen das Wort reden müßte.

Das Glück ist mir in meinem ganzen Leben gar wenig günstig gewesen. Zwölf Jahre lang habe ich bei einer sehr mageren Gerichtshalterstelle auf dem Lande ein ansehnliches ererbtes Vermögen<sup>2)</sup> zusehen, und nachher wieder beinahe neun Jahre, ohne alle Besoldung, ohne Vermögen, von geringem Erwerb, aus Academischen und litterarischen Arbeiten mich durchbringen müssen. Ich enthalte mich, andere unverschuldete, meinem Vermögen, so wie meinem geistigen und leiblichen Wohlfeyn höchst nachtheilige LebensBegegnisse zu erwähnen.

Hätte ich Niemand weiter, als bloß meine eigene Person zu versorgen, so würde ich, so lange mir nur noch eine einzige Kraft zu irgend einem Geschäfte übrig bliebe, nicht leicht einem Sterblichen mit meinen Bedürfnissen beschwerlich fallen. Allein ich habe auch vier unerzogene

---

Ernennung ihm weder Anspruch noch Hoffnung auf Gehalt gewähre. Daß diese Ernennung betreffende Rescript des Universitäts-Curatorii an Heyne lautet:

Unsere freundliche Willfahung zuvor!

Die von Euch angerühmten Fähigkeiten des M[agisters] Bürger sind auch Unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen, und würden Wir nicht anstehen, bey Sr. Königl. Majestät auf Ertheilung einer außerordentlichen Professur in der philosophischen Facultät für denselben anzutragen, wenn Wir nicht das Bedenken hätten, daß der M. Bürger nach erhaltener Professur um eine Gehalts-Ertheilung nachsuchen möchte. Da die Euch am besten bekannte beschränkten Umstände der Universitäts-Casse Uns nicht erlauben gedachtem Magister dazu einige Hoffnung zu ertheilen; So habt Ihr ihm solches bekannt zu machen und demnächst zu berichten, ob unter diesen Umständen dem M. Bürger annoch mit der Ertheilung des Professor-Character's gedient seyn dürfte? Auch würde es sich gedachter Magister gefallen lassen müssen, daß vorerst die Censur des Musen-Almanachs von Euch noch ferner respicirt würde. Wir sind Euch zc.

Hannover, den 21. August 1789.

Königliche zc.

v. Benlowitz.

An den Hofrath Heyne in Göttingen.

<sup>2)</sup> „ein ererbtes Vermögen von mehr als zehntausend Thalern“ stand im Concepte.

Kinder, ohne deren Verforgung, und oben drein noch Schulden, ohne deren Bezahlung es mir bitter ist zu leben, und noch bitterer bereinst seyn würde, aus der Welt zu scheiden. Die letzten sind zwar nicht so beträchtlich, daß ein Mann, der nur ein- bis zweihundert Thaler jährlich erübrigte, sie nicht in wenigen Jahren tilgen könnte. Weil ich aber in meiner jetzigen Lage gar nichts zu erübrigen vermag, so müssen mir auch unerhebliche Schulden zu einer großen und drückenden Last gereichen. Tägliche sowohl als nächtliche Sorgen und Unruhen, die mir hieraus erwachsen, zehren an meinen edelsten Kräften, die ich doch wohl weit würdiger zum Nutzen der hiesigen Universität und der Litteratur unseres Vaterlandes verwenden könnte.

Diese Lage scheint es nicht nur zu entschuldigen, sondern mir es sogar zur Pflicht zu machen, daß ich zu Ewr Excellenzen hoher Gnade meine Zuflucht nehme, und unterthänig bitte, mich baldmöglichst mit einem nur einiger maßen unterstützenden Gehalt zu erfreuen. Auch darf ich wohl nicht fürchten, daß diese Bitte ihre Wirkung auf Hochdero fürsorgende Großmuth verfehlen werde, wenn gleich Schüchternheit und Delicateffe mich abhalten sollten, dieselbe künftig eben so oft, als vielleicht andere, anders als ich organisirte Bittsteller, zu wiederholen. Geseht daher auch, die Umstände gestatteten es nicht, mein Gesuch so gleich zu erfüllen, so würde mir doch schon eine gnädige Hoffnung gebende Resolution von großem Werthe seyn, und ich würde glauben, Ewr Excellenzen Huld durch nichts würdiger ehren, und das Gefühl meiner Dankbarkeit durch nichts mehr adeln zu können, als durch das stille Zutrauen und die bescheidene Geduld, womit ich einer gewissen Erfüllung zur gelegenen Zeit entgegensehe. In diesen Gesinnungen ersterbe ich mit tiefer Ehrfurcht

Ewr Hochgräfl. und Hochfreiherrl. Excellenzen

ganz unterthäniger Diener

Göttingen, den 6. März 1793.

Gottfr. Aug. Bürger.

#### 874. Bürger an den Geh. Canzlei-Secretair Ernst Brandes in Hannover.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Wohlgeborener zc.

Mit der hentigen Post habe ich an Königl. Regierung eine Bittschrift um baldmöglichste Beilegung eines Gehaltes gesendet. So gewiß ein Character, wie der, welcher Ewr Wohlgeborenen Gemüth adelt, schon von selbst einem so motivirten Gesuche, wie das meinige, einen guten Erfolg gönnt und gern selbst thätig befördert: so kann ich mich dennoch

nicht enthalten, Dieselben um Dero unstreitig vielvermögende Unterstützung desselben noch ausdrücklich hiermit gehorsamst anzusprechen, um Sie bei dieser Gelegenheit zugleich derjenigen ausnehmenden Hochachtung für Ihre sowohl bürgerlichen als litterarischen Verdienste versichern zu können, womit ich zeitlebens beharre

Ewr zc.

gehorsamster Diener

G[öttingen], den 6. März 93.

GAB.

### 875. Goekingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

W[ernigerode], den 16. März 1793.]

Endlich, mein trauter B. halte ich Wort! Da habt Ihr alle meine poetische Habe, bis auf ein Paar Stücke, die ich dem Professor Becker in Dresden zu einem Taschenbuche das er herausgeben will, mitgetheilt habe. Dieser gute Mann hat mir ehemals auf meinen Reisen so viele Freundschaft erwiesen, daß es undankbar gewesen seyn würde, wenn ich ihm seine wiederholte Bitte abgeschlagen hätte. Sehet also nicht scheel dazu, lieber Landsmann.

Was Ihr meines Namens nicht für unwürdig haltet, da möget Ihr ihn nach Gefallen darunter setzen, und mit den Dingen selbst schalten und walten wie es Euch beliebt<sup>1)</sup>. Der Teufel selbst würde es in meiner Lage nicht besser machen, denn inter arma silent musae.

Saget nur nicht, daß ich Euren Namen dem einen Dinge vorgesetzt habe; es ist eine Eitelkeit die einem so alten Freunde wohl zu verzeihen steht. Das horrende Loblied eines Mädchens an mich solltet Ihr schon, wer weiß wie lange, für Euren Mus. Alm. erhalten. Aus dem Mägdlein würde viel geworden seyn, wenn sie in meiner Zucht geblieben wäre. Aber bald nach diesem ersten Versuche (beurtheilt ihn nach dem Originale) mußten wir uns trennen, und ich höre und sehe schon lange nichts mehr von ihr. Vielleicht erwacht ihr voriges Gefühl wenn sie ihr Gedicht endlich da findet wo sie es lange vergebens gesucht hat<sup>2)</sup>, und vielleicht bestrebt sie sich von neuem, lieblichere Lieder zu singen.

Ob unter dem übrigen fremden Plunder etwas seyn wird das sich zurecht feilen läßt, weiß ich nicht. Sehet zu! Mir fehlt es so sehr

<sup>1)</sup> Der Musenaln. für 1794 enthält, theils unter v. Götingk's, theils unter Amarant's und Mantchens Namen, acht verschiedene Gedichte; darunter eins an Bürger.

<sup>2)</sup> Siehe das in Rede stehende Gedicht von — ne an Götingk ebendasselbst, S. 127 f.



an Zeit, daß ich nicht einmal meine eigene Säckelchen, die etwa des Lesens werth seyn mögten, verbessern kan.

Der Krieg macht mir außerordentlich viel zu schaffen. Es müssen so vielerley Bedürfnisse für die Armee von Magdeburg nach Frankfurt transportirt werden, und gewöhnlich bekomme ich die Aufträge, die Frachten dazu auszumitteln und die Contracte zu schließen. Ein Land- und Steuer-Rath ist im Preussischen, selbst im Frieden, ein geplagtes Thier, aber im Kriege ist er der wahre Scharwenzel der Kammern. Indeß habe ich einige Hoffnung mich nächstens durch eine Reise von ein Paar Monathen zu zerstreuen.

Es ist sonderbar! Gerade jetzt, wo ich oft in einem halben Jahre nicht eine einzige ruhige Stunde habe mich ungestört meinen Phantasien zu überlassen, ist mein Trieb zum Versen machen am größten. Aber da ich vorher weiß daß ich nichts zu Ende bringen kan, so fange ich auch gar nichts an.

In meiner Lebensart hat sich nichts geändert, und so lange ich in diesem Neste sitzen muß, wird sich auch nichts darin ändern. Zum Glück bin ich dem Körper nach gesund und im Gemüth sehr ruhig, denn ich versehe meine Geschäfte mit einem Fleiß und einer Uneigennützigkeit, die wohl selten seyn müssen, weil sie so auffallen. Aber ach! trotz dem allem ist in meinem Herzen eine Leere, die durch nichts in der Welt als durch Liebe und Freundschaft ausgefüllt werden könnte; und leider ist das Eine hier den Leuten ein Aergerniß und das andre eine Thorheit. Benzler ist zwar eine recht gute Seele; aber er hat so lange übersezt (jährlich wenigstens 4 Alphab.) daß er kränklich und hypochondrisch davon geworden ist. Das ist der Lohn für des auri sacra fames.

Amalie ist sich weder dem Aüßern noch dem Innern nach irgend noch ähnlich. Sie ist in 10 Jahren 20 Jahr älter und so hager geworden, daß man sie mit einem Lichte durchleuchten könnte. Seit 2 Jahren habe ich sie nicht lächeln gesehen. Sie hat mich dahin gebracht, daß ich allen Umgang, zumal allen weiblichen, ganz aufgegeben habe. Meine Gesellschaft sind ein Duzend Canarien-Vögel, meine ganze Erholung besteht im Lesen. Mein Briefwechsel schränkt sich nur noch auf ein Paar Freunde ein. In dieser traurigen Lage ist es vielleicht ein Glück daß ich der Geschäfte so viele habe und über meinen Zustand nicht lange nachdenken kan.

Wie geht es denn Euch, traurer Freund meiner Jugend? Vergesst mich doch nicht ganz. Die Zeit, wo man Freundschaften wie die unripe schließen kan, ist bey Euch auch vorbei, und wahrscheinlich

werdet Ihr euch wohl so bald durch ein weibliches Geschöpf nicht wieder fesseln lassen.

Adieu, theurer B. Es bleibt beim Alten. Ewig

Euer getreuer,

G.

### 876. Bürger an Klopstock.

[Zuerst abgedr. in „Briefe von und an Klopstock“, S. 353. Neu mit dem Original und mit einem Concept in Bürger's Nachlasse verglichen.]

Göttingen, den 17. April 1793.

Theurer Klopstock,

So wenig den dringenden Bitten, als den übrigen Umständen des jungen Mannes, der Ihnen diese Zeilen überreicht, kann ichs verweigern, ihn damit bei Ihnen einzuführen. Er heißt Staudinger und ist aus Nürnberg gebürtig. Ich lernte ihn schon vor drei Jahren in Stuttgart bei dem seel. Schubart kennen, der sich seiner annahm, und ihm Bildung, so weit ers vermochte, sonderlich zu Declamation und Gesang, zu geben suchte. Wäre Schubart leben geblieben, so hätte er ihn wohl bei sich behalten, und endlich vielleicht zu irgend einem Auskommen verholfen. Nach dessen Tode hat er sich an verschiedenen Orten umher getrieben und declamirt.

Vor einigen Tagen kam er hier an und wandte sich an mich. Allein es war unmöglich, eine Zuhörerschaft für ihn zusammen zu bringen, weil theils die gegenwärtigen Ferien unser academisches Publicum geschwächt, theils vor kurzem einige Stümper, die bei uns aufgetreten waren, die Kunst allzu gröblich geschändet hatten. — Er will nunmehr seinen Stab weiter nach Hanover und Hamburg fortsetzen, und ich wünsche, daß es ihm an diesen Örtern besser gelinge.

Sollte es nicht möglich seyn, ihm in Hamburg irgend ein erträgliches Unterkommen zu verschaffen? Vielleicht beim Theater — wenn nur nicht einige körperliche Mängel Hindernisse in den Weg legten. Er ist indessen bescheiden genug, keine hohen Ansprüche zu machen, und würde sich, glaube ich, selbst zum Lichtpuker-Geschäfte verstehen. Übrigens scheint er mir nicht ohne Talent, selbst nicht ohne allerlei Kenntnisse im Gebiete des Schönen zu seyn. Vielleicht könnte er auch zu einigen Geschäften des Unterrichts, der Schreiberei u. s. w. gebraucht werden. Er würde, so viel ich ihm ansehe, sich willig und folgsam bequemen, brauchbar zu werden, wo er es auch noch nicht ganz wäre. Können Sie, theurer Klopstock, ihm durch ihre Empfehlungen beförderlich seyn, so bestimmt Sie gewiß zwar schon Ihr Herz, ohne meinen

Brief; aber ich schreibe dennoch diesen, trotz meiner Briefscheu, um bei Ihnen ein freundliches Andenken an mich zu erwecken, und Sie meiner unwandelbaren Liebe und Verehrung zu versichern.

Bürger.

### 877. Meyer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Berlin, den 9. Julius 93.

Geliebter Herrscherlingsfurcht, keinem Herrscher fürchtbar!

Hier hast du ein paar armseelige Beiträge, deiner wenig wehrt, und wovon es dir frey steht, sie nicht aufzunehmen, wenn du bessere Dinge in deinem Magazin hast, wie ich hoffe. — Die Lieder sind erst in diesen zwey Tagen, nach Erhaltung deines Briefes entstanden, und haben also Mangel der Feile, die vor Gott und Menschen angenehm ist. Doch würde es gefährlich sehn, etwas daran zu verändern, besonders an dem welches an Variationen gebunden ist <sup>1)</sup>, indem sie dadurch ihren einzigen Werth verlieren könnten, einer treflichen Melodie anzugehören. Von den übrigen Kleinigkeiten ist nichts zu sagen.

Frehlich wohl hab' ich euer Motto nicht ganz behalten, aber ihr selbst habt auch etwas darin vergessen oder verändert, und so bin ich Miethling ja wohl entschuldigt. Die Zeile:

Als meine Sinnen tief entschlafen waren,

habt ihr mir mehr als einmal vorgesagt und wollt jezt nichts davon wissen. Indessen soll euer Motto gewiß auf meinen Geistergeschichten prangen, wenn ich jemals dazu komme, die beiden andern nieder zu schreiben, wovon ihr wißt.

Ueber Politik und Metaphysik werden wir beiden uns nie einigen. Ihr verlangt und ordnet immer alles a priori, und ich kenne nichts, was meine nie zu besiegenden Zweifel einigermaassen bestimmen kann, als Erfahrung. Wenn indessen alle Demagogen euch gleichen, so mögte ich mir wohl gefallen lassen, sie am Ruder zu sehn. Denkt aber, daß so elende Bursche als George Böhmer und Wedekind Mainz mit eiserner Ruthe beherrschen, und fragt euch selbst, wie euch die Collegenschaft derselben gefallen würde? Doch verehrt' ich im Voraus die Träume, die ihr wills der Himmel und die heilige

<sup>1)</sup> „Ergebung. Nach einer Melodie mit Variationen von Righini“, Musenaln. für 1794, S. 142 f. Die meisten übrigen Beiträge Meyer's sind Epigramme wider die französische Revolution.



Guillotine einmal wahr machen werdet, nur behüte mich der Himmel, Augenzeuge davon zu werden. Vielleicht reinigt ein Gewitter die Luft, aber ich mag mich nicht an den Ableiter binden. Gehabt euch wohl! Und laßt euch den Berg, die Bergleute, Berggesinnungen, und Bergtyranney gut bekommen. Es sind doch keine vornehmen Leute. Das ist immer ein großer Trost. Vive la Constitution! Tout ce qui commence par Con, finit par être foutu.

### 878. Adolph Müllner an Bürger.

[Zuerst abgedr. in „Bürger und Müllner. Jüterbog, 1833“, S. 7 ff.]

Pforte, am 10. Julii 1793.

Threurester Onkel!

Es mag Ihnen wohl etwas sonderbar scheinen, daß eine Benigheit, wie dormalen die meinige ist, sich untersteht, einem Manne von Geschäften mit ihrem armseeligen Geschreibsel beschwerlich zu fallen; und wirklich bin ich auch so arm an allen etwa möglichen Entschuldigungen dieses Schrittes, daß ich mich damit lieber gar nicht befassen, sondern die Mühe, meinem Briefe Zutritt und gütige Aufnahme bey Ihnen zu verschaffen, ganz allein meiner Mutter überlassen werde. Es ist sonst gewiß und wahrhaftig meine Art nicht, mit Verdiensten der Geburth glänzen zu wollen; aber da ich gegenwärtig nun einmahl keine anderen besitze, die mich berechtigen könnten, Ihnen, bester Onkel, diesen Wisch zu Füßen zu legen, so müssen Sie doch wohl gütigst geruhen zu bedenken, daß ich das Glück habe, der eheliche jüngste Sohn Ihrer leiblichen Schwester zu seyn: — obwohl ich nicht läugnen will, daß ich selbst an diesem Glücke so unschuldig bin, als der seelge Ludwig an den Bedrückungen des rebellischen Frankreichs. Mit einem Worte, Sie müssen sich entschließen, diesen Brief zu Ende zu lesen, und wenn Sie auch meines werthen Namens Unterschrift erst ganz auf dem tiefsten Rande von der untern linken Ecke der letzten Seite dieses Bogens finden sollten.

Es hat vor einiger Zeit meiner lieben Mutter, die vermuthlich einmahl von einem unpartheyischen Richter hören wollte, wie leer oder wie voll es denn eigentlich in dem Pudelskopfe ihres Söhnchens aussehe, gefallen, Ihnen zwey gereimte Kleinigkeiten aus meiner Feder zu übersenden, und obgleich das eine ein — Hochzeitlied war, und das zweyte gar das zweydeutige Verdienst hatte, mitten in den heißesten Hundstagen des 1792ten Jahres gebohren worden zu seyn, so ist dennoch Ihr Urtheil darüber so nachsichtsvoll ausgefallen, daß ich es, trotz meiner

auch eben nicht geringen Portion Eigenliebe, kaum so erwartet hatte. Ich hätte in Ihrer Antwort doch wenigstens einen Tadel vermuthet; aber sie enthielt gar keinen: denn die erwähnte Unreinigkeit meiner Verse kann ich nicht für Tadel nehmen, da ja, wie das Sprichwort sagt, noch nie ein Meister in seiner Kunst vom Himmel gefallen ist. Ob nun aber dieses gütige Urtheil im Ernst die Verdienste meiner Arbeit zum Grunde hat, oder ob Ihnen nur vor dem Niederschreiben desselben das eingefallen ist, was einmahl im deutschen Musee ein Kenner sagt, den ein junger Odenmann mit Vorlesen seines Nachwerks geplagt hatte:

„Ich mußte halb Bruderpflicht,  
Und halb aus Furcht vor dem Gedicht  
Mein Trommelfell erschüttern lassen:  
Denn eines jungen Dichters Grimm  
Ist, wie bekannt, gar schwer zu dämpfen.  
Er lobert, gleich — verdorrtem Stroh,  
Im Augenblicke lichterloh.“

Ich sage, welche von diesen beiden Möglichkeiten hier der Fall gewesen ist, will ich weiter gar nicht untersuchen. Nur thut es mir leid, Ihnen, wenn etwa das letztere Fällchen statt gefunden hat, sagen zu müssen, daß Sie sich durch diese unverdiente Nachsicht gegen mich selbst geschadet haben: denn ihr allein haben Sie es zu verdanken, daß ich Ihnen gegenwärtig ein neues Produkt aus meiner Dichterwerkstatt übersende, und zugleich die furchtbare Drohung hinzufüge, wenn Ihr Urtheil wieder so gütig ausfällt, an Ihnen nach und nach das zu erfüllen, was Sie einmahl öffentlich der ganzen Welt prophezeihten; das heißt, Sie im Papier, von meiner Feder vollgereimt, erstickt zu lassen. Das Gegenwärtige ist („leider!“ werden Sie seufzen,) eine Uebersetzung einer schon oft und gut übersehten Ode des Horaz <sup>1)</sup>, deren Beurtheilung ich so frey bin, mir von Ihnen in einem Briefe an meine Mutter, oder, wenn Sie mir eine wahre Weihnachtsfreude machen wollen, in einem Zettelchen an meine eigne Wenigkeit auszubitten. In Rücksicht der Kleinigkeit selbst wünschte ich denn aber auch noch zwei kleine Bemerkungen machen zu dürfen. Die erste ist die Bitte es nicht auf Rechnung meiner Bequemlichkeitsliebe, sondern mehr auf Rechnung der kurzen Zeit, die ich zu diesem Briefe habe, zu schreiben, daß ich die Ode nicht von neuem abgeschrieben, sondern grade aus einem Büchlehen voll ähnlicher Arbeiten herausgeschnitten habe. Durch diesen Umstand erhalten Sie überdem noch die drunter stehenden

<sup>1)</sup> Es war die Ode an den Blandusischen Quell, Carm. Lib. III, Ode 13, frei in gereimten Trochäen überseht und von einem langen Excurse voll Schülergelehrsamkeit begleitet.

Noten als Zugabe, welche ich aber ja nicht mit zu beurtheilen bitte: denn es sind die Bemerkungen eines, leider, sehr flüchtigen Beobachters, der sich aber noch zu bessern gedenkt. Die zweite Anmerkung aber betrifft die in der letzten Strophe wider die strengen Regeln der mechanischen deutschen Dichtkunst gereimten Wörter: Eiche und Zweige. Ich sollte mich zwar wohl eigentlich durch Bekenntniß dieses Fehlers nicht entschuldigen wollen, indem schon die Bibel sagt: Wer seines Herren Willen weis und ihn nicht thut, der soll doppelte Streiche leiden. — Allein da die Bibel, wie Sie, bester Onkel wissen werden, sich immer von gar verschiedenen Seiten ansehen läßt, so sagt sie auch, daß Schwachheitsfünde aller Sünden verzeihlichste sey; und in dieser Rücksicht wird mich mein Bekenntniß gewiß entschuldigen, als welches wirklich nichts weiter sagen soll, als daß ich gern besser gereimt hätte, wenn ich es nur vermocht hätte. Um aber doch endlich dem Schlusse meines Briefes näher zu rücken, so sage ich Ihnen nochmahls den verbindlichsten Dank für die Gedult, mit der Sie so gütig gewesen sind, meine Schreib-, Druck- und vermuthlich auch sehr Nachfehlerreichen Arbeiten durchzulesen. Das Schicksal will es, leider, nicht, daß ich die Universität Leipzig, die ich kommende Michaelis beziehen werde, mit dem mir erwünschteren Göttingen vertauschen darf, sonst würde ich bald so glücklich seyn, meine Wenigkeit Ihnen mündlich empfehlen zu können. Da das aber nun einmahl so ist, so werde ich, wenn ich bemerke, daß es Ihnen nicht ganz unangenehm ist, vielleicht öfter so frey seyn, an Sie von Leipzig aus zu schreiben; — eine Drohung, vor der Ihnen jedoch nicht sonderlich bange darf: denn ein einziger Wink von entgegenesetzter Bedeutung sichert Sie vor meiner Zudringlichkeit auf immer. Uebrigens verharre ich mit Hochachtung

Ihro ergebenster Diener, Verwandter  
und — Freund, wenn das meine Jahre erlauben, —  
Adolph Müllner.

### 879. Heyne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Mein theuerster Herr Professor, Sie kennen mich, daß ich aus Anmaßung nichts thue, und weit entfernt bin mich in Etwas zu mischen. Aber als Freund schätzen Sie mich, des halt ich mich versichert.

Ich muß Sie auf das Stück [Der unwillige Arzt] mit J. G. Zimmermann [Musenalm. für 1794] S. 65 aufmerksam machen. Es zieht gewiß Abndung von Hannover zu. Wozu ein Witz der das Ansehen von



Persönlichkeit hat und also wider die Geseze läuft? Was hilft er? wem schadet er? Nur Ihnen!

Darf ich Sie ferner bitten, so lassen Sie alle Anspielungen auf Zeitumstände weg, im Guten und Bösen. Warum wollen Sie Ihre Ruhe aufopfern! Die Dinger von Meyern sind zwar so dunkel und gezwungen daß jedem die Lust vergeht, nach dreymaligem Lesen weiter auf den Sinn zu rathen. Aber der ist immer der gewesen, der Ihrem Kalender den größten Nachtheil gebracht hat.

Sie verzeihen mir meine vertrauliche Eröffnung. Ein Freund erinnert voraus. Der große Hauffe macht weiße Erinnerungen hinterdrein. Hochachtungsvoll beharre ich

Ewr Wohlgeb.

gehorsamster D[iener]

[Göttingen, den] 24. Aug. 93.

Heyne.

### 880. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Ende August 1793.]

Ewr Wohlgeboren können gewiß versichert sehn, daß ich Ihre Erinnerung auf das dankbarste verehere, weil mir die lautere und edle Quelle, woraus sie fließt, allzusehr am Tage liegt. Allein in Ansehung des Epigramms S. 65 hätte ich mir doch nimmer mehr eine Bedenklichkeit träumen lassen. Sie, theurer Herr Hofrath, gewiß auch nicht, wenn Sie nicht anders, wie es scheint, voraussetzten, daß der J. G. Zimmermann ein aus Muthwillen angenommener Name wäre. Das ist er aber nicht. Der Verfasser heißt wirklich Johann Gottfried Zimmermann, hat seit mehrern Jahren ähnliche Kleinigkeiten eingeliefert; und ist, ich weiß selbst nicht was, im Darmstädtschen. Ich erinnere mich nicht, daß er mir jemals bei Übersendung seiner Beiträge geschrieben hätte<sup>1)</sup>. Herr Hofrath Lichtenberg wollte ihn — schon vor mehrern Jahren — als Candidaten der Theologie kennen. Jetzt mag er also wohl dort irgend wo Pastor sehn. Wenn Ewr Wohlgeb. mit dieser Erläuterung das Ding noch einmahl lesen, so werden Sie hoffentlich nichts, als einen Einfall auf einen Arzt darin finden, deren es ja schon zu hunderten und tausenden ohne alle Consequenz gegeben hat, und noch geben wird. Ich denke, wenn ich den J. G. im Register völlig in Johann Gottfried ausschreibe, so muß alle

<sup>1)</sup> In der That fand sich im Nachlasse Bürger's nur das unter Nr. 629, S. 76 des vorhergehenden Bandes, abgedruckte Billet Zimmermann's an Dieterich vor.

Mißdeutung und Verwechslung mit dem Ritter Joh. Georg<sup>2)</sup> wegfallen.

Politica habe ich sehr zu vermeiden gesucht. Allem habe ich jedoch nicht ausweichen können. Das wenige, was hin und wieder vorkommen mag, ist mehr zu Gunsten der jetzt triumphirenden, als der gedrückten Kirche, und dabei, — ohne sonderlichen Stachel. In Ansehung Meyers haben Sie leider! mehr denn allzu sehr recht. Allein was kann man machen? Er hat doch hin und wieder einen Rahmen. Ein Musen-Almanach soll und muß nun einmahl alle Jahre zu Stande gebracht werden; ich kann das Honorarium nicht füglich entbehren; des Guten kommt wenig ein; ich muß also wohl an den Landstraßen und Zäunen auflesen, um die Tafel zu besetzen.

Der weiland abenteuerliche Moriz schrieb Reiden der Poesie. Er meinte damit seine poetischen Wehen, wenn er gebären wollte und nicht konnte. Ich könnte füglich Reiden des Musen-Almanachs schreiben. Denn das ganze Jahr lang ist mir nicht so übel und weh zu Muthe, als wenn ich mit dem fatalen Verszeuge zu kramen habe.

Sollte Ewr Wohlgeb. noch eins und das andere Besorgniß erwecken, so belieben Sie es mir nur kurz und gut anzuzeigen. Ich bin sehr bereit es aufzugeben; weil ich gewiß keine Lust an Unlust habe.

Ich beharre voll Verehrung

Ewr Wohlgeb.

gehorsamster Diener.

### 881. Bürger an Adolph Müllner.

[Zuerst abgebr. im „Morgenblatt“, 1817, S. 1205 ff.]

Göttingen, den 1. Nov. 1793.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch Kraft deiner Matritel wohl von mir verlangen könntest. So lange du nicht mein Herz umstimmt, wird es dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn du auch gleich bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Vernähme ich aber, daß du ein eingefleischter unheilbarer Thor, oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Bügen strafte, die ich deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuversicht deinetwegen eingesößt

<sup>2)</sup> Der bekannte Arzt und Schriftsteller, Verfasser des Buches „Ueber die Einsamkeit“, u.

habe, ja dann könntest du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend einmal ein schriftliches oder mündliches Wort mit dir zu wechseln. | Deine Eltern haben mir wohl gesagt, daß du Zunder zu manchen Aussehwelungen in dir trügest. — „Wenn auch“, habe ich geantwortet, „er trägt er dagegen auch einen Keim von Verstand und gesunder Vernunft in sich, der ihn nie zu tief sinken lassen, der ihn, wenn er ja einmal fänke, bald wieder emporbringen wird.“ Sieber Adolph, alles was uns als Menschen einen absoluten Werth gibt, das entspringet von dem Gotte in uns, von der heiligen Vernunft; und jede Tugend, die nicht von ihr abstammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laster, aber doch eine glänzende Armseligkeit genannt wissen. Das ist ein theures wahres Wort. Ich schmeichle mir, daß es in dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es deinem bessern Selbst den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge, verschaffen werde.

Doch — ich setze mich nicht nieder, um dir Moral zu schreiben. Das: Lieber Adolph, und das Du haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte dir nur sagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen noch nicht melancholisch bin, wie dir ein Schulfreund von hier aus geschrieben haben soll; denn unter melancholisch verstehe ich: nicht wohl bei Trost im Kopfe. In diesem ist, Gottlob, noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhusten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervensystem etwas ruhen, sogar noch lustig sehn.

Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und selbst jetzt, da ich dir dieses schreibe, mehr als jemahls behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf deinen Brief und das beigelegte ästhetisch-kritische Werk<sup>1)</sup> so ausführlich zu antworten, als du es wohl wünschen magst.

So lange dieser Zustand noch anhält, mußt du auch Nachsicht mit mir haben, denn ich bin froh, wenn ich jetzt, und unter so vielen Beschwern, nur meine dringendsten Geschäfte vollbringen kann. Da mir indessen die Ärzte Hoffnung zu bessern Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne, machen, so denke ich, aufgeschoben soll nicht ganz aufgehoben sehn.

So viel muß ich dir jedoch im Allgemeinen sagen, daß ich mich über dein Talent, über deine mechanische Gewandtheit, über deine schönen humanistischen Kenntnisse in mehr als einer Rücksicht ausnehmend gefreuet habe. Ich gestehe dir gern, daß ich in deinen Jahren so weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus

<sup>1)</sup> Vgl. die Anmerkung auf S. 227 dieses Bandes.



jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß du dir dieses Geständniß zum Ruhepolster dienen lassen werdest: denn alles, was ich da von Herzensgrunde gesagt habe, schließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im Ganzen ist mir sowohl an deinem Briefe, als auch an dem beigelegten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anstößig gewesen, welches schon jetzt zu tadeln, beinahe Unbilligkeit scheinen möchte, da es ein Fehler ist, dem auch die besten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgesetzt sind. Es ist eine gewisse leere Redseligkeit, die ein Nichts in einen Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeigt, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre; die Spanier nennen das, wie du wissen wirst, *vanas palabras*, die Lateiner *ampullas*. Übrigens, dünkt mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen andern Briefen von dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zu komifiren, zu wiheln, mit einem Worte galant und charmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieses dein Talent sey; wiewohl ich zugleich weiß, daß dieses Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeinlich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verschwistern, und laß dein ganzes Leben nicht nach, dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommner zu machen. Und dies ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath an Ideen in deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantasie vermehren wird.

Es wird dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Kommentationen zu schreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten seyn.

Mehr kann ich dir dießmahl nicht sagen. Anfangs verzweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für dich seyn möge. —

Lieber, theurer Adolph, wenn dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das mindeste gelegen ist, so suche deine Eltern, besonders deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entschädigen, unter welchem sie in so vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, du wirst es

thun? denn dir ist das edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß  
mich nicht in deinem Beispiele an meiner Gottheit verzweifeln!  
Dein                    Bürger.

### 882. ? ? ? an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Ende December 1793.]

Dürfe ich wohl dem H.C. Professor bitten, mir die Gewogenheit zu  
erzeigen und mir einige kleine Neujahrswünsche in Versen zu machen  
und selbige schriftlich hiebey oder bey die nächste Ausarbeitung zu legen

- 1) einen für einen 4jährigen Knaben
- 2) für ein 4jähriges Mädgen
- 3) für ein 8jähriges Mädgen.

### 883. Bürger an ? ? ?.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Ende Dec. 1793.]

Verse mache ich überhaupt nicht mehr, und in Neujahrswünschen  
habe ich mich niemahls versucht. Was man nicht in der Jugend lernt,  
das gellinget einem auch im Alter nicht mehr. — Übrigens sollte ich  
denken, daß bey den hiesigen Buchbindern Neujahrswünsche sowohl für  
Knäblein als Mädglein von allen Jahren zu haben wären. Wenigstens  
habe ich sie sonst immer von ihnen genommen, wenn ich dergleichen  
gebraucht habe.

### 884. Bürger an Philippine Engelhard.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

Göttingen, den 2. Jan. 1794.

Ihr lieber Brief, beste Philippine, trifft mich zwar auf der  
Besserung von einer langen und bedenklichen Krankheit an; allein mein  
Geist, so wie mein Körper, ist noch zu sehr erschöpft, als daß ich Ihnen  
eine lange Antwort schreiben könnte. Das Sitzen und Schreiben fällt  
mir noch ungemein lästig. Schon im verwichenen Nachsommer quälte  
ich mich mit einem trockenen Krampfhusten und schleichendem Fieber.  
Im Herbst wurde es ärger; es that sich gar noch eine Leberentzündung.

bung hervor, die mir mit einem Lebergeschwür, dann einer Leberschwindsucht und dann — mit dem bitteren Tode drohte. Alle diese Feinde sind nun zwar mit vieler Mühe und Anstrengung auf das Haupt geschlagen, allein ich habe doch sehr und noch lange Zeit Ursache auf meiner Hut zu sehn, daß sie sich nicht wieder zusammen nehmen, und neue Einfälle wagen.

Aus diesen Ursachen traue ich mirs kaum zu, in poetischen Anlässen etwas mit Bestand Rechts zu richten und zu schlichten, besonders da Sie, liebe Philippine, bereits alles gethan haben, was sich in der Sache thun läßt. Die Gedichtchen erfüllen als gesellschaftliche Scherze insgesammt (freilich eins mehr, das Andere weniger) ihren Zweck, nehmlich den, zu belustigen. Und was kann man weiter verlangen? Eine gutmütige Kritik kann es alsdann kaum über ihr Herz bringen, Fehler aufzusuchen und gegen einander abzuzählen. Mir haben diese Scherze eine angenehme Stunde gemacht, obgleich jeder derselben der Kritik einige Blößen geben möchte.

Sie haben recht gethan, daß Sie sich auf diese gar nicht eingelassen, sondern nur das Verdienstliche an jedem, und zwar, wie mir dünkt, sehr richtig bemerkt und bestimmt haben. Das absolut beste Stück darunter auszuzeichnen, finde ich eben so schwer, als Sie. Wenn ich mir indessen vorstelle, daß ich der Herr Rommel oder Rümml u. s. w. wäre, an welchen neun schmachtende unbekannte Mädchen diese Liebesbewerbungen gerichtet hätten, unter welchen ich nun wählen sollte: so würde ich erst darauf bestehen, daß sich einige von ihnen mir auf eine nähere Probe geben möchten, ob sie außer dem Ohre auch die übrigen Sinne befriedigten. Würde mir aber dieses verweigert, und müßte ich das Liebchen schlechterdings im Sack kaufen, ohne etwas weiter als ihre Stimme vernommen zu haben: so — so wählte ich — nun welche den[n]? — ich bitte Sie, Philippine, melden Sie mirs doch, wenn Sie es erfahren, ob ich wirklich auf etwas weibliches treffe. Sie sagten mir ja, daß unter den Wettseuernden sich auch wohl einige liebenswürdige Mädchen befinden möchten — ich wählte also — die Sanfte! denn sie scheint mir doch unter allen die behaglichste und einschmeichelndste Weiblichkeit zu haben, und in dem elegantesten Anzuge mit den wenigsten Flecken und Unachtsamkeiten zu erscheinen.

Sollte ich etwas an ihrem Antrage rügen, so wäre es etwa der neutrale Gebrauch des Zeitworts veröden. Veröden heißt öde machen, nicht öde werden. Es hat damit eben die Bewandniß, wie mit verwüsten. Der Vers

Nein, außer dir vermag ich nirgend's Glück zu finden,  
könnte auch etwas poetischer sehn.



Auf Tugenden, wie auf Fehler der übrigen kann ich mich weiter nicht einlassen. Dieß will ich jedoch noch bemerklieh machen, daß Rommel nicht füglich anders, denn als ein eigener Name benutzt werden kann. Denn sonst sagt man im Hochdeutschen nicht den Rommel, sondern vielmehr den Kummel verstehen. Der Rommel ist provinziell.

Wenn die Wetteifernden, außer der Sanften, bei welcher ich mir einen Stein ins Brett geschoben zu haben glaube, mit meiner Entscheidung nicht zufrieden seyn sollten, so will ich ihnen Gelegenheit geben sich an mir zu rächen. Theilen Sie daher der Sanften Rommels beiliegende Antwort mit <sup>1)</sup>.

Mehr, beste Freundin, kann ich Ihnen dießmal nicht sagen. Da ich mir schmeichle wenigstens doch noch einen Brief über diese Angelegenheit von Ihnen zu erhalten, indem ich Sie wohl bitten möchte, mir eine Abschrift von diesen Gedichten, die ich sogleich nicht haben nehmen lassen können zu verschaffen: so hoffe ich alsdann auch wieder länger plaudern zu können. Mir bricht jezt immer nach fünf Minuten sitzen und schreiben der Angstschweiß aus.

Leben Sie wohl, meine Beste! Der Himmel helfe Ihnen glücklich über den Steg, den Sie zu überschreiten haben. Von Herzen hofft und wünscht es

Ihr                      ewig aufrichtig ergebener Fr[eiund]  
Bürger.

Meine besten Grüße an Ihren würdigen Herrn Gemahl!

<sup>1)</sup> Im Nachlasse Bürger's findet sich in einem Hefte handschriftlicher Gedichtentwürfe auch das erwähnte Scherzgedicht nach Endreimen:

Rommels Antwort an die Sanfte.

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von Schimmel;  
Genügt, statt Marzipan, ihr Brot mit Salz und Kummel;  
Leicht sie nicht jedem Geiz voll Lüsternheit ihr Ohr;  
Und schwankt sie zwischen mir und ihm nicht, wie ein Rohr:  
Wohlan, so nimm ihn hin den süß ersehnten Blöden!  
Traun, seine Blödigkeit soll nicht dein Bett verderben.  
Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen frei,  
Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa dreimalhbrei.  
Beipricht das Aufgebot nur gleich beim Vetter Rommel!  
Bestelle zum voraus die Puppe, samt der Trommel!  
Noch eins! du bringst mir doch auch etwas baaren Lachs?  
Samt Betten, Leinen, Drell, vielleicht auch Woll' und Flachs?  
Ist das, so wird sich leicht die Nothdurft vollends finden,  
Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe schinden.  
Gemächlich leben wir dann bis zum Abendroth,  
Und achten Überfluß, der uns nichts nützt, für Noth.

## 885. Bürger an Franziska Strecker.

[Im Besitz der Frau Amtmann Chr. Wiesen, geb. Nanne, zu Eggestorf.]

Göttingen, den 20. Jan. 1794.

Liebe Schwester

Ich bin über zehn Wochen so krank gewesen, daß ich mich um die Welt wenig oder gar nicht habe bekümmern können. Erst seit dem neuen Jahre fange ich an, mich ein wenig wieder zu erholen. Es ist mir daher unmöglich gewesen, Ihre Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Vor 14 Tagen habe ich jedoch nunmehr meine Vorschläge in Ansehung Ihrer nach Bissendorf geschickt, worauf ich aber noch keine Antwort erhalten habe. Sobald solche einläuft, werde ich nicht ermangeln Sie zu benachrichtigen.

Luze <sup>1)</sup> ist jetzt noch in Osterode, wird aber bald mit ins Feld rücken müssen.

Mit einem MusesAlmanach kann ich nicht dienen, weil keiner mehr vorrätig ist.

Da ich das Sizen und Schreiben noch nicht wieder recht vertragen kann, so muß ich hier schließen mit der Versicherung, daß ich unausgesetzt beharre

Ihr getr[euer] Br[uder]

GWBürger.

[Adr.:] An Mademoiselle Francisca Strecker

in Duderstadt.

## 886. Bürger an [Lichtenberg].

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

[Göttingen, Januar 1794.]

Mein theuerster Gönner und Freund,

Ich muß Sie um Rath und Hülfe in einer Angelegenheit angehen, wovon ich sonst gar kein Ende absehe. Geseht Sie könnten mir auch beides nicht leisten, so bin ich doch von Ihrer alten Güte und Freundschaft überzeugt, daß Sie mir meine Zumuthung wenigstens nicht übel denken werden.

---

<sup>1)</sup> Ludwig Leonhart.

Zuförderst wünschte ich durch Ihre gütige Vermittelung zu erfahren, was ich wohl dem alten Dieterich zu Leide gethan haben mag. Seit geraumer Zeit thut er, als ob ich gar nicht in der Welt, oder als ob ich ein Ausjähiger wäre, mit welchem man sich nicht gern abgibt. Ich habe ihn zwar schon längst selbst deswegen befragt, da er es denn an Protestationen gegen meine Vermuthungen nicht fehlen lassen, und vorgegeben hat, daß er deswegen nicht zu mir käme, weil ihm meine Wohnung wegen der Madame Weiland, die ihm und mir, seinem so herzlich geliebten Freunde, so vielen Verdruß zugefügt, ganz fatal geworden wäre. Allein diese Empfindsamkeit ist doch ein wenig sonderbar, und mag in der That so gar weit nicht her seyn, weil er nach dem Abzuge der Madame Weiland mehrere Male bei mir gewesen ist. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so leide ich dabei auf mancherlei Weise. Nicht etwa deswegen, weil ich nun von seinen Revolutionsschmäusen nichts erfahre, sondern weil der empfindsame Mann über meiner, vermuthlich wegen der Wohnung, mit fatalen Person, auch meine fatale Rechnung, und die fatale neue Ausgabe meiner fatalen Gedichte ganz und gar vergißt.

Unzählige Male habe ich ihn schon mündlich und schriftlich gebeten, mir meine Abrechnung zu machen, indem ich seit 15 bis 20 Jahren gar nicht weiß, wie ich mit ihm stehe. Seit länger als Jahr und Tag hat es geheißen, daß die Rechnung ausgezogen, nur aber noch nicht summiert sey, indem er nicht wüßte, wie hoch — ein überaus wichtiges Object, nemlich einige aus Appenrode von mir erhaltene Gänse! — in Anschlag zu bringen wären<sup>1)</sup>. Wiewohl ich nun wegen alles aus einer unrichtigen Taxation für mich besorglichen Schadens sein zartes Gewissen völlig beruhigt, so habe ich doch die Rechnung bis heute noch nicht erhalten können.

Zu der angekündigten Prachtausgabe meiner Gedichte versprach mir Hr. D[ietrich], so viel ich ihn glaube verstanden zu haben, Druck und Papier umsonst, wenn er dafür eine gewisse Anzahl von Exemplaren für sich mit abdrucken lassen könnte. Ich ließ mir das gefallen, weil ich damals noch nicht glaubte, daß die Veränderungen so beträchtlich wachsen würden, als sie mir nunmehr unter den Händen gewachsen sind. Er verschrieb Papier, und nach langem Warten kam es; allein es war für die Absicht nicht brauchbar. Es sollte anderes verschrieben werden; allein bei dem sollte ist es vermuthlich geblieben. Ich hatte Didotische Schrift auf BelinPapier angekündigt; er ließ Brillwitzer kommen, die aber nun auch schon stumpf gedruckt worden sind.

<sup>1)</sup> Vgl. den Brief Nr. 869 auf S. 216 dieses Bandes.



Diese beiden Puncte, liebster Freund, müssen mir, wie leicht zu erachten ist, sehr am Herzen liegen. Ich möchte doch gern endlich einmahl wissen, wie ich mit Herrn D[ietrich] stehe, und ob er mir schuldig ist, oder ob ich ihm schuldig bin. Hiernächst wird mir meine Schuld gegen das Publicum von Tag zu Tage drückender. Um nun mit Herrn D. endlich auf das reine zu kommen, so kann ich ihn zwar von dem ersten Puncte, nemlich der Anfertigung seiner Rechnung, nicht loszählen; allein, was den zweiten betrifft, so bin ich bereit, einen andern Weg einzuschlagen. Ich kann mir wohl vorstellen, daß Politische Kannengießereien und RevolutionsAlmanache jetzt besser gehen, als Gedichte zc. Eben daher kann ichs mir auch wohl erklären, warum mir H.C. Dieterich so wenig in meiner Angelegenheit beförderlich ist. Ich selbst würde gleichfalls wie Hr. D. denken, wenn ich nicht einmahl durch Versprechungen und Einnahme eines großen Theils der PränumerationsGelder eine Schuld auf mich geladen hätte, die ich nun nicht mehr ungetilgt laßen kann und will, sollte auch die Tilgung, wie ich voraussehe, mit meinem Schaden geschehen. Ich darf ohne Prostitution zu fürchten nicht lange mehr damit zögern; H.C. D. aber hat von allen dem, was dazu gehört, nichts in Bereitschaft, weder Papier, noch Dibotsche Lettern, noch Glättanstalten u. s. w. und ehe das alles in Bereitschaft käme, und die RevolutionsArbeiten es zuließen, an meine Gedichte zu gehen, möchten wieder viele Jahre hinstreichen. Ich sehe also kein anderes Mittel, als die neue Ausgabe meiner Gedichte auf andere Weise ohne Zuthun des Herrn D. zu veranstalten. Es scheint mir nun zwar nicht, daß ihm dieses wegen des heurigen schlechten Marktpreises der Poetereien sehr zuwider seyn werde; auch glaube ich, alles um und um überlegt, nicht, daß ich durch Rechtsgründe verhindert werde, dieß auch wider H.C. Dieterichs Willen ins Werk zu richten: indessen wünschte ich doch, daß alles in Frieden abginge. Ein Theil des Publicums steht nun doch einmahl in dem Wahne, als ob H.C. D. von je her mein großer Wohlthäter gewesen wäre, und mich gleichsam um Gottes willen ernährt hätte, und wer ihn selbst reden hört, kommt von diesem Wahne schwerlich zurück. Es möchte also als ein himmelschreiendes Stück der Undankbarkeit erscheinen, wenn ich wider Herrn D.'s willen mir auf eine andere Art zu helfen suchte; ob er schon mir selbst nicht hilft; ob er schon an den folgenden Auflagen eigentlich kein Recht hat, da wir jedesmahl neue Accorde getroffen; ob schon diese neue Auflage, wegen der Auslassungen, Zusätze und ganz neuen Umbildungen, gleichsam ein neues besonderes Werk wird, welches die vorige Auflage für die Liebhaber niemals unbrauchbar machen wird; ob Herr Dietrich gleich die vorige oft genug abgesetzt haben muß, da

er selbst einen Nachschuß davon gemacht hat, und ob er sie gleich noch so oft auflegen kann, als er will. Keinesweges eine Aussicht, ohne H.C. D. ein besseres Glück zu machen, (wiewohl das, was ich bei ihm gewinnen würde, doch auch in der That nicht weit her ist, indem, wie ich längst durch die dritte Hand vernommen, seine Meinung nicht einmahl seyn soll, mir auch das Papier frei zu liefern) sondern lediglich der Wunsch, endlich einmahl zu Stande zu kommen, machen, daß ichs gern sähe, wenn H.C. D. nun kurz und gut sagte: Er mag mit seinen Gedichten reisen, wohin er will! Er wird es schon gewahr werden, wie er fährt u. s. w. Nun ja! ich rechne auf gar keine Seide; sondern bloß auf groben Zwillich, um endlich einmahl meine Schaamblöße vor dem Publicum damit zu bedecken.

Wollten Sie nun wohl, lieber Freund, die große Güte haben, sich mit einigen Worten hierin für mich zu verwenden? Sie bekommen H.C. D. vermuthlich öfter zu sehen und zu sprechen, als ich; übrigens wirds mir von Tage zu Tage peinlicher, ihn noch weiter selbst vergeblich zu tribuliren. Ich bitte Sie, sagen Sie ihm gelegentlich: Schäme dich, daß du Bürgern so lange mit der Abrechnung hinhältst. Du kannst sterben und er vielleicht eher, als du. Denn vor Weihnachten soll es wegen eines langwierigen schleichenden Fiebers, trockenen Krampfhustens und einer ihm drohenden LeberEntzündung gar bedenklich mit ihm ausgesehen haben. Es steht ihm nicht zu verdenken, wenn er sein Haus zu bestellen wünscht. Hiernächst laß ihn mit der neuen Auflage seiner Gedichte entweder selbst machen, was er will und kann, oder erkläre dich so gegen ihn, daß er zufrieden seyn kann und laß es von deiner Seite nicht fehlen, ihn zu befördern. Schaffe PapierBelin, schaffe Didot'sche Settern, schaffe Glättmaschinen an u. s. w. Wenn er dann etwa antwortet: Was will er denn weiter? Habe ich mich nicht zu allem, was recht ist, erboten? — So sagen Sie: Bürger meint das nicht. Wenn er weiter nichts als den Druck von der neuen Prachtausgabe, wovon sich ja doch auch eine wohlfeile Nebenausgabe veranstalten läßt, profitiren soll, so ist das von Herzen wenig. Wer weiß, ob er nicht leicht einen andern Verleger findet, der eine solche Ausgabe der letzten Hand völlig seiner Ankündigung gemäß veranstaltet, und ihn frei mit allen Exemplaren für seine Pränumeranten (deren ohnehin nicht viele sind) ja selbst noch mit einem baaren Überschuße honorirt. Und wenn das auch nicht wäre, so kommt er doch mit einem andern leicht eher zu Gange, als mit dir.

Liebster Freund, ich werde es für eine große Wohlthat ansehen, wenn Sie mir hierin gütigst beistehen wollen. Da ich in diesem Jahre das eben so sauer erquälte, als sehnlich erwünschte Ende meiner übrigen SchuldenAngelegenheiten vor mir sehe, so möchte ich nicht gern, daß



die obigen Punkte noch in suspenso blieben. Ich glaube auch in der That, ich werde nicht lange mehr leben, und es stirbt sich doch ohne Schulden unstreitig weit leichter, als mit Schulden.

Ich schließe mit der juristischen Clausula salutari: Desuper et si quid melius humillime implorando und bin mit der untwandelbarsten Verehrung

Ihr

etwig aufrichtigst ergebener

G. B.

### 887. Bürger an [G. F. Oesfeld]<sup>1)</sup>.

[Zuerst abgedr. im „Genius des Zeit, von Hennings“, 1795, 5tes Stück, S. 41 ff.]

Göttingen, den 14. März 1794.

Ihren mir sehr willkommenen Brief vom 26. v. M. will ich noch eher, als Herr \*\* hier wieder eintrifft, mit der mir möglichsten Umständlichkeit beantworten, so beschwerlich auch das Schreiben meiner großen Schwachheit noch fällt. Die Freude aber über die Morgenröthe, die Ihrem Hause nach so finstern Tagen wieder zu leuchten anfängt, stärkt mich nicht wenig zu meinem Vorhaben. Von Ihren großen Trübsalen hatte ich schon vorher durch die Schwester in Langendorf das Hauptsächlichste vernommen, und dadurch das Gewicht meiner eigenen Leiden verdoppelt gefühlt. Auch von mir hat sie ihnen meine erste Lebensgefahr vor Weihnachten gemeldet; aber von der zweiten weit größeren erhalten Sie vielleicht erst durch die gegenwärtigen Zeilen Nachricht. Wann ich das erste Mal dem Tode nur vor dem Rachen war, so steckte ich das zweite Mal den ganzen Monat Februar mitten darin, und mußte gleichsam mit Zangen wieder herausgeholt werden. Erst seit etwa 14 Tagen bin ich auf entschiedener, obgleich sehr langsame Besserung.

Schon seit verwichenem Frühjahr 1793 fingen mancherlei Beschwerden, die sich bis dahin nur leise geäußert hatten, stärker an sich zu regen, und wiewohl ich Mollen, Brunnen und andere Arzneimittel, lange und sorgfältig gebrauchte, so entstand doch eher Vermehrung als Verminderung des Unfugs in meinem Unterleibe. Ich wurde mager, matt, elend und hinfällig. Von Zeit zu Zeit hatte ich leise Fieberanfälle, die aber doch wieder vorüber gingen. Im Spätsommer schien

<sup>1)</sup> Die von Reinhard und Dr. Althof halbwegs erhobenen Zweifel an der Echtheit dieses unvollendeten Briefes vermögen wir nicht zu theilen. Vgl. Althof's Biographie Bürger's, Göttingen 1798, S. 80 ff.



ich ein wahres kaltes Fieber bekommen zu haben, und freute mich, nebst meinem Arzte, dieser einem Hypochondristen so selten widerfahren-  
den heilsamen Krankheit. So sorgfältig aber auch mein Arzt dies ver-  
muthete kalte Fieber zu hegen und zu pflegen suchte, so blieb es doch  
bald nach drei oder vier ganz regelmäßigen Anfällen ganz aus; ich  
wurde wieder etwas leidlich besser, und mochte daher freilich wohl  
wider Rath und Willen meines Arztes, der auf eine fortgesetzte Kur  
drang, der Schule etwas zu früh entlaufen seyn. Nach einigen Wochen  
leidlichen Befindens hub die alte Leher, besonders mit den leisen Fieber-  
anfällen wieder an. Immittelst traten die Ferien ein; ich machte ver-  
schiedene Excursionen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, dadurch hielt  
ich mich hin bis zum 20. October, da ich mich zu den neuen Winter-  
geschäften anschicken, mithin mehr wieder sitzen, schreiben und studiren  
mußte. Jetzt war es nicht länger mehr auszuhalten; ich mußte zu  
Arzt und Apotheker meine Zuflucht nehmen, gleichwohl wurde es von  
Tage zu Tage schlimmer, bis sich eine förmliche Leberentzündung offen-  
barte. Diese, die gleich einer hartnäckigen Fliege, die nach zehnmaligen  
Streichen, die sie nicht recht treffen, immer wieder kommt, wurde denn  
doch endlich glücklich todt geschlagen. Immittelst zeigte sie mir sowohl  
als dem Arzte, so lange sie anhielt, nichts anders als ein Lebergeschwür,  
und dann eine Leberschwindsucht, endlich aber einen häßlichen lebernen  
Tod im Prospect. Nach völlig gehobener Entzündung wich auch mein  
Fieber, ich kam wieder etwas empor, so daß ich ausfahren und aus-  
reiten konnte, welches ich denn sehr oft thun mußte, wenn die Wit-  
terung nur irgend es erlaubte. Letzteres bekam mir ungemein, doch  
wurde dabei beschloffen, dieß Wahl der Schule nicht so bald wieder zu  
entlaufen, sondern den Gebrauch auflösender und abführender Mittel  
so lange fortzusetzen, bis die schon ziemlich in Bewegung gesetzten  
infarctus der zweiten Wege vollends aufgelöset und ausgetrieben wären,  
um hernach desto sicherer das Werk mit Stärkungsmitteln krönen zu  
können. Das ging auch ganz gut bis in den Januar; da fiel schlechte  
Witterung ein, die mich an meinen Motionen lange verhinderte. Ich  
konnte mich schon vorher wieder einige Stündchen des Tages, theils  
sitzend, theils stehend, mit Schreiben beschäftigen. Dieß mochte ich  
wohl während der schlechten Witterung, die mich zu Hause hielt, wider  
Wissen und Willen zu viel gethan haben, weil ich gerade Dinge vor  
mir hatte, woran ich con amore arbeitete. Kurz es ging mit meinem  
Befinden wieder den Krebsgang. Ich dachte: Motion! Motion! das  
Wetter sey auch wie es wolle. Allein ein paar Versuche brachten mir  
Schnupfen und Zahnschmerzen zuwege, die durch nichts weichen wollten.  
Es offenbarte sich bald, daß die Luft wohl mit einem Miasma ver-  
pestet sein mußte, welches eine böse Wirkung auf mich gehabt hatte.

weil sich eine Menge gastrischer Fieber in der Stadt hervorthaten. Ich verfiel in den letzten Tagen des Januars ebenfalls in ein beträchtliches Fieber, welches aber Anfangs für ein bloßes heftiges Schnupfenfieber gehalten wurde, weil man aus mehr als einem Grunde sich kaum ein anderes vorstellen konnte. Allein es zeigte sich nach wenigen Tagen, da das Übel fürchterlich zunahm, und mich ganz kraftlos auf das Krankenbette warf, daß ich das bösertige gastrische Fieber, und zwar von verwickelter Art am Halse hatte. Denn obgleich Galle und Schleim die Hauptrolle spielten, so kamen doch noch mancherlei Unregelmäßigkeiten hinzu, die den erfahrensten Arzt wohl hätten irre machen können. Mein vieljähriger Arzt, und was noch mehr sagen will, vertrautester Freund, der Doctor und Professor Althof, ein sehr talentvoller, gelehrter, junger 36jähriger Mann, der seit 12 Jahren die glücklichste Praxis hier treibt, war von Anfang an unstreitig den richtigsten Weg mit mir gewandert, und verließ ihn auch jetzt nicht. Er behandelte mich mit auflösenden und abführenden Mitteln, und ließ mich sonderlich Tamarinther Molken zu vier bis fünf Quartier täglich trinken, und achtete es nicht, wenn auch gleich, trotz meiner totalen Ermattung 24 bis 30 Ausleerungen täglich erfolgten. Er demonstirte mir sehr einleuchtend, die Kräfte wären nichts weniger, als gewichen, sie wären nur unter der ungeheuren Menge des beweglich gewordenen Unraths verschüttet, und würden sich unfehlbar wieder von selbst erheben, sobald nur einige Erleichterung beschafft sein würde. Allein diese Erleichterung blieb Tage, ja mehrere Wochen lang aus, und mein Zustand schien eher trost- und hoffnungsloser, als besser zu werden. Nun kam bei diesen bedenklichen Umständen noch folgender sonderbare Umstand mit ins Spiel. Ein anderer hiesiger berühmter Arzt, mein und meines Arztes gemeinschaftlicher Freund, der mich verschiedentlich während meiner Krankheit schon von Anfang her besucht, und das Verfahren meines Arztes mit angesehen hatte, wollte mit diesem Verfahren nie recht zufrieden sehn, und äußerte sowohl gegen mich, als auch Prof. Althof beständige Bedenklichkeiten. Er meinte, alle mein Unheil rührte von weiter nichts als großer Schwäche her, und wenn er mich in der Kur gehabt hätte, so wäre er mir schon seit dem Herbst mit Quassia, Eisen, Stahl u. s. w. zu Leibe gegangen. Althof widerlegte ihn aus Gründen, die mir völlig Genüge thaten, und gegen die er auch endlich schweigen mußte, weil sie bei dem ersten Tonus meiner Krankheit durch den guten Erfolg bestätigt wurden. Unter den neuesten kritischen Umständen fing er indessen wieder an, den Kamm gewaltig empor zu heben, und brachte sowohl meinen Althof als mich auf eine Zeitlang außer Fassung. So groß auch das Vertrauen auf meinen Arzt bisher gewesen war, so konnte ich doch nicht umhin zu fragen:



Sollte er wohl wirklich nicht ganz Unrecht haben? Ich glaube freilich, erwiederte dieser noch immer, daß der Mensch Unrecht hat; indessen leugne ich nicht, sein Geschrei und die verwickelte Natur deiner fatalen Krankheit haben meine sonst muthigen und festen Schritte wankend gemacht, und ich bin unruhig deinetwegen. Laß uns lieber den Dritten mit in den Rath nehmen; sechs Augen sehen doch mehr als zwei, wenn diese auch noch so richtig zu sehen glauben. Es wird zu unserer beiderseitigen Beruhigung dienen. Ich ließ mir das Ding gern gefallen, und der dritte medicinische Kernbeißer wurde herbeigeholt. Nachdem ich ein langes und breites beschauet, betastet und ausgefragt war, gingen die Herrn in ein Nebenzimmer zu Rathe, wurden aber bald so lebhaft und so laut, daß ich die ganze trostreiche Consultation mit anhören mußte. Mein Althof legte sein ganzes Verfahren vor, und unterstüzte es mit Gründen, die mir noch immer hinreichend zu sein schienen. Allein das versing bei den Andern alles nichts. Der zuletzt Herbeigerufene erklärte mich fast für nichts mehr als conclamatum, für einen Candidatum mortis, dem der Reisepaß nur unterschrieben werden könne, der den Guckguck nicht mehr rufen hören würde u. s. w. denn es wäre das völlige heftische Fieber; die Kräfte wären unwiederbringlich verloren; hier wäre nichts weiter zu thun, als dem armen Kranken seine übrigen Tage und seine Abfahrt so leidlich zu machen, als möglich u. s. w. Der andere hielt nun zwar den Proceß noch nicht für ganz verloren, meinte aber doch, das bisherige Verfahren dürfte durchaus nicht fortgesetzt werden. Dieser hatte nichts, wie die Schwäche im Kopfe, meinte das Fieber sey nervöser Art, woraus freilich bei der bisherigen Methode das heftische Fieber entstehen müßte. Vergebens vertheidigte Althof seine Sache auf die beste Art; jedoch konnte er manche Steine des Anstoßes, worauf die andern hinviesen, nicht ableugnen, wiewohl er behauptete, daß dieß alles nur Nebendinge wären, daß sie nicht die Hauptindicationen ausmachten, nach denen man sich hier vorzüglich und fast allein, ohne Rücksicht auf die Incidenzpunkte zu richten hätte.

Man ward endlich über eine neue Methode einig, die vermuthlich fürs erste ein Mischmach von beiden und von der dritten vielleicht noch dazu war, ließ mir Recepte zurück, empfahl sie sogleich machen zu lassen, und zu gebrauchen, und ging, da es schon ziemlich spät war, von dannen. Diese Recepte aber zerriß sogleich ein gewisser Jemand, und dieser Gewisse war kein anderer, als ich. An meinem höchst mißlichen und gefährlichen Zustande konnte ich freilich nicht mehr zweifeln; indessen hatte mich die Consultation im mindesten nicht alterirt, denn ich kann ohne Prahlerei sagen, daß ich mein Lebelang eben keine sonderliche Todesfurcht gehegt habe; außer wenn ich mir in gesunden Tagen



bisweilen vorgestellt, daß ich gar zu plötzlich und unverwartet davon müßte, ohne mein Haus, besonders meinen Schreibtisch und mein Archiv zuvor gehörig bestellt zu haben, so wandelte mich wohl ein widriges Gefühl an. Das abgerechnet, konnte der Tod mir in jeder Stunde kommen, und er fand mich gleich unverzagt. Ich dachte zwar immer, in dem Falle, da es einmal wirklich gälte, könnte es doch wohl anders seyn und der Muth des gesunden Mannes sinken. Allein ich war jetzt gleichgültiger und ruhiger gegen den Tod, als zu irgend einer andern Zeit. Man hätte mir es bis zur Evidenz darthun können, daß ich nicht den kommenden Morgen erleben würde, und ich würde mich in die bequemste Lage gerichtet, und den Tod ruhig erwartet haben, wie den Schlaf. Nach mehr als dreiwöchiger Schlaf- und Appetitlosigkeit, beständig von den beschwerlichsten Krankheitsgefühlen gepeinigt, war ich ganz in mein leidendes Selbst zusammengeschrumpft, und hatte an allen Dingen außer mir das Interesse verloren. Das Schicksal meiner armen Kinder hatte mich wohl sonst beunruhigt; indessen für die drei ältesten wußte ich drei edle Schwestern<sup>1)</sup>, die sich ihrer gewiß annehmen würden. Der kleine Junge machte mir vorher immer den meisten Kummer. Ich habe ihn lieb, recht sehr lieb, welches ich mit unter die großen Wohlthaten des Himmels rechne.

Alles dieses, ja selbst meine gar nicht vollbrachte Archiv- und Büreaubestellung beunruhigte mich in jener Situation wenig oder gar nicht. Hast du noch so viel Zeit und Kräfte, dachte ich, so willst du von deinen Papieren, welche die Nachwelt nicht zu beschnovern braucht, verbrennen lassen, was du habhaft werden kannst, oder dein Freund Althof soll den ganzen Wust einstweilen zusammenraffen, und nach deinem Tode thun, was du nicht mehr thun konntest. So war ich nun ganz zufrieden; ja es erhob sich sogar eine Art freudigen Dankgefühles gegen meinen unbekannten großen Urheber für das so wohl angelegte und verwahrte Seelenorgan, welches er mir verliehen. So niedergesunken auch alle meine ästhetischen Seelenkräfte waren, so hielten sich dennoch die logischen bei allem Aufruhr in meinem Körper rein und unverstimmt. In der Vernunft war volles Licht, wie sonst; meine Überzeugungen waren mir gegenwärtig, und galten mir in Ansehung der wichtigsten Dinge noch eben das, was sie mir in den Tagen der besten Kraft galten. Hätten mich aller Welt Theologen und Philosophen zu andern befehren wollen, sie würden es schwerlich vermocht haben, sie müßten denn anders im Stande gewesen sein, meiner Ver-

---

<sup>1)</sup> Unter der dritten Schwester wird Bürger's Schwägerin Anna Elberhorst, die treue Pflegerin seiner kleinen Auguste, verstanden sein.

nunft durch baare und reine Vernunft beizukommen. In dieser Fassung erwartete ich die Wiederkehr des Tages und meines Arztes.

Er kam und fragte sogleich: ob ich mich der neuen Recepte schon bedient hätte? O ja, sagte ich, und wies ihm die zerrissenen Stücke. Gottlob! rief er freudig aus, daß ich dich so für mich gestimmt finde. Dein Mißtrauen war meine noch einzige Besorgniß. Ich fragte: Hältst du mich auch für conclamatum? Schenke mir reinen unfälschten Wein ein. (Wohl zu merken: ich habe zu wiederholten Malen auch in gesunden Tagen mit ihm fest ausgemacht, mir in solchen Fällen nie die Gefahren meines Zustandes, so weit nur immer seine Einsichten reichten, zu verhehlen. Er wußte, wen er vor sich hatte, und hielt jetzt ehrlich Wort.) Nein! sprach er, mir bist du keineswegs conclamatus. Ich kann dir zwar noch zur Zeit weder dein Leben noch deine völlige Wiederherstellung verbürgen; denn es können sich Localfehler in irgend einem Theile deiner Eingeweide offenbaren, an denen die menschliche Kunst scheitern muß. . . . [Hier bricht der Brief ab.]

### 888. Bollmann an Bürger.

[Im Besiz der Universitäts-Registratur zu Göttingen.]

Aischersleben, den 15. März 1794<sup>1)</sup>.

Wenn ich von Ihnen, werthester Freund, ein Briefle erhalte, so sehe ich vorzüglichst erst dahin, ob Sie gute Laune darinn geäußert haben: finde ich dann dis, so kann ich Ihre kränklichen und mich zugleich kränkenden Nachrichten schon mit mehrerer Kaltblütigkeit lesen! ich war daher recht froh, da ich, bei Ihrer zuletzt überbriestten Hand, die der vorigen mercklich unähnlich war, doch Munterkeit des Geistes bemerkte, und freie mich von ganzem Herzen über Ihre erfolgte bessere Wiederherstellung, deren beste und vollkommenste Dauer warhaftig der vorzüglichste Vorwurf meiner Gefinnungen ist, und gewis immer bleiben wird!

Die schäffersche Capitale sind aufgekündigt, und wegen Exportazion der Gelder ist das nötige vom hiesigen Rath abgeschickt: so bald nun von Hoffe der Consens hiezu eingeht, werde ich Ihnen von Abschickung Ihrer Porzion erforderliche Nachricht geben<sup>2)</sup>. Wegen der Ackerkauff-

<sup>1)</sup> Das Original trägt irrthümlich die Jahreszahl 1795.

<sup>2)</sup> Unterm 18. Januar 1794 hatte Bürger, von härtester Noth bedrängt, seinem Freunde und Mandatar, dem Bürgermeister Bollmann in Aischersleben, eine notariell beglaubigte Vollmacht zum Verkauf seiner in dortiger Feldflur belegenen, von seiner

Gelder muß ich zugl[ei]ch melden, daß, nach Ihrer eingegangenen Genehmigung in Absicht des AckerZuschlags, ich mir die Freiheit genommen, annoch einige mehrere KauffGelder zu erpreßen, daher die Summe der 4427½ *R.* nunmehr bis auf 4485 *R.* 12 *gl.* erhöht ist, und die KauffBrieffe über die Acker auf so hoch den Käuffern erteilt sind. Die Anfertigungen dieser Brieffe sind von den Käuffern gut bezahlt worden, daher ich nicht eben nötig habe, Ihnen mit zuvielen Kosten für mich lästig zu werden. Indessen werden Sie doch nicht mißbilligen, wann Sie in meiner künftigen Berechnung, außer den baaren Auslagen, für alle meine Bemühung und damit verknüpfte häufige Scheererey, 2 *Ld'or*, und für die Reise nach Halberstadt, zu Bezahlung des schäfferischen Geldes, als welches daselbst zugewogen, und dagegen die Obligationen mit zirkumspecten Quittungen zurückerhalten werden müssen, 8 *R.* *Kurrent* lesen werden, als welches meine ganze Liquidazion seyn wird.

Der leidige Krieg und die damit verknüpfte Besorgniß von Dingen, die da kommen können, hemmt zuweilen die beklemmte Brust: jedoch ein gutes Glas Franzwein in der einen, und Dein, est mihi propositum in taberna mori<sup>3)</sup>, in der andern Hand, lüften solche wieder! Machen Sie es auch so, und beym Gebrauch dieses probaten Mittels bin ich doch nun bald 65 Jar alt geworden. Überhaupt aber cura ut valeas, ac fave simul

Tui

sincerrimo

JFB.

---

Mutter ererbten 74½ Morgen Ackerland überschickt. Auf die zu erwartenden Gelder hatte ihm Bollmann am 15. Januar einen Vorschuß von 150 *R.* Gold geleistet und dann, nach Empfang der Verkaufssumme, die (im Brief Nr. 824, S. 74 dieses Bandes erwähnten) einzig noch auf den Ländereien haftenden Hypotheken des Superintendenten Consistorialrath Schäffer im Gesamtbetrage von 3050 *R.* Gold ausbezahlt. Um den Rest der Gelder (nach Abzug der Unkosten 1222 *R.* 20 *gl.* Gold) „abschöpfrei“ an Bürger senden zu können, bedurfte es einer Exportationsbewilligung der kgl. preussischen Regierung, die nach weitläufigen (noch erhaltenen) Verhandlungen unterm 12. Juni erteilt wurde. Das Geld traf erst sieben Wochen nach Bürger's Tode in Göttingen ein und wurde vorläufig bei dem Universitäts-Gerichte deponirt. Es bildete den Hauptbestandtheil der Erbschaftsmasse, über welche sich langwierige Prozesse erhoben, die den größten Theil davon verschlangen, und deren trübe Geschichte am Schlusse der Biographie Bürger's nach den vollständig vorliegenden Acten erzählt werden wird.

<sup>3)</sup> „Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben“, zc.



## 889. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlasse.]

G[öttingen], den 16. März 1794.

Theuerster Herr Hofrath!

Ich kann und darf noch nicht wieder ausgehen; muß Ew. Wohlgeb. also meine dringende Bitte schriftlich an das Herz legen, so gern ich dieß auch mit besserer Fülle der Motive mündlich gethan hätte.

Besten Mann, Sie äußerten neulich eine so wahre Rührung, eine so herzliche Theilnahme an meinem traurigen Schicksale, daß es mir seitdem zu einem süßen Troste gereicht hat. Ich rede also unbefangen, und unbekümmert um die Wahl der Worte zu Ihnen, wie mir das volle, aufrichtige Herz gebietet.

H. C. Marezoll geht weg von hier. Ich weiß es zuverlässig, daß er weit über den gewöhnlichen Gehalt der UniversitätsPrediger genossen hat; ich weiß es zuverlässig, daß man seinen Nachfolger wenigstens fürs erste wieder auf den gewöhnlichen Gehalt zurücksetzen wird. Hier wird also ein Salarium vacant; das wird man doch nicht wieder sogleich zur Tasche ziehen, das wird man doch nicht einem Unbescheidenen (denn meines Wissens kann sich bis hieher jeder Bescheidene für befriedigt halten) zuwenden wollen, da seit mehreren Jahren ein Dürftiger darnach schmachtet, den man ohne schreiende Unbilligkeit nicht länger vernachlässigen und hintansetzen kann. Sollte denn der Aestheticus dieses Überschusses des Asceticus nicht werth seyn?

Lieber Herr Hofrath, Sie sind der einzige Mann, der mir durch seine Vielvermögenheit zu helfen im Stande ist. Ich bitte, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb und werth ist, verwenden Sie sich jetzt für mich. Mir ist von guter Hand versichert worden, daß es nicht ohne Wirkung seyn werde.

Ich kann ohne Gehalt, besonders nach meinen letzten Fatalitäten, durchaus hier nicht länger bestehen. Wird es mir noch länger entzogen, so muß ich gewiß und wahrhaftig meine Professorstelle niederlegen; und ich bin nach reifer Überlegung dazu entschlossen, so fatal auch der Schritt in manchen Rücksichten ist.

Hoffentlich thun Sie es meinem Bunsens nicht zu leide, hierbei kindischen Zorn und Troß, dünnelhafte Prahlerei zu ahnden, oder mir die Lächerlichkeit zuzutrauen, als ob ich mir einbildete, eine recht empfindliche Rache dadurch auszuüben, oder als ob ich hoffte, die Herren in Hannover ganz anders für mich zu stimmen, wenn sie einen solchen Verlust vor sich sähen. Ach Nein! Ich weiß vielmehr, daß, wenn ich

mit der MontagsPost meinen Abschied foderte, man mir denselben sogleich mit aller Gemüthsruhe auszufertigen und gern schon mit der SonnabendsPost zugehen zu lassen geneigt seyn würde, ob man mich gleich auf ein Supplicat<sup>1)</sup>, wovon ich hier das Concept anschließe, bis auf den heutigen Tag einer Antwort nicht gewürdigt hat, deren ich mich doch wohl werth halten dürfte. Ich wäre zufrieden gewesen, wenn sie gleich fürs erste noch leer, aber doch freundlich und verträöstend gewesen wäre. Ihr Herr Schwager nur antwortete mir auf einen Nebenbrief überaus gütig und theilnehmend.

Ich muß, ich muß meine Stelle verlassen, um von hier weg, auf irgend ein bequemes wohlfeiles Dorf ziehen und daselbst eingeschränkt von meinem Wenigen, wie ein armer Dorfpastor von seiner Drei bis VierhundertThalerPfarre leben zu können. Hier in Göttingen kann ich, ohne den Professorstand verächtlich zu machen, eine Familie von sechs Personen auf keine Weise unter 600 *R.* jährlich durchbringen. Am Ende des Jahres findet sich, daß bei aller Sparsamkeit und guten Einrichtung 700 und drüber drauf gegangen sind. Bis hieher habe ich mir diese Summe, ja wohl noch einige Hundert drüber, durch tägliche mehr als zwölfstündige Quälereien verschafft; aber meine Gesundheit ist auch nach und nach so darüber zu Grunde gegangen, daß ich vielleicht Jahre lang jene auf die Hälfte reduciren muß, um den Verlust dieser wieder herzustellen und mich nur einiger maßen bei Leibes und Seelen-Vermögen zu erhalten. Wie kann ich aber alsdann hier länger zurecht kommen? —

Bester Mann, warum werde ich, ich allein vor Allen so drückend, so niederschlagend, so lange, so beispieillos vernachlässigt und hintangesetzt? Stehe ich denn an Verdienst und Werth für die Universität so unendlich tief unter allen, — allen! meinen Collegen? Meines Wissens beruht der Werth eines Professors als Professors für seine Universität auf einem gedoppelten Grunde. Entweder auf seinem brauchbaren und ausgebreiteten Unterrichte; oder auf der glänzenden Celebrität seines Namens, oder auf beiden. Niemand kann leugnen, daß hier mehrere große Männer beides vereinigen, und ich setze sie sehr gern in diejenige hohe Sphäre über mich hinaus, wohin sie gehören. Bei andern findet sich, wenngleich nicht beides, doch das Eine oder das Andere, wiewohl zu sehr ungleichen Graden. Aber ist denn gar Niemand hier, dem gerade alles beides fehlt, obgleich auch er seinen guten Professorgehalt zieht?? — Strömen die Zuhörer aus meinem Auditorio gleich nicht zu Hunderten, nun so tröpfeln sie doch Jahr aus Jahr ein auf und ab zu 6, zu 8, zu 10 u. s. w. Bei mehreren meiner Collegen tröpfeln

<sup>1)</sup> Unter Nr. 873 auf S. 219 ff. dieses Bandes abgedruckt.



sie wahrlich nicht stärker, und es giebt mehr als Einen, bei dem sie gar nicht tröpfeln und wegen gänzlichen Mangels an Docenten Gaben auch niemals tröpfeln werden. Es sind allerdings einige darunter, die diesen Mangel durch Gelehrsamkeit und Celebrität in ihrer Sphäre, die doch aber manchemal etwas enge beschränkt ist, ersetzen; aber wahrlich es giebt auch mehr, als Einen, der neben der Tropfenlosigkeit außer den hiesigen Stadtwällen herzlich wenig gekannt und genannt ist. Meine Celebrität, sollte ich denken, stände nicht unter den letzten, und ob sie gleich von einer Art ist, die für das kalte Hanoversche und Göttingische Klima wenig Werth zu haben scheint, so ist es doch wahrlich im Auslande damit ganz anders beschaffen; und wenn man mich lieber in einer Einöde versauern und verkümmern ließe, als ein Paar Hundert Thaler Gehalt nach so langem Harren bewilligte, so möchte es wahrlich von dem Auslande nicht wohl genommen werden, auch möchte es die Litterär-Geschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird, dereinst nicht zur Ehre der Universität und ihrer Vorsteherschaft melden. Hier werde ich freilich von manchen hochfahrenden Herren gar wenig bemerkt, man naht sich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, so ist man gleich mit mir fertig und wendet sich zu einem andern Herrn Hofrath oder Ordinarius. Nicht also der Ausländer! Ich werde von vielen durchreisenden angesehenen Gelehrten aller Klassen, die doch wohl die Thür mehr als eines Excellentissimi ac celeberrimi hier vorbeigehen, mit großer Achtung besucht. Im Auslande bin ich noch überall von jeder Art der berühmtesten Leute, nicht bloß von schönen Geistern, mit einer Hochachtung und Wärme, ja oft mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der mich in Verlegenheit gesetzt, der mich schamroth gemacht, der mich manches mal gestachelt hat, weil ich, der ich hier so gänzlich von dergleichen entwöhnt bin, ihn für grobe Pöfiflage gehalten habe. —

Sw. Wohlgeboren können sagen, und mögen es schon oft gesagt haben: da nun aber einmal die Hanoversche Stimmung so beschaffen und nicht zu ändern ist, warum zeigt sich Bürger nicht durch gelehrte Arbeiten, so würde und müßte es ja bald besser gehen. — Ganz recht! Vielleicht fehlt es mir zu gelehrten Arbeiten weder an Kopf noch an vorläufigen Kenntnissen, noch an Gewandtheit und beharrlicher Thätigkeit. Aber du großer Gott! von mir in meiner bisherigen Lage gelehrte Werke verlangen, hieße nichts anders verlangen, als Jahre lang mit den meinigen zu fasten und zu hungern, in der Hoffnung, daß sich hernach der Tisch reichlich von selbst decken würde. Um nicht vorläufig zu verhungern, ehe die gelehrten Werke zu Stande kommen können, muß ich einen großen Theil meiner Tageszeit auf öffentlichen und Privatunterricht verwenden, oft für sehr magere Honoraria, theils um meiner



Professorpflcht die möglichste Genüge zu leisten, theils um die wenigen Kundleute, die ohnehin eine Geistesbildung, die sie durch mich erhalten können, für entbehrliches Nebenwerk halten, nicht zurückzusehen. Da nun dieser mühselige Erwerb bei weitem noch nicht hinreicht, so muß ich die übrige Zeit auf elendes, oft frivoles Nachwerk für den Buchhändler verwenden, auf Nachwerk, das sich von der Faust schlagen läßt, zu dem ich mich nimmermehr bekennen kann und werde, das aber doch das meiste einbringt. Wer das nicht weiß, der fragt freilich: Um Gotteswillen, was thut wohl Bürger? Er singt freilich das alte Teierlied immer fort: B[ürger] muß doch wahrlich ein nachlässiger, träger, unnützer Mensch seyn, der zu nichts, als ein Paar Versen zu gebrauchen ist. Wer hört und sieht sonst etwas von ihm? Freilich! er würde auch dazu nicht zu gebrauchen seyn, wenn er nicht dafür bezahlt würde.

Ich weiß wohl, daß ich in meinen jüngern Jahren durch mancherlei Verkettungen, durch Leidenschaften und Unbesonnenheiten hingerissen, die doch die gutmüthige billige Menschlichkeit gern entschuldigen dürfte, manchen unnützen Streich begangen, dagegen manches nützliche unterlassen und mich dadurch in einen fatalen Mißkredit gesetzt habe. Aber nie haben wohl einem Menschen seine Gebrechen und Fehltritte mehr Nachtheil gebracht, keinem sind sie wohl in den verzerrtesten Carricatur-Zeichnungen länger mit lautem Geschrei nachgetragen worden, als mir. Glücklich könnte ich mich noch schämen, wenn man nur zu jeder Verunglimpfung meines Namens und Characters wenigstens einigen Grund gehabt hätte. Aber wie oft das nicht einmahl! Die ungeheuersten, abentheuerlichsten, abgeschmacktesten Dinge, wie ich sie nie geträumt habe, sind mir nachgesagt worden. Gleichwohl haben sich alle solche verunglimpfenden Urtheile, alle solche elenden Anekdöthen durch lange Jahre hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten, und werden vielleicht nimmer mehr ganz aussterben. Wann von so etwas die Rede ist, dann verwandelt sich die stumpfe bleierne Gleichgültigkeit gegen mein bißchen Verdienst und Tugend in ein scharfes zweischneidiges geschäftiges Schwert.

Wer hat es Bürgern nicht nachgesagt, wer wirds ihm nicht noch lange und immer nachsagen: Er ist ein schlechter, nachlässiger Wirth, er ist ein Verschwender, ein Schuldenmacher, ein schlechter Bezahler, ein Faulenzer u. s. w. Gleichwohl hat dieser so verächtlich beurtheilte Mensch sich nun beinahe zehn Jahre lang, samt den Seinigen, mit Ehren durchgebracht, ohne Vermögen, ohne Gehalt, mit mehr als zwei tausend Thalern Klipper- und Klapperschulden belastet, die ihm Betrug, Brellerei, Unordnung und üble Haushaltung derer, auf die er sich ver-

lassen mußte, zugezogen hatten. Diese Schulden hat er seitdem nicht nur nicht vermehrt; nein! er hat sie vielmehr auf 6 bis 700 *R.* herab vermindert; und er wäre längst von allen Schulden rein, wenn ihn nicht die unfeligste aller Heirathen um ein so beträchtliches<sup>2)</sup> zurückgesetzt hätte. Ich hoffte in diesem Jahre noch durch gute Einnahmen, denen ich entgegen sehen durfte und auch in der That als längst voraus verdient noch entgegen sehe, fast ganz rein zu werden, wenn mir diese langwierigen schweren Krankheiten nicht an damnum emergens und lucrum cessans leicht einen Verlust von 5 bis 600 *R.* zugezogen hätten, wobei es vielleicht in der Folge noch lange nicht einmahl bleiben dürfte. Nun wodurch ist denn das alles möglich geworden, wenn nicht durch meine sparfame Wirthschaft, wenn nicht durch meine Anstrengung und Thätigkeit? Der Drache hat mir wahrlich nichts gebracht, vielweniger hat mir Jemand etwas dazu geschenkt. Dieß ist von mehreren nur eine einzige Instanz, die darthut, daß ich der verächtliche Mensch nicht seyn kann, wofür mich Unwissenheit oder Bosheit halten und ausgeben mag. Von allen dem wird dereinst gar wenig gesungen und gesagt werden. Ich extrage das aber mit philosophischem Gleichmuth, das sich auf ein Bewußtseyn stützt, das vor sich selbst nicht zu erröthen braucht.

Thuererster Mann, ich schmeichle mir, wenn Sie mich näherer Bekanntschaft würdigen wollten, Sie würden meinem Character, meinen Gesinnungen Ihre Achtung — selbst Ihre Freundschaft nicht versagen.

Ich muß abbrechen, weil ich unvermerkt schon so viel, und wirklich nicht zum Vortheil meiner Gesundheit dahin geschrieben habe. Aber wie vieles hätte ich nicht noch zu sagen und Rath zu fragen! Ihre Güte gestattet mir das gewiß noch ein anderes mahl. Helfen Sie mir nur wo möglich, erst aus der dringendsten Noth. Sie verwenden sich wahrlich für keinen schlechten undankbaren Menschen. Nie, nie habe ich mich weder in Worten, noch in Werken, noch auch nur in Gedanken an Ihnen vergangen, so oft man mir auch hat beibringen wollen, Sie wären mir durchaus abhold, Sie würden nie etwas für mich thun. Wenn mir auch alle Tugenden fehlten, so fehlt mir doch Eine nicht — die Gerechtigkeit. Ich werde immer Ihre großen Verdienste, Ihre Tugenden verehren, wenn Sie mir auch wirklich abgeneigt wären. Dieß würde ich auf die Rechnung meines fatalen Verhängnisses setzen, ohne dort das mindeste in Abzug zu bringen. Aber nein! Sie sind mir gewiß nicht abgeneigt. Desto eher darf ich meine Beschwörung wieder=

<sup>2)</sup> „um 12—1500 *R.*“ stand ursprünglich im Concepte.

hohlen. Lassen Sie sich es zu Herzen gehen, was Krankheit, Niedergeschlagenheit des Geistes, Kummer und Noth sind!

Ich danke gehorsamst für die Nachricht von meinem Neveu und bin mit der unwandelbarsten Anhänglichkeit und Verehrung

Erw. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

B.

### 890. August Ludwig Schlözer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Hr. Collega,

Herzlich gern steht Ihnen mein PferdeStall zu Dienste, in Ihrer jetzigen Lage, deren Beschreibung mir durch die Seele dringt.

Wie solches möglich zu machen ist, ist nur eine 2te und NebenFrage, die meine Frau mit einer Person aus Ihrem Hause verhandeln wird. Die eine Hälfte des Stalls brauchen wir zur Waschküche, die vielleicht stehen bleiben kan; die andre, so wie den FourageRaum, brauchen wir zum Holz, das weggeschafft werden muß. MietGeld verbitte ich.

Der Himmel beware nur meinen Sohn im Felde vor einem Unglück, das ihn nötigte, mir plötzlich mit seinen 2 Pferden auf den Hals zu kommen; und verhelpse Ihnen, durch die Ihnen ordinirte teure, aber wie ich aus eigener Erfahrung weiß, probate Cur zu einer baldigen vollständigen Wiederherstellung.

Ich habe die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu beharren

Erw. Wohlgeborn

gehorsamster Diener

Schlözer.

G[öttingen], 13. Apr. 1794.

### 891. Heyne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Der Minister hat sich überaus theilnehmend und günstig geäußert; Sie werden die Zusicherung einer baldmöglichen Besoldung durch ein Rescript erhalten, und zur Bezeugung des guten Willens voraus ein klein Geschenk von 50 *R.* um für Ihre Gesundheit etwas zu thun, da Ruß und Motion ißt für dieselbe so wichtig ist. Erw Wohlgeb. be-



halten also guten Muth wenn auch der Baum nicht gleich fällt; wir sind doch nun auf einer sichern Stelle<sup>1)</sup>).

Aufrichtig freundschaftlich  
ergeben

[Göttingen, den] 22. April 94.

G.

<sup>1)</sup> Nicht einmal die hier in Aussicht gestellte Zusicherung künftiger Besoldung erhielt nach so langem Harren der todtkranke Mann — der Bettelpfennig des einmaligen Gnadengeschenktes von 50  $\mathcal{R}$  (wenn nicht, wie es uns bei der ungeschäftsmäßigen Form dieser Anzeige wahrscheinlicher dünkt, diese Summe aus der Tasche des gutherzigen Heyne floß, der zur Beruhigung des Sterbenden sich eine wohlgemeinte Täuschung erlaubte) ist Alles, was „die Milde der königlichen Regierung“ ihm jemals, statt des erhofften Professorengehaltes, zukommen ließ. „Weißt Du, daß Bürger sterben wird — im Elend, in Hunger und Kummer?“ schrieb Caroline Böhmer am 17. Mai 1794 aus Gotha an F. A. W. Meyer. „Er hat die Auszeichnung — wenn ihm der alte D[ietrich] nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann! Wär ich dort, ich ginge täglich hin, und suchte ihm diese letzten Tage zu verflüssen, damit er doch nicht fluchend von der Erde schiebe. Schreib ihm doch.“ Und am 7. Juni, einen Tag vor Bürger's Tode, wiederholt sie: „Mit Bürger, das ist völlig so arg — ich weiß es von Dietrich. Die Finanzräthe glauben dergl. nicht gern, das inkommodirt sie. Er hat nichts zu essen, als was ihm seine Freunde schicken, und ist von der übelsten Laune.“ G. Waiz, Caroline, Bd. I, S. 145 u. 150.



A n h a n g.

---





## 892. Boie an Althof.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Meldorf, den 2. Novbr. 1794.

Sie haben mir, mein hochgeehrtester Herr Doktor (verzeihen Sie, wenn Sie auch Professor sind, einem Einsiedler, der von allem, was in der gelehrten Welt vorgeht, kaum ein Wort erfährt) durch Ihre schmeichelhafte Zuschrift ein Vergnügen gemacht, das man in der Einsamkeit bei einer neuen interessanten Bekantschaft doppelt empfindet. Allein Ihre edle Absicht, das Andenken eines talentvollen, nur zu oft verkannten und zu hart beurtheilten Mannes zu ehren, würde mir Sie werth machen, wenn dieser Mann auch nicht mein vieljähriger, geliebter Freund gewesen wäre. Ich wünschte aus den einzelnen Zügen seines Geistes und Charakters, die mir lebhaft genug vorschweben, Ihnen das Bild des werdenden Dichters darstellen zu können, aber dazu fehlt mir, wenn ich auch die Kraft dazu hätte, gerade jetzt die Zeit. Ich habe nicht einmal die, seine sorgfältig aufgehobenen Briefe zu durchlaufen, und daraus dasjenige zu ziehen, was ihn am meisten charakterisiren mögte. Manches, was, zum Frommen anderer und besonders zur Warnung junger aufstrebender Köpfe, über Bürgern zu sagen wäre, läßt sich auch noch nicht sagen, weil von denen, deren Bild sein Biograf mit zeichnen müßte, zu viele leben. Von seinen letzten Begebenheiten, zumal seit 1780, weiß ich allganz nichts, da wir uns, seitdem ich Hannover verließ, nur selten schrieben, und mir seine neuen Verbindungen alle fremd waren. Ich will indeß, was ich aus dem Gedächtniße sammeln kan, zusammenstellen, und versuchen, in wie weit ich etwas zu einem Denkmalaal meines Freundes beitragen kan. Was Sie davon brauchen können, überlasse ich Ihrer Beurtheilung und Discretion. Noch Einen Vorschlag habe ich: entwerfen Sie nach diesen und

andern gesammelten Nachrichten verbunden mit Ihren eigenen Beobachtungen die Skizze seiner Biographie und theilen sie mir mit; sie soll nicht ohne Bereicherung zurückgehen, und ich gewinne indeß auch die zur Durchsicht seiner Briefe nöthige Muße. Ich glaube kein Egoist zu sein, und muß mirs gefallen lassen, wenn Sie mich bei der öfteren Erwähnung meiner in dem, was folget, für einen nehmen. Ich studierte in Jena, und lebte in dem letzten Jahre sehr mit Kiebeln, der zu lange auf den Bierbänken präsidirt hatte, und vielleicht nicht ganz mehr werden konnte, wozu ihn die Natur bestimmt hatte. Klok und er waren Freunde geworden und ich ließ mich von ihm im Jahre 1767 zu einem Besuche bei Klokzen verführen, aber meine Achtung für diesen schwand bei näherer Bekantschaft. Bei ihm sah ich den jungen Bürger, der mir aber zu sehr Student war, um ihm näher zu kommen. Indefß gab diese flüchtige die Gelegenheit zur näheren Bekantschaft, als ich im Jahre 1769 als Hofmeister nach Göttingen ging. Gotter war in dem ersten halben Jahre mein einziger Freund und ich fing erst am Ende desselben, und nach meiner Zurückkunft von Berlin, wo ich den folgenden Winter zubrachte, mit Biefern, Sprengeln, dem Baron Kielmanns-Egge, eben dem, der Ihnen geschrieben hat, und Bürgern einen Umgang an, der nach und nach zur Freundschaft ward. Klokzen's Lehre und Beispiel hatten Bürgern verdorben. Er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um mit ihm umzugehen. Er hatte in Halle planlos studiert und wie sein Muster geschwärmelt. In Göttingen, wo er in das von Klokzen's Schwiegermutter bewohnte Haus und bald in zu enge Verbindung mit einer Tochter derselben, einer jungen küsternen Witwe, kam, ging es nicht besser, und sein Großvater, ein wohlhabender Bürger in Aschersleben, von dem er abhing, zog nach und nach die Hand von ihm ab, und ließ endlich einen Neffen, den er für einen verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung. Er wäre verloren gewesen, wenn seine Freunde ihn nicht gehalten hätten. Glücklicher Weise verdrängte ein rüstigerer Liebhaber ihn bei der Witwe, und er warf sich wieder in das Studium der alten Litteratur. Er machte damals auch Verse, aber keiner seiner übrigen Freunde bemerkte oder achtete der Geniesunken, die aus den ungeheuern erhabenen Produkten bligten, die er uns zuweilen vorlas. Einmal hatte er mit den genannten eine Nacht durchgeschwärmelt und den bei Sprengel vergeßenen Ueberrock den andern Morgen mit einer Epistel abgefordert, die fast hürless, aber voll Geist war. Sprengel, der für dergleichen den meisten Sinn hatte, brachte sie mir gleich, und erklärte Bürgern nun für ein Genie. Ich bewunderte das Stück nicht, ahndete aber, daß er seine wahre Art getroffen habe und in dieser etwas leisten würde. Mein Beifall schien ihn zu wundern, und veranlaßte das



Stück „Herr Bacchus ist ein braver Mann“, das ohne Veränderung abgedruckt ward. Wir lasen damals und studierten, öfters gemeinschaftlich, die besten Muster der alten, der Franzosen, Italiener und Engländer, und lernten sogar, als Prof. Dieze, der, wie ein Verschnittener das Serail, die Spanische Pitteratur bewahrte, aus Furcht eines Eintrages in sein Monopol, uns das Spanische zu lehren von Monat zu Monat verschob, jeder für sich diese Sprache in kurzer Zeit so weit, daß wir uns helfen konnten. Ich werde noch von Bürgers Hand eine Erzählung in Spanischer Sprache haben, mit der er von uns ein Exemplar des Donquixote verdiente. Besonders war das Studium und die Verehrung Shakespear's, in dessen Ausdrücken wir unter uns nur zu reden pflegten, in unserm Zirkel allgemein. Einige aus demselben (Bürger war darunter) feierten einmal seinen Geburtstag mit so öffentlichem Jubel, daß sie ihren Rausch auf dem Carcer ausschlafen mußten. Mein Aufenthalt in Berlin hatte mir die Bekantschaft und Freundschaft Ramlers erworben. Das bildete meinen Geschmack aus, weihete mich ein in die Geheimnisse der Versifikation und gab mir Ehrfurcht für die Sprache, die ich seitdem studierte. Auch auf den Musenalmanach, dessen erste Idee ich mit Gottern faßte und sie hernach allein ausführte, hatte diese Verbindung keinen geringen Einfluß. Nach dem Jahrgang von 1771 verschmähten auch bessere Dichter nicht einen Platz darin. Bürgers Bacchus ward von seinen Versuchen, deren mehrere nachher unter seine Gedichte gekommen sind, anfangs allein aufgenommen. Gotter und ich hatten jeder ein Stück aus Bernard, damals unserm Liebling, verdeutscht; Bürgern reizte sein Hameau, aber er konnte den leichten Ton noch so wenig treffen, daß sein Dörschen mehr meine, als seine Arbeit ist. Ich habe in späteren Jahren oft gelacht, wenn ich mich erinnerte, wie Bürger die Leichtigkeit beneidete und ihr vergebens nachstrebte, die er in meinen längst vergessenen, oder ganz unterdrückten Versuchen zu finden glaubte. Mir ward jeder Reim gebracht, der glückte, oder nicht glückte, und in der ersten Freude über die neue Geburt beschwor er mich oft komisch genug, daß ich doch ja keine Fehler finden, diesmal ganz loben möge. So wenig diese meine gewiß sehr unreife Kritik bedeutet haben mag, so lehrte sie ihn doch die Kunst *de faire difficilement des vers*, und gewöhnte ihn früh an die Korrektheit, die seine Gedichte auszeichnet. Mein Handbuch waren damals Percy's Relicks, und sie wurden auch das seinige, ohne noch auf seinen Geist zu wirken, wie sie nachher gethan haben. In dieser Zeit entstand das Lied an die Hoffnung und die Nachtfeier der Venus. Er hatte schon früher sich kritisch mit dem Original beschäftigt, wolte einen Kommentar darüber schreiben und hatte eine reimfreie Uebersetzung davon versucht. Diese schien mir steif und ungelenk. Die gereimte

Nachahmung ward auf meinen Wunsch versucht, Sie gerieth, und fand Ramlers, dem ich sie schickte und der einige mehr und minder glückliche Aendrun gen darin machte, Beifall im höchsten Grade. Sie ward erst im Merkur, hernach, mit Verbeßrungen von des Dichters Hand, im Musenalmanach abgedruckt. Seine auch um diese Zeit vollendete Europa aufzunehmen hielt mich eine zu weit getriebene Furcht vor Anstoß ab. Im Jahr 1771 ward er schon als Poet in Göttingen genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm ist bezahlt, gedruckt und vergessen. Der junge Hölty suchte ihn auf, und Bürger führte ihn mir zu, wie Hölty bald nachher Millern und Hahn, einen Zweibrücker, der für die deutschen Musen zu früh starb. Ich war durch den Musenalmanach mit dem Mecklenburger Voß bekannt geworden, und hatte ihn nach Göttingen gezogen. Die Grafen Stolberg, von Ebert mir empfohlen, Cramer und andre kamen auch dahin, und verbanden sich immer näher und näher unter einander. Bürger kannte sie alle, gehörte aber nie mit zu ihrer engeren Verbindung. Seine bald nachher erfolgte Entfernung von Göttingen trug mit dazu bei. Desters schalt er mich in seiner komischen Laune, daß ich ihm lauter Ehrendiebe erzöge. Zu seiner Anstellung als Amtmann war die Veranlassung diese. Ich hatte auf einer mit dem Buchhändler Dietrich nach Gotha gemachten Reise, als uns in dem Dorfe Geljshausen ein Rad brach, und der Amtmann (der wirttembergische Hofrath Ristn, ein Mann von Kopf und Kraft, der sicherlich zu etwas anderm geschickt und bestimmt war, als der 7-jährige Krieg und nachherige Unglücksfälle aus ihm machten) uns mit einem andern aushalf, diesem und seiner Frau versprochen, auf meiner Rückreise wieder bei ihnen einzukehren. Ich that dies, blieb ein Paar Tage, und das Interesse, das ich an der nicht mehr jungen, aber edlen, gebildeten, talentvollen, nur etwas schwärmerischen Frau fand, die einst Zachariäs Lucinde und Gemmingens Elise war, machte mich diese Besuche wiederholen, und veranlaßte eine lange zwischen uns unterhaltene Freundschaft. Ich hoffe, daß der Tod nun ihren Leiden ein Ende gemacht haben wird. Durch sie lernte ich alle in der Gegend kennen, mit denen sich umgehen ließ, und erwartete mir, was meine Absicht nicht sein konnte, die Freundschaft einiger Herren von Uslar in dem Grade, daß sie mir die Stelle ihres Amtmanns, in welcher Ristn sich nicht länger behaupten konnte<sup>1)</sup>, antrugen. Eine solche Stelle vertrug sich weder mit meinen Plänen und Studien, noch mit meinem

<sup>1)</sup> Hier, wie an einigen anderen Stellen dieses Briefes, ist Boie durch seine Erinnerung getäuscht worden. Ristn war zu jener Zeit schon lange nicht mehr Amtmann des Gerichts Altengleichen, und Bürger erhielt die Stelle nicht 1773, sondern schon 1772.



Geschmack. Ich schlug meinen Freund Bürger vor, und er erhielt sie nach einigen Schwierigkeiten im Jahre 1773. Sie war eben so wenig für ihn, als mich, aber er hatte nicht zu wählen, und sie machte seiner Not ein Ende, oder schien es zu machen. Sein Glück hat er durch ihre Annahme nicht gemacht. Zwei Ursachen hinderten das. Der Großvater ward nun verjöhnt, versprach Unterstützung, bezahlte seine Göttingischen Schulden, und kam, als sein Neffe schon das Amt angetreten hatte, endlich selbst, aber zum Unglücke gerade, als ich abwesend war. Er hätte mir, den er kannte, die 1000 Rthl, die B[ürger] zu seiner Einrichtung brauchte und er diesem nicht anvertrauen wolte, in die Hände gegeben, und vertraute sie nun dem W[istn] an, in dessen Nebenhanse B[ürger] wohnte. Er hat, glaub' ich, dies Geld nie ganz wieder erhalten, wenigstens ist er seit der Zeit nie ganz aus ökonomischen Verlegenheiten gekommen. Mit W[istn] entstanden darüber und aus andern Ursachen bald heftige Streitigkeiten, die ihn erbitterten und verstimmten. Die Frau hat er geehrt, wie ich, und das schöne Stück: „Mit dem naßgeweinten Schleier“ ist an sie gerichtet. Die zweite Ursache seines Unglücks und seiner Verstimmung war seine Heirath. Die Stelle konnte einen Mann von unsers Freundes Genie und Talenten weder füllen, noch jesseln. Sie war nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Not. B[ürger] mußte hier die Ruhe suchen und finden, die er zur völligen Entwicklung seines Geistes und zur Erschaffung und Vollendung eines Meisterwerks, wozu er damals noch die Kraft in sich hatte, bedurfte, und mit diesem sollte er dann hervortreten, einen größeren Schauplatz suchen, und sagen: hier bin ich! Das war unser Plan, der nicht fehlen konnte, wenn B[ürger] ein guter Haushälter ward und sich an keine Frau kettete. Ich sah ihn nie, ohne ihn zu warnen, und fürchtete nicht viel, indem ich alle Weiber und Mädchen der Gegend musterte, die einen Plan auf ihn machen konnten. Oft, wenn ich warnte, ward auch der drei Töchter eines benachbarten Amtmanns gedacht. Die ältesten beiden, sagte ich, sind ganz gute Mädchen, werden dir aber nicht gefährlich werden; vor der dritten würde mir angst werden, wenn sie schon wäre, was sie sein wird. Ich war den ganzen Sommer 1774 von Göttingen entfernt. Als ich spät im Herbst zurück kam, suchte mich gleich ein Brief, worin eine schwärmerische, mir unbegreifliche Liebe für die älteste Schwester redete, mit der Bitte ja nichts wider diese Liebe zu sagen, von der er nicht mehr zurück könne<sup>2)</sup>. Die jüngste

<sup>2)</sup> Auch hier ist Boie's Erinnerung unrichtig; weder das Schreiben Bürger's, worin dieser dem Freunde seine Verlobung mittheilt (Nr. 148 auf S. 199 f. des ersten Bandes), noch einer der folgenden Briefe enthalten Etwas von einer solchen Bitte, die, wenn überhaupt, nur mündlich ausgesprochen sein kann. Auch kehrte Boie nicht erst im Herbst, sondern schon Anfangs März 1774 von der erwähnten Reise zurück.



Schwester, damals schon in ihrer Knospe ein höchst anziehendes Geschöpf, hab ich seit ihrem 14. Jahre nicht wieder gesehen. Die Einsamkeit auf dem Lande zündete den Funken, der aus den Relicks noch bei ihm glomm,<sup>3</sup> als er einmal bei Mondenschein ein Mädchen das:

Der Mond scheint helle,  
Die Todten reiten so schnelle,  
Feins Liebchen, graut dir nicht?

singen hörte, und ein Paar gleich entworfene Strofen der Monate nachher vollendeten Lenore bezauberten mich so, daß ich ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Seine volle Wirkung äußerte es zuerst in unserm poetischen! Zirkel, dem ich es in des Dichters Gegenwart vorlas. Friß Stolberg sprang in voller Angst von seinem Stul auf, als B[ürger] bei der Stelle: „Rasch auf ein eisern Gitterthor“ mit schwanker Gerte an die Thüre schlug. Er glaubte nun selbst etwas gutes hervorgebracht zu haben, und hatte, als er bald nach dem Abdruck im Musenalmanach eine Reise in sein Vaterland machte, die Freude, es unter dem lautesten Beifall in einer an seine Schlafkammer stoßenden Bauernstube von dem Schulmeister vorlesen zu hören. Bürgers Fehler war und blieb, daß er sich meistens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und wenn ein Paar Strofen fertig waren, das Stück unvollendet bis auf gelegnere Zeiten hinlegte, die nicht immer kamen. So wurden die ersten Strofen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig, und als er wieder daran ging, war sein Feuer halb verrauchet. Lenardo ward an demselben Tage gedacht und ausgeführt, und, mich dünkt, man siehts dem Stücke an. Ich kenne noch treffliche Fragmente von ihm, die er mir zum Theil 1787 bei meinem letzten Besuch in Göttingen aus einem großen Buche vorlas. Diese muß sein Herausgeber, der dafür manche unreife Stücke der letzten Ausgabe, die der Dichter gewiß verworfen hätte, auslassen mögte, ja nicht ungenutzt lassen. Es waren Erinnerungen aus seinen Kinderjahren darunter, die er an mich richten wolte. Auch eine Epistel an mich über, oder vielmehr wider die Liebe ist unvollendet geblieben<sup>3</sup>).

Im Jahre 1778 besuchte er mich in Hannover<sup>4</sup>) und war damals ziemlich heiter und glücklich. Schröders Gegenwart trug viel zu unsrer Unterhaltung bei, und wir genoßen des philosophischen Schauspielers im Umgang, wie auf der Bühne. Nach seiner Abreise ward von der Auf-

<sup>3</sup>) Keines der erwähnten beiden Gedichte hat sich unter den poetischen Entwürfen des Bürger'schen Nachlasses vorgefunden.

<sup>4</sup>) Der in Rede stehende Besuch Bürger's fand schon im Februar und März 1777 statt. Die Hergensenen aus Macbeth hatte Bürger schon vorher übersezt.

führung Macbeths die Rede. Ich hat Bürgern um eine neue Behandlung der Hexenscenen und in 8 Tagen waren diese in meinen Händen. Auch sie müssen bei der neuen Ausgabe nicht übergangen werden.

Daß Bürgers äußere Umstände ihn fast immer verstimmt und verschoben, hat auch auf seinen poetischen Charakter gewirkt, der, meiner innern Ueberzeugung nach, nie zur völligen Reife und Konsistenz gekommen ist. Was wäre vollends aus ihm geworden, wenn sein Körper die ihm angeborne Kraft nicht zu bald verloren hätte! Daß er sein ganzes Leben in der Nähe und auf einer den Muses und der freieren Ausbildung des Geistes nichts weniger als günstigen Universität zugebracht, hat ihm auch geschadet. Seinen besten Stücken sieht man hie und da an, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte, und ein widerlicher Studententon oder Ausdruck verdirbt oft das reizendste Gemälde. Ob der komische Ausdruck, der ihm manchmal da kommt, wo er weder erwartet ward, noch hingehört, eigenthümliches Gepräge seines Genies, oder angenommene Art, oder Unart ist, darüber bin ich selbst nicht mit mir einig. Ich hab ihm oft gesagt, daß diese Manier mir meistens die Empfindung mache, als wenn einer auf Sand beißt, und er vertheidigte sich nicht. Noch als seine Molly starb, deren Tod er mir in einem ins Herz schneidenden Ton ankündigte, suchte ich ihn von Göttingen wegzuschwachen, wohin er gar nicht gehörte und wo er nicht glücklich sein konnte, aber er hatte den Mut nicht, seine Fesseln zu brechen und einen andern Schauplatz zu suchen. Ich bot ihm eine Zuflucht bei mir an. Ich suchte ihn zu bereben, auf gut Glück nach Berlin zu gehen. Alles umsonst. Von seinen letzten Schicksalen weiß ich nichts. Nicht einmal auf seine Molly, von der er so gern sprach, hab ich ihn bringen mögen. Ich weiß nicht, ob er Kinder hat, und wo diese sind? Auch von dem Monumente, das man ihm setzen will, höre ich durch Sie das erste Wort. Meine beiden letzten Briefe an ihn sind unbeantwortet geblieben. Ich hat ihn um eine Quittung der durch den Buchhändler Götschen ihm ausgezahlten, wenigstens mir berechneten 32 Pistolen zur Pränumeration auf die neue Ausgabe seiner Gedichte, und habe sie nicht erhalten. Auch Dietrich, an den ich mich nach seinem Tode deshalb wandte, hat mir nicht geantwortet. Indes ist mir an der Sache gelegen, und Sie verbinden mich, wenn Sie mir Nachricht geben, ob ich für so viele Exemplare auf der Pränumerantenliste stehe? Sie werden begreifen, daß mir die Sache nicht gleichgültig sein kan, wenn ich Ihnen sage, daß unser Kronprinz für 20 Exemplare unter den Pränumeranten ist. Ich muß immer befürchten gefragt zu werden, und weiß nicht, was ich zu antworten habe.

den 3ten.

Indem ich, was ich gestern bis spät bis in die Nacht hinein schrieb, diesen Morgen vor Abgang der Post wieder nachlese, bin ich in Versuchung den ganzen Brief zu unterdrücken. Wie wenn nun der Biograph dich nannte, wie du dich selbst genannt hast? Sie, hochgeehrtester Herr, werden den Sinn, worin ich schrieb, nicht verkennen, und mich nicht in Verdacht haben, als wenn ich mir da ein Denkmaal setzen wollen, wo von dem eines Freundes die Rede ist, der es so ganz verdient. Verschiedenes, was ich geschrieben, muß bloß angedeutet, und selbst bei Gelegenheit der Amtmannsstelle muß ich nicht genannt werden, weil noch Leute leben, die diese wahre Erzählung höchst übel nehmen würden. Kunst wird überhaupt Bürgers Biographie, der Späher und Deuter wegen, erfordern; um desto verdienstlicher ist sie. Die Kraft, die in ihm war, äußerte sich auch durch große Heftigkeit in Reden und Handlungen und verleitete ihn zu manchem falschen Schritt. Er war und blieb bei allem dem, so lang ich ihn im genauen persönlichen Umgang kannte, ein biederer, edler Mann, und ich bin überzeugt, daß er dieser bis an sein Ende geblieben ist. Zeigen Sie ihn uns nur so durch sein ganzes Leben, so haben Sie ihm ein Maal gesagt, das dauern wird. Ein Grandison war er nicht, und wolte es nicht sein. Bei der aus Verdruß niedergelegten Stelle wird Ihnen ein irgendwo<sup>5)</sup> darüber gedruckter weitläufiger Brief von ihm selbst Dienste leisten. Ich hab ihn nicht gelesen, kan mir aber doch denken, daß auch dieser Brief nicht ganz die Grundlage der Erzählung werden darf.

Ich breche ab, weil Alles, worüber ich noch schreiben könnte, meinen schon athemlosen Brief noch mehr ausdehnen würde. Wegen meiner Briefe bin ich ruhig, so lang ich sie in Ihren Händen weis. Schicken Sie sie gelegentlich einmal unter meiner Adresse an das Adress-Comptoir in Hamburg, so werde ich sie schon erhalten. Ich bin mit einer Achtung, von welcher dieses Schreiben wohl der beste Beweis ist,

Ew Wohlgebornen

gehorsamer Diener

HCBöie.

## 893. Althof an Boie.

[Aus Boie's Nachlasse.]

Göttingen, den 10. Nov. 1794.

Es geschieht nicht sowohl um Ihnen zu danken, gütiger, verehrungswürdiger Mann, als vielmehr um einige in Ihrem mir so höchst schätz-

<sup>5)</sup> Im „Grauen Ungeheuer“ von Wilhelm Ludwig Weckerlin, Jahrgang 1784. Vgl. die Anmerkung auf S. 122 des dritten Bandes.



baren Briefe enthaltenen Fragen zu beantworten, daß ich Ihnen jetzt schon wieder — vielleicht sehr beschwerlich falle. Denn so unbeschreiblich Sie mich durch Ihr Antwortschreiben verpflichtet haben: so würde ichs doch kaum gewagt haben Ihnen mit einem besonderen Dankfagschreiben dafür überlästigt zu werden. Aber ich glaubte es nicht aufschieben zu dürfen, Ihnen Nachricht von der Prachtausgabe der Gedichte von der letzten Hand zu geben, bey deren Erscheinung Sie so sehr interessirt sind. Diese Prachtausgabe kommt wirklich zu Stande. Ich habe darüber einen bündigen Kontrakt mit Dieterich geschlossen, wodurch er sich verbindlich macht, dieselbe, gerade so als Bürger sie angekündigt hatte, zur nächsten Ostermesse fertig zu liefern. Daß alle Pränumeranten befriediget werden, versteht sich von selbst, und daß Ew. Hochwohlgeb. die Pränumerationsgelber für 32 oder 33 Exemplare durch Götschen haben auszahlen lassen, ist mir wohl bekannt. Auch werde ich für die Absendung der Exemplare zu rechter Zeit unfehlbar sorgen. H. E. Dieterich zahlt den Erben noch 200 *R.* und erwirbt sich dadurch das ausschließliche Verlagsrecht von B[ürger]’s Gedichten bis auf ewige Zeiten. H. E. Karl Reinhard hat die Herausgabe übernommen und ich wünsche nur, daß er strenge genug in der Auswahl sehn möge. Daß aber diese Prachtausgabe — wie H. E. K. R[einhard] im neuen Musenalmanach [für 1795, S. 237] in einer Note ohne mein Wissen angekündigt hat — durch eine Biographie des Dichters von mir verunziet werden solle, ist nicht an dem. Denn es wohnet mir wenigstens so viel Selbstkenntniß bey, als nöthig ist, um es im Voraus recht lebhaft zu empfinden, wie erbärmlich sich eine soi disante Biographie von meiner Hand vor einer Prachtausgabe der Bürgerschen Gedichte von der letzten Hand ausnehmen würde. Ich werde zwar einige von B[ürger] hinterlassene prosaische Fragmente zum Besten der Kinder abdrucken lassen, und diesen eine schlichte Skizze von des Verfassers Leben und Charakter befügen<sup>1)</sup>; aber ich hoffe bey einem solchen anspruchlosen Brouillon werde man mehr auf die gute Absicht eines unglücklichen Pflüchers, als auf das stümperhafte Nachwerk selbst sehn. Wie sehr mir dabei solche Hülsleistungen, als ich Ew. Hochwohlgeb. nun schon verdanke, zu staten kommen müssen, das fühle ich mit innigem Danke. Auch nehme ich die Erlaubniß, Ihnen das Gefühel vorlegen zu dürfen, und das Versprechen, dasselbe zu verbessern und zu erweitern, höchst dankbar an. Ich habe es immer sehr lebhaft gefühlt, wie schwer es

<sup>1)</sup> Althof’s biographische Skizze erschien 1798 in einem besonderen Bande unter dem Titel: „Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger’s, nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben“. Die von Bürger hinterlassenen Fragmente gab meistens Karl Reinhard heraus.

sehn müsse, auch nur etwas von Bürgers Lebensumständen öffentlich zu sagen, ohne die Delikatesse und Distretion aus den Augen zu setzen; und schon allein in dieser Rücksicht ist jene Erlaubniß mir über allen Ausdruck schätzbar und erwünscht. — Es sind auch noch verschiedene poetische Fragmente von B[ürger] in meinen Händen. Wenn sich diese auch nicht in die Prachtausgabe der Gedichte von der letzten Hand schicken sollten: so könnten doch manche vielleicht eine Stelle unter den übrigen hinterlassenen Fragmenten verdienen. Ich wünschte wohl, daß ich auch diese Ihnen zur Musterung und Auswahl vorlegen dürfte. Ich würde dann nebst dem biographischen Entwurfe Ihnen auch das Konvolut von sämtlichen poetischen Fragmenten zusenden und Sie gehorsamst bitten, dasjenige was darunter abgedruckt zu werden verdiente, anzustreichen. Bürgers Genius würde Ihnen gewiß für diese Mühe dankbar sehn. Er redete noch kurz vor seinem Ende mit großer Wärme von Ihnen, und wünschte, daß er es wagen dürfte, Ihnen die Herausgabe seiner Gedichte aufzutragen; glaubte aber nicht, daß Sie sich einem so beschwerlichen Gesäfte gern würden unterziehen wollen. Hätte er gewußt mit welcher Bereitwilligkeit Ew. Wohlgeb. mich bey meiner Stümper-Arbeit unterstützen: so würde er gewiß nicht angestanden haben, Ihnen seinen Wunsch zu eröffnen.

Bürger hat 4 Kinder hinterlassen. Von der ersten Frau eine Tochter von 17 Jahren, welche im Erzgebirge bey ihrer Tante [Desfeld] ist; von Molly den in Sachsen gebohrenen nun zwölfjährigen Sohn, welcher in Langendorf bey der andern Schwester seines Vaters erzogen wurde, den B[ürger] nach der Scheidung von seiner dritten Frau zu sich nahm, und den die Tante in Langendorf nun wieder zu sich genommen hat, — und eine Tochter von 8 Jahren, welche von Jugend auf in Bissendorf gewesen ist; von der dritten Frau endlich, der schwäbischen Elise, einen Sohn mit Namen Agathon, den ich zu mir genommen habe. Dieser ist im 4ten Jahre und mein Mündel. — Wie werde ich die samöse Geschichte der dritten Ehe und der Trennung derselben in meiner Skizze vorstellen? — Sehr interessant für das große Publikum (Bürger pflegte wohl Publikum und Pöblikum zu unterscheiden) könnte ich diesen Theil wohl machen, da ich nicht allein von allem sehr genau unterrichtet bin, sondern auch höchst interessante Aktenstücke darüber besitze; aber dann müßte ich mich freylich über alle Rücksichten wegsetzen.

Mit dem Monumente hat es folgende Bewandniß. Gleich nach Bürger's Tode nahm ich mir die Freiheit einige von B's näheren Freunden unter der Hand aufzufodern, sich zu einem kleinen Beytrage zu verstehen, damit ihm wenigstens ein Leichenstein gesetzt werden könnte.



Diese Aufforderung kam auch an Goedingk; dieser theilte sie Biefter'n mit und Biefter ließ sie in der Monats[schrift abdrucken.] . . . . .  
 [Der Schluß des Briefes ist verloren gegangen.]

## 894. Boie an Althof.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Meldorf, den 21. Dymbr. 1794.

Eben fällt mir, mein werthester Herr Professor, Ihr so verbindliches Schreiben wieder in die Hand, das ich gleich zu beantworten verhindert war, und ich schäme mich, indem ich es wieder lese, ich kan Ihnen nicht sagen wie, meinen Dank für alles angenehme und interessante, was Sie mir von unserm verewigten Freunde darin sagen, so lange verschoben zu haben. Sie könnten wohl gar denken, es wäre mir an den Fragmenten, die Sie mir mit der Skizze seiner Biografie und seinen Briefen zu senden versprechen, nichts gelegen, und ich freue mich doch auf beide so sehr. Ich habe seine Briefe an mich schon zusammengesucht und will sorgfältig daraus zusammensuchen, was zur Erläuterung seiner früheren Geschichte und Bestimmung seines Charakters etwa noch dienlich sein mögte. H. C. Prof. Schlichtegroll in Gotha hat mich auch um Nachrichten von Bürgern für den Nekrolog gebeten. Ich hab ihm geantwortet, daß ich Ihnen das, was ich von seinen früheren Jahren wiße zu einer Nachricht von seinem Leben, die Sie zu geben gedenken, [versprochen habe,] daß er diese erwarten möge, und wenn er dann über den einen oder den andern Punkt noch Erläuterung wünsche, ich ihm alle geben wolle, die ich zu geben im Stande sei, wie Sie das in Absicht der späteren Jahre zu thun vermutlich auch nicht abgeneigt sein würden. Auf diese Art können wir vielleicht verhindern, daß von unserm Freunde nichts in die Welt komme, dessen nähere Umstände am besten verschwiegen bleiben. Als ein Muster der Vollkommenheit wollen wir ihn ja nicht darstellen. Selbst Elise Hahn, fühle ich, muß geschont werden, wie unglücklich sie ihn auch gemacht hat.

Daß Sie sich seines Agathons so väterlich annehmen, macht Sie mir theuer und ich wünsche, daß unser gemeinschaftlicher Freund nach seinem Tode mir in Ihnen noch den Freund zuführe, den er mir im Leben so gern zugeführt haben würde. Warum hatte er nicht mehr Zutrauen zu mir. Die Herausgabe seiner Werke nach seinem Tode würde mir ein heiliges Vermächtniß gewesen sein. Ich würde mit Zuversicht strenge gewählt haben, da ich ihn so ganz kante. Wenn mehrere seiner alten Stücke so glücklich verbeßert sind, als die Probe, die Herr



Reinhardt in seinem Musenalmanach gegeben<sup>1)</sup>, so verspreche ich mir etwas von der Ausgabe. Mehrere Stücke müssen aber ganz verworfen werden, wenn sie gleich einmal nicht vertilgt werden können, da sie unter seinem Namen da sind. Ich würde H.C. Dietrich, als Verlegern, rathe, die Stücke der Ausgabe der letzten Hand auch in der kleineren Ausgabe, die er machen muß, wenn er Nachdruck verhüten will, beifammen, und die übrigen Gedichte in einem oder zwei Bändchen besonders drucken zu lassen. Ich wäre neugierig zu wissen, wie W[ürger] in den letzten Jahren über seine Ilias in Hexametern gedacht hat, die ich für sein mislungenstes Werk halte. Diese müßte man dem Publikum nicht wieder geben, da sie dazu nicht einmal vollendet ist. Ich freue mich übrigens wegen meiner Pränumeration nun außer Ungewißheit zu sein und danke Ihnen für die Nachricht davon.

Für die Nachrichten, die Sie mir von seinen Kindern geben sag ich Ihnen auch herzlichen Dank. Ich habe nur die älteste Tochter der ersten Frau in der Wiege gesehen, die damals sehr unangenehm schielte. Von der letzten Frau hat er mir, nach der Heirath auch nie ein Wort geschrieben, vermutlich weil er gleich fühlte, daß er sich dabei über-eilt habe.

Ich muß hier abbrechen und schließe mit der Versicherung meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit.

Ihr gehorsamer Diener

H.C. Boie.

### 895. Christoph Friedrich Nicolai an Althof.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Berlin, den 9. Dec. 1796.

Wohlgebohrner

Insonders Hochzuehrender Herr

Bürger hat einst ein sehr treffendes Epigramm auf Göthe gemacht, da er ihn in der Vorkammer warten ließ, und nachher sehr gnädig empfing. Gewohlgeb. haben dieß kleine Gedicht aus Gründen welche ich nicht einsehen kann in Bürger's Gedichten nicht drucken lassen. Ich habe es aber mehrmals vorlesen gehört, und wenn ich nicht irre, so sind Abschriften in mehreren Händen. Bürger hat es mir selbst einmal vorgelesen, und würde mir selbst vermuthlich eine Abschrift nicht ver sagt haben, wenn ich ihn darum gebeten hätte.

<sup>1)</sup> „Lieb und Lob der Schönen“, Musenalmanach für 1795, S. 237 ff.

Nun bin ich aber dabey mit den Herren Schiller und Göthe wegen ihrer Ungezogenheit in ihrem sogenannten Musenalmanache ein Wörtchen zu sprechen, sehr ernsthaft und lustig, wie man nehmen will, gar nicht in dem Tone den diese Herren annehmen, aber in einem Tone, den sie vermuthlich nicht erwartet haben. Ich vertheidige im Grunde die ganze deutsche Literatur, welche solcher Karrenschieberton beschimpft, und damit es fruchte, muß den Herren keine Wahrheit verschwiegen werden, die ihnen nützlich ist.

Dazu wollte ich nun Hn. Göthe freundschaftlich erinnern, er müsse nicht Geheimrath seyn wollen, wo Dichter zu seyn nur etwas werth ist, und um als Dichter etwas werth zu seyn, müsse er nicht anfangen, schlechte Gedichte zu machen. Dazu wollte ich nun Bürgers Epigramm haben, denn es wird auch beyhm Publikum Eindruck machen, daß ein Mann wie Bürger ihn das schon längst sagte.

Ich bitte Sie sehr also mir eine Abschrift mit erster reitender Post zu senden. Ich würde selbst an Herrn D. Reinhardt deßfalls geschrieben haben, aber ich hoffe durch EwWohlgebohrn Güte und Vorsprache es auch zu erhalten.

Aber ich bitte ergebenst, gewiß mit erster Post auf alle Fälle zu antworten. Meine Schrift (worüber ich lange unschlüssig war ob ich sie schreiben sollte) ist gestern angefangen und wird in wenigen Tagen fertig werden, dann wollte ich sie gleich drucken lassen, und dann versenden. Sie auch sollen sobald sie fertig ist ein Exemplar erhalten, auch Hr. D. Reinhardt. Die Ursache, warum ich sie eher nicht anfangen konnte, ist Möser's ausführl. Lebensbeschreibung<sup>1)</sup>, welche vor ein Paar Tagen erst fertig ward (eine zieml. beschwerl. Arbeit) die nebst seinen kleinen Schriften soll gedruckt werden.

Noch bitte ich EwWohlgeb. und Hrn. D. Reinhardt dem ich mich bestens empfehle, vor der Hand niemand zu sagen, daß ich über den Almanach schreibe. Ich möchte nicht gern vorher davon geredet haben.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

EwWohlgeb.

ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

N. S. Ich muß noch hinzusetzen, daß ich mit gewissenhafter Discretion keinem Menschen sagen werde, daß ich die Abschrift von Ihnen bekommen. Ich werde, was auch, so viel ich weiß wahr ist, sagen, daß das Epigramm handschriftlich mehreren bekannt ist.

<sup>1)</sup> Das Leben Justus Möser's (1720—94), von Chr. F. Nicolai. Berlin und Stettin 1797.

## 896. Althof an Nicolai.

[Aus Bürger's Nachlasse zuerst abgedr. in „Westermann's Monatsheften“, April 1872, S. 100 f.]

[Göttingen, December 1796.]

B[ürger] und G[oethe] hatten sich nie gesehen, aber vormal's manchen Brief mit einander gewechselt. G[oethe] hatte diesen Briefwechsel angefangen und, von Bewunderung und Liebe für seinen Bruder im Apoll hingerissen, diesen bald nicht mehr mit Sie sondern mit Du angeredet<sup>1)</sup>. Da nun B[ürger] diese vertrauliche Annäherung erwiderte und G[oethe] in dem einmahl angenommenen Tone blieb, so wurden beyde schriftlich Duzbrüder. Als in der Folge G[oethe] zu höheren irdischen Würden emporstieg, da wurde auch die Sprache in seinen Briefen an B[ürger] feierlicher, das Du verwandelte sich wieder in Sie, und bald hörte der Briefwechsel ganz auf. Im Jahre 1789 schickte B[ürger] dem Herrn von G[oethe] ein Exemplar von der 2ten Ausgabe seiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu, und machte bald darauf eine Reise, die ihn durch W[eimar] führte. Er stand bey sich an, ob er's wagen sollte, den Herrn von G[oethe] zu besuchen, weil er von Natur blöde war, und sich nach dem, was er von andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von seinem ci devant Duzbruder versprach. Indessen da seine Freunde ihn mit der Versicherung dazu ermunterten, Herr von G[oethe] sey seit seiner Reise nach Italien leutseliger geworden, da er überdem gerade jetzt einen kleinen Dank für das Geschenk seiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche Beurtheilung seiner neuesten Producte von G[oethe] erwartete: so faßte er ein Herz und versüßte sich an einem Nachmittage in die Wohnung des Ministers. Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Excellenz sey zwar zu Hause, aber eben im Begriff, mit dem Herrn Capellmeister Reichardt eine von diesem verfertigte neue Composition zu probiren. O schön, denkt B[ürger], da komme ich ja gerade zu einer sehr gelegenen Zeit, halte Se. Excellenz nicht von Staatsgeschäften ab, und kann ja wohl zu der Musik auch meine Meinung sagen. Er bittet also den Kammerdiener, Sr. Excellenz zu melden, B[ürger] aus G[öttingen] wünsche seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück und führt ihn — nicht in das Zimmer wo musicirt wird, sondern in ein leeres Audienz Zimmer. In diesem erscheint nach einigen Minuten auch Herr von G[oethe], erwidert B[ürger]'s Anrede mit einer herablassenden Verbeugung, nöthigt ihn, auf einem Sopha Platz zu nehmen, und erkundigt sich, da Bürger, der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach — der damaligen Frequenz der Göttingischen Universität. B[ürger] antwortet so gut er bey

<sup>1)</sup> Hierin irrt sich Althof. Nicht Goethe, sondern Bürger hatte sich zuerst des traulichen Du bedient.



seiner Verlegenheit kann, und steht bald wieder auf, um sich zu empfehlen. [Goethe] bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt Bürger mit einer gnädigen Verbeugung. Auf dem Wege nach Hause machte nun B[ürger] nachstehendes Epigramm:

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,  
 Drin wohnt' ein Künstler und Minister.  
 Den edlen Künstler wollt' ich sehn  
 Und nicht das Alltagsstück Minister.  
 Doch steif und kalt blieb der Minister  
 Vor meinem trauten Künstler stehn,  
 Und vor dem hölzernen Minister  
 Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.  
 Hol ihn der Rufus und sein Küster!

Mit großem Vergnügen theile ich Ihnen, theuerster Freund und Gönner, das verlangte Epigramm mit. Sie hätten es um einige Tage früher bekommen können, wenn mir Ihr Brief vom 9ten nicht erst gestern in die Hände gekommen wäre. Unter Bürgers Papieren ist zwar keine Abschrift davon vorhanden, aber ich habe es in meinem Gedächtnisse so sorgfältig bewahrt, daß ich für die buchstäbliche Treue der hierbey kommenden Abschrift einstehen kann. — Daß Sie die unerhörte Beleidigung alles literarischen und sittlichen Wohlstandes, deren sich die Sudelköche in J[ena] und W[eimar]<sup>1)</sup> schuldig gemacht haben, mit Nachdruck rügen wollen, das werden Ihnen Zeitgenossen und Nachkommen verdanken. Denn was müßten andere Nationen, die von unsrer Literatur nachgerade doch einige Notiz zu nehmen anfangen, was müßte die Nachwelt sich für einen Begriff von dem deutschen Geschmacke im letzten Jahrzehnd des 18ten Jahrhunderts machen, wenn solche — Astien ungerügt bleiben? — Darf ich Sie nun aber auch bey Ihrem gütigen Worte halten, und mich dazu versehen, daß ich von Ihrer Schrift, sobald der Abdruck derselben vollendet ist, ein Exemplar mit der fahrenden Post unfrankirt erhalte? — Möjers Biographie bekomme ich dann wohl aus den hiesigen Buchläden. Ich werde es versuchen ob ich Ihnen die Kunst, eine gute Biographie zu fertigen, ablernen kann, fürchte aber, daß sich so was wohl nicht ablernen läßt. Und doch muß ich endlich wohl in den sauren Apfel beißen und eine biographische Skizze von B[ürger] entwerfen, ob ich gleich wenig Materialien und gar kein Handwerkszeug dazu habe.

<sup>1)</sup> Anspielung auf den Titel der Dyl und Manso'schen Antigenien: „Gegengeschenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gästen“. — Die von Nicolai gegen die Kenien gerichtete Schrift ist betitelt: „Anhang zu Friedrich Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797, von Friedrich Nicolai“. Berlin und Stettin 1797.“



## Nachträge.

---





[3u Bd. I, S. 8.]

### 897. Bürger an Klop.

[Im Befehl des Herrn Dr. phil. Lionel v. Donop zu Weimar.]

Vir Perillustris

Infamis hacce in urbe auditur rumor, Te ad Raspium, miraculum illud Casselanum, litteras nuper dedidisse supplices, quae animum Tuum humillimum adeo redolerent, ut Raspium consilium coeperit, erigendi sibi trophaeum honorificentissimum, edendique eas litteras, ut quilibet tandem cognosceret, quantopere ad exiguum sis redactus. Me fabulas haud narrare poteris esse certissimus, si affirmem, me occasionem esse nactum istud hisce meis auribus audiendi ex ore magni Kulencampii, Heynii, Hambergeri et Lidenii Trescovique (salva venia) Philosophiae magistrorum. Ipsi nesciebant, testem haud procul abesse, qui omnia posset animadvertere. Bone Deus, quam super Te gloriabantur!

Raspium, hic ajunt, non proprio Marte scriptionem, quam nosti, iniquam elaboravisse; sed Heynium *τον πανν*, suppetias tulisse, saltim asino stimulum ad calcitrandum addidisse. Quod vero, quia haud certum, non affirmaverim.

Diezius qui ante recensionem Velasquezii subfrigescere videbatur, nunc Tui amore admirationeque calet. Nonne lepida res est?

Amico, quo utor ad referendas hasce litteras, enixe rogo, reddas inepcias meas. Chartaceas puto.

Redde, redde, Vare, legiones.

Vale, generosissime Fautor, mihi que favere perge!  
scribeb. Gottingae d. 19. Febr. 1769.

Nominis Tui Perillustris  
cultor perpetuus

Bürger.

Audivistine iam, Raspium impensis Landgravii, cum Tischbeinio pictore, Galliam Italiamque visuros? Ja, nicht anders! M[ei]st[er]

Raspe will auch nach Italien. Nunc, o Germania, egregiam Tuam Tibi gratulor sortem. Hem! quam bellis raritatibus instructus redibit!

Eine Gans flog überm Rhein  
Und Kit Kat kam wieder heim.

[Abdr:] a Monsieur

Monsieur Klotz

Conseiller Privé de S. M. le Roi de Prusse etc. etc.

En Couv. a Halle.

Hochberühmter Mann

Ein schändliches Gerücht geht in dieser Stadt, Sie hätten an Raspen, jenes Wunder von Cassel, neulich einen JammerBrief gerichtet, der so sehr Ihren niedrigen Sinn bekunde, daß Raspe den Entschluß gefaßt hätte, sich ein glänzendes Siegeszeichen zu errichten, und diesen Brief zu veröffentlichen, damit Jedermann endlich erkenne, wie sehr Sie niedergebonnert seyen. Daß ich kein Märchen erzähle, des können Sie gewiß seyn, wenn ich versichere, daß ich Gelegenheit erhielt, es mit eigenen Ohren aus dem Munde des großen Kulentamps, Heynes, Hamburgerz und der (salve venia) Magister der Philosophie Liden und Trescow<sup>1)</sup> zu hören. Sie wußten nicht, daß ein Zeuge nicht fern sey, der alles beachten könne. Lieber Gott, wie sie über Sie prahlten!

Man sagt hier, Raspe habe nicht aus sich selber die Ihnen bekannte feindselige Schrift<sup>2)</sup> verfaßt; sondern der AllerweltsHeyne habe dabey geholfen, oder wenigstens dem Esel den Sporn zum Aus schlagen gegeben. Ich möchte das aber, weil es ungewiß ist, nicht für sicher behaupten.

Dieze, der vor dem Erscheinen der Velasquez-Receñsion etwas kalt zu seyn schien, glühete jetzt von Liebe und Bewunderung Ihrer. Ist das nicht eine artige Geschichte?

Ich bitte Sie dringend, dem Freunde, der Ihnen diesen Brief überbringt, meine Thorheiten mitzugeben. Die papiernen meine ich.<sup>3)</sup>

Varuz, gieb mir meine Regionen wieder.

Leben Sie wohl, edelster Gönner, und bleiben Sie mir ferner gewogen!

Göttingen, den 19. Febr. 1769.

Ihres berühmten Namens  
fester Verehrer  
Bürger.

Haben Sie schon gehört, daß Raspe auf Kosten des Landgrafen mit dem Maler Tischbein Frankreich und Italien besuchen wird? Ja, nicht anders! Meister Raspe will auch nach Italien. Jetzt, o Deutschland, gratulire ich dir zu deinem herrlichen Boose! Ha! mit was für Raritäten ausgestattet wird er heimkehren!

Eine Gans flog überm Rhein  
Und Kit Kat kam wieder heim.

<sup>1)</sup> Johann Heinrich Liden aus Ostgothland, als stud. theol. immatr. 4. Aug. 1768, und Hermann Treschow aus Dänemark, als stud. theol. immatr. 3. Oct. 1768.

<sup>2)</sup> Vgl. die Anm. 1) zum Brief Nr. 4 auf S. 8 des ersten Bandes.

<sup>3)</sup> Es ist von den Gedichten Bürger's die Rede, welche er an Klop gesandt hatte, und welche dieser abdrucken zu lassen versprach. Vgl. die Briefe Nr. 3 und Nr. 4 auf S. 8 und 9 des ersten Bandes.



[Zu Band II, S. 60.]

898. Bürger an Dr. jur. Willig <sup>1)</sup> in Göttingen.

[Im Befehl des Herrn Dr. phil. Lionel v. Donop zu Weimar.]

Wohlgeborner Herr

Insonders hochzuehrender Herr Doctor

Der vermuthliche Überbringer dieses Johann Georg Engelhart allhier gehet mich sehr dringend an, mich bey Ew Wohlgebohren, als Uslarischen Curatori ad lites für ihn zu verwenden. Es wird nemlich bekanntermaaßen derselbe wegen Restitution einer GeldSumme an die Weyl[and] Major Uslarischen Erben mit dem Anschlage seines hiesigen Gutthes bedrohet. Dieser würde bereits erkannt und ausgefertigt seyn, wenn ich nicht an die 5 Wochen verreißt gewesen und erst vor wenig Tagen wiedergekommen wäre. Inmittlest, sagt gedachter Engelhart, habe er sich alle Mühe gegeben, ein Anlehn aufzunehmen, und ob solches gleich bisher noch nicht reussiren wollen, so hoffe er doch noch binnen nicht gar langer Frist darinnen glücklich zu seyn. Er bittet demnach inständigst, ihm noch einige Frist zu gönnen, damit der Anschlag abgewendet werden möchte. Ich, für meine Person, weiß die Aussichten des Debitoris in Erborgung eines Capitals zwar nicht, inmittlest habe ich ihm dies Vorschreiben, vel quasi, nicht gänzlich abschlagen mögen; und gebe daher Ew Wohlgebohren ganz ergebenst anheim, ob? und wie lange Dieselben annoch Nachsicht gestatten wollen? Scheinet diese Ew Wohlgebohren einigermaassen thunlich, so will ich mit darum gebeten haben. Ich erbitte mir hierüber ganz ergebenst einige Erklärung, wovon die Ausfertigung oder suspension des Anschlages abhängen wird.<sup>2)</sup>

Der ich mit vollkommenster Hochachtung beharre

Ew Wohlgebohren

Wöllmershausen

den 4. April 1777.

ganz ergebenster Diener

GA Bürger.

<sup>1)</sup> Zweifelsohne der damalige Universitäts-Actuar Friedrich Christoph Willig, welcher sich später (vgl. seine Unterschrift auf S. 199 und 204 dieses Bandes) Willig schrieb; denn sein jüngerer Bruder, Johann Georg, welcher gleichfalls Dr. jur. und von 1778—81 Advocat in Göttingen war, wird schwerlich Curator der Major v. Uslar'schen Erben gewesen sein.

<sup>2)</sup> Nach einer Notiz des Adressaten auf der Rückseite des Briefes, hat derselbe „den 11. VII. 77. an dñEn. Amtm. Bürger geschrieben und um den Anschlag des Engelhart'schen Gutthes gebeten“

[Zu Band II, S. 354.]

## 899. Bürger an Bollmann.

[Im Besitz des Herrn J. Radesky zu Wien.]

. Wölmersh[ausen], den 10ten Mai 1779.

Mein delicater Herr Laufjetler

So eben habe ich die <sup>3/c</sup> *N.*<sup>1)</sup> von der Post erhalten, und ehe ich noch die Rolle eröffne und nachsehe, ob Sie mich auch nicht etwa mit Verleef besalbaveniaet haben, volziehe ich die Obligation und schicke sie mit einem Cito citissime zurück. Man muß sich ja wol tummeln, wenn den Leuten die Finger so nach Laufzettelschreiben jucken. Die Ingrossation muß ich freilich, wenn drauf bestanden wird geschehen lassen, wiewol ich gute Hofnung habe, das Capital bald wieder abzutragen. Denn ich habe gegen meinen Antipoden<sup>2)</sup> noch einen Hinterhalt anrücken lassen, der der Sache vielleicht eine bessere Wendung giebt. In diesem Falle könnte ich d*H*C. K[e]g[imen]tsfeldsch[eer] Dimler mit seinem eignen Fette wieder betriefen. Wegen der Ackertheilung wil ich Ihren Rath nächstens befolgen. —

Übrigens bin ich alleweile ziemlich gesund und bei guter Laune; habe aber wegen einer weitläufigen Vormundschaft unfägliche Placerei. Wenn das nicht wäre, so hätte ich vielleicht schon das liebe Publikum wieder ein bißel gemolken. Es ist doch aber sonderbar, daß Sie dort auch über die alleweile unfruchtbare Justiz klagen. Hier gehts eben so. Ich nehme jeden Pffifferling mit, schenke keinem einen Dreier und doch bringe ich meine Sportuln kaum halb so hoch, als vor 6—7 Jahren, da ich doch nicht halb so fleißig und sportulgiebig war, als jezt. Adio!

GABürger.

N. S.

Nun fällt mir erst ein, daß ich für Ihre prompte Assistenz noch nicht einmal gedankt habe. Das versteht sich indessen von selbst. Die versprochene  $\frac{1}{2}$  Pistole Douceur lasse ich mir gefallen.

<sup>1)</sup> Vgl. die Anm. <sup>1)</sup> zum Briefe Nr. 538 auf S. 349 des zweiten Bandes.

<sup>2)</sup> Vgl. die Anm. <sup>2)</sup> auf S. 350 des zweiten Bandes. Der oben erwähnte „Hinterhalt“ Bürger's hatte in der That den Erfolg, daß die decretirte Rückerstattung der 315 *R.* 22 ggr. an die Bistn'sche Concurssmasse bis zu Bürger's Tode nicht erzwungen werden konnte, und auch später niemals geschah. Die Abtragung der Dimler'schen 300 *u*ß erfolgte, wie der Brief Nr. 813 (S. 57 dieses Bandes) beweist, im Jahre 1790.

# Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Briefe.

[Die arabische Ziffer zeigt die laufende Nummer des Briefes an.]

## Briefe von Bürger an:

Dr. Ludwig Christoph Althof. Band III. 753.

v. Arnßwaldt. Band III. 775.

Frau Caroline Bertuch. Band III. 771.

Ludwig Friedrich v. Beulwitz. Band III. 719. 776.

Georg Ludwig Böhmer. Band I. 7.

Heinrich Christian Boie. Band I. 5. 24. 25. 28. 30. 32. 34. 36. 38. 41. 44. 47. 51.  
53. 57. 68. 73. 75. 79. 82. 86. 87. 89. 93. 95. 97. 102. 104. 105. 107. 111. 114.  
116. 117. 118. 119. 121. 123. 126. 128. 132. 148. 152. 153. 161. 174. 178. 181.  
183. 184. 185. 191. 193. 195. 198. 206. 210. 220. 224. 226. 231. 232. 237. 240.  
243. 245. 251. 255. 260. 264. 269. 273. 275. 278. 282. 285. Band II. 291. 292.  
293. 297. 302. 306. 311. 315. 318. 322. 325. 327. 328. 330. 332. 336. 340. 341.  
343. 346. 350. 357. 361. 363. 369. 374. 380. 386. 393. 398. 402. 405. 413. 419.  
421. 423. 427. 439. 444. 447. 448. 452. 453. 455. 460. 461. 465. 471. 483. 490.  
492. 495. 496. 499. 503. 507. 511. 515. 518. 523. 529. 539. 541. 543. 545. 551.  
(Passport für F. L. W. Meyer) 553. 555. Band III. 566. 571. 581. 587. 608.  
614. 628. 639. 673. 685. 699. 701. 786. Band IV. 846.

Johann Friedrich Bollmann. Band II. 375. 538. Band III. 724. Band IV. 817.  
825. 899.

Friedrich Gottlob Born. Band III. 723.

Friedrich Bouterwet. Band III. 725. 780. Band IV. 856.

Hofrath Brandes. Band II. 406. Band III. 718. 774.

Ernst Brandes. Band IV. 874.

v. d. Bussche. Band III. 719.

Großkanzler v. Carmer. Band III. 641.

Daniel Nicolaus Chodowiedzi. Band II. 422.

Johann Christian Dieterich. Band II. 391. 443. 446. 462. 472. 475. 477. 479. 481.  
482. 485. 534. 546. Band III. 575. 576. 590. 593. 606. 623. 624. 625. 633.  
634. 635. 644. 648. 652. 657. 664. 666. 667. 668. 679. 682. Band IV. 843. 844.

Johann Arnold Ebert. Band III. 686.

Frau Marianne Ehrmann. Band III. 784. Band IV. 792. 796. 797. 798.



- Johann Jacob Heinrich Elberhorst. Band IV. 808.  
 Frau Anna Elberhorst. Band III. 700. 703.  
 Frau Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Band IV. 884.  
 Johann Heinrich Christian Erxleben. Band IV. 841, <sub>11</sub>.  
 Frau Prof. Erxleben. Band IV. 847.  
 Schack Hermann Ewald. Band I. 46.  
 Friedrich II. Band III. 632.  
 Minister Fr. W. Franz v. Fürstenberg. Band II. \*383.  
 Hof- und Sehnz-Rath Gelhaus. Band III. 601.  
 Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Band I. 13. 20. 45. 145. 176. 199. 205. 216.  
 219. Band II. 317. Band III. 630. 672. 743. 778.  
 Leopold Friedrich Günther Goedingk. Band I. 169. 253. Band II. (ProMemoria)  
 432. Band III. 669.  
 Johann Wolfgang Goethe. Band I. 163. 173. 202. 218. Band II. 463. Band III. 610.  
 Professor Göthe. Band I. 40. 135.  
 Gerhard Anton Gramberg. Band II. 517. Band IV. 823.  
 Elise Hahn. (Beichte.) Band IV. 799.  
 Frau Christiane Elisabeth Hahn. Band IV. 816. 834. 858.  
 Den Hain. Band I. 100.  
 Gerhard Anton v. Halem. Band III. 709. 712. Band IV. 839.  
 Frau Charlotte Hamberger. Band III. 770.  
 v. Hardenberg-Reventlow. Band III. 670. 720.  
 Christian Gottlob Heyne. Band III. 674. 677. 760. Band IV. 800. 880. 889.  
 Kannengießer. Band III. 755.  
 Abraham Gotthelf Kästner. Band III. 676. 730.  
 Frau Charlotte Kästner. Band II. 316.  
 Kirchmann. Band I. 196.  
 Friedrich Gottlieb Klopstock. Band I. 69. 92. Band IV. 876.  
 Christian Adolph Klop. Band I. 1. Band IV. 897.  
 Adolph Freiherr v. Knigge. Band IV. 818.  
 Köhler. Band III. 602.  
 August Friedrich Ernst Langbein. Band III. 638.  
 Georg Heinrich Leonhart. Band II. (Güldnes Büchlein) 397. 410. 415. 429.  
 473. 556. Band III. 564. 572. 631. 637. 642. 683.  
 Ludwig Leonhart. Band III. 697.  
 Georg Christoph Lichtenberg. Band III. 563. 594. Band IV. 886.  
 Ernst Ferdinand List. Band I. 54. 62. 65. 66. 70. 72. 76. 77. 88. 90. 94. 103.  
 110. 125.  
 Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer. Band III. 736. 738. Band IV. 802. 814. 865.  
 Johann Martin Müller. Band I. 140. Band II. 319. 364. 502.  
 Carl Müller. Band III. 765.  
 Johannes v. Müller. Band III. 721.  
 Johann Gottwerth Müller. Band II. 505.  
 Amandus Gottfried Adolph Müllner. Band IV. 881.  
 Gotthelf Friedrich Desselb. Band III. 714. 758. Band IV. 887.  
 Kanzlei-Secretair Pauer. Band IV. 838.  
 Frau Elise von der Recke. Band III. 693. 744.  
 Die Hannövrische Regierung. Band II. 533. Band IV. 873.  
 Ernst Ludwig Rippenhausen. Band IV. 833.  
 Graf v. Schaumburg-Lippe. Band II. 384.

- Paul Henrich Schenffler. Band I. 160. 208. 254. 263. Band II. 524. 528. 532.  
 Band III. 656. 662.  
 August Wilhelm Schlegel. Band IV. 853. 864. 868.  
 Friedrich Wilhelm August Schmidt. Band III. 727.  
 Ludwig Schubart. Band IV. 867.  
 Christian Gottfried Schütz. Band III. 696. 756. Band IV. 842.  
 Frau Prof. Schütz. Band III. 746. 769.  
 Anton Matthias Sprickmann. Band I. 286. Band II. 296. 303. 354. 366. 382.  
 399. 400. 401. 509. 525. Band III. 612. 613.  
 Die Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg. Band I. 120. 137.  
 Graf Friedrich Leopold Stolberg. Band III. 705. 706.  
 Franziska Strecker. Band IV. 885.  
 Johann Matthäus Teßdorpf. Band I. 80. Band II. 365.  
 Johann Heinrich Voß. Band II. 298. 360. (ProMemoria) 432. 469. Band III.  
 745.  
 Christoph Martin Wieland. Band I. 233. 281.  
 Dr. jur. Friedrich Christoph Willig. Band IV. 898.  
 Eine junge Dichterin. Band III. 694.  
 Die gnädige Frau \*\*\*. Band III. 565.  
 ♀ — —. Band I. 21. 23.  
 ? Band I. 101.  
 ??? Band IV. 883.  
 Abfertigung eines Recensenten. Band III. 739.  
 Eine politische Weissagung. Band IV. 872.  
 Acten über einen von Bürger geschlichteten poetischen Wettstreit. Band IV. 841.  
 Acten der Ehecheidung Bürger's. Band IV. 860.

---

### Briefe an Bürger von:

- Dr. Ludwig Christoph Althof. Band III. 741.  
 Mr. Aufrère. Band IV. 831.  
 Wilhelm Gottlieb Becker. Band III. 640.  
 Frau Emilie v. Berlepsch. Band IV. 830.  
 Friedrich Justin Bertuch. Band II. 459.  
 Frau Caroline Bertuch. Band III. 785.  
 Johann Erich Biefter. Band I. 18. 35. 147. 158. 164. 188. 242. 288. Band II.  
 308. 377. 435. 450. 476. 504. Band III. 655. 659. 665.  
 Heinrich Christian Boie. Band I. 6. 26. 29. 31. 33. 37. 39. 43. 56. 78. 81. 83.  
 85. 91. 96. 109. 112. 115. 127. 130. 134. 151. 154. 155. 162. 166. 175. 179.  
 180. 182. 190. 192. 194. 200. 201. 207. 212. 222. 225. 228. 235. 238. 241. 244.  
 247. 249. 252. 256. 261. 265. 271. 272. 274. 276. 280. 283. 287. Band II. 290.  
 301. 304. 312. 320. 323. 326. 329. 331. 333. 334. 337. 338. 342. 345. 351. 355.  
 358. 359. 362. 368. 370. 373. 376. 385. 388. 389. 390. 394. 403. 407. 412. 416.  
 420. 424. 425. 430. 434. 440. 449. 451. 454. 456. 464. 467. 470. 474. 478. 484.  
 487. 488. 491. 493. 498. 500. 506. 508. 513. 516. 519. 526. 530. 540. 542. 544.  
 550. 552. 558. 559. Band III. 567. 574. 582. 586. 588. 607. 616. 619. 636.  
 747. 788. Band IV. 793. 795. 807. 845.

- Johann Friedrich Bollmann. Band IV. 813. 824. 828. 888.  
 Friedrich Gottlob Born. Band III. 722.  
 Hofrath Brandes. Band II. 392.  
 Johann Franz Hieronymus Brockmann. Band II. 310.  
 Johann Gottlieb Buhle. Band III. 790.  
 August Emil Bürger. Band IV. 819. 871.  
 Großkanzler v. Carmer. Band III. 650.  
 Justus Claproth. Band III. 645.  
 J. de Colom du Cloz. Band III. 653.  
 Carl Friedrich Cramer. Band I. 42. 52. 55. 58. 59. 60. 61. 63. 64. 71. 74. 84.  
 98. 108. 113. 122. 124. 129. 131. 133. 138. 142. 149. 150. 159. 186. Band III.  
 573.  
 Johann Christian Dieterich. Band III. 605. Band IV. 869.  
 J. N. Dieze. Band III. 598.  
 Christ. Wilhelm Dohm. Band I. 227. 267.  
 Drost v. Döring. Band III. 618.  
 Johann Arnold Ebert. Band II. 466. Band III. 689.  
 Johann Jacob Heinrich Eiderhorst. Band III. 734. 766. 789. Band IV. 810.  
 Philippine Engelhard = Philippine Gatterer.  
 Johann Heinrich Christian Exleben. Band IV. 841.<sup>10</sup>  
 Schack Hermann Ewald. Band I. 48.  
 Geh. Kanzlei-Secretair Flügge. Band III. 577. 578. 617.  
 Georg Forster. Band IV. 863.  
 Frau Therese Forster. Band III. 754. Band IV. 794.  
 Philippine Gatterer. Band II. 372. 379. 381. 411. 494. 536. 549. 560. Band III.  
 580. 583. 585. 589. 611.  
 Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Band I. 14. 15. 16. 17. 19. 22. 27. 143. 146.  
 171. 204. 211. 215. 221. Band II. 409. Band III. 671. 684. 777. 782.  
 Amtmann D. G. Gleim. Band III. 620.  
 Leopold Friedrich Günther Goedingk. Band I. 167. 168. 170. 172. 177. 189. 197.  
 203. 223. 230. 234. 239. 246. 248. 250. 257. 258. 259. 262. 266. 268. 279. 284.  
 Band II. 293. 309. 313. 321. 335. 339. 348. 353. 371. 378. 387. 404. 417. 436.  
 442. 468. 486. 501. 520. 521. 535. 537. 547. 554. 562. Band III. 568. 570. 579.  
 591. 592. 600. 603. 609. 621. 626. 627. 654. 660. 661. 663. 732. Band IV. 875.  
 Johann Wolfgang Goethe. Band I. 144. 165. 187. 209. (217.) 229. Band II.  
 458. 480. Band III. 597. 622. 752.  
 Gerhard Anton Gramberg. Band II. 489. 497. 510. 522. Band III. 596. 599.  
 604. 688. 702. 710. 737. Band IV. 822.  
 Elise Hahn. Band IV. 805.  
 Frau Christiane Elisabeth Hahn. Band IV. 859.  
 Dem Hain. Band I. 99.  
 Julius Wilhelm Hamberger. Band IV. 806. 827.  
 Friedrich v. Hardenberg (Novalis). Band III. 749. 750.  
 v. Hardenberg-Reventlow. Band III. 733.  
 Christian Gottlob Heyne. Band II. 347. Band III. 675. Band IV. 801. 879. 891.  
 Christian Friedrich Himburg. Band III. 646.  
 Carl Wilhelm v. Humboldt. Band III. 764.  
 Christian Philip Ifland. Band I. 67.  
 Abraham Gotthelf Kästner. Band III. 678. 680.  
 Frau Kayser. Band IV. 804.



- Baron v. Rielmannssegge. Band II. 441.  
 Franz Alexander v. Reist. Band III. 783.  
 Christian Adolph Rloß. Band I. 2. 3. 4. 8. 10.  
 Adolph Freiherr v. Rnigge. Band IV. 855.  
 August Friedrich Ernst Langbein. Band III. 731. 757. 761. 762. 768.  
 Langhansen. Band IV. 862.  
 August de Launay de Tillières. Band IV. 832.  
 C. G. Lenz. Band III. 780.  
 Georg Heinrich Leonhart. Band IV. 811. 815. 821. 857.  
 Georg Christoph Lichtenberg. Band III. 681. 704. 716. 717. 729.  
 August Gottlieb Meißner. Band II. 548.  
 Johann Heinrich Merck. Band III. 595.  
 Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer. Band III. 742. Band IV. 812. 877.  
 Johann Martin Müller. Band I. 139. 141. Band II. 295. 428.  
 Friedrich August Müller. Band IV. 850.  
 Amandus Gottfried Adolph Müllner. Band IV. 878.  
 Friederike Müllner, geb. Bürger. Band III. 772. 773. 779. 787. Band IV. 803.  
 Carl Freiherr v. Münchhausen. Band III. 726. Band IV. 820.  
 P. Nettelbeck. Band II. 437.  
 Gotthelf Friedrich Oesfeld. Band III. 687. 763.  
 Frau Elisa von der Recke. Band III. 690. 691. 692. 791. Band IV. 809. 829.  
 Der Hannövrischen Regierung. Band II. 531.  
 Lieutenant J. Rothmann. Band II. 445.  
 August Wilhelm Schlegel. Band III. 759. Band IV. 841, 10a. 848. 849. 854.  
 August Ludwig Schölzer. Band IV. 890.  
 Alamer Eberhard Schmidt. Band I. 214. Band IV. 861.  
 Friedrich Ludwig Schröder. Band II. 433. 457. 512. 514. 527.  
 Ludwig Schubart. Band IV. 866. 870.  
 Christian Gottfried Schütz. Band III. 695. 698. 740.  
 Philip Fr. Seidel. Band I. 217.  
 Anton Matthias Sprickmann. Band II. 289. 300. 305. 349. 352. 356. 370. 395.  
 414.  
 Gotthold Fr. Stäudlin. Band IV. 852.  
 Gräfin Agnes Stolberg. Band III. 728.  
 Graf Christian Stolberg. Band I. 50. 106. 136. 156. Band II. 426.  
 Graf Friedrich Leopold Stolberg. Band I. 50. 106. 136. 157. Band II. 396.  
 Band III. 707. 711. 713. 715. 728.  
 Wilhelmine Strecker. Band III. 767. Band IV. 826.  
 Johann Matthäus Tesdorpf. Band I. 213.  
 G. v. Uskar. Band II. 408.  
 J. P. Volkhufen. Band III. 658.  
 Johann Heinrich Voss. Band I. 270. Band II. 294. 324. 344. 367. 431. 438.  
 Band III. 751.  
 Dorothea Wehrh. Band III. 569.  
 Christoph Martin Wieland. Band I. 236. 277. Band II. 307. Band IV. 836.  
 ??? Band IV. 882.
-

### Vermischte Briefe.

- Dr. L. Chr. Althof an H. C. Voie. Band IV. 893.  
 Dr. L. Chr. Althof an Christoph Friedrich Nicolai Band IV. 896.  
 J. C. Biester an J. M. Tesdorpf. Band I. 49.  
 H. C. Voie an Dr. L. Chr. Althof. Band IV. 892. 894.  
 H. C. Voie an J. W. L. Gleim. Band I. 11. 12  
 Dorette Bürger an Georg Leonhart. Band II. 557. Band III. 643. 647. 651.  
 Elise Bürger, geb. Hahn, an ihre Mutter. Band IV. 834. 837 851.  
 Elise Bürger an Frau Marianne Ehrmann. Band IV. 840.  
 J. W. L. Gleim an H. C. Voie. Band I. 9  
 L. Fr. G. Goedingk an J. W. L. Gleim. Band IV. 835.  
 Auguste Leonhart (Bürger's Mollh) an Georg Leonhart Band II. 561.  
 Carl Leonhart an Georg Leonhart. Band III. 584.  
 Louise Mackenthun an Georg Leonhart. Band III. 735.  
 Chr. Friedr. Nicolai an Dr. L. Chr. Althof. Band IV. 895.  
 A. W. Schlegel an Dr. L. Chr. Althof. Band III. 748.  
 A. M. Sprickmann an Georg Leonhart. Band II. 418.  
 Graf Fr. Leop. Stolberg an G. A. v. Halem. Band III. 708.  
 Wilhelmine Strecker an Franziska Strecker. Band III. 615.  
 Staatsminister v. Zedlitz an Großkanzler v. Carmer. Band III. 649.  
 Johann Gottfried Zimmermann an J. Chr. Dieterich. Band III. 629.  
 \*\*\* an L. Fr. G. Goedingk (Kritik des Musenalmanachs für 1777). Band II. 314.
-

# Sach- und Namen-Register

zu allen vier Bänden.

[Die römische Ziffer zeigt den Band, die arabische die Seite an.]

- Aachen. IV, 49.  
 v. Aachen, Herr. IV, 49.  
 Aasmaad. II, 173.  
 Ab[h]t, Thomaß, Dichter, geb. zu Ulm  
 25. Nov. 1738, † als Consistorialrath zu  
 Bückeburg 3. Nov. 1766. I, 41.  
 Abfenstern. III, 269.  
 Abrahamß Schöoß. III, 163. IV, 210.  
 Abraham, zwing dich! II, 15. 178.  
 Achenwall, Gottfried, geb. 20. Oct.  
 1719 zu Ebing, † als Prof. jur. ord.  
 zu Göttingen 1. Mai 1772. I, 52.  
 Ackermann, Dorothea, Schauspielerin,  
 verheirathet seit 1778 mit Prof.  
 Nuzer in Altona, Schwester der 1775  
 verstorbenen Charlotte A. I, 313. II, 40.  
 61. 63. 89. 122. 154. 162. 201. 210. 251.  
 Adamskind, Adamsjohn. III, 85. 229.  
 Addison. III, 99.  
 Adèle, Demoiselle. IV, 131.  
 Adelsand = Adlerfant, s. Goekingf.  
 Adlung. III, 112. 153;  
 Adhim, s. Schwarz.  
 Adler. I, 87. 89. 90. 98. 101. 132.  
 135. 136. 142. 143. 153. 154. 155. 156.  
 157. 164. 170. 172. 173. 177. 178. 179.  
 184. 185. 192. 207. 208. 209. 210. 241.  
 243. II, 67. 173. III, 15. 182. 183. 186.  
 IV, 10.  
 Adonide = Bürger's Moly. III, 294.  
 Adrienne, ein Ueberwurf. I, 80.  
 Advokatenleid. I, 54.  
 Afterliebe. IV, 27.  
 Ahasverus, Rönig. III, 84. IV, 31.  
 Ahorn = Miller, J. M. I, 292.  
 302. 308. 309. 360.  
 Ahrendß, Subconrector in Nischer-  
 leben. I, 26.  
 Alberti, Procurator zu Hannover.  
 II, 40. 77. 93. 205. Deffen Fran. II, 77.  
 Alexander der Große. I, 269.  
 Alfanzerien. III, 257.  
 Alfonso, s. Müller, Fr. Aug. IV, 127.  
 Algebra, die. II, 216.  
 Ali-Bey. I, 310.  
 Allg. Literatur-Zeitung. III, 155.  
 157. 163. 164. 220. 221. 223. 230. 242.  
 255. IV, 112. 215.  
 Allongenperücke. IV, 17.  
 Allonge-Perückenträger. IV, 79.  
 Almanach der deutschen Mufen. I, 11.  
 22. II, 186. 366.  
 Almanacher. II, 359.  
 v. Alten, Carl Julius, aus Hanno-  
 ver, immatr. als stud. jur. zu Göttingen  
 17. Oct. 1768. I, 18.



Althof, Ludwig Christoph, geb. zu Detmold 20. Aug. 1758, studirte zu Halle und Göttingen, Dr. med. et chir. daselbst 31. Jan. 1784, verh. mit Dorothea Henriette Kuchel 17. Mai 1789, Prof. extr. der Medicin daselbst 1794, Arzt des Reichskammergerichts zu Wehlar 1798, Hofrath und Leibarzt zu Dresden 1801, Medicinalrath 1824, † dort 21. März 1832. III, 222. 233. 239. IV, 75. 79. 88. 137. 145. 150. 151. 168. 169. 170. 171. 174. 192. 198. 200. 219. 242—245. Vormund Agathon Bürger's. I, III. IV, 266. 267. Biograph Bürger's. I, IV. IV, 257. 258. 264. 265. 266. 267. 271.

Althof, Auguste, Nichte des Vorigen. I, IV.

Althof, Secretair, Bruder der Vorigen. I, IV, VI.

Althof, Hermann, Sohn des Vorigen. I, VI.

v. Alvensleben, Geheimrath und Minister. II, 105.

Alvinger, Joh. Baptist, geb. zu Wien 24. Jan. 1755, † dort als Secretair des Hoftheaters 1. Mai 1797. IV, 32. 129.

Amalia. II, 294.

Amaliens Erholungstunden. III, 295. IV, 1. 9. 12.

Amantium irae. II, 288.

Amarant = Goettingk. II, 142 u. öfter.

Amerikanischer Krieg. II, 124. 229.

Amhar, M. I, 78.

Amelia = Wehr, Dorothea. II, 363. III, 10. 65.

Ammonshörnchen. III, 184.

Ampullae. IV, 232.

Amsterdam. IV, 123. 125. 137.

Anakreon. I, 25. 210.

André, Johann, geb. 28. März 1741 zu Offenbach, gründete daselbst die bekannte Musikalienhandlung, componirte u. A. Goethe's „Erwin und Elmire," † 18. Juni 1799. I, 257. 258. 375. 376. 386. II, 159. 165. 242.

Anna, Amme von Bürger's Tochter Auguste. III, 166.

Anonymus = Bürger. IV, 210. 214.

Anspach. II, 247.

Anton. II, 146.

Antchen = Ederhorst, Anna. IV, 43 u. öfter.

Apennin. II, 133.

Apicisches Gericht. II, 18.

Apollonius, griech. Schriftsteller. II, 135.

Apollonius = Schlegel, A. W. III, 217. IV, 54.

Appelles. I, 269.

Appenrode. III, 2. 4. 5. 10. 12. 17. 21. 53. 77. 160.

Appian. II, 135.

Apulejus. I, 272.

Archonten-Nepotismus. III, 94.

Artois. I, 131. 298. 339. 341. 346. II, 321. 337. III, 301. 310. IV, 130.

Aristophanes. III, 163.

v. Arnswaldt, Christian Ludwig August, geb. zu Kelbra 5. Nov. 1733, Geh. Rath u. Minister zu Hannover, seit 1789 Curator der Universität Göttingen. III, 272.

Arosen. III, 43.

Aschersleben. I, 4. 5. 9. 15. 29. 32. 35. 39. 259. 263. 270. 277. 279. 282.

III, 196. 205. 214. IV, 75. 85. 86.

Asgewichtchen. III, 256.

Asalon. I, 101.

Asmobi. I, 301.

Asmus = Claudius.

Asotie. IV, 271.

v. Assenburg, Geheimrath zu Meisdorf. I, 193. 194. 195.

v. Assenburg, Kanzleidirector. II, 77. Aufrère, Mr. IV, 82.

Augspurg, Joh. Heinr. Levin, seit 1768 Gerichtschulze der Stadt Göttingen, seit Mai 1773 Amtmann zu Burghude, † daselbst 1777. II, 88.

Augusta, Prinzessin von Braunschweig. II, 264.

Auftern. III, 107.

Bacchidion. III, 216. 225. IV, 54.

Bach, Componist. II, 239.

Bachbirn. II, 176.

Bachhausen, Paul Ludwig, Kaufmann in Göttingen. I, 49. 51. 183.

Bajocco Romano = Bouterwek. IV, 215.

Balbek. II, 135.

Baldbinger, Ernst Gottfried, Prof. ord. primar. med. zu Göttingen von 1773—1782, später in Marburg. III, 27.

Baldbinger, Madame, Gattin des Vorigen, Verf. der „Reise nach Maria-Hilf.“ II, 324. 327.

Balladen und Romanzen. I, 75. 132. 349. II, 115.

Ballhorn, Johann. II, 182. III, 50.

Bamberg. II, 115.

Bandmann, Madame, Tochter der Mad. Sachse. I, 12—14. 64. IV, 258.

Bänkefängerlippe. IV, 103.

Bär, Grönländischer. III, 152.

Bardhausen, August Friedrich. I, 13—15.

Bardhausen, Dr. und Kriegsrath. I, 266. 292. 331. 354. 358. II, 209.

Barthenpoesie. I, 62. 75. 76. 87. 105. 219. 345. 367.

Bärensej. IV, 131.

Barth, Dr. II, 36. 41. 65.

Basjedow's Schrift wider Schläger. I, 36.

Basilisten. I, 266.

Baskevillische Lettern. III, 100.

Batavia, Eenedle Heer van. III, 53.

Batteux. I, 42. 150. II, 246. III, 153.

Bäuche, Faule. III, 8.

Bauer, Jacob Philipp, Hofseher zu St. Elisabeth in Nischersleben, † 31. Dec. 1772. I, 15. 16. 19. 22. 23. 25. 26. 27. 29. 31. 39. 40. 47. 50. 51. 52. 53. 64. 71. 81. 82. 112. 277. II, 350. III, 279. IV, 258. 261.

Bauerngeßpräch, s. Mojer.

Baumannshöhle. I, 317.

Bav. III, 230.

Beccaria. I, 358.

Bed. IV, 90.

Bed, Theodor. III, 242.

Befer. II, 35.

Befer, Wilhelm Gottlieb, Belletrist und Kunstschriftsteller, geb. 4. Nov. 1753 zu Oberfallenberg, 1782 Prof. der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu

Dresden, wo er 3. Juni 1813 starb. III, 36. 92. 93. IV, 222.

Becmann, Otto David Heinrich, geb. zu Densh 29. Jun. 1722, † als Prof. phil. ord. zu Göttingen 19. März 1784. III, 141.

Bedlam, Das, in Gelliehausen. I, 199, 202.

Beförderungskuh. II, 132.

Begailen und begaren. III, 12.

Behm, Lieutenant. II, 38. 39. 247. 330. 331. III, 49.

„Beiträge in das Archiv des deutschen Parnasses.“ I, 350. 352. 356. 363.

Bekletern. II, 355.

Bel zu Babel. I, 130. 373.

Bellfort, Klein's Hund. I, 280. 284. 378.

Belosen. III, 207.

Benda. III, 110.

Benede, Dr., in Nischersleben. II, 228.

Benzler in Bernigerode. I, 224. III, 150. IV, 223.

„Beobachter,“ der. III, 295. 300.

Beperkt. II, 277.

Berg, Christian, aus St. Petersburg, als stud. med. immatr. zu Göttingen 16. Oct. 1770, ging ab Mich. 1773. II, 225.

Bergine. II, 190.

v. Berlepsh, Emilie, geb. v. Oppel, geb. 1757 zu Gotha, verh. mit dem Hofrichter v. Berlepsh zu Hannover, nachher geschieden, lebte in Göttingen, Berlepsh und Weimar. III, 197. IV, 81. 82. 127. 139.

Berlin (vor hundert Jahren). I, 10. 11. II, 134 ff. — 34. 247. III, 230. 238. IV, 5. 263. — Rgl. Bibliothek. II, 135. 136. 137.

Bernard. I, 28. 30. 87. II, 363. 367. IV, 259.

Bernburg. II, 247. — Der Fürst von Bernburg. I, 17.

Berniz. I, 28.

Bernstorff, Graf. I, 147. III, 61. Gräfin. II, 289.

Berseba. I, 118.

Bertola, Abbate. IV, 31.

Bertuch, -Friedr. Justin, geb. 30. Sept. 1747 zu Weimar, Rath daselbst, Herausgeber des „*Journal des Luxus und der Moden*“, † 3. Apr. 1822. I, ix. 224. 356. 369. II, 246. 247. 254. III, 155. 298.

Bertuch, Caroline, Gattin des Vorigen. III, 258. 298.

Besalbadeniaen. IV, 278.

Beschmiken, Beschnitzungen. I, 135. II, 354.

Bethge, Bruder. II, 26.

Bettelmann, Bürger's Hund. I, 269. 284. 288. 321. 343. 344. II, 141.

Bettelmönche. III, 197.

Betteltanz. II, 305. 307.

Betten, zweischläferne. IV, 45.

Bettgestell. IV, 45.

Betty. II, 244.

v. Beulwitz, Rudw. Friedrich, Geh. Rath zu Hannover, Curator der Universität Göttingen. III, 189, 273.

v. Beulwitz, Anton Friedrich Adolf, Sohn des Vorigen. IV, 149. 160. 177.

Beußel, Herr. IV, 77.

Beuteladel. III, 214.

Bewashingtonen. II, 152.

Bewindmüllern. III, 161.

Beyer, Geh. Finanzrath. I, 32.

Biberich. III, 43.

Bibliothek, Neue, der schönen Wissenschaften. I, 340. II, 321. 328. IV, 5. 128.

Bibliothèque des Romans. II, 322. 325. 328. 337.

Biber, Örg. II, 92.

Bießer, Advokat in Hannover. II, 139.

Bießer, Johann Erich, geb. zu Lübeck 17. Nov. 1749, studirte zu Göttingen die Rechte, Geschichte und neuere Sprachen, advocirte seit Herbst 1772 in seiner Vaterstadt, 1773 Lehrer am Pädagogium zu Bülow, 1777 Secretair im Bureau des Staatsministers v. Zedlitz, 1784 kgl. Bibliothekar zu Berlin, gab seit 1783 mit Gedike und seit 1791 allein die der Aufklärung dienende „*Berlinische Monatschrift*“ heraus, † 20. Febr. 1816. I, vii.

viii. 31. 34. 45. 69. 81. 118. 147. 173. 183. 198. 204. 210—214. 216. 220. 221. 245 ff. 278. 310. 386. 287. II, 31 ff. 122. 134 bis 140. 235. 272. 274. 302. 331. 376. III, 109. 110. 111. 112. 114. 120. IV, 5. 258. 267.

Bießer, Karl, Bruder des Vorigen. I, 53. 278.

Biermann, Pastor zu Bremke. I, 121.

Biermann, Die, Bürger's Haushälterin. III, 165.

Bildbad. I, 362.

Bilsen, kleine Festung an der Maas. IV, 67. 68.

Bissendorf bei Gelle. II, 271. 374. III, 119. 159. 160. 185. IV, 77. 236.

Blockberg. II, 121.

Blum, Joachim Christian, geb. zu Ratenua 1739, † daselbst 1790, gab 1776 seine „*Sämmtl. Gedichte*“ in Leipzig auf Subscription heraus. I, 377. 381. II, 246. 322. 324. 375. III, 8.

Blumauer, Moxs, geb. zu Steier 21. Dec. 1755, ward 1772 Jesuit, nach Aufhebung des Ordens Büchercensor bis 1793, dann Inhaber der Gräffer'schen Buchhandlung zu Wien, † 16. März 1798. IV, 129.

Blumenbach, Joh. Friedrich, geb. zu Gotha 11. Mai 1752, Prof. med. ord. zu Göttingen, machte 1791—92 eine Reise nach England. II, 64. IV, 135. 137.

Boccaccio. I, 302.

Bock, R. G., Uebersetzer des Virgil'schen Lehrgedichtes vom Landbau. IV, 29. 30.

Böckmann, Kirchenrath in Carlshuhe. II, 128.

Bode, Verlagsbuchhändler in Hamburg. I, 231. 235. 237.

Bodmer, Joh. Jacob, geb. bei Zürich 1768, † 1783. I, 346. 350. 353. II, 92. III, 99.

Böhmer, Georg Ludwig, geb. zu Halle 18. Febr. 1715, † als Prof. jur. zu Göttingen 17. Aug. 1797. I, 21. IV, 202.

Böhmer, Caroline, geb. 2. September 1763 zu Göttingen, Tochter des Prof. Joh. David Michaelis, verh. 15. Juni mit dem Sohne des Vorigen, Dr. med.



zu Clausthal Joh. Franz Wilhelm Böhmer. Als dieser 4. Februar 1788 starb, lebte sie eine Zeitlang zu Göttingen, dann in Marburg, 1791 wieder in Göttingen, 1792 zu Mainz im Forster'schen Hause; 1796 mit A. W. Schlegel, 1803 mit J. Schelling verheirathet, † auf einer Reise zu Maulbronn 7. Sept. 1809. III, 281. IV, 56. 102. 123. 134. 136. 137. 147. 157. 172. 190. 207. 209. 215. 253.

Böhmer, George, Secretair Cusine's (Vgl. G. Wais, Caroline, Bd. I, S. III u. 110), Schwager der Vorigen. IV, 225.

Bohn, Buchhändler in Hamburg. II, 8. 67. 121. 229. 230. 275. 289. III, 238. 314.

Boie, Heinrich Christian, geb. zu Melldorf 19. Juli 1744, stud. 1764—67 zu Jena. IV, 258. Verhältniß zu Aloh. I, 17. 20. 24. IV, 258. Reise nach Berlin Dec. 1769. I, 9—11. Nach Hamburg und Holstein Ende Nov. 1773. I, 168. 169. 180. 181. 199. Nach Spaa Juli 1774. I, 207. Nach Hamburg September 1775. I, 241. Von Cramer geschmäht. I, 177 ff. Sein „Sybaritismus“. I, 44. 75. 91. Stabssecretair zu Hannover seit Febr. 1776. I, 255. 263. 264. 271. 278. 301. II, 92. 154. 210. Landvoigt zu Melldorf seit März 1781. III, 22. 25. 28. 30. 51. 53. 54. Heirathspläne. I, 367. 374. 377. II, 112. 357. 358. III, 6. 52. 55. 85. 86. 87. Zweite Ehe. III, 232. Blumenliebhaberei. III, 6. 7. Gedichte. I, 87. 133. 134. 232. 235. 236. 277. 337. 345. II, 364. 367. 368. 372. III, 232. Einfluß auf Bürger. I, VIII. IX. 37. 272. 287. 289. 290. 291. 298. 359. 369. II, 116. 147. 162. IV, 259. Beiträge zu Althof's Biographie Bürger's. I, IV, 257 ff. 264. 265. 267. Verschiedenes. I, 151. II, 139. 223. 293. 318. 375. III, 232. 311. S. auch Chaudler.

Boie, Ernestine, Schwester des Vorigen, geb. 1756, seit 15. Juli 1777 verh. mit Joh. Heinr. Voß, † 1834. II, 67. 68. 85. 88. 89. 90. 93. 99. 104. 112. 114. 115. 120. 165. 219. 252. 271. 289. 344. 355. 363. II, 8. 15.

Boie, Rudolph, Bruder der Vorigen, I, 206. 207. 219. 237. II, 80. 220.

Bürger's Briefwechsel. IV.

Bollmann, Joh. Friedrich, Advocat, später Bürgermeister zu Nischleben. II, 130 ff. 350. III, 185. 195. 196. IV, 37. 56 ff. 63. 64. 74—76. 78—80. 245. 246. 278.

Bolzins, (Volze) Oberstlieutenant Karl August Wilhelm v. Nisar zu Gelliehausen. I, 92. 108. 120. 140. 149.

Borken. II, 247.

Borstel. II, 289.

Born, Friedr. Gottlob, Prof. phil. zu Leipzig. III, 191—195. Dessen Wittwe. III, 211.

Bornemann. I, 92. 107.

Bösinghausen. II, 270. III, 27.

Böttger, Rector in Sübben oder Guben. III, 248.

Bouderie d'amour. II, 288.

Bouhier. I, 125.

Bouterwek, Friedrich, geb. zu Oster bei Goslar 15. Apr. 1765, stud. seit 1784 in Göttingen die Rechte, 1789—93 Hofmeister des Herrn v. Westphalen, † als Prof. phil. zu Göttingen 9. Aug. 1828. III, 196 ff. 274. 275. 291. 292. 293. IV, 125. 135. 138. 140. 175. 190. 191. 205. 213. 215.

Brabant. IV, 61.

Braga. I, 136. 185. 243.

v. Brancioni, Gräfin. I, 109.

Brandes, Georg, geb. zu Celle 1719, Hofrath, Geh. Kanzleisecretair und Expedient in Universitätssachen zu Hannover, † 1791. II, 73. 77. 169. 170. 183. 184. 185. III, 189. 272.

Brandes, Ernst, Sohn und Amtsnachfolger des Vorigen, geb. zu Hannover 3. Octbr. 1758, † 13. Mai 1810. II, 66. 88. 356. IV, 221. 222. 248.

Braunschweig. II, 247. 283. 330. III, 24. IV, 80. 82. 132.

v. Braunschweig'sche Erben. IV, 57.

Braunfin, Die. III, 288.

Breiten, Zeitwort. III, 244.

v. Breitenbach, Kammerpräsident in Minden. I, 19. 20.

Brelochen. II, 181.

Bremen. II, 128.

v. Bremer, Geh. Rath u. Minister zu Hannover. I, 309. II, 69. 70. 71. 72.

75. 198. 199. 203. — Dessen Gemahlin.  
II, 71. 74. 76. 78. 79. 82. 83. 84.

Breslau. II, 235.

Briefwechsel, Posthumer. II, 249.  
252. 277. IV, 244.

Brockmann, Joh. Franz Hieronymus,  
berühmter Schauspieler. I, 313. 386.  
II, 4. 6. 37. 61. 66. 122. 201. 233. 251.

Brower. I, 55.

Brückner, Ernst Theodor Johann,  
geb. 1746, † 1805 als Hauptpastor zu  
Neubrandenburg. I, 360. 366. II, 1.  
219. 250.

Brüggen. II, 39.

Brummosen. II, 3.

Brun, Friederike, geb. Münter. III,  
310.

Brüssel. III, 171.

Brydone. II, 138.

Buchhändler. II, 67.

Buchholz, Dr. zu Lübeck. I, 215.

Buchholz, Franz Caspar, geb. 1760  
zu Münster, † 26. März 1812, schrieb  
kleine Beiträge (Vettina, Trost und Lehre,  
Gorvy u.) für das „deutsche Museum“.  
II, 106. 111. 112. 115. 116. 146. 155.  
231. 233. 237.

Büchlein, Das güldne. II, 174 f. 190.  
van der Buß. III, 59.

Bückeburg. II, 171. 172. 176. 185.  
189. 193.

Bücklinge. II, 188.

Buff, Frä., Schwester Charl. Kestner's.  
II, 104. 109. 110. 113.

Buhle, Joh. Gottlieb, geb. zu Braun-  
schweig 29. Sept. 1763, Prof. philos. zu  
Göttingen. II, 313. 314.

Bühler. IV, 131.

v. Bülow, Frau Hauptmann. I, 121.

v. Bülow, Fräulein Hannchen und  
Caroline. I, 121. 126. 156. II, 238.

v. Bülow, Sophia Catharina. III, 60.

Bunkel, Gottfried August. Scherz-  
hafte Anspielung auf den Roman Nico-  
lai's. IV, 47.

Bunjen, Ludw. Philipp, Dr. jur. zu  
Marburg. IV, 91. 93. 94. 96. 100. 102. 111.

Buntjack, Fipä, Spottname für Chr.  
Friedr. Nicolai. I, 382. II, 18. 112.

Bürger, Carl Sigismund, aus Stol-  
berg, immatr. als stud. jur. zu Göttingen  
2. Nov. 1769, ging ab Ostern 1772, Vetter  
G. A. Bürger's. I, 16. 44. 49.

Bürger, Advocat in Kozla. II, 247.

Bürger, Agathon, Sohn G. A. Bür-  
ger's aus dritter Ehe, geb. zu Göttingen  
1. Aug. 1791, † zu Dresden 26. Nov.  
1813. IV, 131. 134. 136. 150. 157. 158.  
159. 169. 170. 188. 197. 244. 266. 267.

Bürger, Antoinette Cäcilie Elisabeth,  
Tochter G. A. Bürger's aus erster Ehe,  
geb. zu Niedeck 24. Mai 1775, † zu Wöl-  
mershausen 12 Dec. 1777. I, 233. 306.  
II, 81. 111. 113. 127. 191. 193. 195. 196.  
198. 201. 212. 219. 220. 225. 227. 252.  
256. 271. 302. 347. III, 82. IV, 269.

Bürger, Auguste, geb. Leonhart, f.  
Leonhart, Auguste, und Mollh.

Bürger, Auguste Wilhelmine Hen-  
riette Elisabeth, Tochter G. A. Bürger's  
aus erster Ehe, geb. zu Gelliehausen 29.  
Apr. 1784, † das. 12. Aug. 1784. III,  
142. 160.

Bürger, Auguste (Anne Auguste Hen-  
riette Ernestine), Tochter G. A. Bürger's  
aus zweiter Ehe, geb. zu Göttingen 25.  
Dec. 1785, erzogen bei Elberhorst's zu  
Bissendorf, † zu Celle 11. Nov. 1847,  
verh. seit 19. Nov. 1805 mit Amtschreiber  
Leopold Theodor Aug. Wilh. Mühlenfeld,  
† als Friedensrichter zu Winsen a. d.  
Lühe 1813. III, 164. 165. 166. 170. 172.  
173. 185. 282. 312. IV, 25. 45. 47. 48.  
77. 244. 266.

Bürger, Dorette (Dorothea Marianne),  
geb. als Tochter des Amtmanns Leonhart  
zu Niedeck 5. Oct. 1756, † zu Gelliehausen  
30. Juli 1784, verh. seit 22. Nov. 1774  
mit G. A. Bürger. I, xi. 194. 195. 197.  
199. 200. 202. 204. 207. 208. 209. 214.  
216. 217. 218. 220. 221. 224. 233. 237.  
251. 259. 266. 293. 305. 310. 322. 334.  
344. 348. 352. 373. II, 12. 58. 72. 111.  
113. 127. 152. 163. 188. 192. 193. 195.  
196. 227. 251. 256. 270. 292. 314. 317.  
326. 331. 347. 348. 354. 363. 370. III,  
2. 32. 79. 88. 96. 97. 100 ff. 105. 106.  
141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148.  
160. 233. IV, 24. 26. 27. 261.

Bürger, Elise = Hahn, Elise.

Bürger, Emil (August Emil, Mile),  
Sohn von G. A. Bürger und Auguste  
Leonhart, geb. in Obersachsen 19. Juni  
1782, † als Buchhändler zu Leipzig 28.  
März 1741. III, 229. 236. 259. 260.  
261. 263. 264. 277. 279. 280. 282. 289.  
290. 301. 302. 303. 306. 308. IV, 25.  
26. 33—36. 39. 66. 218. 219. 266.

Bürger, Gertrud Elisabeth, geb. als  
Tochter Jac. Phil. Bauer's zu Njherzleben  
16. März 1718, † das. 24. Nov. 1775,  
verh. seit 6. Nov. 1742 mit Johann Gott-  
fried Bürger, geboren zu Panitzsch 8. Dec.  
1706, † als Pfarrer zu Westorf 14. Sept.  
1764. I, 82. 112. 259. 263. 277. II, 131.  
132. III, 286. 306.

Bürger, Gottfried August, Sohn  
der Vorigen, geb. zu Wolmerzwinde  
31. Dec. 1747, von Joh. 1772 bis Joh.  
1784 Amtmann des Gerichts Altengleichen,  
17. Dec. 1787 Dr. philos., Oct. 1789  
Prof. phil. extr. zu Göttingen, † das.  
8. Juni 1794.

### 1. Leben.

Geburtsdag. IV, 218.

In Halle. I, 22. 223. 224. III, 156.  
163. IV, 258.

In Njherzleben. I, 4—6.

Student in Göttingen. I, 12—14.  
22. 23. IV, 258—260.

Bewirbt sich um eine Secretair-Stelle  
in Warjchau. I, 16, 25.

Spanische Studien. I, 23. IV, 259.

Amtmann des Gerichts Altengleichen.  
I, 43 ff. 46. 48. 49. 50—52. 57. 63. 64.  
65. 70. 71. 91. 93. 97. 98. 100. 107.  
112. 139. 140. 149. 181—183. 255. 258.  
274. 309. 311. 312. 313. 322. 324. 325.  
326. 338. 341. 350. II, 11. 26. 109.  
251. 267. 273. 286. 287. 288. 289. 294.  
304. 305. 306. 317. 323. 326. 334. 341.  
351. 352. 355. III, 22. 29. 44. 45. 53.  
56. 57. 68. 72. 76. 86. 89. 91. 122. 124.  
125. 128. 129—131. 160. 177. IV, 58.  
261. 264. 278.

Beischwerden der Justizkanzlei gegen  
ihn. II, 75. 286. 306. 351. 353. III, 24.  
23. 29. 64. 73.

Vormund der Leonhart'schen Erben.  
II, 78. 79. 82. 89. 93. 204. 205. 207.  
236. 249. 252. 271. 279. 287. 305. 336.  
III, 78. 87. 96. 97. 113. 126. 162. IV,  
88, 278.

Wohnung in Wölmerzhäusen. I,  
217. 218. 241. 242.

Pachtung in Appenrode. III, 4. 5.  
11. 12. 20. 22. 71. 88. 103. 123. 160.

Beabsichtigter Gutskauf in Gellie-  
hausen. III, 88. 130. 131.

Uebnahme des Musenalmanach's.  
Streit mit Voß und Goettingf. II, 160.  
161. 167. 169. 170. 183. 184. 185. 186.  
193. 219. 220 ff. 226. 229. 232. 238.  
261. 266. 273. 275. 285. 287. 288. 289.  
298. 300. 331.

Conflict weltlicher Geschäfte mit  
den Musen. II, 286. 288. 290. 291.  
304. 305. 306. 307. 352. III, 29. 51. 71.

Liebe zu Roloff. II, 13. 22. 26. 27.  
29. 103. 151. 152. 158. 309. 317. 320.  
329. 335. 374. III, 96. 162. 226. 227.  
IV, 4. 16. 20. 21. 23. 26. 27. 143. Vgl.  
Leonhart, Auguste.

Besuch in Hannover. II, 30. 35. 37.  
38. 39. 40. 57. 58. 61. 63. 261.

Reise nach Hamburg III, 102. 106.  
110. 111. IV, 115. 116.

Andere Reisepläne. II, 314. 317.  
319. 321. 323. 324. 334. III, 47. 52.  
54. 56. 62. 74. 75.

Akademische Lehrstelle. III, 57.  
70. 71. 89. 94. 103. 104. 126. 123. 131.  
132. 133—141. 146. 147. 148. 160. 161.  
184. 187. 189. 195. 216. 217. 243. 246.  
256. 259. 272. 273. 274. 278. 280. 283.  
292. 295. 299. IV, 24. 25. 41. 45. 71.  
78. 86. 163. 164. 165. 219—221. 247—  
253.

Beabsichtigter Hauskauf in Göttingen.  
IV, 63. 64. 74. 75.

Aussichten auf eine Kreisamtmann's-  
stelle in Obersachsen. I, 170. 174. 175.  
182.

Bewerbung um das Amt Niedeck.  
II, 69—89. 95. 198. 204. 252. 256. 271.

Theaterproject in Hannover. II,  
233. 237. 241.



Aussicht auf eine Hofrathsstelle am Rhein. II, 286. 288. 305. 307. 315. 351.

Bewerbung um das Stabssecretariat in Hannover. III, 22—24. 28. 29. 30.

Erfundigung wegen einer Kammer-Anstellung in Hannover. III, 64.

Aussichten in Weimar. III, 36. 39. 56 ff. 70. 71.

Gesuch an Friedrich II. III, 80. 93—96. 103. 104.

Auf als Professor nach Preßburg. III, 166. 173. 184.

Anstellungs-Aussichten in Oldenburg. III, 175—184. 186. 187. In Jena. III, 243. 249. 262. In Halle. III, 205. 259. 276. 277. 287. 305. In Schlesien. III, 287. 288. In Aschersleben. IV, 85.

Finanznöthen. I, 160. 233. 234. III, 54. 72. 213. IV, 250. 251. Erbschaft. I, 273. 280. 323. 329. 332. 374. 377.

Grundstücke in Aschersleben. I, 323. 329 f. II, 204. 205. 207. 236. 350. 351. III, 80. 185. IV, 24. 37. 56. 57. 58. 63. 64. 74—76. 79. 245. 246.

Pathe von Goetting's ältestem Sohne Frh. I, 319., 380.

Freimaurer II, 23. 133. IV, 59.

Liebt die Blumenzucht. III, 4. 7. 73. Liebt die Hunde. I, 370.

Lotterie- und S'ombrespield. I, 273. 328. II, 75. 103. 177. 212. 231. 272. 275. 324. 339. 343. 369. III, 11. 51. 98. 173. IV, 42.

Briefschreu. III, 180. 181. 197. 203. 244. IV, 72. 73. 89. 120. 134. 135.

Verßöhnlichkeit, Abneigung gegen Polemik. I, 205. III, 159.

Religionsansichten. II, 143. 144. 150. 195. III, 81—83. IV, 244.

Politische Gesinnung. IV, 67. 219. 225. 226. 230.

Ansichten über die Ehe. I, 374. II, 15. 16. 59. III, 55.

Poetisches Glaubensbekenntniß. (Volksthümlichkeit). I, 163. 175. 176. 204. 240. 311. 345. 346. 362. 368. 380. II, 10. 97. 99. 121. 145. 202. 203. 238. 244. 245. 246. 248. 250. 255. 260. 278. 281. 302. 319. 354. III, 5. 75. IV, 263.

Sprachliches und Stylistisches: Alte Wörter und Volksausdrücke. I, 298. 303. II, 68. Provinzialwörter. II, 149. Gegen Lizenzen und Sprachverhunjungen. II, 15. 24. 115. III, 153. Grammatisches. I, 357. II, 217. Prosaschriftstellerei. I, 274. II, 200. Die deutsche Sprache als Uebersetzungssprache. II, 340. Orthographie. II, 260. 268. 272.

Hypochondrie. I, 266. 285. 322. 334. 337. 374. 382. II, 26. 62. 103. 314. III, 22. 57. 74. 78. 79. 88. 92. IV, 20. 72.

Krankheitszustände. I, 255. II, 4. 6. 13. 19. 116. 118. 120. 140. 163. 308. 309 ff. 314. 323. 335. 348. III, 108. 111. 154. 160. 182. 184. 197. IV, 1. 12. 24. 188. 189. 218. 231. 233. 234. 236. 239. 240—245. 252.

Tod. I, III.

Aeußeres. III, 21.

Portraits. II, 277. Selbstbild im Besitz Biester's. II, 32. 242. 274. 281. 304. III, 90. Kupferstich nach demselben vor Bb. 35 der Allg. deutschen Bibliothek. I, 53. II, 302. 304. III, 90. Selbstbild von Tischbein im Gleimstifte I, 31. 32. 37. 224. 229. III, 150. Kupferstich von Kiepenhausen vor Bb. I. der Gedichte (Ausgabe von 1789). IV, 11. 12. 23. 54. Zeichnung im Besitz der Frau v. d. Recke. III, 149. Silhouetten. II, 227. 229. 293. 313.

Denkmal in Göttingen. IV, 263. 266. 267.

## 2. Werke.

### A. Poetische.

Gedichte (Ausgabe von 1778). I, 256. II, 57. 62. 82. 91. 92. 97. 99. 103. 116. 129. 130. 148. 186. 201. 202. 206. 207. 208. 211. 231. 232. 243. 256. 267. 278. 288. — Die Subscription. II, 105. 109. 113. 117—123. 128. 129. 133. 147. 148. 151. 154. 162. 166. 171. 178. 181. 188. 193. 200. 202. 210. 212. 215. 219. 224. 225. 227. 231. 234. 235. 236. 238. 239. 243. 245. 247. 249. 250. 254. 255. 262. 264. 265. 266. 270. 271. 283. 284. 285. 286. 290. 295. 299. 303. 312. 313. —

- Die Kupferstiche. II, 211. 212. 243. 245. 249. 250. 255. 269. 273. 277. 278. 286. 290. 300.
- Gedichte (Ausgabe von 1789). III, 92. 100. 126. 127. 128. 129. 131. 132. 146. 147. 170. 171. 181. 185. 198. 204. 211. 212. 214. 215. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 231. 238. 240. 244. 252. IV, 52. 54. 57. 64. 74. 77. 114. 118.
- Gedichte (Prachtausgabe). III, 233. 245. 249. 254—258. 273. 274. 292. 293. 296. 299. 308. 310. 314. IV, 4. 5. 7. 8. 30. 31. 41. 50. 52. 65. 75. 78. 79. 112. 119. 120. 121. 136. 237—239. 263. 265.
- Abendphantasie eines Liebenden (Sommer 1776). I, 329. 330. II, 274.
- Abeline. I, 84. II, 256. 257. 260. 261.
- An Agathe (Dec. 1772). I, 79. 80. 83. 93. 94. 134. IV, 261.
- Geweihetes Angebinde zu Luise's Geburtstage. IV, 121.
- An den Apollo (April 1789). III, 233. 245. 249.
- An Arist. II, 272.
- An Madame B., geb. M. III, 281. 292. 305. IV, 56.
- Bachus (1770). I, 22. 54. 86. 89. IV, 259.
- Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen (Ende Juli 1775). I, 238. 239. 317.
- Belin. III, 301. 310. IV, 7. 8. 130. 136. 213.
- Das Lied vom braven Mann (Juni 1777). II, 82. 90. 91. 93. 98. 101. 104. 108. 234. 250. 264.
- Danklied (Psalm, 1772). I, 65—69. 71. III, 180.
- Dido (Dec. 1776). I, 279. 280. 284. 374. 375. II, 17. 18. 27. 39. 64. 66. 67. 92. 109. 115.
- Das Dörflchen (1771). I, 28. 30. 31. 33. 40. 47. 53. 94. 194. IV, 259.
- Elegie (Als Molly sich losreißen wollte). III, 231. IV, 129.
- Die Elemente (Dec. 1776). I, 380. 386. II, 27. 29. 68. 91. 98.
- Die Entführung (The Child of Elle. Dec. 1777). II, 198. 199. 202. 206. 207. 208. 245. 248. 252.
- Epigramme. I, 256. IV, 210. 214. — Bab. II, 159. 165. — Auf Goethe. IV, 268—271. — Ein Jahrgang von Epigrammen. IV, 215. — Penelope. II, 250. — Recept. IV, 65. — Vollkommener Ernst. III, 179.
- Der Esel und die Nachtigallen. III, 311.
- Prolog zu Sprickmann's Eufalia. III, 2.
- Europa (1770). I, 22. 53. 110. 212. 221. 222. 339. 341. 342. 346. 374. 381. 382 ff. 385. II, 1. 5. 18. 19. 36. 57. 60. 92. 138. 166. 211. 250. 281. 296. 302. IV, 121. 260.
- Fortunens Pranger (Febr. 1778). II, 231. 232. 312. 315. 324. IV, 121.
- Fragment („Wenn einsam eine Nachtigall“. Febr. 1778.) II, 240. 244.
- Gabriele (Die Minne, Minnelied. 1772). I, 70. 133. 134.
- Gebet der Weihe. IV, 59.
- Zum Geburtstage (Luise Mejer's. März 1777). II, 40. 58. 159. 165. 261. 317.
- Gegenliebe (April 1773.) I, 100. 110.
- Giocondo = Belin. III, 301. 310. IV, 8.
- An Goedingt (Sommer 1776). I, 334. 335. 336. 338. 366. II, 43.
- Der Bruder Graucob und die Pilgerin (Mai 1777). II, 82. 83. 89. 91.
- Der große Mann. II, 262. 363. 367. 371.
- Bei dem Grabe meines guten Großvaters (Jan. 1773). I, 81. 277. 306.
- Das harte Mädchen. II, 272.
- Das Lob Helenens. I, 99. 244.
- Heloise an Abelard (1792). IV, 136. 207. 209. 210.
- Die Hexe, die ich meine. II, 313. 315.
- Himmel und Erde (Minnelied). I, 110. 111.
- An die Hoffnung (1772). I, 54. 62. II, 116. 117. 272. IV, 259.
- Das hohe Lied von der Einzigen. III, 170. 211. 214. 215. 222. 223. 226. 231. 241. 244. 274. 275. 295. 299. 303. 309. IV, 129.

Die Holde, die ich meine = Das  
Mädel, das ich meine.

Hulbigungslieb. I, 53. 61. 62—63.  
68. 69. II, 250. 255. 260. 272.

Der Hund aus der Pfennigschente.  
I, 271. 347. IV, 138.

Die Ilias in Jamben. I, 17. 18. 19.  
21. 23. 28. 32. 33. 40. 42. 71. 80. 85.  
96. 102 ff. 167. 168. 169. 184. 212. 239. 241.  
255. 256. 257. 258. 259. 263. 265. 266.  
271. 276. 278. 281 f. 283. 284. 285. 286.  
288. 290. 292. 293. 294. 299. 302. 303 f.  
308. 311. 321. 324. 327. 329. 339. 341.  
343. 346. 347. 348. 350. 351. 352. 353.  
354. 355. 356. 357. 364. 365. 368. 374.  
379. 382. 386. II, 5. 9. 10. 12. 16. 17.  
19. 31. 62. 67. 68. 81. 103. 115. 139.  
168. 170 f. 181. 187. 215. 220. 247. 253.  
254. 259. 260. 265. 321. 333. 368. III,  
37. 62. 69. 72.

Die Ilias in Hexametern. II, 368.  
III, 74. 116. 123. 124. 127. 128. 131.  
132. 143. 144. 204. IV, 52. 269.

Jucundus = Bellin. VI, 7. 8.

Der Kaiser und der Abt (Sommer  
1784)). III, 147.

Leonardo und Blaubine (März und  
April 1776). I, 291. 295—99. 300. 301.  
302. 306. 309. 319. 340. 345. II, 16.  
244. 359.

Lenore (Sommer 1773). I, 101. 105.  
110. 111. 113. 114. 115. 120. 122. 126.  
128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135.  
136. 140. 141—159. 161—167. 174. 175.  
183. 201. 208. 209. 240. 257. 258. 265.  
295. 302. 340. 345. 386. II, 16. 151.  
200. 212. 243. 244. 248. 264. 278. III,  
118. 234. IV, 262.

Lieb' und Lob der Schönen (Minne-  
lieb, der Minnefänger. 1772). I, 54. 55.  
57—61. IV, 268.

Der Liebefranke. (Schwanenlieb.  
Jan. 1776). I, 271. 272. 329.

Die beiden Liebenden. II, 202. 208.

Liebeszauber (Febr. 1778). II, 231.  
232. 234.

Luft am Liebchen (1771). I, 35.  
II, 272.

An F. M., als sie nach London ging.  
II, 167.

Macbeth. II, 4. 6. 7. 12. 13. 22.  
23. 24. 25. 27. 63. 66. 88. 93. 94. 116.  
139. 201. 210. 212. 218. 224. 244. 245.  
253. 305. 315. 316. 318. 322. 324. 327. 338.  
341. 345. III, 71. 72. 98. 107. 110.  
111. 132. IV, 116. 262. 263.

Das Mädel, das ich meine (August  
1776). I, 335. 336. 349. 366. II, 8. 55.  
56. 91. 103. 104. 192. IV, 16.

An ein Maienlüftchen. II, 240.  
244. IV, 121.

Männereuschheit. II, 240. 244.  
250. 285.

Die Menagerie der Götter (1774).  
II, 68. 89. 90. 99. 109. 112. 113. 244.  
IV, 121.

Minnefölb (April 1773). I, 100.  
110. 133. 134. 195.

Auch ein Lieb an den lieben Mond.  
II, 206. 210. 211. 292.

Muttertändelei. II, 363.

Nachtfeier der Venus (Pervigi-  
lium Veneris. 1767 begonnen). I, 5. 6.  
7. 38. 50. 53. 56. 58. 72. 122—125. 128.  
133. 134. 143. 167. 180. 183. 340. II,  
206. 255. 260. 272. IV, 121. 259. 260.

Das neue Leben (Dec. 1774). I, 218.

Neuseeländisches Schlachtlieb (Som-  
mer 1781). III, 50. 54. 66.

An die Nymphe des Regenborns  
(Juli 1775). I, 238. 239. 338. 340. 345.  
347. 350. II, 89. 90. 99. 109. 112. 113.  
114. 116. 120.

Ossian. II, 319. 322. 325. 335. 336.  
337. 339. 340. 341. 345. 348. 357. 360.  
361. III, 100. IV, 52.

Des Pfarrers Tochter von Tauben-  
hain (Die Kindermörderin. Sommer  
1781). I, 341. II, 265. III, 50. 54.  
61. 65. 66. 91.

Der Raubgraf (Graf Rips. Apr.  
1773). I, 105. 110. 119. 222. 236. 251.  
287. 289.

Mamsell la Règle (Juli 1775). I,  
237. 238. 239.

Der Ritter und sein Liebchen  
(Febr. 1775). I, 222.

Robert (Juni 1775). I, 226. 227.  
229. 231.



Kommel's Antwort an die Sanfte  
(1. Jan. 1794). IV, 235.

Des Schäfers Liebeswerbung.  
II, 114. 115. 121. 122. 149.

Epistel des Schneiders Johannes  
Schreier. I, 330. II, 68. 244.

Frau Schnips (Juli 1777). II, 97.  
98. 102. 104. 105. 109. 113. 116. 122.  
184. 186. 193. 207. 211. 276. 277. 278.  
III, 48. 49. 65. 66. IV, 74. 121.

An das Schwabenmädchen („Was  
singt mir dort aus Myrthenhecken?“).  
III, 298. 300. 311. IV, 31. 33. —  
(„Warum schweigt mir nun die Kefhle?“).  
IV, 10. — Räthfel (Was Hölbes lobt  
und liebet mich). IV, 14.

Volkers Schwanenlied. III, 175.

Sonette. III, 211. 231. 235. IV,  
129. — Der Entfernten (Sommer 1789).  
III, 275. 278. 279. 311. — Der verkehrte  
Himmel. IV, 121. — An A. W. Schlegel.  
III, 217. 231. IV, 126.

An einen Spaß (Juli 1775). I, 235.  
236. 237. 251.

Spinnlied (Juni 1775). I, 230. 231.

Ständchen (Traltrum larum). I,  
232. 235.

St. Stephan (Anfangs März 1778).  
II, 243. 244.

An Fr. Leop. Stolberg (30. Oct.  
1776). I, 352. 353. 354. 356. 357. 363.  
382. II, 12. 31. 253. 375.

Stuherständelei (Stuherballade.  
1769). I, 22. II, 250. IV, 121.

Des armen Süßchens Traum (März  
1773). I, 96. 165. 167. 209. 302.

Schön Süßchen (1. Febr. 1776). I,  
274. 276. II, 13.

An Themire. Travestirt nach Horaz  
(1771). I, 34. II, 112. IV, 121.

An den Traumgott. I, 58. II, 272.  
317.

Trantel (Sommer 1776). I, 329. 330.

Das Lied von Treue (Sommer 1788).  
II, 328. III, 198.

Die Urmarmung. I, 272. 277. 335.  
336. II, 53.

Untreue über Alles (Sommer 1779).  
II, 357. 363. 367. 371. 372. III, 18.

Der Vogel Urselfst (1792). IV, 215.

An die kalten Vernünftler. II, 315.

Vorgefühl der Gesundheit. III, 226.  
231.

Die Weiber von Weinsberg (Som-  
mer 1776). I, 329. 330. IV, 79.

Der wilde Jäger. I, 166. 230. 231.  
232. 239. 240. 241. 380. 381. 385. 386. II,  
16. 27. 37. 82. 89. 91. 111. 113. 202. 210.  
251. 262. 278. 281. 354. IV, 74. 262.

Winterlieb (1772). I, 62. 106.

Der wohlgejinnte Liebhaber  
(Sommer 1792). IV, 216.

Das Blümchen Wunderhold. IV,  
104. 129.

Sechlied (Mitte Sept. 1777). II, 130.  
132. 152. 154. 161. 166. 348. III, 221.  
IV, 246.

## B. Projaijche.

Akademie der schönen Redekünste. III,  
217. 223. 314. IV, 31. 41. 52. 57. 59.  
123. 130. 136. 137. 218.

Antikritik gegen Schiller's Recen-  
sion. IV, 112. 121. 124. 136.

Lehrbuch der Aesthetik. I, III.

Betrachtungen über die Ballade =  
Wunderlich. I, 241.

Vorrede zu R. G. Bock's Uebersetzung  
von Virgil's Georgica. IV, 29. 30.

Project, dem Büchernachdruck zu  
steuern. II, 130. 148. 155. 156. 170. 176.  
180. 183. 184. 185. 201. 203. 234.

Franklins Leben. IV, 218.

Rede über die Freiheit (1. Febr.  
1790). I, v.

Hübnerus redivivus. III, 136.

Münchhausen. IV, 116.

Pantheon des Geschmacks und der  
Kritik = Akademie. III, 217. 223. IV, 31.

Ueber Anweisung zur deutschen  
Sprache und Schreibart. III, 189.  
190. 191. IV, 52.

Lehrbuch des deutschen Styls. I, III.

Aus Daniel Wunderlich's Buche  
(Febr. 1776). I, 274. 275. 291. 297.  
302. 308. 311. 312. 320. 337. 339. 341.  
347. 348. 353. 354. 361. 367. 372. 373.  
II, 17. 27. 139. 200. 256. 257. 261. 321.  
325.

Xenophon's Anthia und Abrokomaß (1770). I, 19. 20. 23. 240. 255. 256. 309. II, 274.

C. Unausgeführte Pläne und verloren Gegangenes.

a. Poesie.

Gebicht auf seine Tochter Antoinette. I, 306.

Epistel an Voie. I, 85. 101. 111. 133. 134. 257. 336.

Gebicht an Voie: „Das Reiten“. II, 74. 154. 162. 240. 262. 265. 278. 279. III, 7.

An Chloens Busen. I, 36.

Dramatisches. I, 75. 175. 180. 272. 339. 341. II, 14. 25. 37.

Das Gelsopfer. I, 381. 386.

Bearbeitung von Rollenhagen's „Froschmäuseler“. III, 38—42. 47. 48. 54. 147. 212. IV, 71. 73.

Ballade auf die Gleichen. III, 44. 47. 55.

Der Hefelträger. II, 278—280. 281.

Jnez von Kastro. II, 278. 279. 281.

Jugendgedichte. I, 5. 6. 8. 9. IV, 260. 276.

Kindheits Erinnerungen. IV, 262.

Kranzrede zur Errichtung der neuen Kirche in Benniehausen. III, 23. 25.

Epistel wider die Liebe. IV, 262.

Das Mädel, das mir gut ist. II, 110. 111. 113.

Ein großes volksthümliches Nationalgedicht. I, 299. 345. II, 203. 368.

Die Offenbarung(en). I, 90. 341.

Uebersetzung des Sommernachts-traums. III, 246. IV, 125. 136.

Epistel an Sprengel. IV, 258.

Simon's Monolog. I, 231. 232. 266. II, 265.

Weiberkenneheit (Ausführung einer gleichfalls verloren gegangenen „Minnestrophe“). II, 244. 248. 252. 278.

b. Prosa.

Ankündigungen. IV, 52. 59.

Bauern-Charakteristik. I, 311. 312. 336.

Eine Erzählung. I, 271. 272. 305.

Die Kreuzzüge. I, 29. 40.

„Kritische Bedenken.“ I, 344.

Beitrag für das deutsche Museum. II, 326.

Physiognomisches. II, 256. 257 ff.

Tausend und eine Nacht. III, 34.

35. 37. 46. 50. 53. 55. 61. 67. 86. 92. 140. 141. 147. 204. 253. 254. IV, 52.

Plan, die alten deutschen Volkslieder zu sammeln. I, 240.

D. Handschriftlicher Nachlaß.

Gedichte. I, v. IV, 262. 266.

Prosa-Fragmente. I, v. IV, 265.

Briefe. I, III. ff. IV, 264.

Fälschlich Bürger zugeschriebene Stücke. II, 133. 148.

Bürger, Johanna Dorothea, jüngste Schwester G. A. Bürger's, geb. zu Wolmerswende 10 Jan. 1756, † zu Langensdorf 17. Juni 1772. III, 306.

Bürger, Marianne Friederike (Kiefchen, Jze, Jzepe, Frizchen, seit 1791 Marianne genannt), Tochter G. A. Bürger's aus erster Ehe, geb. zu Wölmerhausen 15. März 1778, † unvermählt zu Remse 11. Nov. 1862. II, 251. 252. 256. 270. 271. 332. 347. III, 106. 111. 170. 185. 253. 262. 287. 288. IV, 25. 77. 87. 122. 134. 147. 149. 158. 171. 175. 194. 266.

Bürgerianismus. III, 181. IV, 72. 137.

Burmänn, Gottlob Wilh., geb. zu Landau 1737, † zu Berlin 1805, Verfasser des „Lied an meine Quaterne, so gut als gewonnen.“ I, 62. II, 134.

von dem Busche, Stallmeister zu Hannover. II, 233.

von dem Busche, Ernst Aug. Wilh., Geh. Rammerrath zu Hannover, Curator der Universität Göttingen, † 1789. II, 77. 78. III, 189. 243. IV, 24.

Busse, Friedr. Wilhelm, Pastor zu Wate. III, 3.

Butstädt. III, 267.

Buttern. II, 132.

Büttner, David Sigismund August, geb. 23. Nov. 1724 zu Chemnitz, † als

Prof. med. et botan. ord. zu Göttingen  
1768. I, 8. 9.

Cacault, Uebersetzer von Ramler's  
Oden. I, 133, 134.

Cadettenwesen in Münster. II, 99.  
100. 103. 106 ff.

Calenbergische Landschaft. I, 314.

Calender machen. II, 102.

Caloandre fidèle, Le. III, 241.

Campe, Joachim Hinrich, der bekannte  
Pädagog, geb. zu Deensen 29. Juni 1746,  
begleitete Wilh. v. Humboldt 1789 nach  
Paris. II, 133. III, 238. 250.

Canis pannulorum (Rumpenhund).  
III, 213.

Canis pediculorum (Rauschhund). III,  
241.

Cannstadt. IV, 83.

Caravinen. II, 335.

Carl XII., König von Schweden. II,  
216.

Carlsbad. III, 249. 262. 315. IV,  
46. 189.

Carlshöhe. II, 128. 215.

v. Carmer, Joh. Heinr. Casimir, geb.  
29. Dec. 1721, † 23. Mai 1801, Groß-  
kanzler u. Chef de Justice Friedrich's II.  
III, 93. 94. 95. 103. 104.

Cäjar. III, 115.

Cajfel. I, 173. 329. III, 43. 198.  
IV, 276.

Catharine, Die schöne. II, 18. 275.

Catheperpankerei. III, 196.

Catull. I, 372.

Caviar. III, 121.

Cécile, Demoiselle. IV, 131.

Cella, Proceßrath in Anspach. II,  
247.

Celle. II, 71. 81. 83. 123. 149. 166.  
250. III, 15.

Censur. II, 151. 152. 162. 166. 200.  
IV, 215. 228. 229.

Cerberus. I, 301.

de Chabannes, Rochon. II, 202.  
208.

Chandler, Richard, Archäolog, geb.  
1738. Seine Reisen in Kleinasien und  
Griechenland übersehte F. C. Voie. I,  
256. 349. 354. 362. 367. II, 84. 89. 92.  
168. 170.

Chesterfield, Lord, Sohn des berühm-  
ten englischen Staatsmanns und Schrift-  
stellers, besuchte Weimar Ende 1776.  
II, 22.

Chinesische Elegie. I, 165.

Chodowiecki, Daniel Nic., geb. zu  
Danzig 16. Oct. 1726, berühmter Maler  
und Kupferstecher, † als Director der  
Akademie der bild. Künste zu Berlin  
7. Febr. 1801. I, 323. II, 19. 118. 158.  
165. 205. 206. 212. 243. 245. 248. 249.  
250. 269. 274. 278. 280. 286. 358. III,  
31. IV, 53. 54.

Χολον καταπεπτειν. I, 253.

Christgärtchen. IV, 2.

Christine, Hausmagd bei Hofrath  
Ristn. I, 163.

Christine, Kindsmagd Elise Bürger's.  
IV, 131. 156. 171.

Chryses, Priester Apollons. IV, 98.

Cicero. III, 194.

Cicerone. IV, 32. 52.

Claproth, Justus, geb. zu Cassel 29.  
Dec. 1728, Prof. jur. ord. zu Göttingen,  
† 10. Febr. 1805. III, 94. 95. 96. 113.

Claudius, Matthias (gen. Almus),  
geb. zu Reinfeld 2. Jan. 1740, gab von  
1770 bis Oct. 1775 den „Wandbecker  
Boten“ heraus, war dann kurze Zeit  
Oberlandescommissair zu Darmstadt, kehrte  
nach Wandbeck zurück, † 21. Jan. 1815.  
I, 226. 227. 231. 235. 266. 268. 292.  
305. 323. 360. II, 62. 67. 77. 115. 117.  
120. 121. 122. 129. 144. 148. 158. 165.  
167. 210. 214. 220. 230. 267. III, 200.

Glauswih, Carl Christian, Hof-  
meister der Grafen Stolberg. I, 79. 119.  
142.

Cliring, Professor. IV, 217. 218.

Clive, Robert, Lord, englischer Kriegs-  
held und Gründer der brittischen Macht  
in Ostindien, geb. als Sohn eines Rechts-  
gelehrten 1725, kehrte mit ungeheuren  
Reichthümern 1767 aus Bengalen zurück,  
erschöpfte sich 22. Nov. 1774 aus Verdruss  
über ungerechte Anklagen, wegen derer er  
sich vor dem Parlament hatte rechtfertigen  
müssen. II, 290.



v. Cloßen, C. W., geb. zu Eßlingen, studirte zu Göttingen bis 1775, † Ende 1776. I, 385. II, 1.

Cochius d. J. in Potsdam. II, 247.

Coeur. II, 124.

Coeler, Cabinetrath zu Bernburg. II, 228.

v. Colom du Cloz, Jsaac, geb. 20. Jan. 1708 in der französischen Colonie Münchberg in der Mittelmark, † als Prof. phil. ord. u. Lehrer der französl. Sprache zu Göttingen 25. Jan. 1795. III, 107. 108.

Comte de Comminge, Le, ein Roman. I, 200. 203.

Conclamatus. IV, 243. 245.

Condor. I, 135. 136. 137. 138. 150. 154. 161. 166. 167. 177. 178. 183. 216. 243.

Conradi, Schnapß-, ein Schankwirth zu Göttingen. I, 121. III, 241.

Conradi, J. W., Amtmann zu Reinhaufen. II, 78. III, 88.

Coof's Reise um die Welt. II, 112.

Coppenbrügge. II, 366. 369. 374.

Cörber, Procurator. I, 139.

Cordes. IV, 71.

Corneille. I, 130. III, 201.

Cörner. I, 157.

Cörner, Amtmann zu Hardeggen. II, 88.

Cramer in Queßlinburg, Commilitone Bürger's zu Halle. I, 64. 182.

Cramer, Buchhändler zu Bremen. I, 379. II, 36. 285. 297. III, 37. 38. 41. 42. 48. IV, 216.

Cramer, Joh. Andreas, geb. zu Jöstadt 29. Jan. 1723, 1750 Oberhofprediger zu Queßlinburg, 1754 Hofprediger zu Kopenhagen, 1771 Superintendent zu Lübeck, 1774 Prof. theol. zu Kiel, † das. 1788. I, 86. 89. 90. 91. 117. 119. 172. 179. 185. 192. 213. 214. 215. 276. II, 93. 159. III, 25.

Cramer, Carl Friedrich, geb. zu Queßlinburg 7. März 1752, Sohn des Vorigen, Mitglied des Hainz, 1775 Prof. der griech. und oriental. Sprachen und der Homiletik zu Kiel, 1794 seiner politischen Ansichten halber abgesetzt, † als Buchhändler zu Paris 8. Dec. 1807. I, viii. 53. 54. 55. 68. 78. 97. 113. 116. 117 ff.

119. 135. 144. 154. 161. 162. 173. 180. 188. 206. 213. 242. 243. II, 1. 214. 220. 293. 326. III, 14. 15. 16. Fast Wieland. I, 85. 87. 117. 118. 119. 146. Besuch bei Klopstock. I, 102 ff. Will eine Casaria's dichten. I, 89. 90. Ode bei Bernstorff's Tod. I, 102. Gedicht: „Petrarca's Wiedererinnerung etc.“ I, 62. 105. 118. Parodie des Bürger'schen Gedichts an Agathe. I, 83. Liebeleien. I, 84. 87. 88. 89. 179. 215. 243. Predigten. I, 83. 84. 89. 215. Recensionen. I, 156. 167. 169. 170—173. 174. 175. 178. 179. Beabsichtigt eine Wertheriade „Betty.“ I, 243. 244. Schriften über Klopstock. II, 166. 172. 180. 186. 250. 251. 316. 319. III, 15. Seine Schwester in Celle. III, 15.

Cretzi und Pletzi. III, 210.

v. Cronest, Joh. Friedrich, Freiherr, geb. zu Anspach 1731, † das. als Hofrath 1. Jan. 1759, schrieb Dramen, Lehrgedichte, Lieder und Oden. In letzteren besang er die nachmalige Christiane Elisabeth Hahn unter dem Namen Chloë. IV, 81.

Crujusz, Kupferstecher. II, 65.

Cujaz, berühmter Rechtslehrer des 16. Jahrhunderts. IV, 97. 105.

Curne de la Ste. Palaye. II, 328. 329.

Dacier, Anne, geb. Lefèvre, Gattin des französl. Philologen André Dacier, übersezte den Homer ins Französische, schrieb viele gelehrte Werke, † 1720. II, 18.

v. Dalberg, Carl Theodor Anton Maria, Freiherr, geb. 8. Febr. 1744 auf Schloß Hemsheim bei Worms, letzter Kurfürst von Mainz, später Fürst-Primas des rheinischen Bundes, stand als Statthalter zu Erfurt mit den Weimarer Dichtergroßen in vertraulichstem Verkehre. II, 156.

Dallborj, Besizung Goedingk's. I, 295. 332.

Damm, Uebersetzer Homer's. I, 346.

Dampf, Der. II, 333.

Dan. I, 118.

Dänemark. III, 238. Kronprinz von Dänemark. IV, 4. 263.

Daniel, der Prophet. I, 373. IV, 33.

Danischmende, der weiße. III, 127.  
 Dante. IV, 103. 123. 124. 214.  
 Danzig. II, 128.  
 Darmstadt. III, 43.  
 v. Decken, Kammerrath zu Hannover.  
 II, 75.

Dehne, Christoph, in Gelliehausen.  
 III, 88.

Deniz, Michael (gen. Sined der Barde),  
 geb. 27. Septbr. 1729 zu Schärding in  
 Baiern, Jesuit und Abt, † als Custos der  
 kaiserl. Bibliothek zu Wien 29. Sept.  
 1800, übersehte den Ossian in Hexametern  
 (Wien, 1768—69). I, 37. 46. 367. II,  
 128. 133. 166. 348. 349. IV, 124.

v. Derjchau, Minister und Freund  
 der Musen. I, 29. 307.

Dejßau. II, 227. III, 311. 315.

Deutsche, Der, s. Müller, Gottwerth,  
 II, 303.

Devisen. I, 76.

Dichterei. III, 153.

Dichterin, Eine junge. III, 152 ff.

Dichterruhm. II, 65. 348. III, 29.

Dickberührt. III, 9.

Diderot. I, 42. 120.

Didot'sche Lettern. III, 255. IV, 30.  
 237. 239.

Diederich, Matthias, in Gelliehausen.  
 III, 88.

Dieterich, Johann Christian, seit  
 1766 Buchhändler u. Buchdrucker zu Göt-  
 tingen, † Juni 1800. I, 70. 81.  
 170. 183. 204. 219. 222. 223. 224. 256.  
 269. 320. 331. 334. 344. 349. 363. 378.  
 380. 386. II, 8. 16. 17. 19. 35. 36. 57.  
 80. 92. 102. 118. 122. 124. 125. 133.  
 142. 156. 160. 161. 164. 167. 169. 170.  
 183. 185. 193. 205. 206. 230. 235. 238.  
 262. 265. 269. 273. 275. 276. 277. 278.  
 281. 283. 284. 285. 287. 290. 291. 298.  
 299. 344. 355. 358. 365. 367. III, 8. 10.  
 16. 17. 20. 21. 31. 32. 34. 45. 46. 48.  
 49. 53. 61. 66. 71. 72. 81—84. 90. 91.  
 98. 102. 103. 106. 107. 118—122. 133.  
 134. 140. 157. 158. 166. 167. 181. 182.  
 202. 207. 238. 244. 248. 288. IV, 45.  
 55. 65. 71. 83. 88. 113—119. 216. 217.  
 237—240. 260. 265. 269.

Dieterich, Heinrich (Heinr. Friedr.  
 Wilh. Ludwig), Sohn u. Geschäftsnach-

folger des Vorigen, † Sommer 1837. IV,  
 117. 133. 216. 217.

Dieterich, Friederike (Friße), Toch-  
 ter von Joh. Chr. Dieterich. III, 81—84.  
 91. 92.

Dietrich, Heinrich Christoph, Bauer  
 zu Benniehausen. III, 117.

Dieze, Joh. Andreas, geb. zu Leipzig  
 1729, Prof. phil. extraord. und seit  
 1770 ord. zu Göttingen, † zu Mainz  
 24. Sept. 1785, übersehte 1767 L. Jos.  
 Belazquez' Geschichte der spanischen Dicht-  
 kunst. I, 9. III, 39 ff. IV, 259. 276.  
 Dimmler, Regiments-Feldscheer zu  
 Aßchersleben. IV, 57. 278.

Diogeneß. III, 177.

Dohm, Christian Conrad Wilhelm,  
 geb. 11. Dec. 1751 zu Remgo, 1773 Pagen-  
 hofmeister in Berlin, stud. 1774 wieder  
 zu Göttingen Staatsrecht, Geschichte und  
 Nationalökonomie, 1776 Professor der  
 Finanzwissenschaft und Statistik zu Cassel,  
 seit 1777 wieder in Berlin, trat aus dem  
 preuß. Staatsdienste 1806 in den franzö-  
 sischen, † 29. Mai 1820. I, 258. 266.  
 276. 292. 311. 312. 313. 325. 331. 332.  
 333. 336. 342. 343. 350. 354. 362. 376.  
 II, 28. 39. 89. 111. 113. 197. 199. 209.  
 232. 241. 246. 251. 261. 281. 283. 297.

Dohnenstiege. II, 125. 141.

Dominus. II, 215.

Don Quixote. III, 159. 161. IV, 259.

v. Donop, Dr. Lionel. I, vi.

Doppeladler, elegischer. I, 147.

Dorat, Claude Joseph, französischer  
 Dichter, geb. 31. Dec. 1734 zu Paris,  
 † das. 29. April 1780. I, 378.

Döring, Director zu Gotha. IV, 42.

v. Döring in Hannover. I, 340.

v. Döring, Drost zu Wolfenbüttel.  
 II, 65. 238. 247. 313.

Dornbusch, Der. II, 217.

Dorothea, Herzogin von Kurland.  
 IV, 46. 81.

Dresdlerin, Miß (Der rothe Dra-  
 goner genannt), ein übel berichtigtes Weib-  
 bild in Göttingen. I, 157. 158. 181.

Dresd, Musse. III, 13.

Dreikühn in Mecklenburg. III, 61.

Dresden. III, 92. 203.

Drudgery of business. II, 51.

Druckfehler. III, 123. 128.  
 Dschinkiz-Chan. I, 132.  
 Duderstadt. II, 141. 181. 182. III, 33. 34. 118.  
 Dulcineen. III, 97.  
 Dumont, Joh. Peter, Kaufmann zu Göttingen, machte häufig mit Studenten Geschäfte, die ihn in Conflict mit der Universitätsbehörde brachten. I, 43.  
 Dunciade, satirisches Heldengedicht Pope's auf die schlechten Dichter seiner Zeit. I, 381.  
 Dusch, Joh. Jacob, geb. 12. Febr. 1725 zu Celle, † 18. Dec. 1787 als Gymnasialdirector und Prof. zu Altona, Dichter der Gottsched'schen Richtung. I, 49.  
 Düsseldorf. II, 247.  
 Dyk, Joh. Gottfried, geb. 24. April 1750 zu Leipzig, † das. als Buchhändler 21. Mai 1813, verfaßte zahlreiche schlechte Uebersetzungen französischer Lustspiele. I, 347. IV, 271.  
 Ebeling in Hamburg. II, 219.  
 Ebeling, Fr. W. Seine Schrift über Elise Bürger. I, xii.  
 Eberhard, Joh. Aug., geb. 31. Aug. 1739 zu Halberstadt, 1763 Prediger daselbst, 1768 zu Berlin, 1774 zu Charlottenburg, 1778 Prof. phil. zu Halle, philoj. Schriftsteller der Wolf'schen Schule („Apologie des Sokrates“ etc.), † 6. Jan. 1809. I, 257. II, 274. 376. III, 110.  
 Ebert, Joh. Arnold, geb. zu Hamburg 8. Febr. 1723, Mitarbeiter an den „Bremischen Beiträgen“, Prof. am Carolinum zu Braunschweig, † 19. März 1795. I, viii. 81. 102. 119. II, 263 ff. 283. III, 145. 147. 148. IV, 260.  
 Eck, Musenalmanachsdichter. I, 371. 376. II, 55.  
 Ehlers, Professor zu Altona, später zu Kiel. I, 102. 119. II, 121.  
 Ehrmann, B. Joh. Franz, Professor zu Straßburg. III, 297.  
 Ehrmann, Theophil Friedrich, Vetter des Vorigen, geographischer Schriftsteller, geb. zu Straßburg 25. Oct. 1762, lebte seit 1788 in Stuttgart (wo er die Zeitschrift „Der Beobachter“ herausgab), spä-

ter in Straßburg u. Weimar, † 23. April 1811. III, 295. IV, 4. 40. 89.

Ehrmann, Marianne, geb. 25. Nov. 1753 zu Rapperswyl, lebte nach frühem Verluste ihrer Eltern bei Verwandten, verh. sich 1775 mit einem Manne, nach dessen Verschwinden sie unter dem Namen einer Frau Sternheim die Bühne betrat, verließ dieselbe in Straßburg, um sich der Schriftstellerei zuzuwenden, verh. sich dort mit Th. Fr. Ehrmann, gab in Stuttgart seit 1790 die Monatschrift „Amaliens Erholungsstunden“ heraus, † dort 14. Aug. 1795. III, 295 ff. 304. IV, 1—4. 9—19. 40. 89. 90.

Eichsfeldischer Adel. I, 163. 165. Gimbeck. II, 73.

Einbeck. II, 39. 58.

v. Einem, Joh. Conrad, Conrector zu Münden. I, 174. 200. II, 307.

v. Einem, Charlotte, Tochter des Vorigen. II, 292.

Eigen, Maria Cäcilia, Braut C. F. Cramer's. III, 15.

Elderhorst, Anna (Anna Maria Eleonora, gen. Antchen, die Ente), geb. als Tochter des Amtschreibers Leonhart zu Ergen 27. Juni 1755, † 18. Apr. 1825 zu Celle, verh. seit 28. Aug. 1778 mit J. F. Elderhorst. I, iii. 216. II, 112. 271. III, 97. 165. 166. 172. 173. IV, 25. 43. 45. 48. 77. 244.

Elderhorst, Friedr. Wilh., Stallmeister zu Celle, lebte 1779 zu Coppenbrügge, † 1789 zu Celle. II, 366. 374. III, 252. 312. 313. — Dessen Frau, † 64 Jahr alt 16. März 1791 zu Bissendorf. II, 375. IV, 77.

Elderhorst, J. C. F., Sohn des Vorigen, Förster zu Wölfsen, Amts Springe. II, 366. III, 313.

Elderhorst, Joh. Jac. Heinrich, geb. zu Celle Dec. 1749, Bruder des Vorigen, stud. zu Göttingen die Rechte, verwaltete nach dem Tode des Amtmanns Leonhart interimistisch das Amt Niebeck, seit Mai 1778 Amtschreiber, später Amtsdvoigt zu Bissendorf, † das. 13. Juli 1806. II, 112. 190. 204. 271. 275. 283. 299. 374.



- III, 2. 13. 119. 166. 185. 207. 252. 282.  
312. IV, 42—45. 46—48. 77. 236. 244.
- Elderhorst, Wilhelm (Carl Wilh. August), Sohn des Vorigen, geb. zu Bissendorf 8. Aug. 1779, † als Major. III, 166.
- Elderhorst, Wilhelmine Friederike Eleonore, Schwester des Vorigen, geb. 14. März 1790 zu Bissendorf, lebt unvermählt zu Celle. IV, 45. 48.
- Elborado. IV, 64.
- Eliphaä. I, 362.
- Elisabeth, die aus Stuttgart mitgenommene Kammerfrau Elise Bürger's. IV, 144—148. 149. 155. 156. 160. 172. 173. 176. 177.
- Ellissen, Dr. I, 192.
- Emden. II, 247.
- Engel, Pastor zu Qualitz, und dessen Frau. I, 246. 247. 252. II, 33.
- Engel, Joh. Jacob, geb. 11. Sept. 1741 zu Parchim, † das. 28. Juni 1802, bekannter Prosaschriftsteller, Verf. des „Lorenz Stark,“ des „Philosoph für die Welt,“ des „Fürstenspiegels,“ des Schauspiel „Der dankbare Sohn“ u. II, 134. 200. 293.
- Engelhard, Kriegssecretair in Cassel. III, 20. 28. 31. IV, 235.
- Engelhard, Philippine = Gatterer, Philippine.
- Engelhart, Joh. Georg, Bauer zu Wöllmershausen. IV, 277.
- Engelshall, Joh. Friedrich, Prof. zu Marburg. IV, 93. 97. 98.
- Entkühhh! I, 344.
- Entkrusten (= expectoriren). II, 102.
- Ente, Die. = Elderhorst, Anna. III, 207. 312. 313.
- Entellus. IV, 209.
- Enterbeter. I, 308.
- „Ephemeren der Menschheit,“ historische Zeitschrift, herausgegeben von Jeslin, fortgesetzt von W. G. Beder. III, 93.
- Epigrammenkalz. III, 98.
- Epische Dichtungen. I, 75. II, 187. III, 295.
- Epithalamium. III, 245.
- Erdbeben in Sachsen am 26. Aug. 1789. III, 248.
- Erdmann, Catharine Elisabeth, Kindestmörderin. III, 65. 94. 113.
- Erfurt. III, 172.
- Erlangen. II, 225.
- Ernesti, Joh. Aug., berühmter Philolog, geb. zu Tennstädt 4. Aug. 1707, † als Prof. phil. et theol. zu Leipzig 11. Sept. 1781. I, 47. 80.
- Ernst, Prinz von Mecklenburg-Strelitz, fgl. großbrit. u. churfürstl. hann. General-Lieutenant zu Celle. II, 83. 166. 211. 218. 233. 240. 284. 291.
- Erwerthern (= sichererschießen). II, 152.
- Ergleben, Joh. Christian Polycarp, geb. zu Quedlinburg 1744, Prof. phil. zu Göttingen, † 19. Aug. 1777. I, 169. 170 ff. 174. 175. 178. 179.
- Ergleben, Frau Prof., Wittwe des Vorigen. III, 170. 173. 288. IV, 25. 122.
- Ergleben, Joh. Heinrich Christian, Bruder des Obigen, geb. zu Quedlinburg 14. Apr. 1753, stud. seit 1771 zu Göttingen, seit 1783 Prof. jur. ord. zu Marburg. I, 183. IV, 91. 93. 94. 99. 101. 103 ff.
- Erzen bei Pyrmont. III, 241. 242.
- Eischenberg, Der, bei Appenrode. III, 12.
- Eischenburg, Joh. Joachim, geb. zu Hamburg 1. Dec. 1743, † als Prof. am Carolinum zu Braunschweig 20. Febr. 1820, Uebersetzer Shakespear's, veröffentlichte eine „Theorie u. Literatur der sch. Wissenschaften“, nebst Beispielsammlung, „Altenglische u. altschottische Balladen“, „Denkmäler altdeutscher Dichtkunst“ u. I, 258. 291. 311. 358. 365. II, 4. 7. 12. 23. 105. 315. IV, 97. 138.
- v. Eischenruth, Regierungsrath zu Cassel. III, 203.
- Ejel, Der grüne. II, 63. 215. 274.
- Ejel, Hölzerner. II, 346.
- Ejeln (= ochen, hüffeln). III, 87.
- Esmarck, Christian Hieronymus, geb. zu Boel in Angeln 6. Dec. 1752, stud. in Göttingen Theologie von Apr. 1771—20. Sept. 1773, ging später zum Zollfach über, † als Justizrath zu Rendsburg 17. Mai 1820. I, 159.
- Essay on song-writing. I, 169. 203. 219.

- v. Efte, Cardinal. I, 131.  
 Esther. IV, 31.  
 Etiquette. II, 151.  
 Eulen, Rohrdommeln u. I, 137. 138.  
 Eulenspiegel. III, 33.  
 Euler, Leonhard, geb. zu Basel 15. Apr. 1707, † zu St. Petersburg 3. Sept. 1783, berühmter Mathematiker u. Physiker. III, 188.  
 Eustathius, Commentator Homer's I, 80.  
 Evenstöchter. III, 102.  
 Ewald, Schack Hermann, geb. 1745 zu Gotha, stud. zu Erfurt, advocirte in seiner Vaterstadt, kam Anfangs Mai 1772 als Hofmeister des stud. jur. G. C. C. Schulthes nach Göttingen, war dort Mitglied des Hainbundes, kehrte Anf. Oct. 1772 nach Gotha zurück, wo er 1824 starb. I, VIII. 73—76. 184.  
 Exter. III, 44.  
 Fabius. II, 220.  
 Fabricius. IV, 218.  
 Facultisten. IV, 99.  
 Falk (?). I, 174.  
 Falk. (?) Biographie von Georgi). II, 110.  
 Falkenhagen, Joh. Heinrich (spottweise Falkennickel gen.), geb. 1720 in der Grafschaft Hoya, seit 1758 Advokat zu Göttingen, † 3. Juli 1784. I, 91, 97.  
 Faunenhöhle, eine Rhapsodie. I, 103.  
 Feder, Joh. Georg Heinrich, geb. im Baireuthschen 15. Mai 1740, von 1768—97 Professor der Philosophie zu Göttingen, † zu Hannover 22. Febr. 1821. I, 257. 258. 290. II, 104. IV, 195. 198. 204.  
 Federvieh, Scherzname für Anna (Antchen, Ente) Elberhorst. III, 312.  
 Feile, Poetische. II, 259. III, 153.  
 IV, 206. 212. 213. 214.  
 Fenstern. IV, 33.  
 Fidler, Frau, Wirthin des Hofrath Ristn zu Hannover. I, 109.  
 Filzpantoffeln. I, 91. II, 246. 250. 262.  
 Findeisen, Friedr. Gotthard (aus Leipzig,) als stud. theol. immatr. zu Göttingen 25. Mai 1763, führte dort ein sehr lockeres Leben, u. ging ab Ostern 1775. I, 17. 20.  
 Fiorillo, Joh. Dominicus, geb. zu Hamburg 13. Oct. 1748, stud. die Malerei zu Rom und Bologna, lebte seit 1769 als Historienmaler zu Braunschweig, kam 1781 nach Göttingen, seit 1784 Aufseher der Kupferstichsammlung der Bibliothek, 1799 außerord., 1813 ordentl. Prof. der Philosophie, bekannter Kunschriftsteller, † das. 10. Sept. 1821. IV, 84. 123. 125. 135. 138. 216.  
 Fischer, Gottlob Nathanael, zu Halberstadt, Freund Gleim's (nachmal's Verf. der „Parodien auf die Xenien“). III, 150. 151.  
 Fleischmannin, Die. IV, 43.  
 Flensburg. II, 239.  
 Flirren. II, 258.  
 Flügel, Schulbner Bürger's zu Nacher'sleben. III, 185. 195. 196.  
 Flügge, Geh. Kanzleisekretair zu Hannover. I, 75. 93. 341. 345. II, 17 ff. 63. 64.  
 Flox, Bürger's Reitpferd. II, 86. 102. 122. 125. 141. III, 8. 9.  
 Foemina profundi C = Heyne, Theresie.  
 Folking, Syndicus zu Bremen. II, 123.  
 Forkel, Joh. Nic., geb. zu Meerber bei Coburg 22. Febr. 1749, stud. seit Ostern 1769 zu Göttingen, veröffentlichte 1773 „Gleim's neue Lieder mit Melodien fürs Clavier“, seit 1779 akad. Musikdirector, seit 1787 Dr. phil., schrieb verschiedene musikgeschichtliche Werke, † 20. März 1818. I, 146. 156. III, 49. 50. IV, 209.  
 Forke I, Sophia Margaretha Dorothea, geb. Wedekind aus Mainz (gen. Furciferaria), Gattin des Vorigen, entfloß demselben 1788 mit einem Liebhaber nach Berlin, trieb sich 1791 u. 1792 mit anderen Liebhabern in verschiedenen Gegenden Deutschlands herum, wurde am 11. Febr. 1794 von ihrem Manne geschieden, und erlangte die Erlaubniß zu

ihrer anderweitigen Verheirathung nach Königszberg nur unter dem Bedenken, daß sie, zur Verhütung alles Anstoßes, nie wieder ihren Aufenthalt in Göttingen zu nehmen habe. IV, 209. 210. S. auch Furciferaria.

Forstenburg, Graf. II, 105.

Förster, Buchh. zu Bremen. IV, 216.

Forster, Joh. Georg Adam, als Sohn des Naturforschers Joh. Reinhold Forster 26. Nov. 1754 zu Rastenhuben bei Danzig geb., nach seiner Rückkehr von der mit Cook u. seinem Vater unternommenen Reise um die Welt Prof. der Naturgeschichte an der Ritterakademie zu Cassel, 1784 zu Wilna, lebte dann kurze Zeit in Göttingen, ging als erster Bibliothekar des Kurfürsten nach Mainz, wurde von den dortigen Republikanern 1793 nach Paris gesandt, um beim Convent die Vereinigung von Mainz mit Frankreich zu erwirken, † dort 11. Jan. 1794. II, 335. 337. III, 43. 241. 250. IV, 7. 207. 208. 209.

Forster, Therese, Gattin des Vorigen, geb. als Tochter des Prof. Chr. G. Heyne zu Göttingen 7. Mai 1764, entfloß aus Mainz Anf. Dec. 1792, heir. nach dem Tode F.'s den Schriftsteller L. F. Huber, schrieb zahlreiche Romane, † 15. Juni 1829. III, 240. 241. IV, 6. 7. 207. 208.

Forster, Clara, Tochter der Vorigen. IV, 7.

Forsthaase, Der. I, 167.

Fortuna, Die Meze. IV, 76.

Fox, Charles James, berühmter freisinn. engl. Staatsmann, Gegner Pitt's, geb. 1748, † 23. Sept. 1806. III, 139.

Frankfurt a. M. II, 247. III, 43. IV, 223.

Frankfurter Staatsrispetto. IV, 76.

Franz, Franz, Franzizky = Strecker, Franziska. III, 312. IV, 43. 47. 48.

Franzosen, Die. I, 210. III, 224.

Frau, Die tiefe = Heyne, Therese.

Frauenzimmerzeitung, Die. I, 175. 180.

Freimaurerei. I, 215. II, 30. 81. 94. IV, 59.

Freundschafts-Schwärmerei. I, 77. 78. 90. 211. 212. 220. 221. 245. 249. 310. II, 29. 30. 31. 32. 35. 65. 139. 140. 358. III, 50.

Fricke, Joh. Chr., Universitäts-Pedell zu Göttingen. I, III.

Friedenssumpf, Der. II, 269.

Friederike Schr. in Güstrow. I, 246—250. 252. II, 33.

Friedrich II. I, 23. 30. 357. II, 135. 140. 197. III, 80. 93. 94. 95. 214. IV, 5.

Friße, Dr. I, 316.

Frizgen = Friederike Marianne Bürger. IV, 87.

Funk, Herausgeber der Beschäftigten für Kinder. I, 89.

Furciferaria = Forkel, Sophia Margar. Dorothea. III, 213. 214. 225. 239. 257. IV, 53. 168. 209. 210.

v. Fürstenberg, Friedrich Wilh. Franz, Freiherr, geb. 7. Aug. 1729, Domherr zu Münster während des 7jährigen Krieges, gleichzeitig Minister des Kurfürsten Clemens August von Köln und des Bischofs Maximilian Friedrich von Münster, der ihm die Regierung des erlöschten und verschuldeten Landes übertrug. Fast unumschränkt herrschend, stellte er bald den Credit wieder her, förderte Ackerbau und Gewerbe, verbesserte die Justizpflege, das Schul- und Kirchenwesen, hob das Militair durch eine der Landwehr ähnliche Volksbewaffnung und Gründung einer vortrefflichen Militairakademie u., † 16. Sept. 1811. I, 324. II, 20. 100. 107. 108. 120. 151. 172. 176. 190. 308. 329. 336.

Futern. III, 291.

Gabrieli, Catharina, geb. zu Rom 1730, † das. 1796, berühmteste Sängerin ihrer Zeit. I, 387.

Gab. I, 101.

Gallisch, Myenalanmachsbedichter. III, 65.

Gänse. IV, 216. 237.

Gargantua, Held der bekannten



tomischen Erzählung von Nabelais. I, 121.

Garriek, David, der große engl. Schauspieler, geb. 1716, † 1779. I, 213. 214. 322. II, 231.

Gärtner, Carl Christian, geb. zu Freiberg 1712, Herausgeber der „Bremer Beiträge“, seit 1748 Prof. am Carolinum zu Braunschweig, † das. 1791. II, 112.

Gaßmann, Student. I, 157.

Gatterer, Christoph, Sohn des Folsenden. III, 21. 31.

Gatterer, Joh. Christoph, geb. zu Dichtenau 13. Juli 1727, seit 1759 Prof. der Geschichte zu Göttingen, † das. 5. Apr. 1799. II, 143. 144. 373. III, 140. 141. — Dessen Frau. II, 143. 166.

Gatterer, Johanna, älteste Tochter des Vorigen, ließ unter dem Namen Henriette ein Gedicht in Voß' Musenalman. für 1778 drucken. II, 166.

Gatterer, Philippine (Magdalene Philippine), Schwester der Vorigen, geb. zu Nürnberg 21. Oct. 1756, verh. 20. Nov. 1780 mit dem Kriegssecretair (später Director des Kriegscollegiums) Engelhard zu Cassel, † zu Blankenburg 28. Sept. 1831. I, VII. 237. 239. II, 125 ff. 142 ff. 148 ff. 162. 166. 190 ff. 281. 292 ff. 346 ff. 359. 362. 363. 373. III, 20. 21. 26. 27. 28. 30. 31. 32. 58. 59. 92. IV, 233 ff. In Voß' Musenalman. für 1776 Rosalia, im Gött. Alman. f. 1777 Juliane S. genannt. I, 375.

Gay, Der. III, 124.

Gebauer (?). I, 183.

Gebrian, Graf (Eudovicus Maria Sylvester Spiridion Hilarius Comte de Guebriant), aus Frankreich, immatr. (ohne Angabe des Studiums) zu Göttingen 6. Mai 1791, ging ab Ostern 1792. IV, 131.

Gefieder, Ausdruck der Hain-Sprache für „Gedicht“. I, 166. — Scherzname für Anna (Antchen, Ente) Eberhorst. III, 172.

Gegennothdurft. IV, 58.

Geißler, Buchhändler zu Halle. III, 74. 75. 86. 90.

Gefasel. II, 280.

Gelhuß, Hof- und Lehn-Rath zu Sandersheim. III, 44.

Gellert, Christian Fürchtegott, der Fabel-Dichter, geb. zu Hainichen 4. Juli 1716, † als Prof. zu Leipzig 13. Dec. 1769. I, 150. III, 257.

Gelliehausen. III, 132. 160 u. öfter.

v. Gemmingen, Eberhard Friedr., Freiherr, geb. 1726 zu Heilbronn, schrieb Oden und moralische Gedichte, † als Regierungspräsident zu Stuttgart 1791. III, 92. IV, 260.

v. Gemmingen, Ludwig Eberhard, Geh. Rath zu Hannover u. Curator der Universität Göttingen. II, 75. 76. 80.

v. Gemmingen, Otto Heinrich, Freiherr, dramatischer Dichter, geb. in der Pfalz 1739, Hofrath zu Mannheim, ging 1784 nach Wien u. trat in den österr. Staatsdienst, 1797 badiſcher Staatsminister, † 3. Juni 1822. III, 44.

Genie, Der. I, 383.

Geniestreiche, Weibliche. IV, 3.

Georgi, Verf. von Falk's (?) Leben. II, 110.

Gergejener Säue. III, 116.

v. Gerstenberg, Heinr. Wilh., geb. 3. Jan. 1737 zu Zondern, 1775 dänischer Consul zu Lübeck, 1785 Director des Lotteries zu Altona, seiner Zeit vielüberschätzter Dichter (Ugolino, Gedichte eines Skalden etc.), † 1. Nov. 1823. I, 168. 202. 222. 251. 253. 265. 310. 324. 341. 349. 355. 360. 366. 386. 387. II, 33. 140. 166. 289. III, 15. IV, 138.

Geschichtschreibung. III, 137.

Geschnaddere. III, 79.

Gesner, Salomon, der Jbyllen-Dichter, geb. zu Zürich 1. Apr. 1730, † das. 2. März 1787. I, 120.

Gestaltenterei (= Physiognomie). II, 257.

Gethierze. III, 173.

Geyer, Fräulein, in Lachen. IV, 49.

Gibraltar. III, 120.

Gieboldehausen. III, 97. 313. IV, 42. 45. 47.

Giesecke, Joh. Christian, zu Wolfenbüttel. IV, 201.

Gießen. II, 128. III, 43.  
 Gil Blas, humoristischer Roman von Le Sage. II, 335. 339.  
 Girtanner, C., Dr. med. zu Göttingen. IV, 118.  
 Glasföör, Hains (?). I, 189.  
 Glaufopis = Doris Hafe. I, 53. 77. 212. 214. 215. 216.  
 Gleichen, Die. III, 12.  
 Gleim, Johann Wilhelm Ludewig, geb. zu Ermaleben bei Halberstadt 2. Apr. 1719, † als Canonicus zu Halberstadt 18. Febr. 1803. I, VIII. 5. 114. 116. 133. 134. 219. 224. 228. 232. 235. 262. 264. 270. 276. 277. 279. 286. 290. 316. 324. 360. 361. 364. 369. 378. 379. II, 36. 38. 60. 81. 85. 94. 102. 140. 142. 182. 186. 188. 246. 254. 349. III, 76. 77. 109. 110. 126—128. 143. 144. 150. 151. 225. 226. 273—275. 293. 294. IV, 85. Seine Bildergalerie. I, 33. 224. Seine „Lieder für das Volk“. I, 47. 48. 49. 73. Sein „Halladat“. I, 238. Verschiedene Gedichte. I, 33. 36. 197. 198. 280. Sein Cerviliasmus. I, 378. Seine Pläne für Bürger's Carrière. I, 16. 18. 25 ff. 29. 30. 32. 35. 39. 40. 46. 47. 193—196.  
 Gleim, Amtmann zu Rauhen, Bruder des Vorigen. I, 316.  
 Gleim in Marburg, Bruder des Vorigen. III, 43.  
 Gleim, Lehnsecretair. II, 182.  
 Gleim, D. G., Amtmann zu Boven-den. I, 194. 197. III, 68. 69.  
 v. Gluck, Christoph Wilibald, der berühmte Tonkünstler, geb. bei Neumarkt in der Oberpfalz 2. Juli 1714, seit 1748 meist in Wien, † das. 15. Nov. 1787. I, 154. 155. 180. 252.  
 Glucke, Scherzname für Anna Eldershorst. III, 173. 174.  
 v. Göckhausen, Verf. des Werther-sieber. I, 347.  
 Goedingk, Amalie, zweite Frau des Folgenden, f. Vopel, Amalie.  
 Goedingk, Leop. Friedr. Günther, geb. zu Gröningen bei Halberstadt 13. Juli 1748, besuchte das Pädagogium zu Halle u. stud. daselbst die Rechte, 1768 Re-

ferendar zu Halberstadt, 1770 Canzlei-director zu Elrich, verh. sich 7. Juli 1775 mit Sophia Vopel („Rantchen“ in den „Liedern zweier Liebenden“, während er selbst „Amarant“ ist. I, 254), und nach deren Tode 1782 mit ihrer jüngeren Schwester Amalie, 1786—88 Land- und Steuerrath der Grafschaft Wernigerode, 1789 geadekt, 1793 Geh. Oberfinanzrath zu Berlin, nahm nach dem Frieden von Tilsit 1807 seine Entlassung, † 18. Febr. 1828 zu Wartenberg in Schlesien. I, VII. VIII. 223—230. 231. 232. 235. 253. 263. 270. 277. 288. 341. 343. 346. 347. 360. 365. II, 8. 35. 99. 101. 102. 104. 109. 124. 160. 161. 167. 182. 192. 196. 219. 220 ff. 226. 230. 238. 261. 266. 268. 273. 287. 289. 304. 324. 327. 335. 337. 345. 349. 353. 355. 357. 358. 365. 375. III, 7. 8. 10 ff. 20. 32—34. 43. 44. 52. 54. 55. 56. 69. 73. 108—111. 114—118. 123. 127. 144. 148. 150. 205. 206. 214. 222. 227. IV, 85. 86. 222—224. 267. — Sinngebichte. I, 53. Epistel an Benzler. I, 224. 225. Epistel über die üble Laune an Bürger. I, 269. Scherzgedicht an Bürger. I, 286. 287. 295. 307. 360. 365. III, 8. Epistel an Gleim. I, 294. Epistel an Tertullia. I, 336. 339. 360. 366. Gesammelte Episteln. II, 19. Lieder zweier Liebenden. I, 331. 347. 370. 372. 375. 379. II, 19. 53. 64. 142. 164. 182. 191. 200. 337. 345. 358. Ablerkant. I, 286. 288. 294. 300. 305. 306. 346. 348. 350. 379. II, 19. 64. 65. 66. 76. 81. 82. 84. 86. 88. 124. 155. 156. 157. 164. 165. 182. 186. 197. 199. 203. 241. 283. 297. 298. 301. 304. 305. 306. 316. 320. 322. 323. 325. 327. 337. 345. Fabeln. II, 80. 86. 298. 364. Andere Gedichte. I, 370. 371. Trauerspiel. I, 288. 289. 294. 300. 333. 334. Versuch eines deutschen Wörterbuchs. I, 307. 331. Plan eines Verlagsunternehmens mit Bürger. I, 260—262. 267 f. 272. 294. 300. 317. 319. 327. 332. 333. 356. II, 37. III, 11. Journal von und für Deutschland. III, 114—116. 118. 124. Demokratische Anwandlungen. I, 307. 333. II, 65. II, 182. 345. 376. III, 8. 109. An-

sichten über die Weiber. I, 289. 293. 333. 343. II, 182. 346. III, 11. 110. Sturz mit dem Pferde. I, 226. Winterreise. I, 267. Augenleiden. I, 342. Liebhabertheater in Elfrich. II, 35. 36. 65. 357. Besuch bei Bürger. II, 124. 125. 127. 141. 151. 156. 163. 164. 182. 192. Portrait II, 65.

Goettingk, Sophia (Nantchen), Gattin des Vorigen, Tochter eines preuß. Oberamtmanns Vopel zu Nordhausen, † 22. Dec. 1781 zu Elfrich. I, 225. 233. 253. 269. 289. 293. 295. 307. 316. 318. 319. 320. 333. 343. 344. 347. 370. 372. 375. II, 86. 124. 141. 156. 158. 164. 182. 226. 235. 365. 366. III, 19. 20. 46. 47. 55. 69. 146.

Goettingk, Frh, ältester Sohn der Vorigen, geb. 18. Juni 1776. I, 319. 331. 380. II, 42. 81. 86. 163. 182. 235. 282. 332. 366. III, 111. 151.

Goettingk, Günther, Bruder des Vorigen, geb. Ende Jan. 1778, † im Bade zu Lauchstädt Juli 1781. II, 226. 332. III, 46.

Goettingk, preuß. Officier, Bruder des Dichters. II, 298.

Goldap in Ostpreußen. II, 247.

Golberich und Tasso, Trauerspiel. II, 112.

Goldschlag, Uebersetzer des Sophokles, bis August 1778 Pfarrer zu Elfrich, † als General-Superintendent des Fürstenthums Minden Apr. 1783. I, 21. 364. II, 299. III, 116.

Goldmann, Vater = Cramer, Joh. Andreas. I, 215.

Gold-Männchen, Gold-Würmchen, Gold-Zucker-Männchen, scherzhafte Anreden Bürger's an J. Ch. Dieterich. III, 118. 119.

Goliath, Riese. IV, 69.

Görlich. II, 200.

Götschen, Buchhändler zu Leipzig. III, 176. 200. 233. IV, 119. 120. 263.

Goßlar. III, 274.

Gotha. III, 172. IV, 65. 136. 137.

Gothaische Gelehrte Zeitung. III, 257.

Goethe, Johann Wolfgang, geb. zu Frankfurt a. M. 28. Aug. 1749, † zu Weimar 16. März 1832. I, 168. 174. 194. 200. 221. 230. 236. (Sili. I, 244.) 251. 262. 266. 269. 273. 275. 289. 293. 299. 303. 304. (Falsches Todesgericht. I, 316. 320.) 324. 341. 355. 356. 365. 369. 376. II, 31. 128. 242. 243. 253. 260. 277. 340. III, 39. 44. 56 ff. 239. 314. IV, 5. 127. Götz von Berlichingen. I, 129. 130. 131. 147. 194. 200. 206. Götter, Helden, Wieland. I, 205. Lustspiele nach Plautus. I, 206. Das Puppenpiel. I, 218. Prolog zu den neuesten Offenbarungen. I, 238. 239. Clavigo. I, 218. 219. Stella. I, 180. 202. 221. 273. 282. II, 22. 96. Werther. I, 219. 222. 243. 266. II, 194. 200. 340. Erwin und Elmire. I, 251. Claudine von Villa Bella. I, 313. Balladen. I, 290. Künstlers Morgenlied. I, 275. Seefahrt. II, 146. 155. 162. Correspondenz mit Bürger. I, VIII. Die Homer-Prämumeration. I, 282. 283. 284. 285. 286. II, 253. 260. 277. Bürger's Besuch in Weimar. IV, 268—271. Goethe-Verehrung und Verleumdungen. II, 21 f.

Gothofred. IV, 97. 105.

Gott Petrarca. I, 53.

Gottchen, Das liebe. III, 195.

Götter, Friedr. Wilh., geb. zu Gotha, 3. Sept. 1746, kam als Gouverneur zweier jungen Abtigen 1768 nach Göttingen, 1772 Secretair in Gotha, † das. 18. März 1797, schrieb u. bearbeitete zahlreiche Lustspiele in französ. Sprache. I, 23. 74. 180. II, 63. 89. 99. 233. 237. 354. 363. 367. III, 257. IV, 136. 258. 259. Göttingen. II, 351. IV, 125, und öfter.

Gottsched, Joh. Christoph, geb. 2. Febr. 1700 bei Königsberg, † als Prof. zu Leipzig 12. Dec. 1766. IV, 124.

Gottschling, Caspar, Uebersetzer des Horaz. I, 93. 131.

Götz, Joh. Nicolaß, Dichter der Kleinischen Richtung, geb. zu Worms 9. Juli 1721, † zu Winterburg 4. Nov. 1781. I, 366. II, 316.



Göke, Assessor zu Quedlinburg. I, 63.  
181. 182.

Goeze, Joh. Melchior, der bekannte  
Gegner Lessing's, geb. 16. Oct. 1717 zu  
Hamburg, † als Hauptpastor das. 19. Mai  
1786. II, 8. 250.

v. Goué, Aug. Friedrich, geb. zu Hil-  
desheim 2. Aug. 1743, war Hofgerichts-  
assessor zu Wolfenbüttel, kam dann als  
Legationssecretair nach Wehlar, wo er die  
aus Goethe's „Wahrheit und Dichtung“  
bekannten Pöffen trieb und seine Stelle  
verlor, † unter dürftigsten Umständen 26.  
Febr. 1789 zu Steinfurt. I, 216.

Gräffer, Buchhändler in Wien. IV,  
130.

Gramberg, Gerhard Anton, geb. 5.  
Nov. 1744 zu Tetens bei Jever, † als  
Hofmeicus zu Oldenburg 10. Mai 1817.  
II, 285. 295. 309. 312. 323. 324. 334.  
III, 36 ff. 41. 42. 147. 171. 181. 212. IV,  
70—73.

Grandison, Sir Charles, 1753 er-  
schienener Tugendroman von Richardson.  
IV, 77. 264.

v. Gräbemeyer, Eberhard, Amt-  
schreiber zu Rehburg, seit 1786 Amtmann  
zu Ohren bei Pyrmont, verh. seit 1773  
mit Marie (genannt Molly) v. Hugo,  
Schwester der zweiten Frau H. C. Voie's.  
II, 104. III, 310.

Greifan, Bürger's Vote. I, 189.

Grellmann, Heinr. Moriz Gottlieb,  
geb. zu Jena 7. Dec. 1756, seit 1787  
Prof. phil. extr., 1794 ord. zu Göttingen,  
1804 nach Moskau berufen, † das. 13.  
Oct. 1804, schrieb, außer einigen histor.  
u. statistischen Werken, verschiedene an-  
onyme Abhandlungen für den Teutschen  
Mercur u. den Gött. Taschenrechner.  
IV, 56.

de Gresse, Jean Baptiste Louis, geb.  
zu Amiens 1709, † das. 16. Juni 1777,  
durch Anmuth, tändelnden Wit u. Ele-  
ganz ausgezeichnete franzöf. Dichter.  
I, 28.

Griechheit, griechenzen. II, 5. 31.

Griegramisch, gri[s]grameln. III,  
252. 274.

Griegen zu Nörten. I, 82.

Grim. (Vielleicht der zu Regensburg  
25. Dec. 1723 geborene Schriftsteller und  
Freund der Encyclopädisten Friedr. Mel-  
chior Baron v. Grimm, welcher damals  
eine Reise nach St. Petersburg unter-  
nommen haben mag?) II, 131.

Gröningen, zu Münster. II, 239.

Gröningen bei Halberstadt. I, 316.  
317. II, 357. III, 109, u. öfter.

Gros. IV, 131.

Grosch (?). I, 5.

Großenhain. III, 203.

Großmann, Gustav Friedr. Wilh.,  
Schauspieler u. Schauspielsdichter, geb. zu  
Berlin 30. Nov. 1744, † zu Hannover  
20. Mai 1796. II, 247. III, 43.

Grote, Kammersecretair zu Hannover.  
II, 204. 207.

v. Grotthuß, Kammerherr in Kur-  
land. III, 227.

Gugomoz, Baron. II, 21. 22.

Guldenpfennig. III, 252.

Gütchow, Kaufmann zu Lübeck.  
I, 97.

Haar-Collation, Christliche. IV,  
85.

Haase, Hofmeister der Desfeld'schen  
Kinder. III, 248.

Habakuf. II, 26. III, 16. 17.

Habernickel, Eberhard, geb. 16. Febr.  
1730 in der Herrschaft Gimborn in W. st-  
falen, seit 1759 Dr. jur., Privatdocent  
und Abvocat zu Göttingen, † 1789. I,  
43. 48. 92. 112.

Haderleben. II, 133.

Hagebutt. II, 372.

v. Hagedorn, Friedrich, geb. 23. Apr.  
1708 zu Hamburg, † daselbst als Secre-  
tair der engl. Handelsgesellschaft 28. Oct.  
1754, anacreontischer Dichter des heitern  
Lebensgenusses. I, 150. II, 157. 325.

Hagen, Kriegsrath. I, 288. 295.

v. Hagen, Amtmann. II, 94. 101.

v. Hagen, Fräulein. I, 379.

v. Hagen, Geheimrathin. I, 163.

v. Hagen, Lieutenant, J. J. H., Her-  
ausgeber der „Briefe deutscher Gelehrten  
an Chr. Ab. Klop.“ I, 177. 179. 180.

Hagenbruch, Kaufmann in Langen-  
salza. II, 247.

v. Hahn, Besitzer des Rittergutes  
Bajedow in Mecklenburg. I, 46.

v. Hahn, Kammerherr in Kurland.  
III, 227.

Hahn, Christoph Eberhard, General-  
Magazindirector, Expeditionsrath und  
Theater-Cassirer zu Stuttgart, † 1781.  
IV, 44.

Hahn, Christiane Elisabeth, geb. Aschoff,  
Gattin des Vorigen. IV, 17. 28. 40.  
41. 44. 61 ff. 81. 84. 85. 87. 130—134.  
142 ff. 193. 194.

Hahn, Elise (Marie Christiane Elisa-  
beth), geb. 17. Nov. 1769 zu Stuttgart,  
verh. seit Ende Sept. 1790 mit G. A.  
Bürger, geschieden von ihm 31. März  
1792, zog als Schauspielerin u. Deklama-  
trice in Deutschland umher, † zu Frank-  
furt a. M. 24. Nov. 1833. III, 296 bis  
298. 300. 301. 304. 305. 311. IV, 1—4.  
9—22. 31. 33. 37. 38. 39. 41. 44. 45. 47.  
48. 49. 50. 52. 53. 59. 61. 63. 77. 80.  
83. 84. 85. 87. 88. 89. 90. 109. 113.  
114. 117. 122. 124. 127. 130—134. 136.  
139. 141. 142—204. 209. 211. 215. 218.  
251. 266. 267. 269. Portrait. IV, 2. 11.  
15. 16. 17. 133. Rettungschrift Ebeling's.  
I, xi. xii.

Hahn, Bruder der Vorigen, Württem-  
bergischer Officier. IV, 44. 130.

Hahn, Vetter der Vorigen zu Heil-  
bronn. IV, 85.

Hahn, Joh. Friedrich, geb. zu Zwei-  
brücken, Mitglied des Hainbundes zu Göt-  
tingen, † Mai 1779. I, viii. 128. 146.  
155. 206. 258. II, 1. IV, 260.

Hahn, Ludw. Philipp, geb. zu Tripp-  
stadt in der Pfalz 1746, † 1787 als  
Kammersecretair und Rechnungsrevisor zu  
Zweibrücken, Schauspieldichter in Franken-  
berg'schem Geschmacke. I, 347. 377.

Hahnenfüße (= Gänsefüßchen). II,  
213.

Hain, Der, Dichterbund zu Göttingen.  
I, vii. viii. 48. 74. 86. 132. 136—138.  
144 ff. 149. 153. 155. 158. 164. 202 f.  
345. IV, 260.

v. Hake, Kammerath zu Hannover.  
II, 75. 77. 79. 252. 256.

Hake, Doris, aus Lübeck (Glaupopis  
genannt), verh. seit 1782 mit Joh. Erich  
Bießer. I, 77. 212. 220. 221. 246. 248.  
310. II, 33. 34. 138.

Häkeln. IV, 117.

Halberstadt. III, 24. 314. u. öfter.  
Halbgeräberle, Der. II, 320.

Halbmännsgesinde. II, 64. 320.

v. Halem, Gerhard Anton, geb. 2.  
März 1752 zu Oldenburg, 1781 Ganzleiz-  
und Regierungsrath daselbst, 1815 Regie-  
rungsdirector zu Göttingen, † dort 5. Jan.  
1819. III, 180. 181. 182. 186. 187. IV,  
71. 86. 88. 89.

Halle. II, 247. 376. III, 156. 163.  
205.

Hamberger, Georg Christoph, geb.  
zu Feuchtwang im Anspach'schen 28. März  
1726, † als Prof. der Philosophie und  
Geschichte zu Göttingen 8. Febr. 1773,  
Verf. mehrerer Schriftsteller-Vergleiche. IV,  
276.

Hamberger, Demoiselle, Tochter des  
Vorigen, lebte später bei ihrem Bruder  
zu Gotha. II, 292. IV, 78.

Hamberger, Julius Wilhelm, Bru-  
der der Vorigen, lebte zu Gotha, war  
Mitarbeiter der dortigen Gel.- u. Zeitung.  
† 8. Juni 1813. IV, 41. 42. 78.

Hamberger, Charlotte, Gattin des  
Vorigen. III, 257. IV, 41. 78.

Hamburg. III, 129.

Hameln. IV, 67.

v. Hamilton, Anthony, Graf, geb.  
1646 in Irland, folgte nach der Hin-  
richtung Carl's I. den königl. Prinzen  
nach Frankreich, kehrte nach der Restau-  
ration nach England zurück, ließ sich aber  
später wieder in Frankreich nieder, † zu  
St. Germain-en-Laye 21. April 1720.  
Seine Contes de féerie zeichnen sich  
durch Geist und Anmuth aus. II, 92.

Hans Affe. III, 72.

Hans Casper. I, 111.

Hans, Großer. II, 151.

Hänzchen und Gretchen. IV, 13.

Hannah. III, 31.

Hanne, Dienstmagd Friederike Müllner's. III, 265.

Hanneder. (?) I, 95.

Hannover. II, 128. 247. 288, und öfter.

Hanjing. I, 53.

Häppchen. III, 230.

Harald, Uebersetzer des Oßian. II, 322. 348.

Hardeggen. II, 199.

Hardenberg, Der, Stammschloß des gleichnamigen Geschlechtes, bei Nörten. II, 105. IV, 132.

v. Hardenberg, Christian Ludwig, geb. zu Nörten 3. Nov. 1700, seit 1776 General der Infanterie und Commandant sämmtl. hannöverschen Truppen, 17. Febr. 1778 Feldmarschall, † 26. Nov. 1781. II, 40. 85. 92. 104. 155. 241. 353. III, 24. 28. 29.

v. Hardenberg, Carl August, geb. zu Esfenroda 31. Mai 1750, Sohn des Vorigen, seit 1771 bei der Kammer zu Hannover angestellt, 1773 Kammerrath, 1778 Geh. Kammerrath, seit 8. Juni 1774 verh. mit der Gräfin Christiane Friederike Juliane Reventlow, 1778 Gesandter in Holland, trat nach einem Privatwriste mit dem Prinzen von Wales (nachmal. König von England) 1782 als Wirl. Geh. Rath und Großvogt in die Dienste des Herzogs Carl Wilhelm von Braunschweig, 1787 Präsident des dortigen Kammer-Collegiums, 1790 Minister des Markgrafen von Anspach und Baireuth, 1792 preuß. Cabinets-Minister, 1810 Staatskanzler, 1814 in den Fürstenstand erhoben, † zu Genua 26. Nov. 1822. II, 69. 72. 73. 113. 233. 249. 252. 256. 271. 290. III, 125. 190. 206.

v. Hardenberg, Hans Ernst, geb. 20. Jan. 1729, Legations- und Schatzrath zu Hannover, 1778 von Joseph II. in den Reichsgrafenstand erhoben, † 14. Oct. 1797. IV, 131.

v. Hardenberg, Graf Aug. Wilh. Carl, ältester Sohn des Vorigen, geb. 26. Dec. 1752, seit 1782 Droßt des Amts Rothenkirchen, 1795 Oberhauptmann daselbst, 1797 Schloßhauptmann zu Hannover, während der französischen Occupation

Groß-Ceremonienmeister des Königs von Westfalen, zog sich später auf seine Güter zurück. IV, 131. Seit 30. Juni 1780 war er verh. mit Marianne Lucie, Gräfin von Schlieben. IV, 131.

v. Hardenberg, Friedrich August Burthard, jüngster Bruder des Vorigen, geb. 11. Dec. 1770 zu Hannover, trat das. als Lieutenant 1787 in die Garde du Corps, quittirte diese Stelle Anfangs 1791, 1792 Hofjunfer in Hannover, verließ 1796 den Hofdienst und trat als Kammerherr in preuß. Dienste, 1811 Präsesident der Landes-Repräsentation zu Berlin, trat 1813 als Brigadier in die Landwehr, ward in Brienne gefangen, aber durch die Eroberung von Paris wieder befreit, 1815 Abtheilungs-Director im Ministerium des Innern zu Berlin und Geh. Ober-Regierungsrath. IV, 132. 151. 170. 178. 179. 180. 182. 186. 187. 188. 190. 191. 192. 196. 201.

v. Hardenberg, Friedrich, Freiherr, geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstedt im Mansfeldischen, besuchte seit 1789 das Gymnasium zu Eisleben, bezog 1790 die Universität Jena, 1795 als Auditor bei den Salinen zu Weissenfels angestellt, † daselbst 25. März 1801; als Dichter Novallis genannt. III, 234—236.

Harfenist, Der. II, 277. 278. 281. III, 90. IV, 53.

Harfen. IV, 109.

Harste, Amt. I, 139. 140.

Harstedt. IV, 76.

Harveste. III, 121.

Harz, Der. I, 10.

Hafelmäuse. I, 237.

v. Haszfeld, Graf. IV, 67.

Hausbahn. III, 258. 293.

Haupt, Commilitone Bürger's in Halle. I, 64. (Vgl. Pröhle, G. A. Bürger, S. 41.)

Hebamme. I, x. II, 116. 147. 269.

Hebestreit, Georg, Arzt in Leipzig. III, 263.

Hebuh, Commilitone Bürger's in Halle. I, 64. 182.

Heenrich (bei Pröhle, S. 41, Hunrich genannt), Commilitone Bürger's in



Halle, später Kammersecretair in Magdeburg. II, 228.

Heeren, Arnold Herm. Ludwig, geb. zu Bremen 25. Oct. 1760, seit 1787 Prof. der Philosophie und Geschichte zu Göttingen, † das. 7. März 1842. IV, 139.

Heide und Weide aufkündigen. II, 102.

Heidelberg. II, 262. III, 43. IV, 65. 84. 85.

Heidenthum, Das neue. I, 52.

Heibert, Hofgärtner zu Potsdam. III, 73.

Heilbronn. IV, 84. 85.

Heiligenstadt. III, 36.

Heinrich, Markgraf. II, 182.

Heinze, Wilhelm, geb. zu Langenwießen in Thüringen 16. Febr. 1749, unterstützt von Gleim, seit 1774 als Mitarbeiter an der „Zris“ von J. G. Jacobi in Düsseldorf, reiste 1780 nach Italien, ward nach seiner Rückkehr Hofrath und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz zu Aschaffenburg, † das. 22. Juni 1803. I, 228. II, 247. 321.

v. Heister, General. II, 87.

Hekate. II, 23. 25.

Helmendorf. III, 207.

Helmstädt. II, 247. III, 206.

„Helf Gott!“ IV, 75.

Helwing, Buchhändler. III, 314.

Hempel, der „ehrliche Schweizer.“ I, 373.

Hengstberg, Der, bei Niedeck. II, 190.

Hent, Ackerpächter in Mchersleben. III, 185.

Henning. I, 84.

Henrick. I, 121.

Henriette = Johanna Gatterer. II, 166.

Hensler, Philipp Gabriel, b. Aelt., geb. zu Oldensworth 11. Dec. 1733, seit 1769 Physikus zu Altona, 1775 Leibarzt, 1789 Prof. med. zu Kiel, † nach 1800. I, 360. 370. II, 121.

Hensler, Peter Wilhelm, b. J., Bruder des Vorigen, geb. zu Preetz 14. Febr. 1742, Land Syndicus zu Stade, † 29. Juli 1779 zu Altona. I, 360. 370. II, 44. 159.

Heracles, Prinz. I, 289.

Herbart, Justiz- und Regierungsrath zu Oldenburg. IV, 71.

Herbst, Georg, Schulze zu Gelliehausen. III, 88.

Herculanum. II, 135.

Herder, Joh. Gottfried, geb. zu Morungen in Ostpreußen 25. Aug. 1744, 1770 Hofprediger zu Blüdeburg, 1775 zu Weimar, † das. 21. Dec. 1803. I, 42. 114. 116. 168. 170. 174. 205. 206. 340. 341. 355. 356. 369. 376. II, 99. 172. 196. 199. 203. 209. Fliegende Blätter von deutscher Art und Kunst. I, 122. 128. Volkslieder. I, 340. II, 133. 147. 154. 162. 167. 171. 181. 201. 209. 210. 234. 237. 252. 276. 279. 283. 289. 360. 361. Lieder der Liebe. II, 316.

Herellus, Schildbürger des. I, 5.

Hergegen. II, 268.

Hering, Neuer. III, 84.

Hermes, Joh. Timotheus, geb. bei Stargard 1738, † als Prediger zu Breslau 24. Juli 1821, Verfasser des Romans „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ (1769—73, 5 Bde.). I, 163. 200. 201. 203. II, 272.

Hermesiaden, Romane im sentimental moralisirenden Geschmack des eben genannten Werkes. III, 241.

Herr, Bezeichnung eines Dichters von hervorragendem Range in der Sprache des Göttinger Freundeskreises. I, 53. 251. 252. II, 135.

de Herrera, Fernando, span. Dichter des 16. Jahrh., „der Göttliche“ genannt, berühmt durch seine Liebeslieder. III, 216.

Herrnhuter. III, 289.

Herrschlingschreck. IV, 225.

Herweg. II, 195.

Herzberg am Harz. II, 353. 355. 357.

Herzenshenker. IV, 11.

Heshusius, Johannes. IV, 125.

Hesiod. III, 292.

Hesse, Dr. jur. Joh. Friedrich, Advocat zu Göttingen, seit 1769 Privatdocent, 1770 Universitäts-Actuar, 1771 Syndicus

der Universität, † 1810. I, 15. 27. 37. 38. IV, 196. 198. 199. 203.

Heyne (?). II, 201.

Heyne, Christian Gottlob, geb. 26. Sept. 1729 zu Chemnitz, seit 1763 Prof. ord. eloqu. et poes. zu Göttingen, † das. 14. Juli 1812. I, 8. 9. 20. 40. 65. 66. 85. 125. 129. 258. 367. 374. II, 39. 61. 63. 66. 94. 145. 160. 171. 183. 236. 337. III, 133—138. 140. 141. 238. 240. 246. IV, 29. 30. 124. 215. 220. 228. 229. 247—53. 276.

Heyne, Therese (Die tiefe Frau, Foemina profundi C.), Gattin des Vorigen, † 1775. I, 84. 146. 150. 154. 201.

Hexameter, Deutsche. I, 375. II, 17. 294. 295. Kleist'sche. IV, 29.

Hilarius jocosus (Pseud. für Bürger). I, 342. II, 36. 60. 92. 166.

Hildebrand, Amtspächter zu Scharmsch. II, 228.

Hildebrand. II, 247.

Himburg, Christian Friedrich, Buchhändler zu Berlin. II, 202. 247. 339. 341. 348. 375. III, 99. 100.

Hinterthür, Bauer in Gelliehausen. I, 108.

Hinüber, Theologischer Schriftsteller. III, 118.

Hiob, Blinden. III, 128.

v. Hippel, Theodor Gottlieb, geb. zu Gerbauen in Ostpreußen 31. Jan. 1741, † 23. Apr. 1796 als Stadtpräsident zu Königsberg, Verf. des Buchs „Ueber die Ehe“ (1774) und der „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1778—81). II, 289.

Hirschthalb, Junge. II, 151.

Hißmann, Michael, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 25. Sept. 1752, stud. zu Göttingen, ward das. 1776 Magister, 1782 Prof. phil. extr., † 14. Aug. 1784. II, 209.

Hizader. II, 271.

v. Hoffmann, Ranzler zu Halle. III, 205. 214.

Hoffmann, Sieur, de St. Petersburg. I, 295.

Hoffmann, Denkt. III, 107.

Hoffmann, Arzt zu Münster und Hofgeismar. II, 3. 308.

Hoffmann, Hofmeister. II, 302.

Hoffmann, Georg Franz, geb. 30. Jan. 1760 im Schwarzenbergischen, 1789 Prof. med. zu Erlangen, 1792 Prof. der Botanik zu Göttingen, 1804 zu Moskau, † nach 1820. IV, 137.

Hoffmann, Leopold Alois, Herausgeber der Wiener Zeitschrift, Feind der Aufklärung. IV, 215.

Hofgeismar. I, 328. 329. II, 3. 12. 27. 107. 178. 264. 308. 359. 361. III, 77. 79. 117.

Hogarth. III, 174.

Holberg, Ludwig, der berühmte dänische Lustspieldichter, geb. 6. Nov. 1684 zu Bergen in Norwegen, verwandte seine geringen Ersparnisse, um Holland und Frankreich, meist zu Fuß, zu durchreisen, † zu Sorde 27. Jan. 1754. II, 314. III, 91.

Holland. IV, 208. 216.

Holländische Sprache und Literatur. IV, 123. 125. 139.

Holmer, Graf, in Oldenburg. III, 186.

Holt, Graf. II, 289.

Holstein. III, 63.

Hölth, Ludw. Heinr. Christoph, geb. zu Mariensee bei Hannover 21. Dec. 1748, immatr. als stud. theol. zu Göttingen 19. April 1769, Mitglied des Hainbunds, † 1. Sept. 1776 zu Hannover an der Schwindsucht. I, VIII. 43. 70. 101. 105. 229. 288. 290. 291. 313. 320. 325. 330. 337. 339. 347. 360. 367. II, 8. 92. 246. 293. 321. III, 74. 75. 86. IV, 260. Portrait. II, 158. 165.

Holzhauser, Dr. jur. zu Halle. II, 163. 235. 247.

Holzhausen. I, 156.

Holz, Wirth in Marburg. IV, 100.

Home, Henry, Lord Kaimes, philos. Schriftsteller, geb. 1696, † 1782. I, 42.

Homér. I, 276. 280. 318. 320. II, 139. III, 38. IV, 97. Vgl. G. A. Bürger, Aiaz.

Homeyer, Obercommissair. II, 79.

Hoob, Robin. I, 80.

Höpner, Ludw. Julius Friedrich, geb. 1743 zu Gießen, Prof. theol. da-

selbst, † als Oberconsistorialrath zu Darmstadt 1792. II, 40. 67. 128.

Horaz. II, 183. 200. III, 124. 234. IV, 6. 30. 71. 98. 227.

Houbben, Buchhändler zu Aachen. IV, 49.

Houbben, Therese, Tochter des Vorigen. IV, 49. 50.

Hohen, Student. I, 17.

Huber, Ludwig Ferdinand (Huberulus Murzuphlus), geb. zu Paris 1764, 1789 kurfürstlicher Resident zu Mainz, † 24. Dec. 1804 auf einer Reise zu Leipzig. IV, 215.

Hübner, Johann, pädagogischer Schriftsteller, geb. 1668 bei Zittau, † als Rector des Johanneums zu Hamburg 31. März 1731. Seine „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie“ erlebten 36 Auflagen. IV, 6. 7.

Huddern. III, 173.

Hufeland, Gottlieb, geb. 19. Oct. 1760 zu Danzig, seit 1788 Prof. jur. zu Jena, wo er sich an der Redaction der „Allg. Literaturzeitung“ theilnahmte, † als Professor zu Halle 25. Febr. 1817. III, 220. 230. 242. 243.

v. Hugo, Sara, zweite Frau H. C. Boie's. III, 232. 311.

v. Humboldt, Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1767 zu Potsdam, stud. seit 1788 in Göttingen, wo er mit Georg Forster befreundet ward, reiste 1789 mit J. H. Campe nach Paris und Versailles, verweilte auf der Rückreise Anf. Sept. eine Zeitlang bei Forster in Mainz und ging von da nach Weimar, trat 1790 in den preuß. Staatsdienst und starb als Mitglied des Staatsraths 8. April 1835. III, 250. 251.

Hünengrab. I, 252.

Hungerquellen. III, 9.

Hungergut. III, 160.

Hutje bei der Putje. III, 312.

Hypèze. III, 216.

Hymen's Tempel. II, 15. 16. 67. 68.

v. Hymmen, Joh. Wilh. Bernhard, Geh. Justizrath zu Berlin, veröffentlichte „Poet. Nebenstunden“ (1770) und „Gedichte“ (1771). I, 49.

Jbellen=Cariole. II, 237.

Jßland, Christian Philipp, aus Hannover, immatr. als stud. jur. zu Göttingen 19. Apr. 1769, Dr. jur. u. Advocat zu Hannover 1772, Auditor beim Gerichtschulzenamte 1773, Stadtschreiber 1776, Stadtsyndicus 1789, Bürgermeister 1792, zugleich Hofgerichtsrath 1794, Stadtgerichts-Director 1821, † 1835. I, 93 ff.

Jßland, Aug. Wilhelm, geb. 19. Apr. 1759 zu Hannover, betrat 15. März 1777 zuerst in Gotha die Bühne, † als General-Director der kgl. Schauspiele zu Berlin 22. Sept. 1814. III, 75.

Jris, belletr. Zeitschrift von J. G. Jacobi, 1774—76. I, 306. 307. 324. 379. II, 242.

Jßelin, Jsaac, geb. zu Basel 17. März 1728, † als Rathschreiber das. 15. Jun. 1782, gab seit 1776 die Monatschrift „Ephemeren der Menschheit“ heraus. I, 324. III, 93.

Jßengrimm, Der alte. III, 45.

v. Jßenburg, Die Prinzen. IV, 70.

Jßalien. II, 138. IV, 55. 276.

Jßalienische Literatur. II, 371.

Jßhaka. IV, 83.

Jßhehoe. II, 249. 252.

Jße, Jßepize, Scherzname für Friederike Marianne Bürger. III, 2. 79. 160. 173. 262. IV, 45.

Jacobi, Joh. Georg, anakreontischer Dichter der Gleim'schen Richtung, geb. zu Düsseldorf 2. Sept. 1740, 1765 Prof. der Philosophie zu Halle, erhielt 1769 durch Gleim's Einfluß eine Præbende am St. Bonifacius- und Mauritiusstifte zu Halberstadt, 1784 Prof. der sch. Wissensch. zu Freiburg, † das. 4. Jan. 1814. I, 6. 22. 24. 34. 46. 120. 146. 150. 175. 177. 178. 180. 197. 206. 228. 276. 281. 284. 295. 306. 307. 371. 379. II, 201. 321.

Jacobi, Friedr. Heinrich, Bruder des Vorigen, philosophisch-belletristischer Schriftsteller, geb. 25. Jan. 1743 zu Düsseldorf, anfangs Kaufmann, 1772 Rath bei der Hofkammer, 1804 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München, † das. 10. März 1819, Verf. von



- „Allwill“, Freundschaft u. Liebe“ zc. II, 128. 194. 321.
- Jacobinerclub. IV, 88.
- Jäger, Diaconus zu Cannstadt. IV, 88.
- Jäger, Dr. med. Johann Heinrich, geb. 15. Jun. 1752 zu Göttingen, Arzt das. seit 1775, auch Privatdocent seit 1778, Garnisons-Medicus 1784, Hofmedicus 1802, war Vormund der Bürger'schen Kinder aus erster u. zweiter Ehe. I, III. IV, 198. 200.
- Jähnz, Feldprediger in Halberstadt (Sellmar), Mitglied des Gleim'schen Freundschaftskreises, † Mai 1772. I, 72.
- Jammer- und Klage-Trine. IV, 34.
- Jena. III, 172. 229. 230. 243. 256. 262.
- Jenkins, Thomas, Banquier zu Rom. IV, 55.
- Jeremias, jüdischer Pfandleiher zu Göttingen. I, 86.
- Jerusalem, Carl Wilhelm, Sohn des Abts J. in Braunschweig, erschoss sich in Wehlar 29. Oct. 1772 wegen einer unglücklichen Liebe zu der Frau des pfälzischen Secretairs Herdt. Seine That gab den Hauptanlaß zu Goethe's „Werther“. I, 78.
- Jessen, Moritz, Buchhändler zu Glensburg, Schwager H. C. Voie's. II, 90.
- Jick, Candidat zu Helmstädt. II, 247.
- Jochims, Propst zu Meldorf. III, 66.
- Jocosus Hilarius. II, 60. Vgl. Hilarius.
- Johannes, Priester. Auspielung auf den Titel des Knigge'schen Werkes „Benjamin Nothmann's Reise in Abyssinien“ zc.“ IV, 64.
- Jordan, Rathsapotheker zu Göttingen. IV, 43.
- Jordan, seit 1778 Gerichtsschulze zu Göttingen. II, 79. 83. 89.
- Joseph II. I, 33. III, 99.
- Josephus, Flavius, griechischer Geschichtschreiber der Juden, geb. 37 n. Chr. zu Jerusalem, † zu Rom nach 93. I, 99.
- Jojon, ein Spielzeug, das aus einer, an einer Schnur auf- und abrollenden Scheibe besteht, u. 1790—94 so beliebt war, daß die vornehmsten Personen auf Spaziergängen damit spielten. IV, 160.
- Journal des Luxus und der Moden. III, 258. 298.
- Juckars. II, 18.
- Jude, Geprügelter. IV, 58.
- Julchen, Julie = Juliane Reichardt. III, 151. 316.
- Juliane S. = Philippine Gatterer. I, 375.
- Jülich. IV, 50.
- Jung, Joh. Heinrich, gen. Stilling, geb. zu Grund im Nassau'schen 12. Sept. 1740, seit 1778 Prof. an der Cameral-school zu Lautern, dann zu Heidelberg, † als Geh. Hofrath zu Carlruhe 2. Apr. 1817. II, 284. III, 44.
- Junker, Verf. einiger Aufsätze im „Deutschen Museum“. I, 358. 365.
- Junferiren. II, 275. III, 242.
- Jurisdictio omnimoda. IV, 195.
- Jurisprudenz. III, 137.
- Kaabs, Bruder. Scherzname für Carl Leonhart. II, 271.
- Kalbgeld. IV, 36.
- Kahlkopf. III, 67.
- Kaiser, S., in Einbeck. II, 58.
- Kafel. II, 280.
- Kalchas, Ein geiziger. I, 280. 374.
- Kalendersteller. II, 220.
- Kallimachus, griech. Dichter. II, 135.
- Kalmuck. IV, 80.
- v. Kameke, Baronin. II, 264.
- Kamtschadalenhütte. III, 77.
- Kannengießer, Amtschreiber zu Erzen. III, 241.
- Kannengießer=Pißf. III, 119.
- Kanonikat. II, 73. 75.
- Kant, Immanuel, geb. 22. Apr. 1724 zu Königsberg, † das. als Prof. der Philosophie 12. Febr. 1804. III, 185. 187. 188. 191—95. 256. 312. 316. IV, 6. 98. 231.
- Karl August, Herzog v. Weimar, geb. 3. Sept. 1757, trat 1775 die Regierung an, † 14. Juni 1828. I, ix. II, 22. III, 31. 36.
- Karlbad. III, 150.
- Karpov, Prof. zu Reval. II, 128.
- Karrenschieberton. IV, 269.

Karjchin, Anna Louisa, geb. 1. Dec. 1722 bei Schwiebus, kam 1761 nach Berlin, † das. 12. Oct. 1791. I, 11. II, 53. 134.

Karsten in Bülow. I, 246.

Kartoffelstudia. III, 299.

Kästner, Abraham Gotthelf, Epigrammendichter, geb. zu Leipzig 27. Sept. 1719, 1746 Prof. der Mathematik zu Leipzig, 1756 zu Göttingen, † das. 20. Juni 1800. I, 8. 51. 52. 113. 175. 177. 179. 258. 275. 290. 364. 372. II, 97. 102. 209. 362. 366. 367. III, 17. 48. 65. 135. 136. 138—140. 202. 211.

Kategorie, Philosophische. III, 195.

Kaulfuß, Dr., in Leipzig. III, 267. 304. IV, 38. — Dessen Frau. III, 257, 262. 263. 265—72. 278. 282—91. 301—304. IV, 33. 38. — Deren Sohn Carl. III, 262. 266. 270.

Kayser, Amtsverwalter zu Weissenfels. III, 281. — Dessen Frau. III, 264. 281. 305. IV, 35. 36. 39.

Kazner, Verf. einer Musenalmanachs-Romanze. II, 316. 341. 363. 367.

Kecipó (?). IV, 69.

Kedar, Die Hütten. III, 239.

Kemnik, Commilitone Bürger's zu Halle, später Kriegerath zu Magdeburg. II, 227. 228.

Kepler, Johannes, der berühmte Astronom, geb. 27. Dec. 1571 bei Weil in Württemberg, † 15. Nov. 1630 zu Regensburg. III, 175.

Kestner, Joh. Christian, hannöbrischer Legationssecretair zu Wehlar, später zu Hannover, † daselbst 1800. II, 234. 284. 295.

Kestner, Charlotte (Werther's Witte), Tochter des Amtmanns Buff zu Wehlar, Gattin des Vorigen seit Palmsonntag 1773. II, 22. 58. 59. 84. 104. 110. 113. 128. 164. 219.

Kegermacher. IV, 74.

Kew bei London. III, 208.

Kiel, August, Hofkapellmeister zu Detmold, † 1871. I, iv.

v. Kiellmannssegge, Graf, Geh. Kammerrath zu Hannover. II, 75. 77. 79. 83.

v. Kiellmannssegge, Freiherr, aus Mecklenburg, stud. zu Göttingen, lebte seit Ende März 1774 zu Güstrow. I, 174. 199. 213. 220. 221. 245. 247. 249. 250. 252. 278. 310. II, 32. 33. 134. 234. 242. 302. IV, 258.

Kieselstafel. I, 178. 371. II, 157. 280.

Kinderhecker. IV, 45.

Kirchner, Rector der engl. Sprache zu Göttingen. IV, 137.

Klatrig. II, 375.

v. Kleist, Christian Ewald, geb. zu Zeblin in Pommern 3. März 1715, Verf. des Gedichts „Der Frühling“, Officier, 1756 Obristwachtmeister, in der Schlacht bei Kunersdorf 12. Aug. 1759 tödtlich verwundet, † 24. Aug. zu Frankfurt a. d. O. I, 276.

v. Kleist, Franz Alexander, geb. 24. Dec. 1769 zu Potsdam, Legationsrath in Berlin, didaktischer Dichter, † zu Ringenwalde in der Neumark 8. Aug. 1797. III, 294. 295.

Klenker, Joh. Friedrich, geb. 24. Oct. 1749 zu Osterode, Prorector am Gymnasium zu Lemgo, 1791 Rector zu Osnabrück, 1798 Prof. theol. zu Kiel, † das. 1. Juni 1827. I, 355.

Kindworth. III, 141.

v. Klinger, Friedr. Maximilian, geb. zu Frankfurt 19. Febr. 1752, Verf. der Trauerspiele „Die Zwillinge“, „Die neue Arria“, „Simpone Grisalbo“, „Sturm und Drang“ u., † als Generalleutnant 25. Febr. 1831 zu Dorpat. I, 313. 377. II, 128. III, 1. 2.

Kloffenbring, Friedr. Arnold, Geh. Canzleisecretair zu Hannover. I, 309. 319. 320. 325. II, 240. 251. 267. 287. 289.

Klöcker, Land-Syndicus zu Halberstadt. I, 193. 196.

Klopstock, Friedr. Gottlieb, geb. zu Quedlinburg 2. Juli 1724, schrieb in Leipzig die ersten 3 Gesänge seines „Messias“, die 1748 in den „Bremer Beiträgen“ erschienen, folgte 1751 einer Einladung des Königs von Dänemark nach Kopenhagen, der ihm ein Jahrgehalt von

400 Thlr. aussetzte, damit er unabhängig der Vollendung seines Gedichts leben könne, verh. sich 1754 mit Margareta (Meta) Mosler († 1758), übersiedelte 1773 nach Vollendung des „Messias“ nach Hamburg, heirathete 1791 Johanna v. Wintthem, geb. Dimpfel, begrüßte Anfangs die franzöf. Revolution mit feuriger Begeisterung, die später erkaltete, † 14. März 1803. I, viii. 10. 41. 49. 69. 81. 85. 87. 113. 114. 150. 168. 176. 194. 202. 268. 276. 322. 324. 349. 355. 360. 361. 366. 367. 372. 377. II, 2. 34. 46. 66. 134. 135. 155. 158. 159. 165. 186. 187. 213. 220. 245. 268. 289. 316. 354. 355. III, 11. 15. 41. 51. 59. 61. 67. 68. 74. 85. 200. 293. 295. IV, 224. David. I, 54. Messias. I, 90. II, 135. Weissagung an die Grajen Stolberg. I, 142. 143. 149. Oden. II, 135. Gelehrtenrepublik. I, 129. 193. 168. 169. 174. 181. 206. 207. 288. Ueber Bürger's Ilias in Jamben, u. eigene Uebersetzungsversuche. I, 96. 98. 102 ff. 119. 212. 290. 292. II, 9. 37. 38. III, 37. Correspondenz mit Bießer. I, 251. Klopstockfeier bei Quastig. I, 252.

Kloß, Christian Adolph, geb. 15. Nov. 1738 zu Bischofswerda, 1762 Prof. phil. zu Göttingen, Oftern 1765 zu Halle, † das. 31. Dec. 1771. I, vii. 1—9. 15 bis 18. 19—21. 22. 24. 25. 42. 46. 386. III, 183. IV, 258. 275. 276.

Knappenshaft. II, 220.

v. Knebel, Carl Ludwig, geb. zu Wallersteln 30. Nov. 1744, diente im preuß. Heere, Erzieher des Prinzen Constantin zu Weimar, lebte später zu Ilmenau, † zu Jena 1834. I, 56. 85.

Kniestädtaus Stuttgart. IV, 130. 131.

v. Knigge, Adolph, Freiherr, geb. zu Bredenbeck bei Hannover 16. Oct. 1752, 1790 Oberhauptmann zu Bremen, † das. 6. Mai 1796. III, 201. 292. IV, 64. 65. 140.

Knopf aus Franken. II, 326.

Koch, Superintendent in Wismar. I, 246.

Koch, Schreiber des Amtsprcurators Müllner. III, 278.

Koch, Christiane Henriette, geb. Merlek, gefeierte Soubrette, Gattin des berühmten Charakterdarstellers und Theaterprincipals Gottfried Heinrich Koch, nach dessen Tode (1775) sie dem Theater entsagte, † zu Berlin. I, 215.

Köhler in Ulm (vielleicht Adressat der Briefe Bürger's an H — —). II, 10. 63.

Köhler, verh. mit Louisa Sophia Henriette, Tochter des Buchhändlers Dieterich zu Göttingen. III, 45. 46. 102. 173.

Köhler, Joh. Bernhard, geb. zu Lübeck 10. Febr. 1742, 1770 Prof. extr. phil. zu Göttingen, legte 1773 seine Stelle nieder u. privatisirte in Lübeck, 1781 Prof. ord. der griechischen u. morgenländ. Sprachen zu Königsberg, legte auch diese Stelle 1786 nieder, lebte wieder in Lübeck, und † 3. Apr. 1802 zu Basel als Corrector der Thurneisen'schen Buchdruckerei. II, 369.

Köhlseuer. II, 249.

Kombabisiren. II, 48.

Königin von England, Die. II, 128. 148. 166. 211. 218. 240. 241. 284. 288. 290. 291. 294. 306.

Kopenhagen. II, 128.

Köpfen, Hofrath. I, 316.

Κοραες λαγου. III, 200. 242.

v. Korj, Kammerherr in Kurland. III, 227.

Korydöne. II, 151.

Kosgarten, Ludwig Theobul, schweizerischer Jbhyllendichter, geb. 1. Febr. 1758 zu Grebismühlen in Mecklenburg, lebte zu Gatemih auf Rügen, 1785 Rector zu Wolgast, 1792 Propst zu Altenkirchen auf Rügen, seit 1808 zugleich Prof. zu Greifswald, † als Rector der Universität 26. Oct. 1818. III, 6. IV, 54.

Kosen = traulich schwagen. I, 53. 234. II, 163.

v. Kospoth, Freiherr Carl Alexander, aus Mühltrorf im Voigtlande, 1785 als stud. jur. immatr. zu Göttingen, Rentenant, ging ab Mich. 1788 unter Hinterlassung nachhafter Schulden, kehrte Ende 1790 verheirathet und als Kammerherr zurück, um noch einige Vorlesungen zu hören, ging Oftern 1791 wieder fort. IV, 117.



Röster, Advocat zu Hannover. III, 113.

Kraftbuben. II, 12.

Kraft-Dramen. II, 12.

Krähh, krähh. I, 164. 184. 209.

Kränzel, Daß, Breslauer Wochenblatt. I, 128.

Krametsvögel. II, 125. 142. 163.

Krankheits-Einflüsse. II, 164.

Kretschmann, Carl Friedrich (gen. Rhingulph der Barde), geb. 1. Dec. 1738 zu Zittau, 1764 Advocat daselbst, 1774 Actnar, 1797 in den Ruhestand gesetzt, † 16. Jan. 1809. I, 62. 367.

Kriegsaffairen. II, 249. 261. 266. 269. 346. IV, 50. 51. 58. 59. 60. 61. 67—70. 76. 79. 80. 141. 219. 223. 236. 246.

Kritikergeschmeiß. III, 144. 293.

Kroll, Carl, Besitzer des Nachlasses von Georg Leonhart. I, xi.

Kronvogel, Der. III, 182.

Kuchel, Dorothea Henriette, seit 17. Mai 1789 Gattin des Dr. L. Chr. Althof. III, 233.

Kühm, Student aus Bükow. II, 274.

Kulenkamp, Lüder, geb. 8. Dec. 1724 zu Bremen, seit 1775 reform. Prediger u. Prof. phil. zu Göttingen, bei der arab. Jubelfeier 17. Sept. 1787 Dr. theol., † 4. Dec. 1794. I, 291. 292. II, 143. IV, 195. 198. 199. 203. 204. 276.

Kunstrichtern. II, 325. 369.

Kußlich. III, 86.

Kug. III, 245.

Kybbuz, Magister. III, 196.

Lafontaine, Jean de, französ. Fabeldichter, geb. 1621, † 1695. Die Stoffe seiner „Contes“ (1665) sind meist italienischen Dichtern und Novellisten entlehnt. III, 301. 310.

Lampedusa. II, 296.

Landgraf, Der, von Hessen-Rheinfeld-Rothenburg. II, 339. 342. 343.

Landgraf, Zinngießer, in Göttingen. II, 140.

v. Landsberg in Münster. II, 308.

Landstuhl. III, 44.

Langbein, Aug. Friedr. Ernst, humoristischer Dichter, geb. zu Radeberg bei Dresden 6. Sept. 1757, 1781 Amtactuar

zu Großenhain, 1785 Advocat in Dresden, 1786 Archivcanzlist, seit 1800 in Berlin lebend, wo er 1820 Censor der belletr. Werke ward, † das. 2. Jan. 1835. II, 363. 367. III, 89. 90. 91. 203. 218. 243. 244. 246. 247. 253. 293. 294.

Lange, Student in Bükow. I, 248. 249.

Langendorf bei Weiffenfeld. III, 79. 196. 229. 248. 282. 284. 288.

Langensalza. II, 247.

Langhansen, Advocat zu Echeben in Kurland. IV, 205 ff.

La Roche, s. Roche.

Lauchstädt. I, 229. 233. III, 46. 47.

Laue, Rathsmitglied zu Aischersleben. IV, 86.

Laun(e)r, Rath zu Münster. II, 239. 245. 248. 252.

Laufzettler. IV, 278.

de Launay de Villières, August, Student aus Paris. IV, 83. 131. 132. 133. 172. 178.

Laura, Gedicht in den „Liedern der Deutschen“. I, 11.

Laus Deo. II, 271. IV, 113.

Laufemode. II, 301.

Laufesalbe. III, 121.

Lautern. III, 44.

Lavater, Joh. Caspar, mystisch-religiöser und physiognomischer Schriftsteller, geb. zu Zürich 16. Nov. 1741, † das. als Prediger 2. Jan. 1801. Seine erste Abhandlung „Von der Physiognomie“ erschien 1772 mit einem Vorberichte von J. G. Zimmermann, seine „Physiognomischen Fragmente“ 1775—78. I, 79. 324. II, 110. 165. 209. 232. 251. 257. III, 44.

Leibdämon. III, 175.

Leibzüchter. III, 45.

Leiermag. II, 362. IV, 210.

Leipzig. I, 214. II, 228. 282. III, 90. 150. 284. 285. IV, 228.

Lejewitz, Joh. Anton, geb. 9. Mai 1752 zu Hannover, stud. von Oct. 1770 bis Oct. 1774 zu Göttingen, seit 2. Juli 1774 Mitglied des Hainbunds, lebte dann zuerst in Hannover, ging Nov. 1775 als Advocat nach Braunschweig, ward 21. Jan. 1778 Secretair der Braunschw. Landschaft, † als Geh. Justizrath u. Präsident des

Oberjanitätscollegiums 10. Sept 1806. I, 154. 303. 309. 312. 313. 325. 337. 339. 348. 359. 362. 365. 374. 378. 381. 386. II, 8. 24. 40. 60. 63. 64. 89. 97. 201. 330. III, 23. 30.

Pemgo. II, 172.

Penette Schr. in Güstrow. I, 248.

Penge, Notar. I, 131.

v. Penthe, Albrecht Friedrich, Kammerpräsident zu Hannover, † 1779. II, 45.

v. Penthe, Majorin (oder vielmehr Oberstlieut.), geb. v. Münchhausen. II, 73. 74. 75. 76. 78. 79. 82. 84. 98. 181.

Penz, C. G., in Celle, Musenalmanach.

Penz, Joh. Michael Reinhold, geb. dichter, promovirte 21. März 1789 als Magister zu Göttingen. III, 291. 292.

zu Sehwegen in Piesland 12. Jan. 1750, kam 1771 als Hofmeister nach Strahsburg, lebte 1776 zu Weimar, verfiel 1777 in Wahnsinn, u. starb 24. Mai 1792 zu Moskau. I, 304. II, 158. 165. 208.

III, 44. Der Hofmeister. I, 206. 218.

219. 235. 236. Der neue Menoza. I, 218.

219. 235. 236. Die Soldaten. I, 339.

341. Das Gedicht „Petrarka“. I, 283.

Epistel an Wieland. I, 344. 377. Zerbini. I, 265. 266. 287. 290.

Peodegarius. II, 141.

Peonhardt, Director, zu Göttingen. II, 140.

Peonhart, Hofmeister der Dr. Kaulfuß'schen Kinder zu Leipzig. III, 262.

Peonhart, Anna, f. Anna Eiberhorst.

Peonhart, Dorette, siehe Dorette Bürger.

Peonhart, Bruder des Folgenden. I, 217. II, 271.

Peonhart, Johann Carl, getauft zu Hannover 1. März 1720, in erster Ehe verh. mit einer Tochter des Landbau-meisters Schädelers zu Hannover († 1764), Amtschreiber zu Erzen bei Pyrmont, seit 1756 Amtmann zu Niedeck, † das. 25. April 1777. I, 109. 127. 169. 181. 185. 201. 217. 237. 326. II, 69. 70. 72. 73. 74. 80. 95. 115. 152. 153. 177. Sein Nachlaß. II, 82. 178. 192. 204. 236. 266. 268.

Peonhart, Cäcilia Elisabeth Antoinette, geb. zu Hannover 1726, seit Ende 1772 oder Anf. 1773 zweite Gattin des Vorigen, Schwester seiner ersten Frau (in erster Ehe verheirathet mit Dr. med. Benedict Jacob Strecker, † als Landphysicus zu Tauber-Bischofsheim 18. Juni 1763), lebte seit Mai 1778 zu Bösinghausen, später zu Gieboldehausen, † das. 18. April 1790. I, 185. 186. 188. II, 269. 270. 326. III, 97. 253. 313. IV, 43. 46. 47. 59. 77.

Peonhart, Carl (Ernst Carl Joseph), ältester Sohn des Amtmanns, geb. zu Erzen 29. Dec. 1751, † als freiherrl. Görz-Wrisberg'scher Secretair u. Justitiar an der Auszehrung zu Appenrode 29. Sept. 1781. I, 195. 196. 217. II, 82. 87. 89. 236. 271. III, 13. 26. 27. 44. 47. 60. 160.

Peonhart, Ludwig (Ernst Ludowig Franz, gen. Rudge ob. Ruze), Bruder des Vorigen, geb. zu Niedeck 8. Nov. 1759, trat 1777 als Cadet in hannövr'sche Kriegsdienste, ging Herbst 1781 als Officier nach Indien, rückte nach seiner Heimkehr endlich zum Oberstlieutenant auf, u. starb während des Feldzuges in Spanien. II, 40. 58. 70. 73. 75. 77. 190. 217. 272. 336. III, 27. 158—163. IV, 236.

Peonhart, Georg (Georg Heinrich), Bruder des Vorigen, geb. zu Niedeck 29. Oct. 1760, seit Nov. 1777 Münster'scher Cadet, 1783 Fähndrich, machte 1790—1792 die Campagne der Reichstruppen an der Maas mit, † als pens. Hauptmann u. Platzcommandant zu Münster 28. Juli 1822. II, 70. 73. 75. 100. 120. 152. 153. 171. 174—180. 185. 189. 190. 193. 194. 197. 215 ff. 239. 270 ff. 308. 336. 369. 370. 374. 375. III, 2. 13 f. 26. 27. 59. 78. 79. 87—89. 95. 96. 97. 100. 101. 105. 106. 126. 141—43. 159. 167. 174. 208 ff. 252. 313. IV, 48 ff. 59 ff. 67 ff. 141. 142.

Peonhart, Auguste (Augusta Maria Wilhelmina Eva, Bürger's Moth), Schwester des Vorigen, geb. zu Niedeck 24. Aug. 1758, seit 17. Juni 1785 zweite Frau C. A. Bürger's, † an einem Wochenbettstieber zu Göttingen 9. Jan. 1786.

I, 305. 343. II, 344. 345. 358. 366. 373 ff. III, 2. 26. 44. 79. 80. 88. 89. 96. 97. 102. 160. 161. 162. 164. 165—170. 197. 229. 266. 287. 303. 305. 306. 313. IV, 16. 20. 21. 24. 26. 27. 81. 163. 261. 263.

Leonore, die Kammerjungfer Elise Bürger's. IV, 156. 171. 180. 191.

Leß, Gottfried, geb. 31. Jan. 1736 zu Conitz in Poln. Preußen, Prof. theol. zu Göttingen seit 1763, Dr. theol. 1766, Confistorialrath 1784, ging Herbst 1791 als erster Hof- u. Schloßprediger u. Generalsuperintendent der Grafschaft Hoya nach Hannover, † das. 23. Aug. 1797. II, 276. — Dessen Frau, geb. Steinheil, † zu Hannover 30. Nov. 1791. IV, 90. 143.

Le Sage, Alain René, Verf. des „Gil Blas von Santillana“, des „Hinzukommenden Teufels“ u. anderer komischer Romane, geb. 1688, † zu Paris 17. Nov. 1747. II, 335. 339.

Leßing, Gotthold Ephraim, geb. zu Camenz 22. Jan. 1729, seit 1770 Bibliothekar zu Wolfenbüttel, 1772 erschien seine Emilia Galotti (I, 45. 46. 163. 172. 215), 1779 Nathan der Weise (II, 330. 355. 356), † bei einem Besuch in Braunschweig 15. Febr. 1781. I, 9. 41. 42. 47. 49. 138. 157. 313. 342. II, 146. 200. 209. 250. 270. 283. 321. 323. III, 179. 299.

Liebertin. IV, 23.

Licent, Licent-Gericht. I, 333. II, 343. III, 13. 121. IV, 95. 111.

Lichtenberg, Georg Christoph, geb. bei Darmstadt 1. Juli 1742, stud. seit 1763 Naturwissenschaften zu Göttingen, machte mit Unterstützung der Regierung wiederholte Reisen nach England, 1770 außerord., 1775 ord. Prof. der Naturwiss. zu Göttingen, † das. 24. Febr. 1799. I, 55. 113. 116. 322. 325. 359. 365. II, 61. 63. 209. 231. 233. 251. 252. 256. 276. 281. 306. 313. 315. 316. 359. 361. III, 1. 4. 12. 34. 35. 36. 59. 67. 93. 102. 119. 120. 140. 141. 147. 174. 187. 188. 201. IV, 55. 229. 236—240.

Liden, Stud. theol. aus Stockholm. IV, 276.

Liebebeschwärmerie, s. J. C. Vießter, C. F. Cramer, C. P. Jönd, M. M. Sprickmann u.

Liederhefte. I, 305.

Lieseland. II, 181.

Lilienthal, Auditeur zu Goldap. II, 247.

Lindau in Hannover. II, 190.

Lindenberg, Der, bei Gelliehausen. I, 109.

Linsing, General zu Hannover. II, 40. von der Lippe, Graf, s. Schaumburg-Lippe.

von der Lippe, Franz (?). IV, 45.

Lisburne, Lord. III, 171. 174.

Lisela (Lise Hahn), Lijelnz (G. A. Bürger). IV, 63. 77.

Listz, Ernst Ferdinand, württembergischer Hofrath, Amtmann des Gerichts Altleigheim von 1742—67 (vielleicht auch noch früher), nachmal's Vormund der minorennen Söhne des verstorbenen Majors v. Alzar zu Gelliehausen, machte im Mai 1775 Concurz. I, 43. 51. 64. 81. 86. 89. 91. 92. 93. 95. 97. 99. 100. 107. 109. 122. 126. 130. 149. 160. 167. 181. 185. 260. 343. II, 71. 350. 352. 353. III, 15. 125. 130. 131. IV, 260. 261. 278. Dessen Frau. I, 43. 44. 45. 47. 48. 55. 57. 79. 80. 82. 84. 86. 88. 90. 94. 102. 107. 109. 116. 120. 121. 122. 149. 169. 173. 174. 175. 181. 184. 185. 192. 199. 200. 202. 203. 210. 216. 233. IV, 260.

Löbchen. I, 75. 85. 86. 87. 89. 102. 104. 118. 135. 163. 169. 173. 216. 305. II, 109.

Loge zum goldnen Cirkel in Göttingen. IV, 59.

Londonische zu Hannover. III, 119.

Löbnchen (?). II, 141.

Lößnitz. III, 235. 290. 303. IV, 35.

Loth's Weib. I, 132. IV, 11.

Louise, Fürstin von Dessau. III, 315.

Lover, Bürgermeister zu Achersleben. I, 39.

Löwen, Joh. Friedrich, frostig trivialer Dichter der Rabener- u. Gleim'schen Richtung, geb. zu Clausthal 1729, stud.



- die Rechte, kam 1751 nach Hamburg, 1757 Secretair zu Schwerin, 1767 Theater-director zu Hamburg, nach dem Scheitern des Unternehmens 1768 Registrator zu Rostock, † das. 23. Dec. 1771. I, 54.
- Sübed. I, 112. 113. 215. II, 120.
- Lucian, griechischer Satiriker des 2. Jahrh. n. Chr., Verf. der „Göttersprache“. II, 136.
- Lucina, Beiname der Juno od. Diana, unter diesem Namen als Geburtsgöttin gefeiert I, 290.
- Lüder, Amtmann zu Herzberg. I, 330.
- Lüder, Amtschreiber zu Ahlefeld. II, 85. 330. 331.
- Lüder, Superintendentin zu Wunstorf. II, 104.
- Luit- und Wunderfals. IV, 113.
- Lüneburg. II, 249.
- Lüttich. IV, 50. 51. 60.
- Luze = Ludwig Leonhart. II, 190. 217. IV, 236.
- Machfehlerreich. IV, 228.
- Mackensen, Zul. Georg; Advocat u. Notar zu Wolfenbüttel. - IV, 201.
- Mackenthun, Hof- u. Küchenschreiber zu Hannover. IV, 70. — Dessen Töchter Friederike und Louise. III, 167. 208 ff.
- Macpherson, James, geb. 1738 in der schottischen Grafschaft Inverness, stud. Theologie, 1759 Hauslehrer zu Balgowan, gab seit 1760 seine angeblichen Uebersetzungen der Gedichte des alten Varden Ossian heraus, † 17. Febr. 1796 auf seinem Landgute Belleville in Schottland. I, 125. 129. II, 340. Vgl. Ossian, und Bürger, Ossian.
- Madeweiz, Kriegsrath zu Halle. II, 284. 290.
- Magazin, Göttingisches, herausg. seit 1780 von Dichtenberg u. Georg Forster. III, 4. 12. 34. 35. 141.
- Magdeburg. IV, 223.
- Magellone, Die schöne. I, 298. III, 33.
- Maheue, Scherzname, dessen Bürger und Elberhorst sich wechselseitig bedienten. III, 312. IV, 42. 43. 45. 46. 47. 48.
- Mailand. II, 122.
- Mainz. IV, 225.
- v. Malolay, Frau, Schwester Friedr. Aug. Müller's in Wien. IV, 128. 129.
- Mannheim. III, 43. 44. IV, 31. 54.
- Manjo, Joh. Caspar Friedrich, Historiker, geb. 26. Mai 1759 im Gotha'schen, 1785 Lehrer am Gymnasium zu Gotha, 1790 Prorector, 1793 Rector des Magdalenums zu Breslau, † das. 9. Juni 1826. IV, 271.
- de Mapez, Gualter, Verf. des Zechliebes „Mihi est propositum.“ II, 152.
- Marburg. III, 43. IV, 91—93. 110.
- Marcard, Dr. med. S. M., Arzt zu Hannover. II, 289.
- v. Marenholz, Kammerherr zu Braunschweig. IV, 132. — Dessen Frau, Charlotte, zweite Tochter des Legationsraths Grafen Hans Ernst v. Hardenberg, wurde später die Gattin Benjamin Constant's. IV, 132. 180. 187. 192.
- Marezzo II, Joh. Gottlieb, geb. zu Plauen 25. Dec. 1761, seit 1789 zweiter Universitätsprediger zu Göttingen, 1790 außerord. Prof. theol., 1794 Dr. theol. u. Pred. an der Deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, 1802 Superintendent und Consistorialrath zu Jena, † das. 15. Jan. 1828. IV, 247.
- Margarethe von Schottland (Margarethe von Anjou wird gemeint sein). I, 94.
- Marmontel, Jean Francois, französischer Schriftsteller, geb. 1723, † 31. Dec. 1799. Seine „Poétique française“ erschien 1763. I, 42. II, 91. 93.
- Marischfieber. III, 85.
- Martens, Georg Friedrich, geb. zu Hamburg 22. Febr. 1756, seit 1783 Prof. jur. zu Göttingen u. geabelt, 1789 Hof- u. Canzleirath (verh. seit 8. April 1789 mit Magdalene Philippine Bennelle, Wittve des Hofraths Born zu Leipzig), seit 1816 hannövr. Bundestags-Gesandter zu Frankfurt a. M., † 1821. III, 211. IV, 55.
- Martial, römischer Epigrammendichter des ersten Jahrh. n. Chr. IV, 6.
- Maschl an der Maas. IV, 50. 51. 67.

Mastalier, Carl, geb. zu Wien 16. Nov. 1731, Jesuit, Prof. der Literatur u. Aesthetik zu Wien, † das. 6. Oct. 1795; „Barde“ in Kretschmann's Gesckmacke. IV, 129.

Matrone, Die honette = Hofrätthin Listn. I, 80. 102. 192.

Matier = Semmel (Matier, eine alte niederländische Münze, 4 Pfennige werth). II, 3.

Mattei. I, 305. 310. II, 105.

Matthies, Schulze. I, 131.

Matthijson, Friedrich, süßlicher Sy-  
rifer, geb. 23. Jan. 1761 bei Magdeburg,  
Lehrer in Dessau, 1794 Vorleser und  
Reisebegleiter der Fürstin Louise von  
Dessau, 1809 geadelt, 1812 geh. Lega-  
tionsrath, † 12. März 1831 zu Wörlitz.  
III, 215. 223.

Maultrümpfe. IV, 112.

Maulwurfs-Gesichter. III, 83.

Maurer, Buchhändler zu Berlin.  
III, 314.

Mauvillon, Jacob, mittelmäßiger  
Schriftsteller, geb. 8. März 1743 zu Leipzig,  
1766 Lehrer zu Jhlefeld, bald darauf zu  
Cassel, trat 1785 als Major in braun-  
schweigische Dienste, schrieb, von Mirabeau  
dazu veranlaßt und mit Material ver-  
sehen, die von diesem 1787 unter sei-  
nem eigenen Namen veröffentlichte Schrift  
über Preußen unter Friedrich dem Großen,  
† zu Braunschweig 11. Jan. 1794. I, 305.  
359. 365. II, 209. III, 43.

Mayerberg, Obercommissair zu Göt-  
tingen. III, 87.

Maywell, William, aus England,  
als Stud. math. immatr. zu Göttingen  
3. Oct. 1772, ging ab Michaelis 1773.  
I, 169. 173.

Mecour, Schauspielerin. II, 251.

Meder, Dr. in Elrich. I, 320.

Meier, Professor zu Halle. III, 156.

Mejer, Kammersecretair zu Hanno-  
ver. II, 70. 71. 207.

Mejer aus Göttingen. II, 64.

Mejer (Meyer), Johann Hermann,  
Student aus Stabe. I, 13—15.

Mejer, Luise (Luise Justine), geb.  
24. Sept. 1746 zu Hannover, seit Juni

1785 die Gattin H. C. Boie's, † im  
Wochenbett 14. Juli 1786. II, 40. 61.  
64. 84. 91. 104. 110. 113. 210. 219. 242.  
261. III, 52.

Mejer, Student, Bruder der Vorigen.  
II, 84.

Meil, Joh. Wilhelm, berühmter Zeich-  
ner und Kupferstecher, geb. 1733 zu Alten-  
burg, lebte zu Berlin, † das. als Vice-  
director der Akademie der Künste 2. Febr.  
1805. I, 11.

Meinberg, Bad bei Pyrmont. III,  
154. 160.

Meinede, Commisstone Bürger's zu  
Halle, später Conrector zu Quedlinburg.  
I, 64. 182. II, 247.

Meiners, Christoph, geschichtsphilos.  
Schriftsteller, geb. zu Otterndorf 31. Juli  
1747, Prof. phil. zu Göttingen seit 1772,  
† das. 1. Mai 1810. I, 257. III, 314.

Meißner, August Gottlieb, belletri-  
stischer Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1753  
zu Wangen, stud. zu Leipzig und Witten-  
berg, 1785 Prof. der sch. Wissensch. zu  
Prag, 1805 Consistorialrath und Director  
der höheren Lehranstalten zu Fulda, †  
das. 20. Febr. 1807. II, 110. 146. 147.  
159. 165. 243. 244. 249. 250. 284. 290.  
291. 301. 304. 324. 327. 358.

Meister, Albrecht Ludw. Friedrich,  
geb. zu Weikersheim 1724, seit 1764  
Prof. phil. zu Göttingen, † 18. Dec.  
1788. III, 35. 202.

Meisterseile, Die. IV, 206.

Melborf. III, 30. 63. 311.

Melez, Scherzname für die Amtman-  
nin Leonhart. IV, 47.

Melle, Dieterich's Knecht. III, 119.

Mellenburg bei Bissendorf. III,  
208. 312.

Melusine. I, 298.

Menantes, Briefsteller. III, 118.

Mendelssohn, Moses, philos. Schrift-  
steller, geb. zu Dessau 6. Sept. 1729, Com-  
pagnon des Seidenfabrikanten Bernard  
zu Berlin, † das. 4. Jan. 1786. I, 11.  
42. II, 139. 200. 209. 251. 256. 329.

Meuschenjchreck. III, 197. 211. 223.  
IV, 52. 53. 54. 210. 214. 218.

- Mephis, Mephistophiles. I, 83. 110. 188.
- Merd, Joh. Heinrich, belletr. und Kunstschriftsteller, geb. zu Darmstadt 1742, 1767 Kanzleisecretair daselbst, 1768 Kriegsrath, erschoss sich wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse 27. Juni 1791. I, ix. 274. III, 36. 43.
- Merkur, Der deutsche. I, 105. 106. 109. 110. 113. 114. 116. 133. 135. 222. 266. 281. 284. 285. 287. 289. 291. 299. 302. 324. 329. 341. 355. 357. 365. 369. II, 1. 109. 241. 246. 337. 373. IV, 5. 260.
- Mercurius, Ein. II, 4.
- Meß-Präsent, Meßwagen. III, 46. 157.
- Messow, Commilitone Bürger's zu Halle. II, 227.
- Meusel, Joh. Georg, literarchistorischer Schriftsteller, geb. 1743 bei Bamberg, Privatdocent zu Halle, 1769 Prof. der Geschichte zu Erfurt, 1780 zu Erlangen, † das. 19. Sept. 1820. I, 6. 7. 8. 22. 180.
- Meyer, Lieutenant. I, 371.
- Meyer, Student aus Hamburg. I, 320. II, 40.
- Meyer, Goldschmied zu Ulm. II, 10.
- Meyer, Der höllische, vielschmierenden Namens (?). IV, 55.
- Meyer, Friedr. Ludw. Wilh., geb. zu Harburg 28. Jan. 1759, stud. zu Göttingen, 1785 Prof. phil. extr. und Gehülfe an der Bibliothek, gab Ende 1788 diese Stelle auf, reiste mehrere Jahre in England, Frankreich und Italien, privatisirte zu Berlin, dann zu Paris, später Gutsbesitzer bei Bramstedt in Holstein, † das. 1. Sept. 1840. II, 361. 362. 363. 364. 367. 371. III, 210. 211. 213—17. 222—25. IV, 6. 7. 30—32. 52—56. 58. 110. 126. 137. 157. 158. 210. 211. 225. 226. 229. 230. 253.
- Meyer, A., jüngerer Bruder der Vorigen. IV, 7. 31. 55.
- Mehwerk. III, 201. 202.
- Michaelis, Joh. Benjamin, Gleim'scher Anakreontiker, geb. zu Zittau 31. Dec. 1746, stud., von Gleim unterstützt, zu Leipzig, † als Gleim's Hausgenosß zu Halberstadt 30. Sept. 1772. I, 36. 38. 46. 72. 228. 229. 254. 279. 371. II, 65.
- Bürger's Briefwechsel. IV.
- Michaelis, Joh. David, berühmter Orientalist, geb. 27. Febr. 1717 zu Halle, seit 1746 Prof. phil. zu Göttingen, 1788 Geh. Justizrath, † das. 22. Aug. 1791. I, 209. III, 140. 141. 225. Sein Haus. IV, 123. 133. 161. 162. Seine Töchter Luise (IV, 136) und Charlotte Wilhelmine, verh. seit Sommer 1792 mit Heinrich Dieterich, † im Wochenbette 26. März 1793. (III, 315. IV, 133. 144).
- Michaelis, Ch. Philipp, Sohn des Vorigen, seit 30. Dec. 1790 Dr. med. zu Göttingen. IV, 144—47. 169. 177. 178. 186. 192.
- Midass. II, 187.
- Miller, Gottlieb Diederich, geb. zu Ulm, stud. seit 1771 zu Göttingen die Rechte, Mitglied des Hainbundes, ging 1774 als Subdelegationssecretair zur Visitation des Reichsammergerichts nach Weßlar. I, 38. 39. 41. 48. 189. II, 63.
- Miller, Joh. Martin, Vetter des Vorigen, geb. zu Ulm 3. Dec. 1750, stud. seit 1770 Theol. zu Göttingen, Mitglied des Hainbundes, 1775 Vicar der obern Classe des Gymnasiums zu Ulm, 1781 Prof. daselbst, 1783 Prediger am Münster, 1810 Decan der Diocese Ulm, † 21. Juni 1814. I, 38. 39. 41. 48. 101. 106. 110. 113. 114. 128. 137. 144. 145. 165. 175. 185—192. 216. 219. 231. 235. 292. 313. 361. 366. 367. II, 1. 9. 114. 119. 122. 128. 158. 165. 214. 215. 219. 234. 247. 293. 299. IV, 260. Seine Romane. I, 366. II, 8. Siegwart (1776). I, 373. II, 61. 62. 214. 215. Briefwechsel dreier alab. Freunde (1776—77). I, 373, II, 61 Burgheim (1778—79). II, 214. 300.
- Miller, Miß Rosanne. IV, 131.
- Millot, Abbé. II, 329.
- Milton, John, geb. 1608. † 8. Nov. 1674. III, 99.
- Mimi = Wilhelmine Strecker. II, 374. III, 27.
- Mineur (?). II, 189.
- Minna = Wilhelmine Strecker. IV, 43. 45. 47. 48. IV, 60.
- Minna (?). III, 281.
- Minnesinger, Die. I, 186. 189. 192. 231. 235. II, 136. 137.



- Minnigerode, Frau Dr. IV, 60.  
 Miquel zu Münster. III, 59.  
 Mitau. III, 227.  
 Möckert, Joh. Nic., geb. im Schwarzburgischen 2. Febr. 1732, seit 1784 Prof. jur. zu Göttingen, † das. 15. März 1792. IV, 195. 196. 198.  
 Moers, Kammerrath. II, 228.  
 Möhring, W., Uebersetzer Homer's. I, 17.  
 Molidre, eig. Jean Baptiste Poque-lin, geb. 1622, † 7. Febr. 1673. II, 157.  
 Moller, aus Göttingen. II, 219.  
 Möller, Direktor des Pädagogiums zu Bülow. I, 251.  
 Molly = Auguste Leonhart. I, xi. IV, 16. 20. 81. 143. Vgl. auch G. A. Bürger, Siehe zu Molly.  
 Molmerzwende. III, 286.  
 Monade. I, 50.  
 Monath, Buchhändler zu Nürnberg. II, 299.  
 Monatschrift, Berlinische, herausg. von Bieser und Gedike. III, 111, 112. 114. 120.  
 Montague, Mary Pierrepont, Lady Wortley, geb. 1690, † 1762. Ihre Briefe zeichnen sich durch Geist und klassische Bildung aus. IV, 93.  
 Montesquieu, geb. 1689, † 1755, Verf. des „Geist der Gesetze“, u. III, 137.  
 Moriz, Carl Philipp (Verf. des autobiographischen Romans „Anton Reiser“, in welchem der Held erzählt, mit wie leidenschaftlicher Verehrung er Goethe nachgereist sei), geb. zu Hameln 15. Sept. 1757, nach mancherlei abenteuerlichen Schicksalen 1789 Prof. der Alterthumskunde und Mitglied der Akademie der Wissensch. zu Berlin, † auf einer Reise zu Dresden 26. Juni 1793. IV, 30. 230.  
 v. Moser, Friedrich Carl, staatsrechtl. Schriftsteller, geb. 18. Dec. 1723 zu Stuttgart, 1772 Hessen-Darmstädtischer Minister und Kanzler, 1780 plötzlich entlassen, † zu Ludwigsburg 10. Sept. 1798. I, 257. II, 168. 184. 186. III, 43.  
 Möser, Justus, ausgez. Staatsmann, Publicist und Historiker, geb. 14. Dec. 1720 zu Osnabrück, † das. als Geh. Justizrath 8. Jan. 1794. I, 257. IV, 269. 271.  
 Mozart, Wolfgang Amadeus, geb. zu Salzburg 27. Jan. 1756, † zu Wien 5. Dec. 1791. IV, 136.  
 Mühlmann. III, 263.  
 Muilman, Henry, zu Amsterdam. IV, 125.  
 Müller, Friedrich (gen. Maler Müller), geb. zu Kreuznach 1750, † zu Rom 23. Apr. 1828. I, 313. II, 338.  
 Müller, Friedrich August, geb. zu Wien 16. Sept. 1767, stud. zu Göttingen und schrieb dort den „Alfonso“, lebte seit 1790 zu Wien, seit 1797 zu Erlangen, † das. 31. Jan. 1807. IV, 32. 127—130.  
 Müller, Johannes, berühmter Historiker, Verf. der Schweizergeschichten, der Geschichte des deutschen Fürstenbundes u., geb. zu Schaffhausen 3. Jan. 1752, stud. 1769—71 zu Göttingen Theologie, 1780 Prof. der Geschichte am Carolinum zu Cassel, 1786 Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, 1791 geädelt, 1793 Wirkl. Hofrath bei der Geh. Hof- und Staatskanzlei zu Wien, 1804 Mitglied der Akademie zu Berlin, 1807 Minister-Staatssecretair des neuen Königreichs Westfalen, 1808 Generaldirector des öffentl. Unterrichts, † zu Cassel 29. Mai 1809. III, 190. IV, 6.  
 Müller, Joh. Gottwerth, geb. zu Hamburg 17. Mai 1744, schrieb die Zeitschrift „Der Deutsche“, die Romane „Siegfried von Lindenberg“, „Aus den Papieren des braunen Mannes“, u., lebte meist in Jhehoe, † das. 23. Jan. 1828. II, 249. 252. 303. III, 186.  
 Müller, Joh. Nic., geb. 23. Dec. 1754 zu Zweibrücken, ward Apr. 1784 Magister u. Privatdocent der Mathematik zu Göttingen, † 1797. III, 140.  
 Müller, Johann Jacob, geb. 1740 zu Welbisleben, † als Amtsverwalter zu Langendorf 2. Oct. 1772. I, 16. 27. 53.  
 Müller, Carl (Jacob David Carl), Sohn des Vorigen, geb. zu Langendorf 5. Nov. 1769, † ca. 1796 als Cand. theol. III, 186. 214. 251. 259. 260. 261. 264.

265. 279. 280. 282. 290. 303. 305—308. IV, 33. 34. 38. 39.

Müllner, Heinrich Adolph, Amts-procurator zu Langendorf, † zu Weissenfels 10 Sept. 1803. III, 263. 265. 267. 277. 278. 279. IV, 35—36. 37. 38. 39.

Müllner, Friederike (Fried. Philippine Louise), zweite Schwester G. A. Bürger's, geb. zu Molmerswende 1. Jan. 1751, verh. 1768 mit Amtsverwalter Joh. Jac. Müller, und 4. Nov. 1773 mit dem Vorhergehenden, † zu Weissenfels 11. März 1799. I, iv. 100. 374. II, 351. III, 79. 80. 89. 90. 96. 97. 174. 214. 229. 241. 248. 258—272. 276—291. 301—308. IV, 25. 26. 32—39. 56. 57. 79. 216. 226. 231. 232. 240. 244.

Müllner, Adolph (Amandus Gottfried Adolph), Sohn der Vorigen, geb. zu Langendorf 18. Oct. 1774, besuchte die Schule zu Pforta, stud. zu Leipzig, seit 1798 Rechtsanwalt zu Weissenfels, † das. 11. Juni 1829, Dichter der „Schuld“ u. III, 260. 261. 263. 303. 306. IV, 33. 34. 226 ff. 230 ff.

Mumsen, Dr., in Hamburg. I, 104. II, 122.

v. Münchhausen, Auditor zu Hannover, Bruder der Frau Oberstlient. v. Lenthe. II, 199.

v. Münchhausen, Carl Ludwig August Heino, Freiherr, geb. 11. Febr. 1759 bei Oldendorf im Heffischen, trat 1780 in kurheffische Kriegsdienste, ging als Officier mit nach Amerika, machte dort Seume's Bekanntschaft, mit dem er später (1797) „Rück Erinnerungen“ herausgab. Nach seiner Heimkehr ward er zum Feldjägercorps versetzt, focht in den Revolutionärskriegen mit, † als Oberstlieutenant auf seinem Gute Swedestorp in der Grafschaft Schaumburg 16. Dec. 1836. III, 198. IV, 66. 67.

v. Münchhausen, Verlach Adolph, Freiherr, geb. 14. Oct. 1688, tgl. Premierminister u. Kammerpräsident zu Hannover, Hauptbegründer und erster Curator der Göttinger Universität, † 26. Nov. 1770. Sein Nachfolger als Universitäts-Curator wurde nicht, wie Klotz glaubte, der Mi-

nister v. Münchhausen, sondern am 20. Dec. 1770 der Kammerpräsident Burchard Christian v. Behr, der aber schon 26. Dec. 1771 starb. I, 20.

Münden. II, 172. 180. 194. 292. 318.

Münster. II, 172. 179. 180. 194. 198. 247. 370. III, 252. IV, 51. 141.

Murray, Joh. Andreas, geb. zu Stockholm 7. Febr. 1740, seit 1764 Prof. med. zu Göttingen, † 22. Mai 1791. I, 179. IV, 137.

Musäus, Joh. Carl August, geb. zu Jena 1735, stud. dort Theologie, 1763 Pagenhofmeister zu Weimar, 1770 Prof. am Gymnasium, Verf. der „Volksmärchen der Deutschen“, † 28. Oct. 1787. IV, 10.

Musen Almanach, Göttinger. Für 1770 und 1771. I, 17. 20. IV, 259. — Für 1774. I, 183. — Für 1776. I, 218. 223. 224. 235. 254. — Für 1777. I, 334. 335. 346. 349. 369 ff. 376 ff. (Kritik desselben. II, 41. 42—57. 65. 66. 80. 86.) — Für 1778. II, 19. 80. 86. 88. 90. 91. 94. 97. 101. 102. 105. 109. 124. 158. — Für 1779. II, 285. 287. 290. 301. 304. 305. 309. 312. 313. 315. 334. 347. — Für 1780. II, 356. 358. 360. 361. 362. 363. 366. 371. III, 18. — Für 1781. III, 12. 17. 18. — Für 1782. III, 37. 42. 49. 50. 54. 65. 66. — Für 1783. III, 65. 76. 77. 84. 89. 91. — Für 1784. III, 102. 118. 119. 120. 121. 122. — Für 1785. III, 147. — Für 1786. III, 151. — Für 1787. III, 171. — Für 1789. III, 197. 198. 201. 202. 204. 211. 232. — Für 1790. III, 224. 225. 244. 245. 246. 247. 249. 275. 291. 292. 293. 294. 311. IV, 6. 31. 54. — Für 1791. IV, 31. 54. 55. 71. 81. 82. — Für 1792. IV, 123. 124. 126. 133. 135. 137. 206. — Für 1793. IV, 205. 206. 208. 209. 210. 214. 218. — Für 1794. IV, 212. 213. 222. 225. 228—230.

Musen Almanach, Leipziger, s. Musen Almanach der deutschen Musen.

Musen Almanach von Voß. Für 1776. I, 222. 223. 224. 231. 242. 251. 263. 265. II, 1 f. — Für 1777. I, 290. 309. 311. 322. 324. 329. 330. 338. 340. 341. 344. 347. 349. 360 ff. 366 f. — Für

1778. II, 68. 84. 88. 89. 109. 112. 113.  
114. 120. 122. 126. 129. 155. 158 ff.  
165. — Für 1779. II, 233. 283. 289.  
297. 304. 314. — Für 1780. II, 360.  
361. — Für 1782. III, 61. 62. — Für  
1790. III, 292. 293.

Musen Almanache, Die. Allgemeines.  
I, 367. II, 42. 43. 134. 183. 184. 223.  
III, 19. IV, 217. 259. — Vereinigungspro-  
ject. II, 356. 357. 371.

Musen Almanachsprinz. II, 219.

Musenmädchen. III, 199.

Musenjünglinge. III, 17.

Museum, Deutsches. I, 241. 242.  
257. 265. 266. 270. 285. 292. 300. 307.  
312. 336. 350. 358 f. II, 28. 110 f. 122.  
144 ff. 164. 186. 203. 213. 218. 241. 246.  
283. 297. 324. III, 6. 25.

Museum, Neues Deutsches. III, 233.  
299. 309. IV, 5.

Mußgrave, Der kleine, Scherzname  
für A. W. Schlegel. III, 251. IV, 208.

Nachdruckerwesen. II, 168. 265.  
299. III, 244. 245. 249. IV, 30. 65. 79. 269.

Nachstraucheln. III, 140.

Nanne, Staats Johann Heinrich, geb.  
zu Beberles im Bremischen 3. März  
1762, Amtschreiber zu Bissendorf, seit  
Ende 1793 zu Medingen, † als pens.  
Amtmann zu Oldenstadt 24. Nov. 1820.  
IV, 43.

Nanteuil. I, 211.

Nappinz, Rathsmitglied zu Aschers-  
leben. IV, 86.

Narriren. IV, 2. 62.

Narcis. III, 275.

Neapel. IV, 55.

Nestargemünd. IV, 84.

Neser, Jacques, Finanzminister unter  
Ludwig XVI. von Frankreich, geb. 30.  
Sept. 1732 zu Genf, † zu Coppet 9. April  
1804. IV, 47.

Regenbornide, Nymphe des Regen-  
borns, einer romantisch gelegenen Quelle  
bei Niedeck. II, 120.

Regus, Königtitel in Aethiopien;  
hier scherzend von dem pomphaften Sonette  
Bürger's auf Schlegel gebraucht. III, 224.

Reidhart, Rector zu Wertheim.  
II, 247.

Reisencatalog. III, 73. 174.

v. Keriffche, Emanuel Baron d'Ober-  
sche, stud. philos. aus Brabant. IV,  
182—187. 190. 192.

Restling. I, 143.

Rettelbeck, P., Commilitone Bürger's  
zu Halle, später Advocat zu Bernburg.  
II, 227 ff. 247.

Renburg. I, 64.

Reujahrswünsche in Versen. IV,  
233.

Reumann, Procurator zu Güstrow.  
II, 234.

Reyron, Peter Joseph, geb. zu Alt-  
brandenburg 1740, immatr. als stud.  
jur. zu Göttingen 9 Oct. 1766, später  
Hofmeister zweier Herren v. Uechtrich das.,  
1778 Dr. jur. und Privatdocent zu Göt-  
tingen, 1782 Prof. des Staatsrechts und  
Synodus am Carolinum zu Braunschweig,  
† das. 13. Febr. 1806. I, 49.

Reese, Christian Gottlob, Operetten-  
Componist, geb. 1748 zu Chemnitz, † als  
Concertmeister zu Dessau 26. Jan. 1798.  
I, 359. 365.

Nicolai, Christoph Friedrich, Buch-  
händler und Aufklärungs-Schriftsteller zu  
Berlin, Herausgeber der Allg. Deutschen  
Bibliothek, geb. zu Berlin 18. März 1733,  
† das. 8. Jan. 1811. I, 9. 11. 41. 385.  
386. II, 112. 113. 116. 122. 128. 134.  
138. 139. 193. 211. 283. 322. 360. III,  
62. IV, 5. 113. Die Freuden des jungen  
Werther. I, 238. Sebalbus Nothanker.  
I, 116. 119. 359. Buntel. II, 93. 327.  
329. Dangel Seiberlich's Almanach. I,  
347. 348. 351. 352. 362. 374. 381.  
II, 92.

Niedeck. I, 109. 121. 138. 169. II,  
70. 71. 163. 189. 283. Die Pachtungs-  
Angelegenheit. II, 73. 76. 82. 89. 93. 204.

Niemann, Verfasser eines Gedichts  
im Göt. Musenalmanach für 1772. I, 93.

Ninon de l'Enclos. I, 99.

Noodt in Lübeck (vielleicht der frühere  
Commilitone Bürger's zu Halle, s. Pröhle,  
S. 41). I, 78. 147.

Noibmann, Benjamin = A. v.  
Knigge. IV, 64. 65.



Nordmann, Bürger's Commilitone  
zu Halle, später Hauptmann- Rath zu  
Quedlinburg. I, 64. 182.

Nordheim. IV, 45.

Nöpfelt, Dr., in Halle. III, 156.

Nothglöcklein, Das. III, 197.

Novalis = Friedrich v. Hardenberg.

Nürnberg. II, 299.

Oberalten in Hamburg. II, 8.

Ochsenblasen. II, 121.

Oden-Rosinante. II, 237.

O. Dissenberg, Kammerjunfer. III, 227.

Ogre. I, 143. 266.

Ohren, Die, vom Kopffressen. III, 13.

Ohrlöschlein. IV, 59.

Ohrwurm. III, 34.

Ohsen a. d. Weser, unweit Pyrmont.  
III, 310.

Old Ballads. II, 85. 87. 133. 147.

171. 176. 196. 198. 234. 237.

Oldenburg. II, 247. 262.

Oldendorf. IV, 66.

Oeltrüglein. III, 196.

Oelzner, Carl Fr., später Verf. einer  
Preischrift „Mahomed, od. über den Ein-  
fluß des Islam“ (1810). IV, 88.

Ompod, Scherzname für Homer. I,  
xiii. 88. 198. 210. 212.

Omega. II, 179.

Opium. II, 141.

Opp. III, 184.

Oppermann, Christoph Friedrich,  
Rathsauditor zu Göttingen 1771, Senator  
1773, † 1782. I, 44. 45. 48. 50. 51. 98.  
100. 140.

Oppermann, Georg August, jüngerer  
Bruder des Vorigen, seit 1778 Advocat  
u. Notar zu Göttingen, bald darauf Pro-  
curator beim Universitätsgericht, † 1822.  
IV, 199. 200. 202.

Oprixes deici. III, 200. 242.

Orpheus. III, 216.

Orthographisches. II, 209. 211.  
212. 218. III, 59. 60. 67.

Oßann, Dr. III, 141.

Oeser, Adam Friedrich, ber. Maler,  
geb. 1717 zu Preßburg, † als Director  
der Dreßdener Kunstakademie 18. März  
1799, wirkte mit Erfolg für eine ein-

sachere und edlere Behandlung der Kunst.  
I, 323.

Oesfeld, Gottlieb Friedrich. geb.  
1735, seit 23. Apr. 1769 Inspector und  
Pfarrer zu Böhniß, † das. 24. Juni 1801.  
I, 8. 170. III, 146. 184. 185. 244. 245.  
248. 249. IV, 240 ff. — Dessen Gattin  
Henriette (Henr. Philippine), älteste  
Schwester G. A. Bürger's, geb. zu Mol-  
merzwende 17. Juli 1744, † zu Walden-  
burg 3. Dec. 1807. I, 374. II, 351. III,  
146. 241. 235. — Ihre Kinder Hen-  
riette (Henr. Christiane Charlotte), geb.  
zu Böhniß 20. Juni 1771, als † Wittwe  
des M. G. A. Kemke (zu sächsisch Auerbach)  
am 6. Oct. 1859 zu Waldenburg. III,  
186. — und Karl (Karl Ludw. Friedrich),  
geb. zu Böhniß 2. Febr. 1779, † als Pfar-  
rer zu Altstadt-Waldenburg 31. Juli  
1858. III, 186.

Oßian. I, 76. 125. 129. 258. 339.  
341. 346. III, 200. Vgl. G. A. Bür-  
ger, Oßian.

Osterode. IV, 236.

Otfried, Verfasser einer im 9. Jahrh.  
gedichteten Evangelien-Harmonie. I, 66.

Ottave Rime. I, 294. II, 156. 321.  
370. III, 294. 295. 301. 310.

Otterndorf. III, 35.

Overbeck, Christian Adolph, empfind-  
sam zarter Lyriker, geb. zu Lübeck 21.  
Aug. 1755, stud. 1774 zu Göttingen, 1788  
Advocat zu Lübeck, dann Obergerichts-  
procurator, Bürgermeister und Syndicus  
des Domcapitels, † das. 9. März 1821.  
I, 366. II, 30. 160. 166.

Pacht, Erz-Canzler. I, 138.

Παγγλωσσια. III, 200. 242.

Palmyra. II, 135.

Pantalone. II, 269.

v. Pape, Vicent-Commissar. III, 121.

Paris, der Hirtenknabe. IV, 99.

Paris. II, 181. 182.

Parnaß, Der, ein Schauspiel. I, 373.

Parra, Reichenvogel der Römer. I, 135.

Parz, Depeschen-Secretaire zu Hanno-  
ver. II, 87. III, 187.

Patz, Kammersecretair zu Hannover.  
II, 204.

Patrioten, Die Lütticher. IV, 60.  
67. 69.

Pauer, Hofgerichts-Auditor, später  
Sanzleisecretair zu Hannover. III, 144.  
163. 173. 207. IV, 43. 47. 88.

Pazke, Pastor zu Magdeburg. III, 48.  
Pecus Campi (Kindvieh). III,  
196.

Penzel zu Königsberg. II, 128.

Percy 'Relicks of ancient English  
Poetry. I, 311. II, 61. 82. 84. 87. 97.  
98. 109. 111. 114. 116. 147. 162. 202.  
207. 248. III, 66. IV, 259. 262.

Perlepre. (?) II, 262. 306.

v. Pestel, Ober-Appellationsrath in  
Gesse. II, 83. Dessens Gattin Louise, geb.  
v. Gräbemeher. II, 104.

St. Petersburg. II, 128. 181.

Petrarca, Francesco, der größte ly-  
rische Dichter Italiens, geb. 1304, †  
1374. I, 53. III, 211. IV, 124. 126.

Petum optimum subter solem, Be-  
zeichnungsmarke einer geringen Tabaks-  
sorte. III, 195.

Pegold. III, 194.

Pfahlbürger. II, 290.

Pfalz. IV, 65.

Pfauenhähne. IV, 36.

Pfeffel, Gottlieb Conrad, Fabeldichter,  
geb. 28. Juni 1736 zu Colmar, seit 1757  
erblindet, 1803 Präsident des evangel.  
Consistoriums zu Colmar, † das. 1. Mai  
1809. I, 347. 360. 361. 366. 371. 372.  
II, 45. 55. 159. 165. 167. 362. III,  
65. 66.

Pfenninger, J. R., in Zürich, seit  
1769 der Hauptstreitgenoss Lavater's in  
den religiösen Bewegungen der siebziger  
und achtziger Jahre. II, 10. 62. 215.

Pfiel, Dr. jur., Schloßamtman zu  
Rammelburg. II, 298.

Pfirshen. III, 121.

Pflaumen-Tunke. II, 125. 163.

Pforte (Schulpforte). III, 307.

Pfui dich an! I, 205. II, 277.

Philinde. II, 208.

Philippine, Kleinmagd Elise Bür-  
ger's. IV, 144. 145. 156.

Philister. III, 175. 179. 182.

Philo, Judäus, Hauptrepräsentant

der jüdisch-hellenischen Philosophie im ersten  
Jahrh. n. Chr. I, 99.

φίλον πορ. I, 102.

Phhjiognomik. II, 257 ff. Vgl. La-  
vater, Richterberg und Zimmermann.

Piderit, Dr., Theolog. Schriftsteller.  
I, 314. 315. 316. 319.

Pigal[le], Jean Baptiste, französischer  
Bildhauer, geb. 1714, † 1785. IV, 97.

Pine = F. L. W. Meyer. II, 361.

Pitt, William, d. J., konservativer  
engl. Staatsmann, Feind der demokra-  
tischen Ideen der französischen Revolution,  
geb. 1750, † 23. Jan. 1806. IV, 219.

Pladsch—ßen. II, 343.

Pland, Gottlieb (Theophilus) Jacob,  
geb. zu Mürtingen 15. Nov. 1751, Prof.  
theol. zu Göttingen seit 1784, Dr. theol.  
1787, Consistorialrath 1791, † 31. Aug.  
1833. IV, 195. 196. 198. 203.

Plato, griechischer Philosoph im 5.  
Jahrh. v. Chr. II, 34. 136.

Pleß, Madame, in Langendorf bei  
Weißenfels. III, 263. 264. 278. 279. 281.  
288. IV, 32. 38.

v. Pleßen. II, 83.

Plutarch, griechischer Schriftsteller,  
Verf. der „Vergleichenden Lebensbeschrei-  
bungen,“ geb. 50 nach Chr., † 120 oder  
131. I, 272.

Pöblikum. IV, 266.

Pompadour, Madame de, Maitresse  
Ludwig's XV., geb. 1720, † 1764. I, 211.

Pojchen. II, 141.

Pope, Alexander, engl. Dichter, geb.  
1688, † 1744. Seine Uebersetzung der  
Ilias, auf die er 1713 eine Subscription  
eröffnete, und die erst 1720 vollendet ward,  
trug ihm 8000 £ ein. 1716 erschien seine  
Epistel Abelsard's an Heloise, 1728 die 3  
ersten Bücher der Dunciade, denen 1742 ein  
viertes Buch folgte. I, 284. 324. II, 187.  
III, 7. 67. 143. IV, 136. 207.

Postwesen in früherer Zeit. II, 181.  
182. III, 117. 279. IV, 87. 140.

Potsdam. II, 247. III, 118.

Pöverchen, Ein. III, 166.

Pracher. III, 277. IV, 116.

Prachtgefingel. I, 339. 340. 373.

Präbendenten, Die. II, 362.

Preussische Truppen. IV, 50. 51.  
Pricken (Neunungen). IV, 92. 99.  
100.

Prillwitzer Lettern. IV, 237.  
Pringhausen, Vic. in Hamburg.  
II, 219.

Prometheus, Dentation u. f. G. R.  
Wagner.

*προσωπον τηλευες*. III, 155.

Prostibulum aus Schwaben. IV,  
211.

Proteus, weissagender Meergeris, der  
die verschiedensten Verwandlungen anneh-  
men konnte. III, 258.

Ptisane. III, 111.

Pudenda. III, 312.

Punkt, Mer. I, 104.

Puter. III, 49.

Pütter, Joh. Stephan, geb. zu Her-  
lohn 25. Juni 1725, seit 1746 Prof. jur.  
zu Göttingen, 1770 Geh. Justizrath, † 12.  
Aug. 1807. II, 98. 236. III, 138. IV,  
195. 198. 203. 204.

Pygmäer. III, 312.

Pygmalion. III, 294.

Pyrmont. II, 359. 360. 361. III,  
63. 154. 160. 241. IV, 80. 81.

Q. = J. R. Göß.

Quart, Die heftigste. II, 342.

Quaterne, Au meine, so gut als ge-  
wonnen. Gedicht von G. W. Burmann.  
I, 62.

Quebclinburg. II, 247.

Rabelais, François, geb. 1483, †  
1553, größter Satiriker der Franzosen,  
Verf. des Gargantua und Pantagruel.  
I, 121.

Rabener, Gottlieb Wilhelm, gut-  
müthiger Satiriker, geb. 17. Sept. 1714  
zu Bachau, † als Steuerrath zu Dresden  
22. März 1771. I, 299.

Rackbengel. III, 289.

Radeberg. III, 203.

Radolfshausen. II, 190. III, 60.

Rahel. I, 240.

v. Ramdohr, Amtschreiber zu Nie-  
beck. II, 87. 271.

Rammelburg. II, 298. III, 47.

Ramler, Carl Wilhelm, geb. zu Col-  
berg 25. Febr. 1725, 1748—90 Prof. der  
schönen Lit. an der Cadettenschule zu  
Berlin, leitete bis 1796 mit Engel die  
Bühne, † 11. April 1798. I, 11. 41. 50.  
56. 58. 62. 76. 85. 123. 143. 169. 218.  
219. 228. 324. 339. 340. 361. 366. 367.  
372. 373. 377. II, 95. 134. 140. 147.  
155. 163. 182. 197. 200. 316. 319. 320.  
325. 329. III, 1. 99. 153. 224. IV, 5.  
6. 259. 260.

Rangerey. IV, 35.

Raugler-Hofen. IV, 39.

Ranzbejen, Vornehmer. III, 264.

Raspe, Rudolph Erich, geb. zu Han-  
nover 1737, seit 1767 zu Cassel Rath,  
Professor der Alterthümer und Inspector  
der Kunst- und Münzsammlungen, die er  
bestahl. Er flüchtete 1775 nach England,  
schrieb dort den Münzhaufen, † 1794.  
I, 8. 9. IV, 276.

Rasur. II, 244.

Rhapjodist. II, 202.

Ratig (Rattig od. Ratje), Jacob Lude-  
wig, Student. I, 12—15. 64.

Ratio pura. III, 194.

*ρητορ*. I, 177.

v. Ratjschky, Joseph Franz, Nach-  
zügler des „Vordenthums“, geb. 22. Aug.  
1757 zu Wien, Hofconcipist, Gubernial-  
secretair u., † als Hof- und Staatsrath  
31. Mai 1810. III, 155. 158.

Rattenpulver. III, 9.

Rathenneß des Nepotismus. III, 205.

Recensententreiben. II, 111. 325.  
367.

Recke, Müller zu Gelliehausen. I, 100.

v. d. Recke, Kammerherr in Kurland.  
III, 227.

von der Recke, Eliza, geb. Reichsgräfin  
v. Medem und Stieffschwester der Her-  
zogin Dorothea von Kurland, geb. 1. Juni  
1756 auf Gut Schönburg, in Stralsburg  
erzogen, 1771 verh. mit dem Kammer-  
herrn v. d. Recke auf Neuenburg, 1776  
von demselben getrennt, 1781 geschieden,  
besuchte 1784 auf der Reise nach Karls-  
bad mit ihrer Freundin Sophie Schwarz  
Deutschlands berühmte Männer, veröffent-  
lichte nach der Rückkehr ihr Aufsehen er-



regendes Buch „Der enthüllte Tagliostro,“ kam 1789 wieder nach Deutschland, lehrte 1790 nach Mitau zurück, ging 1795 auf Einladung der Kaiserin Katharina nach St. Petersburg und wurde von ihr mit dem Nießbrauch des Gutes Pfalzgrafen in Kurland beschenkt, bereiste von 1804—6 Italien mit dem Dichter Tieck, der ihr Hausgenosse zu Dresden bis an ihren Tod blieb, † 13. Apr. 1833. III, 148—152. 205. 226. 227. 293. 309. 311. 314—316. IV, 16. 46. 80. 81. 82.

Redlich, zu Amsterdam. IV, 139.

v. Redwitz, Baron, Student in Göttingen. I, 46.

Reformationsfest. III, 99.

Regensburg. II, 304. 318.

Rehberg, Landschaftscommissar zu Hannover, † Ende Sept. 1779. I, 98. 314. 315. 318. 319. 322. 325. 351. II, 58. 122. 281.

Rehberg, August Wilhelm, Sohn des Vorigen, geb. 15. Jan. 1757, Staatsmann und polit. Schriftsteller, Freund Stein's, † zu Göttingen 9. Aug. 1836. III, 30.

Rehburg, Bad. II, 99. 104. 109.

Reich, Verlagsbuchhändler. I, 54. 257. 379. II, 19. 64. 65. 345.

Reichardt, Joh. Friedrich, Romponist u. Musik-Schriftsteller, geb. 25. Nov. 1752 zu Königsberg, stud. dort u. zu Leipzig, machte dann Reisen in Deutschland, seit 1775 Kapellmeister zu Berlin, wegen seiner „Vertrauten Briefe“ (Hamb. 1792) von Friedrich Wilh. II. entlassen, später Salinendirector zu Halle, † auf seinem Gute zu Giebichenstein 27. Juni 1814. I, 201. 254. 371. II, 147. 155. IV, 270.

Reichardt, Juliane. III, 205. 316.

Reichsarmee, Die. IV, 50.

Reichspostreiter, Zeitschrift. II, 325. 328. IV, 76.

Reimlose Verse. III, 19.

Reinke, Joh. Friedrich, vorz. Heldenspieler, geb. 1747 zu Helmstädt, 1770—77 Mitglied der Aldermann'schen Gesellschaft, dann zu Leipzig, † das. 1787. II, 40. 233. — Dessen Gattin Sophie, geb. Venzig, geb. 1750, ebenfalls ber. Schau-

spielerin, trennte sich 1785 von ihm und ging nach St. Petersburg, † das. 1788. II, 40.

Reinhard, Carl, geb. 20. Aug. 1769 zu Helmstädt, stud. dort u. zu Göttingen, 1792 Privatdocent der Aesthetik zu Göttingen, 1804 gekrönter Dichter und Ehrenmitglied des weltl. Stifzritterordens von St. Joachim, nahm seitdem den Adel an, 1807 Gotha'scher Hofrath, ging 1811 nach Hamburg, 1820 nach Berlin, † 24. Mai 1840 zu Zossen, Herausgeber von Bürger's Werken, mittelmäßiger Dichter. I, III. IV. VIII. III. 148. IV, 210. 215. 265. 268. 269.

Reinhausen. III, 36.

Reinhold, Carl Leonhard, kantianischer Philosoph, geb. 26. Oct. 1758 zu Wien, 1787 Prof. zu Jena, 1794 zu Kiel, † das. 10. Apr. 1823. III, 314.

Rejewitz, Fr. Gabriel, geb. 1725 zu Berlin, 1774 Abt zu Kloster Bergen und preuß. Generalsuperintendent, Mitarbeiter an den Literaturbriefen“ (vom 17. Bande an), † 1806 zu Magdeburg. I, 258.

Reval. II, 128.

v. Reventlow, Graf. I, 215.

v. Reventlow, Die Grafen Cajus Friedrich und Friedrich, beide als stud. jur. immatr. zu Göttingen 16. Oct. 1769, abgegangen Ostern 1773. Ersterer, geb. 17. Nov. 1753, † als dänischer Staatsminister 26. Aug. 1834, — Letzterer war in den achtziger Jahren dän. Gesandter zu London, 1800—1808 Curator der Universität Kiel, 1817 dän. Gesandter zu Berlin, † 26. Sept. 1828. I, 88.

Revolution, Die französische. III, 250. 293. IV, 219. 225. 226. 238.

Rhode, Marie, Erbin des Bürger'schen Nachlasses. I, iv.

Ricciardetto. I, 341. 345.

Richardson, Samuel, geb. 1689, † zu London 4. Juli 1761, Verf. der moralischen Romane „Pamela“, „Clarissa Harlowe“ und „Sir Charles Grandison.“ IV, 77. 264.

Richardsoniaden, moralisirende Tugendromane im Geschmack Richardson's. III, 241.

- Richter, August Gottlob, geb. zu Zörbig in Sachsen 13. Apr. 1742, seit 1766 Prof. med. zu Göttingen, 1782 Hofrath, † 23. Juli 1812. IV, 71.
- Richter, G. C., Musenalmanachs-dichter. III, 204.
- Ridinger, dän. Legationssecretair zu Berlin. II, 122.
- Riedel, Fr. Justus, geb. zu Bisselbach bei Erfurt 1742, wurde, als er zu Halle studirte, mit Klop bekannt und dessen eifriger Anhänger, lehrte darauf mit großem Beifall zu Jena, wo er 1767 den ersten Theil einer Theorie der sch. Künste u. Wissensch. herausgab, 1768 Prof. der Philos. zu Erfurt, 1772 kaiserl. Rath u. Prof. an der Kunstakademie zu Wien, bald jedoch, als Freigeist und Gottesläugner angeklagt, seines Amtes entsetzt, später Vorleser des Fürsten Kaunitz, verfiel in Wahnsinn u. † im Spital 1785. I, 42. 149. 180. II, 128. 133. 166. 200. IV, 258.
- Riefenschäft, Dumme. IV, 32.
- Riem, Buchhändler zu Berlin. III, 314. IV, 123. 125. 135. 136.
- Riepenhausen in Göttingen, entweder Otto, Senator seit 1756, † nach 1803, — oder Johann Christian, Universitäts-Mechanicus seit 1763, † 1795, der Vater des Folgenden. I, 8.
- Riepenhausen, Ernst Ludw., Kupferstecher zu Göttingen, geb. 1765, † 28. Jan. 1840. IV, 54. 83. 84.
- Riga. II, 128.
- Rind, Regierungsrath zu Sondershausen. II, 94. III, 47.
- Rippen haben, Es auf den. IV, 35.
- Riprapä. II, 271.
- Ritter, Dr., in Quedlinburg, Com-militone Bürger's zu Halle. II, 228.
- Ritterromane des Mittelalters. II, 337.
- Robinson Crusoe. I, 280. II, 103. III, 77.
- v. la Roche, Sophie, geb. als Tochter des Arztes Gutermann zu Kaufbeuren 6. Dec. 1730, Freundin Wieland's, verh. 1754 mit dem kurmainzischen Hofrath Mag v. la Roche, der als kais. Staats-rath zu Coblenz wegen der von ihm ver-öffentl. „Briefe über das Mönchs-wesen“ in Ungnade fiel, und mit dem sie seit 1780 erst zu Speier, dann zu Offenbach lebte, wo sie † 18. Febr. 1807. Ihren Roman „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ gab Wieland 1771 heraus. I, 45. 50. 163. II, 128. 194. III, 43.
- Rochow zu Ramne. III, 205.
- Rödey. II, 332.
- Rodney, George, aus England, als Stud. math. immatr. zu Göttingen 1. Juli 1772, ging ab Mich. 1773. I, 169. 173.
- Rohrdommel n. c. I, 137.
- Rollenb sich weglesen lassen. II, 258.
- Rollenhagen, Verf. des Froch-mäufeler, geb. zu Bernau 22. Apr. 1542, † als Prediger zu Magdeburg 18. Mai 1609. III, 38. 40. 41. 48. 212. IV, 71. 73.
- Roloff, Justizamtman zu Meisdorf. II, 131. 132.
- Rom. IV, 30. 32. 55.
- Rommel. IV, 234. 235.
- Roque, Professor. III, 107. 119.
- Rosalia = Philippine Gatterer. I, 375.
- Rosenbaum. IV, 37.
- Rosenberg, Pastor, zu Riga. II, 128.
- Rosburg, Joh. Michael, Pastor zu Bremke. III, 3.
- Rosla. II, 247.
- v. Rössing, Officier in Oldenburg. III, 175.
- Rothenfirchen. IV, 131. 132.
- Rothmann, Lieutenant zu Münster. II, 171. 173. 176. 179. 180. 185. 189. 194. 195. 238. 247. 271. 272. 369. 370. III, 2.
- Roujseau, Jean Jacques, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, † zu Ermenonville bei Paris 2. Juli 1778. I, 195. III, 250.
- Rüdiger, Joh. Friedr., Secretair zu Wolfenbüttel. IV, 201.
- Rudloff, Hofrathin, Gattin von Wilh. Aug. Rudloff, geb. zu Rostock 1747, ward 1768 ordentl. Lehrer der Rechte zu Bückow, kam 1773 als Hofrath u. advocatus patriae nach Hannover, wo er in der Folge zum Geh. Cabinets-rath aufrückte. I, 250. 251. 310.

Rühlender, Joh. Herm., Traiteur  
in Göttingen. I, 49. 51. 70. 188.

Rühling. I, 109.

Ruhm, i. Dichterruhm.

Rumpfreiten, Auf den. II, 333.

Runde, Justus Friedrich, geb. zu  
Wernigerode 27. Mai 1741, seit 1784  
Hofrath u. Prof. jur. zu Göttingen, †  
28. Febr. 1807. IV, 196. 204.

Ruprecht, Pastor. III, 227.

Saalbader. II, 258.

Sachse, Madame, und ihre Töchter.  
I, 12—14. IV, 258.

v. Sacken, Fräulein. III, 227.

Sadrasch, Mesch und Abednego. II,  
275.

v. Salis-Seewis, Joh. Gaudenz,  
Ihr. Dichter, geb. 26. Dec. 1762 zu See-  
wis in Graubünden, trat 1785 in fran-  
zösische Dienste, wurde Hauptmann der  
Schweizergarde zu Versailles, nahm beim  
Ausbruche der Revolution seinen Abschied,  
ließ sich 1793 in Chur nieder, wo er  
Landvoigt und Cantonsoberrath wurde, †  
28. Jan. 1834 zu Malans in Graubün-  
den. III, 291. IV, 214.

Saloppe. III, 34.

Salzthalen. II, 41.

Ste. Palaye, Curie de la. II, 328.

St. Veitstanz. II, 145.

Sander. III, 141.

Sangerhausen, Christoph Friedrich,  
Epistelbdichter des Gleim'schen Kreises, lebte  
zu Mchtersleben, wo er 1790 Rathmann  
ward. I, 228. 279. 280. 281. IV, 85.

Sappho. I, 210.

Sarah. III, 31.

Sartorius, Georg, Historiker, geb.  
zu Cassel 25. Aug. 1766, stud. seit Mich.  
1783 zu Göttingen, 1786 Accessist, 1788  
Secretair, 1794 Custos der dortigen Biblio-  
thek, 1792 Privatdocent, 1797 außerord.,  
1802 ordentl. Prof. der Philosophie und  
1814 Prof. der Politik, † 24. Aug. 1828.  
IV, 54.

Sauf-Schlieper. I, 127.

Scabies. IV, 30.

Schächten. III, 174.

Schäferstunde des Allliebenden. IV,  
215.

Schäffer, Generalsuperintendent und  
Consistorialrath zu Halberstadt. IV, 37.  
56. 57. 63. 74. 75. 245. 246.

Scharwenzel. IV, 223.

Schat, Hauptmann. IV, 69.

Schab, Georg, geb. 1. Nov. 1763 zu  
Gotha, Epigrammendichter, Mitarbeiter  
an der Allg. deutschen Bibliothek, † zu  
Gotha 4. März 1795. IV, 215.

v. Schaumburg-Lippe-Bückeburg,  
Philipp Ernst, Reichsgraf, aus der Alver-  
disen'schen Nebenlinie, trat, als 1777 die  
ältere, Bückeburgische Linie erlosch, die  
Regierung von Bückeburg an, war zu-  
gleich Commandant der Stadt Münster,  
Generalmajor der Infanterie und Chef  
der abtigen Leibgarde des Kurfürsten von  
Köln, † 13. Febr. 1787. II, 106. 107.  
108. 120. 151. 153. 171. 172. 176. 179.  
180. 185. 189. 193. 194. 239. 336.

Scheel, Student. IV, 120.

Sch—smichel, ein Kartenspiel. II,  
217.

Schelmhaut. III, 192.

v. Schenk, Kammerherrin in Cassel.  
III, 31.

Schentage. III, 167.

Schetterletichett. I, 371. II, 246.

Scheuffler, Paul Heinrich, geb. 17.  
Juni 1725, seit Nov. 1764 fürstlich Heß-  
sen-Rothenburg'scher Amtmann zu Witt-  
marshof, † das. 5. Febr. 1797. I, 181.  
217. 273. 328. 338. II, 112. 335. 339.  
343. III, 112. 117. 164. 173.

Schieblich. III, 162.

Schildbürger des Herellus (?). I, 5.

Schildkrötenpafete. II, 344.

Schiller, Friedrich, geb. zu Marbach  
10. Nov. 1759, † zu Weimar 9. Mai  
1805. I, ix. IV, 112. 113. 124. 126.  
129. 136. 138. 215. 218.

v. Schilling, aus Riefland. II, 302.

Schink, Joh. Friedrich, geb. zu Magde-  
burg 1755, stud. zu Halle Theologie,  
lebte meistens in Oesterreich, für Theater  
und Dramaturgie, 1789 von Schröder als  
Theaterdichter in Hamburg angestellt,  
weilte seit 1797 schriftstellernd zu Ruge-



burg, später in Holstein und Berlin, 1819 Gesellschafter der Herzogin von Kur-land, 1832 Bibliothekar der Herzogin von Sagan, † 1834. I, 254. 347. 360. 366. II, 116. III, 2.

Schirach, Gottlob Benedict, geb. 1743 zu Tiefenfurth in der Oberlausitz, 1769 Prof. phil. zu Helmstädt, 1780 dän. Legationrath zu Altona, † das. 7. Dec. 1804. I, 122. 123.

Schlaftrunkener. II, 320.

Schlangenbad. IV, 45.

Schleswig. II, 289.

Schlegel, Professor zu Riga. II, 128.

Schlegel, Joh. Adolph, geb. zu Meissen 17. Sept. 1721, 1754 Prediger zu Zerbst, 1759 an der Marktkirche zu Hannover, 1775 Consistorialrath und Superintendent, thätiger Mitarbeiter an den „Bremischen Beiträgen“, gab 1770 eine Erläuterung des berühmten Vatteux'schen Werkes „Einschränkung der schönen Künste auf Einen Grundsatz“ heraus, † 16. Sept. 1793. III, 153.

Schlegel, August Wilhelm, Sohn des Vorigen, der bek. Romantiker und Chateaufear-Üebersetzer, geb. zu Hannover 8. Sept. 1767, stud. seit 1786 zu Göttingen, Anfangs Theologie, nachher Philosophie, ging 1791 als Hauslehrer nach Amsterdam, 1795 nach Jena, u. u., † als Prof. zu Bonn 12. Mai 1845. III, 211. 216. 217. 231. 232. 233. 238. 245. 246. 275. 293. 299. 309. IV, 5. 8. 31. 42. 54. 55. 102. 103. 122. 127. 130. 134—139. 208—210. 214—216.

Schlegel, Carl, Secretair zu Hannover, Bruder des Vorigen. IV, 123. 126.

Schlichtegroll, Herausgeber des Allg. deutschen Nekrolog. IV, 267.

Schlieper, ein Säuser zu Bremse. I, 127.

Schlosser, Johann Georg, der Jugendfreund und Schwager Goethe's, guter Essayist, geb. 1739 zu Frankfurt a. M., stand zu Emmerdingen in württembergischem Dienste, 1787 Geh. Hofrath zu Carlshöhe, nahm 1794 seine Entlassung, 1798 Synodicus zu Frankfurt a. M., †

das. 17. Oct. 1799. I, 277. 291. 292. 354. 358. 359. 365. II, 233. 327.

Schlözer, August Ludwig, der berühmte Historiker, geb. zu Jagstbad 5. Juli 1735, seit 1769 Prof. phil. zu Göttingen, 1782 Hofrath, 1803 geadelt, 1805 Geh. Justizrath, † 9. Sept. 1809. I, 36. 38. 95. 172. 199. 200. 204. 210. 211. 212. III, 135. 137. IV, 252.

Schlözer, Dorothea, Tochter des Vorigen, geb. zu Göttingen 10. Aug. 1770, wegen ihrer gelehrten Kenntnisse, bes. in der Mathematik und Sprachen, bei der 50jährigen Jubelfeier der Universität 1787 zum Dr. phil. ernannt, verh. mit dem Bürgermeister Rodde zu Lübeck, † auf einer Reise zu Avignon 12. Juni 1825. IV, 147.

Schluderei, Geniemäßige. II, 351.

Schlüter, Professor zu Münster. III, 101.

Schmanzkreife. III, 111.

Schmerlenbach, Ein. III, 77.

Schmid, Christoph Heinrich, geb. 1746 zu Gisleben, stud. zu Leipzig, 1769 Prof. jur. zu Erfurt, wo er mit Wieland, Kiebel und Meusel in Verbindung kam, 1771 Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Gießen, gab von 1770—81 den (Leipziger) Almanach der deutschen Musen heraus, 1767 ff. die „Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen und Nachricht von den besten Dichtern,“ die er zweimal (1775 und 1781) umarbeitete, 1770—72 die „Anthologie der Deutschen,“ † 1800. I, 11. 22. 72. 180. II, 36. 41. 186. III, 1. 43.

Schmid, Conrad Arnold, Mitarbeiter an den „Bremischen Beiträgen,“ geb. zu Lüneburg 1716, Rector das. 1746, Prof. am Carolinum zu Braunschweig 1760, Consistorialrath 1786, † das. 1789. III, 294.

Schmidt, Friedr. Wilh. August, geb. bei Potsdam 23. März 1764, seit 1795 Prediger zu Werneuchen, Herausgeber des Neuen Berliner Musenalmanachs von 1793—97, † 26. April 1832. III, 199.

Schmidt, Alamer Eberhard, geb. 29. Dec. 1746 zu Halberstadt, † das. als

Domcommissair 8. Jan. 1824. I, 53. 72. 168. 169. 224. 228. 254. 270. 279. 281. 316. 361. 364. 366. II, 36. 51. III, 77. 150. 151. 293. IV, 205. 215.

Schmidt, Magister, Diaconus zu Gotha. I, 76.

Schmidt, Advocat in Emden. II, 247.

Schmidt, Pastor in der Lausitz. III, 248.

Schmidt, Student. I, 157. 159.

Schmidt, Mundfisch. IV, 42.

Schmidt, Pächter in Acherleben. II, 131. 132.

Schmitt, Fr., Musenalmanachsdichter. II, 160.

Schnällchen, Daß. Spizname für H. C. Voie. I, 65. 66. 87. 102. 177. 178. 179.

Schnaps-Conrabi, Schankwirth in Göttingen. III, 241.

Schnicken und Schnacken. III, 159. 196.

Schnupstuch zuwerfen. IV, 3.

Schöfelarschiv, Schöffellieferanten. II, 367. III, 17. 235.

Schomburg, Goettingk's Rutscher. I, 267 f. 343. II, 124. 125. 141.

Schönbarthspiel. II, 65.

Schönborn, Gottlob Friedr. Ernst, schwülstiger Barde, geb. zu Bodelum in Schleswig 14. Sept. 1737, Privatsecretair des Grafen Bernstorff, kam 1771 nach Hamburg, ging 1774 als dän. Consulatsecretair nach Algier, 1777 als Legationsrath und Gesandtschaftssecretair nach London, privatisirte später zu Emdendorf, † 29. Jan. 1817. I, 102 ff. 113. 116. 129. 147. 166. 275. II, 93. 144. 145. 155. 220.

Schönfeld, Hofmeister zu Göttingen, Componist. II, 130.

Schönfeld, Gelehrter in Straßburg, subscribirte für sich und seine Freunde auf 100 Exemplare von Bürger's Gedichten. II, 247. 365. III, 46.

Schöngeisterschaft. II, 318.

Schöppenstädt. II, 101.

Schöppjenlaut, Der. III, 59.

Schröder, Leibmedicus zu Rinteln. III, 68.

Schröder, Friedr. Ludwig, der ber. Schauspieler, geb. zu Schwerin 3. Nov.

1744, † auf seinem Gute zu Mellingen bei Pinneberg 3. Sept. 1816. I, 313. 366. 386. II, 4. 6. 7. 12. 13. 22. 93. 99. 116. 122. 201. 210. 211. 212. 218. 224. 225. 253. 315. 318. 324. 333. 345. III, 1. IV, 31. 262.

Schubart, Christian Friedrich Daniel, geb. zu Oberjonthheim 22. Nov. 1743, stud. Theologie zu Erlangen, 1762 Schul-lehrer und Organist zu Geißlingen, 1768 Organist zu Ludwigsburg, wurde abgesetzt und des Landes verwiesen, beleidigte zu Ulm den österr. General Rieb, der ihn bei der Kaiserin Maria Theresia als verderbl. Religionspötker anschwärzte. Um ihn zu strafen, ließ Herzog Karl von Württemberg den Arglosen hinterlistig nach Blaubeuren locken, wo er 27. Jan. 1777 verhaftet und nach dem Hohenasperg geschleppt wurde. Am 11. Mai 1787 in Freiheit gesetzt, wurde er zum Theaterdirector und Hofdichter ernannt, † zu Stuttgart 10. Oct. 1791. II, 10. 62. 214. IV, 50. 212—14. 217.

Schubart, Ludwig, Sohn des Vorigen. IV, 212—214. 217. 218.

Schücking, Jurist zu Münster. II, 271.

Schücking, Sohn des Vorigen, Verf. der „Hexenballade," stud. seit Mich. 1778 zu Göttingen. II, 112. 115. 165. 239. 319. 321.

v. d. Schulenburg, preuß. Staatsminister. II, 266. 376. III, 109.

Schulbücherei, Klassische. I, 240. 360. 361. 366. 370. 373. 377. II, 18. 203. 319.

Schultze, Gottlob Ernst Christian, aus Gotha, immatr. als stud. jur. zu Göttingen 6. Mai 1772, ging ab Mich. 1772. I, 73.

Schummel, Joh. Gottlieb, leichter Romanschriftsteller, geb. zu Seitendorf in Schlesien 8. Mai 1748, † als Prof. am Elisabethanum zu Breslau 24. Dec. 1813. II, 60. 64. 95. 101.

Schüssel-Wärmer. II, 36.

Schuldorf zu Oldenburg. III, 171.

Schuh, John, vom King's-College, aus England, immatr. als stud. math.

- zu Göttingen 16. Nov. 1772, ging ab Mich. 1773. I, 169.
- Schütz, Schauspieler. II, 251.
- Schütz, Christian Gottfried, verdienter Humanist, geb. 19. Mai 1747 zu Duderstadt, Commilitone Bürger's zu Halle, seit 1779 Prof. der Poesie und Beredsamkeit zu Jena, wo er mit Wieland und Vertuch 1785 die Allg. g.Literaturzt gründete, 1804 Prof. zu Halle, † 7. Mai 1832. III, 155—58. 220. 221. 223. 242. 243. IV, 112. 113. — Dessen Gattin. III, 229. 230. 254 ff.
- Schwabenmädchen, Das = Hahn, Elise. III, 297. 298. 300. 301. 304. 311. IV, 1—4. 9. 11. 14. 17. 33. 37. 42. 52. 65.
- Schwan, Buchhändler zu Mannheim. III, 44.
- Schwarting, Postsecretair zu Oldenburg. II, 247.
- Schwarz, Joh. Rudw. Georg, Verf. des „Abhim,“ geb. 6. Febr. 1759 zu Halberstadt, Criminalrath daselbst, † als Director des Stadt- und Landgericht's zu Halle 1830. III, 150. 151. 301. 309.
- Schwarz, Sophie, geb. Becker, Gattin des Vorigen, † 1789. III, 150. 151. 206. 293. 309. 314.
- Schweinfäse. II, 282.
- Schweiz, Die. III, 56.
- Schweizer, Kapellmeister, Componist von Wieland's „Alceste.“ I, 215. II, 233.
- v. Schwengelm, Peter, stud. jur. aus Liefland. IV, 147. 148. 177. 178. 186. 192.
- Schwerin. II, 128.
- Schwehingen. III, 44.
- Schwidert, Verleger des Leipziger Musenalmanachs. II, 366.
- Schwiegermütter und Schwieger-söhne. I, 294. 307.
- Schwindelgeist. IV, 68.
- Scipio, von Eschenburg. II, 220.
- v. Seckendorf, Carl Siegmund, Freiherr, geb. 26. Nov. 1744 zu Erlangen, erst Militär, 1775 Kammerherr zu Weimar, 1784 preuß. bevollmächtigter Minister beim fränkischen Kreise, † 26. Apr. 1785. II, 313. 315. 372.
- See=Schweden, Die. IV, 79.
- Seele und Leib. II, 259.
- Seele, Sitz der. II, 259.
- Seelenliebe, überirdische. IV, 2.
- Seelen-Thier. IV, 48.
- Seibel, Philipp Jr., Secretair Goethe's. I, 281. 283.
- Seiler'sche Schauspieler-Truppe, Die. I, 214. II, 123.
- Seip, Nachbar, Epigramm Kästner's. III, 102.
- Seladon. IV, 13.
- v. Selchow, Johann Heinrich Christian, geb. in der Mark Brandenburg 26. Juli 1732, seit 1757 Prof. jur. zu Göttingen, 1782 Vicekanzler zu Marburg, 1783 Kanzler, † 20. Apr. 1795. I, 8.
- Selinde. II, 208.
- Selka=Schwan = Bürger. I, 276.
- Sellmar = Feldprediger Jähns in Halberstadt. I, 72.
- Emgallen in Kurland. III, 206.
- Sennikerode. III, 121.
- Seuberlich, Dangel, s. Nicolai.
- Severin in Weissenfels. III, 308.
- Seyffer, Carl Felix, geb. zu Bixfeld in Würtemberg 25. Jan. 1762, seit 1789 Prof. der Mathematik zu Göttingen, 1804 Director der Sternwarte zu München, später Chef des topographischen Bureau's, † 1821. IV, 131. 133. 136.
- Sextro(h), Heinrich Philipp, geb. 28. März 1747 zu Bissendorf bei Osnabrück, 1772 Rector zu Hannover, 1779 Prediger an der St. Albaniskirche zu Göttingen, 1784 Prof. theol., 1788 Dr. theol. u. Prof. zu Helmstadt, 1798 Consistorialrath u. erster Hof- u. Schloßprediger zu Hannover, † als Oberconsistorialrath 1838. II, 22. 97. 105. 304.
- Shakespeare, William, geb. 23. April 1564, † 23. April 1616. I, 54. 70. 119. 129. 130. 132. 164. 170. 175. 213. 214. 219. 220. 251. 339. 341. 246. 386. II, 4. 6. 14. 22. 34. 115. 135. 139. 201. 237. 325. 353. III, 1. 246. IV, 125. 136. 209. 259.



- Sheldon, Edward, Fährndrich, später  
 Adjutant. I, 168. 169. II, 87.  
 Shenstone, englischer Dichter des  
 vorigen Jahrhunderts. I, 87.  
 Siam, Der König von. II, 375.  
 Sibylle. I, 132.  
 v. Sickingen, Franz. III, 44.  
 Siebenkees, Prof. zu Altorf. II,  
 155.  
 Siedenburg, Student aus Lübeck.  
 I, 12. 13. 183.  
 Siegfried, der hürnene. III, 38.  
 Silenusfessel. II, 68. 90.  
 Simson. III, 179.  
 Sinnlichkeit. IV, 2.  
 Sokrates. II, 64. III, 175.  
 Sonhofen. IV, 68.  
 Sophiens Reise, f. Hermes.  
 Sophokles, f. Goldhagen. I, 364.  
 Spadille (Spadig), Goeking's Hund.  
 I, 263. 269. 295. 301. 337. 344. 378.  
 II, 141. 142. 299.  
 Spagnol. II, 256.  
 Spalding, Joh. Joachim, aufgeklärter  
 Theolog, geb. 1. Mai 1714 zu Tribbees  
 in Pommern, seit 1764 Propst an der  
 Nicolaitirche zu Berlin, später auch Ober-  
 consistorialrath, legte in Folge des Re-  
 ligionsedicts 1788 seine Stelle nieder,  
 † 24. März 1804. I, 29. 31. 33. 36. 276.  
 Spandau. III, 73.  
 Sparbüchsen-Vänderung. III, 264.  
 265. 308. IV, 34.  
 Spartaner, Die. II, 216.  
 Spaßvogelin. IV, 3.  
 Speckhaut, Speckseite. III, 63. IV,  
 79.  
 Speier. III, 43.  
 Sperber. I, 135. 136. 137.  
 Sperlett. I, 5.  
 Sperlinge. III, 15.  
 v. Spiegel, Freiherr, Domdechant zu  
 Halberstadt. I, 379. III, 11.  
 Spierchen, Ein. III, 21.  
 Spindelbeinig. IV, 44.  
 Spitalweiber. II, 12.  
 Spittler, Ludwig Timotheus, ber.  
 Geschichtschreiber, geb. 10. Nov. 1752 zu  
 Stuttgart, 1779 Prof. phil. zu Göttingen,  
 1797 Präsident der Oberstudiendirection  
 zu Stuttgart, 1806 Freiherr, Minister u.  
 Curator der Universität Tübingen, † 14.  
 März 1810. III, 135. 137.  
 Spixbart's Israelchen (?). III,  
 230.  
*σπλῆγχν' ἑλεος*. I, 90.  
 v. Spörken, Friedrich August, Feld-  
 marschall zu Hannover, † Juli 1776.  
 I, 312. 318. 323.  
 Sprachverhutzungen. II, 15.  
 24. 45. 46. 49. 50.  
 Sprengel, Matthias Christian, aus  
 Mecklenburg, als stud. jur. immatr. zu  
 Göttingen 25. Apr. 1768. I, 53. 54. 99.  
 117. 135. 161. 170. 171. 172. 174. 178.  
 183. 200. 253. II, 128. 232. IV, 258.  
 Sprickmann, Anton Matthias, geb.  
 zu Münster 7. Sept. 1749, stud. zu Göt-  
 tingen, 1774 Rath zu Münster, 1779 Prof.  
 der Reichsgeschichte u. des deutschen  
 Staats- u. Rechtsrechts an dortiger Uni-  
 versität, 1791 Hofrath, 1803 preuß. Re-  
 gierungsrath, 1814 Prof. zu Breslau,  
 1817 in Berlin, † zu Münster 1833. I,  
 305. 324. 341. 342. 346. 348. 349. 350.  
 354. 358. 361. 366. 376. 382. 385. II,  
 1 ff. 11. 14. 15. 20 f. 23. 25. 26. 27. 28.  
 29. 96. 99. 103. 105. 106. 107. 109. 111.  
 113. 120. 122. 123. 129. 130. 145. 146.  
 151. 155. 158. 165. 171. 172. 176—180.  
 184. 185. 193. 194. 197. 201. 209. 231.  
 233. 237. 238. 239. 241. 245. 248. 304.  
 307. 308. 318. 319. 320. 321. 326. 329.  
 336. 375. III, 2. 58. 59. 144.  
 Stachelleuchte'r. IV, 160.  
 Stabe. II, 250.  
 Stäbele, Hutmachergefell zu Mem-  
 mingen, Naturdichter. II, 160. 166.  
 v. Staffort (rect. Staffhorst), Almalie,  
 älteste Tochter des Land- und Schatzraths  
 Hans Ernst Grafen v. Hardenberg, verh.  
 mit dem Schloßhauptmann v. Staffhorst  
 zu Braunschweig. IV, 131.  
 v. Stamford, Heinr. Wilhelm, geb.  
 zu Bourges in Frankreich, Findling, in Hol-  
 land erzogen, trat im 7jährigen Kriege in  
 braunschweig-lüneburgische Dienste, Lehrer  
 am Pädagogium zu Ifeld, hielt den  
 Officieren in Halberstadt Vorlesungen,  
 von Friedrich II. zum Major à la suite

ernannt, 1782 Lehrer des Prinzen von Dranien im Haag, trat nach dessen Tode, bis zum Generallieutenant befördert, mit den holländ. Truppen in engl. Dienst, lebte dann pensionirt zu Braunschweig, † zu Hamburg 16. Mai 1807. I, 316. 364. 371. 378. 379. II, 36. 298. III, 73. 118.

Starke. IV, 113.

Starrnacken. II, 319.

Staudinger. IV, 224.

Stäublin, Gotthold Fr., geb. 15. Oct. 1758, Kanzleiadvocat zu Stuttgart, ertränkte sich im Rhein 17. Sept. 1796. IV, 15. 134.

Stechbahn, Der Ritter von der = Fr. Nicolai. I, 362. 378. 382. 383. 386. II, 18.

Steinadler. I, 86. 89. 90. 91. 98. 102. II, 173.

Steinhöfel, Joh. Friedrich, Pastor zu Wake. III, 3. 102.

Steiß. I, 386. II, 5. 6.

Sterne, Lawrence, j. Tristram Shandy.

Sternheim, Jrl. von; j. v. la Roche.

Stephanie, Gottlieb, geb. zu Breslau 1741, erst Militair, seit 1769 Schauspieler und Schauspielbichter, † 1800. II, 293.

Stettin. II, 123.

Stibrig, Lehrer am Pädagogium zu Halle. I, 230.

Stillen des Landes, Die. III, 289.

Stilling = Jung.

Stöcker, Factor der Dieterich'schen Druckerei. II, 270. 282. III, 85.

Stolberg, Agnes, Gräfin, Gattin von Fr. Leop. Stolberg. III, 180. 182. 184. 187. 200.

Stolberg, Christian, Graf, geb. zu Hamburg 15. Oct. 1748, stud. zu Göttingen, Hainbundsmitglied, Herbst 1773 dän. Kammerjunker zu Kopenhagen, 1777 Amtmann zu Trembüttel, 1800 Kammerherr, dann Landrath, † 18. Jan. 1821. I, 78. 79. 87. 113. 116. 119. 141—43. 148. 149. 173. 184. 208. II, 92. 93. 128. 148. 154. 211. 212. 275. 360. III, 7. 44. 61. 144. 260.

Stolberg, Friedr. Leopold, Graf, Bruder des Vorigen, geb. zu Bramstedt 7. Nov. 1750, stud. zu Göttingen, Hainbundsmitglied, Herbst 1773 dän. Kammerjunker zu Kopenhagen, 1777 bishöfl. lübischer bevollmächtigter Minister dajelbst, 1789 dän. Gesandter zu Berlin, 1791 Regierungspräsident zu Gütin, trat mit seiner Frau 1800 zur kathol. Kirche über, lebte zu Münster, seit 1812 zu Bielefeld, zuletzt in Sondermühlen bei Osnabrück, † daj. 5. Dec. 1819. I, viii. 78. 79. 87. 113. 116. 119. 132. 141—43. 147. 148. 149. 173. 184. 276. 336. 339. 341. 349. 361. 362. 364. 366. 376. II, 110. 113. 128. 129. 148. 154. 158. 159. 160. 173. 186. 208. 261. 265. 276. 293. 314. 329. 360. 364. 368. 370. 372. III, 4. 7. 44. 61. 66. 67. 74. 75. 99. 144. 175—184. 186. 187. 200. 230. 238. 295. IV, 260. 262. — Mein Vaterland. I, 210. Freiheitägesang. I, 241. Elise von Mannsfeld. I, 290. Hellebed. I, 336. 353. An die Träume. II, 52. Schweizerbriefe. I, 258. Griechische Studien. I, 83. 210. Niazlebersezung. I, 341. 348. 349. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 363. 364. 368. 374. 382. 386. II, 5. 8. 9. 11. 12. 16. 17. 19. 31. 62. 67. 90. 91. 103. 173. 186. 210. 215. 219. 220. 234. 284. 314. 316. 322. 368. 375. III, 37. 74. 124.

Stolberg, Rätchen, Gräfin, Schwester des Vorigen, geb. 5. Dec. 1751 zu Bramstedt, † 22. Febr. 1892 zu Peterswalbau bei Reichenbach in Schlesien, Verf. der Erzählungen „Emma“ und „Rosalia“. II, 369. III, 187.

Stolzberg. III, 167. IV, 70.

Strabo, Professor der Berebbarkeit, Anspielung auf Chr. Gottlob Heyne, der sich in allen Fächern der Alterthumswissenschaft bewandert erwies. -I, 9.

Stralsund. II, 133.

Straßburg. II, 247. 250. III, 44.

Strecker, Regierungsrath zu Lindau in Hannover, Oheim der Folgenden. II, 190.

Strecker, Franziska (Franziska Eliza-

beth, gen. Franz, Franiz, Franizth), Tochter der Amtmannin Leonhart aus ihrer ersten Ehe, geb. zu Tauber-Bischofsheim 18. Nov. 1753, † unvermählt zu Tübingen 27. Oct. 1831. I, 189. 216. III, 60. 312. IV, 43. 47. 236.

Strecke, Wilhelmine (Wilhelmine Josephine gen. Mimi, Minna), Schwester der Vorigen, geb. 28. Febr. 1763 zu Eßfurt, verh. 7. Aug. 1793 mit Amtschreiber Nanne zu Bissendorf (s. Nanne), † zu Medingen 14. März 1807. I, 189. III, 27. 60. 143. 252. 253. 374. IV, 43. 45. 47. 48. 60. 61. 76 ff.

Streit, Regiments-Quartiermeister zu Breslau. II, 265. 266.

Stromeyer, Joh. Friedrich, geb. 4. Juni 1750 zu Göttingen, 1776 Stadtphysicus u. Prof. med., 1791 Leibmedicus, 1802 Landphysicus, 1803 Hofrath. III, 27.

Strube (Struve) zu Hannover, † 1777. II, 73. 77. 105.

Struben, Jungfer. I, 121.

Strübing, Adolph Friedrich, stud. jur. aus Strelitz. II, 35. 140. 225. 274.

v. Studing, Oberhofmarschall. I, 76.

Sturz, Helfrich Peter, geb. 16. Febr. 1736 zu Darmstadt, trat in dänische Staatsdienste, bei Struensee's Sturze 1772 entlassen, bald darauf in die oldenburgische Regierung versetzt, † 12. Nov. 1779 zu Bremen. I, 354. II, 24. 57. 92. 99. 110. 113. 146. 155. 166. 169. 201. 209. 231. 233. 251. 281. 283. 296. 372.

Stuttgart. IV, 9. 12. 28. 31. 32. 33. 44. 50. 131. 143.

Sudelsche, Die, zu Jena und Weimar. IV, 271.

Sultaninnen. IV, 3. 12.

Sulzer, Joh. Georg, geb. zu Winterthur 1720, Aesthetiker, Verf. der Allg. Theorie der schönen Künste (1771—74), † als Director der phil. Classe der Berliner Akademie 1779. I, 276. II, 200. 209. 241. 323. 327.

Sünzheim. IV, 84. 85.

Symbolische Bücher. IV, 76.

Syracuser [Wein]. II, 142. 225. 346.

Talis männer. IV, 81.

Tamarinther Affen. IV, 242.

Tarquini. I, 132.

Taschenspieler. II, 333.

Tasso, Torquato, Dichter des „Be-freiten Jerusalem“, geb. 1544, † 1595. II, 337.

Tassoni, Alessandro, Dichter des komischen Epos „Der geraubte Eimer“, geb. 1565, † 1635. II, 362. 371.

Tatter, Freund F. L. W. Meyer's u. Caroline Böhmer's zu Göttingen. IV, 30. 158.

Taube, F. W., Mitarbeiter am Deutschen Museum. I, 354.

Tesdorpf, Joh. Matthäus, geb. 30. Nov. 1749 zu Lübeck, stud. seit Herbst 1769 zu Göttingen, noch während seines dortigen Aufenthaltes 2. Oct. 1773 zum Rathsecretair in Lübeck erwählt, begleitete zunächst eine zur Ausgleichung gewisser Frrungen mit Dänemark nach Kiel entsandte Deputation als Secretair, studirte dann auf einer neunmonatlichen Reise die Verfassung der höchsten Reichsgerichte zu Weßlar, Wien u. Regensburg, kehrte 11. Nov. 1774 heim, verheirathete sich Mai 1781, ward 1794 Senator, 1806 Bürgermeister, feierte 2. Oct. 1823 sein 50-jähriges Amtsjubiläum, † 25. Jan. 1824. I, 43. 45. 46. 48. 51. 52. 53. 55. 66. 70. 77. 78. 84. 89. 98. 102. 112. 113. 114. 116. 118. 174. 194. 198. 199. 206. 212. 213. 216. 220. 221. 277. 310. II, 34. 119. 120.

Theodorich, König der Ostgothen, Scherzname für J. Chr. Dieterich. IV, 31. 32. 55.

Theodosius, Scherzname für den Sohn Kiepenhausen's. IV, 84.

Theokrit, griechischer Idyllendichter im 3. Jahrh. v. Chr. II, 33.

Thiele, Joh. Georg Philipp, geb. zu Hamburg 9. Mai 1748, ward 1774 Magister zu Göttingen, ging bald darauf als Lehrer nach Graubünden, ward 1784 Rector in Chur, privatisirte später zu Basel, wo er in das Hospitium Erasmus aufgenommen ward. Er gab 1774 „Proben Teutschen Gefühls u. Ge-



schmack, in Gedichten u. Uebersetzungen aus den Griechen u. Römern" heraus. I, 231.

Thomson, Joh. Heinrich, geb. zu Rhus in Angeln 1749, Autodidakt, Schulmeister, Musenalmanachsdichter, † als Wirthschafts-inspector des Hahn'schen Gutes Bassebow im Frühjahr 1776. I, 37. 46. 160. 362.

v. Thurn und Taxiz, Prinz, stud. zu Göttingen 1789. III, 214.

Thymian (?) I, 131.

Tiedemann, Dietrich, philol. Schriftsteller, Gegner Kant's, geb. 3. Apr. 1748 zu Bremervörde, 1776 Lehrer am Carolinum zu Cassel, 1786 Prof. philos. zu Marburg, † das. 24. Sept. 1803. II, 146.

Tiedge, Christoph August, Verf. des philol. Lehrgedichts „Urania" (1800), geb. 14. Dec. 1752 zu Gardelegen, 1776 Hauslehrer zu Ellrich, seit 1782 zu Halberstadt, später in Magdeburg, Quedlinburg, Halle u. Berlin, bereiste mit Frau v. d. Recke 1804—8 Deutschland, die Schweiz u. Italien, blieb dann als Gesellschafter bei ihr, seit 1819 zu Dresden, † das. 8. März 1841. III, 151.

Tiran le blanc. III, 241.

Tischbein, Joh. Heinrich d. Ae., geb. 3. Oct. 1722 zu Haina in Kurheffen, seit 1752 Cabinetmaler des Landgrafen von Hessen-Cassel, später Prof. an der Kunstakademie zu Cassel, † das. 22. Aug. 1789. I, 31. 32. 323. IV, 93. 276.

Tivoli. II, 135.

Tobacksbloge. III, 278.

Tobler, Johann, geb. 1732, † als Archidiaconus zu Zürich 1808, Freund Lavater's, übersetzte Thomson's Jahreszeiten 1766. I, 327. 350. 351. 352. 353.

Tondern. II, 133.

Trapp, Professor zu Halle. II, 376.

Trendelenburg zu Bülow. I, 246.

Treschow, Hermann, stud. theol. aus Dänemark. IV, 276.

Treßan, Graf. III, 310.

Tressenhut. I, 205.

Tristram, und Meult. II, 328. III, 310.

Tristram [Shandy], Roman von Lawrence Sterne, erschien 1759—66. II, 235.

Träger's Briefwechsel. IV.

Trost Israel's, Der. III, 2.

Trostgeflissenheit. III, 83.

Troubadours, Die. II, 329.

Tübingen. II, 215.

Uebersetzungen ins Deutsche. II, 340. IV, 207. 208.

Ugolino Gherardo'sco, dessen Hungertod zu Pisa Dante in der „Göttlichen Comödie" schildert. Zur Erklärung der betreffenden Stelle seines Gedichts an Goethe bemerkt Bürger: „Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbischofs Ruggieri in der Hölle." I, 336. 366. II, 137. IV, 103.

Ulfi laß, Verf. einer goth'schen Bibel-übersetzung im 4. Jahrh. II, 137.

Ulm. II, 247.

Ulrich. III, 194.

Ulfjeß. IV, 83.

Ulfen, Herm. Wilh. Franz, zarter Dyrker, geb. Sept. 1758 zu Celle, 1780 Hauslehrer zu Oldenburg, später zu Bremen, 1786 Prediger zu Langlingen bei Celle, † das. 5. Apr. 1808. III, 147. 171.

Ulfen. I, 169.

Umherzagheln. IV, 60.

Umhorbeert. II, 307.

Unbeschnittene. III, 175. 179.

Ungepurret. III, 216.

Unzer, Dr. Joh. Christoph, geb. zu Wernigerode 17. Mai 1747, seit 1775 Prof. der Physik u. Naturgeschichte am Gymnasium zu Altona, 1789 Stadtphysikus, † 20. Aug. 1809 auf einer Reise nach Karlsbad zu Göttingen. I, 246. II, 154. 251.

Unzer, Ludwig August, Bruder des Vorigen, geb. 1748 zu Wernigerode, † als Cand. jur. 1775. I, 76. 165.

Urfeh = G. A. Bürger. IV, 210. 214.

Urlaub = Verlaub, Erlaubniß. I, 333. II, 300.

Urfinus, A. J., stud. 1775 zu Halle, war seit 1777 Kammersecretair zu Berlin, veröffentlichte 1777 eine Uebersetzung altengl. und altschott. Balladen u. Lieder.

I, 254. II, 85. 87. 114. 122. 133. 134.  
136. 137. 243. 248.

v. Nsalar, Amtsvogt zu Bissendorf,  
seit Mai 1778 Droßt zu ? II, 147. 271.  
v. Nsalar, Droßt zu Jsten. II, 181.  
193.

v. Nsalar, Droßt zu Scharmbeck. II,  
187.

v. Nsalar, Adam Heinrich, Obrist,  
später General, Senior der Lubolph'schen  
Linie. I, 43. 44. 50. 91. 93. 97. 100.  
107. 313. 325. 352. III, 4. 6. 45. 122.  
125. 130. 160.

v. Nsalar, Oberstlieutenant Carl August  
Wilhelm, zu Gelliehausen (gen. Volzins).  
I, 43. 92. 97. 100. 108. 120. 140. 149.

v. Nsalar, Major, Carl Friedrich  
Ferdinand. IV, 277.

v. Nsalar, Ernst. I, 121.

v. Nsalar, Hans, Dr. jur., später  
Hofrath zu Hannover, Senior der Mel-  
chior'schen Linie. I, 97. 318. 325. 334.  
335. II, 122. 129. 130. 147. 154. 162.  
171. 172. 181. 247. 317.

v. Nsalar, Thilo Leberecht Amadeus  
Heinrich, Hauptmann a. D., Ricent-Com-  
missar zu Sennickerode, † ca. 1824. I,  
169. 181. III, 112. — Dessen Gattin  
Louise Wilhelmine, geb. v. Westerhagen.  
I, 139.

Ns, Joh. Peter, lyrischer Dichter, geb.  
zu Anspach 3. Oct. 1720, † als Rath  
daf. 12. Mai 1796. I, 33. II, 157. 334.

Vanas palabres. IV, 232.

Vaterpapa. II, 271.

Vaughan, John, Esq., aus England,  
als stud. librarum artium immatr. zu  
Göttingen 6. Nov. 1771, ging ab Ostern  
1775. I, 44. 70. 109. 128. 180. 231.  
234.

Velasquez, V. Jof., schrieb eine Ge-  
schichte der spanischen Dichtkunst, übers.  
von J. M. Dieze (1767). IV, 276.

Verjunferiren. III, 241.

Verkalben. II, 132.

Verkehr, Das. III, 157.

Verjohannballhornungen. III,  
50.

Veröben. IV, 234.

Verrohrdommelt. IV, 208.

Viereck, Mad., Gastwirthin zu Tuder-  
stadt. II, 141. 182. III, 34.

da Vinci, Leonardo, der berühmte  
Maler (1452—1519). Von seinen Ge-  
dichten ist nur das erwähnte einzige  
Sonett erhalten. IV, 214.

Virgilius, Publius, mit dem Fami-  
liennamen Maro, Dichter der Aeneis und  
der Georgica (70—19 v. Chr.) I, 279.  
280. 284. IV, 100. 218.

Vizlipuzli-Friß. I, 121.

Vogel, Prof., Schwager von Chr. G.  
Schüb. III, 163.

Vollborth, Joh. Carl, geb. zu Nord-  
hausen 24. Nov. 1748, stud. 1768—Ostern  
1772 zu Göttingen, war dann Hofmeister  
zu Hannover, 1776 Magister zu Göttingen,  
1778 Prediger an der Nicolaiskirche, 1785  
Prof. theol., 1791 Dr. theol., 1792  
Superintendent zu Gifhorn, † 29. Aug.  
1796. Unter zahlreichen philologischen  
Schriften gab er 1776 eine Nova Chre-  
stomathia tragica Graeco-Latina her-  
aus. II, 19.

Volker = Bürger. IV, 122. 208.

Volkslieber. I, 240. 291. 311. II,  
136. 137.

Vollhausen, J. P. III, 113.

Vollmer'sche Acten. I, 82.

Voltaire, 1694—1778. I, 130.

Vopel, Amalia, später Goedingk's  
zweite Frau. I, 253. 289. 293. 327.  
333. II, 86. 124. 156. III, 109. 110.  
111. 148. 150. 206. IV, 223.

Vopel, Sophia, ältere Schwester der  
Vorigen, f. Sophia Goedingk.

Vopel, Wilhelm, Student zu Halle  
u. Göttingen, Bruder der Vorigen. I,  
294. 342. 343. II, 102. 109. 124. 141.  
197.

Vorhaupt. II, 259.

Vorschreiben, Ein. II, 365.

Vorstählen. II, 216.

Vortheiln. II, 368.

Voß, Ernestine, f. Ernestine Voie.

Voß, Joh. Heinrich, geb. zu Sommer-  
dorf in Mecklenburg 20. Febr. 1751, kam  
Ostern 1772 nach Göttingen, 1775 nach  
Wandsbeck, ward 1778 Rector zu Ottern-

dorf, 1782 Rector zu Guntin, 1786 Hof-  
rath, ging 1802, pensionirt, nach Jena,  
1805 als Prof. nach Heidelberg, † das.  
29. März 1826. I, VIII. 46. 48. 50. 85.  
86. 175. 205. 206. 207. 222. 224. 231.  
232. 235. 237. 239. 265. 313. 337. 349.  
365. 366. 367. II, 34. 67. 79. 85. 88.  
90. 92. 93. 99. 104. 114. 115. 116. 117.  
120. 122. 155. 160. 161. 165. 166. 167.  
183. 184. 185. 186. 193. 219. 220 ff.  
224. 230. 233. 236. 237. 241. 250. 266.  
268. 275. 279. 283. 287. 288. 289. 293.  
298. 360. 368. 369. III, 34. 35. 37. 50.  
53. 61. 62. 67. 74. 86. 200. 204. 228.  
237. 253. 292. IV, 29. 260. — Jbullen.  
I, 302. 308. 309. 341. 362. II, 18. 158.  
159. 160. Elegie. I, 168. 169. Schwer-  
gereimte Ode. I, 292. Ruise. IV, 5.  
Horazische Ode. I, 90. Platon's Ver-  
theidigung des Sokrates. I, 337. 355.  
358. 376. Pindarischer Chor. I, 376.  
II. 9. 18. Odyssee. II, 68. 91. 114. 115.  
186. 210. 220. 241. 300. 304. 315. 322.  
354. 355. III, 7. 11. 74. 86. 239. Iliad.  
IV, 5. 233. 239. Virgil's Georgica.  
III, 233. 238. Zeitmessung der deutschen  
Sprache. IV, 6. Musenalmanach. I, 332.  
Vereinigungsplan der Musenalmanache.  
I, 344. 347. 349. 363. 378. II, 8. 19.  
36. 41. 88. 89. 92. 124. 160. (Vgl. auch  
Musenalmanach von Voß). Feind-  
seligkeit gegen Wieland. I, 358. 365.  
Bewerbung um das Hamburger Con-  
rectorat. II, 8. 15. 67. 113.

Wachenhufen, geb. Schmidt, Justiz-  
rathin zu Schwerin. I, 250. 310. II, 128.

Wächter, G. Ph. L. Bonhard (pseud.  
Weit Weber), Verf. der „Sagen der Vor-  
zeit“ etc., geb. zu Uelzen 25. Nov. 1762,  
stud. Theologie zu Göttingen, lebte dann  
dort eine Zeitlang als Candidat, u. über-  
nahm, nachdem er, 1792 ins hannövrische  
Heer getreten, die Feldzüge gegen Frank-  
reich mitgemacht hatte u. bei Mainz ver-  
wundet worden war, 1798 ein Lehramt  
an einer Erziehungsanstalt zu Hamburg,  
an deren Spitze er seit 1814 bis zu seinem  
Tode (11. Febr. 1837) stand. IV, 207.

Wagstolz. II, 9.

Wagner, Heinrich Leopold, geb. zu

Straßburg 19. Febr. 1747, studirte dort  
die Rechte, später Advocat zu Frankfurt  
und Mainz, † 1779; Verf. des Trauer-  
spiels „Die Kindermörderin“ (1776) u. der  
Farce „Prometheus, Denkfalio u. seine  
Recensenten“ (1775). I, 231. 238. 337.  
339. 341. 347. II, 324.

Wahlheim. II, 194.

Wake, Pfarrdorf bei Göttingen. III, 3.

Walch, Joh. Georg, geb. 1693 zu  
Meiningen, † 1775 zu Jena als Prof.  
theol.; Verf. der „Theologia patristica“,  
„De patriarchis Judaeorum“ etc. I, 99.

Walbau. IV, 66.

Waltenried bei Ellrich. I, 333. 337.  
II, 86. 182.

Waldbmann zu Nischersleben. III, 196.

Wandsbeck. II, 104. 114.

Warichau. IV, 81.

Wasser, Das, befehen. II, 145.

Wasser und Weide aussagen. III, 125.

Wasserschleben, Geh. Rath. I, 317.

Weber, Weit = Wächter. IV, 207.

Weckherlin, Georg Rudolf, geb. zu  
Stuttgart 15. Sept. 1584, bereifte seit  
1604 Deutschland, Frankreich u. England,  
1160 Secrétaire des Herzogs von Würtem-  
berg, später der deutschen Kanzlei zu Lon-  
don, † dort 1651; einer der Ersten, die  
auf absichtsvolle Nachbildungen antiker  
wie romanischer Formen in unserer Poesie  
bedacht waren. II, 159. 165.]

Wedekind in Mainz. IV, 225.

v. Wedel, Oberconsistorialrath. III,  
259.

Wehn (?). III, 312.

Wehn, Richard, in Nelle, jetziger  
Eigenthümer des Bürger'schen Nachlasses.  
I, v.

Wehrz, Joh. Thomas Ludwig, aus  
Göttingen, stud. dort Theologie, einer der  
Mitglieder des Hainbunds am 12. Sept.  
1772, war im Herbst 1776 Hofmeister bei  
einem Herrn v. Döring zu Hannover.  
Das mit Wehrz unterzeichnete Gedicht  
„Liebespein“ im Göttinger Musenalmanach  
für 1777, S. 49 ff., ist das einzige von  
ihm, welches bekannt ist. I, 48. 112.  
184. 340. 341. 347. 371. 376. II, 64.  
193. 306.



Wehrä, Dorothea (in ihren Musenalmanachs-Beiträgen meist Nemilia), Schwester des Vorigen. I, 363. 376. III, 9. 10.

Weiberurtheil in Geschmacksachen. IV, 109.

Weiskart, M. A., Leibmedicus des Fürstbischofs zu Fulda. III, 108. 109.

Weiden bei Majest. IV, 50.

Weiland, Madame, zu Göttingen. IV, 237.

Weimar. II, 128. 247. III, 172. 270.

Wein von Bremen. III, 49.

Weinschenk, Forstgegenreuter. II, 86.

Weintrauben. III, 121. 122. IV, 85. 134.

Weiß, Kammersecretair zu Anspach. II, 247.

Weiß, Dr. med., Arzt und Sieder-componist zu Göttingen. I, 146. 156. 165. 227. 230. 232. 233. 236. 264. 269. 270. 271. 277. 322. 324. 347. II, 9. 68. 101. 114. 144. 192. 193. 292. 346. 358. III, 21. Arzt. I, 284. II, 6. 19. 191. 358. Schnitt Silhouetten aus. II, 13. 30.

Weißbinder, Der. II, 369.

Weißer, Christian Felix, geb. zu Annaberg 28. Jan. 1726, stud. seit 1745 zu Leipzig, wo er mit Lessing in regstem Verkehr stand, besuchte als Hofmeister mit einem jungen Grafen Paris, seit 1761 Kreissteuereinnnehmer zu Leipzig, † 16. Dec. 1804. Sein „Beitrag zum deutschen Theater“, 15 Theaterstücke enthaltend, erschien 1759—68. I, 129.

Weissenfels. III, 90. 235. 284. 289. 308. IV, 35. 36. 66.

Weissenstein bei Cassel. II, 308.

Welz, Musenalmanachsdichter. II, 1.

v. Wendstern, Geh. Rath zu Hannover. II, 69. 72. 77.

Weppen, Joh. August, geb. 28. Jan. 1741 zu Northeim, Justizamtmann zu Oibershausen, lebte später auf seinem Gute Wickershausen, wo er 18. Aug. 1812 starb. I, 254. 371. 376. 381. II, 159. III, 147.

Werdomar, H. C. Boie's Name im Hainbunde. I, 74.

Werner, J. v. Zacharias, geb. 18. Nov. 1768 zu Königsberg, nachmal's Verf. der „Söhne des Thals u.“ III, 242.

Wernigerode. III, 144. 150.

Wertheim. II, 247.

Werther, J. Goethe.

Werthez, Fr. Aug. Clemenz, geb. zu Buttenhausen in Württemberg 12. Oct. 1748, machte Reisen, begleitete 2 junge Grafen v. d. Lippe-Alverdisen nach Göttingen, wo er mit den Hainbundsmitgliedern in Verbindung kam, später Prof. der ital. Literatur zu Stuttgart, 1784 Prof. zu Pesh, privatisirte seit 1794 in Stuttgart, † das. 5. Dec. 1817. II, 321. III, 44.

v. Westphalen, Ludwig, Freiherr, aus Braunschweig. III, 274. IV, 190.

Westfeld, Klosteramtmann zu Wülfsinghausen. II, 199.

Westfeld, Chemiker. III, 139.

Wettstret, Poetischer. IV, 90 ff. 234. 235.

Weglar. II, 128. 172. 193. 194. 201. 275. 304. III, 43.

Weygand, Verlagsbuchhändler zu Leipzig. I, 240. 255. 256. 257. 258. 265. 287. 302. 309. 311. 312. 321. 323. 327. 328. 331. 374. 379. II, 17. 21. 28. 39. 67. 121. 133. 148. 154. 231. 299. III, 132. 133. 233.

v. Weymarn, General. I, 25.

Wieland, Christoph Martin, geb. 5. Sept. 1733 zu Viberach, stud. zu Tübingen, war dann bis 1759 in Zürich und Bern, 1760 Gangleidirector zu Viberach, 1769 Prof. der Philos. u. schönen Wissensch. zu Erfurt, 1772 Hofrath und Prinzenexorzier zu Weimar, gründete 1773 den „Deutschen Merkur“, † 20. Jan. 1813. I, 36. 41. 49. 85. 86. 135. 146. 180. 205. 219. 224. 269. 276. 287. 289. 290. 299. 303 f. 324. 329. 330. 344. 358. 365. 368. 376. 377. II, 1. 2. 7. 21. 31. 94. 156. 187. 201. 214. 246. 254. 300. 326. 329. 337. III, 62. 69. 215. 223. 234. 235. IV, 5. 32. 86. — Der goldne Spiegel. I, 46. 47. 48. Der neue Almanach. I, 80. Agathon. I, 113. 125. Mceste. I, 215. Siebe um Siebe. I, 369.

376. Geron der Adelsche. II, 31. Oberon. II, 337. 373. III, 12. 13.

Wien. II, 128. 133. 151. 162. 166. 200. IV, 4.

Wilde, Herr. II, 282.

Wildemanns-Gulden. III, 265.

v. Wildungen, C. L. C. F. F., Regierungsrath zu Marburg. IV, 91—93. 95. 100. 109. 110. 111.

Wilke zu Lübeck. I, 97.

Willich, Dr. jur. Friedrich Christoph, geb. 30. April 1745 zu Göttingen, 1772 Universitäts-Actuar, 1785 Vice-Syndicus, 1810 Syndicus, † 1827. I, III, IV, 196. 199. 204. 277.

Willich, Joh. Georg, jüngerer Bruder des desselben, 1778—81 Advocat zu Göttingen. IV, 277.

Willig, Jobst Christoph, Universitäts-Feibel zu Göttingen. I, III.

Wimmer. IV, 35.

v. Windel, Präsident zu Magdeburg. III, 115.

v. Windheim, Drostin. IV, 57.

Windhorst, Musenalmanachsdichter. I, 370.

Windmacher. II, 270.

Windmühlen, Windmüllern, Wind- und Klappermüller-Volk. III, 159. 162. 163.

Winkelman, Joh. Joachim, ber. Kunstschriststeller, geb. zu Stendal 9. Dec. 1717, seit 1758 in Italien, auf einer Reise in die Heimath 8. Juni 1768 zu Triest ermordet. I, 149. 258. 275. 287. II, 138.

Winkler. II, 8.

Winter, Dr., zu Borken. II, 247.

Winterkasten, Der. (Selt Wilhelms-höhe). II, 308.

v. Winthem, Johanne, geb. Dimpfel, seit 1791 Klopstock's zweite Frau. I, 102. 104. II, 34.

Wip. II, 14.

Wittenberg, Vicentiat. I, 295. 319. 381. II, 325.

Wittmarshof bei Niedeck. II, 343.

Wiz, Der. II, 258.

Wolfenbüttel. II, 247. 283. IV, 200. 201. 202.

Woltmann, Carl Ludwig, Historiker, geb. 9. Febr. 1770 zu Oldenburg, stud. seit Oct. 1788 zu Göttingen und wurde, obchon ihm Schiller einen für die „Thalia“ bestimmten Aufsatz ohne Antwort zurück-sandte, doch besonders durch Bürger zur historischen Schriftstellerei ermuntert. Nach-dem er 1792 eine Zeitlang zu Oldenburg Vorlesungen für die Gymnasialschüler ge-halten, ging er wieder nach Göttingen, um sich auf ein akademisches Lehramt vor-zubereiten. Beim Ausbruche der fran-zösischen Revolution erklärte er sich für ihren eifrigen Anhänger und zog sich da-durch viele Feinde zu. Er ward 1795 Prof. der Geschichte zu Jena, ging 1799 nach Berlin, kam dort in die diplomatische Carrière, die er 1806 wieder verließ, und starb zu Prag 19. Juni 1817. III, 199. 200. 212. IV, 139.

Wörlich. III, 315. IV, 46.

Worthant. IV, 107.

Wortgesammle. II, 294.

v. Wrisberg, Baron. I, 64.

Wrisberg, Heinrich August, geb. 20. Juni 1739 zu St. Andreasberg auf dem Harze, seit 1764 Prof. der Medicin und Geburtshülfe zu Göttingen, 1785 Hof-rath, † 29. März 1808. I, 8. IV, 195. 198. 204.

Wrisberg-holzen. II, 351. III, 26. 27.

Wruge-Gerichte. I, 138.

v. Wülckniß, Freiherr, zu Marburg. IV, 91. 93. 96.

Wülferode, Landhaus Goeking's bei Eßrich. III, 11. 20. 33. 56. 73. 148. 149. 150. 151.

Wülshausen, Klosteramt. II, 198.

v. Wüllen. I, 95.

Wunder, Lieutenant a. D. und Sän-ger. IV, 78.

Wundol. I, 93.

Wundt in Heidelberg. II, 262.

Wunstorf. II, 104.

Wurm, Fräulein. I, 156.

v. Wurmb, Lieutenant. I, 121.

v. Wurmb, Hauptmann. III, 109. 110.

WursteIn, Wurstelei, Wurstelung. I, 168. 175. II, 296. 302. 368.

Xenophon von Ephesus. II, 274.  
Vgl. auch G. A. Bürger, Xenophon.

York, der Herzog von. IV, 160.  
Hopp-Schmidt. I, 121.

v. Bach, Franz, Freiherr, namhafter  
Astronom, geb. 4. Juni 1754 zu Preß-  
burg, 1787—1806 Director der Stern-  
warte auf dem Seeberg bei Gotha, † zu  
Paris 2. Sept. 1832. IV, 83.

Bachariä, Friedr. Wilhelm, geb. zu  
Frankenhäusen 1. Mai 1723, 1748 Lehrer  
am Carolinum zu Braunschweig, 1761  
Professor, † 30. Jan. 1777. Seine Ueber-  
setzung von Milton's „Verlorenem Para-  
dies“ in Hexametern (1760) ist matt.  
III, 99. IV, 260.

Bahlpfennig. III, 159.

v. Bédliß, Carl Abraham, Freiherr,  
Staatsminister Friedrich's II., Chef des  
Consistoriums und geistlichen Departement's,  
Ober-Curator der Universitäten  
und Schulen u., geb. 4. Jan. 1731 zu  
Schwarzwalde bei Landshut, † 18. März  
1793 auf seinem Landsitze bei Schweidnitz.  
II, 134. 137. 140. 235. 376. III, 103. 109.

Behtrecht. III, 121.

Belle = Cella.

Beising, Geh. Rämmerer Friedrich's II.  
I, 30. 32.

Biegra, Magister. I, 179.

Biese, Superintendent. III, 18.

Zimmermann, Joh. Georg, geb.  
8. Dec. 1728 zu Brugg im Canton Aarau,  
stud. zu Göttingen, wo schon seine Doc-  
torbiffertation „De irritabilitate“ Auf-

sehen erregte, ward Stadtphysicus zu Brugg,  
schrieb dort seine Abhandlungen „Ueber die  
Einsamkeit“, „Vom Nationalstolze“, und sein  
Werk „Von der Erfahrung in der Arznei-  
kunst“, das 1763 seine Berufung als erster  
Leibarzt des Königs von England nach  
Hannover veranlaßte. Friedrich II. berief  
ihn in seiner letzten Krankheit. 3. machte  
seine Unterredungen mit demselben bekannt  
und lockte durch die komische Wichtig-  
thuerei dieses Büchleins, wie durch seine  
Kämpfe gegen die Aufklärer und seine Be-  
günstigung der physiognomischen Träume-  
reien, viele Angriffe Knigge's und Anderer  
hervor, die sein Gemüth gänzlich verbit-  
terten. Er † 7. Oct. 1795 an Hypochondrie  
und verletzter Eitelkeit. I, 95. 276. 337.  
351. II, 40. 63. 73. 97. 113. 122. 201.  
202. 209. 233. 237. 251. 252. 256. 276.  
281.

Zimmermann, Joh. Gottfried, Sub-  
corrector am Pädagogium zu Darmstadt.  
II, 362. 367. III, 76. IV, 228. 229.

Zinn, Hofrath zu Anspach. II, 326.  
v. Zinzendorf, Nic. Ludwig, Graf,  
geb. 1700 zu Dresden, stiftete die Brüder-  
gemeinde zu Herrnshut, † 1760. III, 248.

Zuch, Joh. Christian, seit 20. Jan.  
1765 Pastor zu Gelliehausen, † daselbst  
18. Juli 1797. I, 57. 67. 69. 313—16.  
318. 329. 324. 325. 326. 343. 351. 384.  
II, 352. 353. 354.

Zürich. II, 182.

Zutraulichkeit. III, 307.

Zwei-Dreier-Bühne. III, 124.

v. Zwelen, Beamter im Eichsfelde.  
I, 164.

Zwiesel. II, 149.



## Druckfehler - Berichtigungen und Zusätze.

- Vand I, S. 36, setze unten Betreffs der zweiten Verszeile die Anm. hinzu:  
Diese Zeile ist in Gleim's Briefe durchstrichen.
- S. 49, setze unten in Betreff Wieland's die Anm. hinzu:  
Wieland schrieb aus Erfurt, den 15. May 1772, in einem ungedruckten Briefe an Voie: „Den Verfasser des Dörfchens versichern Sie meines wärmsten Beifalls; ich werde ihn (in einer Besprechung des Musenalmanachs in der hiesigen Zeitung) an der Frankfurter. Zeitung rächen.
- S. 92, letzte Zeile, statt Sennickerode ließ Gelliehausen.
- S. 137, Zeile 12, statt RJCramer lies GJCramer.
- S. 154, statt der Briefnummer 131 lies 113.
- S. 165, Zeile 15, zu dem Wort Ballade setze die Anm.:  
„Des armen Suschens Traum,“ unter dem Titel „Ballade“ zuerst im Musenaln. für 1774 gedruckt.
- S. 169, Zeile 4, statt Schüh lies Schuh.
- S. 193, Zeile 14, statt seine lies sein.
- S. 193, Zeile 15, statt hötre lies hörte.
- S. 217, Zeile 7, statt Heuschrecken lies Heuschrecken.
- S. 236, Zeile 12, statt 14. März lies 17. März.
- S. 303, statt der Briefnummer 136 lies 236.
- S. 342, letzte Zeile, statt 294. S. lies S. 294.
- S. 364, Zeile 16, hinter Sophokles setze [Goldhagen].
- Vand II, S. 3, Zeile 13, statt ein Maties Semmel lies eine Matier Semmel.
- S. 22, Zeile 11 von unten, statt Sextroß lies Sextroh.
- S. 33, Zeile 13 von unten, statt msamen lies sammen.
- S. 52, Zeile 25 von oben, statt Hemm lies Hm.
- S. 85, Zeile 18 von unten, und überall, wo Grünungen steht, lies Grönungen.
- S. 194, setze zu ältern Jacobi (J. 9 v. n.) die Anm.:  
Der jüngere, Friedrich Heinrich, ist gemeint, wie die Anführung seiner Schriften beweist.
- S. 240, letzte Zeile, statt oß lies goß.
- S. 259, Zeile 10 von oben, statt verrückten lies verrückten.
- S. 283, Zeile 17 von unten, statt 1773 lies 1778.
- S. 295, Zeile 2 von unten, statt weißen's lies wissen's.
- S. 325, Zeile 6 von oben, statt umtauschen lies umtaufen.
- S. 351, Zeile 10, statt weitläufig lies weitläufig.
- S. 351, Zeile 22, statt Guer lies Güer.

- Band III, S. 27, Zeile 2 von unten, statt Bösinghausen lies Bößinghausen.  
 S. 33, Zeile 7 von unten, statt 21. April lies 24. April.  
 S. 34, Zeile 22 von unten statt 24. April lies 9. Mai.  
 S. 102, siehe zu Zeile 14 von unten die Anm.:  
 An diesem Tage wurde Pastor Steinhöfel zu Bremke introducirt.  
 Vgl. die Anm. auf S. 3 dieses Bandes.  
 S. 112, Zeile 3 von oben, statt sichten aufhängst und wie lies  
 wichten aufhängst und sie.  
 S. 113, letzte Zeile, statt anders lies anders.  
 S. 119, Zeile 12 von unten, statt Rognes lies Roques.  
 S. 122, Zeile 3 von unten, statt Weckherlin's lies Weßherlin's.  
 S. 163, letzte Zeile, statt 836 lies 838.  
 S. 202, Zeile 17 von unten, statt Ende lies November.  
 S. 239, Zeile 11 von unten, statt Madame F. lies Madame  
 F[örstel].  
 S. 258, in der Columnen-Überschrift, statt 4. lies Anfangs.  
 S. 261, Zeile 18 von oben, statt selbst ließ selbst.  
 S. 310, Zeile 2 von unten, statt Ahßen lies Ohßen.  
 Band IV, S. 29, Zeile 2 von unten, statt Dohß lies Bohß.  
 S. 64, Zeile 10 von unten, statt Karl Ludwig Woltmann lies  
**Adolph Freiherrn v. Knigge.**  
 S. 64, Zeile 9 von unten, füge hinzu: Schon abgedruckt in „Aus einer  
 alten Kiste.“ Leipzig 1853, S. 38 ff.  
 S. 64, Zeile 7 von unten, statt Woltmann lies Roldmann, und  
 siehe die Anmerkung:  
 Es handelte sich um das von Knigge verfaßte Werk „Benjamin  
 Roldmann's Geschichte der Aufklärung in Abyssinien, oder Nachrichten  
 von seinem und seines Vetter's Aufenthalt an dem Hofe des großen  
 Negus, oder Priesters Johannes,“ dessen Verlag Dieterich bereitwillig  
 übernahm.  
 S. 65, in der Columnen-Überschrift, statt Woltmann lies v. Knigge.  
 S. 65, Zeile 22, statt Woltmann lies Roldmann.  
 S. 65, Zeile 9 von unten, statt sodalen lies sedaten.  
 S. 83, Zeile 1, 2 und 17, statt Launäy lies Launay.  
 S. 93, Zeile 8 von unten, statt Sohn lies Bruder.  
 S. 118, Zeile 6 von unten, statt Professor lies Dr. med.  
 S. 140 ist die Anmerkung zu streichen und dafür folgende zu setzen:  
 Des seligen Herrn Statsraths Samuel Conrad von Schaaßkopff hin-  
 terlassene Papiere; von seinen Erben herausgegeben. Breslau  
 1792. (Erschien bereits im November oder December 1791.)  
 S. 193, letzte Zeile, statt 40) lies 47).















